Oecon.
1033
28

J. Krünitz
Encyklopädie

28. Theil.
Ja bis Jam.

Theil
bis
Oecon.

1033
28
J. KRÜNITZ
Encyklopädie
28. Theil.
Ja bis Jam.
Oecon.
1033

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36600500180019
<36600500180019
Bayer. Staatsbibliothek

Oec. 1093

Oeconomia. Lexica 17.

Oec. gen. No. 22.

J. Franzky inven. *F. Assner sc.*

Oeconomiſche Encyklopädie,

oder

allgemeines Syſtem

der

Staats= Stadt= Haus= und Landwirthſchaft,

in alphabetiſcher Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz.

J. Franzky inven. F.A. Sc

Acht und zwanzigſter Theil,

von Ja bis Jam. Mit 17 Kupfern.

Brünn,

gedruckt bey Joſeph Georg Traßler, Buchdrucker Buch= und Kunſthändler.

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I. J. J.

J, der neunte Buchſtab des Alphabetes in den meiſten abendländiſchen Sprachen, welcher ſeit den älteſten Zeiten das ſonderbare Schickſal gehabt hat, daß er das Zeichen zwoer von einander ſehr verſchiedener Laute iſt, wovon der eine ein Selbſtlaut oder Vocalis, der andere aber ein Mitlaut oder Conſonans, oder vielmehr ein Mittellaut zwiſchen einem Selbſtlaute und einem Mitlaute, iſt, und zwar letzteres, wenn es eine Sylbe oder ein Wort anfängt, und unmittelbar darauf ein Selbſtlaut folgt, als: in dem Namen Jacób. Als ein Zeichen des Mitlautes wird es Jod genannt, und iſt, wenn man den Selbſtlaut i beſonders zählet, der zehnte Buchſtab des deutſchen Alphabetes. Im Lateiniſchen, und allen mit lateiniſchen Lettern geſchriebenen und gedruckten Sprachen, ſchreibt man den Mitlaut in der größern Schrift J, und in der kleinern j. Im Deutſchen unterſcheidet man den Mitlaut in der kleinern Schrift von dem Selbſtlaute ebenfalls durch den nach unten zu verlängerten Strich j, in der größern aber iſt zwiſchen ihnen noch kein Unterſchied eingeführt, obgleich ſolches ſehr leicht ſeyn würde.

Vermuthlich hat man dieſen Unterſchied darum unterlaſſen, weil man glaubte, daß Jod ſey durch ſeinen Stand hinlänglich von dem J unterſchieden, weil es zu Anfange eines Wortes allemal einen Vocal, der Selbſtlaut J aber allemal einen Conſonanten nach ſich hat. Um dieſen Unterſchied durch nichts zu unterbrechen, pflegt man auch das ſelbſtlautende lange J zu Anfange eines Wortes niemals ie zu ſchreiben, weil es ſonſt je lauten würde; Jſopp, nicht Jeſopp. In ihm, ihn, ihr, ihnen iſt ſtatt des ie ein ih ausgenommen worden.

Hieraus erhellet zugleich, daß diejenigen unrecht haben, welche je, jeder, jener, jemals, jemand, jetzt u. ſ. f. ie, ieder, iener, iemals, iemand, ietzt ſchreiben, und ih, ihder, ihner, ihmals, ihmand, itzt ſprechen; eine Sprechart, welche den Oberdeutſchen eigen iſt, aber in Oberſachſen wirklich nicht ſo häufig angetroffen wird, als uns manche Sprachlehrer bereden wollen. Hr. Rector Heinz hält dieſe Sprechart für die richtige, und glaubt, daß j ſtamme von der unrichtigen Schreibart der Mönche her. Aber iſt es wohl glaublich, daß ein Paar Mönche im Stande ſeyn ſollten, die herrſchende Ausſprache einer Nation zu beſtimmen? Die ſchmelzendere Ausſprache mit dem Jod ſtammet in dieſen und andern Fällen zunächſt aus Niederſachſen her, und iſt im Hochdeutſchen allgem. Im Oberdeutſchen hat das ie und i den Vorzug.

Der Selbſtlaut i iſt der mittelſte unter den Selbſtlautern, ſowohl der Stelle, als auch der Oeffnung des Mundes nach. Er klingt breiter, als das verwandte, aber ründere ü, und iſt nebſt dem e und ei das natürliche Zeichen der Kleinheit. Er iſt der Ausſprache nach bald lang, bald kurz. Kurz iſt er in hin, in, wirken, ſinnen, Bild, ſtill und tauſend andern; lang in mir, dir, wir, in der erſten Sylbe von Lilie, in der dritten von Peterſilie, und in den fremden Wörtern Debit, Profit, Titel, Rubrik, Bibel, Biber u. ſ. f. In ihm, ihn, ihr, ihnen, nimmt er zum Zeichen ſeiner Länge das h an. Am gewöhnlichſten drückt man das lange i im Deutſchen durch ie aus; Knie, hier, die ꝛc.

Was die Ausſprache des Mitlautes J betrifft, ſo iſt er der weichſte unter den Gaumenbuchſtaben, welcher entſteht, wenn die Zunge ſich hinten an den Gaumen leget; ein Laut, welcher ganz natürlich entſteht, wenn der Selbſt-

laut

laut i mit einem andern Selbſtlaute zuſammen ſchmilzt; daher Lilie, Peterſilie, Linie, Pinie u. ſ. f. im geſchwinden Sprechen häufig Lilge, Peterſilje, Pinje lauten. Weil nun der Selbſtlaut i ſo gern in das Jod übergeht, könnte man ihn, wenn es nöthig wäre, noch von den Mitlautern unterſcheiden, und mit dem w einen Zwiſchenlaut nennen. Die Franzoſen ſprechen ihn wie ein gelindes ſch der Deutſchen, oder wie ein franzöſiſches g, das vor einem e oder vor einem i ſteht, die Engländer aber wie dſch aus. Journal, Schurnal, James, Dſchimes.

Bey den alten Römern bedeutete I unter den Zahlzeichen oder Ziffern Eins, durch II drückte man zwo Einheiten, durch III drey, und durch IIII oder IV vier Einheiten aus; VI bedeutete 6, und IX 9. Dieſe römiſche Zahlbuchſtaben ſind noch heut zu Tage überall gebräuchlich. Bey den Römern bedeutete dieſer Buchſtab in Verkürzung der Worte In, Inter, Junius, Julius. Bey uns heißt I die Inſtitutiones, J. V. Juris utriusque; J. P. Jus publicum, oder Inſtrumentum pacis; J. H. S. Jeſus hominum Salvator; i. e. id eſt, das iſt.

In deutſchen Abreviaturen heißt J zuweilen Jahr, auch Johann oder Johanne.

Wenn ſich auf einem Franzthaler ein I befindet, zeigt es an, daß ſolcher zu Limoges, der Hauptſtadt der franzöſiſchen Landſchaft Limoſin, geprägt ſey.

Man ſagt ſprichwortsweiſe und figürlich von Jemanden, der entweder in ſeinen Sachen überhaupt, oder aber nur in Kleinigkeiten, ſehr pünctlich iſt: er vergißt gewiß auf keinem i das Pünctchen; auch die Franzoſen ſagen: il met les points ſur les i.

Viele Wörter= und andere in alphabetiſcher Ordnung geſchriebene Bücher, trennen die Wörter, welche mit dem Selbſtlaute I anfangen, von denjenigen Wörtern, die mit dem Mitlaute J anfangen, und ſtellen jede Art in einer beſondern Ordnung auf. In der That ſcheint es natürlich zu ſeyn, zwen ſo ſehr verſchiedene Laute, als i und jod ſind, durch einander zu

werfen. Ich würde daher gern und mit Grunde obigen Beyſpielen folgen, wenn ich nicht auf der andern Seite befürchtete, daß im gegenwärtigen Werke die getrennte Aufſtellung des I und J das Aufſchlagen mancher ausländiſchen Wörter beſchwerlicher machen würde. Ueberdem wiſſen wir nicht allemal, ob in manchem ausländiſchen Worte das Ja, Je u. d. gl. womit ſich daſſelbe anfängt, in der Landesſprache wie ja, je u. ſ. w. oder wie ïa, ïe (*) u. ſ. w. ausgeſprochen werde. Hiezu kömmt noch, daß die meiſten Anfangswörter der Artikel gegenwärtigen Werkes deutſch ſind, im deutſchen aber, wie ich bereits erwähnt ha- habe, kein Unterſchied zwiſchen dieſem Buchſtaben, als Selbſtlaute und Mitlaute, in der größern Schrift eingeführt iſt.

I, ein Zwiſchenwort; ſiehe Je.

Ja, (**) ein bejahendes Nebenwort.

1. Eigentlich, wo es gerade zu verſichert, daß eine Sache iſt, geweſen iſt, oder ſeyn wird. Man braucht daſſelbe.

(1) Nach

(*) Das i mit zween Puncten, welches in den Buchdruckereyen i trema genennt wird, zeigt an, daß man in der Ausſprache dieſes i von dem vorhergehenden oder folgenden Vocal trennen ſoll.

(**) Schon bey dem Ulphilas ja, bey dem Ottfried jo, ja, in den gemeinen Mundarten jo, ju, in Oeſtreich und Bayern in zwo Sylben ia im Isländ. jä, ja, im ſchwed. ja, jo, im Angelſ. jea, ia, gyſe, im Engl. yes und yea, im Walliſ. is, im Bretagniſchen hia, im Griech. καὶ und γε, Doriſch γα, im Hebr. כה, im Nicobariſchen a a, und ſelbſt auf der Cocosinſel in der Südſee yio, yiouwo. Es gehört zu dem alten Zeitworte jahon, jehon, ſagen, und mit dieſem, Wachter's Muthmaßung zu Folge, zu dem Hebr. היה, fuit. Bey dem Kero iſt giu, ſchon, Lat. jam, Fr. deja, und ioh, ſondern, auch, welches aber zunächſt zu auch zu gehören ſcheint, ſo wie Ottfried's ioh, und, welches gleichfalls mit dem Griech. καὶ, und, übereinkömmt. Uebrigens brauchen ſtatt des directe bejahenden ja die Holländer well, die Tyroler und Kärnther wol, und die obern Steyermärker leicht ner.

(1) Nach einer vorhergegangenen Frage. Haben Sie ihn geſehen? Ant. Ja. — Werden ſie kommen? Ant. Ja. Etwas mit ja! beantworten. Willſt du es thun? Sage ja oder nein. Wo es auch zuweilen als ein Hauptwort gebraucht wird. Er antwortete mit einem lauten Ja. Ein Frauenzimmer giebt ihr Ja von ſich, wenn ſie einer Mannsperſon die Ehe verſpricht. Siehe unten, S. 6, Jawort.

Wenn die Frage des andern eine verneinende Partikel enthält, ſo lautet das a in dem Ja ſehr dunkel, bald wie ein o, oder wie das ſchwediſche å Wird er nicht kommen? Antw. Jo. In der anſtändigern Sprechart wiederholet man ſtatt deſſen neben dem Ja das Zeitwort der Frage. Ja, er wird kommen. Das ſchwediſche ja und jo ſind auf eben dieſelbe Art unterſchieden.

Ach ja, und ey ja gehören in den meiſten Fällen in die gezierte Sprache des gem. Lebens. Ja freylich, ja wohl, verſtärken die Bejahung, ſo wie ja doch, ein mit Verdruß oder im Unwillen ausgeſprochenes Ja ausdrückt.

(2) Nach einer vorher gegangenen Bitte. Ja, es ſoll geſchehen. Ja, ich will es thun. Zu einer Sache, zu einer Bitte ja ſagen. Sagen Sie immer ja! bewilligen Sie es immer. Imgleichen als ein Hauptwort. Sein Ja iſt mir genug. Siehe unten, S. 6, Jawort.

(3) Aber auch außer dieſen Fällen dient es zur directen Bejahung, es mag nun ein anderer dazu Anlaß geben, wenn z. B. ſeine Rede einen Zweifel enthält. Ich glaube nicht, daß man vor Liebe krank werden könne. Ja wohl kann man vor Liebe krank werden. Oder auch eine Verſicherung. Ja, ja, ſie mag ein gut Gemüth haben. Imgleichen, ohne vorhergegangene Veranlaſſung eines andern. Herr! ja, ich glaube, daß u. ſ. f. Joh. 11, 27. Ja komm

Herr Jeſu, Offenb. 22, 20. Beſonders bey der Wiederholung eines Satzes oder Wortes um des Nachdruckes willen. Das Schwert, ja das Schwert iſt geſchärft, Ezech. 21, 9. Denn der Tag iſt nahe, ja des Herrn Tag iſt nahe, Cap. 30, 3. Ich will mich mit dir verloben, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben, Hoſ. 2, 20. Imgleichen vor bedingenden Partikeln.

Daher hat der Jaherr, im g. L. und im verächtlichen Verſtande, eine Perſon, welche zu allem Ja ſaget, alles verſpricht, bewilliget und einräumet; welche aus Schwäche nicht das Herz hat, andern zu widerſprechen, oder ihnen etwas abzuſchlagen. Im Niederſ. Jabroer, ein Jabruder, in andern Gegenden ein Gnapper, von gnappen, mit dem Kopfe nicken.

Das Jawort, das Zwiſchenwort ja, als ein Wort, als ein Ausdruck betrachtet, doch nur, ſo fern es eine Einwilligung in das Verlangen eines andern bedeutet. Am häufigſten braucht man es von der feyerlichen Einwilligung zur Ehe gegen den anwerbenden Theil; und da dieſes von dem männlichen Geſchlechte geſchieht, ſo iſt es auch eigentlich das weibliche, welches das Jawort giebt. Das Jawort, ſein Jawort von ſich geben, ſich erklären, daß man eine Perſon heurathen wolle. Er hat das Jawort von ihr ſchon erhalten. Um das Jawort anhalten.

Im Niederſ. hat man auch das Neywort, das Neinwort, für eine abſchlägige Antwort.

Ja bedeutet theils einen ſclaviſchen Beyfall zu allem dem, was ein anderer vornimmt, denkt und ſpricht. So beträgt ſich der Geringere gegen den Höhern, der Glückscandidat gegen taube Mäcenen, der Bedürftige gegen den trotzigen Reichen, der geängſtete Schuldner gegen ſeinen ſtrengen Gläubiger, das muthloſe Kind gegen tyranniſirende Aeltern, und der furchtſame Ehemann gegen eine herrſchſüchtige Frau. Theils iſt es

Die

die gefällige Zuſtimmung eines ſprachloſen Rathsher-ren, und unterwürfigen blöden Beyſitzers, theils ein Mangel des Gehirnſtoffes zu ſoliden und lehrreichen Unterredungen; theils aber, ohne Schwur, und ohne Heerſcharen von ſchwarzen Geiſtern dabey vorzuladen, eine nichtswürdige Betheuerung der Wahrheit. Unſere alten Deutſchen waren nicht ſo galant. Endlich iſt es die wichtige Beantwortung des katechiſanten Antrages eines Freyers.

Die Grönländer beſitzen die Kunſt, den Sinn der Wörter durch den Accent, Ton, die Minen und das Winken mit den Augen, anzuzeigen, und der Sprache dadurch einen bedeutenden Ausdruck zu geben, welcher ihr fehlt. Man muß einen Grönländer reden ſehen, und nicht bloß hören; denn er redet mehr zu dem Auge, als zu dem Ohre, und ſeine Geberden ſind beredter, als ſeine Sprache. Um die Einſtimmung und den Beyfall, oder das Ja, auszudrücken, ſchöpfen ſie L ft mit einem gewiſſen Geräuſche aus dem Innerſten des Halſes; um die Mißbilligung und das Nein anzuzeigen, runzeln ſie die Naſe, und begleiten dieſe Geberde mit einem ſtarken Schnauben.

2. Figürlich, wo die Bejahung von verſchiedenen Nebenbegriffen begleitet wird, und oft gar verſchwindet.

(1) Oft begleitet es die Zeitwörter in ſolchen Sätzen, welche eine Einwendung, einen Zweifel, einen Bewegungsgrund u. ſ. f. enthalten. Es iſt ja nicht ſchwer. Das iſt ja nichts böſes. Sie wiſſen es ja. Imgleichen eine zweifelhafte Vermuthung. Sollte ihm ja noch etwas fehlen. Wie auch eine Hoffnung. Ob mich der Herr tödten wollte, ſo will ich doch auf ihn hoffen; er wird ja mein Heil ſeyn. Hiob 13, 15, f. Beſonders wenn ſich ein Unwille mit einſchleicht. Ich bin ja kein Kind mehr. Es iſt ja ſchon gut.

(2) Zuweilen begleitet es eine Verwunderung, beſonders in der vertraulichen Sprechart. Ich habe

Sie ja ſo lange nicht geſehen. Sie haben ſich ja außerordentlich geputzet.

(3) Imgleichen eine vertrauliche und angelegentliche Bitte, wie auch ein Verbot. Sage es ja Niemanden. Verliere es ja nicht. Aber ja nicht auf das Feſt. Fragen ſie mich ja nicht. Kommen Sie ja bey Zeiten. Schicken Sie es ja noch heute fort.

(4) Eben ſo oft macht es eine Steigerung, eine Gradation. Ich habe es bey ihm geſehen, ja was noch mehr iſt, er hat es mir ſelbſt geſagt. Jedermann hält ihn für unſchuldig, ja ſelbſt ſeine Feinde geben ihm das Zeugniß. Er ſchmähete ihn, ja, er hob ſo gar die Hand wider ihn auf.

Das Lat. immo, das Gothiſche jai, das Engl. yea, werden auf eben dieſe Art gebraucht. Es ſcheint faſt, daß ja in dieſer Bedeutung nicht die gegenwärtige Partikel, ſondern vielmehr das alte Fränkiſche und Alemanniſche ioh iſt, welches ſo oft bey dem Ottfried vorkömmt, und unſer heutiges auch iſt.

(5) Oft wird es zu einer Art eines Bindewortes, etwas, welches dem Redenden unvermuthet einfällt, in Ermangelung einer andern Partikel, zu begleiten. Ja, was wollte ich doch ſagen? Ja, das habe ich doch wohl ſchon erzählet. Ja, nun fällt es mir ein.

(6) Ein wahres Bindewort iſt es, wenn es Vorderſätze verſtärket, welche eine Bedingung enthalten, wo alsdann in dem Nachſatze ſo folget. Es ſteht entweder nach einer bedingenden Partikel. Wenn er ja nicht bleiben will, ſo mag er gehen. Wenn er ja einen Fehler begehen ſollte, ſo erinnere mich. Oder auch allein, mit veränderter Wortfügung.

Es ſcheint in dieſer Bedeutung aus je entſtanden zu ſeyn, welches unter andern auch aus dem Oberdeutſchen erhellet, wo es in dieſem Falle wirklich je lautet. Auch im Hochdeutſchen kann man es, wenn es von einer Zeit gebraucht wird, mit je vertauſchen. Wenn ich ihn ja, oder je, wiederſehen ſollte. Siehe Je.

Ja=Herr, } ſiehe oben, S. 6.
Ja=Wort, }

Jaa=Bachi, nennen die Türken einen Hauptmann über das Fußvolk. Die Janitſcharen haben gleichfalls einen Jaa=Bachi, welches ein Officier iſt, der die Tributkinder aushebt. Ihn begleitet bey ſeinen Verrichtungen ein Secretär, welcher über die Oerter der verſchiedenen Provinzen, und über die Anzahl der Kinder, die ſie zu liefern haben, Regiſter hält.

Jaaks, ſ. unter Jacob.

Jabot, ſ. Krauſe, Kropf der Vögel.

Jabotapita iſt beym Marcgrav und Ray der Name eines Baumes, welcher in dem mittägigen Amerika, und beſonders in Braſilien an den Bächen bis zu einer mittelmäßigen Höhe wächſt. Seine Rinde iſt uneben, und von graulicher Farbe; die Aeſte ſind weich und ſchlank; die Blätter ſind grün, länglich, ſpitzig, und ſtehen wechſelweiſe gegen einander über; die Blumen ſind klein, gelb, und riechen ungemein lieblich, ſie ſind mit 5 Blumenblättern verſehen, und ſtehen bouquetweiſe. Auf ſie folgt eine traubenförmige Frucht; nämlich jedes Stielchen an dieſer Traube trägt eine rothe Beere von der Größe eines Kirſchkernes, aber faſt von dreyeckiger Geſtalt; und an einer jeden ſolchen geſtielten Beere hängen noch 3 bis 4 andere ungeſtielte Beeren, welche zwar von eben der Größſe, als die geſtielten, aber von eyförmiger Geſtalt und blauſchwarz von Farbe ſind, wie unſere Heidelbeeren, auch wie dieſe färben, und einen ſehr anziehenden (ſtyptiſchen) Geſchmack haben. Man braucht ſie zur Stillung des Durchfalles, wie auch zur Stärkung der Glieder. Aus dieſen Beeren wird auch ein Oehl gepreßt, und zum Salate gebraucht. Der Baum heißt beym Linné Ochna Jabotapita, racemis terminalibus, Jabotapita pyramidata flore luteo, fructu rubro *Plumier*.

Die Jabotapita mit dem Zimmetblatte, Jobotapita cinnamomi folio *Burmanni* Linne's ſparrige Ochna. Ochna ſquarroſa, racemis lateralibus, wächſt in Indien, und unterſcheidet ſich durch die ſeitwärts an den Aeſten aufſitzenden Blumenſträuße von der vorhergehenden Art.

Jaca, ſiehe Jacca.

Jacapucago, iſt beym Marcgrav, Piſo und Ray, der braſilianiſche Name des großen Topfbaumes, Locythis major ſ. Ollaria, foliis ſeſſilibus cordato-ovatis, ſubintegerrimis *Linn.* Dieſer ſüdamerikaniſche Baum, welchen auch Hr. Löffling entdeckt und beſchrieben hat, wird von den Spaniern Olletto (d. i. Topfbaum,) genannt. Er wächſt in verſchiedenen Gegenden von Amerika, an dem Strande des Meeres, zu einer anſehnlichen Höhe. Seine Rinde iſt grau, hart, ungleich, wie an den alten Eichen, und das Holz hart und feſt. Seine junge Blätter ſind röthlich, die älter aber grün, ſind den Maulbeerblättern nicht unähnlich, und ſtehen wechſelsweiſe gegen einander über. Die Blumen wachſen in ährenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige, und beſtehen aus 6 weißen Blättchen, wovon die 4 oberſten rundlich, und am Rande ſchief umgebogen, die zwey untern aber länglich und flach ſind. Die Früchte hängen an einem dicken holzigen Stiele, ſind von der Größe eines Kindkopfes, haben eine elliptiſche Figur, endigen ſich an ihrem untern Theile in einen abgeſtümpften Kegel, und ſind mit einer gelben, außerordentlich harten Schale bedeckt, woraus die Braſilianer allerley Trinkgeſchirre und andere Gefäße machen. An dem unterwärts gerichteten Ende ſind ſie gleichſam wie eine Büchſe mit einem Deckel geſchloſſen, welcher aber, wenn die Früchte reif ſind, von ſelbſt abfällt; da man denn die Frucht inwendig in 4 Fächer getheilt ſieht, und in jedem Fache einen kaſtanienförmigen Samen

von

von der Größe einer Pflaume, welcher unter einer gelbgrauen runzeligen Bedeckung einen weißen Kern enthält, welcher wie Piſtacien ſchmeckt, und Menſchen und Thieren zur Nahrung dient, aus welchem ſich auch ein Oehl preſſen läßt. Das ſehr harte Holz dieſes Baumes widerſteht der Fäulniß, und wird vorzüglich zu den Achſen der Zuckermühlen gebraucht. Mit ſeiner getrockneten und klein geſtoßenen Rinde werden Schiffe kalfatert.

Jacara, ſ. Jacare.

Jacaranda. Unter dieſem Namen beſchreibt Piſo zween große oſtindianiſche Bäume, wovon der eine ein weiſſes Holz ohne Geruch, der andere aber ein ſchwarzes, wohlriechendes, ſehr compactes Holz hat. An dem weißen Jacaranda ſind die Blätter klein, ſpitzig, oben glänzend, unten weiß. Jeder Zweig mit ſeinen Reiſern treibt olivenfärbige Augen, welche von der Größe eines Kirſchkernes ſind, und wie die Beeren einer Traube beyſammen hängen. Wenn ſich eine ſolche Knoſpe öffnet, ſo zertheilt ſie ſich in in 5 Blätter, welche herunter hängen, und wie Seide anzufühlen ſind. Zwiſchen dieſen Blättern kömmt eine einblätterige gelbe Blume mit weißen Staubfäden und gelben Staubbeuteln hervor. Auf dieſe Blumen folgt eine Frucht, welche die Indianer Manipoy nennen, welche von der Größe einer hohlen Hand, aber ungleich, höckerig und krumm gebogen iſt; ſie hat ein weißlich grünes Fleiſch, deſſen ſich die Einwohner an ſtatt der Seife bedienen. Auch wird die Frucht gekocht gegeſſen. Von der andern, oder ſchwarzen Jacaranda, wird das Holz für ein ſchweißtreibendes Mittel, und ihre Frucht für eine Magenſtärkung gehalten.

Jacare, Jacara. Die Braſilianer haben eine ſehr kleine Art Caymane, welche ſie Jacare nennen, und deren Fleiſch ſie begierig eſſen. Sie ſind nicht über einen Schenkel dick, und haben eine verhältnißmäßige

Länge; ſie ſind auch gar nicht ſchädlich; man fängt ſie lebendig, und die Kinder ſpielen damit. Lery hat ſolches vielmals mit angeſehen. Dieſes hindert aber nicht, daß die großen Caymane in Braſilien nicht eben ſo fürchterlich ſeyn ſollten, als in den andern Theilen von Amerika. Die Jacaren haben einen ſehr weit geſpaltenen Rachen, hohe Schenkel, einen weder runden noch ſpitzigen, ſondern platten und am Ende dünnen, Schwanz.

Allgem. Reiſ. XVI. Band, S. 271.

Marcgrav beſchreibt dieſes zweyleibige Thier folgendermaßen: „Der Braſilianer Jacare iſt bey den Aethiopiern in Congo ein Cayman, und heißt bey den Lateinern Crocodilus. Ich habe ihrer zu 6, 7, 8 bis 9 Fuß lange gehabt. Sie haben einen etwas zuſammen gedrückten Kopf, und einen rundlichen, eyförmigen Rachen. Die Mundſpalte iſt weit, und geht weit unter den Augen fort, wenn er den Mund aufſperret. Er hat in beyden Kiefern viele, ſpitzige, theils längere, theils kürzere, Zähne. Den oberſten Kinnbacken kann er bewegen. Er hat keine Zunge, ſondern nur eine, zwiſchen den unterſten Kinnbacken liegende, und eine Zunge vorſtellende, Haut, die er aber nicht in die Höhe heben kann. Er hat große, runde, helle, graublaue Augen, mit einem ſchwarzen Augapfel; ſie ſind aber nicht von der Geſtalt der Schweinsaugen. Er hat 4 Beine, davon die zween vorderſten ſehr dünn ſind, damit er nicht zu ſehr wüthe; ſie ſind auch kürzer, und haben an den Füßen 5 Finger davon die drey innern ſchwarze Nägel, wie die Vögel, die zween äußern aber keine derſelben, haben. Die Hinterbeine aber ſind dicker und länger, mit 4 Fingern, davon drey innere mit Nägeln, wie bey den Vögeln, beſetzt ſind, der eine äußere aber keine Nägel hat. Sein Leib läuft in einen langen Schwanz aus. Er iſt über und über mit einer ſchup-

ꝛigen Haut bedeckt, und am Kopfe, dem ganzen obern Theile des Leibes, und am Schwanze gepanzert. Am ganzen Unterleibe ſind die Schuppen faſt viereckig, weich und glatt anzufühlen; an den Seiten ſtellen ſie mancherley rundliche Figuren vor, und ſind mit vielen theils ſchwarzen, theils gelblichen, Wärzchen beſetzt. Eben ſo ſieht er auch an den Seiten des Schwanzes und der Beine aus. Der obere Theil des Kopfes iſt ſehr feſt, und mit einer ſchwarz- und gelbfarbigen Schale bedeckt. Der oberſte Hals iſt gleichfalls mit Schuppen, und dieſe ſind mit größern Warzen beſetzt. Der ganze Rücken und ein großer Theil des Schwanzes iſt in die Quere mit 4 länglichen, gleichſeitigen Vierecken bedeckt; und dieſe Schuppen ſind hart, von gelb und ſchwarzgemiſchter Farbe, und in gewiſſen Weiten damit erhöhet. Der letzte Mitteltheil des Schwanzes iſt mit einer ſtarken und oberwärts ſteif ſtehenden, erhöheten Floſſe bis an das Ende gezieret, womit er ſich im Schwimmen, wie die Fiſche, die erforderliche Richtung giebt. Es iſt aber dieſe Flotte gleichſam aus vielen Schuppen zuſammen geſetzt, gelb von Farbe, und mit ſchwärzlichen Linien ſchön und mannigfaltig durchzogen. Ferner iſt der ganze Schwanz gleichſam mit ſchwärzlichen Ringen umgeben; der dazwiſchen liegende Theil iſt gelb, und mit ebenfalls ſchönen ſchwärzlichen Linien durchwebet. Er hat ein weißes Fleiſch, wie ein Fiſch, auch nicht mehr Blut, als dieſelben, in einer kleinen Quantität. Die Negern eſſen das Fleiſch. Er legt Eyer, noch größer als die Hühnereyer, faſt von cylindriſcher Geſtalt, welche eßbar und von gutem Geſchmacke ſind. Sie haben eine weiße, harte, gleichſam mit Wärzchen beſäete, Schale. Man findet zum öftern in einem Neſte 28 bis 30 Stück beyſammen. In dem Magen dieſes Thieres habe ich viel Krebſe und Klauen eines Thieres gefunden."

Noch

Noch ſetzt **Marcgrav** in einer Note hinzu: Man ſolle im 5ten Buche ſeiner Deſcript. Indiæ occidentalis Cap. 4, nachſehen, was er daſelbſt aus dem Fr. Ximenes von dieſem Thiere geſagt habe; und wie er angemerket, daß aus deſſelben, unter der Kehle ſitzenden, Drüſen, und aus dem Magen gewiſſe Arzneyen zubereitet würden; daß er aber aus obigem Geſchichtſchreiber hinzu ſetzen ſollen, daß dieſes Thier, in Ermangelung anderer Speiſe, Steinchen freſſe, die in deſſen Magen halb verdauet gefunden würden, woraus ein Pulver wider den Nierenſtein von beſonderer Wirkung zubereitet werde.

Jacca, Jaca, oder **Jacha** wird ein großer oſtindianiſcher Baum, welcher in Malabar, wie auch auf Java und den Manillen, an der Waſſerſeite wächſt. Seine Frucht wächſt längs dem ganzen Stamme hinauf, und auf ſeinen dicken Aeſten. Sie iſt größer als ein Flaſchenkürbiß, und wiegt oft über 100 Pfund; iſt außen dunkelgrün, und hat eine dicke harte Schale, welche auf allen Seiten Auswüchſe hat, die ſich mit einem kurzen grünen Stachel mit ſchwarzer Spitze endigen. Dieſe Frucht verbreitet, wenn ſie reif iſt, einen durchdringenden Geruch auf wenigſtens 100 Schritt weit umher. Es giebt zweyerley Sorten Jaccafrüchte. Die eine, und zwar die vorzüglichſte, wird Barea genannt, und iſt von feſter Conſiſtenz. Die andere, welche von geringerer Güte iſt, heißt Papa, oder Gyraſal, und iſt ganz weich. Beyderley Sorten Früchte ſind inwendig weiß; ihr Fleiſch iſt in kleine Fächer oder Zellen abgetheilt, worin viele kaſtanienartige Kerne ſitzen, welche etwas größer als Dateln, und mit einer grauen Schale überzogen ſind. Inwendig ſehen ſie ſo weiß aus, als gemeine Kaſtanien. Wenn man ſie grün oder roh genießt, haben ſie einen herben Erdgeſchmack, und verurſachen viel Blähungen; gebraten aber ſind ſie wohlſchmeckend. Alle dieſe Kaſtanien ſind mit einem gelblichen und etwas ſchleimigen oder kleberigen Fleiſche umgeben, welches

dem Marke des Durio oder Durion ziemlich gleich. Das Fleiſch der Barca hat einen Melonengeſchmack, iſt aber ſchwer zu verdauen, und erregt, wenn es oft genoſſen wird, eine peſtilenzialiſche Krankheit, welche die Indianer Morxi nennen. Die auf den manilliſchen Inſeln wohnenden Spanier nennen die Jaca-frucht Nangeas; die Chineſer nennen ſie po-lo-mye. Die Schale der Kerne wird mit einem Beile aufgehackt; und die darin ſteckenden Nuß- oder Kaſtanienkerne, welche zuweilen goldgelb ſind, werden mit der Milch der Cocosnüſſe zur Speiſe zubereitet.

Einige halten dafür, daß dieſer Baum zu dem Geſchlechte der Annona (ſ. Th. II, S. 197, fgg.) gehöre.

Jacea, ſ. Flockenblume.

Jacentia, ſ. Einlager.

Jach, iſt für jähe noch im Oberdeutſchen üblich, wird aber im Hochdeutſchen nicht mehr gebraucht. Wer aber allzu jach iſt, wird mangeln, Spr. 21, 5; allzu hitzig, voreilig. Bey dem Opitz und andern Oberdeutſchen gach. Daher der Jachzorn, der Jähzorn. Siehe Jähe und Jähzorn.

Jacha, ſ. Jacca.

Jachandelbaum, ſ. Wacholder.

Jachère, die Brache, das Brachfeld; ſ. Th. VI, S. 303.

Jachern, welches nur in den gemeinen Sprecharten, beſonders Niederſachſens, üblich iſt; mit einem Geſchreye umher laufen und lärmen, beſonders von Kindern und andern auf eine ausgelaſſene Art luſtigen Perſonen. Im Niederſ. jachern, jagten, jachtern, juchtern.

Es iſt ein Frequentativum, entweder von jagen, oder auch von dem noch in Niederſ. üblichen jachen, Gr. ιαχειν, ſchreyen, welches wiederum das Intenſivum von dem veralteten jahen, gihan, ſagen, iſt. Beyde Begriffe fließen in dieſem Worte zuſammen. Siehe Jauchzen und Schäkern.

Jacht, (die) ein Jachtſchiff, Rennſchiff, L. Celox, Navis Liburnica, Phaſelus velox, eine Art verdeckter Schiffe mit einem Gabelmaſte, einer Focke, einem kleinen Bogſpriete und einem Stagſegel, welches wenig Waſſer braucht, ſehr gut ſteuert und geſchwinde ſegelt, daher es gemeiniglich zur Ueberbringung geſchwinder Nachrichten gebraucht wird, da es denn eine Courierjacht genannt wird. Es giebt verſchiedene Arten dieſes Schiffes, nach Verſchiedenheit der Größe und des Baues, dergleichen des Zweckes, wonach es auch verſchiedene Namen bekömmt; als: Advis- (Avis-) Jacht, eine kleine Jacht bey Flotten, den andern großen Schiffen Befehle zu überbringen, zu recognosciren u. ſ. f.; Fregatte, im XV. Thl. S. 2, f. Spieljacht, holl. Speel-Jacht, in den Seeſtädten, eine zu Spazierfahrten beſtimmte Jacht.

Die Jachten ſind in den niederdeutſchen und nordiſchen Gewäſſern am üblichſten, daher man die Schreibart ihres Namens aus dem Holländ. Jacht oder Yacht auch im Hochdeutſchen beybehalten hat; Engl. Yacht, Dän. Jagt. Es kann ſowohl von Jagd und jagen abgeleitet, und alsdann auch Jagd geſchrieben werden, als auch unmittelbar von gach, jach, jähe, ſchnell. Da nun die letztere Ableitung die wahrſcheinlichſte zu ſeyn ſcheint, das a auch kürzer lautet, als es gemeiniglich in Jagd ausgeſprochen wird, ſo ſcheint Jacht den Vorzug zu verdienen. Auch im mittlern Lateine kömmt Jocha von einem ſchnellen Schiffe, einer Jacht, vor, welches dieſe Ableitung beſtätiget.

Jachzorn, ſ. Jähzorn.

Jacinte, ſ. Hyacinthe.

Jackal, Jackhals, eine Art morgenländiſcher Füchſe; ſ. Schakal.

Jacke, (*) (die) Diminut. das Jäckchen, Oberd. Jäcklein, Lat. Sagum, Fr. Jaque, Jaquette, ein altes Wort,

(*) Im Niederſ. Jak, Jakke, im Engl. Jak, und im Diminut. Jaket, im Franz. Jaque und im Diminut. Jaquette, im Ital. Giacco,

Wort, welches ehedem ein jedes langes Ueberkleid ſowohl des männlichen als weiblichen Geſchlechtes bedeutete, aber zu verſchiedenen Zeiten von verſchiedenen Arten von Kleidungsſtücken gebraucht worden iſt. Sehr häufig kömmt es in den mittlern Zeiten und in den verwandten Sprachen von einer Art Kittel, einem Panzerkleide, einem Waffenrocke, oder einem ſehr weiten Ueberrocke, welchen die Kriegsleute über den Panzer trugen, (*) vor, daher noch bey den Jägern ein von Leinwand und Fiſchbein gemachter Harniſch, welchen man ehedem bey Saujagen den Hetzhunden anlegte, damit ſie nicht ſo leicht beſchädiget werden möchten, unter dem Namen der Jacke, Hundsjacke, oder des Panzers bekannt iſt, und die damit bekleideten Hunde, gejackte Hunde heißen, wovon im Art. wildes Schwein handeln werde. Jetzt iſt dieſes Wort in der anſtändigen Schreibart veraltet, indem es nur noch in der niedrigen Sprechart, beſonders auf dem Lande üblich iſt, und daſelbſt theils ein kurzes Weiberkleid, welches kleiner als ein Wammes oder Kamiſol iſt, theils einen Kittel der Mannsleute bedeutet. Daher auch die Redensart, einem etwas in die Jacke werfen, für, ihm ein Geſchenk mit etwas machen, ihn durch Geſchenke gewinnen, im verächtlichen Verſtande, ihm die Jacke voll machen, ihm einen Rauſch zutrinken, ihm die Jacke voll

Giacco, im Span. Jaco, im Schwed. Jacka, im Dän. Jakke. Das Griech. ιωγη, eine Decke, das Fr. Caſaque, Ital. Caſaco (ſ. Caſakin); und das Niederdeutſche Hoik, ein Mantel, kommen genau damit überein. Siehe auch Jope. Schon bey dem Vegetius iſt Jacca, eine Art einer Pferdedecke, Schabracke.

(*) Er reichte nur bis an die Knie, und beſtand gemeiniglich aus vielen (oft mehr als 30) über einander genäheten Hirſchfellen, welche inwendig mit Scheerwolle u. d. gl. dergeſtalt ausgefuttert waren, daß keine Lanze und kein Pfeil durchdringen konnte. Man hatte auch koſtbare Waffenröcke von Taffet mit Gold und Silber beſchlagen.

voll lügen, voll ſchlagen u. ſ. f. in die Sprache des niedrigen Umganges gehören.

Nur das Dimin. Jäckchen iſt noch in der anſtändigen Sprechart von einem kurzen, nach dem Leibe und zur häuslichen Bequemlichkeit gemachten Kleidungsſtücke ſowohl der Kinder als erwachſener Perſonen üblich, welches den Oberleib und die Arme bedeckt, und auch ein Leibchen genannt wird. Inſonderheit nennt man Jäckchen, Fr. Jaquette, ein Kinderröckchen, welches die kleinen Knaben tragen, ehe ſie Hoſen bekommen.

Daher ſagt man z. B. dieſes Kind trägt ſchon ein Jäckchen, Fr. c'eſt un enfant á la jaquette, d. i. dieſes Kind wird nicht mehr eingewindelt; es iſt ſchon aus den Windeln, und trägt ein langes Kleidchen, (provinzialiſch: ein Jüppchen.)

Jackhals, ſ. Jackal.

Jacob, L. Jacobus, Fr. Jacob, Jacques, (*) ein Mannsname, inſonderheit eines berühmten Patriarchen, Sohnes des Iſaac und der Rebecca, und ein noch jetzt gewöhnlicher Taufname des männlichen Geſchlechtes, welcher im Hebr. einen Unterdrücker bedeutet, und im Diminut. Jacobchen Fr. Jacot, Jacquet, Jacquot, Jaquot, lautet, welcher im gem. Leben in Jäkel, Jäkele, und in Niederdeutſchland in Jaaks übergeht, wo das letztere auch einen ſeltſamen wunderlichen Menſchen bedeutet, entweder weil der Apoſtel Jacobus von den Malern auf eine ſeltſame Art mit allerley Seemuſcheln geputzt vorgeſtellet wird, oder auch von dem ſeltſamen Aufzuge der ehemaligen Pilgrimme zu dieſem h. Jacob zu Compoſtell.

Von

(*) Man braucht im Franzöſiſchen das Wort Jacob nur von ſolchen Perſonen, die unter dem alten Teſtamente gelebt haben, wie auch von Juden und andern Morgenländern. Den Jacobsnamen europäiſcher Chriſten drückt man durch das Wort Jacques aus.

Von den beyden unter dem Namen Jacobi des Größern und Jacobi des Kleinern bekannten Apoſteln, wird bey einigen Sternkundigen auch das Geſtirn der Zwillinge Jacob der Größere, und das Geſtirn der Jungfrau Jacob der Kleinere genannt.

Der Jacobstag iſt in unſerm Kalender d. 25. Jul. Die alten deutſchen Sprichwörter davon, werde ich Art. Julius anführen.

Jacobs=Everts=Fiſch, Jacob-Everſon, oder Jacob-Evertzen, nennen die holländiſchen Schiffleute einen über und über blutroth geſprenkelten und gefleckten Fiſch, welcher beym Linné zum Barſchgeſchlechte gehört, und welchen er Perca guttata, pinnis dorſalibus unitis, cauda integra, corpore punctis ſanguineis adſperſo, nennt. Bey den Portugieſen heißt er Meros, bey den Holländern auch Gattviſch, und bey den Braſilianern nach dem Marcgrav, S. 169, Cugupu-guacu. Der Name Jacob=Everts=Fiſch ſoll aus einem Scherze holländiſcher Matroſen entſtanden ſeyn, welche, da ſie dieſen Fiſch zuerſt bey den flämiſchen oder azoriſchen Inſeln gefangen, ihm den Namen ihres Schiffskapitäns, zum Scherze oder aus Spötterey, beylegten, weil derſelbe in ſeinem Geſichte eben ſo rothfleckig und buntſcheckig ausgeſehen, wie dieſer Fiſch; welcher aber doch in ſeiner Art für einen der ſchönſten gehalten werden muß. Nach der Beſchreibung des Catesby, aus dem Sloane, Hiſt. Jam Tab. 247, und deſſen Zeichnung, Tab. XIV, haben dieſe Fiſche insgemein die Größe der Figur, wiewohl auch einige zweymal größer ſind. Der Ring im Auge hat einen roth und gelb gemiſchten Glanz. Ihr Rachen iſt weit und mit ſehr kleinen ſcharfen Zähnen beſetzt; am Ende des obern Kiefers aber ſind auch zween große. Statt der Schuppen war dieſer Fiſch über und über mit einer bunten dicken Haut bedeckt. Am Kopfe nämlich war er röthlich, an Rücken dunkelroth-

rothbraun, an den Seiten grün, und am Bauche weiß; dabey war er über und über mit rothen Flecken dick beſprengt. Er hatte 5 Floßen; eine am Rücken welche vorn mit ſtarken ſcharfſpitzigen Beinen beſetzt, hinten aber glatt und weich war; zwo Floßen ſtanden hinter den Ohren, eine unter dem Bauche, und eine hinter dem After, an deren vordern Theile zwey ſehr ſpitzige Beine ſtanden. Der Schwanz war breit, und am Ende, wenn er ſich ausbreitet, rund, mit einer ſchwarzen Einfaſſung. Sie halten ſich häufig in der ſeichten See um die bahamiſchen Inſeln auf. Sie ſollen zu mancher Zeit angenehme und geſunde Speiſefiſche, zu anderer Zeit aber zum Eſſen nicht taugen und von widrigem Geſchmacke ſeyn.

Bey dem Ruyſch, in ſeiner neuen Sammlung amboiniſcher Fiſche, findet man eilferley amboiniſche Fiſche beſchrieben, und auf der dritten Kupfertafel abgebildet, welche von eben dieſer Art ſeyn ſollen, auch eben dieſen Namen Jacob-Evertſen führen, worunter aber einige, wenigſtens in Anſehung der Farbe, und der Anzahl der Rückenſtacheln, ſehr von einander abweichen.

Die erſte Art iſt von brauner Farbe über den ganzen Leib; hat 6 Stacheln auf dem Rücken, die ſich nachmals mit den Floßen vereinigen. Die weißlichen Flecken ſind auch an den Floßen und dem Schwanze befindlich, wiewohl es einige bezweifeln wollen, dagegen Willughby, Tab. T. beyde Theile, nach der Natur, fleckig abgebildet hat.

Die zweyte Art ſoll das Weibchen des erſtern ſeyn; welches wohl möglich iſt, da ſie überall einander ähnlich, doch aber von verſchiedener Farbe, ſind.

Die dritte Art hat 8 Stacheln auf dem Rücken, deren letztere ſich mit den Floßenfinnen vereiniget. Seine Farbe fällt in das Schwarze, mit weißen Flecken. An oder unter den Kiemen hat er keine Floßen, welche doch die übrigen alle haben.

Die

Die vierte Art hat eben ſo viel Stacheln, als der nächſt vorhergehende, in Anſehung der Farbe und Flecken aber iſt er der erſten Art ähnlich. Um die Kiemen hat er einige gelbliche Streifchen, als etwas beſonderes, dergleichen bey andern nicht befindlich iſt.

Die fünfte Art iſt von hellblauer Farbe; mit den Stacheln, Floßen, Schwanze und Flecken, iſt er den übrigen gleich.

Die ſechſte Art hat ebenfalls nichts beſonderes und unterſcheidendes aufzuweiſen, doch iſt er der eilften Art am ähnlichſten, deſſen Weibchen dieſe Art ſeyn ſoll.

Die ſiebente Art iſt violett mit weißlichen Flecken, die Rücken- und Bauchfloßen aber ſind rundlich. Dieſe Art unterſcheidet ſich von den übrigen allen, in Anſehung des über die Proportion großen Kopfes, daher auch der Fiſch den Namen Capito, Holl. Groot-Hoofd, bekommen hat.

Die achte Art verdient kaum den Namen, da faſt alle gefleckte Fiſche, deren urſprünglicher Name unbekannt geweſen, alſo benennet worden ſind, dieſer aber kaum 3 oder 4 Flecken am ganzen Leibe hat. Von der ſpitzigern Schnauze hat er daher den holländiſchen ſchicklichern Namen, Spitzbek, erhalten.

Die neunte Art verdient vorzüglichſt dieſen Namen, da ſie über und über gefleckt iſt, auch in den übrigen Theilen mit den andern überein kömmt.

Die zehnte Art verdient gleichfalls, in Anſehung der Flecken, den gemeinen Namen, ſcheint aber im übrigen mehr zu den Krammetfiſchen (Turdi,) welche Jonſton auf ſeiner 13ten Tafel abgebildet hat, zu gehören. Dieſe Art hat einen rothfarbigen Leib mit gelben Flecken, und ſo ſind auch die Schuppen, und der unterſte Rand der Kiemendeckel beſchaffen.

Die eilfte Art hat einen ziemlich großen Kopf, und ein mit ſehr ſpitzigen Zähnen bewaffnetes Maul. Die Farbe derſelben iſt über und über, auch an den Floßen, braun; die Flecken aber ſind, wie bey den übrigen, weißlich. Auf dem Rücken, gleich über dem Kopfe, befindet ſich eine lange, nach dem Schwanze zu gebogene, Gräthe oder Stachel. An dem Unterleibe, wo der Kopf ſeine Gränze hat, hängen ein Paar Bartfäden herab; daher es ſchicklicher ſcheint, dieſe Art zu einem andern Geſchlechte, als dieſer gefleckten Fiſche zu, bringen.

Jacobaea, ſ. Jacobs-Blume.

Jacobaeaſtrum Vaillant. ſ. Jacobs-Kraut 1.

Jacobine, Fr. Jacqueline, ein weiblicher Name; im Diminut. Jacobinchen, Fr. Jacquette, Jaquette.

Jacobine, à la Jacobine, iſt ein nach franzöſiſcher Manier zugerichtetes Eſſen, welches folgender Geſtalt zubereitet wird. Es wird dazu Brod genommen, welches keine Rinde hat, und die Franzoſen Pain à la mode nennen; aus dieſem wird alle Krume heraus gethan und das Aeußere, welches ſtatt der Rinde daran geweſen, in einem Ofen oder bey dem Feuer gedörret; oder an deſſen Stelle kann man von dem gewöhnlichen ſcharf gebackenen Brode das äußere ganz braune abraſpeln. Wenn es nun bräunlich ſcheint, legt man es ſtückweiſe dergeſtalt in eine Schüſſel ausgebreitet, daß die Seite, woran die Krumme geſeſſen hat, unten liegt, ſetzt es auf ein Kohlfeuer, und befeuchtet es, wenn es heiß genug iſt, mit guter Hühner- oder anderer Fleiſchbrühe, und erweichet es nach und nach. Manche nehmen auch wohl ſogleich weiches ungeſäuertes Brod dazu. Hierauf wird von dem beſten geriebenen holländiſchen Käſe etwas dazu, wie auch eine gute Lage klein gehacktes gebratenes Hühner- oder Kalbfleiſch darüber geſtreuet, und alles zuſammen oben her wieder wohl angefeuchtet, damit der Käſe ſchmelze, und alles weich werde. Bey dem Anrichten werden Citronenſchalen darüber gelegt.

Soupe à la Jacobine, iſt, bey den franzöſiſchen Köchen, eine Potage von klein gehacktem Repphühner- und Kapaunenfleiſche und Mandelbrühe mit Eyern.

Jacobinen-Taube, nennen einige, mit dem Albin, die Haubentaube, Columba cucullata *L.*; ſiehe unter Taube.

Jacobiner, aus dem mittlern Lat. Jacobinus.

1. Eine ehemalige engländiſche Goldmünze, welche unter Jacob I. Regierung geſchlagen worden iſt,

deſſen Namen ſie auch führt; Jacobsſtück, L. Jacobus. Bisweilen werden dieſelben auch Broad pieces (breite Stücke) genennet. Auf dem Avers ſteht das belorberte Bruſtbild; dahinter XX; umher: JACOBVS. D. G. MAG. BRI. FRA. ET. HIB. REX. Auf dem Revers ſteht das Wapen, mit der Umſchrift: FACIAM. EOS. IN. GENTEM. UNAM. Sie gilt 25 Schill. 6 Pence, und beträgt alſo nach unſerm Gelde, wenn der Schilling 6 Groſchen thäte, 6 Rthlr. 6 bis 12 Gr.; nach franzöſ. Gelde aber ungefähr 25 Livres. Sie wiegt 7 Den. 20 Gran, und alſo 32 Gran mehr als die Guinee, welche nur 6 Den. 11 Gr. wiegt, und hält an feinem Golde nur 22 Karat. Man findet jetzt wenig mehr dergleichen, indem die meiſten Jacobiner in Guineen, oder nach dem Schlage Carl's II. und Jakob's II. in andere Münzen verwandelt worden ſind. Sie werden zum Schatzgelde gerechnet.

2. In Paris führen die Dominikaner oder Predigermönche, von der Straße, worin ihr vornehmſtes Kloſter liegt, den Namen der Jacobiner, da denn franzöſiſche Schriftſteller in weiterer Bedeutung alle Dominicaner mit dieſem Namen belegen, welcher von unwiſſenden Ueberſetzern auch wohl im Deutſchen beybehalten wird. Im mittlern Lateine heißen ſie, um eben dieſer Urſache willen, mehrmals Jacobitae.

Jacobit, aus dem mittlern Lat. Jacobita.

1. Ein Pilgrimm, welcher nach dem Grabe des heil. Jacob zu Compoſtell wallfahrtet; ein Jacobs-Bruder.

2. Eine Art Eutychianer oder Monophyſiten in Syrien und andern Morgenländern; nach dem Namen des Jacob Baradæus oder Zanzalus, Biſchofs zu Edeſſa, welcher die Lehre des Eutyches, nachdem ſolche durch die chalcedoniſche Kirchenverſammlung, durch die Geſetze der Kaiſer, und durch Spaltungen

unter den Eutychianern ſelbſt, beynahe erſtickt waren, aufs neue wieder in Anſehen brachte. Die Stadt Antiochia hat noch jetzt außer einen römiſchen Patriarchen auch einen jacobitiſchen.

Die heutigen Jacobiten (die man auch Jacobschriſten nennt,) erkennen in Chriſto nur eine Natur und eine Perſon glauben aber darum nicht mit dem Eutyches, daß die beyden Naturen mit einander vermengt ſeyn; ſie gehören alſo vielmehr zur Secte der Acephalen, welche das chalcedoniſche Concilium verwarfen. Auch behalten ſie die Beſchneidung bey, und halten häufige ſehr ſtrenge Faſten.

3. In England werden die Anhänger des Königes Jacob II., und ſeines vorgegebenen Nachkommen des Prätendenten, Jacobiten genannt.

Jacobiter=Muſchel, ſ. Jacobs=Muſchel.

Jacobs=Apfel, Jacobs=Erdapfel, im gem. Leben, ein Name der größern Art Erdäpfel, welche in der Mitte des Septembers zur Reife kommen. Siehe Kartoffel.

Jacobs=Birn, im gem. Leben, eine Art Birnen, welche um Jacobi (d. 25 Jul.) reif werden.

Jacobs=Blume, Jacobs=Kraut, Jacobs=Kreuzkraut, Aſchkraut, großes Kreuzkraut, Krötenkraut, Spinnenkraut, Zehrkraut, Jacobaea vulgaris laciniata *Bauh.* & *Tourn.* Herba Jacobi *Fuchs.* Senecio major, ſ. Flos Sancti Jacobi *Matthiol.* & *Tragi.* Senecio foliis lineatis pinnatis, pinnis dentatis, extrema maxima *Hall.* Senecio Jacobaea, corollis radiantibus, foliis pinnato-lyratis laciniis lacinulatis, caule erecto *Lin.* Fr. Fleur de S. Jaques, Herbe de S. Jaques, oder la Jacobée, eine Art der Kreuzblume oder des Kreuzkrautes (Senecio), welche mit ihrem Stängel, gelben knopfigen Blumen, und wollichten fliegenden Samen, dem gemeinen Kreuzkraute (Senecio vulgaris) völlig gleich, ausgenommen, daß ſie größer und höher iſt, auch aſchfarbige und breitere Blätter hat. Weil ſie mit einer aſchfarbigen Wolle überzogen zu

ſeyn

ſeyn ſcheint, hat ſie den Namen Aſchkraut, und weil die Kröten ſich gern dabey aufhalten ſollen, den Namen Krötenkraut bekommen. Sie dauert mehrere Jahre. Die große, weiße, faſerige Wurzel treibt einen ſtarken, an 3 Fuß hohen, geſtreiften Stängel welcher wechſelsweiſe mit tief eingeſchnittenen, oder federartigen, feſten, und auf ihrer untern Fläche etwas filzigen Blättern beſetzt iſt, und oberwärts ſich in einige kurze Zweige vertheilt, an deren Enden goldgelbe Blumen, wie in einem Schirme, bey einander ſtehen; der Kelch derſelben iſt glatt, und hat nur wenige Nebenſchuppen; ihre Krone iſt gelb; und hat an dem Strahle ungefähr 12 Blümchen. Wenn die Blüthe verfallen iſt, ſo folgt ihr ein röthlicher Same mit kleinen Bürſtchen oder Bärten. Die Pflanze wächſt in ganz Europa auf etwas feuchten Wieſen und in den Hecken, und blühet im Jun. und Julius. Die Blätter ſind bitter, ſcharf und von unangenehmem Geſchmacke; daher Schafe und Ziegen dieſelben unberührt laſſen, in Kamtſchatka aber werden ſie von Menſchen gegeſſen. Die alten Aerzte gebrauchten ſie unter verſchiedener Geſtalt, äußerlich und innerlich, als ein zertheilendes und auflöſendes Mittel, zum Gurgelwaſſer in die Bräune, bey böſen Hälſen und entzündeten Mandeln, in der Ruhr, in dem Rothlaufe. Wenn man die ganze Pflanze, ehe ſie blühet, abpflücket, klein zerhacket, und eine Stunde lang mit Garn in Waſſer kochen läßt, ſo färbt ſie dieſes ſchön grün, die Farbe ſchießt aber an der Sonne wieder ab; will man die Farbe dunkler haben, ſo darf man nur das Garn, ſo wie es aus dem erſten Waſſer kömmt, durch eine Lauge ziehen.

Das jetzt beſchriebene Gewächs iſt, iſt mit der Jacobaea orientalis, oder dem Senecio elegans *Linn.* einem Sommergewächſe, welches man in Gärten ſäet, und mit jenem viel ähnliches hat, und welches die Gärtner

ebenfalls Jacobsblume und Jacobskraut nennen, nicht zu verwechſeln.

Den Namen St. Jacobsblume geben einige auch der im I Th. S. 595, beſchriebenen doppelten oder gefüllten Althee.

Von der See-Jacobsblume, Jacobaea maritima, gedenke ich, ſo Gott will, in den Supplementen unter dem Art. Aſchkraut, zu handeln.

Jacobs-Bruder, in der römiſchen Kirche, ein Pilgrimm, welcher nach dem Grabe des heil. Jacob zu Compoſtell wallfahrtet. Und wegen der ehemaligen ſchlechten Sitten dieſer Pilgrimme in einigen Gegenden auch ein liederlicher Menſch.

Jacobs-Chriſten, ſ. oben, S. 24.

Jacobs-Doublet, ſ. Jacobs-Muſchel.

Jacobs-Erdapfel, ſ. Jacobs-Apfel.

Jacobs-Fiſche, im gem. Leben Oberſachſens, ein Name desjenigen beſtimmten Geſchenkes an Gründlingen, Schmerlen, und andern kleinen Fiſchen, welches die Fiſcherinnungen am Tage Jacobi gewiſſen obrigkeitlichen Perſonen machen müſſen; ſ. Th. XIII. S. 678.

Jacobs-Holz, Salix amygdalina *L.*; ſiehe Mandelweide, im Art. Weide.

Jacobs-Kreuzkraut, ſiehe Jacobs-Blume.

Jacobs-Kraut. 1. Bey den neuern Schriftſtellern des Pflanzenreiches, den Namen eines afrikaniſchen Staudengewächſes mit verwachſenen Staubbeuteln, unfruchtbaren Zwittern, und fruchtbaren Weibchen. Weil der Geſchlechtsname Jacobæaſtrum nicht Beyfall gefunden, ſo hat Hr. v. Linné daſſelbe Othonna genannt. Die Blume iſt aus der Zahl der zuſammengeſetzten. Der gemeinſchaftliche, faſt walzenförmige Kelch iſt nur einblätterig, und in viele Einſchnitte tiefer oder ſeichter abgetheilt. So viel Kelcheinſchnitte zugegen ſind, ſo viel zählt man auch weibliche, zungenför-

förmige, dreyſpaltige Randblümchen, deren Griffel einen großen gekrümmten Staubweg trägt, und der Fruchtkeim ſich in einem länglichen Samen verwandelt, welcher bey einigen Arten mit einer Haarkrone beſetzt iſt. Die röhrenförmigen, fünffach eingekerbten Zwitterblumen, welche die Scheibe einnehmen, zeigen zwar den verwachſenen walzenförmigen Staubbeutel, einen länglichen Fruchtkeim, und einen Griffel mit zweyſpaltigem Staubwege, laſſen aber keinen Samen zurück. Das Blumenbett iſt nackend. In der Murrayiſchen Ausgabe hat Hr. v. Linné 11 Arten angegeben, wovon einige zuvor mit den nahe verwandten Geſchlechtern des Kreuzkrautes (Senecio) und des Aſchkrautes (Cineraria) vereinigt worden, ſo wie hingegen andere, welche er ehedem zur Othonna gerechnet, jetzt unter Aſchkraut vorkommen. Ueberhaupt ſind dieſe Geſchlechter mit der Othonna ſo nahe verwandt, daß man in Beſtimmung und Ordnung der Arten meiſtentheils zweifelhaft bleibt. Die Linnéiſchen Arten ſind ſämtlich ausländiſche und bey uns wenig bekannte Pflanzen, daher ich keine beſonders anführen werde.

2. Ein Name der Jacobs=Blume, Senecio Jacobaea; ſ. oben, S. 24.

Jacobs=Lauch, an einigen Orten der Name des Hohllauches, weil er um Jacobi aus der Erde genommen wird. Die Jacobs=Zwiebel, deſſen Zwiebel.

Jacobs=Lilie, Amaryllis formoſiſſima *L.*; ſiehe unter Lilie.

Jacobs=Muſchel, **Jacobiter Muſchel**, eine Art zweyſchaliger Muſcheln mit einem charnierförmigen Schloſſe, welche, wegen ihrer in die Länge gehenden Streifen oder Strahlen, auch Kamm= oder Strahl=Muſcheln genannt werden, und zwar inſonderheit derjenigen, welche gleichſeitige Ohren haben, und Doſen genannt werden. Sie hat den Namen von den Muſcheln dieſer Art, mit welchen der Apoſtel Jacobus von

von den Malern der ältern Zeiten, wegen ſeiner Seereiſen abgebildet wurde; daher auch die Jacobsbrüder in der katholiſchen Kirche eine ſolche Muſchel auf ihren Hut zu befeſtigen pflegen.

Die Jacobiter= oder St. Jacobs=Muſchel, Oſtrea Jacobaea *Linn.* kömmt aus dem mittelländiſchen Meere. Die Schalen ſollen 10 Zoll breit werden, und haben 14 eckige Strahlen, welche der Länge nach geſtreift ſind. Der Deckel iſt gemeiniglich ſchön mit hohen Farben gezeichnet, zuweilen aber fleiſchfarbig, und die untere Schale ganz weiß.

Zu eben dem Geſchlechte gehört die Pilgrimms=Muſchel, welche die Holländer auch St. Jacobsdoublet, Oſtrea maxima *L.*; nennen. Sie wird im Canal und andern Gegenden des europäiſchen Meeres, und öfters über ½ Schuh breit, gefunden. Die obere Schale iſt platt, die unterre bäuchig; die Strahlen ſind erhaben rund, und der Länge nach tief geſtreift. Man findet ſie roſenfarbig gewölkt und bandirt, auch braun und gelblich, oder auch ganz weiß. Die Pilgrimme behängen ſich damit auf ihren Wallfahrten; auch dienen die Schalen in den Seeſtädten, um Auſtern darin zu braten. Das Thier ſoll ein ſchmackhaftes Eſſen ſeyn.

Jacobs=Narziſſe, ſiehe unter Narziſſe.

Jacobs=Orden; es giebt dergleichen in Holland und in Spanien.

Den Orden des h. Jacobs in Holland, hat im Jahr 1290 der damalige Graf Floris von Holland von 12 Rittern geſtiftet. Das Ordenszeichen, Fig. 1593, iſt ein achtſpitziges Kreuz mit einer daran hängenden Jacobsmuſchel und dem Bildniſſe des h. Jacobus; jedoch iſt dieſer Orden in keinem beſondern Anſehen.

Der St. Jacobs=Orden in Spanien, oder der Ritterorden von Sant Jago de Compoſtella,

Fr.

Fr. l'Ordre de Saint-Jaques, oder l'Ordre de St. Jaques de l'Epée, iſt der älteſte von den ſpaniſchen Orden, und ſoll, nach einiger Meinung, im Jahr 844. ſeinen Anfang genommen haben, als der h. Jacobus dem Könige Ramiro erſchienen, und ihm den Sieg bey Logronon, über die Mohren verſprochen, welches den König veranlaſſet, dieſen Orden zu ſtiften. Andere aber (welches auch glaublicher iſt,) leiten den Urſprung vom Könige von Leon und Caſtilien, Ferdinand II. her, der ihm im Jahr 1175 geſtiftet, und vom Pabſte Alexander III. die Confirmation darüber erhalten hat, nachdem 13 Edelleute, welche ſich zu der Regel des h. Auguſtini gewendet, dieſen Orden angenommen, und die Confirmation geſucht hatten. Die vornehmſte Pflicht der Ritter dieſes Ordens war, wider die Mohren zu ſtreiten, und dieſelben je mehr und mehr zu dämpfen, ingleichen die Pilgrimme, welche auf der Wallfahrt nach Compoſtell zu dem Grabe des h. Jacobus begriffen waren, zu begleiten und wider alle Anfälle zu beſchützen. Dieſer Orden iſt einer der reichſten in der ganzen Welt; denn er hat 87 Commenthureyen, welche zuſammen jährlich 158077 Reales de velon (*) oder 271710 Ducaten eintragen; wie denn der Untergroßmeiſter allein 15000 Piſtolen jährliches Einkommen hat. Der erſte Ordensmeiſter iſt Petrus Ferdinandus a Ponte geweſen; weil aber die folgenden Ordensmeiſter ſehr mächtig wurden, ſo hat König Ferdinandus Catholicus im Jahr 1499 ſolches wichtige Amt mit der Krone vereinigt. Die Ritter haben die Freyheit, bey dem Capitel vor dem Könige ſich mit bedecktem Haupte zu ſetzen. Es ſind auch Damen in dieſem Orden, welche ſich aber nicht verheurathen dürfen, da es hingegen den Rittern, ſich zu verehelichen, frey ſteht. Die Zahl der Ritter beläuft ſich

(*) 15 ſolche Reales werden einer Unze Gold gleichgeſchätzt.

ſich ungefähr auf 600, und die Könige in Spanien ſind jedesmal Großmeiſter dieſes Ordens. Das Ordenszeichen, Fig. 1594, iſt ein goldenes, wie ein Schwert gearbeitetes roth emaillirtes Kreuz, welches die Ritter an einem rothen Bande auf der Bruſt hängend tragen; überdieß tragen ſie noch einen weißen Mantel, mit dergleichen rothem Kreuze, und führen nebſt dem Kreuz noch 5 Jacobsmuſcheln in der Ordensfahne.

Auch in Portugal giebt es Ritter des heil. Jacobus.

Der Orden de St. Jacques du Haut-pas, beſtand aus Hoſpitälermönchen, und ſcheint mit dem Mönchsorden, deſſen Mitglieder man Pontifices (wörtlich: Brückenmacher) nannte, einerley geweſen zu ſeyn. Er entſtand in Italien, um die Mitte des 12ten Jahrhunderts. Anfangs beſtand er aus einer Geſellſchaf Layen, welche ſich zuſammen verbunden hatten, mit eigener Hand, den Pilgrimmen zu Liebe, Fähren und Brücken über die Flüſſe zu bauen. Nachher verwandelte ſich dieſes Inſtitut in eine geiſtliche Congregation, welche ihren Hauptſitz im Hoſpital San Giacomo d'alto paſſo (St. Jacques du Haut-pas) im Gebiete von Lucca. am Fluſſe Arno, nahm, und im 13. Seculo auch in Paris eine Großcomthurey anlegte, die aber ſeit der Königin Catharina von Medicis Zeiten eingegangen iſt.

Jacobs-Stab. 1. In der römiſchen Kirche, ein Wanderſtab, dergleichen die Jacobsbrüder zu tragen pflegen, welcher lang iſt, und oben zween Knöpfe hat, welche in Geſtalt eines Degengefäßes von einander ſtehen.

2. Figürlich, wegen einiger Aehnlichkeit, ein mathematiſches und aſtronomiſches Werkzeug, die Höhen zu meſſen; Lat. Balliſta, Radius vel Baculus aſtronomicus, Fr. Bâton de Jacob, Croix géométrique, Verge d'or,

d'or, Radiométre, Rayon aſtronomique, Fléche, Arbaleſtrille, Arc de l'arbaleſtrille, Fléche arbaleſte oder arbalète, weil es in ſei er erſten Einrichtung faſt einer Armbruſt glich. Es wird, unter dem Namen des holländiſchen Gradbogens, noch heut zu Tage von den Holländern und Franzoſen, neben dem andern, welchen man den engliſchen Quadranten nennt, bey der Schifffahrt zur See gebraucht, die Polhöhe zu meſſen, oder die Höhe der Sonne und der Sterne damit zu nehmen. Man bedient ſich deſſelben auch in der Geodeſie, zur Abmeſſung der Höhen und Weiten. Der damit nach und nach vorgenommenen Veränderungen, iſt im XXIV. Th. S. 719, f. beyläufig Erwähnung geſchehen.

Es beſteht derſelbe, Fig. 1595, aus zween Haupttheilen, davon der eine, A B, ein nach einem rechten Winkel richtig abgezogener viereckiger Stab, Fr. Montant, und der andere, C D E, ein kürzerer Querſtab iſt, und der Läufer, Fr. Courſeur, Marteau oder Traverſier, genannt wird. Der Stab wird von hartem Holze gemacht, und ungefähr 3 Fuß lang genommen, und iſt 6 bis 7 Lin. dick. Der Läufer D E wird an der Seite, welche man nach dem Geſichte zu kehrt, glatt und eben gemacht, und hat in ſeiner Mitte C ein viereckiges Loch, welches ſo groß iſt, daß der Stab A B ſich genau und ſcharf darin ſchieben läßt; auf deſſen andern Seite hingegen iſt, zu eben der Abſicht, daß der Läufer ſich allezeit in perpendiculärem Stande befinde, eine Hülſe F angelöthet, die mit einer Stellſchraube verſehen iſt, unter welcher Schraube ein dünnes Blech befindlich ſeyn muß, damit dieſelbe, wenn ſie angezogen wird, im Zuſchrauben keinen Eindruck in die Theilung des Stabes machen möge. Solcher Läufer oder Querſtäbe macht man ſo viele, als der Stab Seiten hat, doch alle von unterſchiedener Länge; denn eben nach dieſer ihrer Länge werden die Thei-

Theilungen, welche auf den Stab zu tragen ſind, proportioniret, daher zu einem jeden Läufer auch eine Seite des Stabes mit ſeiner Theilung gehört. An dem Ende des Stabes, daran das Auge des Beobachters gehalten werden muß, fängt die Theilung jedesmal an; oder man hält daſelbſt das Ende des Läufers an, wenn auf ſeine ihm gewidmete Seite der Tangent zu 90 Graden getragen werden ſoll. Derjenige Jacobsſtab, auf welchem der Läufer nur einen Arm hat, und alſo kein Kreuz formiret, wird Demi-arbalête genant.

Die Theilung auf die Seiten des Stabes für jeden Läufer zu tragen. Die Hälfte eines jeden Läufers iſt allezeit der Radius oder Semidiameter das Stück des Stabes aber vom Auge bis zum Läufer gerechnet, ſind lauter Tangenten der halben Complementorum der Winkel, die in A geſehen werden. Wollte man demnach eine Seite, z. B. für den kleinſten Läufer theilen, ſo werden in den gewöhnlichen Tabulis Sinuum, Tangentium &c. die Tangenten für alle Grade eines Zirkels aufgeſuchet, deſſen Radius der Hälfte dieſes erwählten Läufers gleich ſey, und aus dem Puncte a auf die Seitenfläche des Stabes übergetragen, zu jeder Theilung aber ſetzt man die Zahl, welche dem Tangenten des Complementi von der Hälfte des Bogens zukömmt welche man vermittelſt eines Maßſtabes von 1000 Theilen, die der Hälfte von beſagten Läufer gleich ſind, andeuten kann. Um nun auf der Seite dieſes Stabes den Punct von 90° zu bemerken, weil die Hälfte 45°, und ſein Complement auch 45°, folglich der Tangent dem Radius gleich iſt, ſo wird die halbe Länge des Läufers accurat die Länge vom Ende A bis auf den Punct des 90° ausmachen, weil eben dieſer Läufer halb genommen der Radius des Zirkels iſt.

Soll aber der Punkt des Tangenten für den 80° aufgetragen werden, geſchieht es alſo: Zuförderſt wird 80 halbiret = 40, von deſſen Complemento 50 wird der Tangent in den Tabellen 119175 groß gefunden, und weil der Radius, darauf die Tabellen ausgerechnet ſind, in 100000 Theilen angenommen worden, da hingegen der halbe Läufer oder der Radius hier nur in 1000 Theile getheilt iſt, ſo können

nen von dieſer gefundenen Zahl die zwey letzten Ziffern weggeworfen werden, daß dieſemnach der Tangent beynahe 1192 iſt. Und da bereits gleich anfangs für den 90ſten Grad der ganze Radius oder 1000 Theile ausgeſetzt worden, darf man nur für den 80ſten Grad dieſemnach aus dem Puncte des 90ſten Grades noch 192 Theile des Maßſtabes ausſetzen, und auf ſolche Art ebenfalls mit der übrigen Theilung verfahren.

Hieraus erhellet, daß, nach dem die Hälfte des Läufers groß oder klein iſt, auch wenig oder viel Tangenten von den übrigen vorhergehenden auf ſeine Seite zu bringen ſeyn; und eben daraus erſieht man die Urſache, warum ſo viele Läufer von unterſchiedener Länge zu einem Stabe erwählet werden müſſen. Gleich wie auch eines jeden Läufers ſeine auf dem Stabe ihm zugehörige Theilung von dem Ende des Stabes A gerade ſo weit entfernt anfängt, als die halbe Länge des Läufers beträgt, weil die halbe Länge eben die Länge des Tangenten zum Complement des halben Bogens iſt, ſo kann man leicht auf dem Stabe die Seite finden, welche einem und dem andern Läufer gehört, wenn man die Hälfte des Läufers an ſolchem anhält, und aus den Seiten diejenige erwählet, wo die Entfernung von A bis 90° mit ſolcher Hälfte des Läufers überein kommt. Im übrigen werden die großen Läufer bey Abnehmung großer Höhen gebraucht, weil die Theilung derſelben weit richtiger iſt, als bey den kleinen, die man daher auch nur bey geringen Höhen zu gebrauchen pflegt.

Um dergleichen Tangenten auf den Stab mechaniſch zu tragen, reiſſet man zuförderſt mit der Länge des Stabes, darauf die Tangenten getragen werden ſollen, einen Viertelzirkel oder Quadranten, und theilet denſelben mit möglichſter Sorgfalt in ſeine Grade und Minuten von 5 zu 5 ein. Hierauf füget man den Stab an ſeinen Läufer D E, in C, ſo, daß deſſen flache Seite gegen das Ende des Stabes A gekehrt iſt, welches Ende A in das Centrum des Quadranten geleget, und der Läufer D E ganz ſacht mit ſeinem Ende D an den Radius desjenigen Grades gerücket wird, deſſen Tangenten man auf des Stabes Seite bemerken will. Alsdenn, wenn der Radius des Grades von dem Läufer gehörig ſcharf genug berührt wird, bemerkt man den Ort, wo er auf dem Stabe abſchneidet; und auf ſolche Art kann man von dem 10ten oder niedrigern Grade, bis zum 90ſten

die Tangenten ihrer Complement auf dem Stabe A B für jeden Läufer auftragen; und es wird ſich zuletzt befinden, das die Theilungen, je näher ſie gegen das Ende A kommen, immer gröſſer werden. Damit man alle Radios zu dieſer Theilung deſto bequemer haben könne, wird ein zarter Faden mit dem einen Ende im Centro A befeſtiget, und ſolcher alsdenn auf alle Grade nach einander ausgeſpannet, ſo weit, daß das Läufers Ende D damit berühret werden kann.

Mit dieſem Inſtrumente kann man die Höhe eines Sternes oder der Sonne auf zweyerley Art, nämlich von vorn, und von hinten, obſerviren. Die erſte Art brauchet man, wenn die Radii wegen einer dazwiſchen ſtehenden Wolke wenig Kraft haben, wiewohl, wenn dieſes nicht iſt, man auch nur ein an einem brennenden Lichte angelaufenes Glas vor die Augen ſtellen darf, damit die Sonnenſtrahlen dem Auge nicht ſo ſchädlich ſeyn mögen. Weil man aber dabey jedesmahl zwey Geſicht-Radios zu obſerviren hat, ſo bedient man ſich lieber der andern Art, wobey man nur einen einzigen Geſichtsradius in Acht zu nehmen hat. Denn wenn die Höhe von vorn obſervirten wird, muß man, nachdem die glatte Seite des Läufers gegen das Auge A an den Stab geſchoben worden, eben dieſes Ende des Stabes bey dem Auge feſt halten, und den Läufer am Stabe ſo lange hin und her ſchieben, bis der Stab oben an dem Ende des Läufers D geſehen, und das andere Ende deſſelben E zugleich auf den Radius gegen den Horizont gezogen zu ſtehen kommt, ſo wird deſſen Seite gegen das Ende des Stabes A die Grade der Höhe des Sternes auf dem Stabe anzeigen.

Will man aber die Höhe des Sternes mit dieſem Inſtrumente von hinten obſerviren, ſo wird zuförderſt der Läufer mit ſeinem flachen Theile an das Ende des Stabes A alſo angeſetzt, daß beydes gleichſam Ein Stück zu ſeyn ſcheint. Hierauf fügt man an den Stab den kleinſten van den Läufern, gleichfalls ſeine flache

Seite

Seite gegen das Ende A kehrend, und ſetzt am Ende des großen Läufers E eine Art von einem Viſier, daran der Einſchnitt mit der Fläche des Horizontes parallel geht. Endlich nachdem dieſer Radius oder das Inſtrument alſo zuſammen gerichtet worden, muß man, den Rücken gegen die Sonne kehrend, durch das Abſehen E, und von unten durch die überzwerch ſtehende Seite, welche mitten in dem kleinen Läufer iſt, nach dem ſichtbaren Horizont viſiren, und indem man alſo gedachten Horizont zieht, den kleinen Läufer in dieſem horizontalen Stande ſo lange vor = und rückwärts ſchieben, bis der Schatten von dem Ende des großen Läufers D ſich auf der überzwerch ſtehenden Seite des kleinen Läufers in der Gegend endige, welche in der Mitte der Dicke des Stabes ſich befindet: ſo wird der kleine Läufer auf dem Stabe die Grade der Sonnenhöhe und ihres Complementes anzeigen.

Hiebey iſt noch anzumerken, daß, wenn die Höhe ſowohl von vorn als hinten genommen wird, in beyden Fällen ein Fehler ſich eräugne; und zwar iſt bey dem erſten derſelbe um ſo viel zu groß, als er in dem andern zu klein iſt, und wird dieſer immer größer, je mehr man über die Fläche des Meeres bey der Obſervation erhaben ſteht. Man rechnet auf die Höhe eines Schuhes über der Meeresfläche 1 Minute; auf die Höhe von 5 Schuhen, 2 Minuten; auf die Höhe von 10 Schuhen, 3 Minuten; auf die Höhe von 17 Schuhen, 4 Minuten; auf die Höhe von 25 Schuhen, 5 Minuten, und zuletzt auf die von 40, einen Fehler von 6 Minuten. Wäre dieſemnach mit ſolchem Inſtrumente die Höhe eines Sternes von vorn obſervirt, und auf demſelben z. B. 40 Grad groß befunden worden, das Auge des Obſervators aber ſey 17 Schuh über der Horizontalfläche des Meeres erhaben geweſen, ſo müßte von dieſer gefundenen Höhe des Sternes 4 Minuten abgezogen werden, daher die wahre Höhe deſſelben nur 39 Gr. 56 Min. ausmacht; hätte man hingegen die Höhe mit dem Inſtrumente von hinten zu abgenommen, wären ſo viel Minuten zu der gefundenen noch zu addiren.

3. Bey einigen, beſonders oberdeutſchen Schriftſtellern, wird auch der Gürtel des Orion in der Aſtronomie, ſo wie bey andern das Geſtirn des Schwanes, der Jacobs-Stab genannt.

Jacobs-Straße, bey Einigen die Milchſtraße am Himmel; ſ. Milch-Straße.

Jacobs-Stück, ſ. oben, S. 23.

Jacobs-Tag, ſ. oben, S. 19.

Jacobs-Traube, aus Champagne; ſiehe unter Wein-Traube.

Jacobs-Wegweiſer, nennt man, wenn ein hinkendes oder buglahmes Pferd bey dem Pariren den einen Fuß fortſetzt, oder ſchildert.

Jacobs-Wieſe, in der Landwirthſchaft einiger Gegenden, ein Name der einhauigen oder einmähdigen Wieſen, weil das Gras auf denſelben um Jacobi gehauen, und das Heu abgebracht wird. Siehe Wieſe.

Jacobs-Zwiebel, ſ. Jacobs-Lauch.

Jacques, ſ. Jacob.

Die Köche nannten ehemahls un Jacques einen Braten, welcher, weil man ihn zu lange hat braten laſſen, ganz zäh und unſchmackhaft geworden iſt.

Jacquinie, Jacquiniſche Pflanze. Dieſes Pflanzengeſchlecht iſt dem kaiſerl. königl. Bergrathe und öffentlichen Lehrer der Kräuterkunde auf der Univerſität zu Wien, Hrn. Nic. Joſeph Jacquin, billig zum Andenken gewidmet und ihm zu Ehren alſo genannt worden, indem derſelbe nicht allein auf ſeiner amerikaniſchen Reiſe viele neue Pflanzen entdeckt und genau beſchrieben, auch abgezeichnet, ſondern auch nachher, durch verſchiedene wichtige Werke um die Kräuterwiſſenſchaft ſich gar ſehr verdient gemacht hat. Die Geſchlechtskennzeichen ſind: fünf rundliche Kelchblättchen; ein glockenförmiges, bauchichtes, und in 5 größere, und 5 kleinere Einſchnitte getheiltes Blumenblatt; 5 Staubfäden und ein Griffel, mit einem knopfichten Staub-

Staubwege. Die Frucht iſt eine rundliche, zugeſpitzte, einſamige Beere. Die drey bekannten Arten davon, ſind ſüdamerikaniſche Stauden, gehören aber zur Zeit noch unter die ſeltenſten Pflanzen.

1. Jacquiniſche Pflanze mit Mäuſedornblättern, welche lanzenförmig und ſcharf zugeſpitzt ſind, Fruticulus foliis ruſci ſtellatis *Dillen.* Jacquinia ruſcifolia, foliis lanceolatis acuminatis *Linn.* In der erſten Ausgabe der linnéiſchen Specier. plantar. hieß ſie Medola aculeata, foliis verticillatis, ramis aculeatis. Sie wächſt in dem mittägigen Theile von Amerika wild. Ihr Stängel iſt staudenartig, wird ungefähr 1 Fuß hoch, hat eine dunkelbraune Rinde, und treibt etliche wenige zarte Aeſte. Ihre ſteife Blätter ſitzen in Wirteln rings um den Stängel herum, und ſind auf der obern Fläche dunkel, auf der untern aber blaßgrün. Ihre Blumen ſtehen in den Winkel der Blätter und an dem Gipfel der Aeſte einzeln auf eigenen Stielen. Sie muß in einem warmen Glashauſe gehalten werden, aber viele friſche Luft haben. Man kann ſie aus abgeſchnittenen Aeſten oder aus dem Saamen ziehen, den man aus ihrem Vaterlande haben muß, und auf ein Miſtbeet ſäet.

2. Armbandförmige jacquiniſche Pflanze, mit ſtumpfen Blättern, die ſich in eine ſcharfe Spitze endigen, Chryſophyllum Barbaſco *Loefl.* Jacquinia armillaris, foliis obtuſis cum acumine *Linn.* Dieſe Art wächſt höher als die vorige, denn ſie wird an 5 F. hoch. Der Stängel theilt ſich, nach dem Gipfel zu, in 4 Aeſte, welche rings um den Stängel herum ſtehen. Ihre Blätter ſtehen in Wirteln beyſammen. Ihre weiße dicke Blumen ſtehen traubenweiſe an dem Gipfel der Aeſte, und haben, auch wenn ſie ſchon verwelkt ſind, einen Jasmingeruch. Man kann ſie, wie die erſte Art, fortpflanzen, und muß ſie eben ſo

behandeln. Das amerikaniſche Frauenzimmer trägt ihre Blumen zur Zierde.

3. Jacquiniſche Pflanze mit gleich breiten und ſcharf zugeſpitzten Blättern, Jacquinia linearis, foliis linearibus acuminatis *Linn.* Ihr ſtaudenartiger Stängel wird ſelten über 2 Schuh hoch, und theilt ſich in verſchiedene Aeſte. Ihre Blätter ſtehen rings um die Aeſte herum in Wirteln, in deren Mitte Stiele hervor kommen, welche an ihrer Spitze eine kleine, weiße und geruchloſe Blume tragen. Man kann ſie, wie die erſte Art, fortpflanzen, und muß ſie eben ſo behandeln.

Jacua accanga, heißt in Braſilien eine Art blaue Sonnenwende, welche die Portugieſen Fedagoſo nennen. Sie iſt vermuthlich das Heliotropium foliis hormini des Piſo. Beym Ritter Linné heißt ſie Heliotropium indicum, und iſt alſo bezeichnet: foliis cordato-ouatis acutis ſcabriuſculis, ſpicis ſolitariis, fructibus bifidis; Heliotropium americanum cæruleum foliis hormini *Dodart.* & *Plukenet.* Im neuen Schauplatz der Natur heißt dieſe Pflanze die einjährige Krebsblume mit geflügelten Blattſtielen. Sie wächſt in beyden Indien wild. Der Stängel iſt wollig, und wird 2 bis 3 Schuh hoch. Die Blätter haben ſehr lange Stiele. Die blauen, zuweilen mit etwas Gelb vermiſchten Blumen ſitzen nahe an dem Gipfel der Aeſte. Die Samenkörner gleichen den Samen des Wegerichs. Sie ſoll zertheilen, reinigen und heilen, und zu Bähungen, Umſchlägen und Salben gebraucht werden.

Jaculator, Chætodon roſtratus *Linn.* ſ. Spritz-Fiſch.

Jaculator Klein. der Harpunreiher; ſ. Harpunirer.

Jaculum, fliegende oder Schieß = Schlange; ſ. unter Schlange.

Jaculus piſcis, ſ. Häſeling 2, im XX. Th. S. 817, f.

Jacut = Aga, iſt bey den Türken der Titel eines ottomaniſchen vornehmen Hofbedienten, welcher der erſte

ſie von den zwey Verſchnittenen iſt, die den Schatz des Großherren bewahren.

Jade, der orientaliſche Nierenſtein, Griesſtein, oder Schreckſtein; ſ. Nieren=Stein.

Jafnapatnam, Jafnapatnan, eine Stadt und beträchtliche Feſtung in Indien, in dem nordlichen Theie der Inſel Ceylan, an dem Eingange eines Armes der See, welche ſich weit in das Land hinein erſtreckt, ſo daß es ſcheint, als wenn ſie das Land, worauf Jafnapatnam liegt, und welches für ein beſonderes Königreich gehalten wird, von der Inſel abſondern wollte, mit der es bloß durch eine Erdenge zuſammen hängt. Sie gehört der oſtindiſchen Compagnie in Holland, welche daſelbſt einen Aufſeher über die Handlung unter dem Titel eines Commandeurs hat, und von da aus einen großen Handel auf die Küſte von Coromandelt treibt.

J*agara*, heißt in Indoſtan die fächertragende Weinpalme, Boraſſus flabellifer *Linn.* ſ. unter Palme.

Jagaranda=Holz, kommt aus den weſtindiſchen Inſeln, iſt von gelblicher Farbe, welche in das Rothbraune fällt, und nicht ſehr aderig. Es werden daraus Doſen, Etuis und Schreibezeuge gewunden und guillochirt. Man ſtreicht gemeiniglich eine Farbe und einen Firniß darüber, und giebt hernach dieſe Arbeiten für Granadillen= oder rothes Ebenholz aus.

Jagas, oder Jagos, ein überaus wildes und grauſames Volk, welches den vordern Theil des ſüdlichen Afrika bewohnt, und öfters in die Königreiche Congo und Angola, an der öſt= und weſtlichen Küſte von Afrika, räuberiſche Ausfälle thut. Nach dem einſtimmigen Berichte der Reiſebeſchreiber, ſind die Jaga=Menſchenfreſſer.

Jagd, (*) [die] von dem Zeitworte jagen.

 1. Die

(*) Im Oberdeutſchen das Jaid, das Gejaid, das Gejaider, bey dem Opitz das Gejäzt, im Niederſ. Dän. und Schwed Jagt.

1. Die Handlung des Jagens oder Verfolgens, ohne Plural, auſſer zuweilen von mehrern Handlungen dieſer Art.

(1) In der weiteſten Bedeutung, wo es auſſer dem zuſammen geſetzten Nachjagd nur noch in der R. A. Jagd auf etwas machen, es verfolgen, üblich iſt. Im Niederdeutſchen ſagt man dieſes von allen Arten des Verfolgens. Jagd auf Diebe, auf Räuber machen. Der Hund macht Jagd auf den Haſen. Im Hochdeutſchen iſt es von einem Schiffe am üblichſten, wenn daſſelbe oder deſſen Befehlshaber ein anderes Schiff verfolget. Der Kaper machte Jagd auf das Schiff. Fr. donner la chaſſe.

Das Jagd machen, oder Verfolgen eines Schiffes, geſchieht theils nach einer Seeſchlacht, theils auch, wenn man ein Schiff herbey bringen, es erbeuten, oder Sprache mit demſelben halten will. Dieſerhalb werden, ſo weit es der Wind erlauben will, alle Segel beygeſetzt oder aufgeſpannt.

Wenn zwei Schiffe in paralleler Linie neben einander laufen, werden ſie ſich niemahls einhohlen. Wenn aber eins gegen die Fahrtlinie des andern wendet, und ſchief gegen dieſelbe ſegelt, ſo wird es das andere da einhohlen, wo die beyden Fahrtlinien einander durchſchneiden. Wenn das jagdmachende Schiff dem andern vor Wind iſt, und mit ihm einen Strich ſegelt, muß es, ſo viel möglich, auf daſſelbe anſegeln. Denn da die Schiffe, wenn ſie mehr vom Winde ſteuern, geſchwinder ſegeln, ſo kann es das andere, ob es gleich in der Diagonale, und folglich weiter zu laufen hat, doch einhohlen, und nach Beſchaffenheit vor oder hinter daſſelbe legen. Ein ſchwerer Fall iſt es aber, wenn das jagdmachende Schiff unter Wind des verfolgten iſt. Hier kann man verſchiedene Fälle annehmen. Denn das Schiff, welches vor Wind iſt, ſegelt einen Schlag, das jagdmachende hält mit ihm einen Strich, und ſteuert in der Diagonale auf daſſelbe los. Je mehr das letztere eilt, deſto eher

Jagt, mit einem kurzen a und harten t im Plural, dagegen im Hochdeutſchen das a länger, folglich auch das d am Ende im Plural merklich weich iſt.

erreicht es das gejagte. Ein Schiff fährt ferner mit demjenigen, welches daſſelbe verfolgt, parallel fort, legt alsdenn um, und ſegelt mit breitem Winde darauf zu. Hier muß man beobachten, daß das Schiff zwar eher auf das verfolgte ſteuern könnte, aber es würde Gefahr laufen, daſſelbe in der Dunkelheit zu verlieren. Dieſe Arbeit wird, wenn das Schiff weit entfernt iſt, wiederhohlet, und daher nähern ſich die parallelen Courſe einander unvermerkt, bis das jagdmachende Schiff das verfolgende abſchneiden kann. Hierbey iſt aber wohl zu bemerken, daß der Verfolger auf die Geſchwindigkeit des andern Acht hat, und darnach ſeine Zeit zum Umlegen abmißt.

Figürlich, beſonders im Niederſächſiſchen, Lärm, Zank, Streit. Was habt ihr da für eine Jagd? Das war eine Jagd! Und nach einer noch weitern Figur, auch lärmende, ſchwärmende Perſonen; ein Heer. Da kommt die ganze Jagd her. Eine Jagd Kinder haben, eine Menge. Indeſſen ſteht es dahin, ob es hier nicht vielmehr von dem Niederſ. jachen, ſchreyen, abſtammet; ſ. Jachern.

(2) In engerer Bedeutung, das Verfolgen und Tödten wilder Thiere, beſonders ſo fern ſolches vermittelſt der Hunde geſchieht.

a) Eigentlich. Auf die Jagd gehen, reiten, fahren. Auf der Jagd ſeyn. Von der Jagd kommen. Eine Jagd halten, beſſer, anſtellen. Von der Jagd leben. Sich mit der Jagd beluſtigen. Die Jäger brauchen ſtatt dieſes Wortes auch häufig den Infinitiv des Zeitwortes jagen. Ein Jagen anſtellen.

b) Figürlich.

(α) Die Kunſt, wilde Thiere regelmäßig zu verfolgen und zu tödten; die Jagdkunſt, und noch häufiger die Jägerey. Sich auf die Jagd legen, ſich der Jagd widmen. Die Jagd verſtehen.

(β) Das Recht, wilde Thiere in einem gewiſſen Bezirke zu verfolgen und zu tödten; die Jagdgerechtigkeit,

tigkeit, das Jagdrecht, der Wildbann. Die Jagd haben, beſitzen. Jemanden mit der Jagd belehnen. Die Jagd verpachten, verkaufen, verſchenken. Die hohe Jagd, die Mitteljagd, die niedere Jagd. In engerer Bedeutung iſt unter dem Worte Jagd, wenn es in Lehenbriefen ohne allen Beyſatz ſteht, die niedere Jagd zu verſtehen.

2. Was gejaget wird, gleichfalls ohne Plural. In dieſer Bedeutung pflegen nur die Jäger das Wildbret mit dem Worte Jagd collective zu belegen. Was hat es, oder was giebt es für Jagd auf dieſem Revier? Antw. hohe Jagd, niedere Jagd, Feldjagd, Waſſerjagd.

3. Wo gejaget wird, der Jagdbezirk, gleichfalls am häufigſten bey den Jägern. Die Jagden verpachten.

4. Eine Art ſchneller Schiffe; ſiehe Jacht.

Die Jagd, L. Venatio, Fr. Chaſſe, oder die Kunſt, durch eine geſchickte Uebung den wilden Thieren und Vögeln, entweder mit Gewalt oder mit Liſt nachzuſtellen, und dieſelben zu fangen oder zu fällen, iſt heut zu Tage eine von den vornehmſten Beluſtigungen großer Herren, und ein Regale, welches der hohen Landesobrigkeit allein zuſteht, von derſelben auch zuweilen an ihre Vaſallen, in Anſehung ihrer derſelben geleiſteten erſprießlichen Dienſte, in gewiſſer Maße überlaſſen wird. Sie iſt eine ſo nöthige, als nützliche Uebung, weil dadurch nicht nur ein Land oder eine Gegend von reiſſenden und ſchädlichen Thieren befreyet und geſäubert, das übrige Wild aber an Hirſchen, Rehen, Schweinen, Haſen und Federwildbret zu gehöriger Zeit zu Nutzen gebracht wird, ſondern ſie iſt auch, weil man auf derſelben das Gewehr zu Pferde und zu Fuße fertig und geſchickt zu gebrauchen, Hunger und Durſt, Arbeit und Mühe, Hitze und Froſt,

Froſt, Regen und Ungewitter, Wachen und andere Fatiguen ausſtehen lernt, eine mächtige Stärkung und Abhärtung der Leibeskräfte und Geſchicklichkeit.

Die bey der Jagd vorfallende ſtarke Bewegung, iſt von merklichen Wirkungen. Der Jäger, bewaffnet mit einer Flinte, deren Gebrauch und Schwere den Arm, welcher ſie trägt, in Thätigkeit ſetzt, ſteigt in die Höhe, und wieder nieder; bald geht er gerade, und mit in die Höhe gerichtetem Kopfe, bald bückt und krümmt er ſich, pfeiſt, redet, ſchreyet, um die Hunde zu locken. Man ſieht hieraus ſchon, daß dieſe Uebung verſchiedenen Indicationen, welche eine allgemeine Erſchütterung in der ganzen Maſchine erfordern, eine Genüge leiſten könne; daß ſie geſchickt ſey, Schweiß zu erregen; daß ſie ihren Nutzen in Abſicht auf die Beförderung der Bewegungen des Rückens und der Gelenke an den obern und untern Gliedmaßen haben werde; und daß ſie endlich, mäßig gebraucht, auſſerordentlich viel zur Geſundheit beytragen könne. Doch dieſes iſt noch nicht alles. Die Jahrszeit, die Stunde des Tages, welche dieſem Vergnügen beſtimmt iſt, die bey dieſer Gelegenheit nothwendige Bewegung, die reine und beſtändig erneuerte Luft, welche der Jäger athmet, die Verſchiedenheit der Gegenſtände, welche ſich ſeinen Blicken unaufhörlich darſtellen, und welche ſich ihm beſtändig verändern, die verſchiedenen Vorfälle bey der Jagd; alle dieſe Umſtände müſſen, indem ſie ſeinen Geiſt auf eine angenehme Art unterhalten, den Umlauf der Säfte in den kleinſten Gefäßen gar ſehr befördern, und bey phlegmatiſchen, geneſenden, mit Bruſtkrankheiten, und hypochondriſch-hyſteriſchen Zufällen beſchwerten, vom Schmerze gebeugten, und noch vielen andern Perſonen an ihrer Leibesbeſchaffenheit tauſenderley glückliche Wirkungen äuſſern.

Von dem beſondern Nutzen der Jagd für Gelehrte und Hypochondriſten, und der dabey zu beobachtenden Vorſicht, habe im XXVII Th. S. 641, geſprochen.

Rhaſes beobachtete, daß einſt in der Peſt die meiſten Bürger ſtarben, und doch alle Jäger von der tödlichen Krankheit verſchont blieben. Carl den Großen ſtärkte die Jagd zum Kriege. Der Churfürſt von Sachſen, Johann Georg I. war der erfahrenſte Jäger in Deutſchland, und lebte bis in das 70ſte Jahr ſeines Alters. Des braun-

ſchweigi-

tigkeit, das Jagdrecht, der Wildbann. Die Jagd haben, beſitzen. Jemanden mit der Jagd belehnen. Die Jagd verpachten, verkaufen, verſchenken. Die hohe Jagd, die Mitteljagd, die niedere Jagd. In engerer Bedeutung iſt unter dem Worte Jagd, wenn es in Lehenbriefen ohne allen Beyſatz ſteht, die niedere Jagd zu verſtehen.

2. Was gejaget wird, gleichfalls ohne Plural. In dieſer Bedeutung pflegen nur die Jäger das Wildbret mit dem Worte Jagd collective zu belegen. Was hat es, oder was giebt es für Jagd auf dieſem Revier? Antw. hohe Jagd, niedere Jagd, Feldjagd, Waſſerjagd.

3. Wo gejaget wird, der Jagdbezirk, gleichfalls am häufigſten bey den Jägern. Die Jagden verpachten.

4. Eine Art ſchneller Schiffe; ſiehe Jacht.

Die Jagd, L. Venatio, Fr. Chaſſe, oder die Kunſt, durch eine geſchickte Uebung den wilden Thieren und Vögeln, entweder mit Gewalt oder mit Liſt nachzuſtellen, und dieſelben zu fangen oder zu fällen, iſt heut zu Tage eine von den vornehmſten Beluſtigungen großer Herren, und ein Regale, welches der hohen Landesobrigkeit allein zuſteht, von derſelben auch zuweilen an ihre Vaſallen, in Anſehung ihrer derſelben geleiſteten erſprießlichen Dienſte, in gewiſſer Maße überlaſſen wird. Sie iſt eine ſo nöthige, als nützliche Uebung, weil dadurch nicht nur ein Land oder eine Gegend von reiſſenden und ſchädlichen Thieren befreyet und geſäubert, das übrige Wild aber an Hirſchen, Rehen, Schweinen, Haſen und Federwildbret zu gehöriger Zeit zu Nutzen gebracht wird, ſondern ſie iſt auch, weil man auf derſelben das Gewehr zu Pferde und zu Fuße fertig und geſchickt zu gebrauchen, Hunger und Durſt, Arbeit und Mühe, Hitze und Froſt,

Froſt, Regen und Ungewitter, Wachen und andere Fatiguen ausſtehen lernt, eine mächtige Stärkung und Abhärtung der Leibeskräfte und Geſchicklichkeit.

Die bey der Jagd vorfallende ſtarke Bewegung, iſt von merklichen Wirkungen. Der Jäger, bewaffnet mit einer Flinte, deren Gebrauch und Schwere den Arm, welcher ſie trägt, in Thätigkeit ſetzt, ſteigt in die Höhe, und wieder nieder; bald geht er gerade, und mit in die Höhe gerichtetem Kopfe, bald bückt und krümmt er ſich, pfeiſt, redet, ſchreyet, um die Hunde zu locken. Man ſieht hieraus ſchon, daß dieſe Uebung verſchiedenen Indicationen, welche eine allgemeine Erſchütterung in der ganzen Maſchine erfordern, eine Genüge leiſten könne; daß ſie geſchickt ſey, Schweiß zu erregen; daß ſie ihren Nutzen in Abſicht auf die Beförderung der Bewegungen des Rückens und der Gelenke an den obern und untern Gliedmaßen haben werde; und daß ſie endlich, mäßig gebraucht, auſſerordentlich viel zur Geſundheit beytragen könne. Doch dieſes iſt noch nicht alles. Die Jahrszeit, die Stunde des Tages, welche dieſem Vergnügen beſtimmt iſt, die bey dieſer Gelegenheit nothwendige Bewegung, die reine und beſtändig erneuerte Luft, welche der Jäger athmet, die Verſchiedenheit der Gegenſtände, welche ſich ſeinen Blicken unaufhörlich darſtellen, und welche ſich ihm beſtändig verändern, die verſchiedenen Vorfälle bey der Jagd; alle dieſe Umſtände müſſen, indem ſie ſeinen Geiſt auf eine angenehme Art unterhalten, den Umlauf der Säfte in den kleinſten Gefäßen gar ſehr befördern, und bey phlegmatiſchen, geneſenden, mit Bruſtkrankheiten, und hypochondriſch-hyſteriſchen Zufällen beſchwerten, vom Schmerze gebeugten, und noch vielen andern Perſonen an ihrer Leibesbeſchaffenheit tauſenderley glückliche Wirkungen äuſſern.

Von dem beſondern Nutzen der Jagd für Gelehrte und Hypochondriſten, und der dabey zu beobachtenden Vorſicht, habe im XXVII Th. S. 641, geſprochen.

Rhaſes beobachtete, daß einſt in der Peſt die meiſten Bürger ſtarben, und doch alle Jäger von der tödlichen Krankheit verſchont blieben. Carl den Großen ſtärkte die Jagd zum Kriege. Der Churfürſt von Sachſen, Johann Georg I. war der erfahrenſte Jäger in Deutſchland, und lebte bis in das 70ſte Jahr ſeines Alters. Des brauu-

ſchweigiſchen Herzogs, Georg Wilhelm einziges Vergnügen war die Jagd, und er brachte ſein Alter auf 82 Jahr.

Sie iſt auch eine löbliche Uebung, wenn ſie in ihren ordentlichen Schranken bleibt, und der rechte Gebrauch derſelben nicht überſchritten, ſondern, wie in allen andern Sachen, alſo auch hierin richtige Ordnung und Maß gehalten wird. Denn in ſolcher Ordnung iſt ſie hauptſächlich eine Kunſt und Uebung des Adels, der ſie auch beynahe in gewiſſen Innungs- und Zuchtanſtalten ordentlich als Jungen und Jagdburſche, Pagen, Jagdjunker ꝛc. lernt, und, wenn er ſolche ausgelernt hat, auch bisweilen Lehrbriefe ꝛc. bekommt.

Doch iſt, wegen allerley übeln Folgen, und Verſäumniß in andern noch nöthigern und nützlichern Wirthſchaftsgeſchäften, die Ausübung und Beluſtigung damit, für ſich ſelbſt, andern inſonderheit gemeinen Leuten nicht zu verſtatten. Denn alſo betrachtet, wird ſie eine in der Polizey ſchädliche Sache. Ja, der Mißbrauch der Jagd bey Großen und Vornehmen, zieht ebenfalls ſehr großes Uebel in der Landwirthſchaft nach ſich. Die vielen Jagddienſte (Jagdfrohnen) und Jagdfolgen; die umbarmherzige Behandlung, welche die armen Leute von der Jägerey erdulden müſſen; die vielfältige Bedrückung, welche öfters damit für den armen Landmann ſonſt verknüpft iſt; der Verluſt der Geſundheit ſeines Leibes; die Verſäumniß in ſeiner Feld- und Hausarbeit; das zur bloßen Luſt gewöhnliche überflüſſige Jagen des Wildes, und der daraus entſtehende Wildfraß, und die Verwüſtung der Felder und Gärten, dabey man doch ſelten den armen Leuten an Steuern und Abgaben etwas erläſſet, u. ſ. w. alles dieſes macht die Jagd, wenn man nicht vernünftig damit verfährt, ſchädlich. Und ſo angenehm dieſelbe auch iſt, ſo bringt ſie doch, wofern man nicht mit einer vernünft-

nünftigen Mäßigung damit umgeht, auch bey Höfen ſchlechten Nutzen ein, ja, ſie nimmt vielmehr ein Groſſes von andern Einkünften weg. Ein Pfund Wildbret kommt einem großen Herren, wenn die beträchtlichen Jagdkoſten wegen vieler Leute, Pferde, Hunde, Jagdzeuge, Häuſer und allerley Jagdpracht, ja der Abgang, welchen oft die Steuern, Zinſe, Forſt- und Wald-Revenüen dadurch leiden, gerechnet werden, öfters auf 1 Rthlr., wo nicht noch höher, zu ſtehen, und die Einkünfte der Jagd tragen nicht den vierten Theil der Unkoſten, welche darauf verwendet werden. Ein Wirthſchaftsgeſchäft aber, welches mehr koſtet, als es einbringt, iſt ein ſchlechtes Geſchäft, und nach den Regeln einer guten Kameralwirthſchaft ganz verwerflich. Die Kammer-Einkünfte beſtehen alſo bey dieſen Fonds meiſtentheils in der Einbildung, oder in dem bloßen Vorgeben derer, die von ſolcher übermäſſigen Jagdluſt der Großen ihren beſondern Vortheil haben, womit ſie die Ohren und Augen ihrer Herren verleiten. Eine übermäßige Jagdluſt verringert auch alle andere oben erwähnte Vortheile der Jagd. Es bleibt alsdenn nur ein bloßer Vorwand; die Geſundheit und das Leben ſolcher Herren ſind in Gefahr; ſie ſind auch nicht mehr im Stande, daß ſie ſich noch den Beſchwerden des Krieges unterziehen könnten; die heutigen Kriegsübungen ſind auch gar anders, als daß man in Abſicht auf dieſelben bey der Jagd viel lernen ſollte. Endlich aber werden bey der unmäßigen Jagd-Luſt die wichtigſten Regierungsgeſchäfte bey Seite geſetzt; man bekümmert ſich darum wenig, oder nicht recht; man ſieht alles nur mit fremden Augen, hört mit geborgten Ohren, und arbeitet öfters mit andern untreuen und ungeſchickten Händen; kurz, die Groſſen ſind alsdenn nur groß bey der Jagd, und große Jäger, in ihrem Amte aber, wenn ſie ſich durch allzu öfteres und allzu vieles Jagen über die Maßen abgemattet haben,

ben, nothwendig deſto verdroſſener. Kurz, Jagdergötzungen der Könige und Fürſten koſten Geld, ſchaden vielen Unterthanen, und ſtiften dem ganzen Lande keinen Nutzen. **Friedrich der Einzige**, zu Potsdam, verachtete daher dieſe Luſtbarkeiten, und bauete dagegen; denn dieſes giebt vielen Unterthanen Brod, doch ohne ſonderlichen Schaden des Landesherren. Was für Remedia ſowohl fremde als eigene Unterthanen wider den Jagdherren haben, wenn er ihnen durch übermäſſiges Jagen, oder durch die Einrichtung ſeines Jagdweſens überhaupt, Schaden zufüget, werde ich im Art. **Wild** zeigen.

Indeſſen iſt doch ein mäßiger und vernünftiger Gebrauch der Jagd nicht nur zum Nutzen und mannigfaltigen Vortheil für große Herren und für alles Land, ſondern auch bey jenen zur mäßigen Luſt und Ergötzung, zur Geſundheit und zum fürſtlichen Wohlſtande und Anſehen, durchaus nicht zu verwerfen, ja, es kann und muß auch damit eine gute Wirthſchaft beſtehen, und alsdenn dieſe, wo nicht eben viel Vortheil, doch auch keinen Schaden oder Zu- und Einbuße davon haben, wenn ſie gehörig eingerichtet, und überdies das Forſtweſen geſchickt damit verknüpfet, der Herr aber auch dabey zufälliger Weiſe in den Stand geſetzt wird, manches in ſeinen Landen unter ſeinen Unterthanen und auf ſeinen Domänen zu hören und zu ſehen, was ihm ſonſt zum Behuf ſeiner Regierung und Wirthſchaft verborgen bleiben würde.

Damit man nun von der Einrichtung der Jagd eine etwas genauere Kenntniß habe, ſo iſt nebſt demjenigen, was ſonſt unter andern Artikeln von dem zum Jagdweſen gehörigen Dingen ausführlicher abgehandelt zu finden iſt, hier noch überhaupt Folgendes zu merken.

Es wird die Jagd gemeiniglich in die hohe und niedere Jagd unterſchieden. Der hohen Jagd werden

den die Hirſche, wilde Schweine, Bären, Rehe, Trappen, Auerhühner, Birkhühner, Haſelhühner, Schwäne und Faſanen, beygezählt; zur niedern Jagd aber die Haſen, Füchſe, Dachſe, wilde Katzen, Repphühner, Schnepfen, wilde Gänſe und Aenten, Taucher und dergleichen Waſſervögel, Lerchen, und andere kleine Vögel, gerechnet; wiewohl an etlichen Orten die Mitteljagd, d. i. diejenige Art der Jagd, oder Jagdgerechtigkeit, welche das Mittel zwiſchen der hohen und niedern Jagd hält, dazu Rehe und Friſchlinge gehören, im Uebung iſt. Von dem Rechte, zu verordnen und zu beſtimmen, was für Wild zu der hohen, mittlern und niedern Jagd gehören und gerechnet werden ſoll, und von dem Urſprunge der Eintheilung der Jagd in die hohe und niedere, werde weiter unten umſtändlicher handeln.

Nach den vorerwähnten Arten der Thiere, iſt auch die Jagd, wodurch ihnen nachgeſtellet, und das Zeug, welches dazu gebraucht wird, mancherley. Denn einige werden mit Tüchern umſtellet, durch Hunde und durch das Waldgeſchrey der Jäger nach dem Platze, auf welchem das Wild bey dem Abjagen vorlaufen muß, (dem Laufe oder Laufplatze,) getrieben, daſelbſt aus dem Schirme gebürſchet, oder von den Anweſenden zu Pferde oder zu Fuße, im Laufe, mit Fangeiſen, Hirſchfängern, oder Piſtolen, erleget. Andere werden mit Wind- und andern Hunden gehetzet; noch andere in geſtellten Gruben und Fallen, Eiſen oder Schlingen gefangen; einige verlappet, durch das Klopfen getrieben, oder an einen Ort gekirret, oder auf ihrem Wechſel von dem ſich anſtellenden Jäger gebürſchet, oder ohne Netz und Garn von den ſo genannten Parforcehunden gejaget und erleget, andere mit Falken gebeitzet, u. ſ. w. Des hierzu nöthigen Zeuges, giebt es ebenfalls verſchiedene Gattungen; ſiehe Jagd-Zeug. Zu welcher Zeit einer jeden Art des gedachten

Weid-

Weidwerkes nachzuſtellen ſey, findet man unter dem Namen und Artikel eines jeden Wildes beſchrieben.

Der Gegenſtand der Jagd iſt eine Wildbahn (Wildfuhre,) und dieſe heißt im eigentlichen Verſtande, ein mit richtigen Gränzen beſtimmtes Forſtfeld- und Waſſerrevier, darin Wälder, Förſte, Hölzer, Büſche, Felder, Aecker, Gärten, Wieſen, Lehden, Berge, Plänen und Auen, wie auch Waſſer, begriffen ſind, mit Wild aber entweder natürlich verſehen iſt, oder darin ſolches gehäget wird, welches ſeine Bahn, ſeinen Aus- und Eingang, Fuhre, Flug oder Zug, ſeinen Wechſel, Weg, Steg, Weide und Futter oder Gras daſelbſt haben kann und hat. Ich verſpare die Abhandlung alles deſſen, was zur Anlegung und Verbeſſerung der Widbahnen gehört, zu dem Buchſtaben W.

Ueber die Sittlichkeit der Vergnügungen der Jagd, werde mich im Artikel Parforce-Jagd erklären.

Die Gerechtigkeit, oder die Befugniß und das Recht, die Jagd an einem Orte ausüben, oder wilde Thiere fangen zu dürfen, wird die Jagdgerechtigkeit, die Jagdberechtigung, oder das Jagdrecht, an einigen Orten die Jagdbarkeit, zuweilen auch nur die Jagd ſchlechthin, L. Jus venandi, genannt. Wenn hiermit zugleich die Macht und Befugniß verbunden iſt, allerley des Wildes und der Jagd halber zu beſchließen und vorzunehmen, als: das Hägen, die Jagddienſte (Jagdfrohnen,) das Verboth, das Vieh nicht in den Wald zu treiben, wenn das Wild häget, Geboth und Verboth wegen der Jagden, u. d. gl. mehr: ſo heißt es der Wildbann, L. Bannus ferrinus, welcher in ſo ferne von der Jagdgerechtigkeit, wie das Größere von dem Kleinern, unterſchieden iſt. Die Jagdgerechtigkeit als ein Regale betrachtet, heißt das Jagd-Regale. In den älteſten Zeiten war die Jagd eine

eine Hauptbeſchäftigung unſerer Voraͤltern (1), und eine Hauptnutzung, welche ſie aus den Wäldern zogen, daher ſie ſolche auch mit aus dieſem Grunde zu ihren Wohnungen erwählten. So wie ſich aber die Sitten ihrer Nachkommen änderten, ſo änderte ſich auch dieſer Punkt, dergeſtalt, daß nun zu unſern Zeiten dasjenige, was ehedem zu einer beträchtlichen Einnahme dienen konnte, zu einer Ausgabe Gelegenheit giebt, welche ſowohl dem Lande, als auch der Kammer des Fürſten ſelbſt, gemeiniglich zur großen Laſt gereicht. Die Forſtnutzungen haben ſich gegen jene Zeiten unſtreitig erhöhet, die Jagdnutzungen aber auch eben ſo gewiß abgenommen. Das Recht, welches zu Erlangung der Jagdnutzung erfodert wird, wird bald zu den Regalien gerechnet, bald aber nicht. Betrachtet man daſſelbe als ein Regale, ſo hat es mit dem Forſtregale einerley Grund. Denn da die großen Wälder eine ſolche Beſchaffenheit hatten; daß ſie mit dem Endzwecke des Privateigenthumes nicht wohl übereinſtimmeten, mithin den Einwohnern der umliegenden Gegend gemeinſchaftlich blieben, und bey Errichtung der Republiken, als das allgemeine Eigenthum des Staates, der oberſten Gewalt vorbehalten worden, ſo war es natürlich, daß das in dieſen Wäldern befindliche Wild, welches eben ſo wenig zu dem Privateigenthum ſchicklich war, gleichfalls der oberſten Gewalt überlaſſen wurde. Ueberdies, wenn man auch dieſes Wild auf verſchiedene Art zu fangen, allen Unterthanen ohne Unterſchied hätte frey geben wollen, ſo

(1) *Tacitus* de Mor. Germ. Cap. 15. "Quoties bella non ineunt, multum *venaticus*, plus per otium tranſigunt, dediti ſomno ciboque," und eben Dieſer noch an mehrern Orten; wie auch *Iul. Caeſar* de bell. gall. Lib. VI, c. 21. und L. IV. c. 1, von den Suevis inſonderheit: „Multum ſunt in *venationibus*, quae res & cibi genere et quotidiana exercitatione, et libertate vitae — — & vires alit" &c. legen, nebſt vielen andern, untrügliche Zeugniſſe davon ab.

ſo war zu befürchten, daß eines Theiles die Unterthanen, aus Begierde zur Jagd, ſich von ihren Nahrungsgeſchäften abziehen lieſſen, von welchem Puncte, daß nämlich die freye Jagd ſich nicht für ein Volk ſchicke, deſſen Glückſeligkeit durch Induſtrie befördert werden ſoll, ich weiter unten zu ſprechen Gelegenheit haben werde,) andern Theils aber das Wild entweder gänzlich ausgerottet werden, oder allzu ſehr überhand nehmen würde, nachdem die Unterthanen eben für die Jagd eingenommen ſeyn würden, oder nicht. Beydes aber wäre dem gemeinſchaftlichen Beſten der Unterthanen nicht vortheilhaft geweſen. Es war alſo auch in dieſer Rückſicht nöthig, der oberſten Gewalt die Direction und Verfügung über das Wild zu überlaſſen, und hieraus iſt demnach das Jagdregale entſtanden. Dieſes Regale der deutſchen Fürſten und Stände iſt alſo das aus der Landeshoheit herrührende hohe Recht des Landesherren, den Fang aller in den Wäldern und ſonſt in dem Lande befindlichen wilden Thiere, die in keinem Privateigenthume ſind, zu dirigiren, durch Geſetze und Ordnungen zu beſtimmen, die oberſtrichterliche Macht in allen dahin gehörigen Angelegenheiten auszuüben, und dieſen Fang in allen ſolchen Gegenden zu ſeinen eigenen Nutzen auszuüben, in welchen Privatperſonen die Jagdgerechtigkeit nicht von undenklichen Zeiten hergebracht, oder durch die landesherrliche oder kaiſerliche Belehnung erhalten haben.

Ich würde mich völlig in die Geſchichte und Lehre des deutſchen Staatsrechtes einlaſſen müſſen, und alſo viel zu weit über die Gränzen einer Polizey- und Kameralabhandlung hinaus gehen, wenn ich den Urſprung des deutſchen Jagdregales, hier anführen ſollte. Man kann auch bey dem Kameralweſen nicht in alles dieſes hinein gehen, oder ausmachen, ob, wenn, wie und wo es geſchehen iſt, daß der Regent

die

die Jagd als ein Regale bekommen hat, ſondern man muß es nur nehmen, wie man es findet, und allezeit, wenn man die Fähigkeit der Jagd zu Revenüen, und ihre Größe im Kameralweſen einſehen, oder dieſen Fond beſtimmen will, vor allen Dingen fragen: Wie und in welchem Maße der Regent die Jagdgerechtigkeit, und ob er ſie privative von Alters her als ein Regale habe, oder nicht? Genug, das heutiges Tages der Grund des Jagdregales in der Landeshoheit liegt, welche die Stände des deutſchen Reiches, während den Zeiten des großen Interregnum, nach und nach an ſich gebracht haben, und die ihnen nachher durch die kaiſerlichen Capitulationen und Friedensſchlüſſe ausdrücklich beſtätigt worden ſind. Aus dieſem Grunde wird alſo die Jagd regulariter unter die Regalien gerechnet, und die Landſaſſen und Vaſallen, welche die Jagd nicht durch einen rechtmäßigen Titel erlangt haben, werden davon ausgeſchloſſen, bis ſie ihre Befugniß entweder durch eine undenkliche Verjährung (2), oder durch eine geſchehene Schenkung

und

(2) S. *Wernher* de vera ſententia præſcriptionis immemorialis. *Leyſer* de iuribus prædiorum nobilium, inpr. ſaxonicorum, §. 44. *Stryk* de intereſſe controverſiarum juris in foro, Cap. 5. §. 7. Idem, de neceſſitate edendi titulum, Cap. 3. n. 2. *Traugott Thomaſius* in diſſ. an jus venandi tempore alias conſueto præſcribere poſſit ſubditus?

In den brandenburgiſchen Landen iſt, aus beſondern Gnaden, den Beſitzern eine funfzigjährige Poſſeſſion zugeſtanden, wie davon Lunig im Corp. jur. feud. To. 2, p. 845, Nachricht ertheilt; wiewohl nach dem Corpore Juris Frider P. 2, L. 3, Tit. 5, Art. 3, §. 51 und 52, zur Präſcription der kleinern Regalien, als der Jagdgerechtigkeit, eine undenkliche Poſſeſſion, deren Anfang nicht ausfindig gemacht werden kann, erfodert wird; und ſoll dieſer Modus acquirendi, ratione futuri, nur von A. 1740, den 31 May, als dem Tage der angetretenen Regierung Sr. kön. Majeſtät angehen, weil Höchſtdieſelben ratione præteriti in dem Cod. Frider. declariret haben, daß alle diejenigen, welche zu der Zeit im wirklichen Beſitz ſolcher Regalien non vi, ſed clam, non precario geweſen, dabey geſchützet werden ſollen.

In Oeſtreich wird, nach Kaiſers Leopolds Satz und Ordnung ob der Ens, Tit. 9, nur ein 33 jähriger Beſitz erfordert.

und Belehnung erweislich gemacht haben. Stiſſer in ſeiner Forſt- und Jagdhiſtorie der Deutſchen, hat vieles geſammelt, was theils dieſen Satz beweiſet, theils aber auch als eine Ausnahme von der Regel anzuführen wäre, und wenn man die übrigen Schriftſteller, welche bald für (3), bald gegen das Jagdregale (4) geſchrieben haben, durchgeht, ſo wird man allemal finden, daß zwar unzählig viele Ausnahmen ſtatt finden, daß dieſelben aber dennoch bey uns die Re-

fordert. In Sachſen hingegen findet contra Principem die Präſcription nicht Statt; ſ. Schaumburgs Einleit. zum ſächſiſchen Recht, P. 2. Exercit. 5, §. 2, f.

(3) Für die Regalität der Jagden haben geſchrieben: *Carpzov* p. 2. Dec. 109. *Heigius* quæſt 15, §. 44. *Richter* Vol. 2. Conſ. *Hertius* in diſſ. de ſuperioritate territ. §. 49 *de Pleſſen.* de libertate germanica, Cap. 4, §. 8. v. Ickſtatt. in der gründl. Abhandlung von den Jagdrechten. v. Ludwig in diſſ. de different. Jur. Rom. & Germ. circa venat. differ. 21, 22, f. Dieſer macht aber einen Unterſchied inter Prædia & Dynaſtias originariæ nobilitatis & Feuda beneficiata; jenen will er die Jagd als ein Pertinentſtück zueignen, dieſen aber den Beweis einer undenklichen Verjährung oder andern Conceſſion auflegen; und wie beydes auf den Unterſchied der Feudorum datorum & oblatorum hinaus läuft, alſo geht ſeine Meinung dahin, daß der Vaſall die Qualität des Feudi dati und oblati beweiſen müſſe. *Thomaſius* in diſſ. de Regalibus Fiſci Principum Germaniæ, Cap. 2, §. 2. *Meier*, in diſſ. de jure venandi, Cap. 3, th. 5. *Linck*, in diſſ. de jure venandi regalibus adſcripto. Jargow, von Regalien, B. 2, Cap. 5. Gaſſer, in der Einleit. zu den Cammeralwiſſ. Cap. 20, §. 1. 2. 3. Lübbe, in der gründl. Bewahrung des Gr. K. M. von Großbrittannien zuſtehenden Jagdregals, Cöln, 1731. *Jo. Vlr Cramer*, in Vindiciis regalis juris venandi, Marp. 1740. u. a. m.

(4) Gegen die Regalität der Jagd haben geſchrieben: Bilderbeck gründl. Deduction gegen die vermeinte Regalität der Jagden, Cöln, 1723 und 1741. *Eyben*, diſſ. de jure venandi, *de Schulenburg*, in diſſ. de privilegiis ac prærogativis Nobilium mediatorum in Germania, §. 5. p. 50. *Strube*, de orig. Nobilit. Germ. Sect. 2. c. 3, und Deſſen Vindiciæ juris venandi Nobilitatis germanicæ, Hildesh. 1739. 4. *Leyſer*, in diſſ. de juribus prædiorum Nobilium, §. 42, und in Meditat. ad Pand. Spec. 441. ſchreibt die Niederjagd dem Adel, die hohe Jagd hingegen dem Landesherren zu.

Regel, daß die Jagd unter die Regalien zu rechnen ſey, noch nicht aufheben (5).

Das Jagdregale enthält eigentlich zweyerley hohe Rechte in ſich, nämlich die Jagdgerechtigkeit an ſich ſelbſt, und den Wildbann, oder die hohe Gerichtbarkeit über alles Jagdweſen im Lande. Dieſe beyde Rechte ſind von einander unterſchieden, und eines begreift das andere gar nicht unter ſich. Man kann alſo weder von der Jagdgerechtigkeit auf den Wildbann, noch von dem Wildbanne auf die Jagdgerechtigkeit ſchließen; indem eines von dieſen beyden Rechten allein, und ohne das andere, beſeſſen und ausgeübet werden kann. Alſo ſteht dem Landesherren der Wildbann, oder die oberſtrichterliche und geſetzgebende Macht über die Jagden zu, und das Jagdregale deſſelben verliert dabey nichts, ſondern bleibt dem ungeachtet in ſeinem vollkommenen Stande und Wirkung, wenn gleich nicht der Landesherr ſelbſt, ſondern ein Anderer die Jagd ausübet, und wenn auch ſelbſt dieſe Ausübung der Jagd nicht von ſeiner Lehensreichung herrührt, ſondern ein ex immemoriali poſſeſſione fließendes Jus proprium zum Grunde hat. Weil jedoch das Jagdregale aus der Landeshoheit entſpringt,

(6) Dabey iſt zu merken: 1) daß das Jagdregale nicht allezeit mit der Landeshoheit verbunden iſt, ſondern ſich gar oft, wie Stiſſer, a. ang. O. Cap. 1, §. 20, mit vielen Beyſpielen beweiſet, außerhalb des Territorii erſtreckt, da es dann als eine Seruitus juris publici anzuſehen iſt. S. *Wolfarth* de eo, quod in Germania juſtum eſt circa bannum ferinum in alieno territorio acquiſitum. *Bonhöfer* de jure venandi per modum ſeruitutis juris publici in territorio alieno, ejusque vſu & abuſu. *Engelbrecht* de ſeruitutibus juris publici. Wenn mittelbare Stände und Privatperſonen Regalien haben, ſo haben ſie ſolche nicht als Regalien, ſondern als Privilegien, und nur den Gebrauch und die Verwaltung eines ſolchen Rechtes, welches ſonſt ein dem Reiche unmittelbar unterworſener Reichsſtand, Kraft habender Landeshoheit, ausübet. S. *Sixtin* de Regal. Lib. 1, c. 4. n. 99. *Ziegler* de juribus majeſt. Lib. 1, c. 3. §. 15, *Eyben* diſſ. de Regalibus privatorum.

ſpringt, ſo waltet bey dem Landesherren die rechtliche Vermuthung vor, daß er den Wildbann allenthalben in ſeinen Landen habe, wenn nicht das Gegentheil klar erwieſen wird.

Unter der Jagdgerechtigkeit iſt demnach zuvörderſt das Recht enthalten, ſich alle Jagden im Lande anzumaßen, in ſo fern nicht Privatperſonen ſeit undenklichen Zeiten die Jagdgerechtigkeit hergebracht haben, oder Städte und Vaſallen nicht bereits damit beliehen ſind. Es haben zwar einige neuere Rechtsgelehrte das Jagdregale des Landesherren allein in dem Wildbann geſetzt, und die Jagdgerechtigkeit davon ausgeſchloſſen; indem ſie lieber annehmen wollen, daß er die Jagdgerechtigkeit als ein ſeinen Domänen anklebendes Recht, beſitze, welches denn die Jagdgerechtigkeit ſehr einſchränken würde. Vermuthlich haben ſie durch dieſe Erfindung die Vaſallen, deren Jagdgerechtigkeit in den Lehenbriefen nicht erwähnt iſt, von der Laſt des Beweiſes gegen den Fiscus entledigen wollen. Allein, dieſe Erfindung iſt zu dieſem Endzwecke gar nicht nöthig, indem ein von unendlichen Zeiten her bewieſener Beſitz wider den Fiscus allemal zureichend iſt (6). Man hat alſo gar nicht nöthig, aus dieſer Urſache das Jagdregale zu verſtümmeln, und die Jagdgerechtigkeit davon wegzunehmen. Das Wild gehört unſtreitig zu dem allgemeinen Eigenthum des Staates; und alles, was dieſes Eigenthum unter ſich begreift, kann niemanden anders, als der oberſten Gewalt, welche den ganzen Staat vorſtellt, und deſſen allgemeines Eigenthum verwaltet, zuſtehen.

Chriſt. Gottl. Riccius Entwurf von der in Deutſchland üblichen Jagdgerechtigkeit. Nürnb. 1736. Zwote viel vermehrte Aufl. Frf. M. 1772, 8. 1 A. 10. B.

Zu

(6) Dieſes behauptet *Leyſer* in Meditat. ad Pand, P. 7. p. 30, n. 7. ausführlich.

Zu der Jagdgerechtigkeit, in ſo fern ſie ein Theil des Jagdregales iſt, gehören folgende Rechte:

I. Das Recht, Andern die Jagd zu verleihen und zu erlauben. Dieſes kann entweder uneingeſchränkt, oder mit verſchiedenem Vorbehalt, geſchehen. Es kann alſo der Landesherr ſich die hohe Jagd vorbehalten, und nur die Mittel- oder auch nur die niedere Jagd verleihen; er kann ſich auch bey der verliehenen Jagd die Koppel- oder Mitjagd, oder nur die Vorjagd, oder auch nur die Luſtjagd vorbehalten. Er kann die bloße Klapperjagd, oder gar nur die Gnadenjagd verleihen, u. ſ. w. Es kommt hier alles auf den Willen des Landesherren und deſſen Erklärung an.

Die Koppel- (Kuppel-) oder Mitjagd, L. Convenatio, iſt ein Recht des Landesherren, in den Jagdgehägen ſeiner Landſäſſen und Vaſallen die Jagd zugleich mit auszuüben (7), und zwar ohne daß letztere befugt ſind, dagegen in den landesherrlichen Jagdrevieren zu jagen. Der Landesherr hat alſo die einſeitige Koppeljagd, es wäre denn, daß dagegen auch die Jagd in den landesherrlichen Revieren verſtattet worden wäre (8), wo alsdann die wechſelſeitige (mutuelle) Koppeljagd Statt findet. Die Koppeljagd üben die Jagdberechtigten entweder insgeſammt mit einander

(7) Stiſſer macht, a. ang. O. Cap. 7, §. 51, 52, 53 und 56, einen Unterſchied unter der Mitjagd, Geſamtjagd, und Koppeljagd Die Geſamtjagd nennt er diejenige, welche von den Vaſallen unter einander auf ihren gemeinſchaftlichen, oder in vermengten Feldfluren und Hölzern verrichtet wird; dahingegen die Koppeljagd auf des Andern Grund und Boden, und ſamt und ſonder getrieben wird. Meines Erachtens aber beſteht der ganze Unterſchied nur in modo; die Koppel oder Societas iſt allemal da.

(8) Alſo beſitzt der Landesherr auf der Inſel Rügen die durchgängige Mitjagd auf ſeiner Landſaſſen Güter. S. Königl. Polizeyordn, v. J. 1681, Cap. 20, S. 37. Stiſſer a. ang. O. §. 52.

aus, da man es denn die Geſamtjagd nennet, oder ein jeder vor ſich allein. Im erſten Falle theilen ſie das gefangene Wildbret zu gleichen Theilen; in letzterm aber behält ein jeder für ſich, was er erleget. Zuweilen kommt die Koppeljagd vielen in einem Forſte zu, doch ſo, daß einer das hohe, der andere das niedere Wildbret, unangefragt des andern, zu ſchieſſen berechtigt iſt. Daher kann jemand mit dem Grundherren die hohe Koppeljagd, ein anderer aber mit eben dieſem die niedere Koppeljagd zu treiben befugt ſeyn. Wo der Landesherr die Koppeljagd hat, da müſſen die Forſt- und Jagdbedienten eben ſolche Aufſicht darauf haben, als auf die ordentlichen Gehäge, daher auch die Jagdfiscäle ſich allemal interveniendo melden, wenn an den Orten wegen eines Jagdverbrechens, oder ſonſt Streit entſteht (9). Sonſt können auch Privatperſonen die Koppeljagd, wo ſie dieſelbe durch Belehnung, Verträge, Erbvergleiche, Urtheil, Verjährung, oder durch Freundſchaft, hergebracht haben, exerciren. Iſt aber ſolche mutuelle Koppeljagd ein bloßes mutuum precarium, oder eine reciproque Familiarität, ſo kann ſie zu keinen Zeiten ein beſtändiges Recht zu wege bringen, daher auch beyde Theile, den Umſtänden nach, gar bald aus dieſer Communion treten können (10).

Unter Privatperſonen kann die Koppeljagd, da nämlich ihrer zwey oder mehrere die Jagd mit einander gemeinſchaftlich beſitzen, auf verſchiedene Art ausgeübet werden; nehmlich entweder ſo, daß ihrer zween ſich des Jagens reciproce gegen einander bedienen, und Cajus in des Titius, und hinwiederum Titius in des Cajus Förſten und Revie-

ren

(9) S. Gaſſers Cammeralwiſſenſchaft, a. ang. O. §. 5.

(10) S. *Treiber* diſſ. von Aufkündigung der Koppeljagd. *Ahaſv. Fritſch* de conventione, in Deſſen Corp. jur. venatorio-foreſtalis romano-germanici. Lpſ. 1675, f. wovon wir nachher noch eine Ausgabe, c. præf. Stryckii, von 1702 haben. *Homborg.* de convenatione.

ren jaget, welches gemeiniglich auf den vermengten Feldern und Gütern geſchieht; oder aber, es hat Titius in des Cajus Waldung das Mitjagen, hingegen aber darf Cajus ſich deſſelben in des Titius Waldung nicht bedienen. Man findet ferner auch Koppeljagden, da ihrer zween, Cajus und Titius, in des Mävius, als einen Dritten, Revier die Jagd zugleich haben, ohne daß dieſer mitjagen darf, als welchem ſolcher Geſtalt nur das Eigenthum des Grundes und Bodens, nebſt der Gerichtbarkeit, gehört. An einigen Orten wird es mit den Koppeljagden alſo gehalten, daß, wenn der Bartholomäustag (d. 24 Aug.) vorbey iſt, niemand ſeinen Nachbar, oder denjenigen, der mit ihm zu jagen hat, fragen darf: ob er jagen wolle oder nicht; ſondern wer eher kommt, der hat den Vortheil zum Jagen, und wenn gleich ſein Gränznachbar, kommt, ſo muß er doch, als der letzte, weichen, wenn jener, als der erſtere, nur ein Garn angebunden hat. Wiewohl es auch an andern Orten in einigen Stücken anders gehalten, und dabey dieſes beobachtet wird, daß, wenn gleich ihrer zween, oder mehrere eine Koppeljagd mit einander gemein haben, mithin jeder beſonders, ungehindert des andern, jagen und Weidwerk treiben darf, doch zu Herbſtzeiten, und nach der Weinleſe, das erſte Jagen von allen Theilen ſämtlich, auf zuvor geſchehene nachbarliche Vergleichung, verrichtet, und, was dabey gefangen worden, in ſo viel Theile, als Perſonen ſind, denen die Koppeljagd zuſteht, vertheilet wird.

So wie alle Gemeinheiten den einzelnen Mitgliedern derſelben alle Mittel zur Verbeſſerung und beſſern Benutzung derſelben abſchneiden, ſo iſt es auch bey den Koppel- oder gemeinſchaftlichen Jagden. Auf Fluren, wo eine Menge angränzender, auf oft noch entlegener Städte und Dorfſchaften, ein gleiches Recht zu jagen haben, iſt an keine Schonzeit zu gedenken. Hier gilt der Satz: was ich nicht nehme, nimmt ein Anderer; ein jeder ſucht alſo ſein Vergnügen und ſeinen Nutzen aus dieſem Reviere zu ziehen, ſo gut er kann, und ſchließt und hetzet alles ihm aufſtoſſende Wildbret; und da beſonders bey Eröffnung der Jagd, ein jeder die Koppeljagden am erſten zu beſuchen pflegt, ſo muß alles, was da iſt, es ſey jung oder alt, ausgewachſen, halbwüchſig, oder noch ganz unzeitig, klein und uneßbar, darauf gehen. Wenn man den öfters ſehr großen Umfang ſolcher Koppeljagdreviere, und die auf denſelben meh-

rentheils befindlichen ſchönen Gelegenheiten für das kleine Wildbret anſieht, und das wenige, ſo auf denſelben befindlich iſt, dagegen hält, ſo wird man leicht berechnen können, wie wenig ein ſolches gemeinſchaftliches Revier jedem einzelnen Theile einbringt. Hieraus folgt nun unläugbar, daß dergleichen große, zu der Jagd ſehr wohl gelegene Diſtricte, wo Koppel iſt, als ganz unnütz zu detaxiren ſeyn, in welchen viele Menſchen ein halbes Jahr lang mit ihrem Herumlaufen ihre Zeit ſo gut verſchwenden, als mit Müſſiggang; ja, es verringert dieſe Einführung in einem ganzen Lande die Anzahl des kleinen Wildbretes eben ſowohl, als der Getreidebau abnehmen, und daſſelbe zu allen Zeiten theuer bleiben würde, wenn man darauf fiele, einen großen Theil der brauchbaren Felder nicht mehr zu beſtellen, ſondern zu Koppelhuten unnöthiger Weiſe künftig liegen zu laſſen.

So ſchwer die Abſchaffung dieſer Koppeljagden von vielen angeſehen wird, ſo leicht wäre dieſelbe mit Genehmigung der Landesherrſchaft und zu deren Nutzen zu bewerkſtelligen, wenn nach dem Vorſchlage des Hrn. Landkammerrathes v. Schönfeld, in No. 36 des Leipz. Int. Bl. v. J. 1771, S. 414, f. und in deſſen Landwirthſchaft und deren Verbeſſer. Lpz. 1773, gr. 8. S. 605, f. bey Verwandlung dieſer Koppeljagden in Gehäge, und bey deren Abtheilung, nur folgende billige Sätze zum Grunde genommen würden, daß 1) der hohen Landesobrigkeit für die Vorjagd, nach welcher dieſelbe 14 Tage, ehe nämlich die Koppeljagd von den Koppelberechtigten exerciret wird, die ganze Koppel zu beſchießen und zu bejagen befugt iſt, ein hinreichendes Stück Revier, welches dem landesherrlichen Gehäge am nächſten und gelegenſten iſt, abgetreten würde. Ferner wäre 2) ein anderes dergleichen Stück der Landesherrſchaft zu ihrem Gehäge abzutreten für das Recht, die Koppeljagd mit den Koppelberechtigten zugleich zu exerciren, welche meiſtentheils in ſolchen Koppeln entweder von den Aemtern, oder den nächſten herrſchaftlichen Forſtbedienten beſchoſſen wird. 3) Die Beſitzer der großen Rittergüter müßten ſich gefallen laſſen, mit den Beſitzern der kleinen Güter, welche die Koppeljagd auszuüben berechtigt ſind, in gleiche Theile zu gehen, um deswillen, weil das kleinſte Gut ſowohl, als das größte, nach ſo lange hergebrachter Gewohnheit berechtigt iſt, den ganzen Diſtrict der Koppel-

Jagd zu begeben und zu beſchießen, ſo gar auch mit Windhunden zu behetzen, welche Art der Jagd den Revieren eben ſo nachtheilig iſt, als dem Feldbaue, wenn in dem Herbſte die mit Winterſaat beſtellten feuchten Felder beritten werden, welches aber mit Aufhebung der Koppeljagden ſich größtentheils verlieren würde. Dieſe Prärogativ würde den mit weitläuftigen Fluren und Gerichtbarkeit berechtigten Rittergutsbeſitzern nicht zu verſagen ſeyn, daß ſie allerdings ihre Gehäge in dieſen ihnen am nächſten gelegenen und eigenthümlichen Fluren bekämen, wenn die Beſitzer kleinerer Güter, von zu wenigem Umfange, entlegenere Diſtricte von anderer Gerichtbarkeit zu ihrem Antheile als Gehäge erhielten.

Daß die Vertheilung dieſer Koppeljagden und die Verwandlung derſelben in Gehäge nicht unmöglich, noch unüberſehbaren Schwierigkeiten ausgeſezt bleibe, erhellet daraus, weil dieſes Project auf vorbeſchriebene Art ſchon vor vielen Jahren mit gutem Vortheile für ſämtliche Intreſſenten in dem Herzogthume Altenburg bewerkſtelliget, und wo auch dieſes frey gelaſſen worden iſt, daß Vaſallen ihre entfernte Antheile der erhaltenen Gehäge einem daran gränzenden Ritterguts beſitzer käuflich überlaſſen können, wodurch vortheilhafte Gelegenheit gegeben worden iſt, nicht nur die Gehäge zu erweitern und hägen zu können, ſondern auch Faſanerien anzulegen und zu verbreiten.

Das Vorjagen, (im g. L. die **Vorjagd**), die **Vorhatz** oder der **Durchzug**, iſt ein Recht des Landesherren, eine Jagd eher, als andere, zu halten, nach welchem er in ſeiner Vaſallen und Landſaſſen Gehägen 8 oder 14 Tage vor Bartholomäi einen Jagddurchzug entweder in eigener hohen Perſon, oder durch ſeinen vornehmſten Jagdbedienten hält, und alſo der Vaſall und Landſaß mit ſeinen Hunden und Zeuge nicht eher ins Feld oder zu Holze darf, als bis der Landesherr ſolche vorher durchgejaget hat (11). Dieſes Recht ſteht zuweilen dem Landesherren in ſeinem gan=

(11) *Schneider* diſſ. de jure praeventionis circa venationem; vom Recht der Vorjagd.

ganzen Lande durchgängig zu (12), oder wird durch das Herkommen beſtätigt (13), oder beſonders ausbedungen.

Das Luſtjagen, oder die Luſtjagd beſteht in einer Befugniß des Landesherren, vermöge deren derſelbe zu ſeiner Luſt, Ergetzung und Vergnügen, in des Vaſallen Gehäge zu jagen berechtigt iſt. So ſteht z. B. im Fürſtenthume Pfalzneuburg dem Pfalzgrafen, deſſen Söhnen, Erben und Nachkommen, frey in eigener Perſon, der Luſt halber, an denen Orten, wo ein Landesſtand das Weidewerk zu treiben befugt iſt, zu hetzen und zu jagen (14). Wenn ein Landesherr einem Vaſallen das Luſtjagen erlaubet, ſo kann dieſer ſolches nur für ſeine Perſon gebrauchen, und darf es weder durch einen Jäger verrichten laſſen, noch einem Andern abtreten (15).

Die Klapperjagd iſt ein Recht, mit Klappern, Geräuſch und Geſchrey vieler Menſchen, Anſchlagung der Bäume, Hetzen der Hunde, und Blaſen der Hörner, auch Löſung des Gewehres, einen Ort zu durchſtreichen, und das Wildbret heraus zu jagen (16). Ordentlicher Weiſe iſt dieſe Art zu jagen weder dem In-

(12) Wie ſolches von Thüringen bezeuget Leyſer im Jure georg. Lib. 3. c. 12; von Schwarzburg. *Fritſch* de jure convenandi, Membr. 2, §. 2; und gewiſſermaſſen vom Bisthume Hildesheim, Strube im gründl. Unterricht von Regier. und Juſtizſ. S. 115.

(13) S. fürſtl. ſachſen-querfurtiſche Forſt- und Jagdordnung Hauptp. 12, Cap. 20. Churf. brandeburgiſche hinterpommeriſche Jagd- und Holzord. Tit. 12. Stiſſer, a. ang. O. §. 49.

(14) S. Declaration der Landesprivilegien des Fürſtenthums Neuburg von 1607. bey dem Lünig in Collect. von der landſäſſigen Ritterſchaft, To. 1, S. 1164.

(15) S. *Reinhard* diſſ. de eo, quod juſtum eſt circa venationem. Th. 16.

(16) G. C. *Baſtineller* de modo venandi, vulgo die Klapperjagd. Viteb. 1754.

Inhaber der mittlern oder niedern Jagd, an denjenigen Orten, wo ein Stand des hohen Wildbretes iſt, damit daſſelbe durch das Lermen nicht beunruhiget und aus ſeinem Stande gebracht werde, noch den Beſitzer der hohen Jagd, an denen Orten, wo das mittel- und niedere Wildbret ſeinen Stand hält, erlaubt, ſondern ſie ſteht nur demjenigen zu, welcher zu dem ganzen Weidewerke berechtigt iſt; es wäre dann, daß ein anderes durch rechtsverjährte Zeit hergebracht wäre, oder daß jemand ſich in dem ruhigen Beſitze des Klapperns befände (17).

Das Gnadenjagen, oder die Gnadenjagd, L. Venatio precaria, nennt man, wenn ein Fürſt oder anderer Landesherr (18), aus beſonderer Gnade und gutem Willen, einem Andern, in einem gewiſſen Reviere und Diſtricte ſeiner Wildbahn, entweder auf eine gewiſſe Zeit, oder bis auf Widerrufen, die Erlaubniß zu jagen ertheilt (19). Bey den Gnadenjagden gebraucht der Landesherr gemeiniglich die Vorſicht, daß

(17) S. Stiſſer, a. ang. O. §. 61. *Baſtineller*, a. ang. O. §. 13. *Riccius*, a. ang. O. Cap. 7, §. 2.

(18) Solche Ertheilung der Gnadenjagden kann nicht allein ein Landesherr, ſondern auch ein Vaſall und jede Privatperſon, welche das Jagdrecht beſitzt, verrichten; wie ſolches *Frid. Cph. Harprecht*. in diſſ. de venationibus precariis, von Revers- und Gnadenjagden, §. 12. f. *Jo. Phi. Streit*. in diſſ. de venat. precariis. von Gnadenjagden, Cap. 2. weitläuftig ausführen. Siehe auch *Pet. Müller* diſſ. de venatione precaria, Jen. 1686. Noe Meurer vom Jagd- und Forſtrecht, P. 2. rubr. von aus Gnaden und durch einen Revers zugelaſſenen bewilligten Jagensgebrauch.

(19) S. *Streit*. a. ang. O. Sect. 2, cap. 1, §. 5. Doch dergeſtalt, daß derſelbe die Jagd ſelbſt, oder durch ſeine eigene Leute beſtellen und weidmänniſch gebrauchen ſoll. Denn man geſtattet ihm nicht, ohne landesherrliche ausdrückliche Bewilligung die Jagd wieder an andere abzutreten oder zu überlaſſen. S. churbaieriſches Jagdmandat v. 3. Jul. 1677. Zuweilen wird die Gnadenjagd auf die bloße Perſon des begnadigten eingeſchränket, da dann derſelbe ſie durch keinen andern ausüben laſſen darf. S. *Riccius* a. ang. O. Cap. 6, §. 7.

daß der Beſitzer derſelben einen Revers von ſich an die Kammer ausſtellen muß, daß er ſolche unter keinem andern Titel beſitzen, die in dem Begnadigungsbrieſe beſtimmte Zeit, Ort, Weiſe und Gelegenheit ſehr genau beobachten, und dieſelbe dem Fürſten auf den erſten Widerruf und Wink wieder abtreten wolle, daher ſie auch die Reversjagd genannt wird (20). Zuweilen wird ausbedungen, daß der Beſitzer der Gnadenjagd dem Landesherren allezeit das anſehnlichſte Stück aus der Jagd, als: einen anſehnlichen Hirſch, Bär, Luchs, Wolf, wilde Katze ꝛc. ausliefern ſoll (21). Von dieſer Art Jagd iſt die Beſtandjagd unterſchieden, da ein Fürſt einem ſeiner getreuen Bedienten, zur Verbeſſerung ſeines Gehaltes, oder zur Belohnung getreuer Dienſte, auch wohl bisweilen gegen einen geringen Abtrag, Penſion oder Recognition für die verliehene Gnade, die Jagd auf gewiſſe Jahre, auf Zeit Lebens, oder auf Widerrufen, aus Gnade überläſſet, und welche daher auch wohl eine Gnadenjagd genannt wird (22).

In einer andern Bedeutung verſteht man unter Beſtandjagen oder Beſtandjagd, eine Jagd, die jemanden in Beſtand, d. i. auf gewiſſe Jahre in Pacht gegeben worden, eine verpachte Jagd (23).

Bey der Gnadenjagd, aber der von demjenigen, der das Jagdrecht hat, aus beſonderm guten Willen, einem Andern ertheilten Begünſtigung, in ſeiner Wildbahn zu jagen, und das Wild zu fangen, wird dieſes insgemein beobachtet: 1) daß man die Conceſſion auf eine gewiſſe Perſon richte; 2) einen gewiſſen Ort, Diſtrict und Bezirk, wo das Jagen

(20) S. v. Ickſtatt von Jagdrechten, Th. 2, Cap. 5, §. 9. S. 275.

(21) S. bayeriſche Forſt- und Jagdordn. Cap. 8. *Riccius*, a. ang. O. §. 14.

(22) S. *Harprecht*, a. ang. O. §. 6, S. 13. *Streit*, a. ang. O. Sect. 2, cap. 1, §. 6.

(23) Die Beſtandjagd wird oft mit der Gnadenjagd vermenget und nach Einem Leiſten behandelt, wovon ſelbſt *Fritſch*, in diſſ. von Beſtandjagd- und Gnadenjagden, §. 2, nicht frey iſt.

Jagen exerciret werden ſoll, beſtimme; 3) eine gewiſſe Jagdordnung vorſchreibe, nach welcher das Jagen anzuſtellen iſt; 4) die Conceſſion und Bewilligung auf eine gewiſſe Zeit einſchränke; 5) die freye Widerrufung ſich vorbehalte; 6) hierüber ein Inſtrument aufnehme; und endlich 7) ſich einen Revers ausſtellen laſſe, worin derjenige, dem dieſe Bewilligung geſchehen iſt, dieſes alles bekennet, und dabey verſpricht, von dieſem Jagen wieder abzuſtehen, wenn und zu welcher Zeit es demjenigen, der es ihm bewilligt hat, gut dünken wird.

Inſonderheit muß derjenige, dem die Gnadenjagd verſtattet worden iſt, ſich anheiſchig machen: 1. Daß er die Gelegenheit des Forſtes und Bezirkes mit allem Fleiße bewahren, die Gerechtigkeit deſſelben handhaben und zum beſten verſehen, die Mark- oder -Mahl- und Gränzſteine im Weſen erhalten, aus dem Zulaſſen ſolches Jagens an beſtimmten Orten jezt und hinführo keine Gerechtigkeit machen, noch außerhalb vorerwähntem Bezirke, weder für ſich, noch durch ſeine Diener und die Seinigen, in den herrſchaftlichen Forſt greifen, oder jagen, noch jemand anders zu jagen geſtatten oder erlauben wolle, und was ſonſt noch für Puncte in dergleichen Reverſen ausgemacht zu werden pflegen. 2. Gleichwie ſolcher Revers nach der Conceſſion eingerichtet ſeyn muß, alſo hat auch demſelben derjenige, dem eine Gnadenjagd zugeſtanden worden iſt, auf das genaueſte nachzuleben. Wenn daher die Jagd des hohen, Roth- und Schwarzwildbretes, als der Hirſche, wilden Schweine ꝛc. vergünſtigt iſt, der hat nicht die Befugniß, das kleine Weidwerk zu exerciren, und Haſen und Füchſe zu ſchießen, ob gleich ſonſt, der bekannten Rechtsregel nach, demjenigen, welchem das mehrere erlaubt iſt, das, was weniger iſt, nicht verwehret werden mag. Denn bey dieſer Jagdmaterie leidet dieſe Regel ihre Beſondere Ausnahme indem die hohe und niedere Jagd beſondere Arten ſind, bey welchen man nicht von einer auf die andere folgern kann. Gleicher Geſtalt, wenn der Forſtherr jemanden die Befugniß ertheilt, nach Füchſen und Haſen zu reiten, und zu beitzen, ſo hat derſelbe doch nicht die Macht, auf dem Reviere ſich anzuſtellen, und einen Fuchs oder Haſen mit der Büchſe zu ſchießen, indem dieſes beſondere Handlungen ſind. 3. Die Gnadenjagd kann ſich jemand ſo lange anmaſſen, als der Forſtherr dieſelbe nicht wieder zurück nimmt. Läſ-

ſet aber jener, nachdem dieſer die Gnadenjagd revociret, von Jagen nicht ab, ſo wird er mit Recht belangt. Ein anderes iſt es, wenn er nöthige Unkoſten, z. B. zur Behauptung der Jagd- und Forſt-Gerechtſame ꝛc. aufgewendet hat, welche ihm von Rechts wegen vorher wieder zu erſetzen ſind, ehe der von der concedirten Jagd abſteht. 4. In Anſehung derer Perſonen, welche der Gnadenjagd fähig ſind, iſt noch anzumerken, daß niemand, als die Bauern, damit ſie nicht von dem Ackerbau abgezogen werden, und die Mönche, welchen aber, als etwas anſtändigeres, daß Fiſchen erlaubt iſt, davon ausgeſchloſſen ſind. Es kann auch derjenige, dem die Gnadenjagd concedirt iſt, ſie nicht wieder einem Andern bewilligen, weil man überhaupt die aus beſonderer Gnade jemanden ertheilten Privilegien nicht an Andere abtreten kann; doch aber iſt demjenigen, der die Koppeljagd hat, erlaubt, ſie als eine Gnadenjagd jemanden zu concediren, ſo lange er nämlich den Mitbeſitz hat, und ſie von dem Andern nicht zurück genommen wird, oder der Andere ſich ihrer begiebt. Wiederum iſt auch derjenige, der die Jagdgerechtigkeit von dem Landesherren entweder als eine Belehnung, oder durch Verjährung, bekommen hat, allerdings befugt, die Gnadenjagden einem Andern zu verſtatten. Denn wenn der Vaſall berechtigt iſt, entweder das ganze Gut, oder einen Theil deſſelben; einem Andern, der mit ihm von gleichem oder beſſern Stande iſt, auf eben die Art und nach eben den Verträgen, wie er es ſelbſt acquirirt hat, zu überlaſſen, wie dieſes den Lehenrechten nach erlaubt iſt: ſo ſteht ihm ja noch vielmehr zu, es bittweiſe zu concediren. Und dieſes iſt auch den Untervaſallen und allen übrigen erlaubt.

Da es ſo vielerley Arten der Jagden giebt, da immer eine mehr oder weniger eingeſchränkt und für den Beſitzer mehr oder weniger vortheilhaft iſt, als die andere, der Landesherr aber bey einer Art immer mehr oder weniger an ſeinem Jagdregale verliert, als bey der andern: ſo muß man vor allen Dingen auf die Worte und den Verſtand der Belehnungs- oder Schenkungsbriefe ſehen, um zu wiſſen, wie weit die Jagdgerechtigkeit, welche einem Vaſallen verliehen worden iſt, ſich erſtrecken, und auf was für Art und Weiſe er dieſelbe ausüben und nutzen ſolle. Wenn hin-

hingegen ein Vaſall die Jagdgerechtigkeit durch eine ſtillſchweigende Bewilligung eines Fürſten, oder durch eine undenkliche Verjährung erlangt hat, ſo pflegt man die Erlangung nach dem Beſitze zu beurtheilen, d. i. man vermuthet, daß der Beſitzer alle diejenigen Rechte gleich im Anfange beſeſſen habe, wie ſolche durch den gegenwärtigen Gebrauch beſtimmet ſind.

Die Abtretung der Jagdgerechtigkeit mag nun ausdrücklich oder ſtillſchweigend geſchehen ſeyn, ſo muß ſie alſo erkläret und ausgeleget werden, daß dieſes Recht, ſo viel möglich, d. h. ſo weit es die Worte des Schenkungs- oder Belehnungsbriefes, und die, Kraft des Beſitzes, unternommenen Handlungen oder Actus poſſeſſorii geſtatten, zum Nutzen des Fürſten unverletzt erhalten werde.

Ferner läßt ſich in zweifelhaften Fällen nicht ohne Grund vermuthen, daß das Jagdrecht, welches die Vaſallen beſitzen, ihnen vielmehr bittweiſe und nur auf eine gewiſſe Zeit, als auf beſtändig, und als ein erb- und eigenthümliches Recht, vergönnet worden ſey. Denn es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ein Fürſt, bey Abtretung ſeines Rechtes, ſo viel, als immer möglich, davon zurück behalten habe. Aus eben dieſem Grunde folgt die Vermuthung, daß ein Vaſall das Jagdregale vielmehr als ein Lehen, als nach Art eines Allodialrechtes, beſitze.

Wenn ein Vaſall von dem Fürſten mit einem Gute oder Schloſſe ſchlechthin, und ohne daß dabey des Jagdrechtes Erwähnung geſchehen wäre, beſchenkt worden iſt, ſo iſt nicht zu vermuthen, daß auch dieſes Recht darunter begriffen ſey, weil die Begnädigung des Fürſten hier alſo erkläret werden muß, daß den Regalien deſſelben ohne Noth kein Eintrag geſchehe. Dieſes findet ſogar auch alsdann Statt, wenn ein Gut oder Schloß mit ſeinem Zubehör verliehen worden iſt, ſo, daß unter dem Namen der Pertinenzien auch nicht ein-

einmal das Jagdregale verſtanden werden kann, weil zu glauben iſt, daß der Fürſt hier nur die gemeinen und Privatpertinenzien, nicht aber die Zugehörungen des Staates, als worunter die Jagdgerechtigkeit gehört, verſtanden habe. Wenn ſich aber ein Fürſt der allgemeinen Formel: *mit allen Pertinenzien, Rechten und Gerechtigkeiten*, bedient, und das Jagdrecht von alten Zeiten her, durch ausdrückliche oder ſtillſchweigende Einwilligung der hohen Landesobrigkeit, auf ein ſolches Gut gekommen iſt, ſo wird dafür gehalten, daß auch der neue Beſitzer dieſes Rechtes theilhaftig werde. Ferner iſt zu vermuthen, daß dieſes Recht einem Unterthan mit dem Fürſten zugleich, nicht aber allein, eingeräumet worden ſey.

Wenn einem Unterthan oder Landſaſſen die Jagd ſchlechthin eingeräumet worden iſt, ſo vermuthet man mit Grunde, daß nur die Niederjagd darunter zu verſtehen ſey; weil zu vtrmuthen iſt, daß der Fürſt nur diejenige Art der Jagd verſtanden habe, welche den hohen landesherrlichen Rechten am wenigſten Abbruch thut.

Wenn in dem Schenkungs- oder Belehnungsbriefe nur der hohen Jagd gedacht worden iſt, ſo folgt deswegen daraus nicht, daß auch die niedere Jagd darunter zu verſtehen ſey; noch weniger kann man behaupten, daß unter der niedern Jagd auch die hohe mit begriffen werde.

Wenn in den Lehen- und Schenkungsbriefen nur gewiſſe Arten von Weidwerk benannt ſind, oder bey der Verjährung die Jagd nur auf beſondere Gattungen des Wildes und der Vögel eingeſchränket worden iſt, ſo kann ein Vaſall oder Landſaß ſein Jagdrecht auch nicht weiter treiben, und andere Arten darunter ziehen.

Einem Unterthan oder Landſaſſen iſt nicht erlaubt, die in der Belehnung oder durch die Verjährung be-

ſtimmte Art und Weiſe der Jagd zu überſchreiten, und ſich eines andern Jagdzeuges zu bedienen. Iſt alſo jemand nur mit Netzen und Garn zu jagen befugt, ſo darf er ſich nicht der Hunde und des Gewehrs bedienen. Iſt hierin nichts ausgemacht, ſo muß man ſehen, ob die hohe oder niedere Jagd verliehen worden iſt. In dem erſten Falle bedient ſich der Beſitzer aller und jeder Arten der Jagdzeuge, in dem andern aber nur der Netze, Garne ꝛc.

Eine weitere Ausführung dieſer und mehrerer andern rechtlichen Grundſätze in Anſehung der den Vaſallen zuſtehenden Jagdgerechtigkeit, findet man in des Freyherrn J. A. v. Ickſtatt gründlichen Abhandlung von den Jagdrechten, Nürnb. 1749, 4. im 5ten Cap. des 2ten Theiles, und bey andern Rechtslehrern, welche von dieſer Materie geſchrieben haben.

II. Zum zweyten gehört zur Jagdgerechtigkeit das Recht, die Gränzen einer Gegend, in Anſehung der Jagd und der Jagdgerechtigkeit (Jagdgränzen) zu ſetzen. Jagdgränzen, oder die Gränzen eines Jagdgehäges, werden am gewöhnlichſten durch Säulen oder Pfähle, damit dieſelben auf der Jagd ſelbſt deſto leichter in die Augen fallen, bezeichnet, und heißen dieſelben Jagdſäulen oder Hägeſäulen; geſchieht die Bemerkung aber durch Steine, ſo werden ſolche Jagdſteine genennet. Was bey Setzung der Gränzen zu beobachten iſt, davon iſt bereits im XIX. Th. im Art. Gränze umſtändlich gehandelt worden.

III. Inſonderheit begreift die Jagdgerechtigkeit alle diejenige Mittel, Wege und Anſtalten, die zu ihrer uneingeſchränkten Ausübung, ſo wohl in Abſicht auf die Jagdluſt, als auch auf den Nutzen, erfordert werden, in ſich. Dazu gehört nun:

1. Die Hägung des Wildes, oder das Recht, einen Wildſtand zu halten, die Wildbahn mit einem Hage, Gehäge oder Zaune, zu umſchließen, oder einen Thiergarten anzulegen. Dieſes Recht

 iſt

iſt ein unſtreitiges Reſervatum des Landesherren, es wäre denn, daß ein landſäßiger Vaſall in einem undenklichen Beſitze, einen Thiergarte zu hägen, wäre; (24) denn das gemeine Sprichwort: Wer mag jagen, der darf auch hagen, hat ſeinen großen Abfall, und iſt nur von dem Landesherren zu verſtehen, (25) ſollte auch vielmehr umgekehrt heißen: Wer darf hagen, darf auch jagen, weil das Recht zu hagen größer iſt, als die Gerechtſame zu jagen, und eben das Jagen zum Endzweck hat, dieſes aber auch ohne Hagen Statt finden kann, wenn das Wild in ſeiner Freyheit gelaſſen wird, zu gehen, wo es will. Es muß aber das Hagen, d. i. das Umzäunen des Waldes, oder das Ziehen eines Zaunes um die Wildbahn, zu keines Andern Nachtheil gereichen, weil es ſonſt dem andern viel ſchlimmer und beſchwerlicher ſeyn würde, als die Jagd ſelbſt. (26) So muß auch derjenige, der eines andern Wald zu umzäunen (einzulandern) Willens und befugt iſt, den Hag von ſeinem eigenen Holze verfertigen, und darf das Holz dazu nicht aus dem Walde, worin er das Jagen hat, hauen laſſen; (27) jedoch iſt ihm das Abhauen der Zweige, um damit Stallungen zu bauen, (28) ingleichem das Holz, Stel-

(24) Alſo haben der Hr. Graf zu Stollberg-Wernigerode einen beträchtlichen Hag unter des Königes von Preußen Hoheit im halberſtädtiſchen Territorio, bey ihrem Reſidenzſchloſſe. S. Stiſſer, a. ang. O. Cap. 6, §. 61.

(25) *Schilter*, in exercit. theoret. pract. 45, theſ. 8. *Hertius*, in paroemiis, Lib. 2, Opuſc. P. 18, & Reſp. 319 *Reinhard*, in Jure foreſt. Germanor. Sect. 1, cap. 2, §. 8. Sect. 2, §. 7. Jargow, von Regalien, B. 2, Cap. 5, §. 14. Unterſuchung der Frage: was eigentlich das Wort Hagen bedeute: im 1. B. des Forſtmagaz. S. 287.

(26) *Maier* de jure venandi, Cap. 13, th. 18.

(27) *Maier*, a. ang. O, *Beck* de jur. foreſt. Cap. 16, §. 2, S. 296.

(28) *Weſtenholz* de iurisd. foreſt. Cap. 5, th. 66. *Beck*, a. ang. O.

Stellungen und Stellſtätten (wo die Jäger den Zeug, die Garne, Tücher und Lappen ſtellen, d. h. ſelbige um eine Gegend ziehen, und in der gehörigen Lage aufrichten,) aus- ab- und durchzuhauen, welches das Zweigrecht genannt wird, unverwehrt und zugelaſſen; (29) man pflegt aber das dabey abgehauene Holz den Beſitzern der Waldungen verabfolgen zu laſſen. (30)

2. Das Recht, den Forſtbeſitzern zu gebieten, daß ſie keine Stände und Dickichte, wo das Wildbret ſich aufhält, aushauen dürfen, ſondern dem Wachsthume des Unterholzes eine längere als gewöhnliche Zeit verſtatten müſſen. (31)

3. Das Recht, Salzlecken, Sulzer oder Beizen anzulegen und zu verbieten. Dieſes ſind Haufen oder Maſſen von altem reinen Lehm, mit Salz oder Häringslake vermiſcht und durchknetet, welche zwiſchen eichene Pfoſten, die im Quadrat 4 Fuß haben, und 1½ F. hoch ſind, geſchlagen werden; ſie dienen dem Rothwilde zum angenehmen Genuß und zur Geſundheit, und es wird dadurch ſowohl das in der Nähe befindliche aufgelocket, als auch demjenigen, welches bereits da iſt, ſein Stand beliebt gemacht. Den Vaſallen und Landſaſſen iſt die Anlegung ſolcher Salzlecken nicht verſtattet, ſondern wird ihnen zuweilen bey harter Strafe verboten; (32) es wäre denn, daß ſie be-

(29) *Maier*, a. ang. O. *Weſtenholz*, a. ang. O. *Beck*, a. ang. O. *Krebs* de ligno & lapide, P. I. claſſ. 4, Sect. 7. S. 170.

(30) S. Hinterpommeriſche Jagd- und Forſtordn. Tit. 12. Stiſſer, a. ang. O. §. 65.

(31) Hrn. v. Seckendorf Fürſtenſtaat, Th. 3, Cap. 3. Es wird auch der Holzſchlag überhaupt nicht der Willkühr der Forſtbeſitzer überlaſſen, ſondern es muß derſelbe nach dem Gutachten und Anweiſen der landesherrlichen Forſtbedienten geſchehen.

(32) Die heſſendarmſtädtiſche Forſtordnung, Tit. 1, beym Fritſch, P. 3, S. 181, verbietet allen Adelichen und Landſaſſen die Anlegung der Salzlecken in ihren Gehölzen oder Jagden bey 100 Goldgulden Strafe. Eben dieſe Strafe ſezt auch die quer-

beſonders dazu berechtigt wären; man erlaubt ihnen auch nicht, da, wo die Salzlecken befindlich ſind, zu jagen oder zu ſchießen. (33.)

4. Das Recht, die Hägung der Suhlen, (Suhlungen, Suhllachen oder Sudel,) welches Pfützen, Sümpfe oder moraſtige Oerter ſind, wo ſich die Hirſche und das Wildbret, wie auch die Sauen, bey heißem Wetter hinein zu legen oder zu wälzen (zu fühlen) und darin abzukühlen pflegen, zu gebiethen, und zu befehlen, daß weder die Hirten und Schäfer das Vieh daran laufen laſſen, noch die Eigenthumsherren der Gehölze und Wieſen durch unfläthige ſtinkende Dinge das Wild davon abſcheuchen. (34.)

3. Das Recht, die Fütterung, Körnung und Wildſchoppen für das Wild zu veranſtalten, andern aber ſolches zu verbiethen. Es wird daher Niemanden, auch denjenigen nicht, welche die hohe Jagd auszuüben befugt ſind, verſtattet, dergleichen Körnung weder heimlich noch öffentlich ſchlagen zu laſſen, noch das Wild durch einige Fütterung und Getraide, noch auf andere Weiſe über die Raine zu körnen und zu locken, noch auch neue Wildgruben zu machen. (35) Die landesherrlichen Forſtbedienten müſſen, zu beſſerer Erhaltung des Wildes, in den hohen Wäldern und der Wildbahn, Wildſcheuern und Schoppen aufrichten, und ſolche des Winters mit einigen Fudern Waldheu

querfurtiſche Jagd- und Forſtordnung, Cap. 12, §. 44, darauf, und verbiethet die Anlegung der Salzlecken auch denen, welche die hohe Jagd auszuüben berechtigt ſind. Die königl. öſtreichiſche Jäger- und Reisgejaidsordnung, v. J. 1743, §. 43, ſetzt das erſtemal 100 Ducaten Strafe, das anderemal den Verluſt ihrer Wildbahn darauf.

(33) S. öſtreichiſche Jäger ꝛc. Ordnung, §. 7.

(34) S. ſachſenquerfurtiſche Jagd- und Forſtordn. Cap. 12, §. 43.

(35) S. eb. daſ. §. 41. Die öſtreichiſche Jäger- ꝛc. Ordn. §. 43, verbiethet dergleichen Fütterungen bey 100 Ducaten Strafe.

Waldheu verſehen laſſen. (36) Hieher gehört auch das Recht, zur Winterzeit und bey gefallenem Schnee und Glatteis, zur Erhaltung des Wildes, einen Niederſchlag in der Vaſallen und Unterthanen Waldung von ſolchem Holze zu machen, bey deſſen Rinden und Aeſten das Wild äßen kann. (37) Man verbietet auch das Aufleſen der Eicheln, Buchecker n, Haſelnüſſe und des Holzobſtes, ſo wie das eigenmächtige Abhauen der wilden Obſtbäume. (38) Man verordnet, daß zum Behuf des Wildſtandes in den Gemeindewaldungen allezeit ein gewiſſer Theil abgehenkt und gehäget bleiben ſolle. (39)

IV. Zum vierten gehört hieher das Recht, über alles dasjenige, was der Wildbahn ſchädlich oder nützlich ſeyn kann, Geſetze und obrigkeitliche Verordnungen (Jagdordnungen) ergehen zu laſſen. Alſo wird

1. verbothen, daß ſich Niemand mit einer Büchſe oder Flinte in den Wäldern, Förſten und Jagdrevieren ſehen und betreten laſſe; (40) doch wird

(36) S. fürſtl. heſſiſche Jagd- und Forſtordn. Tit. 2, § 7.

(37) S. heſſenmarpurgiſche Forſtordn. Art 11. Stiſſer, a anq. O. §. 77. Doch ſoll, nach der öſtreichiſchen Jäger- rc. Ordnung, §. 35, nicht mehr Proßholz (wie es daſelbſt genennet wird,) jährlich geſchlagen werden, als das Wild zum Fraß bedarf. Auch ſollen die Jagdbedienten ſich dieſes Proßholz nicht zueignen.

(38) S. churf. maynziſche Wald- Forſt- und Jagd- auch Fiſchereyordn. v. 5 Nov. 1744, Cap. 2, §. 12. Auch verbiethet die Aushebung der jungen wilden Obſtbäume die heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. P. 3, Tit. 75; die pfalzneuburgiſche Forſtordn. P. 3, Art. 15; die gräfl. hohenlohiſche Forſtordn. Tit. 14.

(39) S. churf. maynziſche Wald- rc. Ordnung, Cap. 2, §. ?, nach welcher der fünfte Theil der Waldung abgehenkt und gehäget werden ſoll.

(40) S. königl. preußiſch- ſchleſiſche Holz- Maſt- und Jagd-Ordn. Tit. 15, §. 3. Oeſtreichiſche Jäger- rc. Ordnung, §. 15.

den Reiſenden erlaubt, mit ungeladenem Gewehr den Weg des Waldes durch zu paſſiren; oder ſie müſſen auch wohl den Hahn von dem Gewehr abſchrauben. (41) In den königl. preußiſchen Landen darf nicht einmal ein Feldjäger, er ſey von dem Corps zu Fuße oder zu Pferde, weder in den landesherrlichen, noch in adelichen oder ſtädtiſchen Gehägen mit Gewehr oder Hunden gehen, darin zu ſchießen oder zu jagen; wie denn überhaupt allen Offiziers, Unteroffiziers und Gemeinen verboten iſt, ſich in beſagten Gehägen betreten zu laſſen, oder darin auf einige Art Schaden zu thun. (42) Zu Verhütung ſolchen Unfuges, dürfen zuweilen die abgelegenen Müller, und andere dergleichen Leute, keine Flinte oder Büchſe, bey Strafe der Confiscation des Gewehres, bey ſich im Hauſe haben, ſondern müſſen zu ihrer Beſchützung ſich bloß zweyer mit Kugeln geladenen Piſtolen bedienen. (43) Das wirkliche Schießen in den Gehägen und Wildbahnen iſt noch ſtrafbarer, und werden diejenigen, welche ſich darüber betreten laſſen, zuweilen gar als Wilddiebe angeſehen und beſtrafet, zumal wenn ſie überwieſen werden, daß ſie nach Wild geſchoſſen haben.

2. *Wird das freye Herumlaufen der Hunde in den Holzungen und Gehägen verbothen, und anbefohlen,*

(41) S. fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 83; churſächſiſche renovirte Jagdmandate de An. 1686, 1692 und 1697; churbraunſchweigiſches Edict de A. 1711; oberpfälziſche Landes- und Polizeyordn. Tit. 18, §. 1; churbayeriſches Jagdmandat v. 17. Aug. 1650; öſtreichiſche Jägerordn. §. 17; churmaynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Cap. 2, §. 4; naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. de A. 1757, §. 11.

(42) S. königl. preußiſches Reglement, welchergeſtalt es hinkünftig in Dero Forſten, Heiden und Wildbahnen gehalten werden ſoll, v. 3 Oct. 1754, §. 5 und 7.

(43) S. fürſtl. heſſencaſſeliſches Mandat v. 18. Aug. 1740; churf. bayeriſches Wildſchützenmandat, v. 25 Febr. 1735, Art. 13.

fohlen, daß den Hunden Knüttel, (Kläppel, Klüpfel, Kleppel oder Klippel,) angeleget werden ſollen. (44) Es wird auch wohl vorgeſchrieben, was für Hunde erlaubt und verboten ſeyn ſollen, wer Hunde halten darf, oder nicht, u. d. m. Alſo wird Niemanden verſtattet, Hunde in die Waldung zu bringen, um ſolche zu exerziren. (45) Die Befehle wegen Halt- und Nichthaltung der Hunde ſind oft ſehr verſchieden. Feldſchützen, Hirten, Schäfern, Fleiſchern, Hütern der Feldfrüchte u. d. gl., iſt ſolches gemeiniglich überall erlaubt, doch mit gewiſſen Einſchränkungen. Alle ſollen überhaupt unſchädlich ſeyn. Im Würtembergiſchen ſollen die ſchädlichen Zazen und Miſtbeller, welche die Hölzer und Felder ausſtreifen und jöchen, bisweilen groſe Hunde an ſich ziehen und mit Hülfe derſelben das Wild fällen, nicht geſtattet, ſondern todtgeſchoſſen werden. (46) Im Bayeriſchen, (47) wie auch im Oeſtreichiſchen, (48) ſind die ſogenannten Paſſets chiens courants und Wildbothenhunde verbothen. Im Naſſau-Uſingiſchen ſollen keine Hunde, welche ſtark laufen und das Wild verfolgen und anfaſſen können, des Nachts auf die Feldwache mitgenommen werden, ſondern nur kleine Hunde, die der Wildbahn keinen Schaden thun. Die Schäfer aber ſollen ihre Hunde des Tages über beſtändig am Stricke oder Riemen führen, oder, ſo oft ſie dieſelben los laufen laſſen, es ſey denn, daß es zur Beſchützung der Heerde geſchehe, dem Landesherren jedesmal mit einem Hammel, und dem Jäger, welcher ihn darüber ertappet, mit einem halben Gulden verfallen ſeyn. Des Nachts aber mögen die Schäfer ihre Hunde bey der Pferche los laſſen; andere Schwein- und Kuhhirten aber ſollen gar keine Hunde bey ſich haben. Die Fleiſcher hingegen,

(44) Dieſes Recht ſteht auch oft demjenigen zu, welcher nur das Jagdrecht hat; ſ. *Beck* de jur. foreſt. S. 278. *Boeckler* de venat. controverſ. 5.

(45) S. neuverbeſſerte clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. v. 30. Nov. 1742. Tit. 14, §. 1.

(46) S. herzogl. würtembergiſche Forſtordn. S. 104, und Generalreſeript v. 20. Febr. 1664.

(47) S. churbayeriſches Jagdmandat, v. 9. Nov. 1715.

(48) S. öſtreichiſche Jagdordn. §. 20.

gen, wenn ſie Schlachtvieh oder Kälber vor ſich treiben, mögen ihre Hunde los laufen laſſen, außerdem aber, und wenn ſie ohne Vieh durch Wälder und Felder gehen, ſollen ſie ihre Hunde am Stricke führen; (49) welches letztere wegen der Fleiſcher auch an andern Orten verordnet iſt. (50) Auch ſollen die Hirten und Schäfer zu der Zeit, wenn das Wild ſetzt, ihre Hunde an Stricken leiten, damit ſie den jungen Wild- und Rehkälbern keinen Schaden thun können. (51)

Wo die Jagd dem Landesherren allein, oder auch einem Vaſallen in ſeinem Gebiethe allein, zuſteht, da iſt außer denſelben Niemand befugt, irgend eine Gattung Jagdhunde zu halten. (52) Im Fürſtl. Naſſau-Weilburgiſchen iſt allein den Schäfern erlaubt, einen Hund zu halten, andern Hirten hingegen nicht. (53) Im Oeſtreichiſchen iſt allen und jeden, außer einem Cavalier oder andern vornehmen Perſonen verbothen, Fanghunde zu halten, und die Bauern, Fleiſchhacker, und andere, inſonderheit die ihre Mühlen, Höfe und Wohnung auf der Einſicht haben, ſollen nur ordinäre Haushunde halten, dieſelben aber niemals mit ſich in das Feld oder Holz nehmen, ſondern zu Hauſe an Ketten legen, oder aber, wenn ſie doch dieſelben bey dem Hauſe frey herum laufen laſſen wollen, ſolche entweder an einem Vorderfuße völlig lähmen, oder ihnen einen Prügel anhängen. (54) Im Sachſenweimariſchen ſoll kein Unterthan und Einwohner ſeine Hunde in den Städten oder Dör-

(49) S. naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 30.

(50) S. fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 91; fürſtl. naſſau-weilburgiſche Forſtordn. §. 55; gräfl. ſtollberg-wernigerodiſches Patent v. 1. Oct. 1748; herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. Art. 9; gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 90, wo gegen der Schäferhünde ein gleiches verordnet wird.

(51) S. fürſtl. heſſencaſſeliſche Forſtordn. S. 53; fürſtl. naſſau-weilburgiſche Forſtordn. §. 53.

(52) So verbiethet ein gräfl. ſtollberg-wernigerodiſches Patent v. 17. Jan. 1753, dieſes allen Eingeſeſſenen in der Grafſchaft Wernigerode.

(53) S. Forſtordn. §. 53.

(54) S. Jägerordn. §. 33.

Dörfern, noch weniger aber auf dem Felde und im Holze, frey herum laufen laſſen; die Haushunde ſollen an Ketten gehalten, die Fleiſcherhunde, wenn ſolche nicht wirklich das Vieh treiben, am Stricke geführet, die Schäferhunde aber mit Knütteln verſehen werden; und damit die Hunde deſto leichter erkannt werden mögen, ſoll den erſtern oder Haushunden der Schwanz, den Schafhunden die Ohren, und den Fleiſcherhunden ſowohl der Schwanz als die Ohren, abgeſchnitten werden. (55)

Zuweilen iſt auch die Höhe und Art der Hunde vorgeſchrieben. Alſo ſollen im **Heſſendarmſtädtiſchen** die Hirtenhunde entweder nur von der Höhe von ¾ Ellen, oder ſo beſchaffen ſeyn, daß dadurch dem Wilde, inſonderheit den jungen Kälbern und Friſchlingen, kein Schade zugefüget werden könne; ingleichem ſollen den Feld- und Fruchthütern oder Schützen nur höchſtens zween kleine Stäuber vorgedachter Größe zugelaſſen ſeyn. (56) An einigen Orten werden keine größere Hunde, als Dachsſchliefer, erlaubt. (57) Zuweilen wird auch vorgeſchrieben, wie viel Hunde einem erlaubt ſeyn ſollen. Alſo werden im **Heſſencaſſeliſchen** den Schäfern bey jeder Pferche zwey, ein geringer oder kleiner, und ein großer, verſtattet. (58) **In der Oberpfalz** ſollen die Bauern, Köbler und Söldner nur einen Hund halten, denſelben bey dem Hauſe anlegen, und die Hüter keine windiſche Stäuber, noch geringe, ſondern ſtarke Hunde oder Schafrüden, und mehr nicht, als zur Verwahrung der Heerde nöthig ſind, halten, und ihnen Prügel anlegen, die Fleiſcher aber keine Stäuber oder windiſche Hunde halten. (59)

An einigen Orten darf Niemand ohne Erlaubniß Hunde halten. Alſo ſoll in der **Grafſchaft Wittgenſtein**, damit nach Möglichkeit das Wild in Ruhe bleibe, Niemand, es ſey Bedienter oder Unterthan, auch kein Förſter, dem es nicht ſpecialiter erlaubt iſt, Hunde halten, diejenigen aber, denen

(55) S. dießfallſige Verordnung v. 6 Aug. 1736, beym Stiſſer, a. ang. O. §. 45, S. 202.

(56) S. Forſtordn. §. 100.

(57) S. herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. Art. 17.

(58) S. Forſtordn. S. 33.

(59) S. oberpfälziſche Landes- und Polizeyordn. Tit. 18, §. 1.

denen es erlaubet worden, ſolche mit Knütteln behängen. (60)

Alle Hunde endlich, nur diejenigen ausgenommen, welche als Schooßhündchen gebrauchet werden, oder doch ſonſt gar nicht vor die Thore oder auf das Feld kommen, ſollen mit Knütteln oder Bengeln behänget werden. Dieſes Gebot iſt von ſo bekanntem Nutzen, und ſo allgemein, daß ſich nicht leicht eine Forſt- und Jagdordnung finden wird, darin es nicht mit enthalten wäre; nur werden dieſe Knüttel, ſowohl ihrer Länge als Geſtalt nach, verſchiedentlich vorgeſchrieben. (61) Weil aber die Hunde ſich mit dieſem Knüttel nicht ſelten an das Feuer legen, und, wenn ſie zuweilen entzündet ſind, zu Heu und Stroh laufen, und alſo Feuerſchaden verurſachen können: ſo iſt an einigen Orten, ſtatt des Knüttels, eine herab ſchleppende eiſerne Kette anzuhängen befohlen worden. (62) Siehe auch Th. XXVI, S. 402, f.

Eben ſo, wie bey den Fiſchereyen in der Leichzeit, durch unerlaubtes und verbotenes Fiſchen der meiſte Schade angerichtet wird, ſind auch die Uebertretungen der Jagdgerechtigkeit zur Setzzeit die allerſchädlichſten. In denjenigen Ländern, wo durch öffentliche Landesgeſetze die Schonung des Wildbretes in der Setzzeit in dem ganzen Staate feſtgeſetzt worden iſt, ſind

(60) S. Forſt- und Jagdordn. §. 86.

(61) Hr. v. Moſer, in ſeiner Forſtökonomie, 7 B. 6 Cap. §. 22, S. 604. merkt als etwas beſonderes an, daß in dem Erzſtifte Maynz, Kraft der Forſtordnung, Cap. 2, §. 3, die Schäferhunde keine Bengel oder Knüttel, ſondern ein hölzernes Kreuz, drey Viertel Elle in die Länge und Breite, und eine Viertel Elle tief vom Halſe an bis unter die Bruſt, tragen müſſen. Allein, dieſes iſt nichts beſonders, ſondern an mehrern Orten, und unter andern auch im Wittgenſteiniſchen, gebräuchlich, da, nach der Forſt- und Jagdordnung, §. 86, die Hunde mit Knütteln mit einem eiſernen Gewerbe und einem eiſernen verſchloſſenen Halsbande, jeder Knüttel von genugſamer Länge und Dicke, auch oben durch denſelben an dem eiſernen Gewerbe mit einem Kreuze, 1 Elle lang, verſehen, behänget werden ſollen.

(62) S. fürſtl. braunſchweigiſches Kammerausſchreiben, v. 24. Aug. 1690; königl. preußiſches Patent, v. 5. Auguſt 1702.

ſind zwar denen, die ſich in dieſer Schonzeit mit Schieſſen und Jagen abgeben wollen, durch die angeordneten fiscaliſchen Strafen ſtarke Riegel vorgeſchoben, und es wird ſich wohl ſo leicht Niemand, dieſen Verordnungen zuwider zu leben, unterſtehen. Indeſſen kommen in dieſen landesherrlichen Verordnungen, welche nur hauptſächlich für die königlichen Förſte und Jagdreviere abgefaſſet zu ſeyn ſcheinen, verſchiedene Artikel vor, bey welchen es zweifelhaft iſt, ob auch die Privatbeſitzer der Jagdgerechtigkeit eine Anwendung davon machen können. Dahin gehört unter andern die in verſchiedenen, und unter andern in den königl. preußiſchen Landen getroffene Ordnung, daß zur Setzzeit keine Hunde, ſie mögen gehören wem ſie wollen, in dem Walde geduldet, und auch ſelbſt die Hirten ihre nöthige Hunde knütteln und an dem Stricke führen, die ohne dieſe Vorſicht aber herum laufenden von den königl. Forſt- und Jagdbedienten, nach vorheriger Warnung, todt geſchoſſen werden ſollen. Dieſes Geſetz iſt an und für ſich ſehr vernünftig, indem ſonſt die ganze Verordnung wegen Schonung in der Setzzeit fruchtlos ſeyn würde, weil die frey herum laufenden Hunde an dem jungen Wildbrete, welches noch nicht zu der gehörigen Stärke, um ihnen entfliehen zu können, gelanget iſt, unendlichen Schaden anrichten. An denen Orten, wo Privatjagdberechtigte mit landesherrlichen Jagden und Wäldern gränzen, kömmt ihnen dieſer Befehl, wenn er von den königl. Forſtbedienten ausgeübet wird, zwar zugleich mit zu Nutzen; ſind aber die Jagden und Wälder der Privateigenthümer beſonders gelegen, ohne daß ſie mit den landesherrlichen gränzen, ſo entſteht die Frage: ob ſie, in Anſehung ihrer Jagden, von den Nachbaren ein gleiches verlangen können, und die fremden Hunde, wenn ſie nicht in der edictmäßigen Ordnung gehal-

halten werden, todt ſchießen zu laſſen berechtigt ſeyn?

Die benachbarten Adelichen pflegen zwar nur ſelten gegen die Privatjagdreviere ihrer Nachbarn eben diejenige Achtung, die ſie in Anſehung der landesherrlichen Forſtreviere beobachten müſſen, zu bezeigen, ſondern es vielmehr für einen Eingriff ihrer Gerichtbarkeit zu halten, wenn ein Privatjagdberechtigter ſich über die in ihrem Bezirke befindlichen Hunde ein gleiches Recht, als den königl. Forſtbedienten zuſteht, anmaßen will. Weil aber das Wild, eben ſo wie die Fiſche, keinen beſtändigen Standort hat, ſondern bald von den landesherrlichen Revieren auf die Reviere der Privatbeſitzer, und von dieſen wieder auf die landesherrlichen wechſelt, ſo müſſen die wegen Schonung des Wildbretes in der Setzzeit ergangenen allgemeinen Verordnungen, ſowohl bey den landesherrlichen als auch bey den Privatjagden, Statt finden, weil ſonſt die dabey gehabte Abſicht im Ganzen niemals erreichet werden könnte.

Dieſes iſt denn auch beſonders in den königl. preußiſchen Landen, vornämlich durch das Edict v. 17. März 1725, ausdrücklich feſtgeſetzt, und der Befehl, wegen Einſperrung und Knüttelung der Hunde, nicht allein auf die königlichen, ſondern auch adelichen Jagdreviere extendiret worden. Im 4 und 5 §. dieſes Edictes heißt es: „Die „Bauerhunde müſſen zu keiner Zeit weder nach den Wäl„dern noch Feldern mitgenommen, ſondern allemal zu Hau„ſe gelaſſen werden, und ſind die von ſich ſelbſt auslau„fenden auf dem Hofe an die Kette feſt zu legen. Im Fall „aber an einigen Orten, wo das Roth- und Schwarz„wildbret den Feldfrüchten großen Schaden zufüget, ſelbi„ges mit Hunden abzukehren, unumgänglich vonnöthen iſt, „alsdann muß ſolches, wie in der Holzordnung angezeiget „wird, mit geknüttelten, oder aber ſolchen Hunden, denen „die Heſſe hinten abgeſchnitten iſt, geſchehen, und muß das „Wild auf dieſe Weiſe nur bloß abgekehret oder abgetrie„ben, keinesweges aber gehetzet werden. Wenn nun Je„mand

„mand dieſem auf vorgemeldete Art anbefohlenen nicht ge„bührend nachleben, ſondern wider Verhoffen die Hunde „entweder vorſetzlich herum laufen laſſen, oder ſie vorge„ſchriebenermaßen nicht verwahren ſollte, ſo ſoll der be„nachbarte von Adel, Beamte, Pachter, Heidereiter, Ha„ſenjäger, Heideläufer, oder auch Schütze, diejenigen, „welchen die im freyen Felde angetroffenen Hunde gehören, „das erſtemal warnen, und zur Beobachtung dieſes Un„ſers Edictes gebührend erinnern; falls er aber dieſelben auf „ſolche Art zum zweytenmal antrifft, ſoll er ſie ſuchen „aufzugreifen, und wenn ſolches nicht zu bewerkſtelligen „ſeyn möchte, auf der Stelle todt ſchießen; da dann der, „dem die aufgefangenen oder todt geſchoſſenen Hunde ange„hören, demjenigen, welcher ſie aufgefangen oder todt ge„ſchoſſen hat, für jeden Hund 6 Groſchen Fang- oder „Schießgeld, nebſt 1 Rthlr. Strafe, ohne Ausrede erle„gen ſoll. Dafern aber ein ſolcher Uebertreter dieſes „Edictes ſich an gemeldete Strafe nicht kehrt, ſondern den„noch nach wie vor, entweder vorſetzlich oder aus Nachläſ„ſigkeit, die Hunde frey herum laufen läßt, ſo ſollen vor„benannte Perſonen ſolches Unſerm Forſtamte ſofort anzei„gen, damit ſodann der Verbrecher zu härterer Strafe „gezogen werden könne.
Oeconomia forenſis, 6 Band, Berl. 1780, gr. 4. S. 387, f.

Die vornämſten Jagdordnungen in Deutſchland ſeit dem 16ten Jahrhundert, werden weiter unten, bey Erzählung der Geſchichte der Jagd, angeführet werden.

3. Ferner verordnet man die Abſchaffung der in das Feld auslaufenden Katzen, weil dieſelben dem kleinen Wilde viel Schaden zufügen; (63) und wird bisweilen befohlen, daß den jungen Katzen die Ohren abgeſchnitten werden ſollen, um dadurch ihr Aus- und Herumlaufen in den Feldern und Gärten zu verhindern. (64)

4. Wer-

(63) S. königl. preuß. ſchleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordn. Tit. 20, §. 2.

(64) S. fürſtl. heſſencaſſeliſche diesfallſige Verordnung, v. 30. Nov. 1735, beym Stiſſer, a. anz. O. §. 45, S. 204.

4. Werden die ſpitzigen Zäune und Planken um die Wein= Obſt= und Kohlgärten und Wieſen verboten, damit das Wild ſich nicht daran ſpieße; (65) und um die in oder nahe an den Wäldern gelegenen Wieſen ſollen nur niedrige Zäune gegen das Schwarzwild gemacht, und ſelbige zur Zeit der Schweinsjagd in erforderlicher Weite geöffnet werden. (66)

V. Zum fünften, ſind alle Mittel und Wege zur Fangung des Wildes, als ſo viel beſondere Rechte anzuſehen; als:

1. Das Recht, Alleen, Jagd= und Bürſchwege durch der Unterthanen Waldungen hauen zu laſſen; (67) wo dann zuweilen angeordnet wird, wie breit ſolche Wege gemacht werden ſollen. (68) Wenn die Vaſallen und Unterthanen ſich in der ihnen anbefohlenen Räumung der verwachſenen Jagdwege ſäumig erweiſen, ſo pflegt man dieſelben durch die Amtsunterthanen aufräumen zu laſſen, und dieſen für ihre Bemühung das aufgeräumte Holz unentgeldlich zu überlaſſen. (69)

2. Das Recht, Vogelheerde anzurichten, ſolche zu verbieten und zu erlauben; wohin auch die Vogelſchneiden (Schneißen, Dohnen,) und Dohnenſteige,

(65) S. herzogl. würtembergiſche Forſtordn. Tit. von Verhütung der Früchte; ſchwarzburg= ſondershauſiſche Forſtordn. §. 14; hohenlohiſche Forſtordn. Tit. von Verzäunung der Güter.

(66) Die öſtreichiſche Jägerordnung, §. 34, verordnet, daß in dieſem Falle die Zäune nur drey und einen halben Schuh hoch ſeyn ſollen.

(67) S. *Klingner* ad *Beck* de jurisd. foreſt. Cap. 13, §. 6, S. 200, welcher daſelbſt verſchiedene churfürſtl. ſächſiſche Verordnungen anführt.

(68) Nach der öſtreichiſchen Jagdordn. Art. 35, ſollen die Bürſch= und Jagdwege 4 Klafter breit ſeyn.

(69) S. die bey dem *Klingner* c. l. angeführten ſächſiſchen Verordnungen.

ſteige, imgleichen das Lerchenſtreichen, gehören. Einen Vogelheerd anzulegen, iſt derjenige befugt, welcher das Niederweidwerk beſitzt; (70) wer aber dieſes nicht hergebracht hat, darf auch auf ſeinen Gütern keinen Vogelheerd machen, (71) ſondern daſelbſt ſteht ſolches Recht dem Landesherren zu. Mit den Dohnenſteigen, Schneiden oder Vogelſchneißen, hat es gleiche Bewandtniß. (72) Eben dieſes iſt auch von dem Lerchenſtreichen mit Tagenetzen zu ſagen, indem der Gebrauch der Nachtnetze gemeiniglich verboten iſt. (73) Es muß aber mit dem Lerchenſtreichen dergeſtalt verfahren werden, daß die Unterthanen an ihren Triften, zumal im Winterfelde, nicht verhindert werden. (74)

3. Das Recht, ſich der Grundſtücke der Unterthanen zu großen und feyerlichen Jagden zu bedienen.

VI. Vornämlich gehört hieher das Recht, von den Unterthanen Jagddienſte oder Frohnen verrichten zu laſſen. Unter dieſen Jagddienſten wird auch das Futter und Mahl für die Jäger (die Jägeratzung,) die Unterhaltung der Hunde, u. d. m. begriffen. Gleichwie aber das Dienſtweſen überhaupt durch die Gewohnheiten und das Herkommen des Landes, und durch beſondere Receſſe und Verträge beſtimmet wird, alſo geſchieht ſolches auch ins beſondere in Anſehung der Jagddienſte. Ich werde hievon weiter unter im Art. Jagd-Dienſt ausführlicher handeln.

VII. Fer-

(70) S. Beck de jurisd. foreſt. Cap. 13, §. 7, S. 263.
(71) S. ſachſenweimariſche Forſtordn. Cap. 2, §. 8; ſachſenquerfurtiſche Forſtordn. Cap. 12, §. 36.
(72) S. Stiſſer, a. ang. O. §. 34.
(73) S. magdeburgiſche Polizeyordn. Cap. 9, Sect. 11, §. 12.
(74) *Herold* deciſ. foreſt. Conſ. 15.

VII. Ferner begreift die hohe Jagdgerechtigkeit das dem Landesherren zuſtehende Recht der Jagdfolge in ſich. Es iſt aber die Jagdfolge (Folge, Nachfolge, Nacheile,) L. Jus ſequelae, das Recht, ein angeſchoſſenes Thier, welches verwundet iſt und ſchweißet, wenn es über die Gränze geht, verfolgen und vollends erlegen zu dürfen. Je öfter ſich nun dieſer Fall ereignet, je nützlicher iſt auch dieſes Recht; es wird aber verſchieden damit gehalten, und man muß auch hier die Landesgeſetze, Gewohnheiten, das Herkommen und die errichteten Verträge zur Richtſchnur nehmen. Die meiſte und gebräuchlichſte Folge, wie ſie an vielen Orten ausgemacht iſt, iſt alſo, daß wenn der Jäger in ſeinem Reviere etwas von wilden Thieren anſchießt, er, wo das Thier geſtanden hat und angeſchoſſen worden, und wo der erſte Schweiß und die Flucht iſt, mit ſeinem Schweißhunde nachſuchen muß. Wenn es nun über die Gränze iſt, ſo muß daſelbſt die Flucht und der Schweiß durch dahin gelegte oder in die Erde geſteckte abgebrochene grüne Aeſte, Zweige oder Reiſer, bemerket und bezeichnet (verbrochen) werden. Hierauf zieht der Weidmann weiter nach, und löſet ſeinen Hund. Wenn alsdann das Thier gefangen und vollends geſchoſſen iſt, muß es ſofort dem Gränznachbar gemeldet, ihm auch die Flucht und der Schweiß, wo es über die Gränze iſt, gezeiget werden. Alsdann iſt er befugt, daſſelbe zu ſich zu nehmen, und läſſet es ihm der Gränznachbar ungeweigert verabfolgen. Wäre es aber, daß er den Hund in ſeinem Reviere gelöſet und an das Thier gelaſſen hätte, und er alſo den Schweiß und die Flucht auf der Gränze nicht wüßte, ſo zeigt er dem Gränznachbar auf dem Anſchuß den Schweiß und die Flucht an. Es wird auch die Folge dergeſtalt gehalten, daß, wer in ſeinem Reviere ein Thier angeſchoſſen, und auf dem Anſchuß die Flucht und den Schweiß verbrochen hat, alsdann

aber

aber mit ſeinem Hunde nachſucht und an die Gränze kömmt, er daſelbſt gleichfalls die Flucht und den Schweiß verbrechen, und davon ablaſſen, ſolches aber doch vorher ſeinem Gränznachbar melden muß. Entweder geht derſelbe mit heraus, oder erlaubt ihm, das Thier zu verfolgen und zu fällen; ſo darf er ihm nur ſowohl das Thier, als auch den Schweiß und die Flucht, auf der Gränze zeigen, alsdann wird es ihm verabfolget. Hätte er aber durch Verfolgung ſeines Hundes das Thier übergebracht, ohne daß er wiſſe, wo es übergeflohen iſt, ſo zeigt er auf dem Anſchuſſe Flucht und Schweiß.

Es iſt ſowohl bey dieſen, als noch andern Arten der Folge gewöhnlich, daß der Jäger das Thier 24 Stunden in ſeines Gränznachbaren Revier ſuchen und fällen darf; nachher aber iſt es nicht mehr ſein, ſondern des Gränznachbaren.

Alſo wird in den Fürſtenthümern Ober- und Niederbayern demjenigen, welcher Erb- und Gnadenjagden hat, verſtattet, dem in ſeinem Jagdreviere verwundeten Thiere auch in ein anderes Revier mit dem Leithunde, auf ebenem Lande bis an den andern, im Gebirge aber bis an den dritten Tag nachzuhängen, doch muß in ſolchem Nachhängen das verwundete Thier, an demjenigen Orte, wo es die Flucht in eines andern Revier genommen hat, verbrochen, auch ſolches, wenn Leute zugegen ſind, bewieſen werden, damit nicht dadurch dem friſchen Wilde, ſondern dem verwundeten, nachgetrachtet werde.

Bayeriſche Gajaigsordn. Cap. 3, im Landrecht de A. 1616, S. 778.

Zuweilen macht man auch einen Unterſchied unter landesherrliche und Privatgehäge. Wenn alſo im Oeſtreichiſchen ein Landmann, oder deſſen Jäger, in ſeiner Wildbahn zu rechter und vorgeſchriebener Zeit ein ſchwarzes oder rothes Wildbret, oder ein anderes erlaubtes Thier, worunter auch der Rehbock zu verſtehen iſt, anſchießt, daß es verwundet in die landesherrliche oder eines andern Wildbahn tritt: ſo

 darf

darf er, unter keinerley Vorwand, nicht ſogleich dem angeſchoſſenen Thiere nachziehen oder nachſuchen, ſondern er muß vorher dem landesherrlichen Jäger oder Forſtknechte in demſelben Orte, oder demjenigen, dem die Wildbahn gehörig iſt, daß ſolches in ſeines Herren Wildbahn angeſchoſſen ſey, anzeigen, und wenn er denſelben nicht antrifft, wenigſtens in deſſen Behauſung entweder ſchrift- oder mündlich es anmelden, ſodann aber ſoll er, und zwar in der landesherrlichen Wildbahn und Gehäge, einen Tag, außer denſelben hingegen zween Tage hindurch, es wäre denn, daß Jemanden ex privilegio die Verfolgung und Nachſuchung auf eine längere Zeit, oder von ſeiner Wildbahn bis auf einen gewiſſen beſtimmten Ort gebührete, dem verwundeten Thiere auch mit einem Hunde an der Schnur nachzuziehen die Macht haben; doch ſoll der Hund von der Schnur nicht losgelaſſen werden, und es ſoll die Hebung des Wildes nicht eher geſchehen, bis nicht vorher dem Jäger, in deſſen Bezirke das angeſchoſſene Thier gefallen iſt, Faiſch und Fährten vorgezeiget worden ſind.

Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 2.

Wenn des einen Hund das von ihm in ſeinem Reviere angeſchoſſene Thier in des andern Revier verfolget, ſtellet oder fället es gar, und wäre ihm der Hund mit dem Thiere außer Geſicht und Gehör gekommen, der andere kömmt hinzu, fället das Thier, oder nimmt es dem Hunde ab: ſo überſchickt er dem erſtern ſeinen Hund, und meldet, daß er ein Thier, welches ſo und ſo beſchaffen iſt, vor ſeinem Hunde gefället habe. Dieſer muß alsdann entweder auf der Gränze oder dem Anſchuſſe Flucht und Schweiß zeigen, ſo wird es demjenigen, der es angeſchoſſen hat, nicht vorenthalten, wenn es anders aufrichtig und gränznachbarlich zugeht. Thut der Gränznachbar dieſes nicht, und überſchickt auch dem erſtern ſeinen

Hund

Hund nicht, ſondern jagt ihn fort, nimmt das Thier zu ſich, und behält es, ohne ſeinem Nachbar etwas davon wiſſen zu laſſen, ſo iſt es unrecht, und ſo viel als entwendet.

Mit der Folge des kleinen Weidwerkes wird es dergeſtalt gehalten, daß man ſolche nach der Obſervanz und jagdmäßig exerciret, ſo daß, was über die Gränze gelaufen iſt, zwar unangeſagt hinweg genommen werden kann, es muß aber der Nachfolger daſſelbe an der Hand führen, und nicht aufbinden, bis er es an die Gränze, wo es angeſetzt worden iſt, gebracht hat; und wenn der Hetzer von einem der landesherrlichen Jagdbedienten des Ortes angetroffen wird, iſt er ſchuldig, demſelben das Lager, oder wo er es angehetzt hat, zu zeigen. Wenn aber etwas angeſchoſſen wird, und auf die landesherrliche Gränze fällt, ſo muß er es dem nächſten Jagdbedienten des Ortes anſagen, ihm auch die Zeichen und den Anſchuß zeigen; ehe er ſolches thut, darf er daſſelbe nicht aufheben und hinweg nehmen.

S. herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. de A. 1704, Art. 18. Und in der ſachſenquerfurtiſchen Jagdordn. 12. Hauptſt. §. 18, f. heißt es: "Wo die Jagdfolge hergebracht iſt, da ſoll ſolche nach der Obſervanz forſtmäßig exerciret werden, ſo, daß dasjenige, was gehetzet oder geſchoſſen worden, und über die Gränze gelaufen iſt, zwar weggenommen werden möge, doch ſoll es in der Hand getragen, und nicht eher aufgebunden werden, bis es wieder an die Gränze gebracht, wo es gehetzet worden; und wenn der Hetzer von einem Unſerer Jagd- und Forſtbedienten betroffen wird, iſt er ſchuldig, demſelben das Lager zu weiſen. Wenn aber etwas an Wildpret, ſo zur hohen und Mitteljagd gehörig, bey einer berechtigten Folge angeſchoſſen wird, und auf unſerer Gränze fällt, ſo ſoll derjenige die Büchſe oder Flinte an dem Orte, wo es geſchoſſen, niederſetzen, oder das Schloß abſchrauben, das geſchoſſene alsdann verfolgen, und einem von Unſern am nächſten wohnenden Jagd- und Forſtbedienten es anſagen, ihm auch zeigen, was das Wildpret vor Zeichen von ſich gegeben, und wo es angeſchoſſen, und alſo dergleichen Wildpret ſich nicht eher anmaßen. Mit dem Federwildpret, wenn es angeſchoſſen iſt und überflieget, wird es alſo gehalten, wie mit dem, was gehetzet worden. Wo aber die Folge nicht hergebracht, da ſoll dieſes alles unterlaſſen, oder auch alſo, wie es Herkommens, gehalten werden; jedoch wenn was geſchoſſen wird, ſoll es alle-

 mal

mal unſern Jagd- und Forſtbedienten angeſaget werden, damit das Wildbret nicht etwa verdirbet."

Vaſallen und andern mit der Jagd beliehenen Privatperſonen wird die Folge ſelten in des Lehens- oder Landesherren Revier geſtattet. Alſo wird ſie ihnen im Churfürſtenthum Sachſen gar nicht verſtattet; (75) daher die churſächſiſche Landesordnung weiter nicht, als auf die Vaſallen, dafern dieſelben unter einander ſich der Folge bedienen, gezogen werden kann. (76) Wenn alſo Vaſallen ein Thier angeſchoſſen haben, und es bis an die Gränze nachſuchen, ſo müſſen ſie abbrechen, und ſolches demjenigen, welcher die Aufſicht in des Herren Revier hat, anmelden, welcher alsdann hinzieht, das Thier verfolgt, fället und zu ſich nimmt, und ſeinem eigenen Herren einliefert. Geſchieht es aber, daß das Thier wieder herüber in des Vaſallen Revier fliehet, und wird daſelbſt gefället oder gefangen, ſo gehört es dem Vaſallen. Oder der Jäger des Vaſallen, wenn dieſer das Recht der Folge hat, darf zwar folgen, aber mit Hinterlaſſung ſeiner Flinte oder Büchſe und Hunde, und wird ihm alsdann nach geſchehener Anzeige des Anſchuſſes das Wildbret verabfolget.

Königl. preußiſch-ſchleſiſche Holz-Maſt- und Jagdordn. Tit. 27, §. 2. Neuverbeſſerte clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. Tit. 23, §. 4.

Soll-

(75) Vermöge des unter d. 5. Jul. 1712 ergangenen, den Anfang und das Ende der Jagdzeiten betreffenden, churfürſtl. ſächſiſchen Befehls, ſollen diejenigen, welche an das landesfürſtliche Gehäge anſtoſſen, alles von ihnen und den Ihrigen angeſchoſſene, verwundete, und auf die Wildbahn und Reviere überlaufende Wildbret dem nächſt angränzenden Jagd- und Forſtbedienten, wie gebräuchlich, anzuzeigen ſchuldig ſeyn, damit dieſe es ſuchen, verfolgen und in die Wildmeiſterey einliefern, ſelbiges aber nicht den Raben und Raubthieren zu Theil werden möge.

(76) *de Werther* in Obſerv. forenſ. Vol. V, P. 7, Obſ. 67, S. 147

Sollte es ſich auch zutragen, daß des Vaſallen Jäger in ſeinem Reviere ein verwundetes Thier mit ſeinem Hunde jagte, und in des Lehensherren Revier käme, ſo verfolgt jener zwar ſeinen Hund, und fället auch das Thier, er muß es aber an den Lehensherren liefern. Oder er darf bloß den Hund verfolgen, muß denſelben alsdann ſofort ankoppeln, und am Stricke wieder zurück führen.

Herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. Art. 19.

Wenn ein Vaſall auf ſeinem Grund und Boden ein Stück Wild anſchießt, welches in des Landesherren Revier überliefe, und er meldet ſolches dem Forſtbedienten deſſelben nicht, und folgte demſelben entweder ohne Meldung, oder lieſſe es umkommen: ſo wird zuweilen eins wie das andere als ſtrafbar angeſehen.

Schleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordn a. ang. O. Clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. a. ang. O.

Wie ſich ein Reichsſtand gegen den andern in Anſehung der Folge verhalte, läſſet ſich durch keine Regel beſtimmen. Stryck, in ſeiner Diſſert. de via facti Princip. Imper. permiſſiv. Cap. 1. §. 37, ſagt zwar, man müſſe hier darauf ſehen, ob einer das Wild bereits auf ſeinem eigenen Grund und Boden verwundet habe, daß es ſchweiße, oder nicht: im erſten Falle wäre er der Nachfolge berechtigt, wenn ſolche nur ohne Blaſen des Jagdhornes und Anhetzung der Hunde geſchehe; im leztern Falle aber ſtände ihm die Jagdfolge nicht zu, und der andere könnte ihm, wenn er auf deſſen Grund und Boden, wo er nicht die Wildbahn hat, dem Wilde doch nachzujagen ſich unterſtände, armata manu Widerſtand thun. Andere hingegen (77) halten dafür, daß, was auch den erſten Fall betrift, man dieſes ſo überhaupt von unſern Territorien

(77) Riccius, von der in Teutſchland üblichen Jagdgerechtigkeit, Cap. 8. §. 4. S. 139. v. Beuſt, von der Jagd- und Wildbannsgerechtigkeit, II. Haupt. §. 5, S. 213.

rien und ihrer jetzigen Verfaſſung gar nicht ſagen könne; und wenn es ein Landesherr in des andern Territorio nicht etwa unläugbar hergebracht, oder durch einen Vertrag erlangt hätte, ſo würde es wohl nie erlaubet werden; welche Meinung auch allerdings gegründet iſt. Reichsſtände errichten gemeiniglich Verträge, wenn ſie ſich die Jagdfolge reciproce verſtatten wollen; und darauf iſt denn allemal zu ſehen. Ein Reichshofrathsconcluſum (78) will, daß, wenn ein Reichsſtand die Folge auf des andern Territorio prätendiret, dieſer auch ex æquitate dem andern ſolche zugeſtehen müſſe.

Die Vaſallen aber unter einander halten meiſtentheils einer gegen den andern die Folge, wo alsdann die Folge auf vorerwähnte Art von ihnen unter einander gehalten und alles verabfolget wird.

Mit der Folge bey dem Sauhetzen wird es alſo gehalten, daß, wenn Jemand in ſeinem Reviere eine Sau aufhetzet, ob dieſelbe gleich nicht angeſchoſſen wäre, ſie doch verabfolget wird, wenn nur vorher von jenem auf der Gränze dem Nachbar vorgezeiget worden iſt, wo er mit den Hunden die Sau verfolgt und überhetzet. Käme aber der Gränznachbar in währendem Hetzen, und ſchöſſe die Sau vor den Hunden, ſo darf er dieſelbe nicht behalten, ſondern er muß ſie jenem zuſtellen. Hätten hingegen die Hunde gänzlich abgelaſſen, ſo hat er Macht, ſie zu verfolgen und zu fällen, auch zu ſich zu nehmen, weil ſie nicht angeſchoſſen geweſen iſt. In Anſehung des Rothwildbretes aber wird es nicht ſtatuirt, daß daſſelbe unangeſchoſſen in des andern Reviere gejaget und gefället werden darf. Doch giebt es auch einige Oerter, wo Wild- und

(78) In cauſa Stollberggeudern contra den Hrn. Landgrafen zu Heſſen-Darmſtadt, ſub dato 6. Aug. 1717, im 5. Th. der Reichshofraths-Concluſ. S. 594.

und Rehjagen ſind, und wenn ihnen etwas ſamt der Schleife entkömmt, daß ſie mit einander die Folge halten, und ſolches gegen einander ausliefern. Bey der Parforcejagd aber, und deren Folge, welche zwar nur von Fürſten und großen Herren gehalten werden, obgleich einige gegen einander ſonſt keine Folge haben, wird ihnen doch nicht gewehret, daß ſie die Jagd fortſetzen, und den Hirſch, oder was ſie ſonſt jagen, vor den Hunden fangen mögen; doch aber müſſen ſie ſolches ihrem Gränznachbar melden, und das gefangene Thier demſelben zurück laſſen.

Heutiges Tages iſt in Deutſchland faſt überall angenommen, daß einer dem Wilde, welches er auf ſeinem Territorio geſchoſſen hat, daß es ſchweißt, und flüchtig iſt, entweder ohne Beobachtung einer gewiſſen Zeit, oder aber 24 Stunden, ja, wie ich bereits erwähnt habe, an einigen Orten, als: in Bayern, gar 2 bis 3 Tage lang, außerhalb dem eigenen Forſte ununterbrochen nacheilen, und demſelben auch in einem fremden Forſte oder Jagdbezirke nachſetzen, es daſelbſt fangen, und in ſeine Gewahrſame bringen darf; und kann ſolches Wild, ſo lange der Jäger daſſelbe verfolgt, aus deſſen Händen nicht genommen werden, (79) wofern nur dieſes dabey beobachtet wird, daß der Jäger an demjenigen Orte, wo er dem Wilde nachzueilen angefangen hat, ein Wahrzeichen, als etwa den Hut, oder einen Aſt von einem Baume, oder ſonſt etwas anders, niederlege, womit er den Anſchuß beweiſen kann, und daß er ohne Blaſung oder Laut des Jägerhornes die Nachfolge thue, auch die Hunde nicht anheze. (80) Doch hat man hierin, wie in andern Stücken, zuvörderſt auf die Gewohnheit, den Gebrauch und das Herkommen eines jeden Ortes, auch die hierüber errichteten Verträge, zu ſehen, und ſich darnach zu richten. Dieſe Folge und Nacheile aber iſt gemein-

(79) *Wehner* Obſerv. pract. voc. Forſt. *Harprecht*, ad §. 12. Inſtit. de rer. diviſ. n. 220. *Ruland* de commiſſar. P. 4, L. 2, C. 8, n. 48. v. Seckendorf, im deutſchen Fürſtenſtaat, Th. 3, Cap. 3, regal. 5, 6. S. 416.

(80) *Beſold.* theſaur. pract. voc. Jagen. *Richter*, P. 1, deciſ. 16, n. 4. *Lauterbach* Colleg. theor. pract. tit. de acquir. rerum dominio, §. 17.

meiniglich nur bey denjenigen üblich, und Herkommens, welche ſich entweder in gleichem Stande befinden, oder wenigſtens einander nicht unterworfen ſind; da hingegen die Nacheile den Vaſallen und Unterthanen, welche ſonſt des Jagens berechtigt ſind, wie ſchon gedacht, nicht wohl verſtattet wird, daß ſie nämlich ein geſchoſſenes oder mit Hunden gehetztes Wild, in die landes-landesherrlichen Wälder verfolgen und fangen, oder daſelbſt aufheben dürfen; es wäre denn dieſes Recht aus beſondern Urſachen jemanden vergönnet, oder durch Gewohnheit und undenkliche Verjährung alſo hergebracht.

Daß das Recht der Folge den die Gränze der Nachbarn übertretenden Jägern öfters zur Entſchuldigung diene, und was dabey zu beobachten ſey, wenn dieſe Entſchuldigung für gültig angenommen werden ſoll, davon wird unten, wo ich von den Jagden der Privatgüterbeſitzer handeln werde, Erwähnung geſchehen.

v. Seckendorf, a. ang. O. *Gail.* 2, obſ. 66, n 3. *Naurath*, de rationar. S. 382. *Speidel.* voc. Ferarum perſecutio. *Griebner*, in Opuſc. jur. publ. To. V, Sect. 3, S. 42. *Böckler*, in diſſ. de venatione, controverſ. VI.
Fritſch de ſequela venatoria.

Der Wildbann, L. Jus banni ferini, oder die hohe Gerichtbarkeit und geſetzgebende Macht, in allen die Jagd betreffenden Dingen, begreift ebenfalls verſchiedene andere Rechte unter ſich, indem der Regent, vermöge dieſes Regales, alles dasjenige zu beſorgen hat, was das gemeinſchaftliche Beſte des Staates in Anſehung der wilden Thiere und der Jagden erfordert, damit weder das Wild gänzlich ausgerottet, noch die Unterthanen durch den allzu großen Stand deſſelben, und die Jagden der Privatperſonen bedrücket werden. Wir wollen die hieher gehörigen beſondern Rechte etwas näher betrachten.

1. Vornämlich gehört hieher das Recht des Landesherren, Jagdordnungen im Lande zu publiciren, Jagdgerichte anzuordnen, und ſowohl den Vaſallen unter einander ſelbſt in Jagdſtreitigkeiten, als den Unterthanen in ihren Beſchwerden über das

Jagdweſen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben; oder, mit einem Worte, die hohe Gerichtbarkeit und geſetzgebende Macht in allen Jagdſachen. Die Jagdordnungen, welche der Landesherr publiciret, haben nicht allein ſeine eigene Jagden, ſondern auch die Jagden aller Vaſallen, Privatperſonen und Städte im Lande, zum Gegenſtande; und dieſelben müſſen ſich insgeſamt bey ihrem Jagdweſen nach dieſen landesherrlichen Jagdordnungen richten. Daher ein Landesherr Jagdordnungen vorſchreiben kann, ob er gleich auch ſelbſt keine eigene Jagden haben ſollte. Es können die Vaſallen bey ihrem Jagdweſen, und unter ihren Förſtern und Jägern, auch Ordnungen und Anſtalten machen, es dürfen aber ſolche den landesherrlichen Forſt= und Jagdordnungen nicht entgegen ſeyn. Die Jagdgerichte ſind mit den Forſtgerichten gemeiniglich combinirt, und die Forſt= und Jagdſachen werden bey einerley Amte oder Collegium tractiret, wovon ich bereits im XIV. Th. in dem Artikel Forſt-Collegium und Forſt=Straf=Gericht, ausführlich gehandelt habe. Die Jagdſtreitigkeiten unter den Vaſallen ſelbſt, oder mit ihren Unterthanen, werden gemeiniglich bey den Regierungen oder Juſtizcollegiis angebracht, und daſelbſt unterſuchet und entſchieden. Kommen aber landesherrliche Jura dabey in conflictum, ſo concurriret auch die Kammer dabey, und der Jagdfiscal muß die landesherrlichen Gerechtſamen reſpiciren.

2. Zum zweyten gehört hieher das Recht, die Jagdzeiten zu beſtimmen, d. h. die Zeiten zu verordnen, in welchen das Wild geſchonet werden ſoll, und wann man daſſelbe zu ſchießen oder zu fangen befugt ſeyn ſoll. Man findet zwar keine Wildbahn, bey welcher die Zeit, zu welcher das Jagen anfangen und aufhören, oder in welcher gehäget und geſchonet werden ſoll, nicht ſchon durch gewiſſe Verordnungen beſtim=

ſtimmet iſt; weil aber immer eine von der andern abweicht, ſo will ich einige dieſer Verordnungen hier mit anführen.

Im Oeſtreichiſchen ſoll kein Hirſch unter 10 Enden, außer wenn ein achtendiger dem Wildbret und der Fährte nach jagdbar iſt, gefället, und zwar für die Grashirſche der Terminus a quo von dem Samſtagabend vor Pfingſten, bis S. Johannis Baptiſtæ, incluſive, dann für die Hirſchfeiſt von dieſem Tage bis d. 15. Sept. incluſ., als dem Termino ad quem, bey 100 Ducaten Strafe, beobachtet werden. Zu Fällung der Thiere iſt Terminus von St. Bartholomäi bis h. drey Könige incluſ. beſtimmet. Schwarzes Wildbret zu ſchießen, iſt nur von St. Galli bis h. drey Könige erlaubt. Rehböcke können das ganze Jahr hindurch geſchoſſen werden. Haſen ſollen von Bartholomäi bis zu Ende April gehezet werden. Rebhühner mit Netzen zu fangen, iſt nur von Michaelis bis halben Febr. verſtattet.

Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 1, 3, 4, 5, 8, 28.

Im Maynziſchen ſoll die Zeit zum Jagen gehalten werden, und zwar in Anſehung der Hirſche von Joh. Bapt. bis halben October; mit anderm rothen Wildbret hingegen von Joh. Bapt. bis h. drey Könige; mit dem ſchwarzen Wildbret, von St. Galli bis auch h. drey Könige; Haſen und Hühner ſollen von Petri Cathedra an bis auf Bartholomäi geſchonet werden.

Churfürſtl. maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Cap. 2, §. 2, 6.

Im Sachſengothaiſchen ſollen diejenigen, welche der hohen Wildbahn befugt ſind, gewiſſe Zeit halten, nämlich, ſo viel das rothe Wildbret betrifft, von Trinitatis bis Andreä; und was die Rehe und Sauen anlanget, von Trinit. bis Faſtnacht; wegen des niedern Weidwerkes hingegen keiner daſſelbe weder in ſeinem Eigenthume, noch Koppeljagd, noch andern Orten, zwiſchen Faſtnacht und Bartholomäi ſolches zu treiben, Haſen zu ſchießen oder zu hetzen, noch Hühner zu fangen oder zu ſchießen, ſich unterwinden, alles bey 100 Goldgulden Strafe.

Gothaiſche Landesordn. Th. 3, n. 10, S. 343. Damit kömmt die fürſtl. eiſenachiſche Jagd- und Forſtordn. de A. 1645, Cap. 2, wie auch die jenaiſche Jagd- und Weidwaldordn. §. 2, und die coburgiſche, §. 2. überein.

Im Churfürſtenthume Sachſen ſoll mit den hohen Jagden, welche ſonſt nach der alten Zeit jedesmal von Pfingſten

ſten angegangen, auf den erſten Sonntag nach Trinitatis, und mit denjenigen, welche beſonders auf Johannis veraccordirt, auf den ſechsten Sonntag nach Trinitatis der Anfang gemachet, mit den Mittel- und Niederjagden aber, welche man bisher alsbald um Bartholomäi vorigen Kalenders exerciret, bis auf den Tag Aegidii angeſtanden werden; und ſämtlich hohe, Mittel- und Niederjagden, welche ſonſt mit Faſtnacht vormals ihre Endſchaft genommen, werden nunmehr auf den Sonntag Invocavit erſt beſchloſſen.

Churſ. ſächſiſches Mandat, v. 20. Sept. 1702, und 5. Jul. 1712.

Die meklenburgiſche Landesordnung, v. J. 1562, Tit. 26, (ſo auch in dem mecklenburgiſchen Erbvergleich v. 18. Apr. 1755, §. 295, beſtätiget worden,) verordnet, daß alles Wild von Faſtnacht bis auf Jacobi geſchonet werden ſoll; doch iſt unter dieſem Verbote das Federwildbret nicht begriffen, nur ſoll man ſich der Jagd nach demſelben pfleglich und mit Mäßigung bedienen; und mit gleicher Mäßigung dürfen auch Haſen ohne Unterſchied der Zeit geſchoſſen werden.

Mecklenburgiſcher Erbvergleich v. 18. Apr. 1755, §. 296 und 299.

Die anhaltiſche Landesordnung, v. J. 1572, Tit. 26, gebietet, damit um Bartholomäi anzufangen, und auf Faſtnacht aufzuhören.

Im Hohenlohiſchen muß jedermann vom 1. May an, die nächſt an einander darauf folgenden 4 Wochen, und dann von Bartholomäi bis 8 Tage nach Michaelis die Wildfuhren mit Hut und Trieb, Holzhauen und Holzleſen verſchonen, auch ſonſt nicht beunruhigen.

Gräfl. hohenlohiſche Jagd- und Forſtordn. Tit. 4.

Im Sachſenquerfurtiſchen nehmen die hohen Jagden auf den erſten Sonntag nach Trinitatis den Anfang, Rehe und Schwarzwildbret aber ſamt der Niederjagd ſoll erſt auf Aegidii angeſtellet, und auf Invocavit der Schluß gemacht werden.

Fürſtl. ſachſenquerfurtiſche Forſt- und Jagdordn. 12. Hauptſt. §. 2.

In Bayern ſind folgende Zeiten beſtimmt. Der Hirſch, vom 1. Jul. bis 8. Sept.; das Wild, von Michaelis bis Weihnachten; das Schwarzwild, von Gallen bis Weihnachten; ein Reh, von Oſtern bis Johannis; die Haſen, von Jacobi oder 25. Jul. bis Matthias oder 24. Febr.; die Füchſe, von Michaelis bis Lichtmeſſe. In der Oberpfalz aber

ſoll das Wildbret von Oſtern bis Johannis, geſchonet werden.

Bayeriſche Jagd- und Forſtordn. Cap. 3.
Oberpfälziſche Landes- und Polizeyordn. Tit. 18, §. 1.

In Schleſien wird die Sez- und Schonzeit vom 1. März an bis Bartholomäi oder 24. Aug. gehalten; beſonders ſollen die rothen Thiere und Kälber vom 1. Nov. bis zum 24. Aug. geſchonet werden. Die Ricken oder Hillen ſollen das ganze Jahr durch nicht geſchoſſen werden. Die Sauen ſollen vom 6. Jan. an bis zum 16. Oct. geſchonet werden. Alles andere kleine Wild, als: Haſen, Schwäne, alle Arten von Hünern, wie auch Trappen, ſollen vom 1. März bis zum 24. Aug. geſchonet werden. Jedoch iſt noch bis Ende Martii ein Haſelhahn, bis medio Aprils ein Auerhahn, und bis Ende May ein Birkhahn zu ſchießen erlaubt Ein Erpel kann durch das ganze Jahr geſchoſſen werden. Wilde Gänſe, auch Aenten und Schnepfen, nebſt andern dergleichen Zugvögeln, ſind weiter nicht als in der Brutzeit, nämlich vom 1. May bis 24. Jun. zu ſchonen; wie denn auch vom 24. Jun. an, einen jungen Haſen zu ſchießen, erlaubt iſt.

Schleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordn. Tit. 16, §. 3; womit auch die kön. preußiſche magdeburg- und halberſtädtiſche Holz- Maſt- und Jagdordn. Tit. 32, überein kömmt; ingleichem das Edict wegen der Saz- Hege- und Brutzeit, v. 11. Mart. 1713, welches leztere aber durch das Edict wegen der Hegezeit, v. 14. Aug. 1713, alſo erläutert wird: Weil nach dem neuen Kalender der Tag Bartholomäi eher, als ſonſt, fällt, und oftmals alsdann noch viel Getraide auf dem Felde iſt, woran dann die Unterthanen bey dem Hezen viel Schaden leiden würden, daß es bey dem am 18. Aug. 1710 publicirten Edict ferner ſein Bewenden haben, und das Jagen und Weidewerken nicht eher als bis auf Aegidii angefangen, und bis auf Invocavit freygelaſſen werden ſoll. Die Inſtruction oder Holzordn. für die Städte in der Neumark, v. 25. Apr. 1751, Tit. 8, §. 2, ſezt die Hägezeit vom 1. März bis 24. Aug.

Im Clev- und Märkiſchen ſollen alle Thiere, Ricken und Säue, wie auch alle Haſen; weil man deren Geſchlecht in der Ferne nicht erkennen kann, ingleichem alles Wildbret, vom 1. März bis d. 1. Sept. geſchonet werden, ausgenommen die Schnepfen, Gänſe und Aenten, welche, weil es unbeſtändige Vögel ſind, von denen, die deſſen befugt ſind, wohl geſchoſſen werden können.

Neuverbeſſerte clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. Tit. 20, §. 1.

Im

Im Naſſauuſingiſchen iſt die Setz- und Schonzeit vom 12. May bis 12. Jun., und während der Hirſchbrunſt vom 12. Sept. bis 12. Oct. feſtgeſetzt.

Fürſtl. naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 13.

In der Grafſchaft Wittgenſtein ſollen die Setz- Feiſt- und Brunſtzeiten, der Wildbahn zum Beſten, ordentlich gehalten, und ſämtliche Waldungen erſtlich vom 12. May bis zum 15. Jun. ſodann vom 1. Aug. bis d. 1. Sept., und wiederum vom 20. Sept. bis den 20. Oct. gänzlich zugethan werden.

Gräfl. wittgenſteiniſche Jagd- und Forſtordn. §. 74.

An dieſe Verordnungen ſind ſowohl hohe als niedere Forſtbediente, wie auch Vaſallen und Landeseingeſeſſene, welche in einem oder andern Forſte die Jagd etwa hergebracht haben, nicht nur gebunden, ſondern werden auch im Uebertretungsfalle zuweilen mit empfindlicher Strafe angeſehen. (81) Doch werden die Hägezeiten gemeiniglich in ſo weit limitirt, daß dem Beſitzer der Jagden doch allemal frey ſtehe, auf ein Feſt oder zu einer Ausrichtung ein Stück Wild zu ſchießen. (82)

3. Zum

(81) Die ſchleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordn. Tit. 17. §. 2, dictirt ihnen die Hälfte der auf die Walddiebereyen geſetzten Strafen. Ein churſachſiſches Mandat, *de A.* 1626, 100 Rthlr. Hafer, und einige andere, de A. 1610, 1659 und 1670, den Verluſt der Jagd. Die gothaiſche Jagdordnung, 100 Goldgulden; die öſtreichiſche, 100 Ducaten. Und das in *Fritſchii* Corp. Jur. venat. S. 294, einverleibte ſchwarzburgrudolſtädtiſche Mandat ſagt: "So ſich aber Jemand in der Zeit auch „des letzten Tages vor Bartholomäi einiges Weidewerk zu „treiben unterſtehen, und darüber beſichtiget würde, der ſoll „ſeiner Hunde und Garne verluſtig ſeyn, und, von dem Tage „ſeiner Verbrechung an, in 5 Jahren, die nächſtfolgenden „ganz und gar, auch in ſeinen eigenen Gerichten und Weichbilden, ob er deren hätte, kein Weidewerk zu treiben ſich „unterfangen."

(82) Magdeburgiſche Holz- und Jagdordnung, Sect. 9, §. 9. Schleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordnung, Tit. 16, §. 2. Die neuverbeſſerte clev- und märkiſche Jagd- und Wald-Ordn. a. ang. O. erlaubt einen Rehbock, Spießer, Keiler, oder Schwein. Die bayeriſche Jagdordnung, Cap. 12, im bayeriſchen Landrecht, S. 783, verſtattet einem, auf Oſtern

auſs

3. Zum dritten wird hieher gerechnet das Recht, die ſchädlichen Arten der Jagden zu verbieten, wie auch alle ſchädliche Unternehmungen, wodurch die Wildbahn verwüſtet und das Wild vertilget wird, zu unterſagen und abzuſtellen.

Alſo wird verordnet, daß keiner, welcher der hohen Jagd berechtigt iſt, eines Hirſches oder Thieres wegen, um denſelben entweder aus dem Winde zu kommen, ſich beſſer zu verdecken, oder einen bequemen Schuß zu haben, über die Gränze treten, und von derſelben herüber in ſein Gericht oder Gehölz zu ſchieſſen, ſich unterfangen ſoll.

Altenburgiſche Landesordn. S. 395. Gothaiſche Landesordn. S. 343, und Jagdmandat, v. J. 1614.

Wenn ein Jagdberechtigter die Jagdhunde auf der Gränze löſet, und ſolche in den Forſt und das Gehäge des andern überlaufen läſſet, ſich auf der Gränze anſetzt, und wenn das Wild aus dem benachbarten Forſte kömmt, ſolches ſchießt, wird es als ein Eingriff in des andern Jagd angeſehen.

Schleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordn. Tit. 15, §. 8.

Zuweilen iſt das Streichen nach Lerchen mit Nachtgarnen zur Schonung der Rebhühner verboten.

Herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. Art. 14. Magdeburgiſche Polizeyordn. Cap. 9, Sect. 11, §. 12.

Selbſt-

aufs meiſte 3 Haſen mit dem Garne zu fangen. In der altenburgiſchen Landesordn. S. 337 und 394, wird den Jagdberechtigten nachgelaſſen, auf die zwey hohen Feſte, Oſtern und Pfingſten, und zu Ehrenausrichtungen, in ihren gehägten Jagden einen oder mehr Haſen, auch hohes Wildbret, ſo ſie deſſen befugt, mit Vorbewußt der fürſtlichen Jagdbedienten ſchießen und bürſchen zu laſſen, aber nicht mit Hunden zu hetzen. Nach dem mecklenburgiſchen Erbvergleich, §. 299, iſt, in Ehren- und Nothfällen, nämlich zu Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen, ſonſt aber nicht, einem jeden von der Ritterſchaft und von den Landbegüterten, welcher die Jagdgerechtigkeit hat, auch ſelbſt in der verbotenen Zeit, ohne Meldung bey dem Landesherren, und ohne eine beſondere Verſtattung von demſelben erhalten zu müſſen, nach Nothdurft etwas Wild zu fällen, erlaubt.

Selbſtgeſchoß zu legen, um dadurch das Wildbret auf den Steigen zu erlegen, iſt durchgehends verboten, weil ſowohl Menſchen als Vieh dabey Schaden nehmen können. Ich werde hievon im Art. Selbſtſchuß ausführlich handeln.

Schleſiſche Holz-Maſt- und Jagdordn. Tit. 18, §. 1. Neuverbeſſerte clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. Tit. 15. Churfürſtl. brandenburg-hinterpommeriſche Jagd- und Holzordn. Tit. 22. Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 14, 25. Fürſtl. naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 11. Oberpfälziſche Landes- und Policeyordn. Tit. 18, §. 1.

Und aus eben dieſer Urſache ſind auch die Wolfs- oder Fuchsgruben verboten. Und wenn ſolche ja verſtattet werden ſollen, ſo müſſen die Gruben nur an ſehr abgelegenen und wüſten Oertern, durch welche kein Weg geht, noch das Vieh dahin kommen kann, gemacht, zugleich aber auch die Menſchen durch gewiſſe Merkmale, daß ſie ſich in Acht nehmen, deswegen erinnert werden.

In dem Königreiche Böhmen ſind die Wolfsgruben bey Strafe 500 Schock meißn. durchgehends verboten. S. kaiſerl. Reſcript, v. J. 1713, in Weingartens Cod. Ferdinand. Leopold. Joſeph. Carolino, S. 707. Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 14. Naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 11. Nach der oberpfälziſchen Landes- und Polizeyordn. Tit. 18, §. 1, iſt den Unterthanen zugelaſſen, Wolfsgruben an Orten, wo es dem Wildbret und Menſchen ohne Schaden iſt, mit Vorwiſſen der Obrigkeit zu machen.

Drathſchlingen für die Haſen zu legen, (83) wie auch dergleichen für Auer- und Birkhähne und anderes Federwildbret, (84) ingleichen Schnee-Lauſch- und Steck-

(83) Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 80. Herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. Art. 6. Bayeriſche Jagdordn. Cap. 13. Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 14. Churfürſtl. maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Cap. 2, §. 7. Naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 20, 25. Gräfl. wittgenſteiniſche Jagd- und Forſtord. §. 128.

(84) Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 87. Herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. Art. 13. Herzogl. ſachſengothaiſche Forſtordn. Cap. 2, §. 9. Churf. maynziſche Wald-Forſt- und Jagdordn. a. ang. O. §. 10.

Steck-Garne nach Haſen zu ſtellen (85), ſind insge-ſamt unzuläſſige und verbotene Arten, das Wildbret zu fangen.

Das Ausnehmen der Eyer und Jungen von allem Vogelwildbret iſt überall verboten (86); ſo wie das Auffangen der Wild- und Rehkälber oder jungen Haſen, (87) welches beſonders von den Hirten, Mähern und Schnittern geſchieht.

Dachſe und Marter ſollen in der Wildbahn nicht gefangen werden.

Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 80. Maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Cap. 2, §. 14.

Die Obſtbäume ſoll man ſchonen und ſtehen laſſen, weil das Wildbret ſeine Nahrung davon mit haben muß.

Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 92.

Alles verdächtige und unnöthige Herumgehen und Durchſtreichen derer Hölzer, da es Wildfuhr hat, iſt verboten; da denn aber billig zur Verwarnung, alle

(85) Heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 85. Schwarzburg-rudolſtädtiſches Jagd-Mandat von 1673. Würtembergiſche Forſt- und Jagdordn. P. 3, Tit. von Haſen und Füchſen. Churpfälziſche Landesordn. Tit. 18.

(86) Schleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordn. Tit. 16, §. 4. Clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. Tit. 19, wo aber die Kiebitzeyer ausgenommen werden. Holzordnung für die Städte in der Neumark, Tit. 8, §. 4. Fürſtl. heſſencaſſeliſche Forſtordn. S. 33. Herzogl. ſachſengothaiſche Forſtordn. 2. Hauptp. §. 7. Oberpfälziſche Landes- und Policeyordn. Tit. 18, §. 1. Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 19. Maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Cap. 2. §. 8. Naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 23. Gräfl. wittgenſteiniſche Jagd- und Forſtordn. §. 129.

(87) Braunſchweig-lüneburgiſches Edict, von 1645. Bayeriſche Jagdordn. Cap. 12. Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 18. Maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Cap. 2, §. 8. Naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 22. 25. Gräfl. wittgenſteiniſche Jagd- und Forſtordn. §. 85. Holzordnung für die Städte in der Neumark. Tit. 8. §. 4

alle dergleichen Wege und Pfade, gleich bey dem Eingange in den Forſt, vergraben oder ſonſt gezeichnet werden.

Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 84. Gräfl. wittgenſteiniſche Jagd- und Forſtord. §. 73.

4. Das Recht, zu verordnen und zu beſtimmen, was für Wild zu der hohen, mittlern und niedern Jagd gehören und gerechnet werden ſoll. (88) Dieſe Eintheilung muß man allemal genau beobachten, und in jedem Lande nach den Jagdgeſetzen einſehen, wie

(88) Von dem Urſprunge der Eintheilung der Jagd in die hohe und niedere, haben verſchiedene Schriftſteller gehandelt, die aber auch verſchiedener Meinung ſind. Andr. Ockel, in ſeinem Tract. de palatio regio, theſ. 62, f. behauptet, daß dieſer Unterſchied der hohen und niedern Jagd bereits zu der Ottonen Zeiten bekannt und üblich geweſen ſey; welchem auch Chriſt. Thomaſius, in ſeiner Diſſert. de hominibus propriis apud Germanos, §. 100, beypflichtet. Hingegen *Heigius*, in quaeſt. iur. civ. & ſax. P. 1. qu. 15. §. 62; Hr. Kanzler v. Ludwig, in Conſil. Halenſ. To. 2, Lib. 2, n. 90; Stiſſer, in ſeiner Forſt- und Jagdhiſt. der deutſchen, Cap. 7, §. 21, 22, 23; Strube, in Vindic. jur. ven. Cap. 1. §. 36; Riccius, von der Jagdgerechtigkeit, Cap. 4, §. 1, 2; Jo. Jac. Reinhard, in ſeinen Anmerkungen zu der Frage: Ob die Eintheilung der Jagden in hohe und niedere, alt oder neu ſey? in den carlsruher Sammlungen, S. 221, behauptet, daß dieſer Unterſchied in Deutſchland eine Geburt des 16ten Jahrhundertes, und alſo nicht viel älter, als 200 Jahr, ſey. Die Unterſuchung dieſer Sache iſt kein bloßer Gegenſtand der Jagd-Hiſtorie, ſondern ſie iſt in praxi von großer Wichtigkeit. Denn ſtände zu erweiſen, daß in dieſer oder jenen Provinz der angeführte Unterſchied der hohen und niedern Jagd vor etwa 200 Jahren noch unerfindlich und unbekannt geweſen, und es käme ein über dieſe Zeit hinauf ſteigender Lehenbrief vor, in welchem die Jagd begriffen iſt, ſo würde dieſer nach der damaligen Zeit von allen Jagden zu verſtehen ſeyn. S. *Stryck* Conſ. in *Frietſchii* Corp. jur venat. for. S. 903; *Horn* in acceſſ. ad jurisprud. feudal. S. 52. Dafern aber der Unterſchied zur Zeit der Belehnung bereits bekannt und gangbar geweſen iſt, ſo werden die in dem Lehenbriefe ſimpliciter geſetzten Worte: „mit der Jagd oder den Jagden," blos auf die niedern Jagden gedeutet. S. *Herold* Obſ. foreſt. 14, n. 113; *Finckelthaus*, Obſ. 41; *Klok* P. 1, Conſ. 29, n. 608, ſ. 3.; Riccius, a. ang. O; v. Beuſt, von der Jagdgerechtigkeit, Cap. 5, §. 6, S. 93.

weit jede Art ſich erſtreckt, weil darauf eines Theiles der Werth des Nutzens von der Jagd ankömmt, andern Theils aber dadurch der Jagdbefugniß Maß und Ziel geſetzt wird, welches die Jagdberechtigten Vaſallen und Städte nicht überſchreiten dürfen.

Im Churſächſiſchen, wo man die Jagd in die hohe, mittel- und niedere abgetheilt, rechnet man **zur hohen Jagd, hohen und Haupt-Wild-Bahn, Haupt-Wildfuhr** das hochrothe und hochſchwarze grobe Wildbret und große Weidwerk, als Bären, Bärinnen, junge Bären, Hirſche, Thiere oder Stücken Wild, Wildkälber, Damhirſche, (Tannenhirſche), Damwild, Damwildkälber, Luchſe, Schwäne, Trappen, Kraniche, Auerhähne, Auerhühner, Faſanhähne, Faſanenhühner, Focker (eine Art Reiher.) **Zur Mitteljagd**, Rehböcke, Rehe, Rehkälber, hauende Schweine, Keiler, Bachen, Friſchlinge, Wölfe, Birkhähne, Birkhühner, Haſelhühner, große Brachvögel. **Zur niedern Jagd**: Haſen Füchſe, Dachſe, Biber, Fiſchottern, Marder, wilde Katzen; Elbthiere, (Iltiſſe), Eichhörner, Wieſel, Hamſter, Wald- und Waſſerſchnepfen, Rebhühner, wilde Gänſe und Aenten, Reiher, Taucher, Seemewen, Waſſerhühner, wilde Tauben, Kiebitze, Wachteln, kleine Brachvögel, Ziemer, Schnarren, Amſeln, Droſſeln, Lerchen und andere wilde kleine Vögel, wie ſie Namen haben mögen.

Nach dem churfürſtl. Edict v. 8 Nov. 1717, welches bey *Baſtineller*, in ſeiner Diſſ. von der Klapperjagd, §. 4. not. a, und im Cod. Auguſt. P. 2, S. 611, zu finden iſt.

Im Herzogthume Sachſenlauenburg werden, dem Landesgebrauche nach, nur die Hirſche zur hohen Jagd gerechnet; die Schweine aber und alles übrige Wild unter der niedern Jagd begriffen.

Vermöge des Receſſes, welchen der im J. 1702 Herzog Georg Wilhelm zu Braunſchweiglüneburgzelle mit daſiger Ritterſchaft errichtet hat. S. Lünig Coll. von landſ. Ritterſchaft, Th. 1, S. 1310.

In Franken rechnet den Adel unter der kleinen Wildbann das Hetzen, Hühner, Haſen, Rehe, Füchſe, Dachſe, Aenten, Krammetsvögel und alle andere Vögel zu fangen, auf Herden, in Garnen, und zu ſchießen ihres Gefallens; und da ihnen auch ein Hirſchkalb oder Friſchling im Reh- oder Haſengarn einfiele, ſollte ſolches ihnen, denen der Adel,

und nicht des hohen Wildbannsherren ſeyn; welches aber alles noch ſehr ſtreitig iſt.

Jo. Frid. v. Lendersheim diſcurſus de jure & privil. nobilium liber & immed. Th. 12, not. c. v. Beuſt, a. ang. O. §. 3, S. 83.

In Oeſtreich unterſcheidet man nicht unter der hohen und niedern Jagd, ſondern theilt daſelbſt die Jagd in das Reisgejägt und die Wildbahn ab. Unter die Wildbahnen rechnen ſie Hirſche, Wild, Bären und Schweine; in das Reisgejägd aber gehört alles andere, wie es Namen hat; z. B. Rehe, Wölfe, Hühner, wilde Gänſe, und alles, was unter dieſen ſonſt ſteht; und kömmt das Reisgejägd daſelbſt und in den zugehörigen Erblanden allen Landleuten, welche adeliche Güter beſitzen, zu.

S. Kaiſers *Rudolphi II.* Jagdordn. im Oeſterreichiſchen ob der Enns, v. J. 1581, §. 1 und 4, beym Fritſch, im Corp. jur. venat, foreſt. P. 3, fol. 70, f.

In Bayern theilen ſie die Jagd auch in das hohe und niedere Reisgejägd ein. Zum hohen rechnen ſie Hirſche, wilde Schweine, Gemſen ꝛc. und vom Vogelwerke hat ſich der Landesherr die Falken, Reiher und Milanen zu ſeiner beſondern Ergötzlichkeit vorbehalten. Desgleichen iſt den Landſtänden auch nicht durchgehends erlaubt, die Faſanen zu fangen, wohl aber die Haſelhühner und Auerhähne. Zum niedern Reisgejägd zählet man daſelbſt die Rehe, Bären und Schweine, vom Strick aus, oder durch Jagdhunde gezogen; imgleichen Haſen, Füchſe, Dachſe, Krammetsvögel, Lerchen, Schnepfen, Kammetor, wilde Aenten, wilde Gänſe, und überhaupt, was unter dem Worte Vögel ſonſt begriffen iſt. Das Lerchenſtreichen aber iſt heutiges Tages in Bayern, aus alter Gewohnheit, allen Unterthanen frey gelaſſen, doch nicht eher, als bis nach Jacobi.

Ertel de jurisd. infer. Lib. 2, Cap. 7, Obſ. 3. S. 292, f.

Den gemeinen Unterſchied des hohen und niedern, Roth- Schwarz- und Dam-, des edeln und unedeln, Raub- und grimmig reißenden, vierfüßigen und Federwildes kann man aus folgender Tabelle erſehen.

Hohe Jagd.

Haarwild.

Rothwild.	Hirſche,	Hochroth Wild.	Edel.
	Stückenwild,		
	Hirſchkalb,		
	Wildkalb,		
	Rehbock,	Niederroth Wild.	
	Rehe,		
	Rehkälber,		

Damwild.	Damhirſch,	Edel.
	Damthier,	
	Damhirſchkalb,	
	Damwildkalb,	

Schwarzwild.	Hauende Schweine,	Edel.
	Angehende Schweine,	
	Keiſer,	
	Bachen,	
	Friſchlinge,	

Raubthiere.	Luchſe,	Unedel.
	Wölfe,	

Grimmig reiſende	Büffel,	Edel.	Sind nicht unſers Landes.
	Auerochſen,		
	Löwen,	Unedel.	
	Bären,		

Federwild.

Schwäne,	Edel.
Trappen,	
Kraniche,	
Auerhähne,	
Faſan,	
Haſelhühner,	
Birkhühner,	
Große Brachvögel,	

Raubvögel.	Die Reiher und alles Federſpiel, Steinadler, Gemeine Adler, Schuhu,		Werden der Jagd, und Beize halber edel genennet.
	Baumfalk, Gerfalk, Alpſaut, Sacriſaut, Hautiſaut,	Sind nicht unſers Landes.	
	Fremdling, Blaufuß, Lerchenfalk, Habicht, Sperber,		

Niedere Jagd.

Haarwild.

	Haſen, Biber, Eichhörner,	Edel.
Raubthiere.	Füchſe, Dachſe, Fiſchottern, Wilde Katzen, Marder, Jltiß, Hamſter, Wieſel,	Unedel.

Federwild.

	Schnepfen, Rebhühner, Wilde Gänſe, Wilde Aenten, Waſſerhühner, Wilde Tauben, Wachteln, Ziemer, Amſeln, Droſſeln, Schnarren, Kiebitze, Kleine Brachvögel, Lerchen, und alle kleine Vögel	Edel.
Raubvögel.	Mäuſegeyer, Eulen. und alle übrige Raubvögel, Raben, Krähen, Elſtern,	Unedel.

Von der Zeit der Entſtehung des Unterſchiedes zwiſchen hoher, mittel- und niederer Jagd, und den verſchiedenen Namen, worunter dieſe Eintheilung vorkömmt, werde weiter unten, bey Beſchreibung der Geſchichte der Jagd in Deutſchland, ſprechen.

5. Das Recht, die Eigenſchaften der Jagdbedienten, welche die Vaſallen annehmen, feſtzuſetzen, und allenfalls ihre Prüfung zu veranſtalten.

Alſo ſollen in Schleſien die Magiſträte in denen Städten, welche Jagdgerechtigkeiten haben, tüchtige Schützen halten, nicht aber Hirten, Schäfer und deren Knechte, oder Bauern, zum Schießen und Jagen gebrauchen; die Schützen auch allemal von der Kammer, oder demjenigen, dem ſolches von jener committiret wird, in Eid und Pflicht genommen werden. Die Vaſallen aber, welche Jagdgerechtigkeit haben, und nahe an den landesherrlichen Förſten belegen ſind, ſind angewieſen, gleichfalls ausgelernte und tüchtige Jäger und Schützen anzuſetzen und zu halten, dieſelben in Eid und Pflicht zu nehmen, und ſie, ihres Verhaltens halber, auf die landesherrliche Forſt- und Jagdordnung zu verweiſen. (89) Und in der Mark Brandenburg iſt verboten, das Schießen und Jagen durch Bürger, Handwerker, Hirten, Schäfer, Bauern und Coſſäten verrichten zu laſſen, ſondern es ſoll ſolches durch vereidete und erfahrne Schützen geſchehen. (90) Im Churfürſtenthume Maynz ſind die ungelernten Jäger und Bauernſchützen nicht allein bey Verluſt der Jagd, ſondern auch 50 Rthlr. Strafe auf jeden Fall, verboten. (91) Noch weniger wird ge-

(89) Schleſiſche Holz-Maſt- und Jagdordn. Tit. 15, §. 6, 7.

(90) Churbrandenburgiſcher Landesreceß von 1652, §. 8, womit auch das kön. preußiſche Mandat, daß die Jagden durch keine, des Weidwerks unerfahrne exerciret werden ſollen, v. 8. Mart. 1712, ſo wie die neuverbeſſerte clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. Tit. 23, §. 3, überein ſtimmet.

(91) Chur. maynziſche Wald-Forſt- und Jagdordn. Cap. 2, §. 19

geſtattet, die Schergen, Büttel, Frohnbotten und Gerichtsknechte zur Jagd zu gebrauchen. (92) Im Oeſtreichiſchen dürfen die Herrſchaften, welche ihre Wildbahn, eine Stunde weit von der landesherrlichen und im hohen Gebirge haben, durch ihre Unterthanen und Bediente das Wildbret ſchießen laſſen; diejenigen aber, deren Wildbahn über eine Stunde von der landesherrlichen nicht entfernt iſt, ſollen, bey 100 Rthlr. Strafe, ſich dazu ihrer gelernten Jäger bedienen. (93)

Man muß auch in Haltung der Jäger eine vernünftige Maße halten, daß man nicht eine ganze Anzahl Jäger zum Verderben der ganzen Jagd aufſtellet. Denn obgleich, wenn einer Stadtgemeine oder einem ganzen Collegio die Jagd nachgelaſſen iſt in dubio geglaubet wird, daß die Ausübung der Jagd allen und jeden zukomme, ſo kann und ſoll ſich doch die Gemeine, oder die Stadt, derſelben durch einen oder zwey, welche das Jagen verſtehen, ihres Rechtes bedienen, welches auch am füglichſten iſt, und wodurch vielem Streite und andern Unordnungen vorgebauet wird; zumal, da ſonſt gar zu befürchten iſt, daß durch die Vielheit der Jäger das Wildbret ganz und gar in der Gegend aufgerieben und vertilget werde. Und aus eben der Urſache iſt die alte Anzahl der Schützen oder Jäger von den Jagdberechtigten außer Noth nicht zu vermehren. Wie es denn auch nicht leicht erlaubet wird, daß, wenn ein mit der Jagd belehntes Gut unter viele Beſitzer vertheilet wird, an die Stelle eines einzigen vor der Theilung noch geweſenen Schützen, nachgehends mehrere ſubſtituiret werden.

S. königl. preußiſches Mandat, bey zertheilten Jagden nur einen Schützen zu halten, v. 9. May 1704. Man verordnet auch zuweilen, daß die Vaſallen, bey Verwirkung und Einzie-

(92) Wie der v. Clingenſperg, in ſeinem Hofmarchsrecht, Cap. 34, n. 13, aus der bayeriſchen Jagdordn. angeführt hat.
(93) Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 6.

hung der Jagdgerechtigkeit, nicht ohne Noth zu viel Jagdbediente halten ſollen; ſ. churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 20. Jul. 1705, noch daß die Jäger und Förſter nicht zu viel Hunde annehmen ſollen, weil dadurch das Wildbret nur geſchmählert wird; ſ. churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 3. Jun. 1695.

6. Das Recht, den jagdberechtigten Vaſallen bey Verpachtung ihrer Jagden gehörige Gränzen vorzuſchreiben. Alſo iſt in Sachſen einer Privatperſon nicht wohl vergönnet, ſeine Jagd einer andern Privatperſon zu verpachten, es wäre denn Koppeljagd, da ihm denn dieſelben an ſeinen Mitjagdberechtigten, nicht aber jedem Fremden zu verpachten, nachgelaſſen wird. Ja, es dürfen ſogar die Vogelheerde, welche die Unterthanen auf ihren Gütern haben, an Fremde nicht vermiethet werden. (94)

Im Maynziſchen dürfen die Jagden auch nicht an Auswärtige verlehnet werden. (95) In den Fürſtenthümer Gotha und Altenburg iſt verordnet, daß keiner das Niederweidwerk, es ſey in ſeinem Eigenthume, oder Koppeljagd, oder andern Orten, wenn er es für ſich nicht brauchen könnte oder wollte, ohne beſondere deshalb erlangte fürſtliche Conceſſion an andere zu verpachten, nicht Macht haben ſolle (96) Im Erzherzogthume Oeſtreich ob der Enns, iſt zwar die Veranlaſſung des Reisgejägd, oder der niedern Jagd, dem gemeinen Manne, auch Bürgern und Bauern, desgleichen allem andern ledigen Geſinde eingeſtellet und verboten; jedoch aber, weil an etlichen Orten des Landes, der großen Wälder und Gebirge, auch der Landgränze halber billige Gedanken vorgefallen ſind, ſo iſt die Verlaſſung an dergleichen ungewöhnlichen Orten, da man mit Hunden und Netzen nicht jagen kann, denjenigen, denen es ge-

(94) von Benningſen, ökon. juriſtiſche Abhandl. vom Pacht und Verpacht der Güter, Cap. 2, §. 59.

(95) Churf. maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Cap. 2, §. 19.

(96) *Maier* de jure venandi, Cap. 3. the. 1. S. 20. *Schubert* diſſ. de jure locandi Vaſallorum, §. 5. Beyfugen zur altenburg. Landesordn. Th. 3, n. 2, S. 395. Beyfugen zur gothaiſchen Landesordn. Th. 3, n. 10, S. 343.

gebührt, verwilliget worden. (97) Im Lande unter der Enns iſt verboten, ſowohl die Wildbahn auf roth und ſchwarzes Wildbret, als auch das Reisgejaid, wie es Namen haben, und ſo klein es immer ſeyn mag, einer unadelichen gemeinen Perſon, inſonderheit aber einem Bürger, Bauer, oder gar vacirenden Jäger, in Beſtand zu verlaſſen; in Betrachtung, daß dieſe Leute, mit Hintanſetzung ihrer Arbeit und Gewerbes, ſich einzig und allein auf das Jagen legen, den Müßiggang gewohnen, nichts als den Gewinn ſuchen, mithin die Wildbahn und Reisgejaider abóden, und letztlich Wildbretſchützen abzugeben verleitet werden. Imgleichen ſoll bey Beſtandverlaſſung der Wildbahnen und Reisgejaider der benachbarten Herrſchaft, und dann einem jeden, welcher im Erzherzogthume unter der Enns Landmann iſt, gegen alle andere Adeliche, oder ſonſt characteriſirte Perſonen, welche keine Landleute ſind, das Einſtandrecht gebühren. (98)

Wo ſich aber dergleichen Verbot nicht findet, da bleibt es einem Vaſallen unverwehrt, ſeine Jagd einem andern zu verpachten. Daher wenn in einem Diſtricte ein Adelicher das hohe Wild, der andere das niedere zu jagen Macht hat; ſo können ſie entweder die Nutzung ihrer Gerechtigkeiten beyde zugleich, oder ein jeder die ſeinige ins beſondere, verpachten, und zwar ohne Begrüſſung der andern. (99) Wenn ſie aber beyde einerley Recht, und die hohe und niedere Jagd zuſammen gemeinſchaftlich zu exerciren haben: ſo können ſie zwar beyde zuſammen entweder die eine oder die andere Art der Jagd, oder beyde zugleich, gemeinſchaftlich verpachten; woſern ſie aber hierüber nicht ſollten einig werden können, ſo iſt das Recht des verbie-

(97) Kaiſers *Rudolphi II.* Reisgejagdordn. im Erzherzogthum Oeſterreich ob der Enns, v. 1581; Art. 6.

(98) S. die im Vorhergehenden beſtändig unter dem Namen der öſtreichiſchen Jagdordnung angeführte königl. öſtreichiſche Jäger- und Reisgejaidsordnung unter der Enns, v. 1743, Art. 6.

(99) *Prukmann* de venat. Cap. 4. n. 67, *Sixtin.* de regal. Lib. 2, cap. 18, n. 56. *Klock* To. I, Conſ. 10, n. 438.

bietenden oder widerſprechenden Theiles kräftiger und ſtärker, als des andern. (100)

7. Das Recht, ſowohl die Jagd überhaupt in gewiſſen Fällen eine Zeitlang gänzlich einzuſtellen, als auch ein und andere Arten des Wildes, welches entweder überhaupt oder doch an den Orten rar, oder zu gewiſſem beſondern Gebrauche gut iſt, von den, den Vaſallen concedirten Jagden auszunehmen, und zu verordnen, daß ſolche Arten im Lande gehäget werden, und dem Landesherren vorbehalten ſeyn ſollen.

Es trägt ſich zuweilen zu, daß ein Wildbahn entweder durch eine unwirthſchaftliche Behandlung ſtark angegriffen und mitgenommen, oder bey langwierigen Kriegsunruhen gar völlig verödet, und das Wildbret vertilget worden, und es alſo nöthig iſt, eine neue Wildbahn, ſtatt der ruinirten oder eingegangenen, wirthſchaftlich anzurichten. In ſolchen Fällen pflegt man das Exercitium der Jagd auf eine gewiſſe Zeit entweder gänzlich zu verbieteen und zu ſuspendiren, oder nur einzuſchränken, damit das Wild ſich wieder vermehren könne.

Dieſer Fall trug ſich z. B. im Jahre 1709, im Churfürſtenthume Sachſen zu, da in dem damaligen harten Winter die Wildbahn an mehrern Orten ſehr ſtark gelitten hatte. Es wurde daher verordnet, daß die Koppel- und neuerlich concedirten Niederjagden in demſelben Jahre Niemanden verſtattet ſeyn ſollten.

Churfürſtl. ſächſiſche Verordn. vom 5. April 1709.

Eben daſelbſt wurde im J. 1763, nach dem ſiebenjährigen Kriege, (weil währenden langwierigen Kriegsunruhen die in den dortigen Landen geſtandenen verſchiedenen zahlreichen Armeen, die Reviere und Wildbretſtände theils durch erzwungene häufige Lieferungen, theils durch unaufhörliches eigenes Jagen und Schießen, gänzlich verheeret hätten,) 1. das Exercitium der hohen und Mitteljagd auf

(100) Per L. 2. commun. divid. *E. Fritſch* de convent. Membr. 1, n. 10.

auf 2 Jahr, nämlich 1763 und 1764, der Niederjagden, aber auf 1 Jahr, von dem jedesmaligen Anfange bis zum Schluß der Jagden; 2) die Ausübung der geſamten hohen, Mittel- und Niederkoppeljagden, welche ſowohl der Landesherr mit andern, als die Jagdberechtigten unter ſich, hatten, auf 2 Jahr, von 1763 als mit Invocavit 1765; 3) der Gebrauch der Faſanjagden auf die beyden Jahre von Aegidi 1763 bis und mit Invocavit 1765, unterſaget. Das deshalb aus dem Kammerkollegio d. d. 30. Jul. 1763 ergangene **Mandat**, ſt. in No. 11 des Lpz. Int. Bl. v. J. 1763. In dem **Erläuterungs-Mandat** d. d. 14. **Oct.** des **mittelſt Mandats** d. d. 30. **Jul.** eingeſchränkte Exercitium **der Jagden betreffend**, welches in No. 24 des Lpz. Int. Bl. v. e. d. J. befindlich iſt, wurde der erſte Punct dahin abgeändert, daß den Vaſallen und Unterthanen von dem zur Niederjagd gehörigen Wildbret, die feſtgeſetzte einjährige Schonzeit deſſelben über, ſo viel, als zum Bedürfniß ihres Tiſches erforderlich, zu ſchießen, keinesweges aber mit Netzen zu fangen, nachzulaſſen, jedoch von ihnen auch hiebey mit aller Mäßigung zu verfahren, und ſich des Schießens zum Verkauf, während ſolcher Zeit, gänzlich zu enthalten ſey. Das Exercitium der hohen und Mitteljagd, ſo wie der Koppel- und Faſanjagd, blieb zwar auf die beſtimmte Zeit an ſich unterſaget, doch mit dieſem Unterſchiede daß an ſolchen abgelegenen Grenzen, da die angränzenden Nachbarn die Jagden ihres Ortes nicht ebener Maßen ſchonen, mithin die gänzliche Suspenſion deren Exercitii nur ſelbigen zu gute kommen, nicht aber die diesſeitige Wildbahn verbeſſern würde, den Jagdberechtigten der pflegliche Gebrauch ſämtlicher ihnen zuſtehenden Jagden, vice verſa geſtattet, nicht minder denjenigen Vaſallen und Unterthanen, welche mit dem alleinigen Befugniß der Koppeljagden an entfernten Orten, wo dadurch der landesherrlichen Koppeljagd kein beträchtlicher Eintrag geſchähe, verſehen waren, deſſen moderate Ausübung, die Schonzeit über, gleichfalls erlaubet wurde.

In **Friesland** ſoll allezeit das dritte Jahr die Jagd auſſer den Wäldern, bey Strafe 10 Carolinen, verboten ſeyn; und wird daſelbſt an einem Tage nicht mehr als 3 Haſen zu fangen erlaubt.

Huber praelect. ad Pand. Lib. 41, Tit. 1, §. 5.

In Bayern wurde im Jahre 1715, um die im Lande völlig ruinirten Jagden wieder in beſſern Stand zu bringen, verordnet, das die Jagd auf das rothe Wild drey Jahr, auf das ſchwarze aber zwey Jahr eingeſtellet, und deswegen alle churfürſtliche Pfleg- und Gnadenjagden eingezogen werden ſollten. Und weil ſich der Landesherr ſelbſt, außer ſeinem errichteten Paar, an allen übrigen Orten der Jagd enthalten zu wollen declarirte: ſo wurden auch die Stände angewieſen, dieſem Beyſpiele zu folgen, und das Wild in ihren Diſtricten gleichfalls in Ruhe zu laſſen

Churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 9. Nov. 1715.

Aus eben dieſer Urſache pflegt man zuweilen auch die ſonſt verſtattete Jagdszeit einzuſchränken.

Alſo wurde auch in Bayern im J. 1679, um dem ſchwarzen Wildbrete wieder aufzuhelfen, und in der Jagdordnung geſetzte Zeit reſtringiret, und befohlen, daß von allen Ständen, welche Erb- und Gnadenjagd haben, die Jagd auf die Schweine nicht eher und länger, als von Allerheiligen bis auf Catharina, und welche deſſen von dem Strick aus befugt ſind, von Martini bis Catharina exerciret werden ſollte.

Churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 6. Sept. 1679.

Was die verordnete Hägung ein und anderer Arten aus- und inländiſchen raren Wildes betrifft, ſo findet man davon verſchiedene Beyſpiele.

Alſo ſind im Churfürſtenthume Sachſen, wie oben gezeigt worden iſt, die Bären zwar mit unter der hohen Jagd begriffen, es wird aber doch keinem der hohen Jagd berechtigten Vaſallen erlaubt, Bären für ſich zu fällen. Sie ſind alſo ein Reſervatum des Landesherren.

Riccius, von der Jagdgerechtigkeit, im Anh. S. 197.

Eben dieſes findet in Sachſen auch in Anſehung der Auerochſen Statt, als welche ehemals aus dem landesherrlichen Auergarten bey Königsberg in das Freye gelaſſen wurden.

Churf. ſächſiſches Mandat, v. 21. Jul. 1738.

So iſt auch ehedem in den kön. preußiſchen Staaten die Hägung der Auern, imgleichen der Elendthiere, bey 500 Rthlr. Strafe, anbefohlen worden.

S. die diesfallſigen Mandate, v. 24. May 1681, und 8 Mart. 1689.

Die Biber ſind, wegen ihrer Haare und Geilen, von bekanntem Nutzen, daher die Hägung derſelben gleichfalls

an Orten, wo ſie ſich aufzuhalten pflegen, gewöhnlich iſt. So wurde in den Jahren 1707 und 1714, dem Adel und den Beamten in den kön. preußiſchen Landen befohlen, die im Elbſtrome und übrigen Landen befindlichen Biber zu ſchonen, auch zur Verhütung alles vorzugebenden Irrthumes, an denen Orten keine Otter zu ſchießen.

S. die deshalb publicirten Mandate, v. 8. Dec. 1707, und 20. Jan. 1714. Magdeburgiſche Policeyordn. Cap. 8, Sect. 11, §. 32.

Weil man aber wahrgenommen hat, daß die Biber durch das Unterminiren der Dämme großen Schaden thun, ſo iſt das Schießen derſelben wieder frey gegeben und ſelbſt anbefohlen worden.

S. dießfallſige Verordnung v. 16. Dec 1729. Königl. preuß. Holz- und Jagdordn. für das Herzogth. Magdeburg und Fürſtenth. Halberſtadt, Tit. 31.

Im Churfürſtenthume Bayern, ſollen, bey ſchwerer Strafe, keine Schwäne mehr geſchoſſen werden.

Churf. bayeriſches Jadgmandat, v. 16. May 1733.

Eben ſo finden ſich Verordnungen, welche das Schießen der Faſanen (101), Ortolane (102), Milanen (103) Nachtigallen (104), verbieten. Und wo man die Rehe mit Schuhu, die Elſtern, Raben und andere Vögel, auch Reiher und Haſen mit Falken beizet, da pflegt auch die Hägung ſolchen Federſpiels geboten zu werden.

S. Herzogl. würtembergiſche Jagd- und Forſtordn. Tit. vom Federſpiel, S. 95, nach welcher alle Blaufuß, Happich und Hap-

(101) S. churbraunſchweigiſche Edicte gegen das Schießen der Faſanen, v. 8. May 1696, und 14. Mart. 1703; und königl. preußiſche Edicte wegen Hägung des Faſanenwildprets, v. 24. Nov. 1697, und 23 Aug. 1712.

(102) Riccius, von der Jagdgerechtigkeit, am. ang. O.

(103) Churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 11. Apr. 1681.

(104) Herzogl. ſachſeneiſenachiſches Patent gegen das Wegfangen der Nachtigallen, v. 31. Mart. 1751. Churf. brandenburgiſche Mandate wegen Hägung der Nachtigallen, von 25. Aug. 1686, und 28. Mart. 1693, nach welchen auch, zur Vermeidung alles Unterſchleifes, nicht erlaubt ſeyn ſoll, fremde Nachtigallen aus andern Ländern einzuführen und ſolche in Bauern zu halten, außer wenn glaubwürdige Atteſtate beygebracht werden, daß ſie in fremden Landen gefangen worden ſeyn. Jetzt ſcheint man darauf nicht mehr ſo ſcharf in den kön. preußiſchen Landen zu halten, indem auch die neuern Forſt- und Jagdordnungen die Hägung der Nachtigallen gänzlich mit Stillſchweigen übergehen.

Happichlein geſchonet werden ſollen. Womit auch übereinkommen, die fürſtl. heſſendarmdädtiſche, P. 3, Tit. 90; die gräfl. hohenlohiſche, Tit. 8, und die churf. bayeriſche, Cap. 24, wo ſich der Landesherr die Reiher vorbehalten hat. Und in der churf. ſächſiſchen Verordn. v. 26. Mart. 1740, wird den Vaſallen gleichfalls anbefohlen, daß ſie ſich des Reiherſchießens gänzlich enthalten ſollen.

Im Churfürſtenthume Hannover iſt auch das Schieſſen und Fangen der Feldhühner zum hohen Plaiſir des Landesherren gerechnet, und einiger adelichen Landſaſſen unterthänigſt gethane Erklärung, auf gewiſſe mit ihnen verglichene Bedingung im Jahre in verſchiedenen Diſtricten ſich deſſen zu enthalten, zu gnädigſtem Gefallen und deſto vergnüglicherm Gebrauche gereichend genennet, ſowohl allen andern Landſaßen und Unterthanen, auch Fremden und Ausländern, wes Standes und Condition die ſeyn, in ſolchen Feldhühner zu ſchießen oder zu fangen, verboten worden; widrigenfalls derſelbe, wenn es eine vornehme Perſon iſt, in eine Geldbuße von 100 Rthlr., eine mittelmäßige von 50, und eine geringe von 30 Rthlr. verfallen ſeyn ſoll; welcher landesfürſtliche Befehl nachher auf alle und jede Jagdgehäge, wo dieſelben belegen, extendiret, ſowohl daß der Uebertreter für jedes geſchoſſene oder gejagte Feldhuhn eine Geldbuße von 100 Rthlr. erlegen, und der fünfte Theil dem Denuncianten zugewandt, nicht weniger, daß derjenige, welcher nur nach Feldhühnern ſchießt, oder ihnen Schlingen leget, für jeden Schuß, oder jede gelegte Schlinge, dergeſtalt beſtraft werden ſolle, ernſtlich verordnet worden iſt.

Churfürſtl. braunſchweigiſche Edicte dieſerhalb, v. 16. Novemb. 1699, und 6. Mart. 1700.

Die Hägung der Ricken oder Rehgeiße iſt in den kön. preußiſchen Landen durchgängig anbefohlen, und dürfen ſolche nirgends geſchoſſen werden, um dadurch die Vermehrung des Rehewildbretes deſto eher zu befördern.

Königl. preuß. Edict wegen Schonung des Rehwildbrets, und in ſpecie der Ricken, v. 30. Jul. 1749, welcher unter d. 13. Jul. 1754, auch auf das Herzogthum Magdeburg und die Grafſchaft Mannsfeld extendiret worden. Schleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordn. Tit. 16, §. 3.

8. **Ferner gehört hieher das Recht, die Ausrottung der wilden und ſchädlichen Thiere den jagdberechtigten Vaſallen anzubefehlen, wenn ſie es nicht von ſelbſt thun, den Unterthanen aber ſolches zu er-**

erlauben. Denn ordentlicherweiſe können die Raubthiere von denen, welche die Jagd haben, ſonſt aber auch und im Nothfalle, zu Beſchützung ſeiner und der Seinigen, von Jedermann angegriffen und verfolget werden, inſonderheit wo dieſelben in großer Menge, und für Menſchen und Vieh, auch für das Wildbret ſchädlich ſind; in welchem Falle diejenigen, welche dergleichen erlegen, noch dazu belohnet werden. Doch muß man heut zu Tage hiezu, außer der Nothwehr, die Erlaubniß des Jagd- und Wildbanns-Herren haben, und dergleichen Thiere, oder wenigſtens deren Häute oder Bälge, demſelben einliefern.

Dieſes iſt z. B. in Bayern verordnet, wo Jedem erlaubt iſt, Wölfe, Bären, Luchſe, Ottern, Iltiſſe, wilde Katzen, u. d. gl. zu jeder Jahrszeit, ſo gut wie man kann, zu fangen.

Churbayeriſche Gejaidsordn. Cap. 16, S. 185.

In Oeſtreich iſt dieſes einem Jeden, doch nur in ſeiner eigenen hohen Wildbahn und zugleich dabey habenden Reisgejaid, erlaubt; nur wird das Ludern auf die Raubthiere daſelbſt nicht geſtattet.

Oeſterreichiſche Jäger- und Reisgejaidsordn. unter der Ens, Art. 25.

9. Das Recht, den Wilddiebereyen im Lande, nicht allein in den landesherrlichen Förſten und Wildbahnen, ſondern auch in der Vaſallen Jagdrevieren, durch dienliche Polizeyanſtalten vorzubeugen, auf dieſelben ſcharfe und nachdrückliche Strafen zu ſetzen, die Unterſuchung und den Proceß wider die Wilddiebe anſtellen, und die Beſtrafung ſelbſt an denſelben vollſtrecken zu laſſen.

Zu Verhütung der Wilddiebereyen pflegt man folgende Maßregeln und Anſtalten vorzukehren.

1) Man verbietet, daß Niemand, weder auf dem Lande, noch in Städten und Märkten, der Wilddieberey verdächtige Perſonen bey ſich aufnehmen, beher-

bergen und bewirthen ſoll, (105) inſonderheit ſoll ſolches nicht in Gärten und andern abgeſondert liegenden Häuſern geſchehen, widrigenfalls aber der Eigenthümer für den durch ſie verübten Schaden angeſehen werden. (106) Wenn ſich dergleichen Leute einfinden, ſollen ſie ſogleich angezeiget und arretiret werden. Die Vaſallen und Gerichtsobrigkeiten ſollen auf dergleichen beſchriebene und herum vagirende Perſonen, welche fremdes Wildbret ohne Befugniß ſchießen (Wilddiebe, Wildſchützen, Raubſchützen, Wilderer.) gute Obacht halten, und ihnen in ihren Gerichten keinen Aufenthalt geſtatten; und wird ihnen zuweilen im Uebertretungsfall die Gerichtbarkeit auf 1, 2 oder mehr Jahre, nach Beſchaffenheit der Umſtände, aufgehoben. (107)

2) Die Unterthanen überhaupt ſind ſchuldig, alle diejenigen, welche der Wilddieberey verdächtig ſind, nicht nur anzuzeigen, ſondern auch, bey wirklicher Ertappung in ſolchen Verbrechen, ſich derſelben zu bemächtigen, und in Verhaft zu nehmen, wenn es in ihren Kräften ſteht; (108) widrigenfalls ſie, wenn ſie es verſchweigen, und ſie nachher überführet werden, daß ſie es gewußt haben, mit der auf die Wilddiebe geſetzten Strafe beleget werden. (109) An einigen Orten werden die Dorfſchaften, ſo oft Forſtgericht gehalten wird, auf ihre Unterthanenpflicht befraget, ob ihnen ein oder mehrere Perſonen bekannt ſeyn, die ſich an

(105) Churf. bayeriſche Wildpretſchützenmandate, v. 25. Jan. 1657, 28. Mart. 1663, 29. Jul. 1705, 17. Apr. 1717, und 25. Febr. 1735. Churhannoveriſches Edict, v. 1711.

(106) Fürſtl. heſſencaſſeliſches Mandat, v. 18. Auguſt 1740. Oberpfälziſche Landes- und Polizeyordn. Tit. 18, §. 1.

(107) Churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 11. Sept. 1666.

(108) Fürſt. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 81.

(109) Königl. preuß. Edict, v. 9. Jan. 1728, und deſſen Erläuterung, v. 2. Mart. deſſ. J.

an Wildbret vergriffen und nicht ins Pfand geſtellet, noch von den Förſtern angezeiget worden; da ſie dann mit der Wahrheit heraus gehen müſſen, und, wenn ſie nicht geſtrafet werden wollen, nichts verhelen dürfen. (110)

3) Alle diejenigen, welche an dem Verbrechen mit Theil haben, es ſey durch Abſchleppen des gefangenen Wildbretes, oder durch wiſſentliches Abkaufen und Verkaufen, Beherbergung und Behauſung der Wilddiebe, werden gleichfalls mit harter Strafe angeſehen, (111) und zuweilen den Wilddieben gleich geachtet und beſtrafet. (112)

4) Damit die Wilddiebe durch Verkaufung der Wildhäute deſto eher auskommen und kundbar werden, pflegt man zu verordnen, daß kein Weißgärber oder Lederbereiter, bey Strafe der Aufhebung des Handwerkes und Bürgerrechtes, oder anderer exemplariſchen Ahndung, einige rohe und ungearbeitete Hirſch- oder Wildhäute, wie auch kein Wirth und Vorkaufer einiges Wildbret von dem gemeinen Manne oder Bauern, ohne vorgezeigtes glaubhaftes Atteſtat, wie er ſolches an ſich gebracht, oder von wem er ſolches zu verkaufen den Befehl habe, abkaufen oder abnehmen, ſondern es, mit Aufhebung der Haut oder des Wildbretes gehörigen Orts anzeigen ſoll; (113)

 und

(110) Churf. maynziſche Wald-Forſt- und Jagdordn. Cap. 15, §. 7.

(111) S. vorangeführte churfürſtl. bayeriſche Wildſchützenmandate. Nach der öſterreichiſchen Jagdordn. unter der Ens, Art. 41, werden die Theilnehmer das erſtemal mit einer willkührlich gemeſſenen Leibesſtrafe angeſehen, in öfterm Betretungsfall aber, nebſt ſolcher Leibesſtrafe, von Haus und Hof abgeſtiftet und aus dem ganzen Jagdbezirke weggeſchaffet.

(112) Churf. hannoveriſches Edict, v. 22. Jul. 1735. Biſchöfl. würzburgiſche Verordn. der Wilddiebe halber, v. 4. Nov. 1720, §. 11.

(113) S. churf. bayeriſche Wildpretſchützenmandate. Oeſterreichiſche Jagdordn. unter der Ens, Art. 40. Herzogl. war-

und pflegt dieſe Verordnung beſonders auf die Juden extendiret, und denſelben dergleichen Erhandlung der Wildhäute vor andern verboten zu werden. (114)

5) In gleicher Abſicht wird verordnet, in den Städten genaue Obacht auf diejenigen zu haben, welche Wildbret zu Markte bringen, und dieſelben an den Thoren zu viſitiren. (115) Die jagdberechtigten Vaſallen aber werden angewieſen, ihren Jägern, Bedienten, oder denen, durch welche ſie einiges in ihren eigenen Reviren geſchoſſenes Roth- und Schwarzwildbret in die Stadt ſchicken, ein entweder von ihnen ſelbſt oder von ihren Verwaltern unterſchriebenes und beſiegeltes Atteſtat, um ſich damit bey den Zollſtätten und andern gehörigen Orten legitimiren zu können, mitzugeben; und wenn das Wildbret zerwirkt in die Stadt geführet werden wollte, ſollen allemal die Schalen beygelaſſen werden. Die Vorkäufer aber und alle Unterthanen insgemein, welche Feder- und anderes Wildbret in die Stadt zum Verkauf bringen, ſollen ſowohl über das aus den angrenzenden Ländern überbringende Wildbret einen Zollzettel von dem erſten Grenzzolle, als auch über das von den Jagdberechtigten im Lande erkaufte Wildbret ein glaubhaftes Atteſtat vorzeigen, widrigenfalls aber arretiret und zur Strafe gezogen, das Wildbret aber ihnen abgenommen werden. Imgleichen ſoll keiner ohne Ausnahme, weder in den Städten, Märkten und Schlöſſern, als überhaupt auf dem Lande, einiges Wildbret, ohne Vorzeigung dergleichen Atteſtates, Jemanden, insonderheit den herum vagirenden herrenloſen Jägern, ab-

würtembergiſche Waldverordn. Art. 17. Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 81.

(114) Würzburgiſche Verordn. wegen der Wilddiebe, §. 13.

(115) S. churf. bayeriſche Wildpretſchützenmandate, und Jagdmandat, v. 19. Jun. 1673.

abkaufen, ſondern dieſelben anhalten und anzeigen. (116)

6) Damit auch den Wilddieben die Gelegenheit, Schießgewehr zu bekommen, abgeſchnitten werde, iſt an verſchiedenen Orten befohlen, daß die Büchſenmacher, Büchſenſchäfter, Schlöſſer, Schmiede, und alle, die mit ſolcher Arbeit umgehen, den Bauern und andern gemeinen Leuten keine zum Bürſchen taugliche gezogene oder ungezogene Röhre zurichten oder verkaufen, noch ihnen die Händlerinnen, Unterkäuferinnen oder Trödlerinnen dergleichen zubringen und damit an die Hand gehen, oder ihnen zu kaufen geben ſollen. (117) Ja, es werden zuweilen allen und jeden Unterthanen die gezogenen und ungezogenen Röhre durchgehends verboten; denjenigen Bürgern und Unterthanen aber, welche ſich des Scheibenſchießens bedienen, ſolche zwar zur Zeit des Scheibenſchießens verſtattet, ſie dürfen ſich aber zu anderer Zeit, außer der Stadt oder dem Markte, wo ſie wohnen, damit bey ſchwerer Strafe nicht betreten laſſen. (118) Wie dann überhaupt diejenigen, welche ſich mit Schießgewehr, das ihnen zu führen nicht zukömmt, in den Förſten und Wildbahnen finden laſſen, an vielen Orten als Wilddiebe angeſehen und beſtrafet werden. (219)

 7) Weil

(116) Oeſterreichiſche Jagdordnung unter der Ens, Art. 30.

(117) S. churf. bayeriſche Wildpretſchützenmandate. Würzburgiſche Verordn. wegen der Wilddiebe, §. 12. Nach dem churf. hannoveraniſchen Edict. v. 22. Jul. 1735, wird beſonders eine gewiſſe Art von Gewehr, davon der Kolben ab- und aufgeſchraubet werden kann, imgleichen die Windbüchſen verboten, und den Büchſen- und andern Schmieden unterſagt, ohne ſpeciale Erlaubniß dergleichen verdächtiges Gewehr zu verfertigen.

(118) Würzburgiſche Verordnung wegen der Wilddiebe, a. ang. O.

(119) S. churf. bayeriſche Wildſchützenmandate, und Jagdmandat v. 15. Oct. 1674.

7) Weil man auch zuweilen wahrgenommen hat, daß Paſſagier, welche mit der Poſt oder ſo genannten Hauderern reiſen, wenn ſie in die Waldungen und Gehäge gekommen, von dem Wagen abgeſtiegen, mit Gewehr in das Gehäge gegangen ſind, und, was ſie zum Schuß bringen können, gefället und mit ſich in dem Wagen fortgebracht haben: ſo hat man verordnet, daß die Poſthalter und Hauderer, bey anſehnlicher Geldſtrafe und Erſetzung des Schadens, dergleichen Paſſagieren das Ausſteigen und Schießen nicht zulaſſen, viel weniger aber einiges geſchoſſenes Wildbret aufladen und fortführen laſſen, und, wenn ſie dieſes nicht verhindern können, den Thäter bey der nächſten Station anzeigen ſollen. (120)

8) Wird der Wilddieberey dadurch kräftig vorgebeuget, wenn man die Wilddiebe in beſtändiger Furcht und Schrecken zu erhalten ſuchet, und ſie gleichſam vogelfrey macht, daß ſie ſich nirgends mit Sicherheit aufhalten können. In dieſer Abſicht pflegt man folgende Anſtalten zu machen. Wenn ein oder mehrere Wildbretſchützen ſich ſehen oder verſpüren laſſen, wird daſelbſt gegen dieſelben, wie gegen andere bedrohliche landſchädliche Leute, öffentliches Aufgeboth vorgenommen, und ein allgemeiner Streif, wozu alle benachbarte Beamte, Gerichte und Dörfer, Beyhülfe und Vorſchub leiſten müſſen, gethan, auch, bey vorhandener Gefahr und erforderter Eilfertigkeit, werden gar mit Sturmläuten der Glocken die Unterthanen zuſammen gerufen, und auf ſolche Art die Wildbretſchützen eifrigſt aufgeſuchet, verfolget, und arretiret. (121) Man pflegt auch dann und wann auf einen gewiſſen ver-

(120) S. churf. maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. gemeine Verbothe, §. 18.

(121) Würzburgiſche Verordn. wegen der Wilddiebe, §. 9. Churbayeriſche Wildbretſchützenmandate. Oeſterreichiſche Jagdordn. unter der Ens, Art. 41 und 47.

verabredeten Tag, doch ingeheim und mit Verſchwiegenheit, die Wälder, Gehölze und Büſche durchziehen, und die Wirthshäuſer, Schenken, und andere verdächtige Häuſer viſitiren zu laſſen. (122) Dergleichen Streifereyen und Viſitationen werden allenthalben, wo es nöthig iſt, ohne Anſehung der verſchiedenen Gerichtbarkeiten, vorgenommen; und wenn in ein oder des andern Vaſallen Gericht eingefallen, und ein unter daſſelbe gehöriger Unterthan, wegen Verdachtes begangener Wilddieberey aufgehoben und inhaftiret wird: ſo iſt ſolches dem Vaſallen an ſeiner Gerichtbarkeit auf keine Weiſe präjudicirlich, (123) doch pflegt der Vaſall oder deſſen Gerichtsbeamte bey dem Einfall und der Viſitation mit zugezogen zu werden. (124. Eben alſo läßt man in den Städten und Marktflecken, ſo oft es wegen genugſam vorhandener Indicien nöthig zu ſeyn verbunden wird, durch die Marktcommiſſarien oder Richter, auf dem Lande aber in Gegenwart der Obrigkeit eines jeden Ortes, oder einer von derſelben abgeordneten Perſon, die Stände der Wildbretverkäufer viſitiren, und nachſehen, ob ſie verdächtiges oder ohne Paß und Atteſtat herein gebrachtes Wildbret verkaufen. (125) Auch werden die Wildbretdiebe ſehr abgeſchreckt und in Furcht gehalten, wenn öffentlich bekannt gemacht wird, daß die Jäger befugt ſeyn ſollen, auf die Wilddiebe, im Fall ſie ſich nicht gutwillig ergeben wollen, ſondern ſich zur Gegenwehr ſetzen oder gar auf die Jäger zu ſchießen drohen, Feuer zu geben, und ihnen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, nach den Beinen oder

(122) Churf. ſächſiſcher Befehl, v. 30. Apr. 1721.

(123) S. churf. bayeriſche Wildbretſchützenmandate, und Jagdmandat v. 3. Jun. 1695.

(124) S. churf bayeriſche Wildbretſchützenmandate.

(125) Oeſterreichiſche Jagdordn. unter der Ens, Art. 30.

ſie gar todt zu ſchießen; als welche Befugniß den Jägern an verſchiedenen Orten ertheilt iſt. (126) Doch pflegt man ihnen zugleich eine beſondere Inſtruction zu ertheilen, wie ſie ſich in dergleichen Fällen verhalten ſollen; und wenn ſie derſelben nicht unverantwortlich zuwider gehandelt haben, ſo wird ihnen, bey erfolgter Entleibung eines Wilddiebes, über den Reinigungseid (Juramentum purgatorium) weiter nichts zugemuthet. (127)

9) Und da denjenigen, welche einen Wilddieb, oder auch einen Hehler, Theilnehmer und Helfershelfer, der Obrigkeit anzeigen, gemeiniglich eine Vergeltung oder ein Douceur gegeben, dabey aber ihr Name verſchwiegen wird: (128) ſo müſſen ſich ſowohl ein als andere deſto mehr in Acht nehmen, und dürfen ſo leicht nicht Jedermann trauen; es verurſachen auch dieſe Belohnungen, daß mancher Wilddieb verrathen und angezeiget wird, welcher außerdem vielleicht verſchwiegen geblieben ſeyn würde.

Was

(126) S. churf. bayeriſches Jagdmandat v. 11. Oct. 1674, und Wildbretſchützenmandate. Churf. ſächſiſches Mandat, v. 9. Sept. 1738. Markg. brandenburg-onolzbachiſches Mandat, v. 22. Jul. 1716. Würzburgiſche Verordn. wegen der Wilddiebe, §. 8. Fürſtl. naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 14. Gräfl. wittenſteiniſche Jagd- und Forſtordn. §. 77.

(127) S. würzburgiſche Verordnung wegen der Wilddiebe, a. ang. O.

(128) Nach der kön. preuß. ſchleſiſchen Holz-Maſt- und Jagdordn. Tit. 17, §. 1 und 2, bekömmt der Denunciant den vierten Theil der geſetzten Geldſtrafe. In der Grafſchaft Wernigerode bekömmt jeder, der einen Haſendieb einliefert, aus der herrſchaftlichen Caſſe 20 Rthlr. S. Moſers Forſtökonomie, 7. Buch, 6. Cap. §. 36, S. 700. Nach dem churf. bayeriſchen Jagdmandat v. 4. Jan. 1696, und Wildbretſchützenmandaten erhält der Denunciant 50 Gulden; und nach der Naſſau-ſaarbrück-uſingiſchen Wald- und Forſtordn. §. 19, das aufbehaltene Wildbret oder Häute, und überdieß noch 10 Gulden, wenn er den Wilddieb einliefert. In letzterm Falle ſetzt die gräfl. wittgenſteiniſche Jagd- und Forſtordn. §. 77, 30. Rthlr. zum Douceur aus.

Was die Beſtrafung der Wilddiebe betrifft, ſo können ſie, nebſt denen, welche ſie beherbergen, hauſen, hägen, und das Wildbret oder die Häute wiſſentlich von ihnen kaufen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder mit einer Geld- oder Gefängnißſtrafe, oder aber mit Landesverweiſung, oder, bey verſpürter Beharrlichkeit, Trotz und Widerſpenſtigkeit, gar mit einer Leibesſtrafe beleget werden, wenn nur allemal die Proportion zwiſchen dem zugefügten Schaden und der Strafe genau in Acht genommen, und diesfalls nichts wider die Billigkeit verhänget wird.

v. Seckendorf im deutſchen Fürſtenſtaat, P. 2, cap. 3, ſect. 5, §. 6. S. 446.

Ob aber die Wilddiebe auch ſo gar am Leben geſtrafet werden können, darin ſind die Rechtslehrer nicht einig. Einige läugnen dieſes ſchlechterdings, und halten dafür, daß es unbillig und grauſam, und der geſunden Vernunft entgegen ſey, einem Menſchen um eines unvernünſtigen Thieres willen, welches noch in ſeiner natürlichen Freyheit herum geht, und in keines, mithin auch des Wildbannsherren Dominio und Poſſeſſion noch nicht iſt, folglich auch an ſolchem Wilde kein Diebſtahl begangen werden kann, ſogleich das Leben zu nehmen; da doch zwiſchen der Strafe und dem Verbrechen eine Proportion ſeyn ſolle, dergleichen aber zwiſchen einem wilden Thiere und dem Leben eines Menſchen keinesweges iſt.

Myler ab Erenbach de principib. & ſtatib. Imper. P. 2. c. 73. §. 12. *Hopp* und *Schneidewin* ad §. 12. Inſtit. de rer. diviſ. *Bocer* de regalibus, Cap. 1, n. 72.

Dieſe Meinung iſt auch in dem ſächſiſchen Landrecht, Lib. 2, Art. 61, gegründet, wo es heißt: „Da Gott den „Menſchen ſchuf, da gab er ihm Gewalt über Fiſche und „Vögel, und über alle Thiere; darum haben wir des „ein Urkund von Gott, daß Niemand ſein Leben an dieſen „Thieren verwirken kann." Womit auch der Schwabenſpiegel, Lib. 1, tit. 36, §. 2. überein kömmt, wenn es daſelbſt

ſelbſt heißt: „Kein Richter ſoll einem ſeinen Leib gar neh„men, weder um Gewild, noch um Vögel, noch um Fiſch.“ S. auch *Sam. Puffendorf.* de jur. nat. & gent. L. 4. cap. 6. §. 7.

Andere machen den Unterſchied: ob in den Jagdordnungen und Patenten keine gewiſſe Strafe darauf geſetzt, oder ob eine gewiſſe Strafe darin beſtimmt ſey? Im erſten Falle tragen ſie auf eine willkührliche Strafe an, welche entweder in einer Geldbuße, oder in der Landesverweiſung, oder auch, nach Beſchaffenheit der Umſtände, in dem Staupenſchlage beſteht. Im andern Falle aber gehen ſie, wenn das Wildbretſchießen zum drittenmal wiederholet, und die Wilddiebe dadurch dergeſtalt incorrigibel geworden, daß von ihnen, wegen der mit unterlaufenen äußerlichen Verachtung ihrer Herrſchaft und Obrigkeit, keine Beſſerung zu hoffen ſteht, auch auf die Todesſtrafe. (129) Wobey ſie aber zum Theil noch dieſes voraus ſetzen, daß der Wildſchütz wegen des erſten und zweyten Schuſſes ſchon geſtraft worden; (130) welchem aber Andere hierin nicht beypflichten. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß, nach heutiger Gewohnheit in Deutſchland, das Wildbretſchießen und Verkaufen für ein maleficiſches Verbrechen geachtet werde, folglich nach Beſchaffenheit der Umſtände, zuweilen auch mit dem Leben beſtrafet werden könne. Und zwar nicht ohne Urſache, indem dieſe Beſtrafung nicht ſowohl wegen geſchoſſenen Wildes, als vielmehr wegen verächtlicher Hintanſetzung des herrſchaftlichen und obrigkeitlichen Gebothes, geſchieht, wie dann auch in dem göttlichen Geſeze die Verachtung und der Ungehorſam gegen die Obern am Leben beſtraft worden iſt; 5. B. Moſ. 17, 12. Mithin iſt bey

(129) *Harprecht* ad §. 12. Inſtit. de rer. diviſ. n. 304. ſqq. Ge. *Morus*, de jure venandi, p. I. c. 4. *Cubach*, Cent. 2. qu. illuſtr. 2.

(130) *Harprecht*, a. ang. O. n. 319.

bey Dictirung der Strafe nicht ſowohl auf den Werth des Wildes, als auf die Beſchaffenheit des Verbrechens, nämlich auf die muthwillige Uebertretung des obrigkeitlichen Gebothes zu ſehen; und auf dieſe Weiſe wäre eine Proportion zwiſchen dem Leben des Menſchen und dieſem Verbrechen, ratione qualitatis. Hienächſt wenn gleich kein Diebſtahl an der Sache ſelbſt, oder deren Inhaber und Beſitzer geſchieht: ſo iſt doch ſchon genug, daß die einem Fürſten oder Herren zuſtehende Jagdgerechtigkeit dadurch gehemmet, mithin der Gebrauch derſelben in ſo weit geſchmählert wird, immaßen auch in Anſehung des Gebrauches, welchen Jemand in dieſer oder jener Sache hat, ein Diebſtahl geſchehen kann.

Hievon giebt auch die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiſer Carl des *V*. Art. 169, nicht undeutlich Maß und Ziel. Denn nachdem dieſelbe verordnet, daß die, welche aus Weihern oder Behältniſſen Fiſche ſtehlen, den Dieben gleich zu ſtrafen ſeyn: ſo wird dieſes mit angehänget, daß, wenn einer aus einem fließenden uneingefangenen Waſſer, welches Jemanden zuſtände, Fiſche fienge, derſelbe an ſeinem Leibe und Gute, nach Gelegenheit und Geſtalt des Fiſchens, der Perſon und Sachen, zu beſtrafen ſey. Weil nun ein ſolches Fiſchen mit dem Wildbretſchießen in gleichem Verhältniß ſtände, ſo wäre hieraus offenbar, wie ein Wildſchütze, auch nach Maßgebung der peinlichen Halsgerichtsordnung, beſtrafet werden könne.

Dieſer Meinung ſind, unter vielen andern, zugethan: *Stryck*, in uſu modern. ad ff. tit. de acquir. rer. domin. §. 3. Noe Meurer, im Forſt- und Jagdrecht, Lib. 2, Rubr. Welchergeſtalt die forſtliche Ober- und Herrlichkeit durch gebührende Strafe zu handhaben. Seckendorf im deutſchen Fürſtenſtaat, P. 3, c. 3, S. 446. *Weſtenholz*, Cap. 5, §. 72, fgg. *Maier*, tr. de jur. venand. Cap. 14, theſ. 4. S. 328, fgg. *Carpzov*. prax. crim. Qu. 84, n. 38, fgg. wo er zugleich viele Einwürfe der Gegner beantwortet.

Doch ſoll eine Herrſchaft nicht leicht in ſolchem Falle mit der Todesſtrafe verfahren, ſondern, ſo viel nur immer möglich iſt, die Gelindigkeit verwalten laſſen; es wären dann ſolche gravirende Umſtände vorhan-

handen, um welcher willen, Andern zum merklichen Beyſpiel und Abſcheu, die Todesſtrafe erkannt werden müßte; als: wenn der Wildſchütze Räuberey und Mord dabey verübt, oder den Jagdbedienten ſelbſt den Tod gedrohet, und heimlich nachgeſtellet, oder das Wildſchießen oft und vielfältig wiederholt hätte, daß keine Beſſerung zu vermuthen ſteht.

Wehner Obſſ. pract. voc. Forſt. *Everhard*. Vol. 1, Conſil. 10, n. 42. *Ziegler*. de jure venand. §. 36. *Ertel*, tr. de jurisd. inf. Lib. 2. c. 7. obſ. 8. & Part. 2. obſ. equeſt. 14, S. 200.

Wenn man indeſſen die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo bleibt es immer hart, das Wildſchießen zu einem Grunde der Todesſtrafe zu machen, wenn es auch ſchon oft wäre wiederholt worden. Die aufgegebene oder verloren ſcheinende Hoffnung der Beſſerung findet etwa nur in dem Falle Statt, wenn man den Wildſchützen wieder auf freyen Fuß ſtellet. Sollte man ihn nicht in Umſtände ſetzen können, da er dieſe Ausſchweifung niemals mehr begehen kann? Iſt er ein wahrer Mörder und Räuber, ſo iſt ihm ſein Urtheil in den Geſetzen ſchon geſprochen. Iſt er mit demjenigen, der ihn einfangen wollen, handgemein geworden, und hat denſelben etwa entleibet, ſo kömmt noch viel auf die Umſtände an, wie er verleitet worden iſt, ſich ſowohl zu widerſetzen, als auch ſich an ſeinem Gegenpart zu vergreifen. Den Tod drohen, kann noch weniger ſogleich die Todesſtrafe rechtfertigen. Es giebt immer noch vielerley Strafen und Ahndungen, wodurch man den Wildbannsherren in ſeinen Rechten ſchützen kann. Eben das iſt auch von der Tortur der Wilddiebe zu urtheilen.

Vor Zeiten war man in Beſtrafung der Wilddiebe zuweilen recht grauſam, und nach dem die Leidenſchaft des Regenten zur Jagd ſtark oder ſchwach war, nach dem wurden auch die Wilddiebe geſtraft. Man hing ihnen Hirſchgeweide an den Hals, und ließ ſie dieſelben, nachdem ſie viel oder wenig Wild gefället

und

und verpartiret hatten, 1, 2 oder mehrere Jahre zur öffentlichen Beſchimpfung tragen; (131) oder man belegte ſie mit der italiäniſchen Strafe, Tratto di corda, (Wippen, Prellen, Schnellen, am Wipp- oder Schnellgalgen;) oder man ließ ihnen ein Zeichen eines Hirſchgeweihes auf den Daumen, auf den Rücken, oder gar auf den Backen, oder vor der Stirn brennen; (132) oder man ſchnitt ihnen ein Ohr ab; oder man hieb ihnen eine Fauſt ab; oder man ſtach ihnen die Augen aus; oder ſie wurden mit dem Schwerte, oder dem Strange hingerichtet, und an etlichen Orten wurden ihnen, damit man ſie deſto beſſer am Galgen erkenne, und wiſſe, was ſie verbrochen hatten, Hirſchgeweide über den Kopf genagelt; oder ſie wurden geſpießet; oder man nähete ſie in Häute wilder Thiere, und ließ dieſelben von den Hunden hetzen und zerreißen; (133) oder man band oder ſchmiedete ſie, wie ich bereits im XXIII. Th. S. 744, und 747, f. erwähnt habe, auf einen lebendigen Hirſch mit Ketten und Banden feſt an, und ließ hernach den Hirſch laufen: dieſer iſt alsdann nach dem Walde zugeeilt, und hat, um der Laſt von Rücken los zu werden, den armen Menſchen durch Dornen, Buſch und Hecken gezogen, geriſſen und zerzerret, in Pfützen und Sümpfen ſich gewälzet, ja wohl gar durch Flüſſe und Ströme mit ihm geſetzt, und nicht eher aufgehört, bis entweder er, der Hirſch, oder beyde zugleich, darauf gegangen ſind und das Leben eingebüßet haben. (134) Heut zu

(131) *Andr. Knichen* de Saxon. non provoc. jure, n. 259 und 261.

(132) *Ant. Seidenſticker* diſſ. de furibus ferarum, von Wilddieben, Helmſt. 1675, §. 47. *Eberh. Speckhan* Cent. 1, quæſt, 98, n. 12 und 13. Sächſiſches Landrecht, Lib. 2, Art. 13.

(133) Dieſe Strafe ſoll ein Erzbiſchof Michael zu Salzburg, im J. 1537 an einem Bauer, der einen Hirſch erlegt, welcher ihm an ſeinen Früchten geſchadet hatte, haben vollziehen laſſen.

(134) Jac. Döplers Schauplatz der Leibes, und Lebensſtrafen, 2 Thl. Lpz. 1697, 4. Cap, 44, S. 475, fgg. Viele aber

zu Tage aber verfährt man weit gelinder, und zieht alle Umſtände, welche bey dem verbothenen Wildbretſchießen und der Wilddieberey vorkommen können, bey der Unterſuchung und Beſtrafung des Verbrechens, in Betrachtung. Man richtet nämlich das Augenmerk auf folgende Umſtände. 1. Was den Raubſchützen zum Wildſchießen bewogen habe; ob er aus Zorn, weil er etwa Schaden von dem Wildbrete gelitten, oder ob er es aus Nutzen, oder aus Muthwillen gethan habe, und ob es nicht ein ſchädliches Wild geweſen ſey, welches er erleget hat. (135) Dann, wenn Jemand ein Wild, welches ihm auf ſeinem Acker Schaden gethan, aus Zorn danieder geſchoſſen hat, ſo kann derſelbe nicht als ein Wilddieb geſtrafet werden. (136) 2. Iſt die Perſon anzuſehen, ob dieſelbe vornehmen oder geringen Standes, jung oder alt, ſey. (137) Die landesherrlichen Verbothe und Jagdordnungen gehen zwar in dieſem Falle die Landſaſſen im Lande ſowohl, als andere Unterthanen, an, und es wird in ſelbigen zuweilen ausdrücklich geſagt: „ſie ſeyen von „Adel, oder ſonſt wie ſie wollen; (138) allein, es iſt doch in Anſehung der Beſtrafung der Unterſchied zwiſchen einem adelichen Landſaſſen und den gemeinen Unterthanen darin zu beobachten, daß Jener nicht ſo leicht, es wäre dann das Verbrechen allzu groß, mit Gefängniß, ſondern mit einer proportionirten Geldſtrafe

aber halten dieſes, weil die davon erzählten Beyſpiele von keinem glaubwürdigen Geſchichtſchreiber bewähret werden, für eine pure Legende. S. Stiſſers Forſt- und Jagdhiſt. Cap. 10, §. 40, S. 487. *Jo. Pet. de Ludewig* diſſ. de furto ferarum, von Wilddieben, Hal. 1730, S. 9.

(135) *Ertel*, prax. aur. de jurisd. infer. Lib. 2. c. 7. obſ. 8.

(136) *Morus* de jure ven. P. 1, c. 5, n. 18.

(137) Kluger Beamte, P. 1, Tit. 34, §. 15. *de Ickſtatt*, de eo, quod juris eſt circa venationes, Cap. 2. §. 59.

(138) S. herzogl. braunſchweigiſches Edict wegen der Wilddiebe, v. J. 1645.

ſtrafe zu belegen iſt; (139) daher auch in Sachſen ein Edelmann mit der daſelbſt ehedem auf die Wilddieberey geſetzt geweſenen Strafe der Tratto di corda (des Wippens oder Schnellens) nicht beleget worden iſt. (140) 3. Ob Jemand nur im Sinne gehabt, in des Andern Wald nach Wildbret diebiſcher Weiſe zu gehen, die That aber ihn wiederum gereuet habe; in welchem Falle derſelbe mit der Strafe zu verſchonen iſt. (141) Doch dürfte alsdann auf ſolche vorgegebene Reue nicht reflectiret, und der Verbrecher nicht gänzlich mit der Strafe verſchonet werden, wenn die Landesgeſeze ausdrücklich verordnen, daß derjenige, dem ſonſt Schießgewehr zu führen nicht gebühret, in der Wildbahn damit ertappet wird, er läugne gleich das Wildſchießen, wie er wolle, doch für einen Wilddieb gehalten, und, wenn er gleich keinen Schaden gethan hat, nach den Geſezen beſtrafet werden ſolle. (142) 4. Ob er das Wild nicht aus Furcht, weil ihm ſolches etwa auf den Hals gekommen iſt, und er ſich gefürchtet hat, es möchte ihm Schaden thun, ſondern aus bloßem Frevel erſchoſſen habe; und ob er auch vorher gewußt habe, daß eine ſo harte Strafe darauf ſtehe. (143) 5. Ob derjenige, welcher das Wild geſchoſſen hat, ein Fremder oder ein Unterthan, oder ſonſt eine im Lande wohnende Perſon ſey, indem an einigen Orten jener nicht ſo hart, als dieſer einer, beſtrafet wird; wiewohl man auch nach den gemeinen Rechten dafür hält, daß auch ein Fremder den Geſe-

zen

(139) *Huff.* diſſ. de ardear. venat. Th. 35.

(140) Von dieſer Strafe handelt Döpler, im 1. Thl. des Schaupl. der Leibes- und Lebensſtrafen, S. 900, fgg. *Chr. Gothofr. Berger* diſſ. de poena Tratto di corda.

(141) *Jo. Rudinger* Obſ. ſingular. Cent. 5, obſ. 64. n. 1.

(142) S. churf. bayeriſche Wildpretſchüzenmandate.

(143) v. Flemming deutſcher Jäger, Th. 1, im Anh. §. 16.

tzen und Ordnungen desjenigen Landes, in welchem er etwas verbrochen hat, unterworfen, und darnach zu beſtrafen ſey, wenn er nur die auf das Verbrechen darin geſetzte Strafe vorher gewußt habe. (144) 6. Ob er nach dem Wildbret zwar geſchoſſen, ſolches aber nicht getroffen oder bekommen habe, mithin man in Anſehung des Corporis delicti gewiß ſey. (145) 7. Ob Jemand in großer Theurung und Hungersnoth, oder auch aus allzu großer Armuth, ſein Leben zu erhalten, Wildbret gefangen oder geſchoſſen habe. (146) 8. Iſt der Ort zu conſideriren, ob es in der beſten Wildbahn, in der Sulze, oder aber nur im äußern Holze (Vorholze)

(144) *Huff*, a. ang. O. Churpfälziſche Malefizordn. Art. 4. *Maier*, de jur. venand. Cap. 14, th. 4, S. 334. Nach der würzburgiſchen Verordn. wegen der Wilddiebe, §. 7, ſollen die Jäger und Forſtbedienten die fremden und unbekannten Wilddiebe, welche ſich in den Forſten und Wildfuhren mit Röhren, Flinten, Stricken, Garn oder Hunden, betreten laſſen, ernſtlich anrufen und warnen, daß ſie ſich ergeben, und das Gewehr, Gezeug und Hunde von ſich ſtellen; und wenn ſelbige darauf den Ausreiß nehmen und flüchtig gehen den Jägern auf dieſelben Feuer zu geben zugelaſſen ſeyn.

(145) *Beck* de jurisd. foreſt. Cap. 12. §. 5, S. 192. *Carpzov*, Pract. crimin. P. 2, qu. 84, n. 51 & 58. *Morus*, a. ang. O.

(146) v. Flemming, a. ang. O., *Rudinger*, a. ang. O. n. 2. Die bayeriſchen Wildbretſchützenmandate verordnen, daß diejenigen, welche weder verrufen noch bedrohlich geweſen, ſondern etwa aus Armuth 1 oder 2 Stück in fremden Gründen oder Hölzern geſchoſſen, nach geſchworner Urfehde, nebſt Erinnerung der Strafe des Meineides, etliche Jahre des Landes verwieſen, oder, nach Geſtalt der mit unter laufenden Umſtände, ob einer im Lande angeſeſſen, oder begütert, mit Weib und Kind beladen, oder nicht, mit einer wohl empfindlichen und ergiebigen Schanzſtrafe, als etwa nach Geſtalt des Verbrechens, 4, 5 oder 6 Monat bey einem Opere publico in Eiſen und Banden, auch wohl nach Beſchaffenheit der Perſonen, Umſtände und Mißhandlung, zu Verrichtung gewiſſer Arbeit auf einige Tage in der Woche mit Waſſer und Brod angeſtellet, und nebſt Vergütung des geſchoſſenen Wildes und Abtragung der Koſten, da es einer vermag, angeſehen; und wenn er in dieſem Verbrechen das zweytemal kömmt, mit Abhauung der rechten Hand, und tertia vice mit dem Strange auf öffentlicher Straße abgeſtrafet werden ſoll.

Holz); (147) imgleichen, ob es in landesherrlicher Wildbahn, oder in den Jagdrevieren der Vaſallen geſchehen ſey; als in welchem leztern Falle nur eine willkührliche Strafe, in erſtern aber die ordentliche und geſezte Strafe Statt zu finden pflegt; (148) doch wird auch zuweilen unter den landesherrlichen und der Vaſallen Wildbahnen kein Unterſchied gemacht. (149) 9. Sind die Umſtände zu erwägen, ob der Schütze mit Gewehr, um ſich damit zu wehren, oder nur dem Jagdherrn zum Schimpf zu jagen, ausgegangen. (150) Wenn alſo ein Wildbretſchütze im Walde oder auf dem Fel-

(147) *Ertel*, a. ang. O. Lib. 2, c. 7. obſ. 8, S. 298. Kluger Beamte, P. 1, Tr. 34, §. 15. *Rudinger*, a. ang. O. n. 3, S. 394.

(148) Alſo werden in Churſachſen, nach der Conſtitution v. J. 1584. mit der geſetzten Strafe des Galgens nur diejenigen angeſehen, welche in der churfürstl. gehägten befriedigten Wildbahn freveln. Welche aber ſich in den Wäldern und Hölzern oder Feldern derer von Adel, als Diebe des hohen, rothen und ſchwarzen Wildbretes betreten laſſen, werden willkührlich beſtrafet. S. *Berger* Oecon. jur. S. 228. Begehen ſie aber den Diebſtahl an kleinem Wildbret in der Adelichen und anderer Jagdbarkeit, ſo müſſen ſie, ſo oft ſie deßhalb betreten werden, 100 Gulden oder 100 Scheffel Hafer Strafe erlegen. S. Landesordn. v. J. 1555. Tit. Daß keiner auf des andern Grund und Boden rc. §. So wollen rc. *Carpzov*. a. ang. O. Lib. 2. qu. 84. n. 75. Auch werden diejenigen, welche in dem landesherrlichen Thiergarten Wildbret ſchießen und ſtehlen, härter geſtrafet, als wenn ſolches in offener landesherrchen Wildbahn geſchieht. S. churf. bayeriſche Wildbretſchützenmandate.

(149) Wie z. B. in der königl. preuß. ſchleſiſchen Holz- Maſt- und Jagdordnung, Tit. 17, §. 1, 2, wo es heißt: Daß derjenige, wer er auch ſey, welcher auf Unſern, oder auch Unſerer Vaſallen und Landeseingeſeſſenen Heiden, Gehägen, Feldern und Fluren, ohne Erlaubniß und Befugniß jaget, hetzet oder ſchießt, ſoll folgende Strafe zu Unſerer königl. Caſſe erlegen rc. von welcher Strafe jedesmal der vierte Theil, wenn das Wild auf Unſern Heiden erleget, den Denuncianten; wenn aber die Contravention auf Unſerer Vaſallen Heiden geſchehen iſt, dem beleidigten Eigenthümer loco ſatisfactionis gegeben werden ſoll. Die Straf iſt alſo in beyden Fällen einerley.

(150) *Ertel*, a. ang. O. S. 298.

Felde ſein Gewehr gegen einen Jagdbedienten ergreift, oder auf einigmaliges zum Stehen geſchehenes Zurufen, ſich nicht arretiren laſſen will, ſo iſt dieſem zugelaſſen, auf denſelben Feuer zu geben. (151) 10. Muß die Zeit in Acht genommen werden, ob es nämlich bey nächtlicher Weile, oder bey Tage, oder zu anderer verbothenen Zeit geſchehen, wenn das Wild geſetzt, oder ein ſaugendes Kalb hat. (152) 11. Ob der Wildbretſchütze das Delictum zum öftern wiederhohlt, oder es nur einmal begangen hat. (153) 12. Ob der=

(151) S. Markgräfl. brandenburg-onolzbachiſches Mandat, von 22. Jul. 1716. Würzburgiſche Verordnung wegen der Wilddiebe, §. 7. Die churfürſtl. bayeriſchen Wildbretſchützenmandate verordnen, daß diejenigen Wildſchützen, welche des Wildſchießens halber ſchon verruft ſind, daß ſie es ſchon lange getrieben, oder viel und oft das Wildbret niedergeſchoſſen haben, und den Förſtern und Ueberreitern, Amtleuten oder andern, auf Leib und Leben nachgegangen oder bedrohlich geweſen ſeyn, und deſſen rechtlich überführt oder ſelbſt bekenntlich ſind, ſie wären gleich vorhero dieſes Verbrechens wegen ingelegen und abgeſtraft worden, oder nicht, auf offenen Straßen, da ſie graſſiret und Wildbret geſchoſſen, vom Leben zum Tode mit dem Strange hingerichtet werden ſollen. Diejenigen aber, welche zwar verrufen, aber auf Leib und Leben nicht bedrohlich geweſen, ſollen das erſtemal mit Abhauung der rechten Hand, das zweytemal aber, wie die verruften und bedrohlichen, mit dem Strange geſtrafet, und auf offener Straße aufgehenket werden.

(152) Döpler, a. ang. O. Th. 2, Cap. 44, n. 96, S. 498.

(153) Döpler, a. ang. O.

Die Herzogl. würtembergiſche Conſtitution wegen der Wildbretſchützen, von 1. Aug. 1588. Art. 3, 9, 10, verordnet, daß derjenige, welcher 1, 2, 3 oder 4 Stück Wildbret ſchießt oder fället, und darüber zum erſtenmal betreten, oder ſonſt kundlich gemacht, oder mit Recht auf ihn bewieſen wird, wenn nicht andere beſchwerliche Umſtände dazu kommen, einen Monat lang mit Waſſer und Brod auf ſeine Koſten im Thurn, folgends ihm alle Wehr, ohne Zechen, Beſuchung der Hochzeiten und alle ehrliche Geſellſchaften verboten, auch in den Zehenten gebannet, daraus ohne Begnadigung nimmermehr zu kommen, geſtraft werden, und das zu halten und zu leiſten einen leiblichen Eid ſchwören ſoll. Wenn aber einer über 4 Stück, von 5 bis auf 10, geſchoſſen, ſo ſoll derſelbe, zu obbeſtimmter Bannung und Thurnſtrafe, noch ferner 20 Pfund Heller Geldſtrafe zu erlegen ſchuldig ſeyn. Wenn einer, ſo Wild=

derſelbe ſchon einmal wegen dergleichen Verbrechens beſtrafet und abgemahnet worden. (154) Daher die-

Wildbret geſchoſſen, auch darüber geſtraft worden, in gleichem Verbrechen wiederum und alſo zum andernmal ergriffen worden, ſoll in das Halseiſen erkennet und mit Ruthen ausgeſtrichen, ihm auch, wegen begangenen Meineides, die Finger geſpitzet, und nochmals in ſeines Flecken Markung gebannet werden. Hat ein Wildbretſchütz zum drittenmal dieſe That wiederholet, ſo ſoll, nach den ihn gravirenden Umſtänden, und wegen der mit unterlaufenden äußerſten Verachtung ſeiner Herrſchaft und Obrigkeit, alsdann die Strafe des Schwertes Statt haben.

Nach der würzburgiſchen Verordn. wegen der Wilddiebe, §. 2 — 5, ſoll der Dieb das erſtemal, nebſt Bezahlung des Wildbretes und der Haut, auch andern Unkoſten, in Fußſchellen mit einem am Leibe feſtgemachten eiſernen Ringe und daran gehefteten Hirſchgeweih, auf ein halbes Jahr lang, zu öffentlichen Schanzarbeiten verurtheilet werden. Bey dem zweytenmale ſoll entweder die nämliche Strafe auf ein ganzes Jahr Statt finden, und der Dieb dabey aus dem Amte, wo er ſeßhaft, in ein anderes verſchicket, oder, anſtatt dieſer Strafe nach vorher abgeſchworener Urfehde, auf ewig des Landes verwieſen werden. Auf den dritten Betretungsfall iſt die ewige Landesverweiſung mit den Staupenſchlag geſetzt. Und wenn ſich der Dieb, ſolcher dreymaligen Beſtrafung ungeachtet, dennoch wieder betreten läßt, ſoll er am Leben geſtrafet werden.

Nach der fürſtl. naſſau = ſaarbrück = uſingiſchen Wald- und Forſtordn. §. 15, 16, ſoll der Wilddieb, wenn er ſich entweder mit Gewehr in den landesherrlichen Wildfuhren betreten laſſen, oder bereits ein oder anderes Stück gefället, für das erſtemal mit 100 Gulden Strafe, und zwar letztern Falls, nebſt Bezahlung des Wildbretes und der Haut, angeſehen; und wenn er es nicht in Vermögen hat, auf ein ganzes Jahr zur herrſchaftlichen Arbeit in Eiſen und Banden, auf ſeine Koſten, condemniret; das zweytemal auf ewig des Landes verwieſen, und das drittemal nach der peinlichen Halsgerichtsordnung wieder ihn verfahren werden.

Nach den churf. bayeriſchen Wildbretſchützenmandaten, wird der Wilddieb, der zwar verruft, aber auf Leib und Leben nicht bedrohlich geweſen, das erſtemal mit Abhauung der rechten Hand, das zweytemal aber, gleichwie die verruften und bedrohlichen, mit dem Strange geſtrafet.

Nach der öſterreichiſchen Jagdordn. unter der Enns, §. 41, ſoll der Wilddieb, deſſen Mithelfer oder Hehler, das erſtemal mit einer zwar willkührlichen, doch gemeſſenen Leibesſtrafe angeſehen; wenn er ſich aber öfters betreten läßt, nebſt der Leibesſtrafe annoch von Haus und Hof abgeſtiftet und aus dem ganzen Jagdbezirk abgeſchaffet werden.

(154) *Ertel*, a ang. O. Lib. 2, c. 7, obſ. 8, S. 298.

jenigen Herrſchaften wohl thun, welche alle Jahre dergleichen Wildſchießen durch öffentliche Mandate verbiethen laſſen. (155) 13. Ob der Wilddieb ſich gegen denjenigen, der ihn ertappet und pfänden, oder zur Haft bringen wollen, mit Waffen gewehret, denſelben verwundet, oder gar getödtet habe. (156) 14. Ob er, nebſt dem Wildſchießen, auch geraubet, gemordet, und andere Frevelthaten mehr im Walde, oder ſonſt, begangen. (157) 15. Muß die Zahl und der Werth der geſchoſſenen Wildſtücke überleget, zugleich auch weiter inquiriret werden, ob vieles davon in ſeinen Nutzen gekommen ſey, und was er davon lucriret oder participiret habe. (158) 16. Ob der Wildbretſchütze hohes Wildbret, oder nur Haſen und anderes kleines Weidwerk, inn- oder außerhalb dem Gehäge gefangen oder geſchoſſen habe. (159) Wobey zu merken iſt, daß ſowohl

(155) Alſo wird z. B. in den churf. bayeriſchen Mandaten, welche die Wilddiebe betreffen, gemeiniglich verordnet, daß ſie des Jahrs viermal vor den Kirchen und Gerichtsſtellen verleſen werden ſollen.

(156) Beck, a. ang. O. S. 192.

(157) Döpler, a. ang. O. S 498. *Seidenſticker* de furib. ferar. §. 57.

(158) Kluger Beamte, P. 1, Tit. 34, §. 15. *Ertel*, a. ang. O. S. 298, und die vorhergehende Anmerk. (153) wiewohl hier mehr auf die Verachtung der landesherrlichen Geſetze, als auf den Werth des geſchoſſenen Wildes, zu ſehen iſt. In Sachſen wird jedoch ein Wilddieb, wenn er ſo viel geſchoſſen, daß der Werth deſſelben, nach pflichtmäßiger Taxation unpartheyiſcher Jäger und richterlichem Ausſpruch, 5 ungariſche Dukaten des beſten Goldes überſteigt, mit dem Strange, außerdem aber gemeiniglich nur mit dem Staupenſchlage beſtrafet. S. *Carpzov* Pract. crim. P. 2, qu. 84, n. 50, f. *Berger* Oecon. iur. S. 228.

(159) Alſo gehen die in der Anm. (153) aus der würzburgiſchen Verordnung angeführten Strafen bloß auf die Wildſchützen, welche hohes Wildbret fällen, oder mit Gewehr in der hohen Wildfuhr ergriffen werden. Wer ſich aber nur an ſolchen Stücken vergreiſt, die zur niedern Jagd gehören, derſelbe ſoll, nach §. 6, zum erſtenmal eine Geldſtrafe, und zwar von einem Haſen 16 Fl. von einer wilden Gans, Ente, Feldhuhn und

wohl an einem durch einen Anſchuß erlegten, als auch von ſelbſt gefallenen Wildbret, ein Diebſtahl begangen wird. (160) 17. Ob ein Unterthan in ſeinen Aeckern, Felder oder Gärten, dem Wilde durch Schlingen, Fallen u. d. gl. nur nachgeſtellet und es gefangen, aber nicht geſchoſſen habe. (161)

Hieraus erhellet, daß heut zu Tage in vielen Fällen, inſonderheit wenn ſich die Wilddiebe mehrmals betreten laſſen, oder eine gewaltſame Gegenwehr brauchen, die Todesſtrafe auf die Wilddieberey geſetzt iſt. Hiebey aber iſt anzumerken, daß die Todesſtrafe nur alsdann Statt findet, wenn Jemand in den landesherrlichen Gehägen einen Wilddiebſtahl ausgeübet hat. Diejenigen hingegen, welche in der Vaſallen und Unterthanen Wildbahnen betreten werden, will man hieher nicht ziehen; vielmehr werden ſolche willkührlich beſtrafet; welche Strafe zu determiniren ohne Zweifel

 dem

und Schnepfe 12 Fl. Strafe erlegen, das zweytemal eben dieſes Geld wieder bezahlen, annebſt, aus ihrem Amte in ein anderes zu ziehen, gezwungen werden, wo er ſeine Wildbretsdieberenen zu treiben weniger Gelegenheit hat, das drittemal aber, nach geſchworener Urfehde, des Landes auf ewig verwieſen, und endlich das viertemal, nebſt abermaliger Landesverweiſung und Erinnerung der vorher abgeſchworenen Urfehde, mit Ruthen ausgeſtrichen werden.

(160) *Maier*, de iure venandi, Cap. 6, th. 7, S. 206. Und dient dem Wildſchützen das Vorgeben, daß er das Wildbret gefunden und mit ſich genommen habe, zu keiner Entſchuldigung. S. königl. preuß. Edict wegen der Wilddiebe, von 9. Januar 1728.

(161) Nach den churf. bayeriſchen Wildbretſchützenmandaten, ſoll der Unterthan, welcher in ſeinen Aeckern, Feldern oder Gärten, dem Wilde nachſtellt und es fängt, an Gelde, oder, wenn er ſolches nicht hat, mit Gefängniß beſtrafet werden. In Sachſen ſteht nach dem Churf. Mandat von 1698. 100 Rthlr. Strafe, oder, in Ermangelung des Vermögens, Leibes- und Gefängnißſtrafe darauf. Die würzburgiſche Verordnung. §. 15. dictiret jedoch die ordentliche für die wirklichen Wildbretsdiebe beſtimmte Strafe, nebſt Bezahlung des Wildbretes.

dem Landesherrn ex ſuprema iurisdictione foreſtali zuſtehen wird.

de Ludewig diſſ. von Wilddieben, diſſer. 2, not. p. Pönalpatent des fränkiſchen Kreiſes, von 18. Jun. 1720. Schwäbiſches Pönalpatent, von 6. May 1720.

An ſtatt der Todesſtrafe haben verſchiedene Landesregenten auch die Geldſtrafen vorbehalten, und deshalb gewiſſe Taxen geſetzt, nach welchen diejenigen, die es im Vermögen haben, ſtatt der Lebensſtrafe büſſen müſſen. Diejenigen aber, welche die Geldſtrafen nicht aufbringen können, werden nach Proportion am Leibe geſtrafet.

Ich will dasjenige, was die königl. preuß. ſchleſiſche Holz-Maſt-und Jagdordnung hierin angiebt, ganz hieher ſetzen, weil es nicht nur das neueſte, was wir hievon haben, ſeyn mag, ſondern auch das Verhältniß der Strafen unter einander in Abſicht auf das Verbrechen zugleich mit anzeigt, Tit. 17, §. 1.

Zu Abwendung alles unbefugten Jagens und Schieſſens, ſowohl überhaupt als beſonders in der geordneten Schonzeit, ſetzen und ordnen Wir hiemit, daß derjenige, wer der auch ſey, welcher auf Unſern, oder auch Unſerer Vaſallen und Landeseingeſeſſen Heiden, Gehägen, Feldern und Fluren, ohne Erlaubniß und Befugniß jaget, hetzet oder ſchießt, folgende Strafe zu Unſerer königlichen Caſſe erlegen ſoll, nämlich:

Für einen geſchoſſenen	Hirſch	- -	500	Rthlr.
— — —	Thier	- -	400	—
— — —	Wildkalb	- -	200	—
— — —	Reh	- -	100	—
— — —	ſtark Schwein od. Keiler		500	—
— — —	Bache	- -	400	—
— — —	Fröſchling	- -	200	—
— — —	Haſen	- -	50	—
— — —	Schwan	- -	75	—
— — —	Trappe	- -	50	—
— — —	Auerhahn oder Henne		50	—
— — —	Birkhahn oder Henne		50	—
— — —	Faſan	- -	50	—
— — —	Rebhuhn	- -	30	—
— — —	Haſelhuhn	- -	30	—

S. auch

S. auch neuverbeſſerte Clev-und märkiſche Jagd-und Waldordn. Tit. 21. Die Taxe aus der magdeburgiſchen Policeyordn. hat Stiſſer, in ſeiner Forſt-und Jagdhiſt. Cap. 10, §. 38, S. 486, und Gaſſer, in ſeiner Kammeralwiſſ. Cap. 20, §. 6, S. 321, angeführt.

Dieſe Geldſtrafen werden, wie aus dem ſo eben angeführten Beyſpiele erhellet, zuweilen zugleich auf diejenigen Verbrechen extendiret, welche in den Förſten, Feldern und Fluren der Vaſallen und Landeseingeſeſſenen begangen werden, wo dann von ſolchen Strafen der beleidigte Eigenthümer einen gewiſſen Theil loco ſatisfactionis bekömmt. Denn dieſe Strafen fließen, als fiscaliſche Strafen, in die landesherrlichen Caſſen.

Ob nun gleich, an ſtatt der Todesſtrafe, die Geldſtrafen verordnet und feſtgeſetzet worden ſind, ſo hindert doch ſolches gar nicht, daß, nach den dabey vorkommenden Umſtänden, nicht davon ſollte abgegangen werden können. Denn wenn der Wilddieb z. B. ſich dem Jäger mit Gewalt widerſetzt und nach ihm geſchoſſen, oder ihn gar verwundet hätte, und er dabey ein berufener Menſch wäre, welcher ſchon lange von der Wilddieberei Profeſſion gemacht hat, ſo würde die Geldſtrafe nicht hinlänglich ſeyn, ſondern man würde ihm den Proceß machen, und ihn mit einer harten Leibes- oder gar Lebensſtrafe belegen müſſen.

Von den bey Jagden vorfallenden Pfändungen werde weiter unten, wo ich von der Jagdnutzung für Privat-Güterbeſitzer handle, ſprechen.

10. In den meiſten Landen wird auch das Recht, Feldmeiſtereyen (Kafillereyen) zu verleihen, davon Erbpächte und Zinſen zu nehmen, imgleichen dem Feldmeiſter, gegen gewiſſe Abgaben, das Hundeſchlagen in den Hundstagen zu geſtatten, als eine Folge aus dem Jagdregale betrachtet; daher auch die Feldmeiſter in verſchiedenen Landen (162) bloß un-

(162) Wie z. B. in Bayern. S. Jagdmandat v. 16. Jun. 1688.

ter den Jagdgerichten ſtehen, und müſſen, wenn es ihnen befohlen wird, das Luder vor die Krähen- und Schießhütte fahren, (163) Jagdhunde in Fütterung nehmen, auch Pferdeſchwänze zu Dohnen, Handſchuh und Hundekoppeln, entrichten. (164) Siehe auch Th. XII, S. 522, fgg. und Th. XXVI, S. 399.

11. Einige ſehen es auch als ein zum Jagdregale gehöriges Recht an, wenn der Regent, oder deſſen Kammer, den Pferde- oder Viehſchnitt an Jemanden verleihet oder verpachtet. Allein, man könnte dieſes Recht viel eher unter die Polizeyanſtalten rechnen, wenn es ſonſt eben ſo groß, rathſam oder vortheilhaft wäre, ſich deſſelben zu bedienen; wiewohl auch die Polizeyanſtalt hierüber ſich nicht weiter erſtrecken kann, als daß man für die Geſchicklichkeit dieſer Leute ſorget, und ſie anhält, im Lande zu wohnen.

v. Juſty Syſtem des Finanzweſens, §. 506.

12. Endlich zählen einige auch das Recht, die Hirſchſtangen und die Häute des gefallenen Wildes in dem ganzen Lande zum Nutzen des Landesherren einliefern zu laſſen, zu dem Jagdregale. Allein, dieſes kann ſich höchſtens nur auf diejenigen Jagdreviere der Vaſallen erſtrecken, in welchen nicht dieſen, ſondern dem Landesherrn die hohe Jagd zuſteht. Denn wenn ein Vaſall die hohe und eingeſchränkte Jagdgerechtigkeit beſitzt, ſo müſſen ihm, da ihm das hohe Wild ſelbſt zuſteht, auch die Hirſchſtangen und Fallhäute, als davon fallende Nebennutzungen, gehören; es ſey denn, daß der Landesherr durch ein undenkliches Herkommen ſich in dem Beſitze dieſes Rechtes befände; da denn billig zu vermuthen iſt, daß ſeine Vorfahren ſich daſſelbe bey Concedirung der Jagden vorbehalten haben.

Ich

(163) S. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. P. 3, Tit. 86.
(164) Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie, Cap. 6, §. 71, S. 233.

Ich komme zur Beſchreibung der Geſchichte der Jagd in Deutſchland, ſeit dem 16ten Jahrhunderte, nach Anleitung des churf. ſächſiſchen Advocaten, Hrn. Rößig, in ſeinem Verſuche einer pragmatiſchen Geſchichte der Oekonomie-Polizey- und Cameralwiſſenſchaften, 2 Th. 1 Abtheil. Lpz. 1782, 8. S. 391, fgg. Es hat zwar bereits Stiſſer die Forſt- und Jagdgeſchichte bearbeitet, er hat aber dieſe Sache bloß als Juriſt, und von Seiten der juriſtiſchen Geſchichte behandelt. Meine Abſicht iſt, dieſe Sache mehr in ſo fern es zur Oekonomie- und Kameralwiſſenſchaft gehört, zu unterſuchen, und inſonderheit auf die ökonomiſchen Schickſale der Jagd, auf die Ausbildung der ökonomiſchen Jagdkenntniße, die Jagdpolizey und das Kameralintereſſe bey derſelben, in ſo fern dieſe Dinge aus hiſtoriſchen Nachrichten und den Jagdordnungen erhellen, Rückſicht zu nehmen.

Noch aus den ältern Zeiten her war, wie ich bereits oben erwähnet habe, die Jagd dem Deutſchen gleichſam ein Nationalgeſchäft, und jezt iſt ſie vornämlich ein Vergnügen der Höfe und der Vornehmern; da die übrigen Stände ſich mehr mit den Wiſſenſchaften und der Handlung beſchäftigten. Die vielen Jagdordnungen der damahligen Zeiten können uns den beſten Beweis davon geben, ſo wie ſie für uns die beſten Quellen von dem Zuſtande der Jagd und den Schickſalen derſelben ſind. Von dem Streite und der Unterſuchung über die Regalität der Jagden iſt bereits oben S. 52, fgg. gehandelt worden. In dem 14 und 15ten Jahrhunderte findet man noch viele Verordnungen der deutſchen Könige und Kaiſer, welche dieſen Gegenſtand betreffen. So gehört hieher das Weisthum (165) Ludwig's

(165) Weisthümer deſſen dergleichen Geſetze wahrſcheinlich deswegen, weil darin der Herren Recht erwieſen wird: ſ. *Go. Melch. de Ludolff* Obſſ. for. obſ. 245, de prob. & doc. quae ve-

wig's des Bayern, über den Dreyerchenwildbann; doch dieſes gehört mehr zu der mittlern Geſchichte der Jagd.

Eben dahin gehören auch die Unterſuchungen über die Reichsjägermeiſterämter, worunter dem Churhauſe Sachſen das oberſte Reichsjägermeiſteramt zuſteht; denn ob gleich in dem mittlern deutſchen Staatsrechte ſich mehrere Reichsjägermeiſter finden, ſo ſcheint doch damals der Markgraf zu Meißen auf dem Hoflager zu Metz, im J. 1356. wo er es ausübte, in dem Grafen zu Schwarzburg ſeinen Erbbeamten gehabt zu haben, welches der deutlichſte Beweis iſt, daß es ein Erz- oder hohes Reichsamt war. Daß Sachſen ſich davon nicht ſchrieb, geſchah unſtreitig deswegen, weil es ſchon ein weit höheres in ſeinem Titel hatte. Auch ſcheint man nur die Aemter in Titeln von jeher genannt zu haben, wegen deren man Lehen hatte, welches wegen der Lehensverfaſſung und Behauptung ſeiner Rechte auf die Lehen geſchah. Auch ſcheint man die Regel bey den Titulaturen befolgt zu haben, daß, wenn man mehrere Titel wegen eines Amtes oder Landes hatte, man nur den höchſten nannte. Doch ich nähere mich mehr meinem Zwecke, um die Geſchichte der Jagd ſeit dem 16ten Jahrhunderte aufzuſuchen.

Die Reichsſtände ſcheinen in der Jagdgerechtigkeit, wo ſie als eine Regale behandelt wird, inſonderheit ſeit dieſen Zeiten auch mehrere Geſetze ertheilt und mehrere Einrichtungen gemacht zu haben, ſeitdem ihnen Carl V. durch ſeine Capitulation ihre Regalien und Hoheitsrechte nachdrücklich beſtätigte. Ob aber gleich

vocantur Weisthum. Es ſcheint eben das zu ſeyn, was wir in den neuern Zeiten Deductionen nennen. Eben dieſer hat noch mehr dergleichen Weisthümer zu Dreiſt, zu Helſent, zu Rennig, zu Frücht, Pommer und Hüber; das Ludwigiſche ſ. im Stiſſer, ed. Franckii, Beylagen, S. 4, lit. B.

gleich in vielen Landen die Jagd ſchon damals ein Regale war, ſo finden ſich doch noch freye Jagden in dieſen und folgenden Zeiten. Am berühmteſten iſt die ſo genannte freye Bürſch in Schwaben. Ihr Urſprung verliert ſich in der Geſchichte der mittlern Zeiten; vielleicht erreicht er gar die alte deutſche Jagdfreyheit. Kaiſer Maximilian I. beſtätigte dieſe freye Bürſch im J. 1516. Die Bürſchverwandten machen ein eigenes Collegium, welches das freye Bürſchcollegium heißt; ſie halten ihre beſondere Zuſammenkünfte, haben eigene Geſetze oder Bürſchordnungen, Matrikel und beſondere Bediente, einen Bürſchobriſten, Bürſchausſchuß und Bürſchadvocaten. (166) Sie erſtreckt ſich nicht durch ganz Schwaben, ſondern nur auf gewiſſe Orte. So genoſſen in dem Würtembergiſchen die Städte und Aemter Bahlingen, Roſenfeld, Ebungen, St. Georgen wegen Rothenzimmern, Dornhaan und Alpirſpach, (167) eine freye, jedoch nur Gnadenjagd, und der obere und untere freye Bürſchbezirk zwiſchen der Riß, Donau und Blau, welches die eigentlich ſo genannte ſchwäbiſche Bürſch iſt. Eben ſo iſt ein ſolcher Diſtrict im Hohenzolleriſchen; auch hat die Reichsſtadt Rothweil dergleichen Recht. Die Stadt erkennt es als ein Reichslehen an, und gründet ihre freye Bürſch auf dem Schwarzwalde auf ein Privilegium K. Friedrich III. vom Jahr 1474. (168) Die Stadt Weil gründet ihre freye Bürſch

(166) Die gewöhnliche Meinung von ihrem Urſprunge iſt, daß ſie nach dem Abgange der Herzoge von Schwaben entſtanden ſey. Eine andere Meinung trägt Dan. Gottfr. Hofmann, de libera venatione, ſpeciatim Svevo-Memmingenſi, Tubing. 175?, S. 46, §. 14, vor.

Jacob Otto freye Bürſchbeſchreibung. *Harprecht* Sciagraphia liberae venationis Germaniae, inprimis Sveviae.

(167) S. die gnädigſt ertheilte freye Bürſchordnung, v. 20. Febr. 1737. in dem Auszuge der hochfürſtl. würtemberiſchen Forſtordnungen und Reſcripte, Stutg. 1748. 8.

(168) Sie wurde damit auch von Leopold im J. 1659. beliehen. Dieſen Lehenbrief findet man in C. G. W. Beylagen und An-

Bürſch innerhalb eines gewiſſen Diſtrictes auf kaiſerliche Urkunden und Verträge von 1376; Gemünden, auf eine von 1434; Aelen, auf eine von 1475; Leutkirch, und endlich Donauwerth, die ſich auf einen Vertrag von 1544 gründet.

Weniger bekannt iſt die freye Bürſch zu Memmingen in Oberſchwaben, beſonders auf dem ſo genannten Boſſerhard, welchen Maximilian I. in einer Urkunde v. J. 1502. (169) Unſers und des Reichs Wald, genannt Boſſerhard, bisher einen freyen und gemeinen Pürſch nennt. Das Directorium führte der Rath und die Stadt Memmingen; ſie wiederſetzte ſich dem Herzoge Georg von Bayern, welcher im 16ten Jahrhunderte zu Anfange dieſe freye Bürſch und den Forſt ſich zueignen wollte, und ſoll daher das Directorium erhalten haben. Daher wurden auch ſchon 1501, 1502, 1509 und 1511, Zuſammenkünfte der freyen Bürſchverwandten in ſelbiger Stadt gehalten. Bey dieſer freyen Bürſch kommen auch ſchon in dieſen Zeiten gleich zu Anfange des 16ten Jahrhunderts Jagdgeſetze vor. So wurde 1500, wegen Mißbrauch des Jagens auf dem Boſſerhard, und Verderbung des Wildbretes, ein Schluß verfaſſet; ſo wurde damals auch wegen der Hägezeit, und der Art und Weiſe, wie man ſich deſſen bedienen ſolle, Verabredung getroffen. Und da dieſes nicht beobachtet wurde, ſo faßten die freyen Bürſchverwandten, auf Veranlaſſung eines Ausſchreibens Kaiſer Maximilianus I. von 1502, zu Steuerung dieſer Mißbräuche einen anderweitigen Schluß, den auch Maximilian nochmals beſtätigte, worin inſonderheit heilſame Verordnungen wegen Schonung des Wildes und des fernern Gebrau-

Anmerkungen über Jac. Ottens freye Pürſchbeſchreibung. Den Lehenbrief, welche ſie von Joſeph I. 1706. erhielt, hat Moſer im Reichsſtädtiſchen Handbuche, Cap. 41, n. 12, S. 600.

(169) Hofmann, a. ang. O. n. II, S. 5 in annexis.

brauches des Jagens und Schießens geſchahen; noch genauer aber wurde es in dem Vertrage von 1509. beſtimmet. Allein, ſo ſehr auch die freye Jagd ſich der natürlichen Freyheit nahet, und ſo ſehr ſie auch mit der alten deutſchen Verfaſſung übereinſtimmet: ſo ſchickt ſie ſich doch nicht für ein Volk, deſſen Glückſeligkeit durch Induſtrie befördert werden ſoll. Wird die Freyheit zu jagen einem jedem Unterthan gelaſſen, ſo kann dieſes ſehr leicht eine Gelegenheit werden, die Luſt zu den ordentlichen Beſchäftigungen zu ſchwächen, die Begierde zum Herumlaufen in ihnen zu erwecken, und hiedurch aus arbeitſamen Einwohnern Müßiggänger zu machen; dieſes aber iſt dem Staate und den Unterthanen ſchädlich. Ferner, bleibt einem jeden die Freyheit zu jagen, ſo iſt die Ordnung bey der Jagd unmöglich. Dieſes vertreibt das Wild aus dem Lande. Hieraus folgt, daß das Wild im Lande zu koſtbar wird, und daß der Unterthan in ſeinen häuslichen Beſchäftigungen mehr verliert, als er durch das Jagen gewinnt. Auch dieſes iſt dem Staate nachtheilig. Außerdem aber, daß die freye Jagd zum Müßiggang einladet, und die Wildbahn verwüſtet, ſtiftet ſie auch ſonſt viel Unheil, welches ſchon 1588. der Herzog Ludwig von Würtemberg in ſeiner Conſtitution einſahe. (170) Die Jagdliebhaberey ladet eine Nation leicht zu Rebellionen ein, und hindert den Patriotismus, weil es den Familiengeiſt ſchwächt. Man betrachte den Zuſtand derer Gegenden, wo die freye Jagd iſt; und man wird bald finden, wie nöthig die Einſchränkungen ſeyn. Auch ſchon der Reichsabſchied zu Augsburg von 1530. verbiethet im 38 §. daß ſich Niemand auf des andern Grund und Boden mit geladenem Gewehr betreten laſſen ſolle.

Doch

(170) Er ſagt: „So bald ſie ſich dem Wildbretſchießen ergeben ſo werden ſie merklich Faulenzer, Verthuer, Schwelger, Verderber Weiber und Kinder.“

Doch ich eile zu denen Landen zurück, wo die Jagd ein Regale iſt, und zu den Jagdgeſetzen derſelben. Dieſe Jagdordnungen erſtrecken ſich, wie bereits aus dem Vorhergehenden erhellet, theils auf die Arten des Wildes, die geſchoſſen werden ſollten; auf die Zeit, wenn es erlaubt ſeyn ſollte oder nicht; auf die Arten des Gewehres; auf die Stände und Perſonen, denen es erlaubt war; auf die Pflichten der Jagdbedienten und die Beſtimmung ihrer Aemter; auf verſchiedene Arten der Jagden und die Grenzen einer jeden; auf die Jagdfrevel und die darauf geſetzten Strafen; auf die ökonomiſchen Grundſätze der Jagd; auf das Intereſſe der Kammer bey derſelben; auf die Verbindung, in welcher die Jagd mit dem Forſtweſen ſtand, und was die Forſtbedienten zum Vortheil der Jagd zu beſorgen, oder zum Nachtheil derſelben zu unterlaſſen hatten.

Das Wild, welches man in dieſen Zeiten in Deutſchland kannte, waren: Haſen, Füchſe, Dachſe, Wölfe, Käninchen, Biber und Fiſchotter, Luchſe, wilde Katzen, Rehe, Hirſche, Bären, wilde Schweine, Gemſen. Man kannte die Kunſt, Jagdhunde abzurichten, ſehr gut. Die Haſen fieng und jagte man mit Habichten, mit Winden (Windhunden,) mit Netzen, Schleifen, Fallen, Bretern oder Horden; das letztere war inſonderheit im Vogtlande gewöhnlich. Die Füchſe wurden mit Hunden gehetzt, in Netze getrieben, mit Schleifen, mit Selbſtſchüſſen, in Gruben, und mit Fußeiſen gefangen. Die Wolfsjagd war damals ſtark, und man hatte beſondere Arten derſelben. Man ſchoß ſie, oder fieng ſie in Wolfsgruben. Man richtete Wolfsgärten in den Wäldern an; man umgab ſie mit Stecken, und machte in die vier Enden derſelben Wolfsgruben. In dem Zaune waren Thore von Leinwand angebracht, worauf ein Hund und ein Jäger, der mit einer großen Keule einen Wolf erſchlägt,

gemahlt war. In die Wolfsgärten wurden Aeſer geworfen; wenn nun die Wölfe in dieſe ſprangen, wurden ſie darin herum gejaget, und konnten nicht wieder heraus, weil ſie ſich vor dem Gemählde an dem Thore entſetzten, und ſprangen alſo in die Gruben. Einen ſolchen Wolfsgarten haben die Herren Reußen im Vogtlande, wie auch die Harzgrafen. Man fieng ſie auch in Stricken und Schleifen, und durch Armbrüſte, die von ſelbſt losſchoſſen, ſobald er die daran befeſtigte Speiſe anrührte. Man hielt Jagd auf ſie, theils wegen des Schadens, den ſie thun, theils auch wegen der Häute die man mit 7 Thalern bezahlte. Die Parforcejagden ſcheinen erſt vorzüglich im 17ten Jahrhundert mehr aufgekommen zu ſeyn, ob es gleich auch ſchon im 16ten nicht unbekannt war. Sie führten dem großen Wildbret, z. B. den Hirſchen, Heu in die Wälder zum Winterfutter, wie auch Steinſalz, welches ſie als Arzeney lecken konnten, und welches die Salzlecke hieß und noch heißt.

In das 16te Jahrhundert fällt die Entſtehung des oben erklärten Unterſchiedes zwiſchen hoher und niederer Jagd, und in Sachſen kam nach und nach eine Mitteljagd auf. Ich übergehe hier die Meinungen derer, welche dieſen Unterſchied weit höher hinaus ſetzen. (171) Die Meinung, daß dieſer Unterſchied erſt im 16ten Jahrhunderte aufgekommen ſey, brach-

(171) Einige ſahen ſie ſchon in dem Schenkungsbriefe Carls des Großen, den er de ſcholis Osnabrug. ausgeſtellt haben ſoll. Die Streitſchriften über die Richtigkeit dieſer Urkunde, ſ. in Barings clave diplom. p. II, n. 3. Es ſtehen darin die Worte: omnis venatio; und man hat dieſes von der hohen und niedern Jagd erklären wollen. Allein, omnis geht vielmehr hier auf alle Arten der Jagd in Anſehung des Objects, der Werkzeuge und Arten zu jagen. Andere gründen ſich auf ein Diploma Otto's II. bey dem Lünig, in ſpicil. eccleſ. in cont. part. I, c. 11, tit. Cöln, S. 323. Alle Meinungen und Gründe findet man in Stiſſers Forſt- und Jagdhiſt. S. 285, f. beyſammen.

brachte vornämlich Heigius (172) auf, und die Rechtſprüche vieler Akademien ſtimmen mit dieſer Zeitrechnung überein. Auch findet man in keiner Verordnung im Forſt- und Jagdweſen vor dieſer Zeit etwas von dieſem Unterſchiede. Dieſe Eintheilung kömmt unter verſchiedenen Namen vor. Bald heiſſen ſie die hohe und niedere Jagd, bald Groß- und Kleinwild, Hoch- und Niederwildbret, hohes und niederes Weidwerk, hohe Wildjagd, hohe Wildfuhr, hohe auch Fuchs- und Haſenjagd, hohe Wildbahn, hohes Wildbret; und die niedere kömmt in bayeriſchen und öſtreichiſchen Jagdordnungen dieſer Zeiten, unter den Namen des Reisgejägd- und kleinen Weidwerkes, vor. So unbeſtimmt in den einzelnen Ländern dieſe Benennungen ſind, ſo unbeſtimmt iſt in vielen auch, was man zu dieſer oder jener Art von Jagd rechnete. In vielen Ländern, ja man kann faſt ſagen: in allen, Sachſen ausgenommen, kannte man nur die hohe und niedere Jagd. Allein in Sachſen hat man auch ſchon in dieſen Zeiten eine Mitteljagd. Den Urſprung dieſer Eintheilung kann man nicht ſo genau beſtimmen; ſo viel aber erhellet doch aus den Geſetzen, daß man ſchon im J. 1530. davon wußte, und daß wahrſcheinlich in dieſem Jahre der Anfang damit geſchah. Denn Beweis davon giebt die churſächſiſche Landesordn. v. J. 1531. (173) Die Veranlaſſung dazu war vielleicht, weil die Grenzen der hohen und niedern Jagd damals nicht beſtimmt genug waren, und ſich daher viele oft mehr anmaßeten, als zur niedern Jagd gehörte; vielleicht aber iſt auch das Kameralintereſſe, wel-

(172) In quaeſt. iur. civ. & Sax. P. I, qu. 15, §. 62. So heißt es bey Fritſch, a. ang. O. S. 129, in der braunſchweig-lüneburgiſchen, von 1581. in den Worten: „keiner hohen und niedern Jagd.“

(173) Fol. 27. Ueber die Urſache dieſer neuen Abtheilung, ſ. auch Hrn. v. Ludwig, in Conſiliis Hal. Tom. II, Lib. 2, n. 90.

welches man dadurch zu vermehren ſuchte, die wahre Urſache geweſen.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen über die Jagd und die Geſchichte derſelben, will ich nun die Geſchichte der Jagd in den einzelnen deutſchen Ländern erzählen.

In dem Braunſchweigiſchen, finden ſich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts viele Jagdverordnungen. Nicht nur in der Holz- und Forſtordnung v. J. 1547, wird mit auf die Jagd Rückſicht genommen, in ſo fern das Forſtweſen mit ihr in Verbindung ſteht, ſondern es erſchienen auch ſehr viele beſondere Jagdedicte. Im J. 1558 ließ Herzog Heinrich der Jüngere zu Braunſchweig und Lüneburg, ein offenes Edict der Jagd und des Weidwerkes halber ergehen, worin er hauptſächlich das unrechtmäßige Wildfangen unterſagt. Es gieng dieſes hauptſächlich den wolfenbüttelíſchen Antheil an, wie aus der Unterſchrift erhellet. Im J. 1564 ergieng eine beſondere Verordnung wegen Knüttelung der Hunde, (174) unter dem Namen eines Gemeinausſchreibens. Im J. 1565 erfolgte ein erweitertes Ausſchreiben v. 20 Jul. wegen des Jagens und Kuren; und endlich 1567 ein drittmaliger ausgegangener Befehlig an alle Amtleute, des Hafenfachens und andern Wildbrets halben. (175) In der Holz- und Forſtordnung v. J. 1591, weiſet Herzog Heinrich Julius unter andern auch die Förſter an, auf die fürſtlichen Wildfuhren, auch Jagden, gute fleißige Acht zu haben, daß die Verbrecher in dieſem Puncte beſtrafet werden. Man ermunterte von Seiten der Regierung zum Wegfahen der Raubthiere, ſuchte aber doch dabey das Cameralintereſſe, ſo viel als es möglich war. Man befahl daher, daß nur die Forſt-

(174) Vom 25. Jul. Fritſch, S. 138.
(175) Vom 14. Oct. Fritſch, a. ang. O.

Forſtbedienten das ſchadhafte Wild ſchießen ſollten, worunter man Wölfe, Luchſe, Füchſe, Haſenfreſſer und Geyer rechnete. Sie mußten von Wölfen und Luchſen die Zähne, Leber, Gurgel, Balg und Klauen liefern; für einen tauglichen Luchs war 1 Rthlr., für einen tauglichen Fuchs $\frac{1}{2}$ Rthlr., und für einen ſchadhaften Vogel 3 Groſchen, ausgeſezt. (176) Endlich erſchien auch noch ein Edict gegen die Wildſchützen und Fiſchdiebe, im J. 1598.

In dem Würtembergiſchen, findet man um die damaligen Zeiten auch eine außerordentliche Vorſorge für die Jagd. Es erhellet aber auch aus den Verordnungen, daß die Jagd nicht müſſe beunruhiget worden ſeyn. In dem Herzogthume Würtemberg gehört die Wildbahn um ſo gewiſſer zu den Regalien, als dieſelbe ſchon in dem Inſtrumento erectionis Ducatus, v. J. 1495, und auch in neueren Urkunden für ein landesherrliches Regale und Recht erkannt worden iſt. Die Jagdgeſetze in dem Herzogthume Würtemberg ſind außerordentlich hart. Anfangs wurden die Wildverbrechen nur mit Geld gebüßet. Allein, Herzog Ulrich machte 1517 ein Geſetz, vermöge deſſen einem jeden Wilderer die Augen ausgeſtochen werden ſollten. (177) Man giebt zur Urſache der Härte dieſes Geſetzes in der Geſchichte an, weil die Zahl der Wilderer ſich damals ſo ſehr vermehrt habe, daß der Herzog ſeines eigenen Lebens nicht mehr ſicher geweſen. Herzog **Ulrich** ließ viele Mandate und Befehle wegen des Wildbretſchieſſens, Jagens, Fällens in den Wäldern und Hölzern, ergehen. Es gedenkt derſelben die erſte Vergleichung der Wildpretſchützen halber, v. J. 1551, zwiſchen Her-

(176) Fritſch, S. 136.

(177) Einen Abdruck von dieſem Geſetze findet man bey Hrn. R. R. Sattler, in der würtembergiſchen Geſchichte unter den Herzogen, Th. 1, n. 96.

Herzog Chriſtoph und ſeinen Ständen (178); und das Mandat der Büchſen halber, welches in demſelben Jahre von Herzog Ludwig erſchien, erwähnt inſonderheit einen Befehl des Herzog Ulrich, v. J. 1530 (179), und beruft ſich auf ein Verboth, welches 1530 auf dem Reichstage vom Kaiſer ſamt den Churfürſten, Fürſten und übrigen Ständen, geſchah. Alle dieſe Verordnungen wurden damals auf den Landtagen gemacht, wie auch ein fürſtliches Generalausſchreiben von eben dem Jahre und Tage, in der Forſtordn. S. 110. Auch die Landesordn. von 1552, S. 35 — 37, verordnet hierin. Eine andere Vergleichung wegen der Wildbretſchützen erſchien 1554. von Herzog Chriſtoph, worauf 1565 eine dritte folgte. Durch dieſe Vergleiche vornämlich, und zuerſt durch den von 1551, wurde die Strafe um ein ziemliches gemildert, weil bey der vormaligen Schärfe, womit man die Verbrecher behandelt hatte, nicht geringer Widerwille der Unterthanen gegen die Obrigkeit erwachſen war. Allein, man wurde genöthigt, auf dem Landtage 1565. die Strafe wieder zu erhöhen, (180) weil die Wilddieberey wieder allzu ſehr eingeriſſen war. Die würtembergiſchen Geſchichtſchreiber, und unter andern auch Weiſſer bemerkt, daß unter der Regierung Herzogs Chriſtoph, nur von 1550 bis 1565, mehr als tauſend Wilderer mit Urthel und Recht beſtrafet worden ſind. (181) In den beyden Conſtitutionen von 1551, und 1554, war vornämlich der Fehler, daß ſie bey der Strafe nicht darauf Rückſicht nahmen, ob ein Wildſchütze viel Stücke Wild, oder wenig, erlegt hat-

(178) Fritſch, S. 173.

(179) Friſch, S. 175.

(180) L. T. A. v. 19. Jun. 1595. Dieweil die große ꝛc. Fürſtl. Generalausſchreiben, v. 10. Sept. 1565. in der Forſtordn. S. 123.

(181) L. T. A. v. 1595, a. ang. O.

te; daher wurde oft derjenige, welcher der Wildfuhr nur einen kleinen Schaden zugefüget hatte, eben ſo hart beſtraft, als derjenige, welcher ſchon viele Stücke erlegt hatte. Herzog Ludwig ließ daher im J. 1587, mit Zuziehung der Rechtslehrer in Tübingen und einiger Räthe, dieſe Ordnung zuſammen faſſen. Sie wurde dem landſchaftlichen Ausſchuß vorgeleget, welcher es aber für zu wichtig hielt, ein Gutachten von ſich zu geben, und deswegen einen Landtag anzuſtellen bat. Allein, dieſes ſchien dem Herzoge zu weitläuftig und unnöthig, und ſo ließ daher der Herzog Ludwig dieſe Ordnung drucken und bekannt machen. (182). Sie erſchien 1588 (183), unter folgendem Titel: Die neue Conſtitution und Ordnung, welcher Geſtalt in Würtemberg die Wildbretsſchützen fernerhin nach eines jeden Verwirken und Verbrechen geſtraft werden ſollen. Es war dieſe durch die Unzulänglichkeit und unterbliebene Wirkung der erſtern veranlaſſet worden; der Herzog nahm deswegen die Landhofmeiſter, (welche eine Art von der oberſten Polizey- oder doch Kammerbedienten geweſen zu ſeyn ſcheinen, und in dieſer neuen Conſtitution erwähnet werden,) Kanzler und Räthe; auch etliche aus der Juriſtenfacultät, zu Rathe, welche ſowohl dieſe Vergehungen und ihre Strafbarkeit unterſuchen, als auch die erwähnten ältern drey Vergleichungen erläutern, und verſchiedene neue Conſtitutionen der peinlichen Halsgerichtsordnung und den Zeitumſtänden gemäß, verfertigen mußten, welche ſodann in dieſer Hauptverordnung oder neuen Conſtitution im J. 1588 zuſammen getragen und bekannt gemacht wurden. Es finden ſich in dieſen

Jagd=

(182) Sattlers würtembergiſche Geſchichte unter den Herzogen, Th. 5, Abſch. 6, §. 76.

(183) Fritſch, S. 182. S. auch die ältern Sammlungen der allerhand Ordnungen in dem Würtembergiſchen, wo ebenfalls ein Abdruck befindlich iſt.

Jagdgeſetzen viele angemeſſene Strafen. Die Aufſicht über die Beobachtung dieſer Geſetze hatten die Waldvögte, Forſtmeiſter, und die ſo genannten Forſtknechte. Es wurde ihnen, zur Aufmunterung von jeder Strafe, welche nicht über 3 Pf. Pfenninge 5 Schillinge betrug, der dritte Pfennig zum Rügegeld überlaſſen; doch mußte alles in Einnahme gebracht, und hernach der Abgang des dritten Pfennigs in die Ausgaberechnung des Jahres geſchrieben werden. Endlich gehört noch in dieſes Jahrhundert eine franzöſiſche Jagdordnung für das Herzogthum Würtemberg, von Herzog Friedrich, von dem J. 1595, (184) welche den zweyten Theil der in demſelben Jahre in franzöſiſcher Sprache erſchienenen Forſtordnung ausmachte.

In dem Mecklenburgiſchen finden wir in dieſen Zeiten ſehr gute Verordnungen und Verhaltungsregeln in der Landesordnung, v. J. 1562. (185) Es wurde unterſagt, alles Wild, von Faſtnacht bis auf Jacobi zu hägen, fangen oder ſchlagen, und die Haſen durften in der Gruſſe (in der Setzzeit) nicht geſchoſſen werden. Es wurde das Kuren, Lappen und Lauſchen verboten, wodurch das Wild verderbt und verödet wird. Dieſes wurde bey dem erſtenmal mit 20 Gulden beſtraft, welche zur Hälfte dem Richter, zur Hälfte aber dem klagenden Theile zufielen. Es iſt dieſes mehr wie eine bloße Polizeyverordnung, als eine Cameralverordnung anzuſehen, da dieſe Geſetze, wegen der häufigen Klagen, (wie es darin ſelbſt heißt,)

(184) Ordonances de tres-haut, tres-illuſtre & puiſſant Prince & Seigneur Fréderic, par la grace de Dieu Duc de Würtemberg, pour le regard de foreſts. Seconde partie de l'ordonnance des foreſts Aſcanois touchant la Sauvagine. Am Ende iſt das Jahr 1595. unterzeichnet. S. Fritſch, a. ang. O. S. 222, f.

(185) Fritſch, S. 197.

heißt,) welche die von Adel gegen einander führten, gemacht worden ſind. Eben ſo wurde das heimliche Schießen unterſagt, und die Büchſen ſolcher Schützen fielen den Edelleuten, Amtleuten, Landreitern zu; das Hagelgeſchoß wurde ganz und gar verboten, wodurch vermuthlich die Schüſſe mit gehacktem Bley, oder auch Schrot, zu verſtehen ſind.

Ich komme zu den churfürſtl. und herzogl. ſächſiſchen Jagdanſtalten. Es ſcheint, daß man dieſelbe daſelbſt in dieſen Zeiten zwar nicht vernachläſſiget, aber auch nicht ſo ängſtlich betrieben habe, als in andern Landen. Was ſich noch findet, iſt in den Landes- und Polizeyordnungen, wo dieſer Gegenſtand mit berührt wird. So beruft ſich die Conſtitution v. J. 1572, auf die Verordnungen der Landesordnung, von Spieſſung des Wildbrets, auch andern unvorſehlichen ohne böſen Fürſatz geſchehenen Beſchädigungen. (186) In den Landesordnungen von 1543., wird verſchiedenes über das Jagen verordnet. Die Jagd wird von Faſtnacht bis Bartholomäi für geſchloſſen erklärt, und vor Simon und Judä darf keiner in des andern Weinberg Weidewerk treiben, noch das Wild dahin verfolgen. Zugleich beruft ſich Churfürſt **Moritz** auf ein anderes Ausſchreiben, welches hiedurch verneuert wurde. (187) Auch Churfürſt **August** verordnete in dem Ausſchreiben, v. J. 1555, verſchiedenes wegen der Jagd. Dieſer große Fürſt ſchien die Wohlfahrt ſeiner Kammer auf andere Gründe, als bloß auf die, die ſeinen Unterthanen drückend werden konnten, zu bauen; indeſſen vernachläſſigte er doch dieſes Geſchäft nicht. Wir finden davon Spuren, theils in ſeiner Forſtordnung, theils aber auch in andern gegen die Wilddiebe er-

(186) Fritſch, a. ang. O. S. 14.

(187) Fritſch, eb. daſ. In dieſer Conſtitution wird auch der hohen Jagd unter dem Namen der hohen Wildfuhr gedacht.

ergangenen Befehlen. Von ökonomiſchen Einrichtungen zur Verbeſſerung und Vermehrung des Wildſtandes findet ſich indeſſen wenig. Das meiſte gieng auf die Jagdverbrechen. Hieher gehört die Conſtitution v. J. 1572, über welche die Abgeordneten zu Meißen ſich verglichen, und wonach den Schöppenſtühlen zu ſprechen auferlegt wurde. (188) Es verdient hier unter andern auch die Strafe ad metalla, oder in die Bergwerke, bemerkt zu werden. In den Jahren 1573 und 1575 ſorgte man inſonderheit für das Federwild; 1584. erfolgte ein geſchärfteres Mandat wider die Wildbretbeſchädiger, wo ihnen der Galgen zuerkannt wurde, welches auch 1587. von Chriſtian I. wiederholt wurde. Eben ſo gehört hieher eine Conſtitution v. J. 1584, und die anbefohlene Lähmung der Bürger- und Bauernhunde, damit ſie dem Wilde nicht ſchaden, v. J. 1588. Endlich erſchien noch 1599. eine Verordnung gegen die Wilddiebe, unter Chriſtian II. In den herzogl. ſächſiſchen Landen waren ebenfalls in den älteſten Zeiten die Landes- und Polizeyordnungen die Geſetze für das Forſtweſen. So wurde in der herzogl. Landesordn. v. J. 1587, Tit. 34, über die Jagd- und Weidwerksſachen verordnet.

In den Oeſtreichiſchen, in den Landen ob der Enns, wurden verſchiedene Verordnungen gemacht. Schon in dem J. 1566 erſchienen in dem öſtreichiſchen Generalien wegen der Jagd, welche in den Ordnungen v. J. 1581 erwähnet werden. (189) Im J. 1568 wurde des Reisgejägts, d. i. der kleinern oder niedern Jagd halber, da ſich deswegen verſchiedene Irrungen zutrugen, unter den drey Ständen der

(188) C. A. T. I, S. 26.

(189) Ordnung, wie es hinführo mit dem Reisgejägt im Erzherzogthum Oeſterreich ob der Ens gehalten werden, ſoll; bey Fritſch, S. 71, §. Fürs ſiebende.

Lande, dem Prälaten- Herren- und Ritterſtande verſchiedenes verglichen, und von Rudolph II. beſtätiget, welches im J. 1581 geſchah. Es wird darin über die Jagdzeit verordnet; die Füchſe werden vor Michaelis zu jagen unterſagt, wobey man vermuthlich auf die Güte der Pelze ſahe. Es wird darin die hohe und niedere Jagd unterſchieden; die erſtere heißt Wildbahn, die letztere das Reisgejägt. Zu der erſtern rechnete man Hirſche, Wild, Bären und Schweine. (190) Zu Verhütung der Verabödung alles Wildbretes, wird alles Abſchrecken, Wahnſchießen, Selbſtgeſchoß, Fällbaum, Zain, Schnür, Gättern, Eugeln, Wißbaum, und andere ungebührliche Weidmannſchaft unterſagt, und nur gegen die wilden ſchadhaften Thiere, worunter vornämlich, Wölfe, Bären, Luchſe und Löwen genannt werden, erlaubt. (191)

In den bayriſchen Landen ſcheinen die älteſten Jagdgeſetze in den Landesfreyheiten zu ſeyn; wenigſtens beruft ſich ſtets die fürſtl. bayeriſche Jagdordnung auf dieſelben. Die Rentmeiſter hatten die Aufſicht über die Ueberhäufung des Wildbretes, und mußten in den vier Regimenten (ſo ſcheint der Diſtrikt zu heiſſen, in welche die Kammergüter oder wohl gar das Land zum Behuf der Polizey und Kammer vertheilt war,) herum reiten, und Erkundigung einziehen, ob das Wild den Unterthanen zur Beſchwerde gereiche, und übermengt ſey. Hierauf wurde durch beſondere Inſtructionen der Sache abgeholfen, welches durch den Kammerpräſidenten und überhaupt durch die Kammer

(190) „So iſt denen, die Wildbahn haben, hiemit anderes und „mehreres nicht hervorgeſtellt, als Hirſchen, Wild, Bären „und Schweine, das andere alles, wie das Namen hat, ſoll „ohne Mittel ins Reisgejägt gezogen ſeyn,“ S. 71, bey Fritſch, a. ang. O.

(191) Fritſch, a. ang. O. S. 73.

mer, vor welche die Jagdſachen gehörten, gieng. (192) Man hatte im Bayeriſchen auch ſchon beſtimmte Zeiten für die offene und geſchloſſene Jagd; in dieſer Jagdordnung aber werden wegen des erneuerten Kalenders auch neue Tage beſtimmt. (193) Es wird erlaubt, dem Hirſch vom 1. Jul. bis 8. Sept., das Wild von Mich. bis Weihn., das Schwarzwild von Galli bis Weihnachten zu fahen. Die an den Gränzen waren daran nicht gebunden, wie auch die auf den Hochgebürgen, wo die Jagd ſpäter aufgeht und ſpäter aufhört. Es wurde ein beſonderes Maß für die Spiegel oder Löcher der Netze beſtimmet. Der Rehfang von Oſtern bis Johannis war verboten. Die Cameralwirthſchaft in Jagdſachen ſcheint überhaupt ſehr regelmäßig geweſen zu ſeyn. Es mußten förmliche Verzeichniſſe von den verliehenen Jagden in die Kammer eingereichet, und daſelbſt in ordentliche Bücher eingetragen werden. Zur Verwaltung der Jagd waren Forſt- und Jägermeiſter, Förſter und Ueberreiter, auch Forſtknechte, verordnet. Das Fuchsgejägt hatte, wegen der Güte der Pelze ſeine beſtimmte Zeit, von Michaelis bis auf Lichtmeſſe, wo es erlaubt war. Auf die Vergehungen in Anſehung dieſes Punctes war ein dreyjähriges Verbot des Fuchsjagens geſetzt. Das Haſenjagen mit Netzen, war vom 25. Jul. bis 24. Febr. erlaubt. Man hatte, außer jenen allgemeinen Abtheilungen, ſehr viele Arten von Jagden. Einigen war nur die Fuchsjagd erlaubt, andern die Dachsjagd; welche letztere allen von St. Laurentii bis zu St. Thomas verſtattet war. Zur Sicherung gegen das Wild, wurden den Landleuten

(192) S. fürſtl. bayriſche Jagd- und Forſtordn. bey Fritſch, S. 73, f. und 76, wo die Hofkammer c. 4, erwähnt wird.

(193) Man ſieht hieraus, daß ſie nach 1582. gemacht iſt; denn 1582. nahm das katholiſche Deutſchland den gregorianiſchen an. Die Stelle ſ. a. ang. S. 75, c. 3.

Hecken und Gräben verſtattet. Die Jagd ſelbſt geſchah mit Hetzen, Beißen, Schießen, ordentlichem Jagen, Graben, Fangen.

In dem Markgrafthume Oberlauſitz, war zwar 1582. eine Landesordnung verabredet, und von Rudolph II. beſtätigt worden; es ſcheint aber darin in Anſehung der Jagd noch wenig oder nichts beſtimmt zu ſeyn. Allein, 1597. wurde dieſelbe erweitert, und namentlich auch auf Weidewerk und Fiſcherey ausgedehnt. Die Verordnungen, welche darin die Jagd betreffen, gehen meiſt nur auf das unbefugte Schießen.

In dem Anhaltiſchen, handelt der 26ſte Art. der Landesordn. v. J. 1572, von der Jagd; doch beſchäftiget er ſich mehr mit dem Federwilde. (194)

In dem Schwarzenburgiſchen, findet ſich im J. 1583 eine Jagdordnung, wenigſtens führt die revidirte Jagdordnung v. J. 1673, dieſelbe an. (195)

Noch findet ſich eine Hohenlohiſche im J. 1579, worin die erſten 9 Artikel von der Jagd handeln. Sowohl das Oekonomiſche der Jagd, als auch das Kameraliſtiſche und Finanzmäßige, iſt darin vorzüglich gut behandelt und verordnet. Sie dringt darauf, daß alle Wildfuhren, Wildbahnen und Jagdbezirke, richtig in die Sahl- und Lagerbücher verzeichnet werden ſollen; aus dieſen ſollte jeder Forſtmeiſter und Forſtknecht ein Verzeichniß erhalten, wie die Bezirke des ihm anbefohlnen Forſtes, Wildbahn, Jagens, Weidwerkgerechtigkeit, rings herum gegen den Anſtoßern und Markungen, gehen, von einer Gränze zu der andern, von Stamm zu Stamm, von Lohebaum zu Lohe-

(194) Rudolphs II. konfirmirte Landesordnungen wegen Abſchaffung ꝛc. — Weidewerk und Fiſcherey betreffend. Die Puncte, welche die leztern Stücke betreffen, ſ. im Fritſch, S. 15.

(195) Fritſch, S 206.

hebaum, auch Straßen, Wegen und Stegen, und allen andern Gewerken herum geführt, und eines nach dem andern gezeigt werden. Ferner ſollten darin verzeichnet ſeyn die Markungen, welche nicht in der Grafſchaft gelegen waren, und worin die Grafen doch zu jagen hatten, und ſo von allen Gerechtigkeiten des Hofes, von jeder Vermehrung und Zugang mußten die Forſtbedienten Bericht abſtatten. Die Wildfuhren und Holzungen wurden alle zehen Jahre einmal, zwiſchen Oſtern und Pfingſten, umzogen; hierüber mußten die gehörigen Nachrichten aufgeſetzt ſeyn. Die Jagdordnung wurde jährlich auf Quaſimodogeniti verkündiget, und von Walpurgis, oder Philippi und Jacobi, oder d. 1. May an, waren 4 Wochen lang, und ſodann von Bartholomäi bis 8 Tage nach Michaelis, in Hölzern, Wäldern und Wildfuhren nichts zu unternehmen. (196) Auch hier findet ſich der Unterſchied zwiſchen hoher und niederer Jagd; jene hieß die Wildbahn, letztere aber das kleine Weidwerk. (197) Die übrigen darin enthaltenen Geſetze gehen hauptſächlich gegen die Jagdverbrechen.

Endlich verdienen auch noch die brandenburgiſchen Bemühungen um die Jagd in dieſen Zeiten unſerer Aufmerkſamkeit. In den Polizeygeſetzen, wie auch der Landesordn. v. J. 1573, wurde auch eins und das andere wegen der Jagd und Wildbahn verordnet. Im J. 1574 ergiengen vornämlich zwey Edicte wegen der Wilddiebe, worauf 1582 ein anderes erfolgte, In den das Forſtweſen betreffenden Verordnungen wurde ebenfalls die Jagd nicht ganz vergeſſen. Doch ſcheint es auch kein Hauptgegenſtand für die brandenburgiſche Geſetzgebung im 16ten Jahrhunderte geweſen zu ſeyn, als ſie es für einige andere Staaten war.

Man

(196) Fritſch, S. 234.
(197) Fritſch, S. 236.

Man trieb damals in den meiſten Ländern die Jagd als ein Vergnügen der Höfe; man ſahe zwar auf das Oekonomiſche bey derſelben, aber mehr, damit die Quelle des Vergnügens für die Höfe nicht erſchöpfet werden möchte, als aus Kameralgrundſätzen. Die Faſanen waren ſchon damals bekannt, und auch ſchon da ein Vorzug der Fürſten, der nicht mit zu der gewöhnlichen Jagd gehörte; indeſſen wurde die Faſanerie in den folgenden Zeiten mehr ausgebreitet. Die Jagdſachen ſelbſt wurden durch beſondere Jagdbediente, dergleichen die oberſten Jägermeiſter, Förſter, Forſtknechte, Schützen, Waldvögte ꝛc. waren, beſorget. Die Gerichtsbarkeit in Jagdſachen, in ſo fern ſie das Regale betreffen, war in den meiſten Ländern bey der Kammer oder den Jagdbedienten, ſowohl den höhern, als auch niedern. Nur war der Unterſchied, daß in einigen Ländern die Sache bloß vor die Jagdbedienten gehörte, in andern aber zugleich mit vor die Kammer, je nachdem die höheren Jagdbedienten, z. B. Jägermeiſter, Wildmeiſter, ꝛc. mit in dem Kammercollegium ſaßen, oder denſelben untergeordnet waren. Im Böheimiſchen gehörten die Jagdfrevel vor die Burggrafengerichte. (198) Das Feſt des Jagdpatrones, des h. Hubert, wovon weiter unten ein Mehreres vorkommen wird, wurde damals ſowohl in den römiſchkatholiſchen als proteſtantiſchen Ländern gefeyert, und gemeiniglich mit einer ſolennen Tafel beſchloſſen. In der Folge wurde auch öfters zum Beſchluß des Feſtes eine Parforcejagd gehalten. Es finden ſich auch Spuren von beſondern Jagdlehen welche ſo gar Frauenzimmer erhielten. Der Fall äuſſerte ſich im 15ten Jahrhunderte, da der Biſchof von Fulda im J. 1434, ein Jagdlehen an eine gewiſſe Alheiden Moken überließ, ihr auch die Jagddienſte in ſo

(198) *Schppii* obſ. VIII, S. 252, 257.

ſo fern erließ, daß ſie dafür etwas gewiſſes erlegen ſollte. (199)

In dem ſiebenzehnten Jahrhunderte, war der Wildſtand der nämliche. Man findet nicht, daß wichtige oder merkwürdige Vermehrungen darin vorgegangen wären. Die Faſanenzucht breitete ſich mehr aus; die Arten und Rechte der Jagd wurden vermehrt und erweitert. Es ſcheint ferner, daß man in dieſen Zeiten die ökonomiſchen Grundſätze der Jagd unterſucht, und die Geſetze danach mehr eingerichtet habe, als in den vorigen Zeiten; daher finden wir hier, daß die Jagdgeſetze weit ausführlicher und beſtimmter ſind, als in dem 16ten Jahrhunderte. Nur ſuchte man in den meiſten Ländern dieſe ökonomiſche Grundſätze der Jagd nicht ſowohl aus Cameralabſichten, ſondern wegen der Jagdluſt. Die Jagd ſelbſt und ihre Arten, vornämlich einige, wurden mehr ausgebildet, und an vielen Höfen wurde die Jagdluſt übertrieben, und bis zur Ausſchweifung groß. Daher fällt in dieſe Zeiten der ausſchweifende Hang der Parforcejagd, wie auch die vielen Jagdorden. Alles dieſes wollen wir näher betrachten, indem wir uns mit den Jagdordnungen der Länder genauer bekannt machen.

Da wir hier gleich im Anfange des Jahrhunderts in Sachſen Jagdgeſetze finden, ſo wollen wir hiemit den Anfang machen. In der Landesordnung von 1603., wurden vornämlich diejenigen Jagdſachen abgeſtellet, die den Unterthanen läſtig und drückend wurden, vornämlich der zu häufige Mißbrauch der Bauern zum Auftreiben und Hetzen, das erzwungene Anſäen von Hafer an die Zäune für das Wild. (200) Im. J. 1603, finden ſich v 4. Febr. und 16. May Jagd=

(199) Dieſen Lehrbrief findet man bey Hrn. Rößig a. ang. O. S. 421.

(200) Fritſch, a. ang. O. S. 8.

Jagdmandate v. Churfürſt Chriſtian II., worin größten Theils dasjenige, was Churfürſt Auguſt verordnet hatte, von neuem eingeſchärfet wurde. Eben ſo auch 1604., v. 9. Apr. wegen des Vogelfanges; von 1605. eines, wegen der zuſammen gerotteten Wilddiebe; ein anderes von 1607., wegen der Schäferhunde, die das Wild ſcheuchen. Ein anderwärtiges erfolgte 1613., (201) worin die bisherigen Mandate eingeſchärfet werden; und ein anderes von demſelben Jahre, (202) wegen des Büchſentragens, Jagens und Hetzens, vornämlich in den Gehägen und Wildbahnen; allein nicht nur dieſes, ſondern auch daß die Saatfelder des Landmannes nicht verwüſtet werden, noch auch zur unerlaubten Zeit, nämlich zwiſchen Faſtnacht und Bartholomäi, weder gejagt, noch gehetzt, und Hühner gefangen werden ſollen, verordnet, und die ſächſiſche Landesordnung beſtätigt wurde. Im J. 1618 ein anderes, von der Strafe der unterlaſſenen Knüttelung der Hunde. Im J. 1626 wurde die Einlieferung der gefundenen Hirſchſtangen anbefohlen, und in einem andern von demſelben Jahre unterſagt, daß ſich Niemand in den churfürſtlichen Wildbahnen mit Feuermachen ſehen laſſen ſollte, und es ſchärfte zugleich das von 1613. von neuem ein. 1629. erfolgte ein anderes, welches inſonderheit das frühzeitige Jagen vor Bartholomäi, ingleichem das frühe Koppeljagen und das heimliche Haſenſchießen unterſagte. Endlich 1630. ein neues, wegen des Büchſentragens. Wegen des nämlichen, und wegen des Platzens, ergiengen verſchiedene nachdrückliche Mandate in den J. 1649, 1650, wo in zwo verſchiedenen Mandaten, des Büchſentragens und der Schafhunde wegen, Verordnungen geſchahen, und 1659., wo ein Mandat wegen der Klöppelung der Hunde und eine Erläuterung deſſelben erfolgte. So wur-

(201) Friſch, Th. 3, S. 2.
(202) *Cod. Ang.* I. S. 547.

wurde auch 1670. verordnet, daß die Bauerhunde mit $\frac{5}{4}$ Ellen langen Klöppeln angehängt werden ſollten; auch wurde das Büchſenſchießen, Jagen und Hetzen in den Wildbahnen denen, die dazu nicht befugt ſind, verboten. (203) 1666 erſchien eine Declaration, von Jacobi, außer den ſchädlichen Thieren, kein Schwarzwild zu ſchießen; und 1668. ein Befehl zur Erläuterung des Mandates von 1659. 1670 ein anderes, wegen Einlieferung der gefundenen Hirſchſtangen an die gehörigen Orte, und von eb. d. J. ein anderes, wegen des Klöppelns der Hunde und der Wildbretfuhren der verbotenen Jagdzeit, die Vermachung der Felder und Abzündung des Heidekrautes betreffend. 1674 wurde in einer Reſolution der Nachtheil abzuſtellen geſucht, welchen die Seifenwerke dem Gehölze und Flöſſen und Wildbahnen bringen können. 1686. erfolgte ein Mandat von Johann Georg III. gegen die Wilddeuben, das Büchſentragen, Schieſſen, Klöppelung der Hunde, Fortſchaffung des Wildbrets, auch Verbergung der Netze und Hunde, 1692. ein anderes wegen der Wilddeuben und anderer bey der Jagd eingeriſſenen Unordnungen. 1693. wurden die bisher gehaltenen Wolfsjagden durch einen Befehl aufgehoben; 1695. (204) wurde wegen der Wildbahn, des Büchſentragens, Schießens, Klöppelung der Hunde, Fortſchaffung des Wildbrets, auch Verbergung der Netze und Hunde, verordnet. 1696. erſchien ein Mandat wegen Vermachung des Thiergartens bey Oſtra. 1697. ergieng ein erneuertes Mandat, wegen der Wildbahn, des Büchſentragens ꝛc.; in demſelben Jahre wurde das Jagdmandat von 1695. von neuem zu publiciren befohlen; und noch im J. 1700 verfolgte man durch ein Mandat die Wilddiebe. Was man in

(203) Fritſch, a. an. O. S. 10.

(204) C. *A. T.* S. 583.

in dem 17ten Jahrhundert in Sachſen zur hohen, mittlern und niedern Jagd gerechnet habe, erhellet aus einem Aufſatze v. J. 1662, wo er zu Dresden erſchien, welches aber 1712. geändert wurde. Was zur hohen mittlern und niedern Jagd gerechnet werde, ſiehe oben S. 102, fgg.

Uebrigens trieb man in dieſem Jahrhunderte zuweilen die Jagdvergnügungen hoch. Das Inventarium von Sachſen, welches uns Schreber, im 7. Th. ſeiner Sammlungen ꝛc. S. 212, aufbehalten hat, ſagt, daß, als man 1652. zuſammen gerechnet, ſich gefunden habe, daß in 42 Jahren, als der Zeit der Regierung des Churfürſten Johann Georg I. nur in ſeiner Gegenwart allein gefangen, geſchoſſen und gehetzt worden 113629 Stück von allerley Wild, außer was die Jäger im Lande eingeſchickt. In dieſer Inventur wird wahrſcheinlich aus Nachrichten der Jagdkanzelley, die ganze Summe des Wildes zuſammen genommen, an 795403 angeſetzt.

In dem ſächſiſchen Altenburgiſchen, ergiengen im J. 1619. Specialmandate wegen der Jagd, und 1633. eine beſondere Weidwerksverordnung, worin die Jagd von Eſtomihi oder Faſtnacht an, bis Bartholomäi, für geſchloſſen erklärt wird; die Strafe der Uebertreter war 100 Gulden, oder bey Gelegenheit Verluſt der Jagden, des Weidwerkes, der Hunde und Garne. Keiner durfte ſeinen Hund, bey Verluſt der Jagd auf 5 Jahre, durch die herrſchaftlichen Hölzer ſtreichen laſſen. Die Fallen, Draht-Haar und andere Schlingen und Schnappſchnäbel, werden, als nachtheilige Fangarten, bey 5 Gulden Strafe verboten. Die Klöppelung der Hunde wird verordnet. Den an die herzoglichen Wildfuhren angränzenden wird unterſagt, mit Tüchern oder Wänden vorzuziehen. Man ſorgte in derſelben für den Ackerbau, und verſchob, wenn wegen der Witterung die Feldfrüchte nicht hat-

hatten eingebracht werden können, von Bartholomäi den Anfang der Jagd bis nach dieſer Zeit. Es wurden die Beſchwerden wegen der Jagddienſte gemindert, und ihnen ſo viel möglich abgeholfen; auch auſſerdem noch andere Verordnungen, welche die Jagd und die Jagddienſte betreffen, gemacht. Allein, in Rückſicht des wahren Kameral- und Finanzintreſſe iſt wenig darin; man findet immer die Jagd mehr wie ein Vergnügen des Hofes behandelt, als einen ökonomiſchen und Finanzgegenſtand für die Kammer.

Die weimariſchen Lande erhielten im J. 1646 vom Herzog Wilhelm eine Jagdordnung, aus den für die Kammer und Polizey heilſamen Abſichten, damit das hohe und niedere Weidwerk alſo getrieben werde, daß daraus keine Verödung der Wildbahn, noch gänzliche Ausrottung des Wildes entſtehe, vielmehr ſolches zu des Hofes und Jedermannes, der deſſen befugt iſt, Nutzen erhalten werde (205). Die Jagdbedienten werden daher angehalten, auf die Wildbahn, d. i. hohe Jagd, und auf das kleine Weidwerk genau Acht zu haben, dem Schaden und Nachtheil vorzubauen. Die Vorfälle mußten an den Jägermeiſter berichtet werden, welcher die Gerichtbarkeit hierein hatte. Waren es aber Fälle, die er nicht abthun konnte, ſo gediehe die Sache unmittelbar vor den Herzog oder deſſen Kammer. In der hohen Jagd wurde die Jagd für offen erklärt, von Trinitas bis St. Andreä. Auch wurde verordnet, daß die Jäger zur Setzzeit keine Hunde in die Wildbahn laſſen ſollten; die Schäfer mußten die Hunde doppelt knütteln, ſowohl mit einem Schleifknüttel 2 Ellen lang, als auch mit einem $\frac{5}{4}$ langen Querknüttel. So mußten auch die Jagdbedienten Acht haben, daß nicht die jagdberechtigten Unterthanen zur unrechten Zeit jagten. Die Ha-

(205) Fritſch, a. ang. O. S. 19.

Haſen mußten von Faſtnachten bis Bartholomäi verſchont werden, weil ſie in dieſer Zeit am meiſten ſetzen. Vor und in den Jagdzeiten mußten die Triſtberechtigten der Hütung in den Hölzern, wo gejagt werden ſollte, ſich enthalten (206). Im J. 1656 erſchien eine Ordnung, wie die Unterthanen des Fürſtenthumes Gotha zu Verfolgung der ſchädlichen Raubthier ſich verglichen, wodurch hauptſächlich für die Jagd geſorgt wurde, indem man die Wälder von dieſen Wildverderbern befreyete (207). In dieſes Jahrhunderte gehört auch des Herzogs Friderich Wilhelm ſachſen-coburgiſche, und des Landes zu Franken Wildforſt- Jagd- und Weidewerksordnung, vom Jahr 1653 (208). Verſchiedene Mandate von Herzog Johann Caſimir zu Coburg, finden ſich ebenfalls bey dem Fritſch (209). Eine eiſenachiſche Jagdordnung von Herzog Wilhelm, v. J. 1645 (210). Eine ſachſenjenaiſche Forſt- und Weidewerksordnung erſchien 1674 (211).

In dem Würtenbergiſchen erging 1614 eine Jagdordnung, welche den dritten Theil der Forſtordnung deſſelben Jahres ausmachte. Alles gefällte Wild mußte in die Hofküche geliefert werden, und wenn es zu weit war, in die nächſte Kellerey, wo es alsdann eingeſalzen und in die Hofküche geliefert wurde. Man ſieht hieraus, daß man ſehr ökonomiſch mit dem Wilde umgegangen iſt. Das Wegfangen der Haſen, wie auch das Aufheben der jungen, wurde unterſagt. Die Selbſtſchüſſe waren verbothen. Die Forſtbedienten

(206) Fritſch, S. 27.

(207) Fritſch, S. 54.

(208) Fritſch, Ed. 1702, P. 3, S. 445—472.

(209) Ed. 1702, S. 473—481.

(210) Eb. daſ. S. 273—288.

(211) Eb. daſ. S. 321—337.

ten mußten darauf ſehen, daß die Zäune nicht ſpitzig waren, damit das Wild ſich nicht ſpieße. Die Fruchthüter wurden angehalten, es nicht zu verſcheuchen. Es wurden die oben, im vorigen Jahrhunderte, angeführten Vergleiche wegen des Wilbretes angezogen, und zu neuer Bekräftigung eingerücket. Man erſieht aus allem, daß der Wildſtand damahls in dem Würtembergiſchen eben nicht ſehr ſtark geweſen; indeſſen findet man doch daſelbſt Hirſche, Schweine, Luchſe, Füchſe, Wölfe, Haſen(212).

In den neuern Zeiten ſind die Herzoge von Würtemberg meiſtentheils große Liebhaber der Jagd geweſen, und es giebt dazu ſolche Gelegenheiten, als wenige deutſche Fürſten in ihren Ländern finden. Man macht aus den Sterberegiſtern von London, Paris, Berlin, und andern großen Städten, einen Ueberſchlag von der Menge der Einwohner; und einigermaßen wird man auch von der großen Menge des Wildes im Würtenbergiſchen ein Urtheil fällen können, wenn man bedenkt, daß in einem einzigen kalten Winter an 7000 Stück Rothwildbret umgekommen (213), oder, damit ich vielleicht beſſer ſage, geſtorben ſind; wie ein gewiſſer Fürſt von ſeinen wilden Schweinen zu ſprechen pflegte, da es indeſſen von den armen Bauern hieß: ſie ſind crepirt.

In dem Hennebergiſchen wurde durch den Churfürſt Johann Georg I. im J. 1615, in der Wald-forſt- und Holzordnung vieles heilſame in Anſehung der Jagd verordnet, da bisher unter den Grafen dieſer Gegenſtand nicht wirthſchaftlich genug gehandelt worden war. Die Jagd- und Forſtbedienten wurden angewieſen, auf die Jagdgränzen aufmerkſam zu ſeyn, und dieſelben, wo es nöthig war, zu berichtigen. Die Forſtmeiſter mußten, neben den Jagdbedienten, auf das kleine Weidewerk Acht haben, damit ihm nicht Eintrag geſchähe. Die Haſen wurden von Petri Ca-

 the-

(212) Fritſch, S. 55.

(213) In den zwey Wintern, v. J. 1731 und 1732, ſind 20000 Stück Schwarz- und Roth-Wild, vom Rehe angerechnet, darauf gegangen.

thedra an, bis Bartholomäi, vor dem Schießen Hetzen und Jagen geſichert, wie auch das hohe Wild. Ueber die Jagd waren Jägermeiſter, Wildmeiſter, Jäger, Windhetzer, und Hägebereiter, geſetzt. Auch gegen die Wildſchützen wurden darin allerley gute Anſtalten getroffen. Die Schafhunde mußten mit 2 Ellen langen Knütteln verſehen werden, um das Wild nicht zu ſcheuchen. Die Hirſch- und Reh-Geweihe mußten der Finder an den Förſter, und dieſer an den Jägermeiſter abliefern (214).

In dem Heſſiſchen verordnete im J. 1613, die Landesordnung wegen der Jagd, und erhöhete inſonderheit die Strafe der Wildſchützen (215). Allein, es ergieng auch 1624 eine beſondere Jagd- und Forſtordnung (210.) Sie begünſtigt das Wild ſehr, und ſcheint es faſt zu ſehr auf Koſten der Unterthanen zu thun. Sie unterſagt die hohen aufgeſpitzten Zäune und tiefen Gräben nahe bey Wäldern, und erlaubt ſie nur bey Kohl- und Baumgärten, zunächſt an den Häuſern, um die Wieſen und übrigen Grundſtücke aber nur kleine. Man ſieht hieraus gelegentlich, wie das Umzäunen der Felder auch in dieſen Zeiten in Deutſchland ſehr gewöhnlich war. Die Strafen deswegen ſind hoch angeſetzt. Es wird bey 50 Goldgülden unterſagt, ſo wie, daß die von Adel nicht ſollten in ihren Wäldern Salzlecken anlegen, bey 100 Goldgülden verboten wird. Die Hunde mußten geknüttelt, und in Hölzern am Stricke geführet werden. Den Hütern und Schäfern wurde unterſagt, mit Rauch oder dem Hornblaſen das Wild zu ſcheuchen. Auch das Feld- oder Waldhüten war gänzlich verbothen.

Die

(230) Fritſch, S. 196.
(215) Eb. daſ. S. 65.
(216) Eb. daſ. S. 191.

Die heſſiſche Landesordnung von 1665 (217), welche Sophia Hedwig, als Wittwe Vormünderinn und Regentin ergehen ließ, beſchäftigt ſich ausführlich mit dem Forſtweſen und den Wildbahnen. Sie ſucht inſonderheit den Nachtheil zu heben, den das Wild den Unterthanen brachte, und wird von dieſer Seite ſehr unterrichtend. Sie beſchreibt den für ihre Unterthanen drückenden Wildſtand überaus traurig; und die Verordnungen, welche deshalb ergiengen, machen dieſer Regentinn Ehre, weil ſie eine der erſten Fürſtlichen Perſonen zu ſeyn ſcheint, die hierein das Intreſſe der Unterthanen nicht durch ihr Kammer-Intreſſe leiden ließ, und nicht das Wild höher achtete als den Menſchen. Schon im J. 1664 hatte ſie Verordnung zu Abtrieb und Wegſchießung des Wildes auf den Feldern ergehen laſſen; dem ungeachtet aber war das Wild noch ſo häufig, daß es bis unter die Thore der Städte ging, ſelbſt die Kälber dahin oder in das Feld ſetzte, und ſich weder durch Feldhüter, noch Abhetzen, Wehren, Schrecken, Trommelſchlagen, Getön, Geruf oder Geſchrey, abhalten ließ, vielmehr wurde das junge im Felde erzeugte Wild an das Feld gewöhnt, und zehrte Feld- und Wieſenfrüchte auf. Daher ergiengen an die Regierung beſtändige Bitten um Erlaß. Die Urſachen hiervon lagen theils an der allzuſtarken Hägung des Wildes von den Vorfahren, wovon noch die Jagdordnung v. J. 1624 einen Beweis ablegen kann. Vornämlich aber war auch der Krieg eine Urſache, und in den Feld- und Buſchhölzern, Waldköpfen, Vorhölzern und Feldhecken; dieſe waren ehemals ganz licht, ausgehauen, von der Unterthanen Vieh betrieben und nie gehäget worden; da denn auch das Wildbret den Feldern nicht läſtig war, ſondern in ſeinen tiefen und hohen Wäldern

(217) Eb. daſ. S. 193—195.

dern blieb. Nachdem aber bey den unruhigen Kriegs-Zeiten dieſe eben bemerkte Orte ganz bewachſen, und von den Unterthanen, wegen Feindesgefahr und Mangel des Viehes nicht betrieben werden konnten, hatte das Wildbret ſich aus den hohen Wäldern und der Wildbahn darein gezogen, und wurde wie in der Wildbahn, mit Fleiß gehäget. Es wurden daher zuvörderſt die Feldhölzer von den Forſt- und Jagdbedienten, mit Zuziehung der Obrigkeit jedes Ortes, niedergehauen, die von Wäldern entlegenen Waldköpfe aufgeräumet, ausgehauen und licht gemacht, die Vorhölzer und hohen Wälder ſelbſt an den Enden geöffnet, vor und an den hohen Wälder tiefe und hohe Wildgräben aufgeworfen, Zäune darauf geſetzt, und lebendige Dornen oder andere Buſchwerk daran gelegt und gepflanzet. Sie verordnete die hohen Waldungen auch an denen Orten und Enden, wo es nöthig wäre, aufzuräumen und auszuhauen, damit das Wildbret ſich darin verhalten und ſeine Atzung haben könne. Eine Gemeinde mußte der andern behülflich ſeyn, vornehmlich die entlegenen oder dem Walde näheren. An den Wäldern mußten Wildſcheuern und Schoppen errichtet und mit Waldheu angefüllet werden, damit das Wild im Winter Nahrung hätte. Die hohe Gewäld- und Wildbahn mußte, ſo viel als möglich, ruhig und ſtille ſeyn, und es durften keine neue Hütungen darin eingeführet werden, wodurch das Wild aus denſelben verſcheuchet worden wäre, ſondern das Vieh der Unterthanen wurde in die Vor- und Feldhölzer zur Hütung verwieſen. Es wurde unterſagt, Bauholz im Walde zu ſchlagen und zu zimmern, um das Wild nicht daraus zu verſcheuchen; wie auch keine Salzlecken zu Anreizung des Wildes in die Vorhölzer oder Feldbüſche zu legen. Die Jäger und Förſter mußten, um den armen Unterthanen ſchleinig zu helfen, mit den geſammten Gemeinden das Wild mit Getön,

Schie-

Schießen und Plazen aus den Feldern und Feldbüſchen in die Wälder und Wildbahnen treiben, und ſolches Schrecken, Treiben und Abhezen im Frühlinge und Sommer, vor und nach der Aernde vornehmen. Das Wild welches ſich durchaus nicht aus dem Felde gewöhnen wollte, mußten die Förſter und Jäger wegſchießen, und das Geſchoſſene ſpecificiren, und dem Oberförſter des Bezirkes anzeigen. Dagegen mußte das Wild in den hohen Wäldern gehäget werden, und die Gemeinden mußten fleißige und wachſame Feldhüter beſtellen. Durch dieſe Verordnungen ſuchte man die verfallenen und ausbleibenden Zinſen, Steuern und Abgaben, die eben wegen des allzugroßen Wild-Schadens ausgeblieben waren und nicht erleget werden konnten, wieder gangbar zu machen. Ein vortrefflicher Beweis der rühmlichſten Regierung einer Dame, welche dasjenige, was ihre Vorfahrer verdorben hatten, auf eine ſo weiſe Art wieder gut zu machen wußte! In dem Caſſeliſchen ergingen, 1683 und 1698, Forſt-Ordnungen, darin ebenfalls verſchiedenes über die Jagd verordnet war.

In dem Schwarzburgrudolſtädtiſchen wurden nicht nur in der Forſtordnung v. J. 1626 verſchiedene hieher gehörige Puncte beſtimmet (218), ſondern es geſchah dieſes auch ausführlicher in dem Jagdmandate von demſelben Jahr. Es wird darin löbliche Rückſicht auf die Feldfrüchte der Unterthanen genommen; daher wurde, wenn wegen der Witterung die Aernde-Zeit verſchoben werden mußte, der Anfang der Jagd beſonders beſtimmet. Die übrigen Theile derſelben gehen nicht ſo wohl auf das Oekonomiſche der Jagd, ſondern vornämlich gegen die Wilddiebe und heimlichen Schüzen, und gegen die verſchiedenen unerlaubten Arten zu jagen; vornämlich dringt ſie auf das Knütteln

(218) Eb. daſ. S. 204

teln der Hunde. Die Bedienten der Jagd waren auch hier Jäger, Einſpänniger, welches vermuthlich eine Art fahrender Jagdpolizeybedienten waren (ſiehe Th. X, S. 461), Hägebereiter, Holzförſter und Forſtknechte. In dem Sondershauſiſchen hatte man ſchon in den Jahren 1623, 1646 und 1647 durch verſchiedene Verordnungen für die Jagd geſorgt, und im J. 1673 erſchien in denſelben Landen eine von neuem durchſehene. Vermöge deſſen war in dem Sondershauſiſchen die Jagd von Eſtomihi bis Bartholomäi geſchloſſen, und die Strafe der Vergeher war ſehr weislich ein Verboth, daß ſie binnen 5 Jahren nicht jagen durften. Es wurde verordnet, daß bey der freyen Jagd von Barthol. bis Eſtomihi die Jagdberechtigten doch auf die Feld- und Gartenfrüchte der Unterthanen Rückſicht nehmen mußten. Uebrigens nimmt dieſe neu revidirte Verordnung dieſelben Zeitpuncte für die offene und geſchloſſene Jagd an, wie die vorhergehende. Sie verſchiebt die Jagd wegen der aufgehaltenen Aernte; ſie unterſcheidet hohe und niedere Jagd. Sie ſcheint eine der erſten zu ſeyn, welche gewiſſe Arten von Verfolgung gegen die Raubſchützen einführt, und vornämlich ſie mit einem Schrotſchuß zu verfolgen erlaubt. Sie unterſagt die geſpitzten Umzäunungen; ſie verbiethet, das Vieh an die Salzlecken hin zu treiben, damit es nicht dieſelben verunreinige. Sie erlaubt die Verſcheuchung des Wildes aus den Krautfeldern, durch einen an der Kette liegenden Hund. Sie befiehlt übrigens das Knütteln der Hunde. Endlich erfolgte noch 1701 eine Holzforſtordnung von Schwarzburg, für die untere Grafſchaft Frankhauſen. In dem Reußiſchen wurde in der Forſt- und Jagdordnung für die reußiſch-plauiſchen Lande v. J. 1638, auch wegen des Wildes verordnet; die Jagd wurde von Faſtnacht bis Barthol. geſchloſſen, und es waren ſtrenge Geſetze gegen die

die Wildbiebe und das unbefugte Wildſchießen gemacht (219).

Auch in den ſtolbergiſchen Forſtordnungen von 1642 wurde für die Jagd geſorget. Die Jagd war daſelbſt anſehnlich, und es wurden in dem 19ten Art. verſchiedene Mandate, welche die Jagd betrafen, erwähnet. Allein, die Verordnungen ſelbſt ſind nicht ſo ausführlich; ſie erſtrecken ſich auf wenig andere Gegenſtände, als auf Jagddiebereyen, Knüttelung der Hunde, und enthalten einige Regeln, welche ſowohl die Schonung des Wildes, als die Vögel, betreffen (220).

Die fürſtlich ſächſiſch = magdeburgiſche Landesordnung, v. J. 1649, ſetzt auch gewiſſe Verordnungen wegen der Wildbahn, der Jagden, des Schießens und andern Weidewerkes feſt. Sie erſtreckt ſich nicht nur auf die landesfürſtlichen Jagden, ſondern auch auf die Jagden in den an die landesfürſtlichen angränzenden Förſten, und beruft ſich auf ältere Mandate von 1642, 1643, 1646 und 1648. Ein anderes erfolget im J. 1659, welches ſich auf die von 1613, 1626, 1629, 1637 und 1650 bezieht, woraus man erſieht, daß die Jagd damals für die magdeburgiſche Kammer wichtig geweſen. Eine churfürſtl. brandenburgiſche Holz- und Jagdordnung für das Herzogthum Magdeburg ergieng 1686 (221), und noch andere dahin gehörige Mandate, welche man auch bey Fritſch findet (222).

In dem Braunſchweigiſchen machte ſich inſonderheit Herzog Heinrich Julius durch eine Jagdordnung v. J. 1603, Herzog Auguſt aber 1638, um die Jagd

 ver-

(219) Fritſch, S. 281.
(220) Eb. daſ. S. 214. Edit.. von 1702, S. 217.
(221) Fritſch, S. 69—79
(222) Fritſch, Edit. von 1702, S. 301.

verdient; beſonders ſuchte er das Verderben des jungen Wildes zu verhüten, und befahl das Knüttreln der Hunde. Er machte 1640 Verordnungen wegen des gefundenen Wildes, und ließ 1643 ein Edict gegen das Wildſchießen ergehen. Im J. 1645 erſchien ein Edict gegen die Wilddiebe, und ein anderes wegen des Jagens und Kurens (223). Auch erſchien eine calenbergiſche Forſtordnung von 1678; auch 1681 ein lauenbergiſches Jagdedict, wo ebenfalls der Unterſchied zwiſchen hoher und niederer Jagd bemerkt wird. 1676 ergieng eine neuere Jägerordnung von Kaiſer Leopold.

Vom J. 1602 findet ſich eine marburgiſche Holzordnung, worin die Strafen für die Waldverbrechen ſehr verhältnißmäßig beſtimmt ſind. Von der Stadt Ulm hat man eine Weidewerksordnung v. J. 1639. Hieher gehört ferner eine braunſchweigiſch-lüneburgiſche Maſtordnung von 1644. Ein fürſtl. Forſtreglement und Ordnungen in dem Fürſtenthume Blankenburg erſchien 1685, und ein anderes blankenburgiſches im J. 1689.

Im J. 1700 verordnete die churmaynziſche Forſt- und Holzordnung im Eichsfelde, und die hoyerswerdiſche Forſtordnung ebenfalls über die Jagd.

In dem Brandenburgiſchen überſahe man auch in dieſem Jahrhunderte die Jagd, nicht von Seiten der Regierungen. Es ergieng 1620 eine Verordnung wegen des Wildbretſchießens; und die Forſtordnung deſſelben Jahres verordnet gleichfalls wegen der Jagd, und kennt auch die Eintheilung derſelben in die hohe und niedere; 1653 gegen das unbefugte Jagen, Schießen und Hegen 1663 ergieng ein Edict wegen der Hirſchhörner und Stangen; 1672 ergieng ein anderes Edict wegen der Wilddiebe, und wegen Verarbei-

(223) Fritſch, S. 142.

beitung der Wildhäute. 1681 erfolgte eine Reſolution wegen der Jagdgerechtigkeit derer von Adel in der Ukermark; ingleichem, daß den Elendthieren und Hirſchen kein Schaden zugefüget werden ſollte; wie auch ein Edict wegen Knüttelung der Hunde, und daß ſich niemand in der Wildbahn auſſer dem ordentlichen Wege betreten laſſe. 1681 ergieng eine Jagd- und Holzordnung Churf. Friedrich Wilhelm's zu Brandenburg für Hinterpommern (224). 1684 erſchien ein Edict wegen der Hirſch- Wild- und Rehhäute; 1689 ein anderes wegen Schonung der Hirſche und Elendthiere; ingleichem eine Circularverordnung an einige Adeliche, wegen der Jagdgerechtigkeit. 1693 erfolgte ein Patent wegen der Wolfsjagden, und ein anderes wegen Schonung des Rehwildbretes; wie auch wegen Schießung des Wildbretes. 1695 ergieng ein Edict gegen das unbefugte Jagen, Hetzen und Schießen; 1696, ein Edict wegen Schonung des Wildes, und ein anderes wegen der Wolfsjagden. Indeſſen findet man doch keine beſondere Spuren von wichtigen ökonomiſchen Einrichtungen und Anſtalten für die Jagd, die Schonung und etwa die Beſtimmung der Jagdzeiten ausgenommen.

In dem Oeſtreichiſchen wurden verſchiedene Jagdedicte publicirt: allein, ſie hatten bloß die Wilddiebereyen und deren Beſtrafung zum Gegenſtande; nur wenige enthalten einige ökonomiſche Regeln. Vieles wird auch in der Polizeyordnung von Oeſtreich unter und ob der Ens, v. J. 1671 (225), verordnet.

In dem Trieriſchen wurde das Jagdweſen durch die Landesordnung v. J. 1668 mit beſorget. Sie war faſt das ganze 17te Jahrhundert hindurch im Kriege beunruhigt, und daher auch dieſes Geſchäft ſehr

(224) Fritſch, Edit. von 1702, P. 3, S. 531.
(225) Cod. Auſtriacus, 1740.

ſehr zerſtört; hiezu kam, daß ſie die häufige Weincultur die Gegenden der ſtarken Wildbahn nicht wohl erlaubte. Man mußte daher von Seiten der Regierung hierauf Rückſicht nehmen.

In den fränkiſch-brandenburgiſchen Ländern, ergiengen im 17ten Jahrhunderte ebenfalls einige Verordnungen über dieſes Geſchäft (226).

In dem Bayreuthiſchen iſt die Jagd eben kein ſehr wichtiges Geſchäft, weil das Wild nicht häufig iſt; deſto wichtiger war es von je her für die anhaltiſchen Lande.

In der Laußitz ergieng 1661 eine Oberamtspublication des Landtagſchluſſes von demſelben Jahre gegen die Raub- und Wildſchützen, und das Jagen auf anderm Grund und Boden. So erging auch 1673 ein Oberamtspatent gegen die Raubſchützen ꝛc. Bauer- und Schäferhunde, wie auch gegen das Jagen auf fremden Grund und Boden; und 1675 erſchien ein Oberamtspatent und Renovation der Mandate gegen die Raubſchützen ꝛc. und 1694. ein Oberamtspatent gegen die Raubſchützen.

Was die verſchiedenen Jagdarten betrifft, welche in dieſem Jahrhunderte gewöhnlich waren, ſo findet man ſie in den Jagdordnungen und in den Schriften dieſer Zeiten. Es zeichnete ſich darunter eine grauſame Luſtbarkeit großer Herren, da wilde Thiere in einem eingeſchloſſenen Raume mit einander kämpfen mußten, welche das Kampfjagen genannt wird, aus, worin man die Grauſamkeit der Römer nachzuahmen ſuchte. Ich werde davon in dem Buchſtaben K. ein mehreres beybringen. Vornemlich ſchreckt die Parforce-Jagd, jenes unmenſchliche und die Vernunft entehrende Vergnügen, da das Wild ohne Garn und Tü-

(226) Corp. Conſtitut. Brandenburg. Culmbacenſ. 1746—1751, T. III, S. 4.

Tücher zu Pferde ſo lange verfolgt wird, bis es niederfällt, oder von den Hunden zum Stehen gebracht wird, die Menſchlichkeit. Ich werde hiervon an ſeinem Orte ausführlicher handeln.

Wir finden in dieſem Jahrhunderte auch einen Jagdorden, nämlich den Jägerorden des goldenen Hirſches, welchen ich im Art. Jagdorden beſchreiben werde.

Ueberzeugt von den Nachtheilen der freyen Bürſch, ſuchte man im 17ten Jahrhundete dasjenige auszuführen, was ſchon K. Maxmilian I. im J. 1502, einigermaßen mit dem Boſſerhard, einem Diſtricte der memmingiſchen freyen Bürſch, verſucht hatte, indem er denſelben gegen die Unterthanen wieder gebauet, und dieſes Verbot ſeitdem mehrmahls, inſonderheit in den Jahren 1536, 1623, 1630, 1666, 1679 und 1680, wiederholt, daß die Unterthanen ſelbiger Gegenden nie zum ruhigen und unterbrochenen Beſitz gelangen können. Man bemühete ſich vornämlich ſeit 1687, die ganze freye Bürſch in Schwaben aufzuheben, und in eine Wildbahn zu verwandeln, und unternahm daher ſowohl bey dem Kayſer, als auch auf den ſchwäbiſchen Kreistagen verſchiedene Handlungen. Seit dieſen Zeiten erfuhr die memmingiſche freye Bürſch mit den übrigen ſchwäbiſchen gleiche Schickſale (227; beſonders wurde auf dem ſchwäbiſchen Kreistage v. J. 1697 darüber gehandelt (228).

Was endlich die Jagdgeſchichte des achzehnten Jahrhundertes betrifft, ſo mache ich den Anfang derſelben mit der churſächſiſchen, weil die Jagd hier durch viele Verordnungen bereichert wurde. Gleich zu

(227) *Harprecht* Sciagraphia venationis liberæ Sueuicæ, §. 16—25, S. 14—20.

(228) *Harprecht*, a. ang. O. Sebaſt. Otto, in der freyen Pürſchbeſchreibung, a. ang. O.

zu Anfange des 18ten Jahrhundertes, wurden in Churſachſen die Jagdzeiten und Jagdtermine nach dem neuen Kalender eingerichtet. Im J. 1703 wurde die Anhaltung der mit Büchſen und Gewehr herum ſchweifenden Jägerburſchen befohlen, um der Jagd etwas aufzuhelfen, welche durch allerhand Uebel ſehr geſchwächt war, wurden 1709 die Koppel- und Nieder-Jagden auf dieſes Jahr eingeſtellet. 1711 ergieng von neuem ein Mandat gegen die Wilddieberëyen; und 1712 ein anderes, den Anfang und die Endigung der Jagdzeiten betreffend (229; und noch ein anderes wegen der Rügeſachen in Jagd- und Forſt-Gegenſtänden. 1715 wurde alles Hetzen, Jagen, Schießen in den königlichen und des königl. Churprinzen Gehägen um Dresden gänzlich unterſagt. 1716 ergieng ein Befehl gegen die von einigen Lehenrichtern gemißbrauchten Niederjagden, und gegen die unbefugte Verſtärkung ihrer Schäfereyen; ein Beweis, daß man damals die Verbindung und Verhältniſſe der ökonomiſchen Geſchäft gegen einander nicht genug erwogen hatte! Im J. 1717 wurde durch ein Mandat beſtimmet, was eigentlich zur hohen, Mittel- und Niederjagd gehöre, und wer Wölfe zu fällen berechtigt ſey. Im J. 1719 wurde die 1575 von Churf. Auguſt gemachte Generalbeſtellung der Forſtbedienten vom neuen gedruckt und vertheilt, und den Beamten zur Publication und Beobachtung zugeſandt. Im J. 1731 ergieng ein Befehl wegen Klöppelung der Hunde und Schonung der Jagden auf ein Jahr, welche letztere 1732 durch ein Mandat noch auf ein Jahr verlängert wurde. In demſelben Jahr ergieng ein anderes Mandat wegen Klöppelung und Innenbehaltung der Bauerhunde, wie auch wegen Klöppelung der Jagdhunde, um das Wildverſcheuchen zu verhüten. 1733

(229) *C. A.* To. I.

1733 erſchien ein Mandat, welches die ins Freye gelaſſene Auerthiere, deren man verſchiedene aus dem Auergarten bey Königsberg herausgelaſſen hatte, zu ſchonen befahl. Wegen Einlieferung der abgeworfenen Hirſchgeweihe, ergieng 1735 ein Generale; 1738, ein Mandat gegen die Raubſchützen; und 1738 wurde ſo gar die Miliz angehalten, den Jägern gegen die Raubſchützen beyzuſtehen. 1742 ergieng ein erneuertes Mandat wegen Einlieferung der Hirſchſtangen. So ergiengen auch 1743, 1747 und 1748, verſchiedene die Jagd, Jagdhunde, Forſtbedienten und Jagdverbrechen betreffende Verordnungen. 1763 ergieng ein Mandat wegen Schonung der Jagden auf gewiſſe Zeiten, wodurch man dem durch Kriege zerſtörten Wildſtande wieder aufzuhelfen ſuchte; und in demſelben Jahre ein Decret an die Landſtände, welches eine Erläuterung des vorigen enthielt; auch noch ein anderes Erläuterungsmandat erſchien in eben dem Jahre. Wegen der durch Wildſchäden veranlaßten Beſchwerden und deren Abſtellung, erſchien 1766 ein Generalbefehl.

Die ſächſiſche Jägerey iſt übrigens ſehr vorzüglich und anſehnlich. Nach dem Kammerreglement v. J. 1700, war in den damaligen Kammeretat bloß der ordentliche Gehalt der Jägereyen an baarer Beſoldung 28000 Rthl. jährlich angeſezt, dabey jedoch die Jagdbedienten noch andere zufällige Einkünfte zogen. Eine ſachſenquerfurtiſche Jagd- und Forſtordnung des Herzogs Chriſtian, erſchien 1728; ein ſaalfeldiſche Wald- Forſt- Jagd und Weidwerksordnung von Johann Ernſt, im J. 1707; und eine Jagd, und Weidewerksordnung vom Fürſtenthume Weimar, im J. 1704.

In dem Brandenburgiſchen ergieng 1703, ein Edict wegen Schonung des Wildes; 1705, eine Verordnung wegen der Wolfsjagden und wegen Schonung des

des Wildes zu Setz und Brutzeit. 1708 unterſagte man, die Biber zu ſchießen und zu verfolgen. 1713 wurde die Schonung des Rehwildes anbefohlen. 1714, erhielten die Ottern den nämlichen Schutz. 1715 wurde verbothen, Haſen zu ſchießen; 1717, die Jagd nicht durch Schäfer auszuüben. 1718 ergieng ein Reſcript wegen Tilgung der Raubthiere und Raubvögel. 1730 ein Edict wegen der Wilddieberey; 1734, ein Reglement wegen der Wolfsjagden; 1737, eine königl. preußiſche Holz-Forſt-Jagd- und Gränzordnung des Fürſtenthumes Minden und der Grafſchaften Ravensberg, Tecklenburg und Lingen; und 1749 wurde vornämlich die Schonung des Rehwildes anbefohlen.

Die Verordnungen der bayeriſchen Lande, welche ſich in dem bayeriſchen Geſetzbuch (230) befinden, erſtrecken ſich auf die Oberpfalz.

In dem Trieriſchen erging 1724 eine Wald-Forſt- und Jagdordnung. In dem Heſſiſchen kam unter andern auch 1724 eine Forſt-Wald- und Weidwerksordnung zum Vorſchein. Die heſſencaſſeliſchen findet man in der Kleinſchmidiſchen Sammlung (231). Eine lindauer Forſt- und Wildordnung ergieng 1749; eine brentiſche Teichholz- und Jagdordnung, 1732; und 1749 erſchien ein Anhang dazu. Die neueſte würtembergiſche Wildverordnung iſt vom 20 Sept. 1718 (232). Sie enthält eine ausführliche Vorſchrift wegen Beſtrafung derer, die entweder ſelbſt Wilderey getrieben, oder daran Antheil genommen habrn.

Wi-

(230 Codex juris ciuilis Bav. Maximilianeus, München, 1756.

(231) Sammlung Fürſtl. heſſiſcher Ordnungen und Ausſchreiben ꝛc. Th. 1, 1767, Th. 2, 1770.

(232) Sie enthält 42 Seiten in Folio, und iſt in Gerſtlachers Samml. würtemb. Geſetze, Th. 2, S. 26 — 66, ingl. in Hern. v Pfeil Real-Index der Forſtordn. S. 431 — 460, abgedruckt.

Wider die Wilderer, in ſo fern die öffentliche Sicherheit durch dieſelben geſtöret wird, ergiengen 1718 am 13. Aug. 1737 am 19. Jun. und 1751 am 10. Jul. von dem hochlöbl. ſchwäbiſchen Kreiſe nachdrückliche Verordnungen, welche auch in das Land publicirt wurden. Außer dieſen finden ſich auch noch beſondere Generalreſcripte, die zur Erläuterung der Wildererordnung dienen. (233) An denen Orten, wo freye Pürſch iſt, kann die Wildererordnung nicht ganz Statt finden; dieſe Orte geht hauptſächlich die allgemeine Pürſchordnung, wie es wegen des Weidwerkes in beeden obern und untern zwiſchen der Riß, Donau und Pleu gelegenen freyen Pürſchdiſtricten ins künftige ſolle gehalten werden, welche zu Ulm 1722 am 13. May erſchien, an. Dieſe Ordnung haben die wegen der freyen Pürſch in Oberſchwaben vereinigten Kreisſtände, von denen Würtemberg, wegen eines im Oberamte Blaubeuren befindlichen Diſtrictes, ein Mitglied iſt, verfaßt. Eine andere erſchien 1737 zu Stuttgart, u. d. T. Pürſchordnung, wie es wegen des Weidewerks in den Städten und Aemtern Balingen, Roſenfeld, Elbingen, St. Georgen, wegen Rothenzimmern, Sulz, Dornhan und Alpirſpach, in Gebrauchung des gnädigſt ihnen nachgelaſſenen Gnadenjagens gehalten werden ſoll. (234) Von dem Würtembergiſchen finden ſich Nachrichten in Gerſtlacher's (235) und Weiſſer's (236) Werken.

Die

(233) Die meiſten davon findet man beym Gerſtlacher, Th. 2, und in Hochſtetters Extract würtembergiſcher General-Reſcripte.

(234) Beyde finden ſich ihrem Hauptinhalte nach im Pfeiliſchen Real-Inder der Forſtordn. S. 191—212.

(235) C. F. Gerſtlachers Sammlungen aller einzelnen ergangenen herzogl. würtembergiſchen Geſetze und andern Normalen. Erſtes Buch, 1759. Zweytes Buch, 1760.

(236) J. F. C. Weiſſer Nachricht von den Geſetzen des Herzogthums Würtemberg, Stuttg. 1781, 8.

Die churbraunſchweigiſch = lüneburgiſchen findet man in der Geſetzſammlung dieſer Länder. (237) Hieher gehört das braunſchweig = lüneburgiſche erneuerte Forſtreglement von Herzog Ludwig Rudolph, von 1726, und die wolfenbütteliſche Forſt = und Kammerordnung von 1729.

Die öſtreichiſchen Verordnungen des 18ten Jahrhunderts finden ſich inſonderheit in dem Codice Auſtriaco, (238) theils auch in der Sammlung öſtreichiſcher Geſetze und Ordnungen, ſo viel deren über die im Cod. Auſtr. eingedruckten bis auf das J. 1720 weiter aufzubringen. (239)

In dem Zweybrückiſchen hatte die Landescommiſſion auch die Jagd mit zur Abſicht, ſie wieder in Ordnung zu bringen, der Zerrüttung in derſelben abzuhelfen, und ſie wieder herzuſtellen.

In der Oberlauſitz wurde die Jagd von Sachſen aus, durch das Oberamt zum allgemeinen und der Kammer Beſten geleitet. Es ergieng daher 1703, ein Oberamtspatent gegen Raub = und Wildſchützen, Fiſch- und Krebsdiebe. 1726 machte das Oberamt die Conventionalvereinigung und den Landtagsſchluß wegen des Weidwerkes und der Fiſcherey bekannt. Man ſah es alſo damals für ſo wichtig an, die Sache vor den Landtag zu ziehen, woran aber auch die Landesverfaſſung keinen geringen Antheil hat. Es erfolgte 1727 eine Oberamtspublication wegen Beklöppelung der Schützen-Schäfer = und Scharfrichterhunde. Im J. 1763 ließ das Oberamt das Mandat wegen Schonung der hohen, mittlern und niedern, auch Faſanenjagden publiciren. 1768 ergieng ein Oberamts-patent

(237) Churbraunſchweig = lüneburgiſche Landesordnungen und Geſetze zum Gebrauch der Fürſtenthümer, Graf = und Herrſchaften Zelliſchen Antheils, Lüneb. 1741, und 1745, Th. 4.

(238) Codex Auſtriacus ordine alphab. compilatus. Vien. 1704, f.

(239) Leipz. 1749, P. II. bis auf den Tod Carl's VI. Wien, 1752.

patent wegen Erneuerung der im J. 1726 publicirten Conventionalvereinigung wegen des Weidwerkes, auch der Raub- und Wildſchützen.

In dem Mecklenburgiſchen ergieng eine erneuerte vermehrte Forſtholz- auch Jagd- und Wildordnung im J. 1706, worin auf die Jagdökonomie beſondere Rückſicht genommen wird, und wodurch dieſes Geſchäft ſowohl für die Kammer, als den Privatvortheil der Unterthanen, eingerichtet iſt,

Von der Stadt Zittau erſchien 1730 eine Forſt- und Jagdordnung.

Im Steyeriſchen ergieng 1746 eine neu verfaßte Jägerordnung.

Eine fürſtl. blankenburgiſche Jagdordnung erſchien 1718 im Druck; und in dem fürſtl. blankenburgiſchen Directorium v. J. 1730 iſt auch ein beſonderer Artikel, wie die Forſtvrogen zu beſtrafen. 1735 zog man in dem Caſſeliſchen ſo gar die Katzen mit zur Jagd. (240)

Im J. 1726 erſchien eine altenburgiſche Jagdordnung. (241)

Uebrigens blieb der Jagdzuſtand der nehmliche. Es breitete ſich inſonderheit zu Anfange dieſes Jahrhundertes die Parforcejagd ſehr aus, deren eigentliche Ausbildung und Verfaſſung wir aus England und Frankreich erhielten. Der Landesherr hat dieſelbe als eines der höchſten Regalien, in Abſicht ſeiner Vaſallen und Unterthanen, bey dem Jagdrechte zum voraus. Weil ſie aus England und Frankreich kam, ſo nimmt man daher auch die beſten Hunde. Sie war inſonderheit an dem dresdniſchen, cölniſchen, bernburgiſchen, berliniſchen, hannoveriſchen, darmſtädtiſchen, deſſauiſchen und waldeckiſchen Hofe beliebt. Am meiſten

(240) S. Stiſſers Forſt- und Jagdhiſt. S. 204.

(241) S. Stiſſer, a ang. O. S. 301.

ſten erregte die Bewunderung die Einrichtung des hernburgiſchen Hofes. Sie war aber auch für Hunde, Pferde und Jäger am gefährlichſten, weil die Parforce, Diſtricte durch die jäheſten Berge und tiefſten Thäler ſtrichen. Vornämlich hatte ſich um dieſe Einrichtung der Fürſt **Victor Friedrich** verdient gemacht. Ich werde, wie geſagt, dieſelbe an ſeinem Orte umſtändlicher beſchreiben.

Man findet aber auch außer dieſen noch viele andere Arten von Jagden, welche zum Theil ſchon alt ſind, zum Theil in dieſen Zeiten erſt mehr aufkamen. Es gehören hieher: die Hauptjagd, oder das Hauptjagen, d. i. eine große Jagd, wo das Wildbret aus einem ganzen Forſte, oder aus einem ganzen Reviere zuſammen getrieben wird, zum Unterſchiede von einem Bey- oder Heck-Jagen d. i. einem Jagen an unerlaubten Oertern, oder zu verbotenen Zeiten; das Treibejagen, d. i. eine Art der Jagd, welche durch Vorhölzer und Hecken angeſtellet wird, das daſelbſt befindliche Wild gleichfalls herbey zu treiben, welches daher ebenfalls auch das Heckjagen, oder das verlorne Treiben, genannt wird; die Beſtandjagd, ſ. oben, S. 62; die Nachtjagd, oder das Nachtjagen, die Abendjagd, d. i. eine Jagd, welche zur Nachtzeit angeſtellet wird, und inſonderheit bey dem Federwildbrete (aber auch bey den Haſen, ſ. Th. XXII, S. 160,) gewöhnlich iſt, und, weil man ſich dabey der Fackeln bedient, auch die Fackeljagd genannt wird; die bloß zur Luſt oder Vergnügen angeſtellte Jagd, Luſtjagd, ſ. oben, S. 60; die Klapperjagd, d. i. diejenige Art der Jagd, wo man das Wild mit Klappern in das Garn treibt, und die Waſſerjagd. Dieſe Eintheilungen gründeten ſich theils auf die Art und Weiſe, wie die Jagden geſchahen, theils auf die Werkzeuge, womit ſie geſchahen andere Arten von Jagden aber entſtanden durch gewiſſe

wiſſe Vorrechte. Es gehören hieher: die Vorjagd, welche dem Landesherren oft durch das ganze Land, vor Eröffnung der Jagd, vor andern mit der Jagd beliehenen Perſonen zuſteht; ſ. oben, S. 59 f. die Koppeljagd, ſ. oben, S. 55, fgg. die Geſamt-Jagd, ſ. oben S. 55, f. die Mitjagd, ſ. oben, S. 55, und 75, und die Trüffeljagd welche letztere nur mißbrauchsweiſe Jagd heißt, und keinen andern Anſpruch, in dieſer Jagdgeſchichte erwähnt zu werden, hat, als ihren Namen; wie denn auch ſelbſt die wahren Jäger den Trüffeljägern ihren Namen ſtreitig machen, und ihnen nur den Namen Trüffelſucher zugeſtehen. Die Trüffeln ſind, wie ich an ſeinem Orte ausführlicher zeigen werde, eine Art eßbarer Staubſchwämme, deren Aufſuchen durch abgerichtete Hunde oder Schweine man Jagd nennet. Man ſuchte die Hunde der ganzen Erde auf, um das Jagdvergnügen vollkommen zu machen; daher iſt das Verzeichniß der Jagdhunde ſo zahlreich; ſ. Jagdhund. Man war erfinderiſch für die Werkzeuge zur Jagd. Einige Arten waren zwar ſchon aus den vorigen Zeiten bekannt, als: das Schießen, das Fangen durch Schleifen, Fuchsſtricke und Kloben, Netze; allein die hohen Tücher ſind eine neuere Erfindung, um das Jagen weniger gefährlicher zu machen; ſiehe Jagd-Zeug. Man erfand verſchiedene Arten von Netzen; ſ. eben daſelbſt.

In dieſem Jahrhunderte wurden, zu Ehren der Jagd und des Jagdpatrones, verſchiedene Orden errichtet, oder erneuert. Von der letztern Art war der pfälziſche Hubertsorden, welcher zwar nicht zu Ehren der Jagd, aber doch zu Ehren des Jagdpatrones, des h. Hubert, geſtiftet wurde. Ein anderer berühmter wirklicher Jagdorden, iſt der würtembergiſche Hubertsorden. Von beyden werde ich weiter unten, im Art. Jagd-Orden, umſtändlicher ſprechen.

Man liebte vorzüglich auch in Bayern die Jagd; daher finden ſich in dieſem Jahrhunderte ſo viel anſehnliche Jagdſchlöſſer in Bayern, welche Hr. v. Flemming, S. 305, erwähnt. Man ſtellte daſelbſt theils zu Waſſer, theils zu Lande, prächtige Jagden an, deren Hr. v. Flemming ebenfalls gedenkt. Unter den bayeriſchen Jagdſchlöſſern zeichneten ſich inſonderheit aus: Nymphenburg, das Schloß Dachau, Starenberg, das Schloß Berg, Fürſtenrid und Schleisheim, das Haus der Bäder oder Badenburg. In dem Brandenburgiſchen waren die Schlöſſer Königs = oder wendiſch Wuſterhauſen, Grünewald, (242) Köpenick, Friedrichsthal und Roſenthal. In Sachſen: Hubertsburg, Moritzburg, (243) Pilnitz und Grillenburg. In der Pfalz: Schwetzingen, Hambach und Beusburg. Im Braunſchweighannöveriſchen war Görde. Im Wolfenbütteliſchen, Harzburg, Langeleben und

(242) Grünewald, (oder, wie es insgemein ausgeſprochen wird, Grunewald,) iſt ein ſehr angenehm gelegenes Jagdſchloß, 2 Meilen von Berlin, im teltowſchen Kreiſe rechts von dem Wege nach Potsdam, im Walde, an einem See. Das Schloß ſelbſt wurde, laut der Aufſchrift über der Thüre, unter Churfürſt Joachim II. von Caſp. Theiß, 1542, erbauet. Nachher wurden die gegen über liegenden Gebäude und Thorwege, unter Churfürſt Johann Georg, um das Jahr 1580, vom Grafen R. von Lynar erbauet. Derſelbe wollte auch 1589 daſelbſt noch andere Verbeſſerungen vornehmen, wovon noch ſeine eigene Originalzeichnung vorhanden iſt; ſie kamen aber nicht zu Stande. Im Schloſſe, wo der königl. Jagdzeugmeiſter wohnt, ſieht man gleich bey dem Eingange, neben der Thüre, auf einem alten angemalten Basrelief den Baumeiſter Theiß abgebildet, dem Churfürſt Joachim II. einen Willkommen reichet, worunter alte Reime geſchrieben ſind. In dem gegen über ſtehenden langen Gebäude liegt ein Theil des prächtigen königl. Jagdzeuges, welches, bis die Bank errichtet worden, auf dem königl. Jägerhofe in Berlin lag. Zu Unterhaltung deſſelben ſind, nebſt dem gedachten Jagdzeugmeiſter, 7 Jäger verordnet, welche letztere auch, wenn es nöthig iſt, in die Provinzen auf Jagden von Raubthieren, als: Wölfen ꝛc. mit dem Jagdzeuge geſendet werden.

(243) Von Hubertsburg und Moritzburg kömmt unten im Art. Jagdhaus eine umſtändliche Beſchreibung vor.

und Walkenried. Im Anhaltiſchen, Wörlitz. Im Bernburgiſchen, Ballenſtädt und Wilhelmshof. Im Weimariſchen: Häusdorf, Ettersburg, München und Stützerbach. Im Eiſenachiſchen, Wilhelmsthal. Im Gothaiſchen, Henneberg und Inſelberg. Im Würtembergiſchen, Hohenaurach ꝛc. (244) Im Caſſeliſchen, Wolkersdorf und Friedewal-

(244) Der Herzog von Würtemberg hat verſchiedene Jagdſchlöſſer, welche er wechſelsweiſe zur Hirſchjagd oder Sauhatz bezieht, ſo, daß er alle 5 Jahre in ſeinen vornehmſten Förſten herum kömmt. Die Herrſchaft logirt bey ſolcher Gelegenheit gut genug, der übrige Hof aber gar enge. Es iſt dabey, wie Keyßler, in ſeinen Reiſen, Hannov. 1776, 4. S. 77, anmerkt, zu verwundern, daß nicht ein jedes ſolcher Häuſer auch für den Hofſtaat mit allem nöthigen Hausrathe eingerichtet iſt, ſondern von den umliegenden Aemtern die Betten und manche Kleinigkeiten geliefert werden müſſen, welche die Unterthanen vielleicht lieber auf einmal käuflich anſchaffen und bezahlen würden, wenn ſie dadurch der beſchwerlichen Fuhren überhoben und verſichert ſeyn könnten, daß die einmal herbey geſchafften Sachen an dem beſtimmten Orte bleiben würden.
Es iſt in dem ganzen würtembergiſchen Lande eine uralte Gewohnheit, daß man die Zimmer und Gallerien mit vielen großen Hirſchgeweihen ausziert; (*) und deſto leichter iſt zu glauben, daß dieſe Geräthſchaften auf den Jagdhäuſern in allem Ueberfluſſe anzutreffen ſeyn. Zu Waldebug ſind bey den meiſten großen Geweihen die Namen derjenigen, von welchen die Hirſche geſchoſſen worden ſind, hinzu geſchrieben. Des Her-

(*) Hiezu kann das eine Feld des würtembergiſchen Wapens Gelegenheit gegeben haben, und vornämlich die Menge des hohen Wildbretes. Gleiche Zierrathen, und wie Ovidius, Metam. Lib. XII. v. 211, ſchreibt: Votivi cornua cervi, fanden ſich vor Alters in den Tempeln der Diana, als der Göttin der Jagden, und Plutarch, in quaeſtionibus romanis, fragt, warum in ihrem einzigen aventiniſchen Tempel nur Ochſenhörner anzutreffen ſeyn? Sonſt meldet, wie ich bereits im XXV. Th. S. 225, erwähnt habe, Nicetas vom Kaiſer Andronicus, daß er Hirſchgeweihe an diejenigen Häuſer nageln laſſen, wo die Ehefrauen ihm zu Gefallen gelebt hatten, ſpecie oſtentandae magnitudinis ferarum, quas cepiſſet. Aus dem Artemidor, Oneirocrit. lib. II, c, 12. erſieht man, daß ſchon zu ſeinen Zeiten die Redensart, einem Hörner machen, ſo viel bedeutet habe, als: des Andern Frau zum Ehebruch verleiten.

dewalde. Im Darmſtädtiſchen, Kranichſtein und Jägersburg. Im Oeſtreichiſchen: Laxemburg, Ebersdorf, Schönbrunn und die Favorita. Die Beſchreibung, und Anweiſung zur Anlegung eines Jagdſchloſſes, ſiehe weiter unten im Artikel Jagd-Haus.

Die Aufhebung der freyen Bürſch wurde in dieſem Jahrhunderte vorzüglich betrieben, vornämlich aber auf den ſchwäbiſchen Kreistagen in den Jahren 1705, 1707 und 1708. Man beſchwerte ſich inſonderheit ſeit dem Jahre 1740, daß keine Ordnung, vornämlich in dem Memmingiſchen, gehalten, daß die freye Bürſch ganz verodet, und dem Wildſchützen und anderm vagirenden Geſindel der Aufenthalt in ſelbiger verſtattet, und hiedurch den benachbarten Förſten nicht wenig Schaden zugefüget würde. Daher erſuchte 1744 der Rath zu Memmingen die übrigen freyen Bürſchverwandten durch ein Circularſchreiben, die Schonzeit zu beobachten, und auch die Ihrigen dazu anzuhalten. Er wiederhohlte es 1751, und beſtimmte den Seinigen die Hägezeit genauer. Er ſetzte hierauf, d. 17. Aug. 1751, eine Zuſammenkunft nach Memmingen an, welches aber nur eine Präliminarconferenz war, worauf d. 28. Febr. 1752 die Hauptconferenz erfolgte, in welcher, beſage des Protokolles, (245) durch

Herzogs Geſchicklichkeit hat etliche Zimmer damit angefüllet, und ein anderes iſt voll Geweihe derjenigen Hirſche, welche die Frau Landhofmeiſterin erleget hat. (*) Auf dem Jagdhauſe Einſiedel im Schönbuch, 1 Stunde von Tübingen, ſind unter andern zwey Geweihe merkwürdig, welche von ihren Hirſchen, da ſolche in der Brunſt zuſammen gekämpdet, dergeſtalt in einander gedrängt und geflochten worden, daß man ſie mit keiner Gewalt wieder aus einander bringen kann, wie denn auch beyde Hirſche darüber ihr Leben eingebüßt haben.

(245) *Hoffmann* diſſ. de libera venatione, ſpeciatim Suevo-Memmingenſi, Tubing. 1753, in adjunctis, n. VII. S. 19.

(*) Als die Landhofmeiſterin v. Grävenig oder Würben, im J. 1731, in Ungnade fiel, hat man auch dieſe Geweihe weggeſchaffet.

durch die meiſten Stimmen beſchloſſen wurde, daß, nach bisheriger Obſervanz, ſo lange die freye Bürſch in gegenwärtigem Stande bleibt, jeder Territorialherr in denſelben Gebot und Verbot, auch die freyen Bürſchfrevler zu büßen und zu ſtrafen, und deshalb die Stellung zu einer mäßigen Civilſtrafe als eine freye Bürſch, und kein Forſtfrevel Statt haben ſolle; das erſtemahl 1 Ducaten, das anderemal das Doppelte. Ferner wurde durch die meiſten Stimmen beſchloſſen, die freye Bürſch abzutheilen; doch wurde die Sache von vielen Ständen des Kreiſes zur Ueberlegung gezogen.

Wichtig für die Jagdgeſchichte iſt auch der Streit über die Regalität der Jagd, und über das Erz-Jägermeiſter-Amt. Was den erſten betrifft, ſo erhob er ſich inſonderheit ſeit dem Jahre 1720, und wurde zwiſchen 1730 und 1740 am heftigſten. Die deutſchen Fürſten theilten ſich in zwo Hauptparteyen; die eine war für, die andere gegen die Regalität der Jagd. Die vornehmſten Schriftſteller, ſowohl diejenigen, welche die Jagd dem Fürſten vorzugsweiſe zugeſtanden, als auch diejenigen, welche die Regalität der Jagden verwarfen, habe ich oben, S. 50, fgg. nahmhaft gemacht. Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo haben, meines Erachtens, beyde Parteyen, und die meiſten Germaniſten, noch bis jetzt nicht die alten und neuern Zeiten, die Rechte der Kaiſer in ihren Bannförſten, welche zu Kammergütern gehörten, von den Jagden in ganz Deutſchland, nicht die Polizeyaufſicht in Jagdſachen von dem Jagdregale, nicht die verſchiedenen Landesverfaſſungen und den Urſprung der Regalität der Jagd in den verſchiedenen Ländern, hinlänglich unterſchieden.

Eine andere wichtige Streitigkeit entſtand vornämlich in dieſem Jahrhunderte über die Reichsjägermeiſter-Würde. Eine größere Aufmerkſamkeit

auf dieſes Amt verurſachte bey dem Hauſe Sachſen vornämlich die neue Chur des Hauſes Braunſchweig, wo nothwendig auch auf ein Erzamt gedacht werden mußte, deſſen Auffindung dieſes Haus auch ſehr eifrig betrieb. Der Churfürſt von Sachſen, **Johann Georg II.** ließ ſich daher 1661 dieſes Reichsamt von dem Kaiſer **Leopold** beſtätigen, ob gleich auch die Jagdfolge in fremden Territorien ihn hiezu bewogen haben mag. Wie dieſes Amt an das Churhaus Sachſen gekommen iſt, iſt noch nicht hinlänglich beſtimmt. **Struv** behauptet, daß es 1350 von **Carl VI.** dieſem Hauſe ertheilt worden ſey; allein die Urkunden reden davon, als von einer ſchon alten Gewohnheit. (246) **Horn** muthmaßet, daß vielleicht **Ludwig IV.** daſſelbe geſtiftet, und **Friedrich** dem Ernſten dieſe Würde verliehen habe, da die Geſchichte von ihm weiß, daß er mehrere Dignitäten aufgebracht und vertheilt hat; wie er dann vornämlich einen oberſten Schmuck- und Kronenwärter errichtete. Allein, auch dieſes ſcheint nicht zureichend genug zu ſeyn, da doch in der Urkunde dieſes **Friedrich's** bey ſeinen Voraltern Erwähnung geſchieht. **Carl IV.** hat dem Markgrafen von Meißen vier Diplomen deswegen zu Budißin ertheilt, in dem J. 1350; dieſe, wie auch die Ausübung und der Poſſeß, indem der Markgraf von Meißen ſein Amt 1356 zu Metz wirklich ausgeübt, und die nachherigen Beſtätigungen ſind die Gründe, worauf dieſe Würde des Hauſes Sachſen beruhet. Der Markgraf von Meißen hatte damals in dem Grafen von Schwarzburg ſeinen Unter- oder Erb-

(246) Es heißt darin: Er leihe ihnen die ausgedruckte Lande und Herrſchaften mit allen Aemtern und Herrlichkeiten, damit ſie gewürdiget und ausgeſetzt ſind von Alters her, bey Namen auch mit dem Wildpan als des römiſchen Reichs Oberjägermeiſter, als dieſelbe ihr Vater Friederich und andere ihrer Voraltern vom Reiche erworben haben.

Erbbeamten. Die Ausübungsceremonie beſtand darin: Der Reichsoberſtjägermeiſter, der Markgraf von Meißen, kam mit ſeinem Unterjägermeiſter, und hatte drey Jagdhunde und viele Jagdmuſik bey ſich, womit ſie großen Lärm machten, und brachten einen Hirſch und ein wildes Schwein für die Tafel des Kaiſers getragen. (247) Außerdem erſcheinen bey dieſem Streite auch die alten Herzoge von Kärnthen, nach deren Abgange das Haus Oeſtreich in daſſelbe gefolgt ſeyn. Allein, **Frankenſtein** (248) erklärt den Megiſer ſehr falſch. Hiezu komme noch, daß in dem Lehenbriefe, welchen **Ludwig der Bayer** 1335 dem Hauſe Oeſtreich wegen Kärnthen ertheilt hat, ſich nichts davon findet. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß Herzog **Rudolph** von Oeſtreich im 14ten Jahrhunderte dieſen Titel wirklich geführt hat. Hieher gehört vornämlich eine Urkunde von 1359; doch ſcheint dieſelbe, verſchiedener Umſtände wegen, verdächtig. Außerdem prätendiren noch die Herzoge von Jülich, von Pommern, von Würtemberg, und die Fürſten von Schwarzburg, deren Gründe hier anzuführen und zu widerlegen zu weitläuftig wäre, da es bereits **Horn** gethan hat. (249) Uebrigens iſt er ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Reichsoberjägermeiſterwürde der Markgrafen von Meißen und Churfürſten von Sachſen die wahre Veranlaſſung zu der Regaliſirung der Jagd in Sachſen ſey.

Die

(247) *Beneſſius à Weitmelle* ſagt: Marchio Miſnenſis, Archivenator, & Comes de Schwarzenburg, Subvenator, cum tribus canibus venaticis & tubis multis, & magnum facientes ſtrepitum, Cervum & Aprum portent ad menſam Imperatoris cum omni alacritate. Er nennt daſelbſt den Markgrafen von Meißen ausdrücklich Sacri Imperii Officialem.

(248) In diſſ. de praerogativa Domus Auſtriacae.

(249) S. Horns nützliche Sammlungen zu einer hiſtoriſchen Handbibliothek von Sachſen, S. 1025. f.

Die Geſchichte des Vogelfanges und der Vogeljagd wird an ihrem Orte beſchrieben werden.

Ich eile zur kameraliſtiſchen Betrachtung der Jagd. Wo der Regent für die Jagdluſt eingenommen iſt, da pflegt das Jagdkameralweſen in ſehr enge Gränzen eingeſchloſſen zu ſeyn; und es wird gemeiniglich in keiner Sache der Vorſorge und Einrichtung des Kammer-Collegii weniger überlaſſen, als in dem Jagdweſen. Alle Jagdangelegenheiten, oft ſelbſt die kleinſten, pflegen durch die eigenen Hände des Regenten zu gehen, und die Kammer kann ſehr zufrieden ſeyn, wenn nur das Jagdweſen dergeſtalt eingerichtet wird, daß es ohne große Bedrückung der Unterthanen abgeht, und wenn die Jagdluſtbarkeiten nicht einen großen Theil der andern Einkünfte des Regenten jährlich aufzehren. Es kann der Regent die Jagdluſt genießen, und man würde thöricht und unvernünftig handeln, wenn man ihm dieſes unſchuldige Vergnügen mißgönnen wollte. Er kann auch die Jagdangelegenheiten dabey allein dirigiren, und etwa nur ſeinen oberſten Forſt- und Jagdbedienten zu Rathe ziehen; und dennoch kann er, wenn er weislich handeln will, das Jagdweſen ſo einrichten, daß es ihm eine Quelle ſeiner Einkünfte abgibt, ohne daß die Unterthanen dabey gedrückt werden. Die Kammer wird dabey noch allemahl Arbeit genug für ſich übrig behalten. Es kommt nur darauf an, daß man nach guten Grundſätzen verfahre. Ich werde dieſelben anzeigen; und man wird finden, daß ſie ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie mit der Jagdluſt des Regenten vollkommen beſtehen können, und ihm ſolche keinesweges rauben.

I. Der erſte Grundſatz iſt dieſer: *Wenn auch aus dem Jagd-Regale keine Einkünfte und kein Ueberſchuß in die Caſſe des Regenten fließen, ſo muß man es doch wenigſtens ſolcher Geſtalt einrichten,* daß

daß die Einkünfte daraus zu den Jagdluſtbarkeiten zureichen. Dieſer Grundſatz kann gar leicht befolget werden, ohne daß der Regent in ſeinem Vergnügen gehindert wird. Es giebt, bereits erwähnter Maßen, ſehr viele Arten von Jagden; eine Art iſt aber immer koſtbarer als die andere. Ein großes ſolennes Hauptjagen iſt das koſtbareſte; es erfordert lange Vorbereitung, viele Jäger, viele Leute und Hunde, und ein Jagdzeug, worin allein ein großes Capital ſteckt. Ein ſolches Ausjagen zu halten, koſtet oft allein an ſich etliche tauſend Thaler. Dieſe Art Jagden ſchickt ſich nur zu beſondern Gelegenheiten, wo große Höfe ihren Staat und Pracht aus Wohlſtand zeigen müſſen. Außer ſolchen Gelegenheiten, welche ohnehin ſo ſehr oft nicht vorfallen, wird ein weiſer Regent dieſe Jagd wohl von ſelbſt einſtellen, da er bey dem Beſtätigungsjagen (ſ. Th. IV, S. 297, fgg.) eben ſo viel Vergnügen finden kann. Es koſtet zwar ein Beſtätigungsjagen auch nicht wenig, doch aber nicht ſo viel, wie ein ſolennes Hauptjagen. (250) Und wenn ein Regent ſeine Unterthanen liebt, ſo wird er auch dieſes Ja-

(250) Ein Hauptjagen wird es genannt, weil zu demſelben ein ganzer Wald auf 3 bis 4 Meilen zuſammen getrieben wird, zuweilen wohl noch weiter, nachdem befohlen wird, ein recht ſtarkes Jagen zu machen. Hiezu werden nun gemeiniglich 4 bis 5 Wochen Zeit erfordert, wo die Auslöſungen für die Jägerey viele Koſten verurſachen; auch gehört viel hohes Jagdzeug zu dieſem Jagen; überdem aber müſſen große und viele Stellflügel und Alleen friſch aufgeräumet, und, um das Jagen zu bewachen, Feuer herum gehalten werden, wodurch der Wald nicht wenig ausgelichtet wird; der vielen Anſpannungen für die Zeugwägen, des vielen Volkes zum Treiben und Stellen, und der beſchwerlichen und ſo lange anhaltenden Jagdienſte nicht zu gedenken. Ein Beſtätigungsjagen hingegen erfordert gar keine lange Zeit, und kann in 3 bis 4 Tagen, zuweilen auch wohl noch eher, abgejaget werden, indem zu dieſem Jagen nur eine geringe Diſtanz genommen wird; es gehört auch nicht ſo viel Jagdzeug dazu, und verurſachet alſo nicht ſo viele Unkoſten; denn, anſtatt eines großen Hauptjagens, können wohl 20 Beſtätigungsjagen gemacht werden, und dennoch genießt der Herr eine gleichmäßige Luſt.

Jagen nicht alle Jahre anſtellen, ſondern, um dieſelben mit den beſchwerlichen Jagdienſten zu verſchonen, ſie nur alsdann vornehmen, wenn das Wild ſich allzu ſtark vermehren will, und es nöthig iſt, daß eine groſſe Quantität deſſelben auf einmal erleget werde, da denn wohl die Unterthanen ſelbſt um ein ſolches Jagen anhalten. Das allerverderblichſte, und zugleich wegen nöthiger vieler Parforcehunde und Pferde, recht koſtbare und gefährliche Jagen, iſt die aus England und Frankreich herſtammende Parforcejagd. Dieſe nützt faſt gar nichts. Das edelſte Wild wird dabey dermaßen zu Schanden gejagt, daß die Menſchen es nicht genießen können, ſondern es den Hunden Preis gegeben wird; Aecker und Wieſen aber werden mit ihren Früchten und Gewächſen dabey recht unnütz verdorben. Die Reiherbeize gehört ebenfalls unter die Jagdluſtbarkeiten, welche viel koſten und keinen Nutzen bringen, zumal wenn man es im Großen treibt, und eine Menge Falkeniere unterhält, die Falken aber für vieles Geld aus fremden Ländern kommen läßt. Giebt es, außer den jetzt genannten Arten der Jagden, nicht noch genug andere, welche wenig Koſten verurſachen, und doch dem Regenten viel Vergnügen verſchaffen? wie z. B. ein Klapper- oder Treibejagen, eine Jagd nach Füchſen und Haſen mit dem kleinen Zeuge, die Sauhatz, der Brunftgang, die Auerhahnfalz, die Schnepfenjagd, u. d. m. Gewiß, wenn ein großer Herr will, ſo kann er ſich zu allen Jahrszeiten mit der Jagd beluſtigen, ohne daß er nöthig hat, einen großen und ſchädlichen Aufwand dabey zu machen. Es läßt ſich bey den Jagdbedienten, bey den Hunden und deren Unterhaltung, bey dem Aufenthalte auf den Jagdhäuſern und Jagdſchlöſſern, und bey vielen Nebendingen, auch manche Erſparung anbringen; es kömmt hier nur auf das bloße Wollen des Regenten an. Doch muß man

bey gewiſſen Solennitäten, und bey Anweſenheit fremder Herrſchaften, allerdings eine Ausnahme machen. Hier muß der Wohlſtand beobachtet werden, und eine zu ſehr in die Augen fallende Menage würde hier dem Regenten zu keiner Ehre gereichen.

II. Zum zweyten Grundſatz muß man annehmen, daß nur ein mittelmäßiger Wildſtand in den landesherrlichen Förſten und Waldungen zu unterhalten ſey.

1. Je größer der Wildſtand iſt, deſto größer iſt der Schade, den das Wild dem jungen Holze zufügt, zumal wenn man die Gewohnheit hat, die ſchönſten Dickichte auszuleuchten, und alſo dem Wilde ſelbſt den Weg zu eröffnen, da es dann einen beſſern Zugang zu den jungen Stämmchen findet, und an denſelben durch das Abſchälen der Rinde, und durch das Abbeißen der Knoſpen an den Wipfeln des Nadelholzes, inſonderheit der Kiefern, und der jungen Aeſte, große Verwüſtung anrichtet. Man muß den Forſt zu ſeinem Hauptendzweck machen, die Wildbahn aber hierbey nur als eine Nebenſache anſehen; denn man kann in einem Lande wohl ohne Wildbret, aber nicht ohne Holz, leben, und die Einkünfte, welche dem Landesherren das Holz liefert, ſind mit denjenigen, die aus der Jagd entſtehen, in gar keine Vergleichung zu ſtellen. Der Forſt oder das Holz iſt das Größere, und die Wildbahn das Kleinere; und wenn man keinen Wald mehr hat, ſo hört die Jagd von ſelbſt auf. Es muß Wild im Walde ſeyn, aber es muß nicht der ganze Wald ein Thiergarten ſeyn.

2. Hält man auf einen großen Wildſtand, und wird faſt gar kein Wild geſchoſſen, ſo entſtehen auch wenig Einkünfte und Nutzungen aus der Wildbahn. Und wenn inſonderheit ein ſtarker Wildſtand nicht weit von der Gränze des Landes gehalten wird, ſo geht das Wild in benachbarter Herren Wälder über, und

kömmt

kommt dieſen zu Nutze. Dieſes ereignet ſich auch mitten im Lande, in Anſehung der Jagdreviere der Vaſallen. Deswegen iſt inſonderheit in kleinen Staaten, welche zwiſchen großen liegen, ein ſtarker Wildſtand von keinem Nutzen; das Wild geht daſelbſt alle Augenblicke über die Gränze, wo die benachbarten Jäger alles wegſchießen, was ihnen vorkommt, und wodurch ſie zugleich verhindern, daß von ihrer Seite das Wild nicht herüber wechſeln kann. Man hägt alſo das Wild mehr für den Nachbar, als für ſich ſelbſt.

3. Ein ſtarker Wildſtand verdirbt die Felder der Unterthanen, und iſt zuweilen die Urſache vieler bittern Klagen der Unterthanen ganzer Länder. Dieſer Schade trifft ſowohl den Herren ſelbſt, als auch die Unterthanen. Dieſe ſollen dem Herren Steuern und Gaben entrichten, der große Wildſtand vernichtet ihnen aber den Fond, aus welchem ſie ſolche hernehmen müſſen. Wer leidet am meiſten, wenn die Unterthanen auf dieſe Weiſe außer Stand geſetzt werden, ihre Schuldigkeiten abzuführen? Keiner, als der Herr ſelbſt. In ſeine Caſſen geht nichts ein, weil die Unterthanen nichts geben können, und ſeine Fruchtböden bleiben leer, weil das Wild die Fruchtabgaben und den Zehend ſchon ſelbſt gehoben hat. Ja, wenn der Regent ſeine Unterthanen bey Wohlſtande erhalten will, muß er ihnen noch überdieß einen Nachlaß an ihren Abgaben verwilligen. Eben ſo geht es dem Herren auch bey ſeinen Aemtern und Höfen. Hat das Wild den Pächtern die Früchte ruiniret, ſo kann auch der Herr von ihnen nicht den völligen Pacht verlangen, den ſie verſprochen haben, ſondern muß ihnen, wenn er nach Gerechtigkeit und Billigkeit verfahren will, ebenfalls einen Nachlaß daran angedeihen laſſen. Der Anblick vieler ſtarken Haufen, Truppe und Schaaren (Rudel) von Wild iſt alſo dem Herren ein theres

Ver=

Vergnügen, für die Unterthanen aber ein Trauerſpiel, welches ihnen Seufzer und Thränen auspreßt.

Daher hat Churfürſt Moritz zu Sachſen, um nicht ſolche Seufzer auf ſich zu laden, in ſeinem gemachten Teſtamente ſeinen Nachfolger Auguſt erſucht, den armen Leuten in dem Wildbanne an allen Orten, zur Ergötzlichkeit, wegen des durch das Wild, dieſes Jahr über, an ihren Feldfrüchten erlittenen Schadens, von ſeinet wegen und 4 Wochen nach ſeinem Abſterben, 2000 Rthlr. austheilen zu laſſen, damit ſie ihre bisher erlittene Beſchwerung deſto beſſer vergeſſen möchten.

S. Lünings Reichsarchiv, Part. Special. To. 2. v. Beuſt, von der Jagd- und Wildbannungsgerechtigkeit, 14. Hauptſt. §. 6, S. 365. Riccii Entwurf von der in Deutſchland üblichen Jagdgerechtigkeit, Cap. 9, S. 162.

An dieſem Wildſchaden ſind öfters auch bloß die Forſt- und Jagdbedienten Schuld, wenn ſie die Wildbahnen oder das Gehäge bis in die Vorhölzer und Feldſträuche extendiren, und dadurch das Wildbret aus den hohen Gehölzen und Wäldern in die mit Frucht gebaueten Felder ziehen; auf welche Art die armen Leute von der Hut und Trift verdränget, und ihre Feldfrüchte ruiniret werden. Billig denkende Regenten haben ſelbſt dieſen Schaden eingeſehen, und denſelben gänzlich abzuſtellen geſucht. (251) Am weiteſten aber

(251) Die fürſtl. heſſencaſſeliſchen Forſtordnungen, von 1593 und 1683, Tit. von Wildbret und gehegten Orten ꝛc. enthalten folgende merkwürdige Verordnung. „Nachdem eine Zeit „lang von Jägern und Förſtern in den Vorhölzern und Feld„ſträuchen viel Gehege für das Wildbret gemacht, und den „armen Leuten ſolche gehegte Oerter zu betreiben verboten, „auch durch ſolche Mittel das Wildbret aus den hohen Ge„hölzen und Hauptwäldern in die fruchtbare gebaute Felder, „unſern Unterthanen an der Frucht, und Uns ſelbſten am Ze„henden, zu großen Nachtheil und Schaden, gezogen werden; „oder da je die Förſter ſolche Vorhölzer und Feldſträuche zu „betreiben geſtatten, unſere Unterthanen, ſonderlich die Schä„fer, es mit Verehrung Hämmel, Schafe, Lämmer oder „Geld, theuer von ihnen erhalten, und gleichſam kaufen müſ„ſen; gleichwohl aber unſer Wille und Meinung gar nicht iſt, „daß unſern Unterthanen der mit großer Mühe, Arbeit und „ih-

aber würde die Sache getrieben ſeyn, wenn man den Unterthanen nicht allemal erlauben wollte, ſich unſchädlicher Mittel zu bedienen, wodurch ſie den Wildfraß wenigſtens einigermaßen von ihren Feldern abwenden könnten. Dieſes würde mit Recht die größte Unbilligkeit und Unbarmherzigkeit zu nennen ſeyn.

Die bekannten zwey Mittel, um den Wildfraß bey einem ſtarken Wildſtande von den Feldern abzuwenden, ſind die Wildzäune und die Verhütung der Felder.

An einigen Orten iſt die Anlegung der Wildzäune den Unterthanen zu ihrem eigenen Beſten anbefohlen; (252) an andern Orten aber wird es nur da geſtattet, wo die Unterthanen, von langen Zeiten her, nach den Lagerbüchern dazu berechtigt ſind, und die Nothdurft es erfordert; (253) an noch andern iſt die Verzäunung ſeiner Felder einem Jeden erlaubt. (254.) Die

„ihrem ſauern Schweiß ausgeſtellte Same, davon ſie mit „Weib und Kindern das Brod zu Aufenthalt ihres Lebens haben, vom Wildbret verderbt und abgeätzt werden ſoll: Als „wollen wir, daß unſere Oberforſt- und Jägermeiſter, desgleichen Ober- und Unterförſter, dergleichen ſchädliche Gehege in den Feld- und Vorſträuchen gänzlich abſchaffen, das „Wildbret in die hohe Gehölze und rechte Wildbahn bringen, „und den armen Leuten die Feldſträuche, in welchen ſie es hergebracht haben, zu treiben und zu hüten nicht verbieten, ſondern ohne Forderung oder Annehmung einigen Geſchenks geſtatten, auch zulaſſen, da Wildbret auf dem Samen, in „Gärten oder auf Aeckern befunden wird, daß ſie es mit Köttern aus dem Felde ſcheuchen und abtreiben mögen, damit „unſere liebe Unterthanen, der Arme mit den Reichen, ihr „tägliches Brod um ſo viel beſſer auferziehen, auch deſto mehr „Viehes geweidet, und zum Fleiſchkauf in die Städte gebracht werden könne.“

(252) Fürſtl. heſſencaſſeliſche Forſtordn. S. 32.

(253) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 12. Jul. 1736.

(254) Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 98. Hohenlohiſche Forſtordn. Tit. 11. Churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 5. Jun. 1742. Churf. ſächſiſche Erörter. der Landesgebrechen de anno 1603, imgl. Reſolutionen de a. 1694 und 1700.

Die Verzäunung geſchieht gemeiniglich mit Holz, welches auch zuweilen forſtzinsfrey dazu gegeben wird, (255) oder dem alten Herkommen gemäß gegeben werden muß. (256) In beyden Fällen iſt verordnet, daß ſie oben nicht ſpitzig ſeyn, oder Lücken darin gelaſſen werden ſollen, damit ſo wenig das Wildbret im Ueberſpringen Schaden leide, als auch bey dem Durchkriechen verſtellet, gefangen und todtgeſchlagen werden könne. (257) Auch iſt die Höhe derſelben zuweilen vorgeſchrieben, (258), und befohlen, daß die Forſtbedienten bey deren Anlegung mit zu Rathe gezogen werden, und daß ſie nach der Fertigung dieſelben beſichtigen, und zuſehen ſollen, ob der Zaun nicht dem Wildbrete zum Schaden und Gefahr geſetzt ſey. Diejenigen, welche Wildzäune anzulegen berechtigt ſind, ſind auch befugt, dieſelben wieder zu repariren, wenn etwas in Abgang gekommen iſt, wobey es denn eben ſo gehalten wird, wie bey der Anlegung. (259) Handelt Jemand gegen ſolche Befehle, oder bedient ſich wohl gar noch anderer Mittel, das Wildbret vorſetzlich auf die ſpitzigen Zäune zu locken: (260) ſo wird ſolches als ein wirkliches Verbrechen, nach Maßgabe ſeiner Größe

(255) Fürſtl. heſſencaſſeliſche Forſtordn. a. ang. O.

(256) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 12. Jul. 1736.

(257) Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 98. Herzogl. würtembergiſche Forſtordn. S. 99. Schwarzburgſondershauſiſche Forſtordn. §. 14. Gräfl. hohenlohiſche Forſtordn. a. ang. O. Herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. Art. 17. Churf. bayeriſche Forſtordn. Cap. 20.

(258) Alſo ſollen z. B. nach der herzogl. würtembergiſchen Forſtordn. S. 99, und gräfl. hohenlohiſchen Forſtordn. a. ang. O., die Wildzäune 6 bis 7 Fuß hoch ſeyn.

(259) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 12. Jul. 1736.

(260) Dieſes kann geſchehen, wenn Rübenlaub, oder andere dergleichen Gewächſe, auf dieſelben gelegt wird, damit das Wild danach ſpringe, ſich aber ſelbſt ſteche und umbringe.

und der vorhandenen Verordnungen, beſtrafet. Geſchieht es aber, daß, obiger Vorſicht ungeachtet, ein Wild in ſolchen Zaun ſpringt, oder ſonſt auf andere Weiſe beſchädiget wird und niederliegt, ſo muß ſolches den Forſtbedienten angezeiget, und von der Wahlſtatt nicht hinweg gethan werden, damit aller beſchwerliche Verdacht hinweg falle. (261) Ich halte die Verwahrung der Felder gegen die Wälder mit Wildzäunen, für ein Pflaſter, welches faſt ſchädlicher iſt, als das Uebel, welches damit geheilet werden ſoll. Was für eine Menge des beſten Holzes wird nicht niedergehauen, um dergleichen, oft auf viele Stunden Weges ſich erſtreckende Breter- oder Lattenzäune in den Stand zu ſetzen! Es erfordern dieſelben eine beſtändige Aufſicht, welches nicht ohne Koſten geſchehen kann; und dem ungeachtet bekommen ſolche Zäune alle Augenblicke Lücken. Man hat daher den Unterthanen an vielen Orten die trocknen oder hölzernen Zäune verboten und ihnen anbefohlen, ſich der Anlegung lebendiger Hecken und Zäune zu befleißigen, oder die Wälder mit breiten Gräben einzufaſſen. (262) Ich werde im Art. Thiergarten meine Gedanken darüber beybringen.

Die **Verhütung oder Bewachung der Felder** ſteht zwar einem Jeden frey, doch ſind in Anſehung der Art und Mittel, wie und wodurch das Wildbret abzutreiben iſt, verſchiedene Geſetze vorgeſchrieben. Alſo

(261) Gräfl. hohenlohiſche Forſtordn. a. ang. O.

(262) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 63. Fürſtl. heſſencaſſeliſche Forſtordn. S. 32. Herzogl. würtembergiſche Forſtordn. S. 99. Bayeriſches Landrecht, Lib. 3, Tit. 16, Art. 2. Braunſchweiglüneburgiſche Forſtordn. Cap. 3, §. 11.

Gemeinnützlicher Vorſchlag, neu anzulegende Waldungen, oder alte abhängige öde Plätze in denſelben, zu Abhaltung Gewilds und Viehes, mit großer Menge einzumachen, ſ. im 4. B. des allgem. öcon. Forſtmagaz. S. 271, 199.

Alſo ſollen treue, fromme und ehrliche Leute zu Hirten und Feldhütern beſtellet, und in Beyſeyn eines Forſtbedienten verpflichtet oder beleidiget werden (263) Das Wildbret von der Frucht mit Hunden wegzuhetzen, iſt zuweilen gänzlich verboten; (264) zuweilen aber wird den Wildwächtern erlaubt, zu Beſorgung der ihnen anvertraueten Wache und Zurücktreibung des Wildbretes von den Samenfeldern, kleine Hunde, von welchen kein Schade für die Wildbahn zu befürchten iſt, in das Feld mitzunehmen; (265) ſie ſollen aber vorher dem Forſt- und Jagdbedienten, ob derſelbe dabey etwas zu erinnern habe, vorgezeiget werden. (266) An einigen Orten müſſen dergleichen zur Abtreibung des Wildes erlaubte Hunde mit Knüppeln verſehen ſeyn; (267) und darf jeder Hüter das Verjagen nur vor ſich allein thun, und wird nicht verſtattet, daß ganze Gemeinden ſich mit ihren Hunden zuſammen thun. (268)

(263) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 28. Jun. 1679. Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 99. Wenigſtens müſſen die Feldhüter, bey ihrer Annehmung, dem Forſtmeiſter des Diſtrictes, oder dem Jäger, oder Gehägebereiter, vorgeſtellet werden, um von demſelben die Unterweiſung zu bekommen, wie ſie ſich zu verhalten haben. S. öſterreichiſche Jäger- und Reisgejaidsordn. unter der Ens, v. J. 1743, Art. 44.

(264) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 87. Oeſterreichiſche Jagdord. a. ang. O.

(265) Churf bayeriſche Forſtordn. Cap. 18 und 20. Herzogl. würtembergiſche Landesordn. Tit. von Abſcheuung des Wildbrets von dem Getreyde, §. 49.

(266) Fürſtl. naſſauſaarbrückuſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 30.

(267) Churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 5. Jun. 1742. Oberpfälziſche Landes- und Polizeyordn. Tit. 18, §. 1. Oder die Hunde ſollen an der Hinterhüfte gelähmet ſeyn; ſ. neu verbeſſerte clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. Tit. 17.

(268) Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 101.

Außer dieſem iſt an einigen Orten erlaubt, auf das zu Schaden gehende Wildbret blind zu ſchieſſen, (269) an andern Orten hingegen iſt ſolches gänzlich verboten, daher die Wildhüter kein Schießgewehr bey ſich führen dürfen. (270) Sich der Federlappen zu Bewahrung der Felder zu bedienen, iſt zuweilen verboten. (271) Auch dürfen die Hüter keine Säbel oder anderes Gewehr, wodurch das Wildbret beſchädiget werden kann, bey ſich haben, auch bey dem Abtreiben keine Häkel, womit ſie auf das Wildbret werfen können, gebrauchen, ſondern ſollen nur ihre Hüterhaken (272) oder Geißeln dazu nehmen. (273) Zuweilen iſt den Hütern auch erlaubt, Feuer anzumachen, um durch daſſelbe das Wildbret zu verſcheuchen; (274) doch ſoll ſolches näher als 6 bis 8 Schritt von einem geſunden oder andern Baume, er ſtehe oder liege, nicht geſchehen. (275) Ueberhaupt aber verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich keiner an dem Wildbret vergreifen, oder demſelben ſonſt vorſetzlich Schaden zufügen darf.

Weil aber doch ein ſtarker Wildſtand mit zu der Jagdluſt gehört, ſo könnte ein Regent einen anſehnlichen Thiergarten anlegen. In dieſem könnte man, nach verſchiedenen Abtheilungen, ſowohl Schwarz- als Rothwild in ſolcher Anzahl und Menge unterhalten, als

(269) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 28. Jun. 1679.

(270) Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 99. Oeſterreichiſche Jagdordn. a. ang. O. Fürſtl. naſſauſaarbrückuſingiſche Wald- und Forſtordn. a. ang. O. Churf. ſächſiſches Mandat de an. 1659, im Cod. Auguſt. To. 2, S. 559.

(271) Herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. Art. 16.

(272) Oeſtereichiſche Jagdordn. a. ang. O.

(273) Churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 5. Jun. 1742.

(274) S. eb. daſ.

(275) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 50.

als es dam Regenten nur immer beliebte. Ein ſolcher Thiergarten könnte durch Aleen und Jagdwege auf das allerbeſte zu ſeiner Jagdluſt eingerichtet ſeyn. Daneben könnte der Regent ſich dennoch auch in den übrigen Förſten und Waldungen, ohne darin hohes Wild zu hägen, ſich der Jagdluſt, nach Gelegenheit der in denſelben befindlichen beſondern Arten von Wildbret, z. E. der Auerhahnfalz, der Schnepfenjagd, u. d. gl. gar wohl bedienen. Ein Thiergarten verurſachet freylich zwar viele Koſten, und erfordert wohl bey ſeiner erſten Anlage, als auch zu ſeiner Unterhaltung, viel Holz. Denn der Zaun wird gemeiniglich aus Palliſaden gemacht, oder man ſetzt, wo viel Kiefernholz iſt, Säulen, und legt Schalholz ein, oder es werden, wo viel Eichen ſind, Poſten geſchnitten und in Säulen eingelegt. Da nun ein Thiergarten nicht klein ſeyn darf, wenn man verſchiedene Abtheilungen für die mancherley Arten des Wildbretes darin machen will, ſich auch ohnedieß Wieſen und Aecker in demſelben zur Unterhaltung des Wildes befinden müſſen: ſo kann man leicht beurtheilen, was für eine Menge Holz zur Einfaſſung eines Platzes von einem ſo großen Umfange erfordert werde, und daß ſolcher Holzaufwand der Forſtökonomie gar nicht vortheilhaft ſeyn könne. Dem ungeachtet aber iſt aller dieſer Aufwand an Geld und Holz, den ein Thiergarten verurſachet, bey weitem nicht mit demjenigen Schaden zu vergleichen, den ein großer Wildſtand, wenn dem Wilde ſeine Freyheit gelaſſen wird, in allen Förſten, ſowohl an dem Holze, als an den Feldern, Wieſen und Gärten der Unterthanen, anrichtet. Ein Thiergarten entzieht der Forſtökonomie höchſtens nur einen anſehnlichen Theil eines einzigen Forſtreviers, verſchaffet aber zugleich allen übrigen Forſtrevieren den ſehr großen Vortheil, daß dieſelben von einem ſtarken Wildſtande verſchont bleiben. Das junge Holz kann alſo in denſelben unge-

ſtört in die Höhe wachſen, und wird den Abhang, den die Verzäunung des Thiergartens nach ſich gezogen hat, gar bald und reichlich erſetzen, wofern eine verkehrte Forſtwirthſchaft nicht neue Hinderniſſe in den Weg legt. Ja, der Thiergarten ſelbſt wird nicht gänzlich der Forſtökonomie entzogen. Es beſteht derſelbe aus Laubhölzern. Will man nun ordentlich verfahren, ſo richtet man die Holzungen dergeſtalt ein, daß das Unterholz in 10 bis 12 Jahren abgetrieben werden kann. Die Eichen, Büchen, Apfel = Birn= und Elſebeerbäume muß man ſchonen, und ſo viel, als ſich wegen des Unterholzes Zuwachs leiden läßt, ſtehen laſſen. Die Abholzung richtet man ſo ein, daß ein Gehau am andern erfolgt. Wenn es nun zu rechter Zeit gehauen wird, muß auch das Gehau auf das förderſamſte geräumt ſeyn. Im Winter läßt man es zwar nach und nach abſchlagen, damit das Wild ſein Geäß mit daran haben könne; im Frühlinge aber muß es, ſo bald als möglich, aufgeräumet und weggeſchaffet werden. Damit nun auch wieder junges Holz ausſchlage, wird das junge Gehau vermacht. Hiezu nimmt man Säulen, worein Löcher gebohrt ſind, und zieht Stangen, oder, welches beſſer und dauerhafter iſt, eichene geſchnittene Latten durch; auch läßt man von Latten wie Thore zuſammen nageln, auf die Art, wie die Einwohner auf den Dörfern an einigen Orten vor ihren Höfen haben, welche man bey einander herſetzen, und an langen Pfählen, welche dabey eingeſchlagen werden, befeſtigen kann; ſelbige ſind allemal mit leichter Mühe an den Pfählen ganz aufzuheben und weiter zu ſchaffen, auch an jüngere Schläge wieder zu ſetzen. Die jungen Gehaue werden 3, 4 oder 5 Jahre, nachdem das Holz ſtark wächſt, zugelaſſen, nachher aber aufgemacht, und man kann die Säulen und Latten wieder an einem andern Gehau gebrauchen. Auf dieſe Art continuiret man mit den Gehauen von Jahr

zu Jahr; das Wild bekömmt ſolchergeſtalt friſches Geäß und wieder junge Dickichte, und man nutzet das Holz aus dem Thiergarten, ohne daß der darin befindliche Wildſtand darunter leidet. Von andern Arten der Umzäunung eines Thiergartens, ſo wie von allem, was deſſen Anlegung und Einrichtung betrifft, werde ich an ſeinem Orte ausführlicher handeln. In einem ſolchen Thiergarten kann nun der Regent ſeine Jagdluſt vollkommen befriedigen, und die herrſchaftliche Küche kann daraus in aller Geſchwindigkeit mit Wildbret verſehen werden; und es iſt auch rathſam, daß man zuweilen einige, inſonderheit gute, Hirſche ſchießen, und letztere ſich nicht zu ſtark vermehren laſſe, weil ſie ſich öfters ſehr zu Schanden und auch wohl gar zu Tode kämpfen. Wenn man aber von Zeit zu Zeit das Wild, wenn es ſich ſtark vermehrt hat, aus dem Thiergarten heraus und in das Freye laſſen wollte: ſo würde man von neuem den Fehler begehen, dem man durch die Anlegung eines Thiergartens vorher abzuhelfen geſucht hatte; indem alsdann das Wild ſich in den Förſten gar bald wieder auf eine allzu große Menge vermehren würde.

Döbel erwähnt, im 1. Th. ſeiner Jägerpractica, Cap. 164, S. 126, des Thiergartens bey Deſſau und erzählt, daß, als die Hirſche und das Wild nachher ins Freye gelaſſen worden, ſie ſich binnen 24 Jahren dermaßen vermehrt hätten, daß man 40, 50, 60 und mehrere Hirſche in einem Rudel, und in einem Diſtricte von 2 Meilen lang und 2 Meilen breit, 8 bis 900 Hirſche, ohne die Thiere und vieles Tannenwildbret, zählen können, ungeachtet auf 50 Hirſche, und mehr, jährlich par Force gejaget und gefangen worden. Wie werden die Jäger gefrohlocket, die armen Unterthanen aber geſeufzet haben!

Wenn nun das Jagdweſen auf dieſe Art und nach obgedachten Grundſätzen eingerichtet wird, ſo ſollte in allen übrigen Förſten und Waldungen die Vorſorge für die Jagden und die daraus zu ziehenden Ein-

 künfte

künſte den Kammercollegien, mit Zuziehung des oberſten Jagdbedienten, überlaſſen werden, ob gleich, wie ich bereits oben erinnert habe, der Regent auch hierin ſich der Jagdluſt mit der Auerhahnfalz, der Schnepfenjagd, u. d. gl. gar wohl bedienen könnte. Wie will auch in großen und weitläuftigen Staaten ein Regent in allen ſeinen Förſten und Waldungen ſelbſt jagen können? Die Provinzen, woraus ein Staat beſteht, ja, ſelbſt die Kreiſe einer jeden Provinz, liegen viel zu weit von der Reſidenz entfernt, als daß der Regent dieſelben mit Gemächlichkeit um der Jagd willen ſollte beſuchen können. Denn ein weiſer und kluger Regent, welcher das Ruder der Regierung ſelbſt führt, und für die Wohlfahrt ſeines Staates beſorgt iſt, kann und wird nicht aus einer Provinz in die andere reiſen, um bloß die darin befindlichen Wildbahnen zu beſuchen, ſondern er wird ſeine Jagdluſt in dem Thiergarten oder Gehäge, welcher von ſeiner Reſidenz nicht weit entfernt iſt, zu ſtillen ſuchen. Alle entlegene Wildbahnen ſind alſo ſchon an ſich ſelbſt ſo beſchaffen, daß er ſie zu ſeinem Vergnügen nicht einmal gebrauchen kann; folglich erfordert dieſe Beſchaffenheit ſelbſt, daß man ſie der Vorſorge und Adminiſtration der Kammern in den Provinzen überlaſſen muß.

Bey dieſer Adminiſtration der Jagden hat die Kammer Folgendes zu beobachten.

I. Zuvörderſt muß ihre vornehmſte Sorgfalt auf die Erhaltung der Jagdgränzen gerichtet ſeyn. In dieſer Abſicht muß ſie von allen landesherrlichen Jagdrevieren dienliche und vollſtändige Kärten und Riſſe bey der Hand haben; und wo die Gränzen zwiſchen den benachbarten Staaten und den Vaſallen zweifelhaft ſind, muß ſie ſolche durch Receſſe und Vergleiche feſtzuſetzen ſuchen. Sie muß fleißige Gränzbeſichtigungen anordnen, und darauf Acht geben laſſen, daß

die Jagdgränzen nicht geſchmälert werden. Siehe Th. XIX, S. 653, fgg.

II. Hienächſt muß die Kammer bey Ausgang eines jeden Jahres von dem Wildſtande in allen landesherrlichen Wäldern und Förſten Berichte und Tabellen einſenden laſſen; da ſie dann, mit Zuziehung der oberſten Jagdbedienten, zu reguliren hat, was in dem folgenden Jahre von Zeit zu Zeit an Wild geſchoſſen werden ſoll, damit beſtändig ein mittelmäßiger Wildſtand unterhalten werde. Beſonders aber muß darauf geſehen werden, daß das meiſte Wild in denjenigen Gegenden weggeſchoſſen werde, wo es den Feldern der Unterthanen Schaden zufüget; wie dann auch an den Grenzen des Landes und der Vaſallen, welche die hohe Jagd beſitzen, alles ohne Unterſchied weggeſchoſſen werden muß. Nur das rare Wildbret kann mehr geſchonet, und deshalb mit den Benachbarten und Vaſallen Verabredungen genommen werden.

III. Sollte die Selbſtadminiſtration der Jagden der Kammer allzu beſchwerlich fallen, oder mit vielen Koſten verknüpft ſeyn, welche füglicher erſparet werden könnten: ſo kann man die Jagdreviere und Jagden verpachten. Und das iſt eine beſondere Art, die Jagden ſo, daß ſie einem nicht viel koſten, doch wohl zu nutzen, und die Revenüen davon auf einen gewiſſen und feſten Fuß zu ſetzen, ſo daß man ſich darauf allemal ſichere Rechnung machen kann. Es werden ſich auch allezeit Jagdliebhaber finden, welche zugleich bey ſich ſelbſt die Luſt ſehr hoch anrechnen, wenn ſie auch keinen beſondern und großen Nutzen davon haben ſollten.

Einige, wie auch der Hr. v. Juſti, (276) wollen die Jagden für keinen ſchicklichen Gegenſtand der Verpachtung anſehen, weil die Jagden zu ſolchen Gütern ge-

(276) In ſeiner Staatswirthſchaft, 2. Th. §. 89.

gehörten, deren Nutzung und Gebrauch auf eine der Subſtanz ſehr nachtheilige Art ausgeübet werden könnte, und es ſich auch bey den Jagden ſchwerlich genau genug beſtimmen ließe, auf was für Art ſie ohne Nachtheil genutzet werden könnten. Doch hat Hr. v. Juſti nachher (277) zugegeben, die kleinen Jagdreviere, welche die Unterhaltung eines eigenen Jagdbedienten nicht ertragen, an Privatperſonen zu verpachten. Andere wollen nur die Verpachtung der hohen und mittlern Jagd nicht anrathen, halten aber dagegen für gut, die kleine Jagd auf den unter den Pflug getriebenen und beſäeten ſämtlichen Feldern dem Pachter privative mit in Pachtung zu geben, um denſelben des Verdrußes und höchſt nachtheiligen Schadens zu überheben, den er empfinden muß, wenn ſeine durch viele Sorgfalt wohlbeſtellte Felder, nach dem öfters boshaften Belieben der herrſchaftlichen Jäger, bey offener und naſſer Witterung zur Herbſt- und Frühlingszeit mit Mann und Hunden durchgeknetet, und viele Früchte ſündlich und ſchändlich, eben ſo wohl als durch das Wild, ungeſcheut umgebracht werden dürfen. (278) Allein die Erfahrung hat gezeiget, daß die Verpachtung der Jagden nicht allein nicht nachtheilig und ſchädlich, ſondern auch für den Regenten nützlich und vortheilhaft iſt. In den kön. preußiſchen Staaten werden die Jagden ohne Unterſchied, es mögen hohe, mittlere oder niedere ſeyn, verpachtet. Hiezu würden ſich die königlichen Kriegs- und Domänenkammern, welche gewiß alles auf das genaueſte zu unterſu-

(277) In ſeinem Syſtem des Finanzweſens, §. 512.

(278) S. unparteyiſche Erinnerungen wegen nutzbarer Einrichtung verſchiedener Pachtbedingungen, welche bey Verpachtung und Pachtung großer Landgüter, ſowohl den Verpächtern als Pächtern zu Statten kommen können; auch unverfälſchte Gedanken, wodurch die Verpachtungen der Güter nutzbarlich angerathen und behauptet werden, im IV. Bande der leipz. Sammlungen, S. 486.

ſuchen und zu prüfen pflegen, wohl niemals zu entſchließen getrauet haben, wenn ſie den Nutzen und Vortheil davon nicht eingeſehen hätten, und davon völlig überzeugt geweſen wären.

Man muß nicht denken, als wenn die Verpachtung der Jagden erſt in den neuern Zeiten Mode geworden wäre. Schon vor anderthalb hundert Jahren wurde in dem würtembergiſchen Landstagsabſchied, de ao. 1629, verordnet, daß alle Förſte, bis auf fünf, den Aemtern oder Andern beſtandweiſe verliehen, und auch, was zu dieſen fünfen außer dem Wildzaun angetroffen würde, weggepürſchet werden ſollte.

Daß die Jagdreviere durch die Verpachtung derſelben ruiniret und verwüſtet werden können, kann nicht geläugnet werden. Allein, ſolches iſt nur alsdann zu befürchten, wenn man bey der Verpachtung nicht die gehörige Vorſicht anwendet, noch diejenigen Maßregeln ergreift, welche man zur Conſervation der Wildbahn, zur Beförderung des herrſchaftlichen Intereſſe, und für die Wohlfahrt des Landes und der Unterthanen, dabey billig vorkehren muß. Denn wenn dem Pachter nicht in der Benutzung der Jagd gehörige Grenzen geſetzt werden, ſondern alles ſeinem eigenen Willkühr und Gutbefinden überlaſſen, auch nicht die gehörige Aufſicht darauf gehalten wird: ſo darf man ſich freylich von dem Pachter nicht viel anders verſprechen, als daß er, wenigſtens in dem letzten Pachtjahre, alles, was ihm nur an Wild vorkömmt, wegſchießen werde. Denn ſein Augenmerk wird allezeit dahin gehen, nur recht viel Wildbret zu ſchießen, um wieder zu ſeinem bezahlten Pachtgelde zu kommen. Er wird daher nicht allemal weidmänniſch verfahren, und die Conſervation der Wildbahn, die er vielleicht nicht länger in Pacht behalten will oder kann, wird ſeine geringſte Sorge ſeyn.

Soll nun aber die Verpachtung der Jagden keine ſolche ſchädliche Folgen nach ſich ziehen, ſo muß man da=

dabey mit vieler Ueberlegung und Vorſicht zu Werke gehen, und die Pachtbedingungen dergeſtalt einrichten, daß der Pachter außer Stand geſetzt werde, die Wildbahn ruiniren, noch auch die Unterthanen bedrücken zu können. Es wird hiebey hauptſächlich auf folgende Puncte ankommen.

1. Man muß die Perſon und Eigenſchaften des Pachters in Betrachtung ziehen. Es iſt dieſes keine gleichgültige Sache. Nicht ein jeder Jagdluſtiger giebt auch einen anſtändigen Pachter ab. Wer wird wohl ſeinem Herrn anrathen, ſeine Wildbahnen einem benachbarten Regenten, oder auch nur deſſen Vaſallen, zu verpachten? Ich werde wohl nicht nöthig haben, die Urſachen davon anzuführen. Man muß vielmehr als eine Regel annehmen, daß man die Jagden nur an Landeseinwohner verpachten müſſe. Allein, auch nicht alle Landeseinwohner ſind zu dieſer Pachtung geſchickt. Man würde die Wildbahnen keiner geringen Gefahr ausſetzen, wenn man die Jagdbedienten ſelbſt zur Pachtung laſſen wollte, ob ſie gleich artis periti ſind, und man von ihnen vermuthen ſollte, daß ſie vor allen andern die Jagd ordentlich und weidmänniſch nutzen und tractiren würden. Die Jagdbedienten ſollen, wie ich bald zeigen werde, die Aufſicht über die Pächter haben, und darauf ſehen, daß dieſe die Wildbahn nicht verwüſten. Wird nun die Jagd den Jagdbedienten ſelbſt verpachtet, wen ſoll man ihnen zum Aufſeher beſtellen? und wie ſoll man verſichert ſeyn, daß ſie die ihnen vorgeſchriebenen Grenzen nicht überſchreiten werden, da ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind, und die Jagd nicht ihres Vergnügens halber, ſondern um Nutzen und Gewinn daraus zu ziehen, gepachtet haben? Man hat daher an einigen Orten den Forſt- und Jagdbedienten die Pachtung der Jagden ſo wohl inn- als außerhalb Landes ausdrücklich und geſetzlich un-

unterſaget. (279) Giebt ſich ein Nachbar, welcher ein Landeseinwohner iſt und an die landesherrlichen Wildbahnen gränzet, aber eigene Jagd hat, zum Pachter an, ſo iſt ſolches zwar gut, wenn dieſer abermal mehr zum Beſtandgeld geben kann, als ein anderer; allein, es kann ſolcher Pacht auch die Wildbahn gar leicht ruiniren, weil der Pachter dieſelbe nur gar zu oft mit Fleiß verödet, und dagegen ſeine eigene dadurch in mehrere Aufnahme zu bringen trachtet. Es iſt daher bey einem ſolchen Pachter beſonders alle Vorſicht nöthig, und man hat, ehe man mit ihm contrahiret, alle Umſtände und Beſchaffenheit ſeiner Perſon wohl zu erforſchen und zu unterſuchen. Hat ein ſolcher Nachbar aber keine eigene Jagden, iſt aber ein Liebhaber davon, ſo kann derſelbe einen annehmlichen Pachter abgeben, welcher zuweilen das Vergnügen höher rechnet, als den Nutzen davon. Auch kann man den Amtspächtern die Jagd gar wohl mit verpachten. Dieſe ſtehen ohnehin unter beſtändiger guten Aufſicht der Kammer und des Oberforſtmeiſters, indem dieſer und die Departementsräthe an einigen Orten, wo das Kammerweſen in einer guten Verfaſſung ſteht, die Aemter bereiſen und die Wirthſchaft des Pachters unterſuchen müſſen. Bey dieſer Gelegenheit, und wenn der Oberforſtmeiſter den Amtsforſt viſitiret, kann er auch ganz füglich den Wildſtand unterſuchen, und ſehen, wie der Pachter die Jagd nutzet, und ob der Amtsförſter und Jäger dabey ſeine Pflicht und Schuldigkeit beobachtet, oder nicht. Zuweilen haben ſelbſt die Amtspächter, wenn ſie eben das geben wollen, was ein Fremder offeriret, allemal den Vorzug bey Verpachtung der Jagd. (280)

2. Iſt

(279) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 176.

(280) Kön. preuß. ſchleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordn. Tit. 21, §. 4.

2. Iſt zu überlegen, was für eine Jagd man verpachten will oder ſoll, ob es die hohe, mittel= oder niedere Jagd, ſowohl in Anſehung des Haar= als Federwildbretes, ſeyn ſoll. Es kömmt hiebey alles auf die Umſtände an. Iſt das zu verpachtende Jagdrevier von der Reſidenz allzu weit entfernt, ſo, daß weder der Regent in demſelben die Jagdluſt genießen, noch auch das Wildbret gut und bequem nach Hofe geſchaffet werden kann, ſo wird man wohl kein großes Bedenken tragen, alle und jede Jagden zu verpachten. Iſt ein Revier nicht weit von der Reſidenz gelegen, und hat der Hof eine ſtarke Conſumtion von hohem und mittlerm Wildbret, welches aber aus dem Thiergarten nicht alles geſchaffet werden kann: ſo iſt zuweilen rathſam, die hohe und Mitteljagd ſelbſt beſchießen zu laſſen, und etwa nur die kleine zu verpachten, zumal wenn der Herr ein Liebhaber der Jagd iſt. In denen Revieren, die an denen Landesgränzen liegen, dürften ſich auch nicht viele Bewegungsgründe finden, welche die Verpachtung ſämtlicher Jagden widerrathen ſollten.

3. Auch muß die Art und Weiſe des Jagens, deſſen ſich der Pachter bedienen ſoll, demſelben vorgeſchrieben werden; ob er nämlich mit Netzen und Garnen, mit Tüchern und Lappen jagen, mit Hunden hetzen, Treibe= und Klapperjagden halten, oder das Wild nur wegbürſchen darf. Man wird dabey allezeit Rückſicht auf die Hof= und Unterthanenfelder haben, und ſolche Art des Jagens verſtatten, durch welche dieſelben am wenigſten Schaden leiden. Sollte nur die mittel= und niedere Jagd verpachtet werden, ſo würde das Klapperjagen da, wo es den hohen Wildſtand beunruhigen könnte, nicht wohl zu erlauben ſeyn. Man kann auch keine ſolche Art des Jagens verſtatten, bey welcher auf einmal eine große Menge Wild erleget wird, weil dadurch die Wildbahn leicht

leicht ruiniret werden dürfte. Man darf nicht befürchten, daß der Pachter sehr hägen, und einen für die Unterthanen ſchädlichen Wildſtand unterhalten werde; hingegen wird man allezeit Urſache haben, darauf zu ſehen, daß er die Wildbahn nicht allzu ſehr angreiſe.

4. Iſt es dem Regenten gefällig, und das Jagdrevier dazu bequem, ſo kann er ſich in demſelben bey Verpachtung die Jagdluſt für ſeine Perſon überhaupt, oder nur in Anſehung gewiſſer Arten von Wildbret, als: die Sauhatz, die Auerhahnfalz, die Schnepfenjagd rc. reſerviren; oder ein und andere ſeltene Arten von Wildbret von der Verpachtung gänzlich ausſchließſen; oder auch ausbedingen, daß der Pachter gewiſſe Stücke Wildbret entweder unentgeltlich, oder gegen Bezahlung nach einer geſetzten Taxe, in die Hofküche liefern ſoll; wobey wegen der Wildfuhren und Dienſte, wegen der Zeit der Lieferung rc. das nöthige feſtzuſetzen iſt.

5. Iſt zu unterſuchen, ob es, um die benachbarten Städte mit Wildbret zu verſorgen, nöthig ſey, dem Pachter den Wildbretverkauf auf ſolche Städte einzuſchränken, ihm eine Wildbrettaxe vorzuſchreiben, und den Verkauf außerhalb Landes zu unterſagen. Doch muß man ihm auch dabey die Hände nicht ohne Noth binden, weil eine zu ſtarke Einſchränkung ſonſt die Pächter leicht von der Pachtung der Jagd abſchrecken dürfte.

6. Eben ſo können es die einländiſchen Manufacturen und Fabriken erfordern, daß man dem Pachter den Verkauf der Wildhäute und Hirſchſtangen außer Landes verbieten, und ihn dahin anhalten muß, ſolche Materialien nur an einländiſchen Manufacturen und Fabriken zu verhandeln. Dabey denn auch auszumachen iſt, wie es wegen des Zolles und der Acciſe gehalten werden ſoll.

7. Iſt der Pachter dahin zu verbinden, daß er währender Pachtzeit die landesherrlichen Jagdgerechtſamen durch Niemand ſchmälern laſſe. Daher derſelbe alles unbefugte Jagen der Nachbarn zu verhüten, und wenn er dergleichen gewahr wird, ſolches ſogleich an gehörigem Orte anzuzeigen hat. Inſonderheit muß er nicht geſtatten, daß ein Nachbar ſich die Jagdfolge; wozu er nicht berechtigt iſt, anmaße; dagegen auch der Pachter die hergebrachte Jagdfolge in der benachbarten Vaſallen Revieren zu exerciren niemals unterlaſſen muß, als wodurch dem Landesherren leicht ein nachtheiliges Präjudiz zugezogen werden kann.

8. Dem Pachter iſt nicht zu erlauben, die ihm verpachtete Jagd hinwiederum einen andern in Afterpacht zu geben.

Es iſt oben gezeigt worden, daß die Perſon des Pachters dem Landesherren gar keine gleichgültige Sache iſt; und durch Verſtattung einer ſolchen Afterverpachtung dürfte die Wildbahn keiner geringen Gefahr ausgeſetzt werden. Wenigſtens muß die Afterverpachtung nicht ohne ausdrückliche Einwilligung der Kammer geſchehen. Ja, es iſt dem Pachter nicht einmal zu erlauben, Jemanden die Mitjagd zu verſtatten, wenn es auch ſelbſt unentgeltlich und bloß zur Luſt geſchehen ſollte. Doch iſt dem Pachter nicht zu verwehren, ein und andern guten Freund mit ſich auf die Jagd zu nehmen, um ſich in ſeiner Geſellſchaft mit der Jagd zu beluſtigen; daß aber ein Fremder dieſe Luſt vor ſich allein und mit ſeinen eigenen Jäger und Hunden einnehmen, ſolches darf der Pachter ebenfalls nicht erlauben.

9. Der Pachter muß ſich, bey Benutzung der gepachteten Jagd, in allen und jeden Stücken auf das genaueſte nach der vorgeſchriebenen Forſt- und Jagdordnung richten, und hat in Uebertretungsfällen die darin feſtgeſetzten Strafen ſo gut, als ein anderer, zu ge-

gewärtigen. Er muß daher die verordneten Häge- und Jagdzeiten wohl in Acht nehmen, ſich aller verbotenen Arten, das Wild zu fangen, enthalten, kein anderes Wildbret ſchießen, als wozu er vermöge ſeines Pachtcontractes berechtigt iſt, und überhaupt die Jagd weidmänniſch benutzen.

10. Um den Pachter zu einer pfleglichen und weidmänniſchen Benutzung der Wildbahn deſto beſſer anzuhalten, und allen Schaden und Nachtheil derſelben deſto ſicherer abzuwenden, würde es ſehr gut ſeyn, wenn man, bey verpachteter Amtsjagd, den Pachter dahin verbinden könnte, daß er ſich bey Benutzung derſelben allezeit des Amtsförſters und Jägers bedienen, und ohne deſſen Beyſeyn und Direction kein Jagen vornehmen, dieſem auch die Oberaufſicht auf das Jagdrevier vorbehalten bleiben ſolle. Der Landesherr darf deswegen keinen Jagdbedienten mehr unterhalten, weil der Amtsförſter wegen der Forſtökonomie doch beybehalten werden muß. Der Pachter aber muß doch einen Jäger halten, weil ihm nicht geſtattet werden kann, durch Bauern oder andere Leute, die keine gelernte Jäger ſind, ſchießen oder jagen zu laſſen. Es kann ihm alſo ganz gleichgültig ſeyn, ob er ſich dazu des Amtsförſters, oder eines eigenen Jägers bedient. Bey jenem wird er auch viel wohlfeiler davon kommen, weil ſich derſelbe an dem bloßen Schieß- und Fanggelde begnügen wird, da er hingegen letztern in Lohn, Koſt und Kleidung unterhalten muß. Wenn ein landesherrliches Jagdrevier an einen Vaſallen, welcher eigene Jagd, und alſo ſchon einen eigenen Jäger hat, verpachtet wird, ſo muß der Amtsjäger doch wenigſtens bey allen angeſtellten Jagen mit zugezogen werden, um darauf zu ſehen, daß durch allzu häufiges Wegſchießen des Wildes die Wildbahn nicht ruiniret werde; wie ihm denn überhaupt die Aufſicht über dieſelbe zuſtehen und vorbehal-

ten werden muß. Der Pachter kann ihm daher nicht verwehren, di: Wildbahn, ſo oft er es für nöthig findet, zu begehen und zu viſitiren. Doch ſteht dem Amtsjäger nicht frey, ohne des Pachters Einwilligung einiges Wildbret zu ſchießen; es müßte denn ſolches ſeyn, welches ſich der Landesherr in dem Pachtcontracte vorbehalten hätte.

11. Bey Verpachtung der Jagd wird dem Pachter keine Gerichtbarkeit mit verpachtet; er darf alſo keine Jagdfrevel beſtrafen, ſondern muß dieſelben gehörigen Orts zur Unterſuchung und Beſtrafung anzeigen. Doch ſteht ihm frey, ja, es iſt ſeine Schuldigkeit, die Jagdfrevel zu pfänden, er muß aber die abgenommenen Pfänder nebſt der Anzeige ohne Anſtand in das Amt abliefern. Eben ſo iſt er ſchuldig, auf die Wilddiebe Acht zu haben, und muß ſich derſelben zu bemächtigen ſuchen, ſie aber auch ſogleich dahin abliefern.

12. Die Jagden werden auf drey, oder auch auf ſechs nach einander folgende Jahre verpachtet. Es kömmt hiebey darauf an, wie man ſich mit einander vergleicht, und wie die Perſon des Pachters beſchaffen iſt.

Weil der Verpachter wiſſen muß, was er verpachten will, und wie viel Pachtgeld er fordern kann, der Pachter aber wiſſen muß, was er pachten ſoll, und ob er das verlangte Pachtgeld geben kann: ſo iſt zuvörderſt und vor allen Dingen ein Pachtanſchlag nöthig. Bey einem Pachtanſchlage über ein Jagdrevier kömmt es auf folgende Puncte an: 1) Auf die Größe des Jagdrevieres; dieſes iſt alſo mit ſeinen Gränzen genau zu beſtimmen. 2) Auf die Beſchaffenheit der Wildbahn, ob dieſelbe jagdreich iſt, was für Wildbret darin vorhanden iſt, und ob ſich inſonderheit diejenige Art Wildbret, welche verpachtet werden ſoll, in Menge darin befindet, und wie es nachhaltig darin

wegzunehmen ſey? Die Entſcheidung dieſer Fragen muß der ganzen Sache den Ausſchlag geben, denn von ihr allein kömmt aller Vortheil her, welcher von den Jagden zu erlangen iſt, und die Summe des Pachtgeldes richtet ſich darnach, wie ſich ſolche Umſtände befinden. Dieſe Umſtände müſſen ſich vornämlich aus den Jagdrechnungen, wofern dieſelben ordentlich geführt worden ſind, ergeben. 3) Auf die Laſten, des Pachters Rechte und Koſten. Ob der Pachter einiges Wildbret entweder unentgeltlich, oder gegen eine gewiſſe Taxe, in die Hofküche liefern, oder gewiſſe Deputatſtücke abliefern muß? ob er einen eigenen Jäger zu unterhalten genöthigt iſt, oder ob er ſich des Amtsjägers bedienen kann? da dann wegen des Lohnes, Deputates und Schießgeldes, oder der Jägerrechte, der Unterhaltung der Hunde, und andern Aufwandes, nach den zehn- oder zwölfjährigen Rechnungen ein Gewiſſes feſtzuſetzen iſt, welches in dem Anſchlage in die Ausgabe kömmt, und von der Einnahme abgezogen werden muß. 4) Wird auch an Seiten des Verpachters, auf die Luſt des Pachters und deſſen Nebennutzen, daß er z. B. ſeine Feldfrüchte in Sicherheit ſtellet, in dem Anſatz des Pachters reflectiret, doch aber ſo wenig auf das eine, als auf das andere, etwas im Anſchlage ausgeworfen.

Zu einem Muſter eines Pachtcontractes über eine Jagd, wähle ich folgenden, aus Hrn. P. Beckmanns Beytr. zur Oekonomie ꝛc. 4. Th. S. 96, fgg.

Wir Georg der Dritte, u. ſ. w. urkunden und bekennen hiemit, daß Wir die hohe und niedere Jagd im Amte Niedeck, jedoch mit Ausſchließung der Kuppeljagden, auch des vom Amte Niedeck vorhin zwar mit beſchoſſenen, eigentlich aber in das Amt Friesland gehörenden und daſelbſt mit verpachteten Theils des Weſterberges, nach vorgängiger öffentlichen Verſteigerung, Unſerm — auf die ſechs Jahre, vom 1. Aug. 1769 bis d. 1. Aug. 1775

1775 verpachtet und eingethan haben, thun ſolches auch Kraft dieſes dergeſtalt und alſo, daß derſelbe ſich dieſer Jagd annehmen, und ſelbige bemeldete ſechs Pachtjahre über, ſeiner beſten Gelegenheit nach nutzen und gebrauchen möge, jedoch unter folgenden Bedingungen.

1. Daß nebſt den Kuppeljagden, auch der den Forſtbedienten verbleibende Dohnenfang und das Zugvögelſchießen von dieſer Pacht ausgenommen.
2. Daß der Pächter die etwa hergebrachter Maßen aus dem verpachteteten Diſtrict abzugebende Wilddeputate übernehme, und an die Behörde abliefere, wozu ihm die gewöhnlichen Dienſtfuhren verabfolget werden. Wogegen derſelbe
3. ſich mit den Gebühren, Accidentien und übrigen Emolumenten der Forſt- und Jagdbedienten nicht zu benehmen hat.
4. Iſt zwar der Pachter verbunden, die verordnungsmäßige oder nach der Obſervanz hergebrachte Häge- und Setzzeit auf das genaueſte zu beobachten, die Jagd weidmänniſch zu beſchießen, auch wenn in den Feldern gejaget wird, den Unterthanen an ihren Feldfrüchten keinen Schaden zuzufügen, welcher in widrigem Fall zu erſetzen. Jedoch hat
5. der Pachter das etwa zu Felde gehende und zu Schaden betroffene rothe und ſchwarze Wildpret zu aller Zeit und vornämlich auf jedesmalige Anzeige der Unterthanen und Pächter, fällen und wegſchießen zu laſſen; immaßen ausdrücklich bedungen wird, daß im widrigen Fall, und wenn ſich bey anzuſtellender Unterſuchung, begründete Klagen, wegen eines übermäßigen den Unterthanen zu Schaden gereichenden Wildſtandes ergeben würden, außer der von dem Pachter zu leiſtenden Entſchädigung, die Pacht von ſelbſt erloſchen und aufgehoben ſeyn ſoll.
6. Die zu Wegfahrung des geſchoſſenen Wildprets erforderliche Jagddienſte werden, ſo wie es hergebracht, und in ſo fern darunter bisher nichts gewiſſes beſtimmt iſt, bis an die zunächſt belegene Stadt, verabfolget; außer dieſen aber hat ſich der Pachter keiner andern Hand- und Spanndienſte, es ſey zum

Trei-

Treiben, Pürſche oder ſonſtigen Behuf, anzumaßen.

7. Die Jagdgränzen und übrigen Gerechtſamen hat der Pachter auf das genaueſte zu beobachten, auch den Forſt- und Jagdordnungen, in ſo fern ſelbige mit einander in Verbindung ſtehen, ſorgfältig nachzukommen.

8. Verbindet ſich der Pachter, den gepachteten Jagddiſtrict von Raubthieren und Vögeln ſo viel möglich rein zu halten, jedoch iſt den Forſt- und Jagdbedienten ſolche gleichfalls zu ſchießen unbenommen. Wie denn auch.

9. den Ober- und Revier-Forſtbedienten aufgegeben iſt, der ihnen obliegenden Pflicht gemäß, den verpachteten Jagddiſtrict von Zeit zu Zeit zu viſitiren, und auf die herrſchaftlichen Gerechtſamen ſowohl als auf die Erfüllung der Pachtbedingungen, zu achten.

10. Für den Genuß Anfangs beſchriebener Jagd hat Unſer Pachter, während der ſechs Pachtjahre jährlich und jedes Jahr beſonders ein und ſechszig Thaler, in guten, nach den Leipziger Fuß ausgeprägeten $\frac{2}{3}$ Stücken, hieſigen Goldgulden, oder andern dieſen Sorten äquivalirenden bey Unſern Caſſen annämlichen Goldmünzen zu bezahlen, auch dieſe Pacht in dem dritten Quartal eines jeden Pachtjahres, mithin vor Ablauf des Monats April, auf ſeine Koſten unmittelbar an unſere Rentkammer zu Hannover einzuliefern, und die Quittung dem Amte Niedeck zuzuſtellen ſich verpflichtet. Wobey derſelbe

11. mit Uebernehmung aller gewöhnlichen und ungewöhnlichen Unglücksfälle, namentlich auch eines etwanigen Wildſterbens, allen und jeden Abzügen und Remiſſionsgeſuchen gänzlich entſaget. Dafern endlich

12. der Pachter binnnen dieſer Pachtzeit verſterben würde, ſo ſoll mit dem Pachtjahre, worin ſich der Fall zutrüge, die Pacht erloſchen ſeyn.

In Urkund deſſen iſt dieſer Contract unter Unſerm königl- und churfürſtl. Kammer-Sigill und gewöhnlicher

licher Unterſchrift ausgefertiget, und dem Pachter gegen ſeinen Revers eingehändigt.

So geſchehen Hannover, den 4. Octob. 1769.

Ad mandatum Regis & Electoris ſpeciale.

IV. Werden die Jagden nicht verpachtet, ſondern adminiſtriret: ſo hat die Kammer zuvörderſt dafür zu ſorgen, daß die Hofküche mit dem nöthigen Wildbrete verſorget werde. Man kann billig voraus ſetzen, daß ſolches Wildbret aus dem Thiergarten und den nächſt bey der Reſidenz gelegenen Wäldern genommen wird, damit die Unterthanen durch entfernte Wildfuhren nicht beſchweret werden. Wie denn auch das Wildbret ſelbſt, wenn es zu weit her gebracht werden ſollte, nicht ſelten verderben und zum Verſpeiſen untauglich werden dürfte. Zu Schießung des Wildbretes pflegen an einigen Orten der Oberforſtmeiſter den Förſtern und Jägern beſondere Wildbretzettel auszugeben, und muß von dieſen jährlich eine Specification an die Kammer einſenden (281), um dieſelbe bey der Reviſion der Jagdrechnungen mit zum Grunde der Unterſuchung legen zu können. Die Jäger empfangen bey jedem gelieferten Stücke einen Lieferungsſchein von dem Küchenſchreiber, den ſie in ihrer jährlichen Rechnung, nach der Wildtaxe, der Kammer ſtatt baaren Geldes zurechnen. Zuweilen muß alles an die Hofküche abgelieferte Wildbret, um beſſere Richtigkeit willen, nach der vorgeſchriebenen Taxe, ſofort baar bezahlet werden (282); welches eine vortreffliche Einrichtung iſt.

V. In

(281) Köni. preuß. ſchleſiſche Holz-Maſt- und Jagdordn. Tit. 26, §. 1.

(282) Neuverbeſſerte clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. Tit. 23. §. 2.

V. In allen abgelegenen Förſten hingegen muß das geſchoſſene Wildbret verkaufet werden, da dann die Kammer eine gewiſſe den Umſtänden gemäße Taxe zu machen hat. Man richtet ſich dabey hauptſächlich nach der wenigern oder größern Menge des ordinär vorhandenen Wildbretes. Denn wenn eine oder die andere Art rar, oder doch nicht häufig iſt, ſo muß nothwendig ihr Werth höher ſeyn, als wenn es ſich in großer Menge findet. Mit Fleiß aber eine hohe Taxe zu ſetzen, um nur viel Geld einzubringen, würde ein ſehr verkehrter Weg, die landesherrlichen Einkünfte zu vermehren, ſeyn. Denn da ſich das Wildbret nicht lange gut und friſch erhält, ſondern bald angeht, ſo iſt der ſtarke und baldige Abgang (Verſchließ) deſſelben das erſte, worauf man ſehen muß; man wird ihn aber bey einem hohen Preiſe ſchwerlich erlangen, ſondern das Wildbret wird dem Verkäufer auf dem Halſe bleiben und verderben, da ſie alsdann, ſtatt des eingebildeten Gewinnes, Schade und Verluſt zeigen wird. Das Wildbret muß um ein beträchtliches wohlfeiler ſeyn, als das Fleiſch von Rind- und anderm zahmen Vieh, wenn es der gemeine Mann kaufen ſoll. Den Unterthanen aber das Wildbret um einen hohen Preis mit Gewalt aufzudringen, läuft wider alle Billigkeit. Ueber die geſetzte Taxe muß gemeiniglich auch das Fuhrlohn, das Schießgeld und die Acciſe, wo ſie eingeführt iſt, bezahlet werden.

Zugleich muß die Kammer beſtimmen, wohin die Jäger die Lieferungen zu verrichten haben. In groſſen Förſten geſchieht dieſelbe, zur Verhütung des Unterſchleifes, an den dabey beſtellten Forſtmeiſter, der auch den Verkauf des Wildes zu beſorgen hat. Zuweilen ſind beſondere Wild-Factore dazu beſtellt. Nur in entlegenen Waldungen kann der Verkauf dem Jäger überlaſſen werden, der aber alle Wochen ſeinen Bericht, was geſchoſſen worden, an den Forſtmeiſter

zu erſtatten hat. Bey den Lieferungen bekommen die Jäger die Lieferungſcheine von dem Forſtmeiſter, Wildfactore, oder demjenigen, der ſonſt den Verkauf des Wildbretes beſorget.

VI. Außer den eigentlichen Nutzungen der Jagd, begreift, wie ich bereits oben gezeigt habe, das Jagd-Regale noch verſchiedene Neben-Nutzungen in ſich, welche die Kammer keinesweges vernachläſſigen, noch als wenig bedeutende Dinge anſehen muß. Zu dieſen Nebennutzungen gehört:

1. Das Pelzwerk von einigen wilden Thieren. Zu denen Raubthieren, welche Pelzwerk geben, kann man in Deutſchland nur die Marder, Jamſter, Jltiſſe, Füchſe, Dachſe und wilde Katzen zählen; denn die Luchſe, Wölfe und Bären werden wenig oder gar nicht gefunden; und es iſt auch, wegen des Schadens, welchen ſie den Menſchen und den Viehheerden zufügen, gar nicht rathſam, ſie wieder anwachſen zu laſſen. Was die erſtern betrifft, ſo meint Hr. v. Juſti (283), daß ſie vielleicht ein größeres Augenmerk verdienten, als bisher darauf gerichtet worden iſt; das Rauchwerk finde einen großen Verbrauch in Deutſchland, und doch wäre das, was wir im Lande ſelbſt gewännen, von gar keiner Beträchtlichkeit; es giengen daher anſehnliche Summen dafür jährlich aus Deutſchland nach Norden, und inſonderheit nach Rußland; indeſſen ſähe man nicht, warum nicht einige Arten davon, inſonderheit die Marder, häufiger in unſern Wäldern vorhanden ſeyn könnten, als ſie wirklich wären: die Urſache wäre wohl ohne Zweifel, daß man ihren Fang den Jägern gänzlich überlieſſe, die ihnen alſo deſto eifriger nachſtelleten, da ſie hievon dem Fürſten nichts zu berechnen hätten; es würde demnach nicht undienlich ſeyn, den Fang der Marder, der Jltiſſe, und anderer dergleichen Thiere, welche ſich hauptſächlich von Vö-

(*) In ſeinem Syſtem des Finanzweſens, §. 514.

Vögeln und deren Eyern nähreten, und mithin dem Wildſtande keinen Schaden zufügten, auf 10 bis 12 Jahre gänzlich zu verbieten, damit ſie ſich ſtärker zu vermehren Zeit hätten, und alsdann ihren Fang dem Fürſten zuzueignen, den Jägern aber nur ein gewiſſes Fanggeld davon zu zugeſtehen. Nun iſt es zwar an dem, daß für das Rauchwerk jährlich viel Geld aus Deutſchland geht; allein um dieſes Geld im Reiche zu behalten, die ſchädlichen Raubthiere hägen zu wollen, würde eine Medicin ſeyn, welche viel ärger, gefährlicher und ſchädlicher, als die Krankheit ſelbſt, wäre, ſo dienlich ſie auch immer Hr. v. Juſti halten mag Daß die Füchſe nicht allein den Vögeln, ſondern auch den jungen Haſen, Rehen, Hühnern und Gänſen gefährlich ſeyn, iſt bekannt. Sie thun alſo dem Wildbret großen Schaden; (ſ. Th. XV. S. 369.) Man hat gar nicht nöthig, die Füchſe zu hägen. Sie ranzen ſchon im zweyten Jahre; und da ſie 5, 6, 7 und zuweilen noch mehr Junge werfen (wölfen), ſo vermehren ſie ſich ſo leicht; daß ſie ſich gar nicht ausrotten laſſen, ungeachtet ihnen ſehr nachgeſtellet wird. Die Marder ſind den Landleuten ein beſchwerliches Thier. Sie würden ihre Hühnerſtälle und Taubenſchläge vor ihnen vollends nicht ſicher ſtellen können, wenn man ſie gar hägen und ſich ſo ſtark vermehren laſſen wollte, indem ſie 6, 7 bis 8 Junge bringen. Die Iltiſſe, welche ebenfalls 6 bis 7 Junge haben, ſind in Anſehung ihrer Schädlichkeit, den Mardern gleich. Was für Schaden die Hamſter den Landwirthen im Felde thun, kann man im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen erfahren; (ſ. Th. XXI. S. 403, 407.) Sie vermehren ſich auch ſtark, indem ſie 4, 5 bis 6 Junge bringen, einige auch des Jahres zweymal hecken. Was ſollte nun nicht daraus erſt für Schade entſtehen, wenn man alle dieſe Thiere 10 bis 12 Jahre lang hägen wollte? Würde

de der Schade nicht den Nutzen, den ihr Pelzwerk bringen könnte, ſehr überwiegen? Und dennoch würde der Ausfluß des Geldes dadurch nicht gehemmet werden, weil es außerdem noch ſehr viele Arten von ausländiſchem Rauchwerk giebt, woran die Reichen und Vornehmen ſchon einmal gewöhnt ſind, und die ſich wegen des einländiſchen geringern Pelzwerkes nicht einſchränken laſſen. (284) Unterdeſſen iſt der Rath des Hrn. v. Juſti, den Fang gedachter Thiere dem Fürſten zuzueignen, (285) den Jägern aber ein gewiſſes Fanggeld davon zu zugeſtehen, auch alsdann wohl anzunehmen, wenn dergleichen Raubthiere nicht gehäget, ſondern, wie bisher gewöhnlich geweſen iſt, weggeſchoſſen werden. Die Kammer kann das Pelzwerk, welches etwa bey Hofe überflüſſig iſt und nicht gebraucht wird, mit eben dem Nutzen verkaufen, wie die Wildhäute.

2. Die Wildhäute, ſowohl von dem geſchoſſenen als gefallenen Wilde, ſind eine anſehnliche Nebennutzung der Jagd, und es können zuweilen, wenn das Land einigermaßen groß iſt, beträchtliche Einkünfte daraus entſtehen. Denn wenn das Wildbret durch herrſchaftliche Wildfactore pfundweiſe verkauft wird, ſo werden alle Häute davon der Herrſchaft berechnet, ſo wie diejenigen vom Fallwildbret, als welche die Jä-

(284) Hr. v. Juſti hat, a. ang. O., auch des Biberfanges gedacht, und daß derſelbe vielleicht häufiger eingerichtet werden könnte. Allein, die Biber ſind gefährliche Thiere, ſie unterminiren die Dämme, und können dadurch ſehr großen Schaden anrichten. Man verordnet deswegen mit Recht, daß ſie weggeſchoſſen werden ſollen ſ. Th. VI, S. 387, fgg.

(285) Hr. v. Juſti wird dieſe Zueignung doch wohl nicht ſo verſtehen, daß man aus dem Fange ſolcher Raubthiere ein landesherrliches Regale machen, folglich auch die Vaſallen, welche mit der Jagd berechtigt ſind, anhalten ſoll, die Bälge und Felle der ihrem eigenen Jagdrevier gefangenen Raubthiere, durch ihre Jäger, gegen ein gewiſſes Fanggeld, an das Forſtamt abliefern zu laſſen. Dieſem neuen Regale dürften die Landesreceſſe, Privilegien, Lehenbriefe, und das Herkommen in Deutſchland ſehr im Wege ſtehen.

Jäger ſich als ein Accidens nicht anmaßen dürfen. (286) Die Kammer pflegt die Wildhäute an den Meiſtbiethenden auf gewiſſe Jahre zu verpachten, dabey aber jederzeit darauf zu ſehen, daß die Häute, den im Lande damit Gewerbe treibenden Handwerkern zum Nachtheil, nicht außer Landes gehen. Die Wildhäute werden in dreyerley Sorten eingetheilet, nämlich 1. in Sommergut, 2. in Wintergut und Sommerfallgut, und 3. Winterfallgut, nach welcher Ordnung der Sorten dann auch die Preiſe herunter fallen. z. B.

A. Sommergut.

	Fl.	Kr
Eine Hirſchhaut - - - - - -	6	30
Eine Spießer- alte Thier- und Schmal-Thier-Haut - - - - - - -	2	40
Eine Wildkalbshaut - - - -	—	50
Eine Rehbock- Rehgeiß- oder junge Reh-Haut - - - - - - - -	—	30

B. Wintergut und Sommerfallgut.

	Fl.	Kr.
Eine Hirſchhaut - - - - - -	2	—
Eine Spießer- alte Thier- und Schmal-Thier-Haut - - - - - - -	1	30
Eine Wildkalbshaut - - - -	—	30
Eine Rehbock- Rehgeiß- oder junge Reh-Haut - - - - - - -	—	20

C. Winterfallgut.

	F.	Kr.	Pf.
Eine Hirſchhaut - - - - - -	1	45	—
Eine Spießer- und Thier-Haut - -	1	7	2
Eine Wildkalbshaut - - - -	—	22	2
Eine Rehbock- oder Rehgeißhaut - -	—	15	—

Der-

(286) Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 36. Schleſiſche Holz-Maſt- und Jagdordn. Tit. 22, §. 1. Neuverbeſſerte clev- und märkiſche Jagd- und Waldordn. Tit. 23. §. 1. Naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn, §. 12.

Derjenige, welcher die Wildhäute gepachtet hat, muß dieſelben annehmen, ſo, wie er ſie findet, ſie mögen nach ihren verſchiedenen Sorten, groß oder klein, wenig oder viel durchſchoſſen, oder bey dem Fallgute durchriſſen ſeyn, und er darf deswegen nichts ausſchießen, wenn die Haut ſonſt nur noch brauchbar und nicht verfault iſt. Zur Abholung der Häute pflegt man die Zeiten zu beobachten, wenn das Sommer- und Wintergut alſo genannt zu werden aufhört. (287) Und bey jeder Abhohlung pflegt auch die Zahlung nach dem accordirten Preiſe zu geſchehen.

3. Auch geben die Hirſchgeweihe eine Nebennutzung des Jagdregales an die Hand. Sie werden theils zu dem bekannten Hirſchhorn, als eine Material- und Apothekerwaare, theils aber in den Stahl- und Eiſenwaarenfabriken zu den Handgriffen der Meſſer und Hirſchfänger gebraucht, (ſ. T. XXIII. S. 733, 738,) und es können in einem anſehnlichen Lande einige tauſend Thaler Einkünfte daraus entſtehen. Die Kammer darf demnach dieſe Nebennutzung nicht vernachläſſigen, noch weniger aber die die Hirſchſtangen den Jägern als ein Accidens überlaſſen, als welches in vielen Ländern, wo man den Nutzen davon eingeſehen hat, verboten, und dagegen verordnet iſt, daß dieſelben an das Forſtamt abgeliefert, und der Herrſchaft verrechnet werden ſollen, (288) und

(287) Sommergut werden die Wildhäute genannt vom 1 Jul. an, bis 1. Jan., von welcher letztern Zeit man es alsdann Wintergut zu nennen anfängt, und dieſen Namen behalten ſie dann bis wieder zu Ende des Junius. Bey dem Pelzwerke iſt es anders; denn daſſelbe iſt eingentlich nur in den Monaten Dec. Jan. und Febr. gut zu nennen.

(288) Oeſterreichiſch Jagdordn. Art. 36. Churſ. maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Gemeine Verbote, §. 12, Churſ. ſächſiſche Mandate, v. 9. Febr. 1626, 15. Mart. 1670, 29. Jan. 1742. Sondershauſiſche Jagd- und Forſt-Ordn. §. 14. Stollbergiſche Jagd- und Forſtordn. Art. 21. Churſ. brandenburgiſche Forſtordn. in der Mark, Tit.

und werden die Unterthanen, welche dergleichen finden und nicht einliefern, ſondern für ſich behalten oder heimlich verkaufen, zuweilen hart beſtrafet. (289) Man kann auch die Sammlung der Hirſchſtangen in einer ganzen Provinz, oder in einem großen Walde, licitationsweiſe an den Meiſtbiethenden verpachten. An einigen Orten müſſen diejenigen, die dergleichen finden, ſie bey dem Forſtamte einliefern, und bekommen gemeiniglich ein gewiſſes Douceur dafür. (290) An andern Orten dürfen die Hirſchgeweihe nicht außer Landes geführt, ſondern an die vorgeſchriebene Stahl- und Eiſenwaarenfabrik, für eben denſelben Preis, als ſie ſonſt zur Forſtcaſſe berechnet worden, überlaſſen und von den Förſtern dahin geliefert werden (291) Damit kein Unterſchleif mit den in den landesherrlichen Förſten gefundenen Hirſchſtangen vorgehe, und ſie nicht heimlich aus dem Lande gebracht werden, muß, wenn die von Adel, welche die hohe Jagden haben, dergleichen wegbringen laſſen, ein Atteſtat von ihnen vorgezeiget werden, wie viel deren, und von wie viel Jahren, ſie geſammelt ſind. (292)

4. Zu den Nebennutzungen kann man ferner ein und andere Geld- und Frucht-Einnahmen rechnen, wel-

Tit. 25, und Verbot, die Hirſchgehörne und Stangen nicht zu verpartiren, v. 1. May 1685. Magdeburgiſche Polizeyordn. Cap, 19. §. 18.

(289) In der churmärkiſchen Jagd- und Forſtordn. a. ang. O. ſind 10 Thaler Strafe auf jedes Stück geſetzt.

(290) Nach der churf. maynziſchen Wald- Forſt- und Jagd-Ordn. a. ang. O. wird von jedem Pfunde 1 Kreuzer gegeben: nach der churmärkiſchen Jagd- und Forſtordn. a. ang. O. von einem jeden Ende 1 Pfennig; nach den angeführten churſächſiſchen Mandaten aber, von jedem Ende 3 Pfennige.

(291) S. diesfallſige königl. preußiſche Ordre, v. 5. Febr. 1760.

(292) S. das angeführte churf. brandenburgiſche Mandat wegen verbotener Verparticung der Hirſchgehörne, von 1. May 1685. Gaſſers Cameralwiſſ. Cap. 20, §. 5, S. 321.

welche aus der Schuldigkeit der Unterthanen, Jagddienſte zu leiſten, entſtehen. Hieher gehören die Hundefuttergelder und der Hundehafer imgleichen die Wolfsgelder und der Wolfshafer. Wenn die Unterthanen ſchuldig ſind, die herrſchaftlichen Hunde in der Fütterung zu unterhalten, ſie aber dieſer Laſt gern überhoben ſeyn wollen, ſo pflegt man ihnen auch zuweilen dieſe Laſt abzunehmen, und mit ihnen wegen jährlicher Entrichtung eines gewiſſen Geldes oder einer gewiſſen Quantität Hafer oder Gerſte, ſtatt der Hundehaltung in natura ſich zu verſiehen. Ein gleiches geſchieht wegen der aufgehobenen Wolfsjagden und der alsdann wegfallenden Dienſte. Und wenn die Jagden im Lande verpachtet werden, ſo pflegen die Jagddienſte überhaupt in eine Geld- oder Fruchtabgabe verwandelt zu werden. Ein Mehreres hievon ſiehe in dem weiter unten folgenden Art. Jagd-Dienſt.

5. Da das landesherrliche hohe Jagdregale unter andern auch das Recht, andern die Jagd zu verleihen, in ſich ſchließt, ſo pflegen hiebey verſchiedene Nebeneinkünfte ſowohl bey der erſten Conceſſion, als bey künftigen Lehensfällen, ſich zu ereignen. Es iſt aber nicht gebräuchlich, dieſe Einkünfte unter die Jagdrevenüen zu rechnen, daher ſie auch in der Jagdrechnung keine Stelle finden, ſondern in der Kammer- oder Renteyrechnung ihre Rubrik haben; es wäre denn, daß ſie unmittelbar in die landesherrliche Chatoulle fließen.

6. Endlich gehören auch die Jagdſtrafgelder zu den Nebennutzungen. Da man in dem Cameralweſen heut zu Tage viel klüger geworden iſt, als es vor Zeiten unſere Vorfahren waren: ſo iſt es kaum mehr nöthig zu erinnern, daß man dieſe Strafgelder nicht als ein Accidens oder Stück der Beſoldung, weder ganz noch zum Theil, den Jagdbedienten überlaſ-

ſen

ſen müſſe, damit dieſelben nicht, unter dem ſcheinbaren Vorwande des herrſchaftlichen Intereſſe, die armen Unterthanen mit größern Strafen belegen mögen. Es geſchieht auch dieſes wohl nirgends mehr, ſondern die Strafgelder werden insgeſamt der Herrſchaft berechnet. Nur geſchieht es zuweilen, daß den Jagdbedienten, oder andern Denuncianten, in einigen Fällen ein gewiſſer Antheil davon, zur Belohnung ihrer Aufmerkſamkeit und Treue, gegeben wird. Noch weniger iſt zu vermuthen, daß man jetzt auf den ſchönen Einfall kommen ſollte, die Geldſtrafen den Jagdbedienten um ein gewiſſes Geld, nach Art einer Admodiation, zu verlaſſen. Die Jagdſtrafen ſind in den Jagdordnungen mehrentheils ſchon feſtgeſetzt, und pflegen zugleich mit den Forſtſtrafen erhoben und berechnet zu werden, wie davon, ſo wie von den Strafgerichten ſelbſt, bereits im XIV. Th. S. 689—714, ausführlich gehandelt worden iſt.

VII. Bisher habe ich von den Haupt- und Nebennutzungen der Jagd gehandelt, und gezeigt, wie aus dieſen Quellen die Jagdrevenüen entſpringen, und wie dieſe von der Kammer verwaltet werden. Dieſe Revenüen können nun zwar in anſehnlichen Staaten ziemlich beträchtlich ſeyn, ſie werden aber mehrentheils von den vielen und ſtarken Ausgaben, die bey dem Jagdweſen auf ſo verſchiedene Gegenſtände verwendet werden müſſen, wieder verſchlungen, ſo, daß in vielen Staaten ſolche Revenüen zu Beſtreitung dieſer Koſten nicht einmal zureichen wollen, und man alſo nicht ſagen kann, daß der Landesherr von ſeinem Jagdweſen einigen Nutzen und Vortheil habe. Nur in denjenigen Staaten, wo nach oben angeführten Grundſätzen verfahren wird, und wo man die Jagden verpachtet, kann mit Wahrheit behauptet werden, daß

man jährlich einen anſehnlichen Ueberſchuß an den Jagdrevenüen in den Rechnungen aufweiſen kann.

Unter die Gegenſtände, welche einen ſtarken Aufwand erfordern, gehören:

1. Die Thiergärten, zumal wenn ſie mit hölzernen Zäunen oder auf eine andere koſtbare Art eingefangen werden, wovon ich bereits oben, S. 198, fgg. gehandelt habe.

2. Die Jagdzeughäuſer nehmen bey ihrer erſten Anlage große Summen weg, zumal wenn, wie an vielen Orten gewöhnlich iſt, dabey zugleich ein Jägerhof zur Wohnung des Jagdbedienten angeleget wird. Und da bey Häuſern alle Jahr etwas auszubeſſern vorfällt, ſo pflegt in der Jagdrechnung die Rubrick: Ausgabe an Baukoſten, ſelten leer zu ſeyn.

3. Das Jagdzeug ſelbſt und deſſen Unterhaltung iſt ebenfalls ein wichtiger Artikel in der Ausgabe. Man darf nur ein mittelmäßiges Jagdzeug von etwa 10 bis 12 Wägen anſchaffen, ſo wird dazu ſchon ein anſehnliches Capital erfordert. Da die Vorſorge für die Anſchaffung der Jagdtücher der Kammer überlaſſen iſt, welche die Sache mit dem Oberjägermeiſter überleget, und mit den Handwerkern veraccordiret, folglich wiſſen muß, was dazu erfordert wird: ſo werde ich im Art. Jagd-Zeug einige Anſchläge davon beybringen.

4. Die Forſthäuſer, welche zur Wohnung der Forſt- und Jagdbedienten beſtimmt ſind, veranlaſſen auch, ſowohl in ihrer Anlage, als in ihrer Unterhaltung, nicht geringe Koſten. Weil ſie aber, nach guten Grundſätzen, den Forſtbedienten nach einem aufgenommenen Inventarium übergeben werden müſſen, ſo ſind auch dieſe ſchuldig, ſolche Häuſer in demjenigen Stande zu unterhalten, in welchem ſie dieſelben bekommen haben, folglich alle diejenige kleine Reparatur-

ko-

koſten, welche etwa nur unter 5 bis 6 Rthlr. betragen, aus ihren eigenen Mitteln zu beſtreiten. Doch iſt dabey darauf zu ſehen, daß ſie die kleinen Verbeſſerungen nicht vernachläſſigen, und große Reparaturen ohne Noth veranlaſſen, die der Kammer zur Laſt fallen.

5. Die Wildſcheuern, oder Wildſchoppen, in welchen das Heu zur Winterfütterung des Wildbretes verwahret wird, gehören ebenfalls in den Artikel der Baukoſten, und müſſen in gutem Stande unterhalten werden.

Die Winterfütterung des Wildbretes beſteht in Rauh- und Hartfutter. Letzteres wird die Kirrung (Körnung, Körrung) genannt. Zum Rauhfutter wird Heu, worunter das Schaftheu (Katzenſchwanz, Katzenſtert, Equiſetum arvenſe *L.*) das vorzüglichſte iſt, oder, wo es viel Aeſchen, Rüſtern und Aeſpen giebt, das Laub von dieſen Bäumen, welches im Herbſte durch Abhauung der ſchwachen Reiſer eingeſammelt, getrocknet und in den Heuſcheunen aufgefahren wird, genommen. Zur Heufütterung rechnet man auf 6 Stück Wildbret, monatlich ein Schock, welches ein gutes vierſpänniges Fuder (293) auf den ganzen Winter macht. Für Rothwildbret kömmt auf 2 Stück, 1 Fuder. Rehe aber nehmen wenig Heu, lieber trocknes Laub, Kirrung, Haſenpappel u. d. gl. Um dem Wildbrete das Heu auf eine bequeme Art vorlegen zu können, werden Heuſcheuern erbauet, und zwar, nach Verhältniß des Wildſtandes, eine oder mehrere. Diejenige, welche Fig. 1596 a) abbildet, iſt zu 5 bis 6 vierſpännigen ſtarken Fudern, mithin zu 12 Stück Rothwildbret, oder 30 bis 36 Stück Damwildbret, groß genug; und es iſt immer beſſer, etli-

(293) Ein ſolches Fuder muß 4 Schock achtpfündige Bünde, oder 17 Ctn. 50 Pfund Heu enthalten.

che von dieſer Größe, bey einem zunehmenden Wildſtande, zu haben, als eine ſehr große, woran alles Wildbret zugleich äßen muß, weil dabey immer der Stärkere den Schwächern vertreibt. Dieſe Heuſcheune iſt 20 Fuß lang, und 12 Fuß breit, und beſteht aus zwey Stockwerken. Das untere, 7 Fuß hoch, iſt auf allen Seiten offen, und enthält die Heuraufe. Hiezu wird ein Stück Holz, welches ſo lang wie die Scheune iſt, auf 3 platte Feldſteine, in die Mitte derſelben geſtrecket. Am Ende dieſer Schwelle werden auf beyden Seiten zwey Stück Holz gegen einander eingezapfet, und mit dem obern Ende in den Riegel des Giebels dergeſtalt eingeblattet, daß jedes dieſer vier Stücke Holz 3 Fuß von den vier Eckpfoſten abſteht. Von einem Riegel zum andern kommen gerade über dieſen ſchräge ſtehenden Hölzern, zwey Stück Holz, die ganze Länge der Scheune hindurch, in der Stärke einer Klöbelatte. In dieſen beyden Latten, und in dem untern Stücke Holz, werden, in der Entfernung von 4 Zoll, zweyzöllige Löcher eingehauen, in welchen die ſchräge ſtehenden Sproſſen eingeſtecket werden, zwiſchen welchen das Wild das in die Raufe geworfene Futter heraus zieht. Ueber dieſer Raufe werden Latten oder Schlethe geleget, welche auf den Riegeln liegen, die, in der Höhe von 7 Fuß, von einer eingegrabenen Pfoſte zur andern reichen. Ueber dieſen Riegeln ſind die Pfoſten noch 5 Fuß hoch, und die Fächer ſind rund herum ausgekleibet. Dieſes macht gleichſam den obern Stock oder den Heuboden aus, auf welchen ein Strohdach kömmt, und wo das Heu, vermittelſt einer 3 Fuß breiten, und 4 Fuß hohen, im Giebel angebrachten Luke, eingebanſet wird. Auf dieſem Boden bleibt das Heu beſtändig trocken und kräftig, indem die Luft daſſelbe nicht, wie bey den voll gefahrnen, auf allen Seiten offenen und nur durch ein Strohdach bedeckten Raufen, ausſauget, und ihm allen Ge-

Geruch und Kraft benimmt. Bey dieſer Art Heuſcheune wird, durch zwey zwiſchen den Latten, worauf das Heu liegt, gelaſſene Oeffnungen, täglich ſo viel Heu dem Wilde in die Raufe eingeſtoßen, als es bedarf; nämlich auf 6 Stück Damwildbret, 2 Bund, oder 16 Pfund, oder eben ſo viel auf 2 Hirſche oder Thiere vom Edelwildbret.

Man hat auch noch eine kleinere Art Heuraufen, die bey einer nicht ſtarken Wildbahn, hin und wieder in den Wäldern angebracht werden, oder die man in kleinen Thiergärten, noch mehr aber in Rehgärten, um Hafergarben, Kohl und allerley Kraut hinein zu thun, aufrichten läſſet. Es beſteht eine ſolche kleine Heuſcheune, Fig. 1596 b), aus 2 Pfoſten, die, wenn ſie für Rehe ſeyn ſoll, 5 Fuß über der Erde, für anderes Wildbret aber 1 oder 2 Fuß höher ſeyn müſſen. Auf alle Fälle aber werden ſie 2 oder 1½ Fuß in die Erde gegraben; mithin iſt die ganze Pfoſte für eine ſolche Rehfutterſcheune 7 Fuß lang. In der Höhe von 2 Fuß wird von einer Pfoſte zur andern, die 8 oder 10 Fuß von einander entfernt ſtehen, eine ſtarke Latte eingezapfet; 1½ Fuß über dieſelbe wird ein 3 Fuß langes und 4 Zoll ins Gevierte ſtarkes Stück Holz dergeſtalt ein jeder Pfoſte eingeblattet, daß es auf jeder Seite gleich weit heraus ſteht. Der übrige Theil der Pfoſte wird von zwey leichten Sparren unterſtützet, die auf dem Querholze ruhen, an welchen unterhalb zwey Leitern angenagelt werden, die auch zugleich an der unten durchgezogenen Latte befeſtiget werden. Auf die vier leichten Sparren kömmt ein Dach von leichten Bretern, die das ganze Gebäude bedecken.

Auf einigen ſchräge gegen einander eingeſchlagenen Knütteln werden zwey Breter geleget, zwiſchen welchen man die Kirrung einſchüttet. Sie haben darin einen Vorzug vor den in einigen Thiergärten gebräuch-

lichen Trögen, daß dieſe Breter im Winter, wenn etwa Schnee hinein gefallen iſt, alle Morgen aus einander genommen werden, und der Schnee mit leichter Mühe abgeklopfet wird, da derſelbe bey den Trögen mühſam heraus gebracht werden muß. Die Kirrung ſelbſt beſteht entweder in wilden Kaſtanien, welche beſonders das Damwildbret ungemein liebt, oder in Eicheln, Buchեckern; und wo dieſes alles fehlt, kann man Kartoffeln nehmen. Dieſe ſind zum Füttern tauglicher, als Hafer, weil das Wild, wegen Mangel an obern Zähnen, bey einer ſo harten Fütterung, als der Hafer iſt, ſich den Gaumen leicht wund reibet. Läſſet man aber den Hafer einmal grob durchſchroten, ſo kann das Wild denſelben genießen, und es kann daher in Gegenden, wo es keine Kartoffeln giebt, damit gekirret werden. Die Kirrung beſtehe nun worin ſie will, ſo giebt man dem Edelwildbrete auf das Stück täglich 1 Metze, und rechnet auf 2 Stück Damwildbret, oder 3 Stück Rehe, eben ſo viel, und zwar ohne Unterſchied, es mögen Schmalthiere, junge Hirſche, oder altes Wild, ſeyn, indem eines das andere überträgt. Was man aber dem Wilde zur Kirrung beſtimmet, muß in einer dabey angelegten Art eines Kellers wohl wider den Froſt verwahret werden, weil Eicheln, Buchеckern, Kartoffeln und Kaſtanien leicht erfrieren, und das Wild alsdann dieſelben nicht gern äßet, und, wenn es aus Noth dazu gezwungen iſt, ſehr dabey abnimmt, weil es wenig nahrhafte Theile mehr hat. Ein ſolcher Maſtkeller beſteht in einem nach Verhältniß des Vorrathes an Kirrung eingerichteten, in die Erde gegrabenen, viereckigen Loche, welches oben mit Bohlen bedecket, und mit vielem Sande oder Erde überſchüttet wird. Gegen die Mittagsſeite kömmt man, vermittelſt einiger in die Erde gegrabenen Stufen, zu der Thüre dieſes Kellers, die mit Strohmatten wohl verwahrt iſt. Siehe auch Th. XXIII, S. 268.

(Hrn.

(Hrn. Graf v. Mellin) Verſuch einer Anweiſ. zur Anleg. Verbeſſ. und Nutzung der Wildbahnen, Berl. und Stett. 1779. gr. 4. S. 36, fgg.

6. Ferner gehören dahin die Koſten, welche jährlich auf das Salz zu den Salzlecken (Sulzen) verwendet werden müſſen. Was dabey zu bemerken iſt, wird im Art. Salz vorkommen.

7. Auch müſſen die Schieß- und Fanggelder der Jäger von der Einnahme abgezogen werden. Dieſe Ausgabe kann indeſſen nicht viel betragen, indem bey dem Wildbret, welches verkauft wird, und ſo den größten Theil ausmacht, der Käufer gemeiniglich das Schießgeld zugleich mit bezahlen muß. Siehe Jäger-Recht I.

8. Die Auslöſungen der Jagdbedienten bey der Jagd, inſonderheit bey Zeugjagen, womit ſie zuweilen einige Wochen zubringen, verurſachen ſchon größere Koſten, zumal wenn dabey auf keine Menage geſehen wird.

9. Die Beſoldungen würden einen wichtigen Artikel in der Ausgabe ausmachen, wenn ſolche den Jagdbedienten bloß für ihre Jagddienſte gegeben würden; da aber die meiſten zugleich Forſtdienſte zu verſehen haben, und dieſe ihnen die mehreſte Arbeit und Verrichtungen verurſachen, ſo wird man kaum das Drittel der Beſoldung auf den Jägerdienſt rechnen können. Derjenigen Jagdbedienten aber, die mit dem Forſtweſen nichts zu thun haben, ſind eben ſo viele nicht, daß ihre Beſoldungen große Summen ausmachen ſollten, (294) zumal es jetzt ſelten mehr geſchieht, daß den Jagdhandwerksleuten, als: Schneidern, Seilern ꝛc. eine beſondere Beſoldung ausgeworfen

(294) Es müßte denn ſeyn, daß eine Parforcejagd und Falknerey unterhalten würde. Denn dieſe beyde Arten der Jagdluſt erfordern ihre beſondere Bedienten, welche beſoldet ſeyn wollen, auch gemeiniglich reichlich beſoldet werden; ſie pflegen daher den Jagdbeſoldungsetat um ein Anſehnliches zu vermehren.

ſen wird. Es iſt auch dieſes eine ganz unnöthige Ausgabe. Dieſe Handwerker bekommen für ihre Arbeit ihren bedungenen Lohn; und da ſie dieſe Arbeit vorzüglich für andere Meiſter ihres Handwerkes verfertigen, mithin eine Nahrung treiben, die gleichſam mit einem Monopolium verbunden iſt, ſo können ſie ſich an ihrem Verdienſte gar wohl genügen laſſen, ohne eine beſondere jährliche Beſoldung zu verlangen; es wäre denn, daß man mit ihnen einen ſo leidlichen Accord machte, daß dadurch die Beſoldung einigermaſſen wieder eingebracht würde, ſie auch bey dem Jagen ſelbſt in Perſon erſcheinen, und dabey ſowohl ihre Handwerksarbeit verrichten, als auch bey dem Stellen und Abnehmen der Tücher Hand mit anlegen, oder auf die Jagdbauern Aufſicht haben müßten; in dieſem Falle würden ſie eine mäßige Belohnung gar wohl verdienen.

10. Wenn, nach dem oben angeführten zweyten Grundſatze, kein allzu großer Wildſtand unterhalten, dabey aber den Unterthanen erlaubet wird, ſich zur Abſcheuchung des Wildes unſchädlicher Mittel zu bedienen, ſo wird der Fall nicht oft vorkommen, wo die Unterthanen wegen erlittenen Wildſchadens mit Recht eine Vergütung ſollten begehren können. Es wird zwar auch bey einem mittelmäßigen Wildſtande der Wildſchade nicht gänzlich verhütet werden können, er wird aber wohl ſelten von ſolcher Erheblichkeit ſeyn, daß eine Vergütung Statt finden ſollte. Soll dieſe Statt finden, ſo muß der Schade an den Feldfrüchten, wo nicht die Hälfte, doch wenigſtens den dritten Theil der gehofften ganzen Aernde von allen Feldern betroffen haben. (225) Alſo wird es gemeiniglich bey Mißwachs,

(295) Diejenigen, welche das Gegentheil behaupten und erzwingen wollen, daß ein Fürſt hierin auch zur Erſetzung des allergeringſ-

wachs, Wetter- und Hagelſchaden gehalten. Einen ſo beträchtlichen Schaden aber kann man von einzelnen wenigen Stücken Wild, als bey einem mäßigen Wildſtande beyſammen herum zu gehen pflegen, nicht vermuthen; es müßten denn die Unterthanen aus einer unverantwortlichen Nachläſſigkeit und Faulheit ihre Felder nicht gehütet und das Wild nicht abgeſcheuchet, ſondern es ganze Tage und Nächte geruhig auf denſelben haben äßen laſſen; in welchem Falle aber die Unterthanen ſich ſolchen Schaden ſelbſt zugezogen, mithin ſich auch aller Vergütung unwürdig gemacht haben würden. Wird hingegen auf Befehl des Regenten ein großer Wildſtand unterhalten, gegen welchen die Unterthanen, aller angewandten Mittel ungeachtet, ihre Felder nicht in Sicherheit ſtellen können: ſo erfordern Recht und Billigkeit, daß der den Unterthanen an ihren Feldfrüchten zugefügte Schade, wofern derſelbe nur erheblich, nicht aber ſo geringe iſt, daß er, dem Fürſten vorgebracht zu werden, nicht verdient, ihnen erſetzet, oder dafür ein Nachlaß an ihren Geld- oder Fruchtabgaben zugeſtanden werde. Es finden ſich auch Ordnungen, in welchen eine billigmäßige Vergütung feyerlich verſprochen worden. (296) Ja, man hat ſo gar Beyſpiele, daß die höchſten Reichsgerichte

ringſten Schadens verbunden ſey, (ſ: *Henr. Hildebrand* de conſervatione ferarum nociva, §. 7, ſqq.) vermengen ganz offenbar die Perſon des höchſten Oberhauptes mit einem Unterthan oder Landſaſſen. Denn weil bey dieſen das Recht, Wild zu hägen, an ſich betrachtet nicht aus einer landesherrlichen Gewalt oder einem hohen Regale, wie bey dem Fürſten, herrührt, ſo können dieſe zwar nach den in den Rechten vorgeſchriebenen Formeln, als: Atione de paſtu, utili L. Aquil. oder in factum, wider einander, auch wegen Erſetzung des geringſten Schadens, Klage erheben; allein bey einem Fürſten findet dieſes nicht Statt. S. v. Ickſtatt von den Jagdrechten, Th. 2, Cap. 2. §. 77, S. 218.

(296) S. Churſächſiſche Landesordn. de An. 1573, Tit. Abſcheuchung des Wildbrets vom Getreydig.

richte einen Reichsſtand angehalten haben, ſeinen Unterthanen wegen der Vergütung des zukünftigen Wildſchadens hinlängliche Sicherheit zu verſchaffen.

Hr. v. Moſer führt in ſeiner Forſtöconomie, 7. B. 3. Cap. §. 27, S. 665, ein merkwürdiges Reichshofrathsconcluſum in Sachen hohenzollern-hechingiſchen Unterthanen contra Hohenzollern-Hechingen, v. 13. Febr. 1739 an, wo es in dem Urtheil gegen die Gemeinde Gauſſelfingen heißt: "Weilen ſich aber jedoch der Herr Fürſt unter andern vor „den etwa künftigen Wildſchaden zu deſſen Erſetzung freywil„lig anerboten, auch andere billigmäßige Vorſchläge gethan: „ſo würden ſolche fürſtliche Anerbietungen hiemit dergeſtalten „angenommen, daß der Herr Fürſt, wie allen Gemeinden, „alſo auch beſonders der Gemeinde zu Gauſſelfingen, wegen „des zukünftigen Wildſchadens, wie es dann hienächſt von „ohnpartheyiſchen Leuten taxirt werden ſolle, entweder ein „gewiſſes proportionirtes Capital, wovon ſie die jährlichen „Intereſſen pro rata erheben könnten, anlegen, oder ihnen „nach ſelbſteigener fürſtlichen Erklärung etwas Gewiſſes an „herrſchaftlich-jährlichen Gefällen nachgelaſſen ꝛc. werden „ſolle."

Wenn nun von den Unterthanen über Wildbretſchaden geklaget wird, ſo verordnet die Kammer gemeiniglich eine Commiſſion, welche den Schaden in Augenſchein nehmen und ihn pflichtmäßig taxiren, (297) hernach aber ihren Bericht darüber an die Kammer abſtatten muß. An einigen Orten wird dieſe Commiſſion einem Forſtmeiſter aufgetragen, (298) ich halte aber für ſicherer und rathſamer, daß Kameralbediente und Wirthſchaftsverſtändige zu dieſem Geſchäfte gebrauchet werden. Ein Forſt- und Jagdbedienter wird zwar

(297) Zu dem Ende muß der Augenſchein bey Zeiten, und ehe die Früchte vom Felde abgebracht werden, eingenommen werden, weil ſonſt alle Unterſuchung vergeblich ſeyn würde.

(298) S. Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 17. Aug. 1674.

zwar den Schaden in Augenſchein nehmen, und auch denſelben äußerlich beurtheilen können; er wird aber wohl ſelten im Stande ſeyn, ihn ordentlich und zuverläſſig zu taxiren. Dieſe Taxation iſt aber der eigentliche Endzweck der Commiſſion, weil ohne dieſelbe die Kammer nicht beſtimmen kann, wie viel den Verunglückten zur Vergütung oder Remiſſion zugeſtanden werden ſoll; zu geſchweigen, daß, wenn einem Jagdbedienten dieſe Commiſſion aufgetragen wird, dabey oft etwas menſchliches mit unterlaufen kann. Die Jagdbedienten ſuchen die Neigung des Regenten zur Jagd eher zu vermehren, als zu verringern. Sie werden ſich alſo wohl hüten, demſelben den Wildſchaden in derjenigen Größe und Beſchaffenheit vorzuſtellen, in welcher er ſich wirklich befindet; darunter müſſen denn die armen Unterthanen leiden.

11. Den größten Aufwand, wozu die Jagd Anlaß und Gelegenheit giebt, daran aber an und vor ſich ſelbſt keine Schuld hat, muß man in der Küchen- und Kellereyrechnung ſuchen. Allein, hiebey hat die Kammer nichts zu ſagen, noch zu disponiren. Alles hängt bloß von dem Willen und Befehl des Regenten ab. Weiſe Regenten wiſſen ſich in ihren Jagdluſtbarkeiten zu mäßigen, und eine anſtändige Menage gereicht ihnen zu keiner Unehre.

Die Adminiſtration der Jagdrevenüen iſt eins der vornehmſten Geſchäfte bey dem Jagdkameralweſen, wobey es hauptſächlich darauf ankömmt, daß dieſelben richtig eingebracht, und, ſo wie die Ausgaben, welche das Jagdweſen erfordert, gehörig berechnet werden. Glücklich kann ſich eine Kammer ſchätzen, wenn ſie ihrem Regenten bey dem Schluß der Jagdrechnung einen anſehnlichen Ueberſchuß nachweiſen kann.

Die

Die Jagdrechnung iſt ein richtiges Verzeichniß aller und jeder bey dem Jagdweſen, ſowohl an Geld als Naturalien, vorgefallenen Einnahmen und Ausgaben, und des bey dieſer Haushaltung am Ende des Jahres verbliebenen Ueberſchuſſes oder Reſtes.

Wer die Jagdrechnung führen ſoll und muß, kömmt auf eines jeden Landes Einrichtung an, und auf die Verfügungen, welche jeder Herr deshalb für gut findet. An einigen Orten führen ſolche die Beamten, und der Amtsförſter hält ein Manual, welches zum Gegenregiſter dient. An andern Orten führen die Forſtmeiſter die Rechnung, und der Förſter das Gegenbuch; und an noch andern berechnet jeder Förſter die in ſeinem Reviere vorfallende Einnahme und Ausgabe ſelbſt, und ein anderer höherer Forſtbedienter führt die Controlle. Es kömmt hiebey darauf an, was für eine Jagdrechnung geführet werden ſoll, ob es die Haupt- und Generalrechnung von allen und jeden Förſten und Revieren in einer ganzen Provinz, oder ob es eine Particularrechnung von einem einzelnen Forſte ſeyn ſoll. Letztere wird bey jedem Amte von deſſen Beamten und Amtsförſter zugleich mit der Forſtrechnung am beſten geführet, und aus dieſen Particularrechnungen entſteht alsdann die Hauptrechnung, welche der Forſtrath oder Oberforſtmeiſter führt, der ſich denn dabey des Forſt- und Jagdſchreibers, ſo wie des Küchenſchreibers, bedient. Dieſe Hauptjagdrechnung pflegt auch mit der Hauptforſtrechnung combiniret zu werden, damit man alle und jede Nutzungen, Einnahmen und Ausgaben der ganzen Forſt- und Jagdwirthſchaft, weil beyde ſo genau mit einander verbunden ſind, auf einmal überſehen könne.

Außer der Deutlichkeit und Richtigkeit, als den beyden Haupteigenſchaften aller Rechnungen, kömmt es bey den Particularjagdrechnungen der einzelnen Förſte noch auf folgende Puncte an. 1) Muß alles

Wildbret, welches gebürſchet worden, nicht nur nach der Anzahl der Stücke und den Sorten deſſelben angezeiget, ſondern auch der Tag und Ort, an welchem, und wo, ſolches gebürſchet worden, beygefüget werden. 2) Folglich muß keine Gattung des verſchiedenen Wildbretes mit einander vermenget, ſondern jede ſowohl in Einnahme als Ausgabe, beſonders aufgeführet werden. 3) Muß, zu mehrerm Beweiſe der Richtigkeit, keine Gattung überhaupt berechnet, ſondern jeder Käufer beſonders angezeiget werden. 4) Alles dasjenige, was verſchenkt, oder zur Hofküche oder zum Deputat abgeliefert worden, muß nicht nur mit aufgeführet, ſondern auch nach der Wildbrettaxe mit berechnet werden. 5) Muß kein Rubrum ausgelaſſen werden, wenn auch ſchon durch den Weg, welchen das Rubrum anzeigt, nichts eingenommen oder ausgegeben ſeyn ſollte. 6) Vornämlich iſt zu verhüten, daß die Jagdrechnung nicht mit der Forſtrechnung vermenget werde. Das Forſtweſen hängt zwar mit dem Jagdweſen ſehr genau zuſammen, denn die Förſte oder Waldungen geben den Grund zum Jagdweſen ab; wo keine Waldungen ſind, da fallen auch die Jagden weg. Allein, es iſt doch ein jedes ein beſonderer und vor ſich zu behandelnder wirthſchaftlicher Gegenſtand; und man muß von einem jeden beſonders wiſſen, was er jährlich einträgt. Die Forſt= und Jagdrechnungen werden zwar mit einander combiniret, doch dergeſtalt, daß die Forſtrechnung mit ihrer ganzen Einnahme, Ausgabe und Abſchluß, voran geſetzt, ſodann aber derſelben die Jagdrechnung gleichfalls mit ihrer ganzen Einnahme, Ausgabe und Abſchluß, angehänget wird. Um aber ſogleich überſehen zu können, was beydes zuſammen eingetragen hat, pflegt man am Ende die Einnahme und Ausgabe von beyden ſummariſch anzuzeigen und zu-

ſammen zu rechnen, und alsdann daraus den Hauptabſchluß zu formiren.

Es iſt aber ganz natürlich, daß in einer Amts- oder Particularjagdrechnung viele Rubriken nicht vorkommen können, die ſich in der Hauptjagdrechnung befinden, weil die Aemter oder Förſter mit verſchiedenen Einnahmen und Ausgaben nichts zu thun haben. Dahin gehören z. B. die Einnahmen und Ausgaben aus dem Thiergarten, aus den Wildhäuten und dem Gehörne, wovon das Wildbret in die Hofküche geliefert wird, die Koſten des Zeughauſes und der Jagdzeuge, u. d. m. Was nun für Rubriken in der Amtsjagdrechnung vorzukommen pflegen, und wie dieſelbe ungefähr einzurichten iſt, iſt aus nachſtehendem Formular zu erſehen.

Rech-

Rechnung

des

Fürſtlichen Amtes N. N.

über

Einnahme und Ausgabe

der daſigen

Amts-Jagdrevenüen,

vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1783.

geführt von

N. N. Amtmann daſelbſt.

I. Ein-

	I. Einnahmegeld, Beſtand vom vorigen Jahre.	rthlr	gr	pf
	Nichts.			
	Weil, laut vorjähriger Rechnung und deren Nachweiſung, der Ueberſchuß an die fürſtliche Renteycaſſe abgeliefert worden.			

No. des Beleges.	II. Einnahmegeld an Pacht- und Beſtandgeldern.	rthlr	gr	pf
1.	Hat, vermöge bey fürſtl. Kammer errichteten Contractes vom ... 1782, N. N. zu N. N. die Mitteljagd auf dem Reviere N. N. auf 3 Jahre gepachtet, jährlich für Rthlr., und zahlte d. huj. an. bey hieſigem Amte ſein Pachtgeld für das erſte Jahr, mit — — — — — — —			
2.	Jſt, auf Ratification fürſtlich. Kammer, der Vogelfang auf dem N. Forſte am N. d. huj. an. und für dieſes Jahr an N. N. für Rthlr. verpachtet worden, zahlt ſolches Beſtandgeld d. mit — — — —			
	ꝛc. ꝛc. ꝛc.			
	Summa. an Pacht- und Beſtandgeldern — — —			

II. Ein-

III. Einnahmegeld für Rothwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Namen des Ortes, wo es gebürſchet worden.	Hirſche.	Alte Thiere.	Spießer.	Schmalthiere.	Einjährige Wildkälb.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf
		Summa								

IV. Einnahmegeld. für Damwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.		Damſchaufelhirſche.	Damgabelhirſche.	Thiere.	Damſpießer.	Damſchmalthier.	Damhirſchkalb.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

V. Einnahmegeld
für Rothwildbret und Haſen zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Namen des Ortes, wo es gebürſchet worden.	Alte Rehe und Böcke.	Rehbockkälber.	Haſen.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

VI. Einnahmegeld.
für Schwarzwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Namen des Ortes, wo es geſchoſſen worden.	Hauptſchweine.	Starke Bachen.	Mittelbachen.	Keiler.	Ueberjährige Fröſchl.	Sommerfröſchling.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

VII. Ein-

VII. Einnahmegeld für Federwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Ort, wo ſie geſchoſſen worden.	Auerhähne.	Faſanen.	Birkhähne.	Trappen.	Haſelhühner.	Rebhühner.	Wilde Gänſe.	Wilde Aenten.	Kriechänten.	Waldſchnepfen.	Wieſenſchnepfen.	Waſſerſchnepfen (Beccaſinen.)	Wilde Tauben.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

VIII. Einnahmegeld für Vogelweidwerk zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.			Lerchen.	Krammetsvögel.	Halbvögel.	Kleine Vögel.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

IX. Einnahmegeld.
für verkauftes Rothwildbret.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Namen des Ortes, wo es geſchoſſen worden.	Namen der Käufer.	Hirſche.	Alte Thiere.	Spießer.	Schmalthiere.	Einjährige Wildkälb.	Nach der Wildbret-Taxe.		
									thlr	gr	pf

X. Einnahmegeld.
für verkauftes Damwildbret.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Namen des Ortes, wo es geſchoſſen worden.	Namen der Käufer.	Damſchaufelhirſche.	Damgabelhirſche.	Thiere.	Damſpießer.	Damſchmalthiere.	Damhirſchkalb.	Nach der Wildbret-Taxe.		
										thlr	gr	pf

XI. Ein-

XI. Einnahmegeld
für verkauftes Rehwildbret und Haſen.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Namen des Ortes, wo es geſchoſſen worden.	Namen der Käufer.	Alte Rehe und Böcke.	Rehbockkälber.	Haſen.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

XII. Einnahmegeld
für verkauftes Schwarzwildbret.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Namen des Ortes, wo es geſchoſſen worden.	Namen der Käufer.	Hauptſchweine.	Starke Bachen.	Mittelbachen.	Keiler.	Ueberjährige Friſchl.	Sommerfriſchlinge.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

XIII. Einnahmegeld für verkauftes Federwildbret.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Ort, wo es geſchoſſen worden.	Namen der Käufer.	Auerhähne.	Faſanen.	Birkhähne.	Trappen.	Haſelhühner.	Rebhühner.	Wilde Gänſe.	Wilde Aenten.	Kriechänten.	Waldſchnepfen.	Wieſenſchnepfen.	Waſſerſchnepfen.	Wilde Tauben.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

XIV. Einnahmegeld für verkauftes Vogelweidwerk.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Namen der Käuſer.	Lerchen.	Krammetsvögel.	Halbvögel.	Kleine Vögel.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

XV. Ein=

XV. Einnahmegeld für Deputat- und verſchenktes Rothwildbret.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Ort, wo es geſchoſſen worden.	Namen derer, welche es bekommen.	Hirſche.	Alte Thiere.	Spießer.	Schmalthiere.	Einjährige Wildkälb.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf
			1. Zum Deputat. 2. Gnädigſt verſchenkt.								

XVI. Einnahmegeld für Deputat- und verſchenktes Damwildbret.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Ort, wo es geſchoſſen worden.	Namen derer, welche es bekommen.	Damſchaufelhirſche.	Damgabelhirſche.	Thiere.	Damſpießer.	Damſchmalthiere.	Damhirſchkälber.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf
			1. Zum Deputat. 2. Gnädigſt verſchenkt.									

XVII. Ein-

XVII. Einnahmegeld
für Deputat- und verſchenktes Rehwildbret und Haſen.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Ort, wo es geſchoſſen worden.	Namen derer, welche es bekommen.	Alte Rehe und Böcke.	Rehbockkälber.	Haſen.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf
			1. Zum Deputat. 2. Gnädigſt verſchenkt.						

XVIII. Einnahmegeld
für Deputat- und verſchenktes Schwarzwildbret.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Ort, wo es geſchoſſen worden.	Namen derer, welche es bekommen.	Hauptſchweine.	Starke Bachen.	Mittelbachen.	Keiler.	Ueberjährige Fröſchl.	Sommerfröſchling.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf
			1. Zum Deputat. 2. Gnädigſt verſchenkt.									

XIX. Ein-

XIX. Einnahmegeld
für Deputat- und verſchenktes Federwildbret.

Tag und Monat.	No. des Schießzettels.	Ort, wo es geſchoſſen worden.	Namen derer welche es empfangen.	Auerhähne.	Faſanen.	Birkhähne.	Trappen.	Haſelhühner.	Rebhühner.	Wilde Gänſe.	Wilde Aenten.	Kriechänten.	Waldſchnepfen.	Wieſenſchnepfen.	Waſſerſchnepfen.	Wilde Tauben.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf
			1. Zum Deputat.																
			2. Gnädigſt verſchenkt.																

XX. Einnahmegeld
für Deputat- und verſchenktes Vogelweidwerk.

Tag und Monat.			Namen derer welche es erhalten.	Lerchen.	Krammetsvögel.	Halsvögel.	Kleine Vögel.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf
			1. Zum Deputat.							
			2. Gnädigſt verſchenkt.							

XXI. Einnahmegeld
für Hirſchgehörne und Stangen, welche an das Forſtamt eingeliefert worden.

Tag und Monat.	No. des Lieferungs-Schein.		Stück.	Pfund.	Nach der Taxe. thlr | gr | pf

XXII. Einnahmegeld
an Hundefutter- Wolfsjagd- und Jagddienſtgeldern.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Namen der Gemeinden.	Hundefutergeld. thlr | gr | pf	Wolfsjagdgeld. thlr | gr | pf	Jagddienſtgeld. thlr | gr | pf	Summa Summar. thlr | gr | pf

XXIII. Einnahmegeld
an Jagdſtrafen

Monat.	Forſt- u. Jagd-Strafenprotokol Pag.		thlr | gr | pf

NB. Die monatliche Einnahme an Jagdſtrafgeldern kann hier nur in folle ausgeworfen werden.

NB. Werden die Forſt- und Jagd-Straf-Gerichte nicht bey dem Amte, ſondern bey dem Forſtamte gehalten, ſo fällt dieſe Rubrik weg.

RECA-

RECAPITULATIO
aller Einnahme.

Pag.		thlr	gr	pf
240	I. An Beſtand vorjähriger Rechnung -			
240	II. An Pacht- und Beſtandgeldern - -			
241	III. An Rothwildbret - - - - - - -			
241	IV. An Damwildbret - - - - - - -			
242	V. An Rehwildbret und Haſen } zur fürſtlichen			
242	VI. An Schwarzwildbret - Hofſtatt.			
243	VII. An Federwildbret - - - - - -			
243	VIII. An Vogelweidwerk - - - - -			
244	IX. Für verkauftes Rothwildbret - - -			
244	X. — — Damwildbret - - -			
245	XI. — — Rehwildbret und Haſen			
245	XII. — — Schwarzwildbret - -			
246	XIII. — — Federwildbret - - -			
246	XIV. — — Vogelweidwerk - -			
247	XV. Für Deputat u. verſchenktes Rothwildbret.			
247	XVI. — — — — Damwildbret			
248	XVII. — — — — Rehwildbret und Haſen			
248	XVIII. — — — — Schwarzwildbret - -			
249	XIX. — — — — Federwildbret			
249	XX. — — — — Vogelweidwerk -			
250	XXI. Für Hirſchgehörne und Stangen -			
250	XXII. Für Hundefutter- Wolfsjagd- und Jagddienſtgelder - - - - - - - -			
250	XXIII. An Jagdſtrafen - - - - - - -			
	Summa aller Einnahme:			

I. Ausgabegeld
auf Bau- und Reparaturkoſten.

Tag und Monat.	Beleg. No.		thlr	gr	pf
		Das neue Forſthaus zu N. aufzubauen, zu richten, zu kleiben, zu decken und inwendig auszumachen, wie auch Tiſchler- Töpfer- und Glaſerarbeit, laut von der Kammer approbirten Anſchlag und errichteten Baucontract vom -			
		Dem Dachdecker N. N. für die auf der einen Seite wandelbare Wildſcheuer bey N. N. zu repariren - - - - - - - -			
		Für 200 neue Dachziegel dazu - - - - - - -			
		Jngleichen $\frac{1}{4}$ Tonne Kalk - - - - - - - -			
		ꝛc. ꝛc. ꝛc.			
		Summa an Bau- und Reparaturkoſten:			

II. Ausgabegeld
für Rothwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 241 dafür in Einnahme geſetzte kömmt hier wieder in Ausgabe, als:	Hirſche.	Alte Thiere.	Spießer.	Schmalthiere.	Einjähr. Wildkälb.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

III. Aus-

III. Ausgabegeld
für Damwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 241 in Einnahme gebrachte kömmt hier wieder in Ausgabe, als:	Damſchaufelhirſche.	Damgabelhirſche.	Thiere.	Damſpieſer.	Damſchmalthier.	Damhirſchkalb.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

IV. Ausgabegeld
für Rehwildbret und Haſen zur fürſtlich[en] Hofſtatt.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 242 in Einnahme gebrachte wird hier wieder in Ausgabe geſezt, als:	Alte Rehe und Böcke.	Rehbockkälber.	Haſen.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

V. Aus-

V. Ausgabegeld für Schwarzwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 242 in Einnahme gekommene wird hier wieder in Ausgabe gebracht, als:	Hauptſchweine.	Starke Bachen.	Mittelbachen.	Keiler.	Ueberjährige Fröſchl.	Sommerfröſchling.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

VI. Ausgabegeld für Federwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 243 in Einnahme gebrachte wird hier wieder in Ausgabe geſetzt, als:	Auerhähne.	Faſanen.	Birkhähne.	Trappen.	Haſelhühner.	Rebhühner.	Wilde Gänſe.	Wilde Aenten.	Kriechänten.	Waldſchnepfen.	Wieſenſchnepfen.	Waſſerſchnepfen.	Wilde Tauben.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

VII. Aus-

VII. Ausgabegeld
für Vogelweidwerk zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 243 in Einnahme gebrachte kömmt hier wieder in Ausgabe, als:	Lerchen.	Krammetsvögel.	Halbvögel.	Kleine Vögel.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

VIII. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Rothwildbret.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 247 in Einnahme geſetzte kömmt hier wieder in Ausgabe, als:	Hirſche.	Alte Thiere.	Spießer.	Schmalthiere.	Einjährige Wildkälb.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

IX. Aus-

IX. Ausgabegeld.
für Deputat- und verſchenktes Damwildbret.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 247 in Einnahme geſetzte wird hier wieder in Ausgabe gebracht, als:	Damſchaufelhirſche.	Damgabelhirſche.	Thiere.	Damſpießer.	Damſchmalthiere.	Damhirſchkälber.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

XI. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Rehwildbret und Haſen.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 248 in Einaahme gekommene wird hier wieder in Ausgabe geſezt, als:	Alte Rehe und Böcke.	Rehbockkälber.	Haſen.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

XI. Aus-

XI. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Schwarzwildbret.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 248 in Einnahme geſtellte wird hier wieder in Ausgabe gebracht, als:	Hauptſchweine.	Starke Bachen.	Mittelbachen.	Keiler.	Ueberjährige-Friſchl.	Sommerfriſchling.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

XII. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Federwildbret.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 249 in Einnahme gebrachte kömmt hier wieder in Ausgabe geſetzt, als:	Auerhahne.	Faſanen.	Birkhähne.	Trappen.	Haſelhühner.	Rebhühner.	Wilde Gänſe.	Wilde Aenten.	Kriechänten.	Waldſchnepfen.	Wieſenſchnepfen.	Waſſerſchnepfen.	Wilde Tauben.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

XIII. Ausgabegeld für Deputat- und verſchenktes Vogelweidwerk.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 249 in Einnahme gebrachte wird hier wieder in Ausgabe geſtellet, als:	Lerchen.	Krammetsvögel.	Halbvögel.	Kleine Vögel.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf

XIV. Ausgabegeld für Schieß- und Fanggeld von Wildbret.

Monat.	Beleg. No.		Nach der Taxe. thlr	gr	pf

XV. Aus-

XV. Ausgabegeld.
für Hirſchgehörne und Stangen, welche an das Forſtamt geliefert worden.

Tag und Monat.	Lieferungs-Schein. No.	Das oben pag. 250 in Einnahme gebrachte kömmt hier wieder in Ausgabe, als:	Stück.	Pfund.	Nach der Taxe. thlr	gr	pf	Douceur. thlr	gr	pf	Summa Summar. thlr	gr	pf

XVI. Ausgabegeld.
auf die Jägerey und Jagdſachen.

Tag und Monat.	Beleg. No.		thlr	gr	pf
		Für 30 Metzen Salz zu den Salzlecken auf dem Amtsforſte — — —			
		ꝛc. ꝛc. ꝛc.			

 XVII. Aus-

XVII. Ausgabegeld.
auf Schieß- und Fanggeld von Raubthieren.

Tag und Monat.	Beleg. No.		Nach der Taxe. thlr	gr	pf

XVIII. Ausgabegeld.
auf Beſoldungen.

Tag und Monat.	Beleg. No.		thlr	gr	pf
		Ceſſat, weil die Beſoldungen für die Amtsförſter bereits in der Forſtrechnung huj. an. in Ausgabe gebracht worden.			

XIX. Ausgabegeld.
insgemein.

Tag und Monat.	Beleg. No.		thlr	gr	pf

RECAPITULATIO

aller Ausgabe.

Pag.		thlr	gr	pf
252	I. Auf Bau- und Reparaturkoſten - -			
252	II. Für zur fürſtl. Hofſtatt gelief. Rothwildbret			
253	III. — — — — Damwildbret			
253	IV. — — — — Rehwildbret und Haſen			
254	V. — — — — Schwarzwildb.			
254	VI. — — — — Federwildbret			
255	VII. — — — — Vogelweidw.			
255	VIII. Für Deputat u. verſchenkt. Rothwildbret.			
256	IX. — — — — Damwildbret			
256	X. — — — — Rehwildbret und Haſen			
257	XI. — — — — Schwarzwildb.			
257	XII. — — — — Federwildbret			
258	XIII. — — — — Vogelweidw.			
258	XIV. Für Schieß- und Fanggeld von Wildbret			
259	XV. Für Hirſchgehörne und Stangen -			
259	XVI. Auf die Jägerey und Jagdſachen -			
260	XVII. Auf Schieß- und Fanggeld v. Raubthieren			
260	XVIII. Auf Beſoldungen - - - - -			
260	XIX. Insgemein - - - - - - - - -			

BALANCE

Beleg. No.		thlr	gr	pf
	Die Einnahme, pag. 251 war - - -			
	Die Ausgabe pag. 261 war - - -			
	Abgezogen, bleibt Ueberſchuß:			

Beleg. No.		thlr.	gr.	pf
	Nachweiſung.			
	Dieſe Thlr. Gr. Pf. Ueberſchuß werden folgender Geſtalt nachgewieſen:			
	An baarem Gelde zur fürſtlichen Kammer geliefert:			
	Den - - - - - - 1783 - - -			
	Ingleichem d. - - — - - -			
	Ferner d. - - - - — - - -			
	Und d. - - - - - — - - -			
	Summa, wie oben			

Die Amtsjagdrechnung wird durch folgende Belege bewieſen und berichtiget.

1. Die eingenommenen Jagdpacht = und Beſtandgelder werden durch die abſchriftlich beygelegten Kammercontracte, Ratificationen und Decrete, oder Reſolutionen, welche dem Amte zugefertiget worden, bewieſen.
2. Das in Einnahme gebrachte Wildbret für die fürſtliche Hofſtatt wird durch die vom Oberforſtmeiſter dem Amte und Amtsförſter zugeſchickten Schießzettel berichtiget, womit ſich Letzterer rechtfertiget, daß er das in Einnahme geſetzte Wildbret auf Befehl geſchoſſen hat.
3. Eben dergleichen Schießzettel beweiſen auch das zum Verkauf, ingleichem zum Deputat und Verſchenken geſchoſſene Wildbret.
4. Die Hirſchgehörne und Stangen werden durch die Lieferungsſcheine, welche das Forſtamt dem Amtsförſter bey jeder Lieferung ertheilt, beſcheiniget.
5. Die Hundefutter = Wolfsjagd = und Jagddienſtgelder werden durch den von der Kammer appro-

bir-

birten Amtsetat, oder ertheilte Erhebungen, juſtificiret.

6. Die Jagdſtrafen werden durch die Forſt- und Jagdſtrafprotokolle, oder einen Extract aus denſelben, bewieſen.

7. Bey der Ausgabe werden die Bau- und Reparaturkoſten durch die approbirten Bauanſchläge und Contracte berichtiget.

8. Daß das zur fürſtlichen Hofſtatt geſchoſſene Wildbret auch wirklich dahin abgeliefert worden, wird durch die vom Küchenſchreiber ertheilten Lieferungsſcheine bewieſen.

9. Und die Deputanten, ſo wie diejenigen, welche geſchenktes Wildbret bekommen, müſſen durch eben dergleichen Lieferungsſcheine den richtigen Empfang bekennen.

10. Eben ſo müſſen die Käufer dem Amtsförſter über das erkaufte Wildbret ſolche Lieferungsſcheine zuſtellen.

11. Das Schieß- und Fanggeld vom Wildbret hat ſeine Taxe; und aus der Rechnung erſieht man, was an Wildbret geſchoſſen und gefangen worden; das Beleg beſteht alſo aus einer bloßen mit der Rechnung übereinſtimmenden und vom Beamten atteſtirten Specification.

12. Daß die in Rechnung gebrachten Hirſchgehörne und Stangen richtig an das Forſtamt abgeliefert worden, wird durch die von demſelben ausgeſtellten Lieferungsſcheine bewieſen.

13. Was auf die Jägerey und Jagdſachen ausgegeben worden, muß durch Quittungen beleget werden.

14. Das Schieß- und Fanggeld von Raubthieren hat ebenfalls ſeine Taxe; und daß die in der Rechnung angegebene Summe ihre Richtigkeit habe, wird durch die Specification, welche das Forſtamt,

oder das Amt, wohin die Klauen und Ohren von den Raubthieren eingeliefert worden, atteſtiret, dargethan.

15. Die Beſoldungen der Amtsförſter ſind ſchon in der Forſtrechnung angeführt und belegt. Finden ſich bey dem Amte einige Jagdbediente, welche mit Forſtweſen nichts zu thun haben, ſo kommen deren Beſoldungen hier in die Jagdrechnung, und werden mit einem Extracte aus dem Amtsbeſoldungsetat und den Quittungen ſolcher Bedienten bewieſen.

16. Was auf die Rubrik: Insgemein, in Ausgabe kömmt, ſind mehrentheils Kleinigkeiten, wo man nicht allemal Belege verlanget, ſondern die Poſten bona fide annimmt. Ueberſteigen dieſe Poſten aber eine gewiſſe vorgeſchriebene Summe, z. B. von einem halben Gulden, ſo müſſen ſie ebenfalls mit Quittungen beleget werden.

Was nun die Haupt = oder Generaljagdrechnung über alle Jagdeinnahmen und Ausgaben eines jeden Landes betrifft, ſo beſteht dieſelbe eines Theils aus der Hofjagdrechnung, welche über das Jagdweſen bey Hofe, über den Thiergarten, und über diejenigen Gehäge, die der Fürſt zu ſeiner Luſt ſich vorbehalten hat, von dem Oberforſtmeiſter ſelbſt geführt wird: andern Theils aber aus oben angeführten beſondern Amtsjagdrechnungen, welche der Oberforſtmeiſter von den Amtsförſtern erhält, und aus ſelbigen die Summen jeder Rubrik in die Hauptrechnung überträgt, und mit den Amtsjagdrechnungen ſelbſt belegt. Man wird die Einrichtung davon aus nachſtehendem Formular deutlich einſehen können.

Rech-

Rechnung
über
Einnahme und Ausgabe
ſämtlicher
Amts-Jagdrevenüen,
des
Fürſtenthumes N. N.
vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1783.

geführt von
N. N. Oberhofmeiſter.

I. Einnahmegeld.
Beſtand vom vorigen Jahre.

Beleg. No.	Pag		thlr	gr.	pf	Summa Summar. thlr	gr	pf
		In der Hofjagdrechn. nichts, weil der Beſtand an fürſtl. Renten abgelief. worden	—	—	—	—	—	—
I.	1	Im Amte Fürſtenau - - - - - - - - - - - - - - - -	—	—	—	—	—	—
II.	1	Im Amte Reichenau - - - - - - - - - - - - - - - -	—	—	—	—	—	—
III.	1	Im Amte Grünberg - - - - - - - - - - - - - - - -	—	—	—	—	—	—
IV.	1	Im Amte Roſenthal - - - - - - - - - - - - - - - -	—	—	—	—	—	—

II. Einnahmegeld
an Pacht- und Beſtandgeldern.

Beleg. No.	Pag		thlr	gr.	pf	Summa Summar. thlr	gr.	pf
		In der Hofjagdrechnung, ceſſat. - - - - - - - - - - - -	—	—	—	—	—	—
I.	2	Im Amte Fürſtenau - - - - - - - - - - - - - - - -	75	—	—	75	—	—
II.	2	Im Amte Reichenau - - - - - - - - - - - - - - - -	100	—	—	100	—	—
III.	2	Im Amte Grünberg, ceſſat, - - - - - - - - - - - - -	—	—	—	—	—	—
IV.	2	Im Amte Roſenthal - - - - - - - - - - - - - - - -	250	—	—	250	—	—
		Summa				425		

III. Einnahmegeld für Rothwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag	Aus dem Thiergarten und Gehäge	Hirſche.	Alte Thiere.	Spießer.	Schmalthiere.	Einj. Wildkalb.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr.	pf	Summa. thlr	gr.	pf
Den. . .			Haben Se. Durchlaucht ſelbſt gebürſcht . .	1	—	2	—	—	5 8	—	—			
Den. . .			Vom Hofjäger N. geſchoſſen	1	—	—	3	—	12 5	—	—			
Den. . .			Se. Durchlaucht gebürſchet	2	—	—	—	—	10 5	—	—			
Den. . .			Similiter	3	1	3	—	—	12 15	—	—			
			ꝛc. ꝛc. ꝛc.	—	—	1	—	—	4	—	—	76		
	I.	3	Im Amte Fürſtenau.	6	—	8	7	4	30 32 28 12	—	—	102		
	II.	3	Im Amte Reichenau	8	—	6	10	8	40 24 40 24	—	—	128		
	III.	4	Im Amte Grünberg	4	—	5	2	—	20 20 8	—	—	48		
	IV.	3	Im Amte Roſenthal, ceſſat, weil es zu weit entlegen, und daſelbſt das Wild zum Verkauf geſchoſſen wird.											
			Summa	25	1	25	22	12				354	—	—

IV. Ein-

IV. Einnahmegeld für Damwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Damſchaufelhirſche.	Damgabelhirſche.	Thiere.	Damſpießer.	Damſchmalthiere.	Damhirſchkälber.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	Nach der Wildbret-Taxe. gr	Nach der Wildbret-Taxe. pf	Summa thlr	Summa gr	Summa pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.												
			Im Amte Fürſtenau.												
			Im Amte Reichenau.												
			Im Amte Grünberg.												
			Im Amte Roſenthal.												
			Summa:												

V. Ein-

V. Einnahmegeld für Rehwildbret und Haſen zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Pag		Alte Rehe und Böcke.	Rehkälber.	Haſen.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa thlr	gr	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.									
			Im Amte Fürſtenau.									
			Im Amte Reichenau.									
			Im Amte Grünberg.									
			Im Amte Roſenthal.									
			Summa:									

IV. Einnahmegeld
für Damwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Damſchaufelhirſche.	Damgabelhirſche.	Thiere.	Damſpieker.	Damſchmalthiere.	Damhirſchkälber.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa thlr	gr	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.												
			Im Amte Fürſtenau.												
			Im Amte Reichenau.												
			Im Amte Grünberg.												
			Im Amte Roſenthal.												
			Summa:												

V. Ein-

V. Einnahmegeld
für Rehwildbret und Haſen zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag	Aus dem Thiergarten und Gehäge.	Alte Rehe und Böcke.	Rehbockkälber.	Haſen.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa thlr	gr	pf
			Im Amte Fürſtenau.									
			Im Amte Reichenau.									
			Im Amte Grünberg.									
			Im Amte Roſenthal.									
			Summa:									

VI. Ein=

VI. Einnahmegeld für Schwarzwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Hauptſchweine.	Starke Bachen.	Mittelbachen.	Keiler.	Ueberjährige Fröſchl.	Sommerfröſchling.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.												
			Im Amte Fürſtenau.												
			Im Amte Reichenau.												
			Im Amte Grünberg.												
			Im Amte Roſenthal.												
			Summa:												

VII. Ein-

VII. Einnahmegeld für Federwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Auerhähne.	Faſanen.	Birkhähne.	Trappen.	Haſelhühner.	Rebhühner.	Wilde Gänſe.	Wilde Aenten.	Kriechänten.	Waldſchnepfen.	Wieſenſchnepfen.	Waſſerſchnepfen	Wilde Tauben.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa thlr	gr	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.																			
			Im Amte Fürſtenau.																			
			Im Amte Reichenau.																			
			Im Amte Grünberg.																			
			Im Amte Roſenthal.																			
			Summa :																			

VIII. Einnahmegeld.
für Vogelweidwerk zur fürſtlichen Hofſtatt.

Tag und Monat.	Beleg.			Lerchen.	Krammetsvögel.	Halbvögel.	Kleine Vögel.	Nach der Wildbret Taxe.			Summa.		
	No.	Pag	Aus dem Thiergarten und Gehäge.					thlr	gr	pf	thlr	gr	pf
			Im Amte Fürſtenau.										
			Im Amte Reichenau.										
			Im Amte Grünberg.										
			Im Amte Roſenthal.										
			Summa:										

IX. Einnahmgeld.
für verkauftes Rothwildbret.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Hirſche.	Alte Thiere.	Spießer.	Schmalthiere.	Einjährige Wildkälb.	Nach der Wildbret Taxe. thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.											
			Im Amte Fürſtenau.											
			Im Amte Reichenau.											
			Im Amte Grünberg.											
			Im Amte Roſenthal.											
			Summa:											

X. Einnahmegeld für verkauftes Damwildbret.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Pag.	Aus dem Thiergarten und Gehäge.	Damſchaufelhirſche.	Damgabelhirſche.	Thiere.	Damſpießer.	Damſchmahlthiere.	Dambirſchkalb.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa thlr	gr	pf
			Im Amte Fürſtenau.												
			Im Amte Reichenau.												
			Im Amte Grünberg.												
			Im Amte Roſenthal.												
			Summa:												

XI. Einnahmegeld für verkauftes Rehwildbret und Haſen.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Alte Rehe und Böcke.	Rehbockkälber.	Haſen.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa thlr	gr	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.									
			Im Amte Fürſtenau.									
			Im Amte Reichenau.									
			Im Amte Grünberg.									
			Im Amte Roſenthal.									
			Summa:									

XII. Einnahmegeld für verkauftes Schwarzwildbret.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag	Aus dem Thiergarten und Gehäge.	Hauptſchweine.	Starke Bachen.	Mittelbachen.	Keiler.	Ueberjährige Fröſchl.	Sommerfröſchling.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr	pf
			Im Amte Fürſtenau.												
			Im Amte Reichenau.												
			Im Amte Grünberg.												
			Im Amte Roſenthal.												
			Summa:												

XIII. Ein-

XIII. Einnahmegeld für verkauftes Federwildbret.

Tag und Monat.	Beleg.			Auerhähne.	Faſanen.	Birkhähne.	Trappen.	Haſelhühner.	Rebhühner.	Wilde Gänſe.	Wilde Enten.	Kriechänten.	Waldſchnepfen.	Wieſenſchnepfen.	Waſſerſchnepfen	Wilde Tauben.	Nach der Wildbret-Taxe.			Summa		
	No.	Pag															thlr	gr	pf	thlr	gr	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.																			
			Im Amte Fürſtenau.																			
			Im Amte Reichenau.																			
			Im Amte Grünberg.																			
			Im Amte Roſenthal.																			
			Summa:																			

XIV. Einnahmegeld für verkauftes Vogelweidwerk.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Lerchen.	Krammetsvögel.	Halbvögel.	Kleine Vögel.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr.	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.										
			Im Amte Fürſtenau										
			Im Amte Reichenau										
			Im Amte Grünberg										
			Im Amte Roſenthal.										
			Summa:										

XV. Ein=

XV. Einnahmgeld.

für Deputat- und verſchenktes Rothwildbret.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Einjährige Wildkälb.	Schmahlthiere.	Spießer.	Alte Thiere.	Hirſche	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.											
			Im Amte Fürſtenau.											
			Im Amte Reichenau.											
			Im Amte Grünberg.											
			Im Amte Roſenthal.											
			Summa:											

XVI. Ein-

XVI. Einnahmegeld für Deputat- und verſchenktes Damwildbret.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag.	Aus dem Thiergarten und Gehäge.	Damſchaufelhirſche.	Damgabelhirſche.	Thiere.	Damſpießer.	Damſchmahlthiere.	Dambirſchkalb.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa thlr	gr	pf
			Im Amte Fürſtenau.												
			Im Amte Reichenau.												
			Im Amte Grünberg.												
			Im Amte Roſenthal.												
			Summa:												

XVII. Einnahmegeld für Deputat- und verſchenktes Rehwildbret und Haſen.

Tag und Monat.	Beleg.			Alte Rehe und Böcke.	Rehbockkälber.	Haſen.	Nach der Wildbret-Taxe.			Summa		
	No.	Pag	Aus dem Thiergarten und Gehäge.				thlr	gr	pf	thlr	gr	pf
			Im Amte Fürſtenau.									
			Im Amte Reichenau.									
			Im Amte Grünberg.									
			Im Amte Roſenthal.									
			Summa:									

XVIII. Einnahmegeld für Deputat- und verſchenktes Schwarzwildbret.

Tag und Monat.	Beleg.		Aus dem Thiergarten und Gehäge.	Hauptſchweine.	Starke Bachen.	Mittelbachen.	Keiler.	Ueberjährige Fröſchl.	Sommerfröſchling.	Nach der Wildbret-Taxe.			Summa.		
	No.	Pag								thlr	gr	pf	thlr	gr	pf
			Im Amte Fürſtenau.												
			Im Amte Reichenau.												
			Im Amte Grünberg.												
			Im Amte Roſenthal.												
			Summa:												

XIX. Einnahmegeld für Deputat- und verſchenktes Federwildbret.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Auerhähne.	Faſanen.	Birkhähne.	Trappen.	Haſelhühner.	Rephühner.	Wilde Gänſe.	Wilde Aenten.	Kriechänten.	Waldſchnepfen.	Wieſenſchnepfen.	Waſſerſchnepfen	Wilde Tauben.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa thlr	gr	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.																			
			Im Amte Fürſtenau.																			
			Im Amte Reichenau.																			
			Im Amte Grünberg.																			
			Im Amte Roſenthal.																			
			Summa:																			

XX. Einnahmegeld.

für Deputat- und verſchenktes Vogelweidwerk.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag.		Lerchen.	Krammetsvögel.	Halbvögel.	Kleine Vögel.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	Nach der Wildbret-Taxe. gr	Nach der Wildbret-Taxe. pf	Summa. thlr	Summa. gr.	Summa. pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.										
			Im Amte Fürſtenau										
			Im Amte Reichenau										
			Im Amte Grünberg										
			Im Amte Roſenthal.										
			Summa:										

XXI. Ein-

XXI. Einnahmgeld.
für verkaufte Wildhäute.

Tag und Monat.	Beleg.		Aus dem Thiergarten und Gehäge.	Sommergut.				Wintergut und Sommerfallgut.				Winterfallgut.				Nach der Taxe.			Summa.		
	No.	Pag		Hirſchhäute.	Spießer- Altthier- und Schmahlthierhäute.	Wildkalbhäute.	Rehhäute.	Hirſchhäute.	Spießer- Thier- und Schmahlthierhäute.	Wildkalbhäute.	Rehhäute.	Hirſchhäute.	Spießer- Thier- und Schmahlthierhäute.	Wildkalbhäute.	Rehhäute.	thlr	gr	pf	thlr	gr	pf
			Aus dem Amte Fürſt.																		
			Aus dem Amte Reich.																		
			Aus dem Amte Grünb.																		
			Aus dem Amte Roſen.																		
			Summa:																		

XX. Einnahmegeld für Deputat- und verſchenktes Vogelweidwerk.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag.		Lerchen.	Krammetsvögel.	Halbvögel.	Kleine Vögel.	Nach der Wildbret-Taxe. thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr.	pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.										
			Im Amte Fürſtenau										
			Im Amte Reichenau										
			Im Amte Grünberg										
			Im Amte Roſenthal.										
			Summa:										

XXI. Einnahmgeld für verkaufte Wildhäute.

Tag und Monat.	Beleg.			Sommergut.				Wintergut und Sommerfallgut.				Winterfallgut.				Nach der Taxe.			Summa.		
	No.	Pag	Aus dem Thiergarten und Gehäge.	Hirſchhäute.	Spießer- Altthier- und Schmahlthierhäute.	Wildkälbhäute.	Rehhäute.	Hirſchhäute.	Spießer- Thier- und Schmahlthierhäute.	Wildkalbhäute.	Rehhäute.	Hirſchhäute.	Spießer- Thier- und Schmahlthierhäute.	Wildkalbhäute.	Rehhäute.	thlr	gr	pf	thlr	gr	pf
			Aus dem Amte Fürſt.																		
			Aus dem Amte Reich.																		
			Aus dem Amte Grünb.																		
			Aus dem Amte Roſen.																		
			Summa:																		

XXII. Einnahmgeld.

für verkaufte Hirſchgehörne und Stangen.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag		ſtück	pfund.	Nach der Taxe. thlr	Nach der Taxe. gr	Nach der Taxe. pf	Summa. thlr	Summa. gr	Summa. pf
			Aus dem Thiergarten und Gehäge.								
			Aus dem Amte Fürſtenau.								
			Aus dem Amte Reichenau.								
			Aus dem Amte Grünberg.								
			Aus dem Amte Roſenthal.								
			Summa:								

XXIII. Ein-

XXIII. Einnahmgeld. an Jagdſtrafen.

Monath.	Beleg. No.	Pag		thlr	gr	pf
			Bey dem Forſtamte.			
			Aus dem Amte Fürſtenau.			
			Aus dem Amte Reichenau.			
			Aus dem Amte Grünberg.			
			Aus dem Amte Roſenthal.			
			Summa:			

XXIV. Einnahmgeld. an Hundefutterwolfsjagd- und Jagddienſtgeldern.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Pag		thlr	gr	pf	Summa. thlr	Summa. gr	Summa. pf
			Bey dem Forſtamte.						
			Im Amte Fürſtenau.						
			Im Amte Reichenau.						
			Im Amte Grünberg.						
			Im Amte Roſenthal.						
			Summa:						

RECA-

RECAPITULATIO
aller Ausgabe.

Pag.		thlr	gr	pf
266	I. An Beſtand von vorigem Jahre - -			
266	II. An Pacht- und Beſtandgeldern - -			
267	III. Zur fürſtl. Hofſtatt Rothwildbret - -			
268	IV. — — — Damwildbret - -			
269	V. — — — Rehwildbret und Haſen			
270	VI. — — — Schwarzwildbret -			
271	VII. — — — Federwildbret -			
272	VIII. — — — Vogelweidw. -			
273	IX. Für verkauftes Rothwildbret -			
274	X. — — — Damwildbret -			
275	XI. — — — Rehwildbret und			
276	— — — Haſen. - -			
277	XII. — — — Schwarzwildb. -			
278	XIII. — — — Federwildbret -			
279	XIV. — — — Vogelweidw. -			
280	XV. Für Deput. u. verſchenkt. Wildbret -			
281	XVI. — — — Damwildbret. -			
282	XVII. — — — Rehwildb. u. Haſen			
283	XVIII. — — — Schwarzwildbret -			
284	XIX. — — — Federwildbret -			
285	XX. — — — Vogelweidwerk -			
286	XXI. Für verkaufte Wildhäute - - -			
287	XXII Für verkaufte Hirſchgehörne u. Stangen			
287	XXIII. An Jagdſtrafen - - - - - -			
	XXIV. An Hundefutterwolfsjagd- und Jagddienſtgeldern - - - -			
	Summa aller Einnahme:			

I. Ausgabegeld auf Bau- und Reperaturkoſten.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Pag	Bey der Hofjagdrechnung.	thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr	pf
			Bey dem Jagdzeughauſe. Bey dem Thiergarten. ꝛc. ꝛc. ꝛc.						
			Im Amte Fürſtenau.						
			Im Amte Reichenau.						
			Im Amte Grünberg						
			Im Amte Roſenthal.						
			Summa.						

II. Ausgabegeld auf die Jägerey und Jagdſachen.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Pag	Bey der Hofjagdrechnung.	thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr	pf
			Für ein neues Jagdzeug. Für Reperatur der Jagdzeuge. ꝛc. ꝛc. ꝛc.						
			Im Amte Fürſtenau.						
			Im Amte Reichenau.						
			Im Amte Grünberg.						
			Im Amte Roſenthal.						
			Summa:						

III. Ausgabegeld
für Rothwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 267 dafür in Einnahme geſezte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — — —			

IV. Ausgabegeld
für Dammwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 268 dafür in Einnahme geſtellte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — — —			

V. Ausgabegeld
für Rothwildbret und Haſen zur fürſtlichen Hofſtatt.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 269 dafür in Einnahme gekommene Summe wird hier wieder in Ausgabe geſtellt mit — — — — — — — —			

VI. Ausgabegeld
für Schwarzwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 270 dafür in Einnahme geſezte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — — —			

VII. Ausgabegeld.
für Federwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 271 dafür in Einnahme geſetzte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — —	.		

VIII. Ausgabegeld
für Vogelweidwerk zur fürſtlichen Hofſtatt.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 272 dafür in Einnahme gebrachte Summe wird hier wieder in Ausgabe geſtellt mit — — — — — — — — —			

IX. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Rothwildbret.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 279 dafür in Einnahme gekommene Summe wird hier wieder in Ausgabe gebracht mit — — — — — — — —			

X. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Damwildbret.

Beleg.		thlr	gr.	pf
	Die oben pag. 280 dafür in Einnahme geſtellte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — —			

XI. Ausgabegeld.
für Deputat- und verſchenktes Rehwildbret und Haſen.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 281 dafür in Einnahme gekommene Summe wird hier wieder in Ausgabe geſtellt mit — — — — — — — —			

XII. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Schwarzwildbret.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die dafür oben pag. 282 in Einnahme geſtellte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — —			

XIII. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Federwildbret.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 283 dafür in Einnahme gebrachte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — —			

XIV. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Vogelweidwerk.

Beleg.		thlr	gr.	pf
	Die dafür oben pag. 284 in Einnahme gekommene Summe wird hier wieder in Ausgabe gebracht mit — — — — — — — —			

VII. Ausgabegeld.
für Federwildbret zur fürſtlichen Hofſtatt.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 271 dafür in Einnahme geſetzte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — — — —			

VIII. Ausgabegeld
für Vogelweidwerk zur fürſtlichen Hofſtatt.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 272 dafür in Einnahme gebrachte Summe wird hier wieder in Ausgabe geſtellt mit — — — — — — — — — —			

IX. Ausgabegeld
für Deputat= und verſchenktes Rothwildbret.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 279 dafür in Einnahme gekommene Summe wird hier wieder in Ausgabe gebracht mit — — — — — — — — — —			

X. Ausgabegeld
für Deputat= und verſchenktes Damwildbret.

Beleg.		thlr	gr.	pf
	Die oben pag. 280 dafür in Einnahme geſtellte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — — — —			

XI. Ausgabegeld.
für Deputat- und verſchenktes Rehwildbret und Haſen.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 281 dafür in Einnahme gekommene Summe wird hier wieder in Ausgabe geſtellt mit — — — — — — — —			

XII. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Schwarzwildbret.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die dafür oben pag. 282 in Einnahme geſtellte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — —			

XIII. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Federwildbret.

Beleg.		thlr	gr	pf
	Die oben pag. 283 dafür in Einnahme gebrachte Summe kömmt hier wieder in Ausgabe mit — — — — — — — — —			

XIV. Ausgabegeld
für Deputat- und verſchenktes Vogelweidwerk.

Beleg.		thlr	gr.	pf
	Die dafür oben pag. 284 in Einnahme gekommene Summe wird hier wider in Ausgabe gebracht mit — — — — — — — —			

XV. Aus-

XV. Ausgabegeld.

für Douceur für eingelieferte Hirſchgehörne und Stangen.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag.	Bey dem Forſtamte.	ſtück	pfund	thlr	gr	pf	Summa. thlr	Summa. gr	Summa. pf
			Aus dem Amte Fürſtenau.								
			Aus dem Amte Reichenau.								
			Aus dem Amte Grünberg.								
			Aus dem Amte Roſenthal.								
			Summa:								

XVI. Ausgabegeld

für Schieß = und Fang • Geld von Wildbret.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag.	Bey dem Forſtamte.	thlr	gr	pf	Summa. thlr	Summa. gr	Summa. pf
			Im Amte Fürſtenau.						
			Im Amte Reichenau.						
			Im Amte Grünberg.						
			Im Amte Roſenthal.						
			Summa.						

XVII. Aus:

XVII. Ausgabegeld.
für Schieß- und Fanggeld von Raubthieren.

Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag.		thlr	gr	pf	Summa. thlr	Summa. gr	Summa. pf
			Bey dem Forſtamte.						
			Aus dem Amte Fürſtenau.						
			Aus dem Amte Reichenau.						
			Aus dem Amte Grünberg.						
			Aus dem Amte Roſenthal.						
			Summa:						

XVIII. Ausgabegeld
auf Auslöſungen bey herrſchaftlichen Jagen ꝛc.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag.		thlr	gr	pf	Summa. thlr	Summa. gr	Summa. pf
			Bey dem Forſtamte. Ceſſat.						
			Im Amte Fürſtenau. Ceſſat.						
			Im Amte Reichenau. Ceſſat.						
			Im Amte Grünberg. Ceſſat.						
			Im Amte Roſenthal. Ceſſat.						
			Summa.						

XIX. Aus-

XIX. Ausgabegeld
auf Beſoldungen.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Pag		thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr	pf
			Bey dem Forſtamte.						
			Im Amte Fürſtenau.						
			Im Amte Reichenau.						
			Im Amte Grünberg						
			Im Amte Roſenthal.						
			Summa.						

XX. Ausgabegeld
auf Unterhaltung der Hunde.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Pag		thlr	gr	pf	Summa. thlr	gr	pf
			Im herrſchaftlichen Hundezwinger.						
			Im Amte Fürſtenau. Ceſſat.						
			Im Amte Reichenau. Ceſſat.						
			Im Amte Grünberg. Ceſſat.						
			Im Amte Roſenthal. Ceſſat.						
			Summa:						

XXI. Ausgabegeld insgemein.

Tag und Monat.	Beleg. No.	Beleg. Pag	Bey dem Forſtamte.	Thlr	Gr	Pf	Summa. Thlr	Summa. Gr	Summa. Pf
			Im Amte Fürſtenau.						
			Im Amte Reichenau.						
			Im Amte Grünberg.						
			Im Amte Roſenthal.						
			Summa:						

RECAPITULATIO
aller Ausgabe.

Pag		thlr	gr	pf
289	I. Bau und Reparaturkoſten - - - -			
289	II. Auf die Jägerey und Jagdſachen - -			
290	III. Zur fürſtl. Hofſtatt Rothwildbret - -			
290	IV. — — — Damwildbret - -			
290	V. — — — Rehwildbret und Haſen			
290	VI. — — — Schwarzwildbret -			
291	VII. — — — Federwildbret - -			
291	VIII. — — — Vogelweidw. - -			
291	IX. Deput. u. verſchenkt. Rothwildbret - -			
291	X. — — — Damwildbret - -			
292	XI. — — — Rehwildbret und Haſen			
292	XII. — — — Schwarzwildb. - -			
292	XIII. — — — Federwildbret - -			
292	XIV. — — — Vogelweidw. - -			
293	XV. Douceur für eingelieferte Hirſchgehörne			
293	XVI. Schieß- und Fanggeld von Wildbret			
294	XVII. — — — — — von Raubthieren			
294	XVIII. Auf Auslöſungen — — — —			
295	XIX. Auf Beſoldungen — — — —			
295	XX. Auf Unterhaltung der Hunde — —			
296	XXI. Insgemein — — — — —			
	Summa aller Ausgabe: thlr. gr. pf.			

BALANCE.

Beleg. Lit.	Beleg. No.	Pag		thlr	gr	pf
			Die Einnahme war pag. 288 -			
			Davon abgezogen vorſtehende Ausgabe - - - - - - -			
			Bleibt Ueberſchuß:			

Beleg. Lit.	Beleg. No.	Beleg. Pag		Thlr	Gr	Pf
			Nachweiſung.			
			Dieſer Uiberſchuß wird folgender Geſtalt nachgewieſen:			
			Vom Forſtamte ſind an die Rentey eingeliefert,			
A.			Den - - - 1783 - - - - - -			
B.			Den - - - — - - - - - -			
C.			Den - - - — - - - - - -			
D.			Den - - - — - - - - - -			
			Von den Aemtern ſind an die Rentey geliefert,			
	I.	28.	Vom Amte Fürſtenau - - - - -			
	II.	27.	— — Reichenau - - - -			
	III.	29.	— — Grünberg - - - -			
	IV.	26.	— — Roſenthal - - - -			
			Summa wie oben:			

Die Haupt = oder Generaljagdrechnung wird beleget, in Anſehung derjenigen Poſten, welche die Aemter betrifft, mit der Amtsjagdrechnung; in Anſehung der Hofjagdrechnung aber,

1. Mit Schießzetteln, welche der Oberforſtmeiſter dem Hofjäger ertheilt. Dieſe Zettel fallen aber bey demjenigen Wildbret weg, welches der Fürſt oder andere herrſchaftliche Perſonen zur Luſt ſchießen.
2. Mit der Berechnung über die Wildhäute aus der Küchenſchreiberey.
3. Mit der Berechnung über die Hirſchſtangen, welche der Wagenmeiſter, oder wer ſonſt die Aufſicht über das Jagdzeughaus hat, zu führen pflegt.
4. Mit verſchiedenen Bau = und Handwerkscontracten, welche von der Kammer, und letztere wenigſtens von dem Oberforſtmeiſter, approbirt ſind.
5. Mit Lieferungs = und Empfangsſcheinen über abgegebenes, verkauftes oder verſchenktes Wildbret.

6. Mit

6. Mit den von den Jägern und Förſtern eingegebenen Deſignationen der Hirſchſtangen, geſchoſſenen Wildbretes und Raubthiere, und deren darunter geſetzten Quittungen wegen empfangenen Douceurs, Schieß= und Fanggelder.
7. Mit den vom Oberjäger, Jagdſchreiber, oder wem es ſonſt obliegt, gehaltenen Berechnungen über die Auslöſung der Jagdbedienten.
8. Mit dem von der Kammer approbirten Jagdbeſoldungsetat.
9. Mit dem vom Oberforſtmeiſter gefertigten Etat über die Unterhaltung der Hunde, ſo wie mit der Berechnung über die Hundefütterung.

Da die Jagdrechnungen, wie ſchon erinnert worden, mit den Forſtrechnungen zugleich angefertiget werden, ſo werden ſie mit dieſen auch zugleich bey der Kammer eingegeben, und daſelbſt revidiret. Es würde aber überflüſſig ſeyn, dieſe Materie von der Reviſion, Juſtification, und von der Decharge, als wovon ich in dem Art. Forſtrechnung ausführlich gehandelt habe, hier nochmahls zu wiederholen.
Bergius Polizey= und Kammeralmagaz. 5. Th. S. 54, fgg.

Ich habe endlich auch noch die Jagdgerechtigkeit, als ein eigenthümliches Pertinenzſtück der Privatgüterbeſitzer, und die Nutzung derſelben, zu betrachten.

Die Jagd kann zwar nicht zu den nutzbarſten Rubriken eines Landgutes gerechnet werden, weil ſie gemeiniglich dem Beſitzer mehr zum Vergnügen und zur Verfeinerung ſeines Tiſches gereicht, als daß eine wirkliche Vermehrung der baaren Gutseinkünfte davon zu erwarten wäre; ſie pflege daher auch bey öffentlichen Güteranſchlägen nur ſelten unter die Abnutzungen geſetzet, ſondern die Gerechtigkeit derſelben bloß zu einem mäßigen Capital angerechnet zu werden. Allein, die

die meiſten Vorſchriften der Gütertaxen ſind veraltet. Zu den Zeiten unſerer Vorfahren hatte es mit der Güternutzung eine ganz andere Bewandtniß, als worin man ſie jetzt antrifft. Vieles, ſo ehedem nur zum Vergnügen und zu Beluſtigungen gewidmet war, iſt jetzt zu einer Quelle wirklicher Einkünfte geworden. Eine gleichmäßige Veränderung iſt auch mit der Jagd-Gerechtigkeit vorgegangen. Finden ſich gleich noch hier und da adeliche Gutsbeſitzer, welche an eigener Ausübung der Jagden ein beſonderes Vergnügen finden, ſo iſt es doch weit ſeltener und nicht ſo allgemein, als vormals, wo man es einem Edelmanne, wenn er kein Liebhaber von Hunden und Jagen war, faſt zum Verbrechen anrechnete. Man ſchießt, jaget und hetzet auch noch in unſern Tagen; man verſchwendet und verſchenkt aber nicht, wie ehedem das erlegte Wild, ſondern verbraucht es theils zur eigenen Nothdurft, theils ſucht man den Uiberfluß durch Verloſung in baares Geld zu ſetzen, wozu in jetzigen Zeiten, bey den in allen, auch den kleinſten Städten, befindlichen Beſatzungen, weit mehrere Gelegenheit, als ehedem vorhanden iſt. Bey öffentlicher Güterwürdigung ſowohl, als auch bey andern rechtlichen Gelegenheiten, beſonders denjenigen, wo es auf Berechnung der Gutseinkünfte ankömmt, hat alſo ein Richter, die Jagdnutzung gänzlich zu übergehen, keine Urſache.

Wie aber die Jagdgerechtigkeit nicht allenthalben von gleichem Umfange iſt, ſo muß auch die Abnutzung derſelben nach dieſem Verhältniſſe beurtheilet werden. Die Jagd iſt theils in Anſehung der Arten des Wildes theils in Anſehung der Größe, Beſchaffenheit und Lage der Jagdreviere, unterſchieden. In der erſten Abſicht wird dieſe Gerechtigkeit, wie ich oben ausführlich gezeiget habe, in die hohe, Mittel- und niedere Jagd eingetheilet. Zu der niedern Jagd gehören, damit ich es nochmahls kurz wiederhole, Haſen,

Füchſe

Füchſe, Rebhühner, Aenten, und anderes derglei⸗chen kleines Geflügelwerk. Zu der Mitteljagd wer⸗den Rehe und wilde Schweine gerechnet. Wer aber mit der hohen Jagd beliehen iſt, hat die Befugniß, alle Arten von großem Wildbret, wohin inſonderheit die Hirſche gehören, zu ſchießen, zu fangen, oder mit Hunden zu jagen. Natürlicherweiſe bringt alſo die hohe Jagd mehr, als die Mitteljagd, und dieſe hin⸗wiederum mehr als die niedere Jagd, ein. Die Schä⸗tzung ihres Werthes muß daher auch nach dieſem Verhältniſſe eben ſo verſchieden ausfallen. Allein, auch nach Verſchiedenheit der Jagdreviere ſind dieſe verſchiedene Arten von Jagdgerechtigkeit, mehr oder weniger nutzbar. Auf einem Reviere von großem und weitem Umfange wird mehr Wildbret, als auf einem kleinern, vermuthet. Da die Wälder der eigentlichen Wohnplätze des größern Wildes, der Hirſche, Rehe und Schweine, ſind: ſo wird billig an allen Orten, wo vieles Holz iſt, die Jagd höher, als an andern, wo wenig oder gar keine Waldung vorhanden iſt, ge⸗ſchätzet. Das Wild bleibt nicht beſtändig an einem Orte, ſondern wechſelt von einem Revier zum andern. Eine zur Jagd vortheilhafte Lage iſt es daher, wenn ein Landgut mit ſolchen Nachbarn grenzet, welche nicht allein ſtarke Waldungen haben, ſondern auch viele und wiederholte Jagen anſtellen. Das Wild, welches den vielfältigen Verfolgungen zu entgehen ſucht, tritt daher oft und häufig über, welches ſich ein wachſamer Jäger mit vielem Vortheile zu Nutze zu machen weiß. Selbſt die Güte des Bodens macht einen Unterſchied in der Jagdnutzung. Das Wild, welches ſeinen Stand auf einem fetten Boden, wo vieles und nahrhaftes Gras wächſt, hat, iſt weit feiſter und ſchmackhafter, als dasjenige, welches bloß in dürren Wäldern ſteht. Inſonderheit iſt in Anſehung des

Schwarz⸗

Schwarzwildes auf die Brüche und Maſthölzer Rückſicht zu nehmen, indem ſolches, wo dergleichen in Ueberfluß vorhanden ſind, weit häufiger und beſſer angetroffen wird.

Oeconomia forenſis, 1. Band, 2te Aufl. Berl. 1780, gr. 4. S. 50, f.

Der Ertrag der Jagden, nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit, läßt ſich, ohne dem Umfang des Jagdrevieres eines jeden Ortes auf das genaueſte zu wiſſen, nicht gehörig beſtimmen. Ich werde daher nur einige allgemeine Regeln, welche bey der Jagdnutzung zu beobachten ſind, angeben.

Die hohe Jagd iſt unſtreitig diejenige, welche, wenn ſie nur etwas beträchtlich iſt, den meiſten Nutzen bringt. Dann, wenn man auch nur allein bey dem Werthe, den Rothwildbret vor andern Arten des Wildbretes voraus hat, ſtehen bleibt, ſo iſt gewiß, daß ein geſchoſſener Hirſch mehr Vortheil, als ein Dutzend erlegte Haſen, bringt. Nach der niedrigſten Forſttaxe gilt ein Hirſch in den königl. preußiſchen Landen 4 Rthlr., und es kann derſelbe von einem Jeden, der ſolchen kauft, für dieſen Preis ſehr wohl genutzet werden; nur findet ſich nicht immer Gelegenheit, dieſe Art des Wildbretes an allen Orten in gehöriger Menge abzuſetzen. Der gemeine Mann iſt an das Wildbret ſo wenig gewöhnt, daß es viele giebt, die ſolches entweder gar nicht, oder doch ſehr ungern, eſſen; es bleibt daſſelbe daher nur eine Speiſe für die Tiſche der Reichen und Vornehmen. Dieſe werden gemeiniglich in großen und volkreichen Städten in der mehreſten Zahl angetroffen; da ſich hingegen in den Provinzen, wo es doch das häufigſte Rothwild giebt, nur ſelten eine Gelegenheit, daß Jemand einen Hirſch geſchoſſen haben will, ereignet. Ueberhaupt fällt hiebey die Frage vor: Ob es nicht wirthſchaftlicher gehandelt ſey, daß man die erlegten Hirſche braten-

weiſe

weiſe zu verkaufen, und ſich dabey die übrigen Abgänge beſonders zu Nutze zu machen ſuche, als wenn man ſolche im Ganzen verkauft? Von einem Hirſch, welcher, vorgedachtermaßen, nach der Forſttaxe 4 Rthlr. koſtet, kann die Haut, wenn er zu rechter Zeit, wo ſie noch keine Brämſen (Engerlinge) hat, als welche alsdann allerdings beobachtet werden muß, geſchoſſen wird, wenigſtens für 2 bis 2 ½ Rthlr. verkaufet werden. Außer dem Geräuſch oder Eingeweide (dem Aufbruch,) welches gemeiniglich eine Ausbeute für den Jäger, der den Hirſch erlegt hat, zu ſeyn pflegt, kann das Wildbret deſſelben, wenn auch nur 4 Braten davon gemacht werden, ganz füglich, den Braten zu 1 Rthlr. gerechnet, für 4 Rthlr. abgeſetzt werden, und das Kochfleiſch, nämlich die Vordertheile nebſt den Rippen, behält der Eigenthümer noch über dieß zur Speiſung für ſich. Es kann alſo ein Hirſch, wenn er nicht im Ganzen verkaufet, ſondern zerleget, und alsdann bratenweiſe verkaufet wird, gar füglich auf 6 bis 7 Rthlr. ausgebracht werden. Die landesherrlichen Förſter kennen den Vortheil, welcher hiebey iſt, ſehr wohl, und es hält daher zu jetzigen Zeiten ſehr ſchwer, einen ganzen Hirſch von ihnen zu erhalten, da man hingegen von ihnen einzelne Hirſchbraten zu allen Zeiten bekommen kann. Man kann ihnen auch dieſen Vortheil gern gönnen, da ſie nicht mehr als 4 Rthlr. für einen jeden geſchoſſenen Hirſch zur Forſtcaſſe zu berechnen ſchuldig ſind, und folglich dieſer von ihnen damit getriebene Verkehr dem Landesherren gleichgültig ſeyn kann. Ich nehme aber daher Gelegenheit, den Privateigenthümern, welche das Recht der hohen Jagd beſitzen, ein gleiches anzurathen. Das Hirſchwildbret wird, wenn man es einzeln und bratenweiſe verkaufen will, in allen Gegenden abzuſetzen ſeyn; und wenn auch ſolches nicht allemahl nach Wunſch möglich zu machen wäre, ſo kann

doch

doch daſſelbe ganz füglich eingebökelt und geräuchert, nachher aber zur eigenen Conſumtion mit vielem Vortheile gebraucht werden, zumahl es gewiß iſt, daß auch das eingeböckelte und geräucherte Hirſchwildbret eine ſehr wohlſchmeckende Speiſe iſt. Die übrigen Zurichtungen dieſes Wildbretes habe ich im XXIII. Th. S. 724, fgg. beſchrieben.

In Anſehung der Mitteljagd, ſind zwar unter dem dazu gehörigen Wildbret die Rehe die wohlſchmeckendeſten, die ſich in dieſem Stücke, unter allen Arten des Wildbretes am vorzüglichſten auszeichnen, und vor andern beliebt ſind; ſieht man aber auf die Nutzbarkeit, ſo hat das Schwarzwild, oder die wilden Schweine, den Vorzug, und man kann alles dasjenige, was ich ſo eben von der beſondern Abnutzungsart der Hirſche geſagt habe, auch auf dieſelben anwenden. Indeſſen kömmt es dabey gar ſehr darauf an, in was für Umſtänden dieſe Art des Wildbretes ſich befindet Mit ganz magern Schweinen iſt durch das eigene Zerlegen derſelben, und den einzelen Verkauf der Braten, nur ſehr wenig Vortheil zu ſtiften, wiewohl auch dergleichen dürres Wildbret im Ganzen nur ſelten Liebhaber findet. Recht feiſte wilde Schweine hingegen gewähren auf dieſe Art noch faſt mehrern Nutzen, als die Hirſche. Aller derjenigen Vortheile, die man von den zahmen Schweinen zu erwarten hat, kann man ſich auch bey den wilden theilhaftig machen. Sie liefern nicht allein eben ſo gutes und reichliches Schmalz, als die zahmen, ſondern es können auch die beſten und wohlſchmeckendeſten Würſte, welche gewiß vor den von zahmen Schweinen verfertigten einen groſſen Vorzug haben, daraus gemachet werden, und das recht feiſte gebökelte oder geräucherte Schwarzwildbret iſt mit Recht für eine wahre Delicateſſe zu halten. Auch dieſes wiſſen ſich die landesherrlichen Forſtbedienten ſehr wohl zu Nutze zu machen, welches man ihnen,

die Forſtcaſſen nicht darunter leiden, gar nicht verargen kann; und einem Privateigenthümer iſt es um ſo weniger zu verdenken, wenn er dieſelben darinn nachahmet, indem er dasjenige, was er nicht für bares Geld abzuſetzen im Stande iſt, mit vielem Nutzen in ſeiner eigenen Wirthſchaft verbrauchen kann. Eine zwey= oder dreyjährige Bache iſt zwar hierunter die vortheilhafteſte, weil ſolche nicht allein das meiſte Schmalz ſetzt, ſondern auch das wohlſchmeckendeſte Wildbret hat. An den Hauern, beſonders wenn ſie ſchon alt ſind, findet man ſolches nur ſelten, vielmehr verſpüret man gemeiniglich an deren Wildbret einen widrigen und faſt ekelhaften Geſchmack; ein geſchickter Jäger kann aber auch dieſes gar ſehr abändern, wenn er nämlich dem Schweine, ſo bald es gefället, und wenn es noch warm iſt, die Zeugungsglieder recht ſcharf wegnimmt, da man alsdann von dem vorerwähnten widrigen Geſchmacke nur wenig wahrnehmen wird.

In Anſehung der niedern Jagd, ſind die Haſen und Repphühner unſtreitig wohl diejenigen, die durch ihren Verkauf einem Eigenthümer den meiſten Nutzen gewähren können. Es wird zwar dazu allerdings, wenn es in einer gewiſſen Menge geſchehen ſoll, die Nähe großer und volkreicher Städte erfordert; indeſſen giebt es doch auch öfters in den entfernten Gegenden Wildbrethändler, welche dieſe kleine Arten des Wildbretes häufig aufkaufen, und ſie nachher in den großen Städten abſetzen, welche man denn, wenn man auch ſeine kleine Jagden gehörig nutzen will, an die Hand zu bekommen ſuchen muß.

In der Churmark kann die Cottbuſer und herum liegende niederlauſitziſche Gegend hierunter zum Beyſpiel dienen. Denn, ob ſie gleich, ſowohl von Berlin als Dresden, ziemlich entfernt iſt, ſo werden doch daſelbſt dieſe Arten von kleinem Wildbret häufig aufgekaufet, und nach gedachten bey-

den Reſidenzen gebracht, und es können öfters die Eigenthümer nicht ſo viel aufbringen, als von den Aufkäufern begehret wird.

Von gehöriger Nutzung des Vogelfanges, welcher ebenfalls mit zu der niedern Jagd gehört, und daher von jedem Privatgutsbeſitzer exerciret werden kann, werde an ſeinem Orte handeln.

Ueberhaupt müſſen alle Arten von Jagden zu unſern jetzigen Zeiten aus einem ganz andern Geſichtspuncte, als vormals geſchehen iſt, betrachtet werden. Zu unſerer Vorfahren Zeiten, waren Wälder und Felder mit einem Ueberfluß von allerley Arten des Wildes angefüllt, und hingegen die Conſumtion davon weit geringer, als jetzt. Es ſtand daher nicht in der Eigenthümer Gewalt, den Vorrath ihres Wildes, von welcher Art es auch ſeyn möchte, ins Geld zu ſetzen, und ſich dadurch eine Einnahme zu verſchaffen; vielmehr waren ſie genöthigt, dasjenige, was ſie nicht ſelbſt conſumiren könnten, entweder zu verſchenken, oder, wie ſehr oft geſchah, verderben zu laſſen. Aus dieſem Grunde konnte denn auch die Jagd zu vorigen Zeiten nur als ein zum Vergnügen des Eigenthümers gereichendes Regale angeſehen, und ſehr ſelten auf eine baare Einnahme davon, ſie mochte auch ſo klein ſeyn als ſie wollte, Rechnung gemacht werden. Die Zeiten, welche alles ändern, haben auch hierin eine große Aenderung zuwege gebracht. Das Wildbret iſt weit weniger, und dagegen die Conſumtion davon deſto ſtärker geworden. Hiedurch iſt nun den Jagd- und Waldeigenthümern der Weg gebahnt, die ihnen zuſtändige Jagdgerechtigkeit fernerhin nicht bloß als ein nur zu ihrem Vergnügen gereichendes Zubehörungsſtück anzuſehen, ſondern ſie können auch, wenn ſie wollen, und ſich nicht ſelbſt durch ihre Nachläſſigkeit daran hindern, eine wirkliche baare Einnahme davon ziehen.

Oeconomia forenſis, 7 Band, 422, ſqq.

Bey dem Kaufanſchlage der Güter hat man demnach, wie ich bereits erwähnt habe, zuvörderſt darauf zu ſehen, ob hohe, mittel- oder niedere Jagd dem Gute zuſtehe, hienächſt aber auch bey jeder Claſſe wieder zu unterſuchen, in wie fern ſolche verliehen worden ſey. Die hohe Jagd begreift zuweilen auch wohl die Wildbahn mit unter ſich, dergeſtalt, daß ein ſolcher Gutsbeſitzer auch ſo gar einerley Thiergärten anlegen kann, und nicht allein jagen, ſondern auch hagen darf; hingegen ſind auch wohl anderwärts einige Arten des Wildbretes, als: Faſanen, Auerhähne, Bären, Schwäne ꝛc. aus derſelben dem Landesherren reſerviret. Mit der Mitteljagd iſt es eben ſo beſchaffen. Manche Güter haben aus derſelben bloß die Saujagd, oder eine Art des Wildes; alles übrige Mittelwildbret, oder doch vieles davon, iſt reſerviret. Gleiche Bewandtniß hat es mit der niedern Jagd; aus derſelben werden ſo gar wohl die Reiher ausgeſchloſſen. Die Faſanerie wird zuweilen auch wohl ohne die hohe Jagd, wozu ſie ſonſt gerechnet wird, beſonders concediret; auch wird wohl erlaubt, Raubthiere, ſie mögen zur Mittel- oder niedern Jagd gehören, ohne alle Jadgerechtigkeit zu erlegen. Der Fang der kleinen Vögeln gehört zur Niederjagd; gleichwohl hat man Beyſpiele, daß über Errichtung eines Vogelheerdes, über das Lerchenſtreichen, den Dohnenſtrich u. d. gl. geſtritten worden iſt; man hat auch wohl gar die kleinen Schnepfen davon entweder ganz ausnehmen, oder doch die Mitjagd daran prätendiren wollen. Hiernächſt hat man auf die Art wie die Jagd ſelbſt auszuüben ſey, zu ſehen. Im Lande können wir die Jagden nicht anders, als in ungeſchloſſenen Zeiten, exerciren; einige Vaſallen auf der Gränze wiſſen von gar keinen geſchloſſenen Zeiten. Ein oder anderes Rittergut jaget auch wohl das hohe Wildbret mit Zeuge; ein anderes darf kaum bürſchen;

und noch ein anderes darf nicht einmal die Haſen mit Netzen fangen, ſondern nur mit Hunden hetzen. Ferner kömmt das Revier, welches man zu bejagen hat, in Betrachtung. Da iſt denn die Frage, ob ſolches nur die eigenen Guts- und Unterthanenfelder und Gehölze ſeyn, oder ob die Jagdgerechtigkeit ſich auch über fremden Grund und Boden erſtrecke? Denn gemeiniglich ſind die Jagden nur auf des Gutsbeſitzers und ſeiner Unterthanen Eigenthum eingeſchränkt, zuweilen aber gehen ſie auch wohl über eine ganze Amtsflur, und viele Dörfer und Marken. Dabey aber hat man weiter zu fragen: ob man die Jagden privative beſitze, oder ob es Koppeljagd ſey? und in letzterem Falle, wie viel Intereſſenten daran participiren, oder in wie weit etwa, oder in welcher Art der Jagd, dieſer oder jener dabey concurrire, oder nicht? Das ganze Hauptwerk aber kömmt bey dem allen darauf an, wie jagdreich das Revier, und was für Wildbret daſelbſt vorhanden ſey? Die Entſcheidung dieſer Fragen muß der ganzen Sache den Ausſchlag geben, denn darauf beruhet aller Vortheil, welcher von der Jagdgerechtigkeit zu erlangen iſt; ja, die ganze Taxe richtet ſich darnach, wie ſich ſolche Umſtände befinden, und zwar billig auf doppelte Weiſe. Iſt viel Wildbret in der Gegend, ſo iſt die Jagd nicht allein um deswillen mehr zu äſtimiren, weil man auch viel Nutzen davon zu gewarten hat, ſondern auch deswegen, weil man auch von dem vielen Wilde deſto größern Schaden an ſeinen Feldfrüchten befürchten müßte, wenn man die Jagdgerechtigkeit nicht hätte; daher ſich auch leicht einſehen läſſt, daß im entgegen geſetzten Falle auch die Taxe der Jagd gleicher Geſtalt nach ſolcher doppelten Ueberlegung, da man bey wenigerm Wilde wenigern Schaden zu befürchten, aber auch wenigern Gewinn zu hoffen habe, ſich ſehr verwandeln würde.

Das

Das Fundament zur Würderung der Jagdgerechtigkeit werden freylich die Jagdrechnungen am ſicherſten geben, und jeder Taxator wird ſelbſt wiſſen, wie er ſie zu gebrauchen habe. Nur vergeſſe er niemals, den Aufwand, welcher der Jagdgerechtigkeit halber, etwa wegen eines eigenen Jägers oder Weidſchützen an Lohn und Deputat, und Schießgeld oder Jäger-Recht, wie auch wegen deſſen Wohnung und übrigen Unterhaltes, auch des Jagdzeuges und der Hunde, zu machen iſt, gehörig zu decourtiren: ſo wird er, inſonderheit wenn er zehn- oder zwölfjährige Jagdrechnungen unterlegt, eine ganz ſichere Nutzungstaxe entwerfen können. In einer Grundtaxe hingegen kömmt das Regale ſelbſt in eigene Betrachtung. Um aber daſſelbe doch auch nicht über alle Gebühr zu erhöhen, muß man folgende Taxprincipia zum Grunde legen. Man überſchlage nämlich, was jährlich von jeder Sorte Wild nach Beſchaffenheit der Jagdgerechtigkeit eingehen möchte; dieſes ſetze man gehörig in die Taxe, ziehe aber davon das gewöhnliche Jägerrecht oder übliche Schießgeld ab, und erhöhe den Ueberreſt. Den Unterhalt eines eigenen Jägers, des Zeuges und der Hunde, laſſe man hingegen gar weg, und compenſire ſolches alles, theils durch das obige abgezogene Jägerrecht, theils durch die den Schützen zu überlaſſenden Raubthiere. Was aber hievon noch nicht zureichen möchte, iſt auf das Regale ſelbſt zu rechnen.

Die Gnadenjagden kommen gar nicht in Anſchlag, weil ſie auf Widerruf ſtehen. Die Koppeln müſſen zu demjenigen Theile angeſchlagen werden, nach welchen das Gut daran participiret. Deputat-Wildbret und Jagdgeld, oder Jagdhafer, ſind leicht zu ſchätzen. Bey aller Taxation eigener Jagden aber iſt auch darauf mit zu ſehen, ob man Dienſte dazu habe, und was für welche? oder nicht.

Oecon. Nachrichten, 10 B. Lpz. 1758, 8. S. 536, fgg.

In Pommern, werden die Jagden nicht beſonders, ſondern, nebſt andern Regalien, ex æquo & bono angeſchlagen.

Hinterpomm. Hofg. Ordn. Tit. 67, §. 8, n. 6.

Die Jagd nach ihrer jährlichen Abnutzung anzuſchlagen, iſt ſonſt deshalb vielen Schwierigkeiten unterworfen, weil ihr Ertrag ſehr abwechſelnd und nicht alle Jahre gleich iſt, es auch ſchwer hält, darunter etwas ſicheres und zuverläſſiges auszumitteln, indem dieſes füglich nicht anders, als durch einen Durchſchnitt des durch Ausrechnung zu eruirenden Ertrages von verſchiedenen Jahren geſchehen könnte, welche Ausmittelungsart aber ſehr unzuverläſſig iſt. Die *General-Detaxations-Principia* der ſchleſiſchen Landſchaft v. 9. Jul. 1770, heben alle dieſe Schwierigkeiten, indem ſie eine Richtſchnur beſtimmen, bey welcher nicht allein keine weitläufige Ausrechnungen nöthig ſind, ſondern die auch der Natur dieſes Wirthſchaftstheiles vollkommen gemäß und beſonders anpaſſend iſt. Es iſt nämlich daſelbſt, §. 60, folgendes enthalten: „Auf die Jagdnutzung wird an denen „Orten, wo Waldungen ſind, $\frac{1}{2}$, in deren Ermangelung aber $\frac{1}{4}$ pro Tauſend, von dem Werthe des Gutes zum reinen Ertrag angeſchlagen. Wo hohe „Jagden ſind, kann auch eine ſechsjährige Fraction „der wirklichen Nutzung angenommen werden." Die ſchleſiſchen Detaxations-Principia beſtimmen hier die Jagdnutzung nach dem Werthe, folglich nach der Größe und dem Umfange des Gutes; daß es aber auf einem großen Reviere, wenn ſonſt die übrigen Umſtände gleich ſind, mehreres Wild, als auf einem kleinen, geben müſſe, iſt der Vernunft und Erfahrung gemäß. Sie machen ferner einen Unterſchied, ob bey dem zu tarirenden Gute Waldungen (worunter freylich ſchon Wälder von gewiſſer Beträchtlichkeit verſtanden werden müſſen,) vorhanden ſeyn, oder nicht.

In dem erſten Falle verdoppeln ſie den Ertrag der Jagdgerechtigkeit gegen den erſten; und auch dieſes iſt höchſt billig und vernünftig. Ich nehme daher keinen Anſtand, warum man nicht dieſe auf ſo vernünftigen und billigen Gründen beruhenden Abſchätzungsſätze allenthalben annehmen wollte. Sie ſind überdies gar nicht übertrieben. Denn auf einem Landgute von 10000 Rthlr. beträgt die Jagdgerechtigkeit, nach dieſen Sätzen, wenn keine Waldungen vorhanden ſind, nur ein Capital von 50 Rthlr., und auf einem Gute von 40000 Rthlr. an Werthe, nur ein Capital von 200 Rthlr. Wenn man nun dasjenige, was in dem Cod. Frid. Th. 3, Tit. 41, Abth. 3, Tit. 5, von der Abſchätzung der Jagdgerechtigkeit nach der Capitalsrechnung feſtgeſetzt iſt, dagegen hält, ſo ergiebt ſich, daß die ſchleſiſchen Abſchätzungs-Principia gar nicht zu hoch genommen ſind. Denn auch in dem märkiſchen Abnutzungsprojecte, iſt der niedrigſte Satz 50, der höchſte aber 500 Rthlr.; und dieſer letztere wird nach den ſchleſiſchen Grundſätzen nur erſt alsdann erreicht, wenn man ein mit ſtarker Waldung verſehenes Landgut von 50000 Rthlr. annimmt.

Nur damit bin ich nicht einig, daß man bey der hohen Jagd in den ſchleſiſchen Detarations-Principiis nicht eine gleiche Verfahrungsart beybehalten hat, ſondern deren Abnutzung nach einer ſechsjährigen Fraction beſtimmet wiſſen will. Die Ausmittelung, welche durch dergleichen Durchſchnitt oder Fraction geſchehen muß, iſt, wie ich bereits erinnert habe, viel zu unterläſſig, als daß etwas ſicheres darauf gebauet werden könnte. Da nun die hohe Jagd den Ertrag dieſer Gerechtigkeit allerdings gar ſehr erhöhet, ſo weiß ich nicht, warum man nicht an denen Orten, wo hohe Jagd vorhanden iſt, an ſtatt ½ pro Tauſend, ¾ pro Tauſend annehmen wollte, indem ſich von ſelbſt verſteht, daß auf einem Landgute, wo keine anſehnliche Waldungen befindlich ſind, auch keine hohe Jagd Statt finden könne. Nach dieſer in Anſehung der hohen Jagd vorgeſchlagenen Erhöhung, dürften auf einem Landgute von 40000 Rthlr., um dieſe

Erhöhung des Satzes heraus zu bringen, nur jährlich 2 bis 3 Hirſche geſchoſſen werden. Daß dieſes ein ſehr gemäßigter Satz ſey, ſieht ein jeder ſelbſt ein.

Uebrigens haben die Taxationscommiſſarien bey dieſem allen dasjenige, was ich oben von der verſchiedenen Güte der Jagden erinnert habe, nicht auſſer Augen zu ſetzen. Denn es können, aus den daſelbſt angeführten Gründen, Fälle entſtehen, wo die aus den ſchleſiſchen Detaxations-Principiis genommenen Sätze billig erhöhet werden müſſen. Niedriger aber mögen ſie niemals angenommen werden, wenn man nicht die ganze Jagdgerechtigkeit als einen leeren Schatten anſehen will.

Oecon. forenſ. 1 B. S. 496, fgg.

Zu der Jagdnutzung gehören gewiſſe Geräthſchaften und Beylaßſtücke, welche einem Käufer, der das Gut mit dem Beylaß gekauft hat, nicht entzogen werden dürfen. Die gewöhnliche Jagd, in ſo fern ſie nicht bloß zum Vergnügen angeſtellt iſt, ſondern als eine wirthſchaftliche Nutzungsrubrik angeſehen werden ſoll, wird durch dazu beſtellte Jäger mit Schießen exerciert. Hiezu ſind Jagd- und Hühnerhunde, um das Wild aufzuſuchen, anzuzeigen und herbey zu holen, nöthig. Dieſe müſſen daher ebenfalls als ein Beylaß angeſehen, und dem Käufer bey der Tradition mit überliefert werden. Weil aber der Verkäufer, wenn er ſelbſt ein beſonderer Liebhaber der Jagd iſt, öfters mehr Hunde hält, als zu der ordentlichen Betreibung derſelben nöthig ſind, ſo kann der Käufer ſolche nicht ohne Ausnahme, ſondern nur bloß die höchſt nöthigen, verlangen. Um aber zu beſtimmen, wie viel Hunde zu der auf dem verkauften Gute befindlichen Jagd, wenn ſie mäßig und gehörig genutzet werden ſoll, erfordert werden, muß man dabey billig auf den Umfang derſelben Rückſicht nehmen. Nach der Billigkeit kann man auf jeden Jäger, welcher

cher zur Beſtreitung der Jagd erhalten werden muß, zwey Jagdhunde und einen Hühnerhund rechnen. Doch verſteht ſich dieſes nur von der niedern und Mitteljagd, an Rehen, Haſen, Repphühnern, und andern Vogelweidwerk. Giebt es viel Schwarzwild, ſo werden auch wohl ein Paar gute Saufinder (aber nicht für jeden Jäger, ſondern zu der ganzen Jagd,) nöthig ſeyn. Ob aber der Käufer auch die Windhunde verlangen könne, iſt eine Frage, welche manchem Käufer und Verkäufer, bey denen die Jagdbegierde eine Lieblingsleidenſchaft iſt, wohl mehr, als ſonſt die wichtigſte Sache, am Herzen liegen möchte. Meines Erachtens aber wird der Verkäufer ſeine Windhunde behalten, und ſolche an den Käufer als einen Beylaß abzugeben nicht ſchuldig ſeyn. Denn die Jagd mit Windhunden gereicht bloß zum Vergnügen der Jagdliebhaber, und iſt über dieß nichts weniger, als die rechte Art, die Jagd auf eine wirthſchaftliche Weiſe zu nutzen. Bekannter Maßen koſtet dieſelbe mehr, als ſie jemahls einbringen kann; und wenn diejenigen, die an dem Hetzen mit Windhunden ihr Vergnügen finden, deshalb eine Berechnung anlegen ſollten, würden ſie finden, daß ihnen jeder Haſe 2 bis 3 Rthlr. zu ſtehen komme. Wenn nun dem Käufer durch Ueberlaſſung des Jägers, und der Jagd- und Hühnerhunde, ſchon die gewöhnlichſten und bequemſten Mittel zur Jagdnutzung übergeben worden ſind, ſo kann er ſolche, durch Verlangung der Windhunde, zumal dieſe, erwähnter Maßen, mehr zum bloßen Vergnügen, als zur wahren Jagdnutzung gereichen, nicht doppelt begehren.

Die Jagd wird aber auch an denen Orten, wo weitläufige Förſte und Reviere ſind, öfters durch Netze exerciert; uud es iſt dieſes das ſicherſte Mittel, eine Menge Wild auf einmal zu bekommen. Da nun dieſe Art von Jagden nicht bloß zum Vergnügen an-

angeſtellet wird, ſondern auch an und vor ſich ſelbſt wegen des vielen Wildes, deſſen man dadurch habhaft werden kann, an ſich nutzbar iſt, ſo hat der Käufer allerdings ein Recht, dieſe Netze als ein Beylaßſtück zu verlangen. Die Netze zur Einfangung der Rebhühner, gehören, weil die Rebhühner; unter das nutzbare Wildbret zu zählen ſind, ebenfalls in das Verzeichniß des Beylaſſes. Ob aber der Käufer an die etwa vorhandenen Lerchennetze eine Anforderung machen könnte, möchte wohl mehrerm Zweifel unterworfen ſeyn. Ich wenigſtens glaube nicht, daß ſolche als wirkliche Beylaßſtücke angeſehen werden können. Das Lerchenſtreichen iſt, wenigſtens in unſern Gegenden, kein eigentlicher Theil der Jagd, ſondern nur an einigen Orten zum Vergnügen eingeführt. Man wird auch wohl ſchwerlich einen Güteranſchlag aufweiſen können, worinn daſſelbe als eine wahre Nutzung angerechnet worden wäre. Kurz, es iſt dieſes bloß eine perſonelle Beluſtigung, welche das Gut ſelbſt eigentlich nicht angeht, und mit der gewöhnlichen Jagd in keiner Verbindung ſteht. Sollte jedoch in denjenigen Gegenden, wo man mit Lerchen einen ſtarken Handel treibt, und dieſelben daher als eine Verkaufwaare angeſehen werden können, wegen der Lerchenjagd in den Verkaufanſchlag etwas mit eingefloſſen ſeyn, ſo iſt es alsdann gleichfalls billig, daß der Käufer die Lerchennetze mit bekomme, weil er ohne dieſelben die ihm deshalb angeſchlagene Nutzung nicht erhalten kann.

Oec. forenſis, 2 B. S. 361, fgg.

Da nach dem Tode eines Lehensbeſitzers nicht bloß der Beylaß, und die ſonſt auf dem Gute befindlichen beweglichen Stücke, ein Gegenſtand der Erbſonderung ſind, ſondern auch die vorhandenen Früchte des Gutes, welche entweder noch in ihrem vollen Wachsthume ſtehen, oder ſchon eingeſammelt ſind, eine richtige

Be-

Beſtimmung, wem ſie zugehören und zu Nutze kommen ſollen, erfordern, die Früchte aber in bloß natürliche (Fructus naturales), in die durch menſchlichen Fleiß hervor gebrachte (Fructus induſtriales), und in bürgerliche Früchte (Fructus civiles) eingetheilet werden: ſo werden die Jagdnutzungen zwar von den meiſten Rechtslehrern zu den bloß natürlichen Gutsfrüchten gezählet; allein ſie gehören offenbar zu den Früchten des Fleißes. Es iſt zwar wahr, daß der menſchliche Fleiß ſo wenig zur Erzeugung, als zu dem fernern Fortkommen des Wildes etwas beytragen kann, ſondern ſolches ſich hierunter ſelbſt überlaſſen iſt. Alles, was von Menſchen dabey geſchehen kann, beſteht ebenfalls nur in gewiſſen Mitteln, welche, deſſen Untergang und Minderung zu verhüten, zur Abſicht haben. Indeſſen iſt doch auch gewiß, daß das Wild den Menſchen nicht nutzbar ſeyn könnte, wenn ſie ſich nicht die Mühe nähmen, daſſelbe zu fangen, zu ſchießen, oder ſonſt auf eine andere Art zu erlegen. Was hülfe es aber einem Landwirthe, wenn er gleich ſeine Felder und Wälder voll Wildbret hätte, ſolches aber nicht geſchoſſen noch eingefangen werden könnte, oder dürfte! Die Erfahrung lehrt, das in ſolchen Fällen die Jagd eher läſtig und ſchädlich, als nützlich, iſt, wie ſolches diejenigen Güterbeſitzer, welche nicht das Recht der hohen Jagd beſitzen, und daher keine Hirſche ſchießen dürfen, an ihren Feldfrüchten und Saaten öfters gar ſehr verſpüren.

Oec. forenſ. 4 B. S. 152, f.

Bey dem Pachtanſchlage der Güter, iſt es bey großen Waldungen, wo ohne dieß ein einiger Jäger oder Förſter gehalten werden muß, beſſer gethan, wenn man die Jagd gänzlich von dem Pacht ausnimmt, und alſo auch in keinen Anſchlag bringt. So viel aber kann man einem Pachter wohl zulaſſen, daß er zu ſeiner Ergötzlichkeit zuweilen ſich derſelben mit

bediene;

bediene; doch muß der herrſchaftliche Jäger mit dabey ſeyn, wenigſtens darum wiſſen; und das gefällete oder gehetzte Wildbret bleibt der Herrſchaft, dergeſtalt, daß auch der Jäger ſein Jägerrecht oder Schießgeld davon nicht einbüßet. Dem Pachter hingegen kann man, nachdem die Jagd beträchtlich oder geringehaltig iſt, gewiſſe Stücke Deputat-Wildbret ausſetzen, und ihm ſolches entweder ganz frey, oder gegen Erlegung des Schießgeldes einliefern laſſen. Die niedere Jagd auf den freyen Feldmarken und in den kleinen Gebüſchen aber, muß für ein Billiges mit angeſchlagen, und den Pachter überlaſſen werden, indem ſolcher, wenn dieſes auch nicht geſchieht, ſich dieſelbe noch, bey ermangelnder genauen Aufſicht, die aber in dergleichen Kleinigkeiten an den wenigſten Orten möglich iſt, anmaßet.

(v. Bennigſen) Abh. vom Pacht und Verpacht der Güter, Lpz. 1759, 8. S. 227.
Oec. forenſ. 1 B. S. 280.

Von dem Rechte des Landesherren, den jagdberechtigten Vaſallen, bey Verpachtung ihrer Jagden gehörigen Gränzen vorzuſchreiben, ſ. oben, S. 106.

Wie es bey der Gemeinheits-Aufhebung zwiſchen herrſchaftlichen Dorfnachbarn in Anſehung der Jagd zu halten ſey, ſ. Th. XVII, S. 225, f.; und wie, in Anſehung der gemeinſchaftlichen Jagd, die Feldnachbarn aus der Gemeinſchaft zu ſetzen ſeyn, S. 255, f.

Ob bey der Auseinanderſetzung der Gemeinheitswaldungen, wenn die Holz- und Hütungsreviere mit dem völligen Eigenthume überlaſſen und abgetreten werden, auch die Jagdgerechtigkeit mit an die neuen Eigenthümer zu überlaſſen, und wie die Jagd zu bonitiren und abzuſchätzen ſey, ſ. eb. daſ. 202, f.

Da ländliche Güterbeſitzer in ihrer Jagdgerechtigkeit nicht ſelten von Nachbarn und andern Fremden auf mancherley Weiſe beeinträchtiget werden, und ihnen darunter Schade zugefüget wird: ſo fallen, zur Sicherſtellung dieſes Eigenthumes, verſchiedene Gelegenheiten zu Pfändungen vor. In den meiſten wohlgeordneten Staaten, beſonders den kön. preußiſchen und churf. ſächſiſchen Landen, trifft man zwar, in Anſehung deſſen, beſtimmte Geſetze und Verordnungen an, welche aber nur hauptſächlich auf die landesherrlichen Förſte und Jagden ihre Beziehung haben; indeſſen können doch die darin angenommenen Sätze auch größten Theils auf das Recht ſolcher Eigenthümer, welche auf ihren Landgütern mit der Jagd beliehen ſind, angewendet werden. Bey den in dieſer Sache ergangenen landesherrlichen Verordnungen, iſt die Schonung und Vermehrung des Wildes die Hauptabſicht geweſen. Da nun das, Wild, eben ſo wie die Fiſche, keinen beſtändigen Standort hat, ſondern bald von den landesherrlichen Revieren auf die Revieren der Privatbeſitzer, und von dieſen wiederum auf die landesherrlichen wechſelt: ſo erhellt daraus von ſelbſt, daß die ergangenen Verordnungen, wofern die dabey zum Augenmerk gehabten Abſichten erreichet werden ſollen, eben ſowohl bey den Privatjagden, als den landesherrlichen, Statt finden müſſen. Die allgemeine Schonung des Wildes in der Setzzeit iſt ein deutlicher Beweis davon.

Es iſt hier nicht die Rede von öffentlichen Wilddieben, welche dergeſtalt verhaßt ſind, daß ſie an den meiſten Orten, wo nicht für vogelfrey erklärt, doch den ſchwereſten Leibesſtrafen ausgeſetzt ſind. Ich ſpreche hier bloß von denjenigen Fällen, die ſich gar leicht unter Privat-Güterbeſitzern, beſonders wenn ihre Waldungen und Jagdreviere mit einander gränzen, ereignen können. So wenig ein Nachbar oder anderer Fremder auf meinen Feldern einen vorſetzlichen

Scha-

Schaden ungeſtraft anrichten kann, eben ſo wenig iſt er auch ſolches in den ihm nicht zuſtändigen Jagdrevieren zu thun befugt. Hieraus folgt von ſelbſt, daß, wenn ein jeder Privateigenthümer einen auf ſeinen Jagdrevieren mit Schießen oder Hunden jagendes benachbarten oder fremden Jäger antrifft, er ſolchen pfänden, und wenn er wirklich ein Stück Wild, es ſey groß oder klein, daſelbſt geſchoſſen oder gejaget hat, die Erſetzung des dadurch von ihm verurſachten Schadens von ihm fordern könne.

Dieſe Art des Eigenthumes hat das Beſondere an ſich, daß man alle diejenigen, die ſich auf eines fremden Eigenthümers Jagdrevier, auſſer den öffentlichen Straßen und Wegen, mit Schießgewehr oder Hunden betreten laſſen, zu pfänden, und ſie dadurch, wirklichen Schaden thun zu können, auſſer Stand zu ſetzen, berechtigt iſt. Der Grund hievon beruhet darauf, weil man von denen, welche auſſerhalb den öffentlichen Wegen und Landſtraßen mit Gewehr und Hunden angetroffen werden, rechtlich vermuthen kann, daß ſie, das daſelbſt befindliche Wild zu ſchießen oder zu jagen die Abſicht haben. Kein Vernünftiger wird ſonſt die gebahnten Wege und Straßen verlaſſen, und fremde Wälder oder Felder durchſtreichen.

Die in ſolchem Falle gewöhnliche Art der Pfändung beſteht darin, daß man einem ſolchen auf fremden Revier ertappten Jagdluſtigen entweder das Schießgewehr oder die Hunde wegnimmt, und ſolche wenn noch kein wirklicher Schaden, durch Erlegung eines oder mehrerer Stücke von Wildbret, geſchehen iſt, ſo lange an ſich behält, bis er dieſe Pfandſtücke, gegen Erlegung einer billigmäßigen Strafe wegen überſchrittenen Revieres, wieder einlöſet. Iſt aber von einem ſolchen auf unerlaubten Wegen angetroffenen Jäger ſchon wirklich einiges Wild geſchoſſen oder gejaget worden, ſo iſt er nicht nur, das noch vorhandene

dene ſo fort an den Eigenthümer abzugeben, verbunden, ſondern es kann auch, wofern ſolches bereits beyſeit geſchaffet wäre, hievon die Erſetzung, nach den in den Forſt- und Jagdordnungen beſtimmten Sätzen, mit recht gefordert werden.

Unter Nachbarn hat man es hierunter nicht ſo genau zu nehmen, ſo wie man auch das von ungefähr und aus bloßem Verſehen überlaufende nachbarliche Vieh nicht ſo fort in den Pfandſtall zu bringen pflegt. Denn, obgleich die Jäger vernünftige Creaturen ſind, von welchen man vermuthen kann, daß ſie ihre Jagdgränzen wiſſen, und ſie alſo in dieſem Stücke mit dem unvernünftigen Vieh, welches keine Merkmale der Gränzen zu unterſcheiden vermögend iſt, in keine Vergleichung zu ſetzen ſind, ſo erfordern es doch die Regeln der nachbarlichen Freundſchaft, daß man es in dergleichen Kleinigkeiten, ſo lange noch kein wirklicher Schade geſchehen iſt, nicht ſo genau nehmen müſſe, indem man alsdann auch von dem andern Theile eine gleiche Nachſicht zu erwarten hat. Gleichwie aber das nachbarliche Nachſehen des übertretenden Viehes nur in ſo fern Statt findet, als dadurch an den Feldfrüchten kein wirklicher Schade geſchehen iſt, ſo hat es hierunter auch in Anſehung des in Gränzen überſchreitenden nachbarlichen Jägers, gleiche Bewandtniß. Berührt er die fremde Gränze, ohne innerhalb derſelben wirklich zu ſchießen oder zu jagen, ſo würde es, ihn deshalb ſo fort zu pfänden, unfreundſchaftlich gehandelt ſeyn, wenn man auch gleich muthmaßen könnte, daß er die Abſicht dabey gehabt habe. Schießt oder jaget er aber, bey dieſer Gränzübertretung, wirklich ein Stück Wild, ſo hört alsdann das Recht der nachbarlichen Freundſchaft auf; und er darf es ſich nicht befremden laſſen, wenn er gepfändet, und dadurch zur Erſetzung des verurſachten Schadens angehalten wird.

Es

Es geſchieht nicht ſelten, daß diejenigen, welche das Recht der Folge haben, ſich, wenn ſie auf einem fremden Jagdreviere mit Schießgewehr und Hunden angetroffen werden, damit zu entſchuldigen, und, daß ſie ein auf ihrem Grund und Boden angeſchoſſenes Stück Wild zu verfolgen im Begriff wären, vorzugeben pflegen. In dieſem Falle müſſen ſie, wenn ſie ſich dadurch von der Pfändung losmachen wollten, durch Nachweiſung des von dem angeſchoſſenen Thiere hinterlaſſenen Schweißes, daß ihr Vorgeben wirklich wahr ſey, rechtfertigen, indem ſonſt ohne dieſen Beweis ihre bloße Anzeige nicht für gültig angenommen werden kann. Das Recht der Folge giebt überhaupt, weil es dem Mißbrauche gar zu ſehr unterworfen iſt, zu vielen Händeln und Streitigkeiten Gelegenheit; und es wäre daher beſſer, wenn es gänzlich abgeſchaffet würde.

Daß Privatjagdberechtigte die in der Setzzeit frey herum laufenden und ungeknüttelten Hunde der Nachbarn todt zu ſchießen befugt ſeyn, iſt oben, S. 77, fgg. vorgekommen.

Die Jäger verehren insgemein, wie ich bereits oben, S. 156 u. 181, beyläufig erwähnt habe, den heil. **Hubert** als Jagdpatron. Die Jäger haben den Celten oder erſten Galliern die Einſetzung ihrer Feſte (Jagdfeſte) zu danken. Dieſe Völker waren als Wilde von Natur Jäger, und beteten Anfangs die wahre Gottheit in der Stille der Wälder an. Sie brachten ihr Opfer, welche ſie an Bäume hefteten; ſo bald ſie aber Kenntniß von den Bildſäulen bekamen, giengen ſie von ihrem einfachen Gottesdienſte ab, und opferten der **Diana**. **Pelloutier** belehrt uns, daß ſie dieſer Göttin zu Ehren ein Feſt feyerten, und ihr ein Opfer brachten, welches von der auf jedes Stück gefällten Wildes freywillig geſetzten jährlichen Taxe angeſchaffet

ſchaffet wurde. Arianus ſagt, daß ſie für jeden Haſen 2 Stüber, für jeden Fuchs 1 Drachme, und für jedes Reh 4 Drachmen, zur Opfercaſſe einlegten; und für dieſes im Jahr geſammelte Geld wurde am Geburtstage der Göttin ein Opferthier angeſchaffet. Der Pater Dom Martin verſichert, daß die Gallier gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts in dem nunmehrigen Herzogthume Luxemburg auf einem Berge in dem Ardenner Walde die Geheimniſſe der Diana mit lauten Geſängen und unter allen Ueppigkeiten, zu welchen Liebe und Wein Anlaß geben konnten, feyerten. Sie hatten daſelbſt, 4 Meilen von der heutigen Stadt Yvoix oder Carignan, welche damals Epuſium, Epoiſus, Epoſium, und nachher Ivoſium hieß, ein ſehr großes Bild der Diana. Der Verf. des Buches: Religion de Gaulois ſagt, daß man noch heut zu Tage oberhalb eines bey Epternach oder Echternach, einer Stadt im Luxemburgiſchen, liegenden Waldes ein ſehr zierlich gearbeitetes Denkmal der Diana ſehen kann, welches aber bereits vieles von der Zeit und dem Wetter gelitten hat. Dieſer ganze Strich Landes gehörte ehedem zu dem Ardenner Walde. In des Hrn. Abt von Fleury Hiſtoire eccleſiaſtique, To. VIII, Lib. 35. n. 22. findet man beſchrieben, wie es der heil. Diaconus Vulfilajus angefangen hat, die Jäger der damaligen Zeit dahin zu vermögen, daß ſie das obgedachte Götzenbild zerſtörten, und wie er an deſſen Stelle ein dem h. Martinus gewidmetes Kloſter und eine Kirche bauete. Und eben dieſer h. Martinus wurde hienächſt, in Betrachtung deſſen, daß er die Jagd vorzüglich geliebt hatte, lange Zeit in dieſem Lande als der Schutzpatron der Jäger, verehret. In einigen Gegenden von Frankreich haben die Jäger den heil. Hermann (St. Germain), Biſchof von Auxerre zu ihrem Schutzpatron erwählt. Es iſt von ihm gewiſſer, daß er ein Jäger geweſen iſt, als

Es geſchieht nicht ſelten, daß diejenigen, welche das Recht der Folge haben, ſich, wenn ſie auf einem fremden Jagdreviere mit Schießgewehr und Hunden angetroffen werden, damit zu entſchuldigen, und, daß ſie ein auf ihrem Grund und Boden angeſchoſſenes Stück Wild zu verfolgen im Begriff wären, vorzugeben pflegen. In dieſem Falle müſſen ſie, wenn ſie ſich dadurch von der Pfändung losmachen wollten, durch Nachweiſung des von dem angeſchoſſenen Thiere hinterlaſſenen Schweißes, daß ihr Vorgeben wirklich wahr ſey, rechtfertigen, indem ſonſt ohne dieſen Beweis ihre bloße Anzeige nicht für gültig angenommen werden kann. Das Recht der Folge giebt überhaupt, weil es dem Mißbrauche gar zu ſehr unterworfen iſt, zu vielen Händeln und Streitigkeiten Gelegenheit; und es wäre daher beſſer, wenn es gänzlich abgeſchaffet würde.

Daß Privatjagdberechtigte die in der Setzzeit frey herum laufenden und ungeknüttelten Hunde der Nachbarn todt zu ſchießen befugt ſeyn, iſt oben, S. 77, fgg. vorgekommen.

Die Jäger verehren insgemein, wie ich bereits oben, S. 156 u. 181, beyläufig erwähnt habe, den heil. **Hubert** als Jagdpatron. Die Jäger haben den Celten oder erſten Galliern die Einſetzung ihrer Feſte (Jagdfeſte) zu danken. Dieſe Völker waren als Wilde von Natur Jäger, und beteten Anfangs die wahre Gottheit in der Stille der Wälder an. Sie brachten ihr Opfer, welche ſie an Bäume hefteten; ſo bald ſie aber Kenntniß von den Bildſäulen bekamen, giengen ſie von ihrem einfachen Gottesdienſte ab, und opferten der **Diana**. **Pelloutier** belehrt uns, daß ſie dieſer Göttin zu Ehren ein Feſt feyerten, und ihr ein Opfer brachten, welches von der auf jedes Stück gefällten Wildes freywillig geſetzten jährlichen Taxe angeſchaffet

ſchaffet wurde. Arianus ſagt, daß ſie für jeden Haſen 2 Stüber, für jeden Fuchs 1 Drachme, und für jedes Reh 4 Drachmen, zur Opfercaſſe einlegten; und für dieſes im Jahr geſammelte Geld wurde am Geburtstage der Göttin ein Opferthier angeſchaffet. Der Pater **Dom Martin** verſichert, daß die Gallier gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts in dem nunmehrigen Herzogthume Luxemburg auf einem Berge in dem Ardenner Walde die Geheimniſſe der Diana mit lauten Geſängen und unter allen Ueppigkeiten, zu welchen Liebe und Wein Anlaß geben konnten, feyerten. Sie hatten daſelbſt, 4 Meilen von der heutigen Stadt Yvoix oder Carignan, welche damals Epuſum, Epoiſus, Epoſium, und nachher Ivoſium hieß, ein ſehr großes Bild der **Diana**. Der Verf. des Buches: Religion de Gaulois ſagt, daß man noch heut zu Tage oberhalb eines bey Epternach oder Echternach, einer Stadt im Luxemburgiſchen, liegenden Waldes ein ſehr zierlich gearbeitetes Denkmal der **Diana** ſehen kann, welches aber bereits vieles von der Zeit und dem Wetter gelitten hat. Dieſer ganze Strich Landes gehörte ehedem zu dem Ardenner Walde. In des Hrn. Abt von **Fleury** Hiſtoire eccleſiaſtique, To. VIII, Lib. 35. n. 22. findet man beſchrieben, wie es der heil. Diaconus **Vulfilajus** angefangen hat, die Jäger der damaligen Zeit dahin zu vermögen, daß ſie das obgedachte Götzenbild zerſtörten, und wie er an deſſen Stelle ein dem h. **Martinus** gewidmetes Kloſter und eine Kirche bauete. Und eben dieſer h. **Martinus** wurde hienächſt, in Betrachtung deſſen, daß er die Jagd vorzüglich geliebt hatte, lange Zeit in dieſem Lande als der Schutzpatron der Jäger, verehret. In einigen Gegenden von Frankreich haben die Jäger den heil. **Hermann** (St. Germain), Biſchof von Auxerre zu ihrem Schutzpatron erwählt. Es iſt von ihm gewiſſer, daß er ein Jäger geweſen iſt, als

es von dem h. Hubert iſt; allein, er iſt bey dieſer Kunſt kein Heiliger geworden. Einige Schriftſteller (*) ſagen, daß der Wald von Laye, nahe bey Paris, von dem Könige Robert, ſeinem Schutze unterworfen worden ſey, wenigſtens iſt es von dem Walde von Bierre, welcher hernach von Fontainebleau genannt wurde, gewiß. Helaud, ein Mönch zu Fleury, welcher das Leben dieſes Königs beſchrieben hat, meldet, daß er daſelbſt ein Kloſter zu Ehren des h. Hermann's von Auxerre erbauet habe. (**) So hoch aber auch die Tugenden und Talente des heil. Martinus, und des heil. Hermann geſchätzt wurden, ſo hat doch der heil. Hubertus Biſchof von Lüttich, als der ſchlaueſte und erfahrenſte Jäger, den Vorzug behalten. Dieſer Hubertus hieß vorher Euſtachius, lebte in Frankreich, war ein Heide, grauſamer Verfolger der Chriſten, und dabey ein gewaltiger Parforcejäger. Er ſoll, ſo wie der h. Hermann von Auxerre, vor ſeiner Gelangung zum Bißthume verheurathet geweſen ſeyn. Zu ſeiner Bekehrung ſoll ein Hirſch Anlaß gegeben haben, welchen er gefangen, und zwiſchen deſſen Geweihe er ein Crucifix erblicket, worauf er die chriſtliche Religion angenommen und ſich hat taufen laſſen. Er erbauete Gott zu Ehren eine Capelle, welche man noch jetzt zeigt. Sein Feſt fällt auf den 3. Nov., und wird mit dem an demſelben Tage angeſtellten ſolennen Parforcejagen gemeiniglich an allen königlichen und fürſtlichen Höfen in Europa, wo dieſes Feſt gefeyert und Parforcejagd gehalten wird, die Jagd auf jedes Jahr beſchloſſen.

Um den Urſprung der Verehrung, welche die Jäger dem h. Hubert erweiſen, welche ſehr alt iſt, zu finden, muß man

(*) Vie de St. Germain, par Dom. *Ge. Viole*, S 179.

(**) Monaſterium Sancti Germani Antiſiodorenſis & Eccleſiam S. Michaelis in Sylva cognominata Bieria.

man ihn in denen Ländern ſuchen, wo die Jagden ſehr berühmt geweſen ſind. Die Könige von Frankreich von dem erſten Geſchlechte, pflegten gemeiniglich in den Wäldern von Iveline, von Laye bey Paris, von Senlis, von Quierſi ſur Oiſe, von Comoiegne, damals Cuiſſe genannt, von Bierre oder Bievre, den man hernach Fontainebleau nannte, ihre Jagden anzuſtellen, desgleichen in dem Walde von Otte, welcher ſich 2 Meilen von Sens anfieng, wenn man aus dem Pallaſte von Maslay kam, wohin die Könige ſich zuweilen zu begeben pflegten. (*) Allein, da die Könige von Frankreich Kaiſer geworden waren, hielten ſie ihre Jagden in weit entfernteren Wäldern, als: in dem weitläuftigen Ardenner Walde, den der Kaiſer **Ludwig der Fromme** ſehr oft beſuchte. Aimoin meldet, daß dieſer Herr, inſonderheit zur Herbſtzeit, ſich hier mit der Jagd beluſtigte. Er ſagt ſo gar, daß er ſich ein Geſetz gemacht hätte, alle Herbſte zu jagen, bald in dieſem Walde, bald in den Wäldern von Voge, und andern, welche näher gegen Deutſchland zu lagen, und zwar mori ſolemni IV. B. 107 Cap. ex more, 108 Cap. Man kann hievon noch das 109 bis 114 Cap. dieſes Buches, und das 8te im 5ten Buche, nachſehen.

Es iſt gewiß, daß man ſeit dem zehnten Jahrhunderte, den h. **Hubert** anrief, um in der Jagd glücklich zu ſeyn, (**) und nachdem dieſe Gewohnheit ſchon war beobachtet worden, kann es leicht geſchehen ſeyn, daß man daher eine vermeintliche Erſcheinung eines Kreuzes zwiſchen dem Geweihe eines Hirſches, welche dieſer Heilige ſoll gehabt haben, erdichtet hat, und die Maler und Bildhauer gemeiniglich vorzuſtellen pflegen, als wenn dieſe Erſcheinung zu der Wahl, die man getroffen hatte, Anlaß gegeben hätte.

(*) Dieſes Maslay iſt das Manſolacum, welches der P. Mabillon, in ſeiner Diplomatik, unter die Zahl der alten Palläſte der Könige von Frankreich ſetzt, davon er aber weder den franzöſiſchen Namen, noch die Lage deſſelben, hat finden können. Es giebt ein Maslay le Roi, und ein Maslay le Vicomte, welche beyde nahe bey einander liegen, 1 Meile von Sens. Emmo, Erzbiſchof von Sens, hielt daſelbſt im J. 657. eine Kirchenverſammlung, davon die Urkunde ſich endiget: Actum Manſolaco curte Dominica, anno tertio Domini noſtri Clotharii Regis.

(**) Saec. IV. *Bened. Mabillon*, To, I. p. 307.

hätte. Allein ſie ſetzte wohl die Wahl voraus, davon ſie die Folge war, weil bey jedem Handwerke die Gewohnheit iſt, neben dem Schutzpatron deſſelben etwas vorzuſtellen, welches dieſe Eigenſchaft deſſelben kennbar machen ſoll, ob man gleich ſchon zuvor denſelben dazu gewählt hat. Surius und Chapeauville, zween Geſchichtſchreiber von Lüttich, ſpotten über dieſe Geſchichte. Malanus, in ſeiner Abh. von den Bildern, ſagt nichts davon. Vermuthlich iſt der h. Hubert bey Gelegenheit der Jahrszeit, zu welcher man ſeinen Leichnam zu den Mönchen von Andain in dem Ardenner Walde brachte, zuerſt der Schutzpatron der Jäger geworden. Mit dieſem ſeinem Körper bekamen die Mönche auch ſeine Hunde, davon ſie die eine Art beſtändig mit vieler Sorgfalt conſervirt haben. Dieſe Abführung geſchah zu der Zeit, da Kaiſer Ludwig der Fromme ſich in dieſen Gegenden mit der Jagd zu beſchäftigen pflegte. Eben dieſer Herr erlaubte dieſe Translation, nachdem er ſie zuvor auf der Kirchenverſammlung zu Aachen hatte vortragen laſſen. Dieſe Ceremonie gab zu der berühmten Wallfahrt Anlaß. Die Jäger, welche den Kaiſer auf ſeinen Jagden begleiteten, nahmen, ſo wie die andern, daran Antheil, und breiteten dieſe Verehrung hernach unter den übrigen Jägern des Königsreiches aus, und es ſcheint, daß ſie hievon ihren Urſprung genommen hat.

Es war ſchon vorher eine Verlegung des Körpers dieſes Heiligen im J. 743 geſchehen; die eine, d. 30. Nov., und die andere d. 3. Nov. Beyde geſchahen alſo zur Herbſtzeit, und an Tagen, die von ſeinem Todestage, der auf d. 30. May fiel, ganz verſchieden waren. Da die Feſte dieſes Heiligen vervielfältiget wurden, wurde auch der Zulauf immer größer. Jonas, Biſchof von Orleans, hat die Geſchichte dieſer Translation beſchrieben. Er meldet, daß der Körper dieſes Heiligen 98 Jahr nach ſeinem Tode ganz friſch und unverweſet gefunden worden ſey. Die Pilgrimme und Jäger, welche Zeugen hievon geweſen waren, breiteten dieſes Wunder überall aus. Man kam vornämlich aus allen Gegenden dieſes Waldes herbey, wo die kranken Wölfe öfters großen Schaden verurſachten. Die Geſchichtſchreiber der Wunderwerke dieſes Heiligen, welcher 200 Jahre nach ihm lebte, gedenkt einer Perſon, die gleich damals beym Anfange, durch das Anrühren ſeines Meßgewandes von dem Biſſe eines wüthend gewordenen Wolfes

ge-

geheilet worden. Baillet ſchließt hieraus, daß die Verehrung welche die Jäger, und diejenigen, welche Hunde halten, ihm erweiſen, hievon entſtanden ſey. Allein, eben der ungenannte Verfaſſer, welcher vor 700 Jahren geſchrieben hat, entdeckt uns, woher dieſe Verehrung, ſeit ihrem erſten Anfange an, ſo ausgebreitet worden ſey. Es kam nämlich die Meinung auf, daß der h. Hubert, ehe er Biſchof von Lüttich geworden wäre, ſelbſt ein Jäger geweſen ſey. Die Verehrung von den Jägern in dem ganzen Umfange des Ardenner Waldes, welche ſich auf dieſe Meinung gründete, wurde noch vor dem 11ten Jahrhunderte ſo groß, daß es eine allgemeine, von allen Herren dieſer Gegend beobachtete, Gewohnheit wurde, dem h. Hubert die Erſtlinge ihrer Jagd darzubringen, und ihm den zehnten Theil von allem Wildbret überhaupt, welches ſie das ganze Jahr über fiengen, zu widmen.

In Gegenden, welche weiter hievon entfernt waren, und wo man dergleichen Opfer nicht hat bringen können, begnügten ſich die Jäger, ihre Verehrung und Andacht dieſem Heiligen, ſo gut als ſie konnten, zu beweiſen, indem ſie den Tag, an welchem ſein Leichnam an einen andern Ort gebracht worden war, mit Jagen zuzubringen pflegten. Dieſe Art, das Feſt dieſes Heiligen zu feyern, ſcheint durch die Gewohnheit verſchiedener Jahrhunderte gerechtfertigt zu ſeyn, und zu allen Zeiten waren die Jäger darauf bedacht, an dieſem Tage allemal ſehr früh eine Meſſe leſen zu laſſen, welcher ſie allemal beywohnten.

Hamb. Magaz. 20. B. 4 St. S. 425, fgg.
le Verier de la Couterie normänniſcher Jäger, Münſter, 1780, gr. 8. S. 4, fgg.

Hieraus folgt: 1. daß in Anſehung des Zeitpunctes und der Beſtimmung des St. Hubertsjagdfeſtes, ſelbes in neueren Zeiten in eben der Art feſtgeſetzt worden, als es in den älteſten Zeiten zur Ehre der Diana, und hernach zur Ehre des h. Martinus und des h. Herrmann oder Germanus angeſtellet wurde; 2. daß das an dem Tage dieſes Heiligen beybehaltene Feſt als eine Folge und Nachahmung des Opfers, welches man ehedem der Diana brachte, anzuſehen, iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich bey

demſelben die jetzigen Feyerlichkeiten auf ein erlaubtes und anſtändiges Vergnügen einſchränken.

In den neuern Zeiten haben die Sachſen Se. kön. Maj. in Polen und churf. Durchl. zu Sachſen Friedrich Auguſt, zu Hubertsburg, und im Würtembergiſchen Se. Durchl. der Herzog Eberhard Ludwig, zu Ludwigsburg, das St. Huberts Jagdfeſt mit Jagdplaiſirs und andern Luſtbarkeiten 8 Tage lang feyerlichſt celebriret und begangen, und zwar wird daſſelbe folgendermaßen gefeyert:

Es werden alle zur Equipage gehörige Jäger und Bediente mit neuer Kleidung verſehen, wie auch den königl. fürſtl. Cavalier- und Jägerpferden die beſten Zeuge aufgeleget. Hierauf verſammelt ſich die ganze Hofſtatt bey dem Jagdpalais; die Beſuchknechte, welche vorher einen guten Hirſchen beſtätigt haben, finden ſich ein, und bringen Rapport, wo ein guter Hirſch ſtehe, der zu jagen iſt. Unterdeſſen ſind die von der Küche, Conditorey und Kellerey, unweit dem Orte, wo der Hirſch angejaget, und Aſſemblée gehalten werden ſoll, voraus geſchicket. Wenn nicht daſelbſt ein beſonderes Luſt- und Jagdhaus iſt, werden Zelte aufgeſchlagen, und hinter dieſelben Tafeln mit koſtbaren Speiſen und Getränken, und Stühlen geſetzt. Alsdann geht der Zug aus dem Jagdpalais auf folgende Weiſe. Zuerſt kommen im erſten Gliede deutſche Jäger mit vorn im Sattel vor ſich liegenden Kugelbüchſen nebſt an ſich habenden Hirſchfängern und Hornfeſſeln, welche den Zug führen. Ihnen folgen der Cavaliere Hand- und Beypferde; die vom niedrigſten Range voran, und die vom erſten Range zuletzt. Hernach kommen die Pferde, welche für die Piqueurjäger gehören; hinter dieſen, der Sattelknecht und Jagdſchmied. Alsdann kommen die königlichen und fürſtlichen Hand- und Beypferde, welche von den Stallmeiſtern und Bereitern aufgeführt werden. Hierauf folgen die Piqueurs und Beſuchknechte zu Pferde, nebſt der bey ſich habenden Meute Hunde, und die Burſche, welche zu den Hunden gehören, beyher zu Fuße. Der Commendant ſchließt, und reitet alſo vor dem Könige oder Fürſten her. Hierauf reitet oder fährt der König oder Fürſt ſelbſt in höchſter Perſon, von den hohen Jagdbedienten, Miniſtern, Cavaliers, Jagdjunkern, Jagdpagen, Leibjägern und Leibſchützen

zen begleitet. Nach dieſen folgen die Jagdchaiſen mit Dero Gemahlin, Prinzen und Prinzeſſinnen, und Hofdamen, wohinter eine Suite von Hofbedienten beſchließt. Solcher Geſtalt geht der Zug fort bis zur Aſſemblée, wo ſie, ſowohl die ho en Herrſchaften, als ſämtliche Suite vom Höchſten bis zum Niedrigſten, mit dem Déjeuné (Frühſtück) ſich erfriſchen. Nach gehaltenem Déjeuné wird nach dem Hirſche hingezogen, und gejaget. Nach vollendeter Jagd kehren ſie nach Hauſe zurück, wo alsdann offene Tafel gehalten wird, und die Jäger dabey ſehr wohl tractiret werden. Bisweilen müſſen auch die Jäger mit dem Parforcehörnern dabey die Geſundheiten blaſen. Es wird alſo dieſer Tag mit anderer Muſik und Luſtbarkeit beſchoſſen. Den andern Tag wird ein Klopf= oder Streifjagen (d. i. diejenige Art des Jagens oder der Jagd, da man nur auf das Wild ſtreifet, d. i. mit Leuten oder Hunden, ohne ordentliche Umſtellung mit Netzen, auf ein Gerathewohl in das Feld zieht, das Wild durch Klopfen mit Stecken an die Sträuche zuſammen treibt, und auf eine oder die andere Art fället,) gehalten; den dritten Tag, Galla oder Aſſemblée bey Hofe; den vierten, einen Sauhatz oder ſonſt ein deutſches Jagen; den fünften, eine dem Könige oder Fürſten beliebige Luſtbarkeit; den ſechſten, ein Klopfjagen; der ſiebente, oder an welchem der Sonntag einfällt, iſt ein Ruhetag; der achte Tag wird mit einer Parforcejagd, und mit dieſer zugleich die ganze Jagd in dieſem Jahre beſchloſſen. Wie denn auch an allen Höfen, wo eine Parforcejagd oder Equipage iſt, dieſes Hubertsfeſt, wo nicht acht Tage, doch der Hubertstag feyerlich begangen zu werden pflegt.

Heinr. Wilh. Döbels wohlgeübter und erfahrner Jäger, Lpz. 1754, f. S. 116, f.

Jagd, (Abend=) ſiehe oben, S. 180.
— — (Beſtand=) ſ. oben, S. 62.
— — (Fackel=) ſ. oben, S. 180.
— — (freye) ſ. oben, S. 193.
— — (Geſammt=) ſ. oben, S. 55, u. 56.
— — (Gnaden=) ſ. oben, S. 61, fgg. und 309.
— — (Haupt=) ſ. oben, S. 180.
— — (hohe) ſ. oben, S. 46, 99, fgg., 143, 301, 302, und 307.

Jagd, (Klapper-) ſ. oben, S. 60, f., u. 180.
— — (Koppel-) ſiehe oben, S. 55, fgg.
— — (Luſt-) ſ. oben, S. 60.
— — (Mit-) ſ. oben, S. 55, u. 57.
— — (Mittel- oder mittlere) ſ. oben, S. 47, 99, fgg., 143, 301 u. 304.
— — (Nacht-) ſ. oben, S. 180.
— — (niedere) ſ. oben, S. 47, 99, fgg., 143, 300, 305 u. 307.
— — (Parforce-) ſ. oben, S. 172, f., 179, 190, u. in P.
— — (Revers.) ſ. oben, S. 62.
— — (Treibe-) Treibejagen; ſ. weiter unten, unter Jagen.
— — (Trüffel-) ſ. oben, S. 181.
— — (Vogel-) ſ. in V.
— — (Vor-) ſ, oben, S. 59, f. u. 181.
— — (Waſſer-) ſ. in W.
— — (wilde) wüthendes Heer; ſ. Th. XXII, S. 676.

Jagd-Adminiſtration der landesherrlichen Jagden, ſ. oben, S. 202.

Jagd-Amt. 1. Ein Amt, d. i. Bedienung, bey dem Jagdweſen eines Herren.

2. Ein Collegium mehrerer Perſonen, welches in Sachen, die zur Jagd gehören, erkennet und richtet.

Jagd-Band, nennt man in der Zimmerkunſt ein Band, deſſen unterer Theil, woran die Jagdzapfen iſt, in die Verſatzung gleichſam eingejagt, oder mit Gewalt eingeſtrichen wird.

Jagd-Bauer, ein Bauer, welcher bey einer angeſtellten Jagd zur Frohne allerley Dienſte leiſten muß; ein Jagdfröhner, die Jagdleute; ſ. Jagd-Dienſte.

Jagd-Bediente, ein herrſchaftlicher Bedienter in Jagdſachen; alle diejenigen Perſonen, deren ſich Fürſten und Herren zur Jagd bedienen, von dem Ober-Hof- oder Landjägermeiſter an, bis zu den Jagdlackeyen, und Hundsjungen.

An königlichen und großen fürſtlichen Höfen erfordert das Jagdweſen eine große Menge von Jagdbedienten und andern Perſonen, und es hat jeder Hofſtaat ſeine eigene Benennung derſelben. Hievon ſind nun noch die Forſtbedienten unterſchieden, ungeachtet dieſe öfters gleichfalls bey der Jagdbeluſtigung der Großen Dienſte thun müſſen. Es iſt zwar verſchiedener Jagdbedienten bereits in dem Art. Forſtbediente im XIV. Th. S. 524 — 555, Erwähnung geſchehen, doch aber nur in ſo weit, als dieſelben zugleich bey dem Forſtweſen concurriren. Weil nun in den meiſten deutſchen Staaten die Jagdbedienten von der Kammer dependiren: ſo wird es nicht undienlich ſeyn, von denſelben hier einen kurzen Begriff zu geben.

1. Zuvörderſt findet man oberſte oder Oberhof- und Landjägermeiſter, (ſ. Th. XIV, S. 527, und 603,) wie im Oeſtreichiſchen, welcher daſelbſt das Ober- oder Oberſthof- und Landjägermeiſteramt, ſo wie der Landjägermeiſter (ſ. Th. XIV, S. 528,) in der Provinz, wo die Landesherrſchaft ſich mit der Jagd beluſtiget, das Jagen dirigiret. An andern Orten ſind die Titel: Hof- und Landjägermeiſter, Hofjägermeiſter (ſ. Th. XXIV, S. 166,) Oberjägermeiſter, Landjägermeiſter, und an kleinen Höfen: Jägermeiſter, Fr. Maitre de la venerie, (ſ. Th. XIV, S. 527, und 603,) in Gebrauch, und ſie kommen alle darin überein, daß ſie die oberſten und vornehmſten Jagdbedienten ſind; in einigen Ländern ſind dieſes auch die Oberforſtmeiſter. Denn heut zu Tage ſind die Forſt- und Jagdbedienungen mit einander verknüpft, ſo daß der Jägermeiſter forſtgerecht, und der Forſtmeiſter jagdgerecht ſeyn muß. Es iſt auch in Abſicht der Erhaltung der Förſte und Jagden beydes nöthig, indem der Jägermeiſter, dafern er mit dem Holze nichts zu thun hätte, nur bloß auf die

Erhaltung der Wildbahn bedacht ſeyn, und keinesweges auf die gute Forſthaushaltung ſehen, der Forſtmeiſter hingegen zwar auf die Verbeſſerung der Förſte ſeine Abſicht richten, der Wildbahn aber Abbruch zu thun, ſtets befliſſen ſeyn wird.

2. In den öſtreichiſchen Staaten giebt es auch oberſte Erblandjägermeiſter, die ſolches Amt erblich bey ihrer Familie beſitzen, und es von dem kaiſerl. erzherzogl. öſtreichiſchen Hofe zu Lehen empfangen. Sie ſtehen aber alle unter dem oberſten Hof = und Landjägermeiſter. In der Mark Brandenburg hat die Familie derer von Gröben auch das Erbjägermeiſteramt hergebracht, wo es aber nur eine bloße Ehrenſtelle ohne wirkliche Dienſte iſt.

3. Das Obriſthoffalkenmeiſteramt, iſt im Oeſtreichiſchen auch ein Oberhofamt; und es ſtehen unter dem Obriſthoffalkenmeiſter die Falknereyamtsſekretarien, der Reiherfalkenmeiſter, der Krähenfalkenmeiſter, der Milanfalkenmeiſter, und der Revierfalkenmeiſter; ferner die Falkenknechte, die Knechte bey der Reiherpartey, die Knechte bey der Krähenpartey, die Knechte bey der Milanpartey und die Knechte bey der Revierpartey, endlich die Falkenwärter und Jungen, und die Knechte und Jungen für die Wind und Wachtelhunde. Man findet im Oeſtreichiſchen auch oberſte Erblandfalkenmeiſter. Siehe auch Th. XII, S. 137, und Th. XIV, S. 159.

Stiſſer's Forſt = und Jagdhiſt. der Teutſchen, Cap. 9, §. 84, S. 442.

4. An großen Höfen hat man beſondere Jagdjunker, Fr. Gentilhomme de la venerie, d. i. jagdgerechte Junker oder junge Edelleute, welche dieſen Titel führen. Sie ſind aber keine wirkliche Jagdbediente, und haben keine Aufſicht auf andere, ſondern ſind bloß zum Staat; ſie begleiten die Herrſchaft auf

der

der Jagd, und überbringen den gehörigen Rapport, ob das Jagen fertig oder nicht, und was darin zu vermuthen, ingleichen auch an den Oberjäger oder Forſtmeiſter dasjenige, was der Herr befohlen hat.

Der Jagdjunker ſteht zwiſchen einem Jagdcavalier und Jagdpagen in der Mitte. Zuweilen wird auch der erſtere nur Jagdjunker genannt.

5. Die Edelknaben der Jagd eines großen Herren, oder ſo genannten Jagdpagen, (an einigen oberdeutſchen Höfen, Jagdknaben,) Fr. Page de la venerie, ſtehen auch in keiner wirklichen Jagdbedienung, ſondern ſind eines Theils ebenfalls zum Staat, andern Theils aber dazu angenommen, um die Grundſätze der Jägerey bey allen vorfallenden Gelegenheiten zu erlernen, um ſich geſchickt zu machen, mit der Zeit anſehnliche Jagdbedienungen bekleiden zu können. Sie begleiten die Herrſchaft auf der Jagd, und warten derſelben auf.

6. An einigen Orten hat zuweilen das Mitglied der Kammer, dem das Forſt- und Jagddepartement aufgetragen iſt, auch den beſondern Titel eines Jagd- und Forſtrathes, welcher nebſt dem Oberforſtmeiſter in dem der Kammer ſubordinirten Forſtamte die Forſt- und Jagdangelegenheiten beſorget, und, wenn es die Vorfälle erfordern, davon bey dem Kammercollegio referiret. Siehe auch Th. XIV, S. 532.

7. Der Jagd- und Forſtſecretär, (Jagdſchreiber) hat die Forſt- und Jagdrechnungen zu unterſuchen, aus demſelben Extracte zu machen, bey dem Forſtamte das Protokoll zu führen, und die vorkommenden Expeditionen zu beſorgen, und zahlt an einigen Orten auch den Forſt- und Jagdbedienten die Beſoldung aus. Zuweilen iſt er zugleich Kammerſecretär. Siehe auch Th. XIV, S. 533, f.

8. Von den Oberförſtern und Förſtern, als welche heut zu Tage ebenfalls zugleich Jäger ſind, iſt bereits

reits im XIV, Th. S. 534, fgg. das Nöthige erwähnet worden. Sie ſollen billig ſowohl holz = als hirſchgerecht ſeyn.

9. Des Wildmeiſters Amt iſt an manchen Orten höher, an einigen Orten aber geringer, als des Oberförſters. Seine Verrichtung iſt auch mit des Oberförſters ſeiner gleich, nämlich auf ſeine untergebene Jäger und Forſtbediente Achtung zu geben, daß in Wald und Wildſachen kein Unterſchleif geſchehe, und davon an den Jäger oder Forſtmeiſter zu berichten.

10. Ein Bürſch= (Pürſch=) Meiſter ſoll ein von Jugend auf durch alle Bedienungen der Jägerey gegangener und in dieſer Wiſſenſchaft wohl erfahrner Mann ſeyn, welchem zu ſeiner fleißigen Aufſicht der ganze Jägerhof oder das ganze Jägerhaus mit dem ſämtlichen Jagdzeuge, allen großen und kleinen Hunden, auch die Bürſchjungen, Knechte und Jäger, zur Aufſicht anvertrauet und empfohlen ſind. Er muß ſich von einem jeden Knechte wegen deſſen unterhabenden Hunden täglich rapportiren laſſen, was für Hunde ſie nämlich auf den Mühlen, Schäfereyen, Vorwerken und Feldmeiſtereyen liegen haben, wie ſie mit Namen heißen, was abgegangen und was jung geworden iſt, ſolches alles ſich auch ſpecificiren laſſen. Ueber die im Jägerhofe vorhandenen Hunde, und was täglich bey der Fütterung an Brod, Haferſchrot, Stroh u. d. gl. aufgeht, muß er richtige Rechnung führen, alles benöthigte dazu bey Zeiten anordnen, und ſolches anſchaffen laſſen, damit nirgend ein Mangel gefunden werde. An einigen Höfen pflegt der Bürſchmeiſter auch zugleich des Oberjägers Function und Dienſt mit zu verſehen. Er dependirt bloß von dem Oberjägermeiſter, hingegen ſteht der Wagenmeiſter mit ſeinen Leuten unter ihm. Und weil er die Herrſchaft, das Wild zu bürſchen, zur Hirſchbrunſtzeit, oder zur Auerhahn=

hahnpfalz, und ſonſt, anführt, auch, wenn etwas zur Tafel nach Hofe, oder zum Deputat für die Miniſter ſoll geſchoſſen und geliefert werden, ſeine Burſche zu bürſchen beordert, und ſolche öfters wohl auf einige Meilen durch das ganze Land in alle Wildmeiſtereyen vertheilt und ausſchickt, ſo wird es deswegen der Bürſchmeiſter genannt; und ſein Dienſt iſt anſehnlich und wichtig, ob er gleich heut zu Tage nicht adelich iſt.

v. Beuſt von der Jagd- und Wildbannsgerechtigkeit, 21. Hauptſt. §. 6 S. 726.

11. An manchen Höfen wird auch ein Oberjäger (ſ. Th. XIV, S. 534,) gehalten, welcher den Rang über die gemeinen Jäger und Förſter hat, und bey einem Jagen ſo viel als ein Oberförſter bedeutet, indem ihm alsdann nicht nur die zu dem Jagen erforderlichen Jäger, ſondern auch die Jagd- und Zeugknechte, und andere, gehorchen müſſen. Wie er dann auch dafür zu ſorgen hat, daß das Jagen ordentlich abgehen, und das Jagdzeug wieder an Ort und Stelle kommen möge. Er muß das Jagen ordentlich ſelbſt formiren und commandiren. Bey dem Treiben führt er das Corps von der Jägerey, und die Hofjäger commandiren auf den Flügeln. Nach dem Jagen hört ſeine Autorität meiſtentheils auf, und er ſteht, außer dem Jagen im Jägerhauſe, unter des Bürſchmeiſters Inſpection; wiewohl ſie auch zuweilen einander ſecundiren müſſen. An einigen Höfen aber verrichtet der Bürſchmeiſter zugleich des Oberjägers Function und Dienſt. An andern Orten hat der Oberjäger zugleich einen wirklichen Forſtdienſt, und den Rang über die Oberförſter. Ja zuweilen iſt der Oberjägerdienſt eine anſehnliche Charge. So iſt z. B. der Oberforſtmeiſter im Fürſtenthume Minden zugleich Oberjäger, und in den Grafſchaften Tecklenburg und Lingen iſt der Oberjäger der oberſte Forſt- und Jagdbe-

bediente, und hat bey der Kammer Sitz und Stimme im Forſt- und Jagdſachen.

12. Es haben auch einige Herrſchaften für ſich am Hofe manchmal Hofjäger oder Hofſchützen (ſ. Th. XIV, S. 534, f. und Th. XXIV, S. 166.) auf deren Fleiß von Rechtswegen es bey dem wirklichen Jagen hauptſächlich ankömmt. Sie haben zugleich die Aufſicht über die Hunde und deren Wartung. Zuweilen haben dieſelben auch über andere Forſtbedienten zu gebiethen, oder haben wohl ihre eigene Forſtreviere, und über die andern Forſtbedienten weiter nichts zu ſagen.

13. Ein Leibjäger iſt derjenige, welcher auf Jagden beſtändig vor der Herrſchaft her reitet, und von ſolcher ſich nicht weg wenden darf.

14. Die Function eines Leibſchützen (welcher auch von den ehemaligen Büchſen, welche geſpannet werden mußten, ehe die heutigen Flintenſchlöſſer üblich wurden, ein Büchſenſpanner genannt wurde, hat eigentlich ein anſehnlicher, höflicher, vernünftiger und beſcheidener Jagdbediente und Jäger. Siehe Th. VII, S. 364.

15. An der Gränze, wo die Wildbahn von der herrſchaftlichen Reſidenz weit abgelegen iſt, und das Wild auszutreten pflegt, oder keine gute Nachbarn ſind, wird ein Gränzjäger oder Gränzſchütze gehalten, welcher das wechſelnde Wild daſelbſt zu ſchießen und zu liefern, ſonſt aber eigentlich mit Forſtſachen nichts zu thun hat. S. auch Th. XIX. S. 691.

16. Von den Hägebereitern, Gehägebereitern, Hägereitern, Heidereitern, oder Ueberreitern, ſ. Th. XX, S. 632, f.

17. Von den Beſuchknechten, ſ. Th. IV, S. 309, f.

18. Jägerburſche, Fr. Valet de levriers & de limiers, heißen Lehrlinge der Jägerey im dritten Behän-

hängen, d. h. diejenigen, welche die Jägerey ſchon erlernt haben, und nachdem ſie, nach geendigten drey Lehrjahren, freygeſprochen worden, Conditionen ſuchen. Im erſten Jahre ihrer Lehre werden ſie Jägerjungen, oder in der anſtändigen Sprechart Lehrlinge, Fr. Garçon chaſſeur, im zweyten Lehrburſche, im dritten aber Jägerburſche, genannt. Die Jägerburſche tragen ihr Hornfeſſel und ihren Hirſchfänger. Sie müſſen ſich bemühen, holzgerecht zu werden, und die Wiſſenſchaft des Jagdzeuges zu erlangen. Im Schieſſen, ſowohl mit der Flinte im Flug und Lauf, als auch mit dem Bürſchrohr Wildbret zu fällen, muß ſich ein Jägerburſch fleißig üben, alles Benöthigte, als: Spanner, Bürſchrohr, Flinte, Pulverhorn, Schrotbeutel u. d. gl. anſchaffen, und bedenken, daß er zwar kein Junge mehr, doch aber noch gewiſſermaßen, wegen des Leithundes Behäng, ein Lehrling, nicht aber ſchon ein vollkommener Jäger, zu nennen ſey. Ein Mehreres von ihren Pflichten und Verrichtungen, ſ. weiter unten im Art. Jäger.

19. Zerwirkknechte, zerwirken das bey Hofe in die Küche gelieferte Wildbret, und bekommen dafür die Häute und das Jägerrecht. Sie ſind aber nicht allenthalben nöthig, ſondern es wird dieſe Arbeit meiſtentheils von einem anweſenden Jäger oder Jägerburſchen verrichtet.

20. Jägerjungen ſind die angehenden Lehrlinge in der Jägerey, welche bey einem erfahrnen Jäger alles erſt lernen müſſen, was zu dieſer Kunſt gehört, ſie mögen ſeyn, wes Standes ſie wollen, adeliche, Bürger = oder Bauernkinder. Sie müſſen von ehrlicher Geburt, wohl erzogen und zur Schule gehalten, fromm und fleißig, getreu, aufmerkſam, willig und gehorſam ſeyn. Sie müſſen wahre Luſt zur Jägerey haben, ſich gegen ihre Lehrmeiſter wohl verhalten, was ihnen gezeigt wird, fleißig merken, und nicht un-

achtſam noch vergeßlich ſeyn, nicht gebrechlich oder untüchtig, ſondern von rechtem Alter und gutem Verſtande, dauerhaft und wachſam, von gutem Geſicht und Gehör, von gutem Athem zu blaſen und zu laufen, und dürfen ſich keine Arbeit im geringſten verdrießen laſſen. Sie tragen nur einen Gürtel, aber, ſo lange ſie noch nicht wehrhaft gemacht ſind, kein Hornfeſſel und keinen Hirſchfänger. Ein Mehreres von ihren Pflichten und Verrichtungen, ſ. unten im Art. Jäger, wo ich auch das bey dem Wehrhaft machen gewöhnliche Ceremoniel beſchreiben werde.

21. Hundsjungen, (im g. L. Hundejungen) ſind zum Theil nichts anders, als Jägerjungen, welche zugleich die Fütterung und Reinigung der Hunde beſorgen, und dieſelben bey dem Jagen koppelweiſe hinter ſich her führen müſſen. Siehe auch Th. XXVI, S. 471, f.

22. Das Amt eines Jagdfuriers beſteht darin, daß er nicht nur für die Herrſchaft, deren Cavaliers und ſämtlichen Hofſtaat, große und kleine Bediente deren Caroſſen, Bagage, Küchen- und Kellerwagen, Kutſch- Hand- und Reitpferde oder andere Klepper, alle Bequemlichkeit verſchaffet, ſondern auch in Zeiten für die ſämtliche Jägerey und deren Bediente, Pferde und Wagen, die hiezu nöthigen Quartiere beſtellt, als welche, nachdem das Jagen groß oder weitläuftig iſt, und man mit dem Treiben lange zubringen muß, bisweilen einige Wochen liegen bleiben müſſen. Auch hat er dafür zu ſorgen, daß ſowohl an Brod für die Hunde, als Futter für die Pferde, imgleichen an den benöthigten Victualien kein Mangel entſtehen möge.

v. Beuſt, a. ang. O. §. 7, S. 732.

23. Bey großen und ſolennen Jagden iſt ein Jagdmarketender unentbehrlich nöthig. Derſelbe muß mit allerley Proviant, inſonderheit mit guten Wein,

Wein, Bier, Brantwein, Kaffe, allerley Gebratenem, Gekochtem und Geräuchertem, Brod, Tobak u. d. m. verſehen ſeyn, damit die ſämmtliche Jägerey nicht allein für ſich zu Genüge, ſondern auch Fremde, nach einer vorgeſchriebenen billigen Taxe, Lebensunterhalt bekommen mögen.

24. Die Jagdhautboiſten warten alle Morgen und Abend mit ihrer Muſik der Herrſchaft, wenn dieſelbe zugegen iſt, auſſerdem aber dem Oberjägermeiſter, auf. Des Morgens wird durch einen Trompeter, oder auch nur mit einem Waldhorne, zum Aufbruch geblaſen. Bey dem Jagen ſtehen die Hauptboiſten in dem am Rolltuche gemachten Schirm, oder auf einer über dieſes Tuch erbaueten Bühne, und blaſen die aus dem Jagen in den Lauf kommenden jagdbaren Hirſche an. Bey der Tafel aber warten ſie mit ihrer Muſik auf. Siehe auch Jagd-Muſik.

25. Der Jagdlandknecht oder Jagdvogt, iſt derjenige, welcher an einigen Orten nicht allein die Dorfſchaften zur Jagd beſtellet, ſondern auch die Verbrecher oder ungehorſamen Bauern ſchließen und feſt machen, oder denſelben die Sturmhaube aufſetzen muß.

26. Der Wagenmeiſter, oder Jagdzeugmeiſter, hat die Aufſicht über das hohe und niedere Jagdzeug, worüber er ein richtiges Verzeichniß oder Inventarium hält, das ſchadhafte oder naſſe Zeug wieder ausbeſſern, trocknen und aufhängen läſſet, damit kein Schade daran geſchehe. Zu dem Ende hat er auch die Handwerksleute, welche zu dem Jagdzeuge nöthig ſind, in ſeiner Inſpection. Wird ein Jagen anbefohlen, ſo läſſet er das Zeug, was und wie viel von dem Oberjägermeiſter verlanget wird, richtig aufladen; er beſorget zuweilen die benöthigten Vorſpanne, und vertheilt die Zeugknechte auf die Stellflügel. Bey groſſer Sommerhitze und ſchwerem Gewitter muß er, wegen zu befürchtender Feuersgefahr, die Zeugknechte

und Wägen in Bereitſchaft, und alles fertig halten, um im Nothfalle ſogleich zur Stelle zu ſeyn, und das Zeug zu retten. Er hat auch die Hirſchgeweihe in ſeiner Verwahrung.

27. Die Zeugknechte, Tuch- oder Tücherknechte, (an einigen Orten Plahenknechte,) ſind dem Wagenmeiſter oder Jagdzeugmeiſter zur Hülfe zugeordnet, nach deſſen Anordnung die Jagdtücher, oder das Zeug zu ſtellen, anzuſchlagen, die Forkeln zu ſetzen, zu heben, zu richten und anzupflöcken, auch, wenn das Jagen ins Ganze gebracht und umher beſtellet iſt, auf zwey Poſten oder Flügeln daſſelbe Tag und Nacht mit ihren Stelleuten und Hebegabeln zu begehen, und wenn etwa von großer Hitze oder ſtarken Winde das Zeug einfällt, zu niedrig oder zu ſchlaff wird, ſolches wieder anzuziehen, oder bey einfallendem Regen die ſtraffen Leinen in etwas nachzulaſſen, damit das Zeug in Ordnung geſtellt bleibe, nicht zerreiſſe, oder das Wild durchbreche. Wie denn auch bey Beſtellung der gangbaren Straßen benöthigten Orts ein Zeugknecht mit Stelleuten zu ordnen iſt, die, was währendem Jagen an Forkeln, Hefteln und Haken zerbricht, ſogleich wieder machen, und nach dem Jagen dafür zu ſorgen haben, daß das Jagdzeug wieder ordentlich aufgehoben, getrocknet und aufgehänget, auch was daran zu beſſern iſt, eiligſt wieder zurecht gemachet werde.

Bey Stellung der Tücher zu einem Hauptjagen, bindet der älteſte oder erſte Zeugknecht die Hauptleine zum erſten an; der zweyte läſſet vorn anziehen und anbinden; der dritte ſtellet nach; der vierte läſſet die Windleinen anbinden; und der fünfte oder jüngſte commandiret die Anpflöcker.

28. Die Jagdſchneider ſind dazu angenommen, daß ſie die zu einer Jagd nöthigen Tücher u. ſ. f. verfertigen, und dieſelben während der Jagd, wenn ſie ſchadhaft geworden ſind, ausbeſſern. Auf der Jagd müſſen

müſſen ſie auf jedem Flügel etwas neues und altes Tuch, feſten doppelten Zwirn, Wachs und Nadeln, ingleichem Knebel, Bindfaden und Ringe, auch kleine Einfaßleinen bey ſich haben, damit, wenn etwas im Stellen reiſſet, ſie ſolches geſchwinde wieder ausbeſſern können.

29. Der Jagdſeiler verfertiget die großen und kleinen Seile oder Leinen, die verſchiedenen Netze und Garne, und was ſonſt bey dem Jagdzeuge mehr nöthig iſt.

30. Jagdſattler und Jagdriemer, finden bey dem Pferdezeuge, und inſonderheit bey dem zur Parforcejagd nöthigen Reitzeuge, immer etwas, welches eilig zu beſſern und zu machen nöthig iſt.

31. Der Jagdſporer muß die Kandaren, Bügel u. d. gl. in Stand ſetzen und erhalten.

32. Der Jagdwagner verfertiget die Forkeln, Häftel, Schlägel, Deichſeln, Wagen, und anderes Holzwerk, welches zu dem Jagdzeuge erfordert wird.

33. Eben ſo verfertigt der Jagdſchmid die Haken, Ringe, und alles Eiſenwerk, welches zu den Zeugwagen und überhaupt zu einer Jagd nöthig iſt, und beſſert das zerbrochene ſofort aus. Es muß derſelbe auch genugſame Arzeney bey der Hand und in Vorrath haben, damit er einem Pferde, welchem gar bald etwas zuſtoßen kann, zumahl da man es, wenn es tüchtig iſt, nicht ſogleich gern miſſet oder einbüßet, zu Hülfe zu kommen im Stande ſey.

34. Der Hühnerfänger iſt derjenige Jäger, welcher mit dem Feld- oder Rebhühnerfange vor andern wohl umzugehen weiß. Doch iſt ſelten einer nur ein bloßer Hühnerfänger, ſondern es iſt ihm auch erlaubt, anderes Wildbret zu fällen.

35. Wo man beſondere Anſtalten zum Fange der wilden Aenten (Aentenfange) hat, wie z. B. in Sachſen bey Torgau, bey Weißenſee ꝛc. (ſ. Th. XI. S. 46,

46, fgg.) da ſind ordentliche Aentenfänger beſtellt, deren Verrichtung darin beſteht, auf den Aentenfang Achtung zu geben, das Schadhafte zu verbeſſern, Hunde zum Fange, und die Lockänten zum Vorgehen abzurichten, und die gefangenen Aenten an gehörigen Ort zu liefern.

36. Der Piqueur iſt bey der Parforcejagd derjenige Jäger, der zu Pferde einen Hirſch verfolgt, inſonderheit aber derjenige, der den Hirſch beſtätiget, und denſelben aufzuſprengen und zu forciren die Erlaubniß hat. Bey Beſchreibung der Parforcejagd wird ein Mehreres davon vorkommen.

37. Windhetzer, iſt ein Titel, welchen zum Theil Jäger bey Hofe führen, wobey ſie auch den Rang als Hofjäger haben, und gemeiniglich das kleine Weidwerk exercieren. Sie müſſen die Windhunde abrichten, um mit denſelben die Haſen oder Füchſe entweder in das Garn, oder vom Strick aus, zu hetzen.

28. Der Wildfactor, deſſen bereits oben S. 217, Erwähnung geſchehen iſt, iſt derjenige, an welchen das geſchoſſene Wild, welches verkaufet werden ſoll, abgeliefert wird, der es denn hernach nach der ihm vorgeſchriebenen Taxe pfundweiſe verkauft. Zuweilen hat derſelbe die Wildbretbank in bloßer Verwaltung, wo er über das erhaltene und verkaufte Wildbret ordentliche Rechnung führt, und die daraus gelöſeten Gelder an gehörigen Ort abliefert; zuweilen aber bezahlt er die erhaltenen Stücke baar, da er dann eigener Herr darüber wird, und ſolches nach ſeinem Gefallen, doch mit Beobachtung der vorgeſchriebenen Taxe, verkaufen, oder aber in ſeinen Nutzen verwenden, oder auch verſchenken kann. Doch iſt er gemeiniglich verbunden, dahin beſorgt zu ſeyn, daß zu denen Zeiten, wenn die Jagden erlaubt ſind, die Leute allemahl Wildbret bey ihm zu Kaufe bekommen können; und er darf auch kein anderes Wildbret, als was in den landesherr-

herrlichen Wildbahnen geſchoſſen worden, auf ſeiner Bank feil haben und verkaufen.

39. Zu Berichtigung der Jagdgränzen, pflegt zuweilen ein beſonderer Conducteur und Landmeſſer bey der Jägerey beſtellet zu werden. Es iſt gemeiniglich einer von den Kammerconducteurs und Feldmeſſern.

Wenn nun alle dieſe viele Arten von Jagdbedienten, oder doch die meiſten davon, in Menge von einem großen Hofe unterhalten werden, ſo kann man leicht erachten, was für einen erſtaunlichen Aufwand dieſelben dem Herren verurſachen müſſen. Man darf ſich alſo nicht verwundern, wenn man lieſet, daß nach dem churf. ſächſiſchen Kammerreglement v. J. 1700, in dem damahligen Kammeretat bloß der ordentliche Gehalt der Jägerey an baaren Beſoldungen auf 28000 Rthlr. jährlich angeſetzt geweſen, außer welchen Beſoldungen die Jagdbedienten auch noch andere Zugänge an Wohnung, Aeckern, Weide, Straf- und Anweiſegeldern zu genießen gehabt, zu geſchweigen der vielen Auslöſungen bey Jagden, u. d. gl. die auch noch ein ſtarkes Capital in der Ausgabe ausmachen. S. das oben, S. 160, angeführte Inventarium des Churfürſtenthums Sachſen und der incorporirten Lande, in Schrebers Samml. 7 Th. S. 212.

Die Jagdbedienten haben gewöhnlicher Maßen ihre gewiſſe und feſtgeſetzte Beſoldungen an Geld. Weil ſie, wie mehrmahls gedacht worden, zugleich auch die Forſtdienſte verſehen, ſo wird in Anſehung derjenigen, die dieſes thun müſſen, darnach, ſo wie überhaupt nach eines jeden Rang und Dienſt, die Beſoldung eingerichtet und abgemeſſen. Diejenigen, welche Pferde zu halten nöthig haben, inſonderheit die höchſten und oberſten Forſtbedienten, pflegen gemeiniglich auf ſolche ein Gewiſſes an Heu und Hafer zu bekommen. Diejenigen, welche in der Reſidenzſtadt

wohnen, haben zuweilen auch freye Wohnung in dem Jägerhauſe; einige aber, als: die Leibjäger, Büchſenſpanner ꝛc. ſolche, wie auch die freye Koſt, bey Hofe, und daneben auch die Livree. Andere, die in Marktflecken oder Dörfern wohnen, genießen zuweilen auch freye Wohnung in den Jagd=und Forſthäuſern, zugleich aber auch etwas von Ackerfeld und Wieſen.

Außer dieſen Geldbeſoldungen und Naturalien, bekommen die Jäger das ſo genannte Jägerrecht, das Schieß=und Fanggeld, das Pfandgeld, und zuweilen auch einen Theil von den eingehenden Strafgeldern. Das Jägerrecht heißt derjenige Theil eines gefangenen, gefälleten oder gebürſchten Wildes, welcher dem Jäger als ein Accidenz überlaſſen wird, und iſt ſolches von einem Hirſch oder Thier der Hals, ſammt den nächſt daran ſtoßenden drey Rippen, von einem wilden Schweine aber die Wamme. Das Schieß=oder Schuß=Geld, oder dasjenige Geld, welches dem Jäger für jedes Stück Wild, welches von ihm geſchoſſen worden, von ſeiner Herrſchaft erleget, und bey groſſen Wildbret, welches gebürſchet wird, das Bürſchgeld genannt wird, pflegt in den Forſt=und Jagdordnungen beſtimmet zu werden. Es bekommen die Jäger daſſelbe gemeiniglich nur von denjenigen Wildbret, welches im Ganzen verkauft, verſchickt oder verſchenkt wird, nicht aber von demjenigen, welches ſie auf Befehl zur Conſumtion für die Hofhaltung ſchießen, als von welchem ſie, ſtatt des Schießgeldes, das Jägerrecht erhalten. (*) S. Jägerrecht 1. Das Schieß=und Fanggeld für die Raubvögel und Raubthiere, iſt auch mehrentheils beſtimmt. Zuweilen bekommen die Jäger die Häute und Bälge von allen Raubthieren, ſtatt des Schießgeldes, ausgenommen von denen, welche ſie auf den Klapper=und Treibejagden ſchießen oder fangen.

(*) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt=und Jagdordn. §. 122.

gen. Von den Raubvögeln aber bekommen ſie das geſetzte Schieß- und Fanggeld; ſie müſſen aber die Klauen von denſelben auf das Forſtamt gegen Beſcheinigung einliefern. (*) Das Pfandgeld bekommen die Jäger von denjenigen, die ſie über einen Jagdfrevel betreffen und pfänden, oder auch nur anzeigen; und iſt daſſelbe gleichfalls ſchon geſetzlich beſtimmt. Der Antheil an den Jagdſtrafgeldern, den die Jagdbedienten, ſo wie die Denuncianten überhaupt, zu bekommen pflegen, iſt zuweilen der vierte Theil, wenn das Wild in den landesherrlichen Wäldern erleget worden iſt; iſt aber die Contravention in den Waldungen der Vaſallen geſchehen, ſo erhält der beleidigte Eigenthümer ſolchen vierten Theil zu ſeiner Satisfaction. (**)

Da, wo man die Sporteln oder Accidenzien der Bedienten für ſchädlich gehalten, und ſie deshalb abgeſchaffet hat, hat dieſes Schickſal zuweilen auch die Forſt- und Jägeraccidenzien mit betroffen. Doch würde es vielleicht rathſamer geweſen ſeyn, wenn man ihnen das Schießgeld, beſonders in ſolchen Revieren, gelaſſen hätte, die mit benachbarten Landen oder mit den Revieren der Vaſallen gränzen, weil die Jäger ſich wenig Mühe geben werden, wenn ſie keinen beſondern Nutzen davon haben. Und eben dieſes iſt auch in Anſehung der Raubthiere zu vermuthen. An andern Orten hat man, unſtreitig aus dieſer Urſache, den Forſt- und JagdBedienten ihre Accidenzien gelaſſen, ob man ſolche gleich bey den andern Bedienten aufgehoben hat. (***)

(*) S. eb. daſ. Nach der ſchleſiſchen Holz-Maſt- und Jagd-Ordn. Tit. 21, §. 2, wird das Schießgeld für einen Bär, Luchs oder Wolf, aus der Kreiscaſſe bezahlt; vom Fuchs, Biber, wilden Katze, Marder, Iltiß, Wieſel, behalten die Forſtbedienten den Balg ſtatt des Schießgeldes.

(**) Schleſiſche Holz- Maſt- und Jagdordn. Tit. 17, §. 1.

(***) S. eb. daſ. Tit. 21, §. 2.

Von dem Rechte des Landesherren, die Eigenſchaften der Jagdbedienten, welche die Vaſallen annehmen, feſtzuſetzen, und allenfalls ihre Prüfung zu veranſtalten, als einem Theile des Jagd-Regales, ſ. oben, S. 104, ſeq.

Jagd-Bezirk, ſiehe oben, S. 42.

Jagd-Beſoldungs-Etat, ſ. oben, S. 231, f. u. 341, f.

Jagd-Birn, ſiehe Th. V, S. 468.

Jagd-Cavalier, eine Hofcharge, den Herren auf der Jagd zu bedienen; ſ. oben S. 331.

Jagd-Chaiſe, ſiehe Jagd-Wagen.

Jagd-Conducteur, ſ. oben, S. 341.

Jagd-Dienſt. 1. Dienſte, ſo fern ſie dem Grundherren bey einer Jagd geleiſtet werden müſſen, Jagdfrohnen; daher der Jagdfröhner, oder Jagd-Bauer, der zu ſolchen Jagdfrohnen verbunden iſt.

2. Eine Bedienung geringerer Art.

Das Recht, die Jagdienſte, Jagdfrohnen, oder diejenigen Herren- und Frohn-Dienſte, welche die Unterthanen ihren Herrſchaften bey dem Jagen zu leiſten ſchuldig ſind, von den Unterthanen zu fordern, hat ſeinen Grund in der Landeshoheit, als welche der Grund des landesherrlichen hohen Jagdregales iſt; (1) die Beſtimmung dieſes Rechtes aber, und wie weit

(1) Jargow, von Regalien, Lib. 2. Cap. 5. §. 11. *Beck* de jurisd. foreſt. Cap. 17. §. 1.

Wenn alſo jemand von einem Fürſten oder Landesherren mit dem Wildbanne belehnt worden iſt, oder ſolchen auf andere rechtmäßige Art und Weiſe in einem fremden Gebiethe bekommen hat, ſo kann derſelbe des Landesherren jagdfrohnbare Unterthanen zum Jagen nicht aufbiethen, es wäre denn, daß ihm der Landesherr ſolche zugleich ausdrücklich mit überwieſen, oder daß der Wildbannsherr dieſes Recht durch eine Präſcription gebührend hergebracht hätte, oder daß durch die Gewohnheit des Ortes ein anderes hierin eingeführt zu finden wäre. *Harpprecht* diſſ. de venat. precar. Theſ. 39. *Kraiſer* de venat. & aucup. 7, n. 3. *Knipſchild* de Nobilib. Lib. 3. Cap. 5, n. 287. *Balthaſar* de operib. ſubditor. C. 16.

weit ſich deſſen Gränzen erſtrecken, kommt, wie überhaupt bey dem ganzen Dienſtweſen, alſo ins beſondere auch bey den Jagddienſten, auf das Herkommen, die Landesgewohnheit und auf die mit den Unterthanen errichteten Verträge und Receſſe an.

Man kann die Jagddienſte verſchiedentlich eintheilen, z. B. in Spann- oder Pferde- und Handdienſte; in gemeſſene und ungemeſſene Dienſte, in gemeine Jagddienſte, und ſolche, die zur Jagdfolge gehören, zu welchem letztern alle und jede Unterthanen, mediate und immediate, Bürger und Bauern, verbunden ſind, als zur Wolfsjagd; (2) dahingegen die Bürger der Municipalſtädte von den gemeinen Jagddienſten gemeiniglich befreyet ſind, ſondern in dieſem Stücke die Städte dem Adel gleich gehalten werden. (3) Man kann die Jagddienſte auch eintheilen in diejenigen, die bey angeſtellter Jagd ſelbſt geleiſtet werden, und in ſolche, welche auſſerdem, und nur zum Behuf und zur Beförderung der Jagd präſtiret werden müſſen; zu welchen letztern gehören, wenn die Landſeiler die Jagdzeuge, Garne und Netze machen, die Unterthanen die Jagdhunde unterhalten und füttern, auch das Ablager der Jäger, und des Herren, wenn er gejaget hat, ausrichten müſſen ꝛc. Ich werde mich bey allen dieſen und andern dergleichen Eintheilungen nicht aufhalten, ſondern die vornehmſten und gewöhnlichſten Arten der Jagddienſte nach einander durchgehen, und das Nöthigſte bey einer jeden anmerken.

Die vornehmſten und gebräuchlichſten Arten der Jagddienſte ſind folgende.

1. Die Unterthanen ſind ſchuldig, bey Anlegung der Wildhäger und Wildzäune ihre Span- und

(2) *Knichen* de ſuperiorit. territ. Cap. 3, n. 370. *Richter* Vol. I. P. 3 Conſ. 3. n. 22. Jargow, a. ang. O.

(3) *Lyncker*, Vol. 1, Reſ. 113, n. 93, & Vol. 2, Reſ. 5, n. 17.

Handdienſte zu leiſten. (4) Dieſe Dienſte ſind um ſo billiger, und können um ſo weniger von den Unterthanen als beſchwerlich angeſehen werden, da dieſe Häger und Wildzäune, in welchen das Wild eingeſchloſſen, mithin von ihren Aeckern und Wieſen abgehalten wird, zu ihrem eigenen Beſten gereichen.

2. Sie müſſen die Bürſch- und Jagd-Wege, Stallungen ꝛc. machen und aufräumen helfen. Man verſtattet den Forſtbedienten nicht, ſich das Heu, Grummet und Holz in ſolchen Jagdwegen zuzueignen, ſondern ſie müſſen ſolches alles in den Waldungen der Grundherrſchaften, Gemeinden und Unterthanen, den Eigenthümern zurück laſſen. (5)

3. Sie ſind ſchuldig, das Jagdzeug oder die hohen Tücher und Lappen, wenn ſie nachgeſehen, ausgebeſſert oder zur Jagd gebrauchet werden ſollen, abzuheben und herunter zu langen, ſie auszubreiten, die Leinen einzuziehen, und hernach nebſt den Stellſtangen und übrigen Geräthſchaften auf die Jagdwägen zu laden, nach vollendeter Jagd aber alles wieder abzuladen, und die Tücher und Lappen wieder aufzuhängen. Die Spannfröhner aber müſſen die geladenen Jagdwägen auf die Jagd, und hernach wieder zurück in das Zeughaus fahren. Die Unterthanen müſſen für alles, was ihnen auf den Jagdwägen zugezählet und zugeliefert worden, und daß es richtig und vollzählig wieder zurück komme, ſtehen, und den dabey ſich findenden Abgang erſetzen; und wenn ſie ſelbſt etwas davon, inſonderheit von den Stricken und Leinen, entwenden, werden ſie höher als

(4) Jargow, a. ang. O. v. Ickſtatt, a. ang. O. 2. Th. 2. Cap. §. 85, S. 221.

(5) Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 35.

als andere Jagdfrevler, (6) und zuweilen, Andern zum Beyſpiel, öffentlich am Leibe geſtrafet. (7)

4. Bey der Jagd ſelbſt müſſen die Unterthanen die Umſtellung der Gehölze mit dem Jagdzeuge verrichten, das Wild mit eintreiben, die Hunde zum Jagen führen, bey den Klapperjagen das Wild treiben, die Pferde leiten, das Wildbret tragen ꝛc. ꝛc.

5. Die Unterthanen ſind ſchuldig, die Wildbretfuhren zu thun, oder das, ſowohl auf ordentlichen Jagden erlegte, als auch von den Jägern in ihrem Reviere gebürſchte und geſchoſſene Wild, an den Ort, wohin es verordnet iſt, zu fahren oder zu tragen. Das vornehmſte dabey kommt darauf an, daß das Wildbret friſch an Ort und Stelle komme, mithin die Abfuhre beſchleuniget werde. (8) Die Schulzen und Gemeindevorſteher müſſen daher ernſtlich daran ſeyn, daß, wenn ein oder anderer Jäger auf Befehl ein Stück Wild in ſeinem Reviere geſchoſſen, (9) und von ihnen zu deſſen Abhohlung und Fortbringung an Ort und Stelle eine Dienſtfuhre verlanget, ſie ihm ungeſäumt damit an die Hand gehen, und wenn der erſte, zweyte, dritte oder vierte Unterthan, an welchem der Dienſt ſteht, nicht einheimiſch iſt, ſogleich der nächſtfolgende, welcher ſich zu Hauſe befindet, beſtellet und auf-

(6) Churf. maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Cap. 16, §. 7, und die derſelben beygefügte Bußordnung, Art. 43, wo 25 Gulden Strafe auf die entwandten Wind- und andere Leinen geſetzt ſind. Die gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. ſetzt, §. 110, das Duplum des Werthes des verlornen oder veruntreueten Stückes darauf.

(7) Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 37.

(8) Fürſtl. heſſen-darmſtädtiſche Forſtordn. §. 96. Churf. hannoveriſches Ausſchreiben, v. 26 Mart. 1675, und Patent v. 13. Jun. 1677 *Klingner* ad *Beck*, Cap. 17, §. 1. S. 723.

(9) Bey den ordentlichen Jagden wird ſchon dafür geſorget, daß das erlegte Wild bald abgefahren werde.

aufgebothen, und von demſelben das Stück Wild ohne Anſtand abgehohlet, auch ohne allen Aufenthalt auf eben dieſe Weiſe von Ort zu Ort friſch und unverlezt fortgebracht werde. Wer ſich dabey ſäumig und nachläſſig bezeiget, muß nicht allein das zu Schaden gekommene Wildbret bezahlen, ſondern wird noch auſſerdem an Gelde beſtraft. (10) Dieſes Fortbringen von Ort zu Ort fällt dem Unterthan nicht ſo beſchwerlich, als wenn derjenige Unterthan, in deſſen Feldmark das Wild gefället worden iſt, daſſelbe ganz allein an den Ort, wohin es befohlen iſt, bringen muß: (11) denn auf dieſe Art muß derſelbe oft ein Stück Wild viele Meilen weit fahren, und dadurch einen ganzen Tag an ſeiner eigenen Wirthſchaftsarbeit verſäumen, da er in jenem Falle nur ein Par Stunden auf die Wildbretfuhre zu verwenden hat. Das Wildbret kann, auf dieſe ſowohl als auch jene Weiſe, eben ſo geſchwinde fortgebracht werden, wenn nur eine gute Einrichtung dabey getroffen wird. Man muß den Unterthanen die an ſich beſchwerlichen Jagddienſte auf alle Art zu erleichtern ſuchen. Wenn, wie in Sachſen, wegen der Wildfuhren, beſondere Contracte errichtet worden ſind, ſo müſſen die Unterthanen ſich darnach richten, und mit Fortſchaffung des für die Hofküche geſchoſſenen Wildbretes ſich nicht ſaumſelig bezeigen. (12)

6. Die Unterthanen müſſen die Briefe, welche Forſt- und Jagd-Sachen betreffen, ſchleunig fortſchaffen. (13) Zu dem Ende müſſen die Schulzen (Bauer-

(10) Churf. maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. a. ang. O. §. 10, nach welcher die Dorfvorſteher allenfalls ſelbſt für die Bezahlung und Strafe ſtehen ſollen.

(11) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 116.

(12) Cod. Auguſt. To. 2, S. 560.

(13) Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 31. Churf. maynziſche W. F. und Jagdordn. Cap. 16, §. 10. Zuweilen muß, zu Beförder-

(Bauermeiſter) in den Dörfern alle in Eilfertigkeit und Ermangelung anderer Gelegenheit an die Forſtbedienten kommenden, oder von denſelben ablaufenden, zuweilen mit dem beſondern Zeichen der Wolfsangel bemerkten Briefe annehmen, und ohne Zeitverluſt ferner fort an gehörigen Ort liefern; dagegen aber an denen Orten, wo das freye Brieftragen nicht üblich iſt, die Leute dafür, nach Proportion des Weges, des Dienſtgeldes gewärtig ſeyn; doch dürfen keine Unterſchleife darunter vorgehen, und keine Privatbriefe mit unter geſtochen werden. (14)

7. Sie müſſen die Salzlecken anrichten helfen, wogegen ihnen an einigen Orten ein Jagddienſttag erlaſſen zu werden pflegt. (15)

8. Eine beſondere Art der Jagdfrohnen iſt, wenn die Landſchneider die Jagdzeuge ſowohl neu machen, als flicken, und die Seiler die Netze und Garne ausbeſſern müſſen; wogegen ſie von andern Jagddienſten befreyet ſind. (16)

9. An einigen Orten müſſen ſich die Unterthanen zum Spüren der wilden Schweine gebrauchen laſſen; wo man in einem jeden Jagdreviere einige Unterthanen eigens dazu zu beſtellen, und ſie dagegen von andern Jagddienſten zu befreyen pflegt. Es darf aber ein

förderung der Briefe, der Aufſchrift beygefüget werden, daß der Inhalt Jagdgeſchäfte betreffe; und damit, wenn das Ausſchreiben verſchiedene Orte paſſiert, man wiſſen möge, wo es eigentlich liegen geblieben iſt, muß an jedem Orte, wo es abgeleget und ferner fortgetragen werden ſoll, die Stunde des Anlangens und Wiederabgehens, mit Benennung des Ortes, darauf geſchrieben werden. S. naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 26,

(14) Churf. hannoveriſches Ausſchreiben, v. 6. Jan. 1693.

(15) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 23. Mart. 1681.

(16) Mosers Forſtökonomie, 7 Buch, 5 Cap. §. 36. Jargow von Regalien, a. ang. O. Stiſſer, a. ang. O. §. 40, S. 195.

ein ſolcher Spürer kein Gewehr beym Spüren bey ſich tragen, nicht nach Füchſen, Mardern, und andern dergleichen Thieren, gehen, keine Fuchshütten machen, noch Füchſe ſchießen, oder ſelbige und die Marder in Eiſen fangen, noch Raubvögel ſchießen. (17)

10. Unter die Jagddienſte gehört auch die Haltung und Fütterung der Jagdhunde. Zuweilen trifft dieſe Schuldigkeit alle Unterthanen überhaupt. Wo dieſes hergebracht iſt, da iſt vornämlich dafür zu ſorgen, daß eine Gleichheit beobachtet, und inſonderheit der Arme nicht über Vermögen damit gedrückt werde. Zuweilen iſt verordnet, daß die Forſtmeiſter den Beamten, Schulzen und Richtern jedes Ortes die Hunde ausliefern, und dieſe alsdenn eine ſolche Einrichtung machen ſollen, daß von den Vermögendſten im Flecken, ſo wie ſie es für gut halten, die Fütterung wechſelweiſe beſorget werde. (18)

Ob gleich die Haltung und Fütterung der Jagdhunde etwas hartes iſt, und arme Unterthanen, welche öfters nicht Brod genug für ſich und ihre Kinder haben, billig damit verſchonet werden ſollten: ſo iſt doch das Hundehalten und Füttern, welches doch keinen, als ſolchen, welche Güter haben, auferleget wird, hin und wieder gebräuchlich; mithin iſt in ſolchem Falle darauf zu ſehen, ob auf einem Gute das Hundehalten durch beſondere Gedinge eingeführt, oder durch die Gewohnheit und durch das Herkommen beſtätigt ſey; in welchen beyden Fällen es alsdenn unter die Jagddienſte allerdings zu rechnen iſt.

Schweder theatr. ſervit. Tit. 20, §. 8. *Schmid* ad Jus Bavar. Tit. 22, Art. 6. *Hildebrand* diſſ. de iurisd. univerſ. Cap. 13, Poſit. 10.

Wie denn auch dieſer Dienſt des Hundehaltens und Futterns gar wohl durch Präſcription acquirirt werden kann. Einige Rechtslehrer halten zwar dafür, daß ſich dieſer Dienſt deswegen nicht präſcribiren laſſe, weil es eine res meræ facultatis ſey.

L. 2. ff. de via publ. *Gail.* 2, Obſ. 18, n. 5. *Knipſchild* tract. de nobilit. C. 5, n. 289. *Wehner* Obſ. pract. voc. Forſtrecht.

Weil

(17) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 81, 82.
(18) Herzogl. würtembergiſche Forſtordn. S. 102.

Weil ſich aber doch ein Unterthan durch ein Pactum zum Hundehalten und Füttern verbindlich machen kann, und dieſes Pactum weder eine moralem noch civilem turpitudinem enthält: ſo iſt nicht abzuſehen, warum dergleichen Frohndienſt nicht durch die Präſcription ſollte erlanget werden können, indem, nach der gemeinen Rechtsregel: Alles das, was in pactum deducirt, oder durch ein Privilegium verſtattet werden kann, auch präſcribiret werden mag.

Cosden Conſ. 39, no. 54. *Schweſer* theatr. ſervitut. Tit. 20. §. 8.

Wie viel Zeit aber zu dieſer Präſcription nöthig ſey, darin ſind die Rechtslehrer nicht einig. *Balthaſar*, de operib. ruſticor Cap. 11, S. 280, f. erfordert hierzu ein Tempus immemoriale, weil es eine discontinua und dabey ungewöhnliche Seruitus ſey, mithin der Titulus ermangle, welchen bloß die Poſſeſſio immemorialis ſuppliren könne. Allein, weil die Diſtinction inter Seruitutes continuas & discontinuas nur auf die Seruitutes mere reales, deren Natur mit ſich bringt, etwas in dem Seinigen zu leiden und zu dulden, keinesweges aber auf die Seruitutes perſonales quadriert, wie die Operæ ruſticorum: ſo hält man mit Grunde dafür, daß zu dieſer Präſcription 30 Jahre hinlänglich ſeyn, und zwar nach dem Beyſpiele der römiſchen Knechtdienſte, welche, wie andere Perſonaldienſtbarkeiten, binnen 30 Jahren präſcribiret werden können.

L. 3, §. 1. Cod. de Agricol. & Cenſit. L. 6, Cod. de fund. rei privat. *Berlichins* P. 2, Concl. 64. *Modeſtin. Piſtor.* P. 1, quæſt. 35. *Schweſer*, a. ang. D. Tit. 20, §. 8.

An einigen Orten wird den Unterthanen für die Hundefütterung ein ſo genannter Hundshafer (ſ. Th. XIV. S. 613,) gegeben, oder an ihren Präſtationen und Schuldigkeiten etwas erlaſſen. (19) An einigen Orten müſſen die Müller, die Jagdhunde zu unterhalten, übernehmen, und, wenn ſie es nicht thun, dafür ein gewiſſes Hundskorngeld geben; (20) an andern Or=

(19) *Bathaſar* de oper. ſubdit. Cap. 11, S. 285. *Schweſer* Theatr. ſeruit. Tit. 12, §. 9. Tit. 20, §. 8.

(20) Beck, Cap. 17, §. 2, S. 210. Sachſengothaiſche revidirte Landesordn. de a. 1667, P. 2, Tit. 15. *Eraſm. Vngepaner* diſſ. de venatione, Theſ. 137. Stiſſer, a. ang. D. §. 48.

Orten aber die Feldmeiſter, zur Compenſation, daß ſie das gefallene Vieh abdecken dürfen. Den Forſtbedienten wird nicht geſtattet, unter dem Vorwande der herrſchaftlichen, ihre eigene Hunde einzulegen, und ſolche alsdenn, wenn ſie erwachſen ſind, zu verſchenken, zu verkaufen oder ſonſt zu veräuſſern, oder auch, als ob ſie die herrſchaftlichen Hunde in ihrer Koſt und Verpflegung hielten, von den Unterthanen Geld oder Früchte zu erpreſſen, und ſonſt einigen Vortheil damit zu ſpielen. (21) Nimmt ein Hund ohne Schuld des Unterhalters ab, ſo iſt dieſer ſchuldig, ſo bald er ſolches gewahr wird, es dem nächſten Forſtbedienten anzuzeigen; läſſet er aber ſolchen mit Fleiß liederlich verderben, oder gar umkommen, ſo iſt er, wenigſtens den Werth des Hundes zu erſetzen, ſchuldig. (22) Geſchieht aber demſelben ein Schade ohne ſeine Schuld, ſo fällt auch gemeiniglich alle Strafe weg. (23) Es würde auch etwas unbilliges ſeyn, wenn ein Bauer, oder wer ſonſt den Hund hält, denſelben, wenn er etwa von einem Schweine gehauen oder ſonſt verletzet wird, auf ſeine Koſten heilen laſſen, oder, wenn er gar auf dem Platze bleibt oder verloren wird, einen andern dafür anſchaffen müßte. (24) Sonſt muß derjenige, welcher den Hund in die Fütterung hat, auch ſo lange dafür ſorgen, daß er nicht in das Feld oder Holz komme,

(21) Herzogl. würtembergiſche Reſcript, de a. 1714, und Generalreſcript v. 15 Oct. 1744.

(22) Fürſtl. heſſen=darmſtädtiſche Forſtordn. §. 91, welche für einen Jagdhund 10, für einen engliſchen 20 Gulden, auch, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ein mehreres, ſetzt. Die fürſtl. naſſau=weilburgiſche Forſtordn. ſetzt, §. 53, überhaupt 20 Gulden.

(23) Herzogl. würtembergiſche Forſtordn. S. 103. Fürſtl. naſſau=weilburgiſche Forſtordn. a. ang. O.

(24) Kluger Beamter, P. 1, Tit. 34, §. 9, S. 566. *Schweſer*, a. ang. O. Tit. 20, §. 8.

me, und in der Wildbahn irgendwo Schaden anrichte. (25)

11. An einigen Orten iſt auch die Gewohnheit eingeführt, und gehört mit zu den Jagddienſten, daß die Unterthanen die Jäger, ſamt ihren Hunden und Pferden, mit Eſſen und Futter verpflegen und unterhalten müſſen, welches man die Jägeratzung, Jägerzehrung, oder das Atzungsrecht, nennt. (26) Es iſt aber dieſes nicht aller Orten hergebracht, oder doch, wo es nicht abgeſchaffet iſt, auf gewiſſe Maße eingeſchränkt, ſo, daß die Jäger nur frey Quartier bekommen, oder dieſe Jägeratzung nicht anders, als pfleglich und herkömmlich gebrauchet und geſuchet, und von den Jägern kein Banketiren, Schwelgen, Trotzen und Pochen, dabey vorgenommen werden ſoll. (27) An etlichen Orten wird für die Zehrung von den Unterthanen ein gewiſſes Geld gefordert, welches das Jägergeld oder Lagergeld genannt wird. (28) Dieſe Jägeratzung taugt überhaupt nicht viel, indem ſie die bequemſte Gelegenheit darbietet, die Unterthanen zu drücken, wie dann die Mißbräuche, welche dabey vorzugehen pflegen, ſchon von andern gezeiget worden ſind. (29)

An einigen Orten müſſen gewiſſe Klöſter, die in eines andern Herren Lande liegen, ſowohl die Jäger, als auch die Jagdhunde und Pferde unterhalten. In Bayern und in der Pfalz müſſen die Jäger und Falkenier einmal des Jahrs im Kloſter einkehren, doch ſo, daß ſie nicht zu viel Perſonen, Pferde und Hunde mit ſich bringen, und über

3 bis

(25) Fürſtl. heſſendarmſtädt. Forſtordn. §. 91.

(26) *Beck*, a. ang. O. S. 310. Stiſſer, §. 46.

(27) Sachſengothaiſche Landesordn. a. ang. O.

(28) *Knichen* de jure territ. Cap. 4, n. 47. *Spitz* diſſ. de procurat. canon. Cap. 1, §. 5, n. 2. *Wehner* Obſſ. pract. voc. Atzung. *Naurath* de rationar. S. 269, fgg.

(29) S. Ge. Engelh. Löhneiß, in ſeiner Hof-Staats- und Regierungskunſt, 3. B. 25. Cap. S. 340.

3 bis 4 Tage ſich im Kloſter nicht aufhalten; den Förſtern und Ueberreitern aber iſt die Einkehr gänzlich verboten.

Fritſch de jur. Albergar. *Mulz*. de repræſentat. majeſt. P. 2, Cap. 17, n. 128, ſqq. *Manz*. deciſ. palatin. Qu. 28, n. 18. *Boecler*. tr. de jur. hoſpit. Cap. 8, §. 37, S. 105.

12. Zu den Jagddienſten gehören endlich auch die Wolfsjagden, wovon an ſeinem Orte handeln werde.

Wer die Jagddienſte leiſten müſſe, iſt nicht überall ſo genau ausgemacht, ſondern es hängt ſolches lediglich von dem Herkommen und der Gewohnheit des Landes, und den errichteten Verträgen und Receſſen ab. Wo es Principia feſt zu ſetzen gilt, da wird die Unterſuchung eine Beſchäftigung der Regierungen und Juſtizcollegien. In Anſehung der landesfürſtlichen unmittelbaren Unterthanen iſt es gar keinem Widerſpruche unterworfen, daß dieſelben alle erforderte Jagddienſte zu leiſten verbunden ſind. Was aber die landesfürſtlichen mittelbaren Amtsunterthanen betrifft, welche ihren in die Aemter einbezirkten Erbherren ebenfalls Dienſte leiſten müſſen, und mit den unmittelbaren Amtsunterthanen gemengte Dienſte haben, pflegt in Churſachſen zuvörderſt nach den alten richtigen Amtsbüchern oder den vorhandenen Vergleichen gegangen, ſonſt aber der Vaſallen Unterthanen mit doppelten Bürden und dergleichen Dienſten nicht beſchweret zu werden, ſondern wenn die unmittelbaren Amtsunterthanen zwo Fuhren leiſten, müſſen jene die dritte thun. (30) Ordentlicherweiſe ſind die Unterthanen der Edelleute und Vaſallen nicht ſchuldig, dem Landesherrn die Jagddienſte zu leiſten, weil dieſelben eigentlich des Lehensherrn Unterthanen nicht ſind, folglich mit keinem Onere ſubjectionis beleget werden können. (31) Zuweilen werden in den Jagdordnungen die

(30) Erörterung der Landesgebrechen de 1703, im Cod. Auguſt. To. 1, S. 164. *Klinger* ſupplem. ad *Beck*, Cap. 17, S. 728.

(31) *Beck*, a. ang. O. Cap. 17, §. 1, S. 306. Arg. L. 105. ff. de verb. ſignificat. *Menoch*. remed. recuperand. poſſeſſ. 10, n. 73. *Gail*, de tract. Cap. 7, n. 22.

die Schlöſſer, und andere von undenklichen Zeiten her allezeit frey geweſenen Edelſitze, auch diejenigen Höfe, Häuſer und Gärten, welche aus landesherrlicher Gnade von den Jagddienſten befreyet ſind, ausdrücklich ausgenommen; (32) zuweilen ſollen die Unterthanen derer von Adel zu keinen andern, als Wolfs- und den hohen Jagden, gefordert werden; (33) von der Wolfsjagd aber ſind ſie nicht befreyet. Alte, abgelebte, (34) preßhafte Männer, Wittwen, (35) und andere zum Jagen unvermögende unbegüterte Leute, ſind vor ihre Perſon von Jagddienſten frey; haben ſie aber dienſtbare Güter, oder doch Knechte und erwachſene Söhne, ſo müſſen ſie dieſelben an ihrer Statt zur Jagd ſchicken, oder die Güter durch andere beſtehen und vertreten laſſen. (36) Auch ſoll zuweilen da, wo jeder zum Beweiſe ſeiner Exemtion, einen ſchriftlichen Schein vorzuzeigen gehalten iſt, den ſechszigjährigen Männern dieſer Schein unentgeldlich ausgeſtellet werden. (37) Zwey, drey oder mehr Hausgeſeſſene in einem Hauſe, Gute oder Hofreithe, werden nicht für eine Haushaltung gezählet, ſondern alle zwey oder drey, ſo viel ihrer ſind, ſind Jagddienſte zu leiſten ſchul-

(32) Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 31.

(33) Herzogl. braunſchw. lüneburg-zelliſche Reſolution, v. J. 1632, §. 2, und die Gerichtsordn. S. 525. Lünigs Colleꝺ. von landſ. Ritterſch. Tit. 1, S. 1236.

(34) Die naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 27, verſchont diejenigen, welche das 60ſte Jahr zurück gelegt haben, nach vorgängiger Anzeige und darüber beygebrachter Beſcheinigung, von Leiſtung der Jagddienſte.

(35) Doch ſollen nach der churf. maynziſchen W. F. und Jagdordn. Cap. 16, §. 6, die Alten ſowohl als die Wittweiber an ihrer Statt einen Dienſtboten, wenn ſie deren haben, auf die Wolfsjagd ſchicken.

(36) Fürſtl. heſſencaſſeliſche Jagddienſtordn. v. 17. Nov. 1665, Art. 5.

(37) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 11. Dec, 1709.

ſchuldig. (38) Die Schulzen, Landſchöppen, Gemeindevorſteher und Heimbürgen, imgleichen die Hirten und Dorfhüter, (39) nicht weniger alle Kirchenbediente, Todtengräber, Hebammenmänner, auch im Würtenbergiſchen die Pflegekaſtenknechte und Kiefer, ſind gemeiniglich vor ihre Perſon von den Jagddienſten frey, dagegen aber ſchuldig, in Heiß- und Aufrufung zum Dienſte deſto ſorgfältiger zu ſeyn, und nebſt den übrigen Jagdbefreyeten und zu Hauſe bleibenden, auf Feuer und Brand gut Acht zu geben, und überhaupt allen Schaden abzuwenden, oder, wo es in ihrer Macht nicht ſteht, doch zeitig gehöriger Orten kund zu thun. (40) Wenn ſie aber liegende dienſtbare Güter beſitzen, ſind ſie ſchuldig, Jemand für ſich zu ſtellen, der den Dienſt verſieht. (41) Eben ſo, wie mit dieſen, verhält es ſich auch mit den Salpeterſiedern, Zöllnern, (42) angeworbenen Soldaten, oder denjenigen Unterthanen, welche zum Ausſchuß beſtellt ſind, (43) Berg- Hütten und Hammerleuten, (44) und andern der-

(38) Fürſtl. heſſencaſſeliſche Jagddienſtordn. Art. 6.

(39) Churf. maynziſche W. F. und Jagdordn. a. ang. O. wo dieſe auch von der Wolfsjagd befreyet werden.

(40) Fürſtl. heſſencaſſel. Jagddienſtordn. Art. 7.

(41) Eben daſ. Art. 9.

(42) Heſſencaſſeliſche Verordn. de an. 1751.

(43) Churf. braunſchw. lüneburgiſche Edicte und Ausſchreiben, v. 23. Jun. 1682, 13. Aug. 1687, und 17. Febr. 1717.

(44) Nach den churſächſiſchen Reſolutionen, v. 7. Jan. 1709, im Cod. Aug. To. 2, S. 395. f. ſollen die in wirklicher Bergarbeit ſtehenden Bergleute und Häusler zu den Jagdienſten, und zu dem Heutragen in dem Walde, anderer Geſtalt nicht gezogen werden, als wenn dergleichen Dienſte von ihren Häuſern über 30 Jahr hergebracht ſind; jedoch daß, wofern nachgehends ſolche Häuſer wieder an andere Beſitzer kommen, welche nicht von der Bergarbeit wären, oder auch die jetzigen mit Tode abgiengen, alsdann die Beſitzer gleich andern daſigen Unterthanen nicht unbillig zu tractiren. *Klinger* ſupplem. ad *Beck*, Cap. 15, S. 716. Heut zu Tage pflegen die Berg- Hütten- und Hammerleute gemeiniglich von den Jagddienſten

dergleichen Perſonen, welche das Befreyungsrecht hergebracht haben. Andere Perſonen ſind zwar von einigen, aber nicht von allen Jagden frey. Alſo ſind zuweilen die Kaſtenmeiſter nicht von den Wolfsjagden, die Viehhirten, die nicht in dienſtbaren Gütern ſitzen, wie auch die Zehendſamler, nur von den Sommerjagden befreyet. (45)

Die Befreyung von dem Jagddienſte zu ertheilen, iſt, als eine bloße Gnadenſache, ein Reſervatum für den Landesherren, welche ſich kein Bedienter anmaßen kann. (46)

Ordentlicherweiſe müſſen die Unterthanen die Jagddienſte auf ihre eigene Koſten verrichten; (47) es wäre dann, daß durch eine beſondere Gewohnheit ein anderes hergebracht, oder ausdrücklich bedungen wäre, daß die Herrſchaft den Unterthanen bey dem Jagen die Koſt reichen laſſen ſolle, oder, daß die Unterthanen ſo arm wären, daß ſie in der Zeit, da ſie der Jagd beywohnen, und die Dienſte thun müſſen, ſich die Koſten nicht anſchaffen können; dann in dieſem Falle iſt die Herrſchaft ebenfalls ſchuldig, dieſelben bey dem Jagddienſte zu unterhalten; (48) wie dann auch die Unterthanen mit ihrem eigenen Zeuge bey der Jagd zu dienen, und wenn es verloren oder zerbrochen iſt, ſolches auf ihre Koſten wieder zu machen, verbunden

ten befreyet zu werden, wie ſolches die meiſten Bergprivilegien beweiſen. Die heſſencaſſeliſche Verordn. v. 29. Nov. 1752 befreyet ſie ebenfalls.

(45) Fürſtl. heſſencaſſeliſche Jagddienſtordn. Art. 8, 10 und 11.

(46) Eb. daſ. zu Ende.

(47) Arg. L. 18. ff. de Oper. libert. *Richter*, P. 2, Deciſ. 98. *Maier*, de jure venandi, Cap. 13. theſ. 19, S. 310. *Weſtenholz* de jurisd. foreſt. Cap. 5, §. 68. v. Ickſtatt von Jagdrechten, 2. Th. 2. Cap. §. 88, S. 225.

(48) *Harprecht* de venat. precar. §. 27. *Maier*, a. ang. D. *Myler ab* Ehrenbach de Princip. & Statib. Imp. Cap. 72, §. 8.

den ſind. (49) Bey der Wolfsjagd aber wird der Billigkeit gemäß gehalten, daß ſolche nicht auf der Unterthanen, ſondern der Herrſchaft Koſten vorgenommen werde, wie ich an ſeinem Orte darthun werde.

Zuweilen ſuchen die Unterthanen ſich von den Jagddienſten frey zu machen, und erlegen lieber ein gewiſſes Jagdgeld jährlich dafür. Doch muß ſolches mit Einwilligung beyder Theile, der Herrſchaft und der Unterthanen, geſchehen. Es iſt demnach der Wildbannsherr nicht befugt, die Jagddienſte wider Willen der Unterthanen zu verändern, und, an ſtatt derſelben, Jagdgeld zu fordern; weil die Unterthanen allein zu den Dienſten, nicht aber zur Geldreichung, verbunden ſind, auch ſonſt dem Schuldner etwas anders, als er ſchuldig iſt, wider ſeinen Willen nicht abgefordert werden darf; (50) gleichwie hingegen auch die Unterthanen, wider der Herrſchaft Willen, ſich zum Gelde nicht offeriren können. (51) Eine andere Bewandniß aber hat es mit den unterlaſſenen Dienſten; dann dieſe kann der Herr ſich gar wohl mit Geld erſetzen laſſen, wenn nur die Dienſte vorher gehörig angeſaget worden ſind. Dann ein ſaumſeliger Schuldner iſt allezeit ad Intereſſe gehalten; und wer zu einem Facto verbunden iſt, der muß, wenn er ſolches nicht präſtirt, das Intereſſe dafür bezahlen. Oder, wenn der Dienſt nöthig iſt, und der Dienſtpflichtige nicht kömmt, kann die Herrſchaft alsdann einen Fremden ſubſtituiren, dem der Dienſtpflichtige hernach den Dienſt bezahlen muß. (52)

Bey

(49) *Berlich*. P. 2, Cont. 65, n. 16. *Weſtenholz*, a. ang. O.

(50) L. 2. ff. ſi cert. precat.

(51) *Fritſch* de jure ſequelæ, Cap. 11, §. 3, n. 9. *Maier* de jure ven. Cap. 13, theſ. 19, S. 309. *Schweſer* theatr. ſervit. Tit. 20, §. 35.

(52) *Brunnemann*, ad L. 6. Cod. de oper. no. 2. *Schweſer*, Tit. 20, §. 35.

Bey der Verwandlung der Jagddienſte in Geld, muß eine Herrſchaft die Vorſicht gebrauchen, daß ſie ſolche Veränderung nicht auf immer und ewig vornehme, ſondern ſich dabey allezeit die Macht und Freyheit vorbehalte, den Vergleich wieder aufzuheben, und die Jagddienſte wieder in natura zu fordern; dann die Zeiten können ſich ändern. Ein Landesherr kann kein Liebhaber der Jagd ſeyn, er verpachtet ſeine Jagden, und hat alſo die Jagddienſte nicht nöthig, ſondern nimmt lieber das Jagdgeld dafür. (53) Sein Nachfolger hingegen kann ein Vergnügen an der Jagd finden: wenn nun die Jagddienſte für immer und ewig abgeſchaffet worden ſind, ſo können die Unterthanen dazu von neuem nicht gezwungen werden, ſondern es ſind neue Verträge nöthig, wenn man ſie ihnen wieder auflegen will; und da finden ſich dann gemeiniglich viele Hinderniſſe und Schwierigkeiten. Dieſe aber fallen weg, wenn man ſich das Wiederrufungsrecht vorbehalten hat. Ob man dieſes Recht auch den Unterthanen zugeſtehen ſolle, iſt eine Frage, welche zwar die Jura contractus bilateralis bejahen; allein, ich halte doch dafür, daß es den Regeln der Klugheit gemäſſer ſey, wenn man die Unterthanen dahin disponiret, daß ſie ſich dieſes Rechtes ihrer Seits begeben. Man müßte die Unterthanen, ihr veränderliches, trotziges und widerſpenſtiges Gemüth wenig haben kennen lernen, wenn man mir hierin den Beyfall verſagen wollte. Wenigſtens hat man Beyſpiele, wo man auf dieſe Art den Unterthanen die Jagddienſte erlaſſen hat

(53) Alſo ſollen, nach der Dorfordn. des Fürſtenth. Minden, v. 7. Febr. 1755, §. 56, die Unterthanen, weil die landesherrlichen Jagden verpachtet werden, mit allen Wildbretfuhren und Jagdbefrayirungen, als: Beköſtigung der Jäger und Hunde, ſo lange verſchonet bleiben, als königl. Maj. die Jagden ſelbſt zu exerciren nicht Willens ſind, und die Unterthanen für dieſe ihre Schuldigkeit ein Gewiſſes an Gelde jährlich entrichten.

hat. (54) Doch iſt, wenn für die Jagddienſte Geld gegeben werden muß, die Geldlieferung dergeſtalt zu mäßigen, daß ſie eine Proportion mit den Jagddienſten habe; und wenn dieſerhalb zwiſchen dem Herrn und den Unterthanen ein Streit vorfällt, muß der Oberherr, auf vorhergehende Unterſuchung der Sache, die Jagddienſte nach Billigkeit äſtimiren und anſchlagen. (55) Wie aber von einer Gemeinde, welche ihren Dienſt in natura leiſtet, kein Geld weiter gefordert werden kann; ſo kann ſie auch, wenn ſie ein Jagdgeld bezahlt, außerdem noch zu Leiſtung wirklicher Jagddienſte nicht angehalten werden; es wäre dann, daß ſie nur von einigen und gewiſſen Arten derſelben befreyet worden wäre. Alſo pflegt man die Befreyung zuweilen nur auf die Dienſte bey den ordinären Jagden, nicht aber auf die Wolfsjagden, zu extendiren; oder wenn die Wölfe im Lande vertilget und rar geworden ſind, ſo pflegt man die Unterthanen, gegen jährliche Entrichtung eines geringen Geldes, (56) von der Wolfsjagd dergeſtalt zu befreyen, daß ſie nicht mehr alle Jahr nach den Wölfen ſpüren dürfen, doch aber, wenn ſich einige blicken laſſen, auf Erfordern ſich zum Dienſt ſtellen, dabey aber auch die ordinären Jagddienſte jeder-

(54) Z. B. in dem churf. ſächſiſchen Begnadigungsbrief v. 4. May 1618, in welchem den in das Amt Delitzſch gehörigen Unterthanen die Jagddienſte gegen eine gewilligte Geldabgabe erlaſſen werden, heißt es: „— die in bewährter „Receß beniemten Dienſte, bis auf Hinterziehen, erlaſſen, „dergeſtalt, daß dieſelben mit ſolchen Dienſten ſo lange ver„ſchonet ſeyn und bleiben ſollen, weil ſie uns das gewilligte „Geld erlegen, und wir ihnen die Dienſte nicht wieder auf„kündigen möchten: welches denn jederzeit in unſern Erben „und Nachkommen Willen und Gefallen ſtehen ſoll“ ꝛc. S. *Klingner* ſupplem. ad *Beck*, Cap. 17, S. 726.

(55) *Maier*, a. ang. O. S. 310.

(56) Z. B. an einigen Orten von jedem Unterthan 1 Gulden und von einer Wittwe einen halben Gulden jährlich, welcher daher der Wolfsgulden genannt wird.

derzeit verrichten müſſen. Was übrigens bey der Befreyung von der Wolfsjagd gewöhnlich iſt, wird an ſeinem Orte vorkommen.

Eben ſo pflegt auch der Jagddienſt des Hundhaltens zuweilen in eine Geldabgabe verwandelt, und eine Gemeinde, oder auch einzelne Unterthanen dagegen von dieſem Dienſte befreyet zu werden. So muß im Würtembergiſchen eine befreyete Gemeinde 4 Gulden 10 Kr. für einen Hund bezahlen; (57) und in einigen churſächſiſchen Aemtern wird von jedem Dorfe ein jährliches Hundekoſtgeld verrechnet, welches die Bauern zuſammen ausbringen und deſſen Betrag entrichten. (58) Anſtatt des Hundsgeldes wird an einigen Orten ein ſo genannter Hundshafer, oder auch Hundsgerſte, entrichtet, wenn die Unterthanen von der wirklichen Unterhaltung der Hunde befreyet ſind. Wenn die Nothdurft nicht erfordert, die Hunde in natura zu halten, ſo pflegt an einigen Orten, der Billigkeit gemäß, kein Surrogatum dafür eingezogen zu werden. (59)

Endlich können auch die Unterthanen die Befreyung von den Jagddienſten durch die Präſcription erlangen. Es wird aber dazu erfordert: 1) daß ſie darthun und beweiſen, daß man ſolche Dienſte ihnen einsmals abgefordert habe; 2) daß ſie ſich dawider geſetzt, und, die Dienſte zu leiſten, verweigert haben: dann wenn die Herrſchaft eine Zeit lang die Jagddienſte gar nicht gefordert hat, ſo ſind die Unterthanen deswegen von demſelben noch nicht befreyet; 3) daß ſie dabey in bona fide ſeyn; dann ein malæ fidei poſſeſſor kann nichts präſcribiren; und endlich 4) daß die Herr-

 ſchaft

(57) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 18. Apr. 1739.

(58) Kinguer; a. ang. O. S. 731.

(59) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 18. Apr. 1739.

ſchaft dabey acquieſciret, und eine rechtsverjährte Zeit verfloſſen ſey; (60) und zwar nach einiger Meinung eine undenkliche Zeit, (61) oder, wie andere wollen, (deren Meinung auch den Rechten gemäßer iſt,) eine Zeit von 40 Jahren. (62)

Die Jagddienſte ſind an ſich ſelbſt ſehr beſchwerlich, zumal wenn der Regent ſelbſt ein paſſionirter Jäger iſt, und Jahr aus Jahr ein, im Winter und Sommer, ſich mit den verſchiedenen Arten der Jagden zu vergnügen ſuchet. Ein weiſer Regent wird bey ſeiner Jagdluſt allemal an ſeine arme Unterthanen denken. Er wird erwägen, daß die Wohlfahrt der Unterthanen der Grund ſeiner eigenen Wohlfahrt iſt, und daß dieſe allemal leiden muß, wenn jene gehindert und geſtöret wird. Er wird ſich alſo ſeines Jagdvergnügens ſo bedienen, daß die Unterthanen durch allzu viele und zu beſchwerliche Jagddienſte nicht bedrücket und zu Grunde gerichtet werden.

Da chriſtliche und gottesfürchtige Regenten die Feyer der Sonn- Buß- und Feſttage ſelbſt ihren Unterthanen anbefehlen, auch alles Jagen und Hetzen an ſolchen gottesdienſtlichen Tagen, als eine Entheiligung des Sabbathes, ihren jagdberechtigten Vaſallen und Unterthanen zu verbieten pflegen: (63) ſo würde es ſehr

(60) *Maier* de jur. venand. Cap. 13, th. 21, S. 315, ſqq. *Brunnemann* ad L. cum ſcimus, Cod. de agricol.

(61) Reichsabſch. v. J. 1548. §. Wann auch. *Balthaſar* de oper. ſubdit. Cap. 9, S. 28. *Hert.* de ſuperior. territor. S. 331.

(62) Nach dem L. 4, Cod. de præſcript. 30 vel 40 annor. L. fin. Cod. de fund. patrimon. cap. 4, X. de præſcript. *Maier*, a. ang. O. *Gail.* de arreſt. cap. 7. *Huſan.* de hominib. propr. Cap. 5.

(63) Die herzogl. ſachſenweimariſche Jagdordn. Art 4, verbietet ſolches bey 100 Goldgulden Strafe. Eben ſo wird das Jagen in den Feyertägen in der churſächſiſchen Erörterung der Landesgebrechen de an. 1603, im Cod. Auguſt. To. I. S. 164, und in der churf. braunſchweig-lüneburgſchen Sabbathfeyerordn. v. 19. May 1710, imgl. in der magdebur-

ſehr unſchicklich ſeyn, wenn der Landesherr ſelbſt die Jagddienſte an ſolchen Tagen von ſeinen Unterthanen begehren wollte. Wenigſtens hat man es im vorigen Jahrhunderte nicht verlangt, noch an Bedienten geduldet. (64)

Die Dienſte zur Büßung ſeiner Jagdluſt um ſolche Zeit zu fordern, da eine gute Witterung die ſchleunige Einärndung des von Gott verliehenen Segens auf dem Felde oder in Weinbergen erfordert, iſt ſelbſt von Landesherren für ungerecht erkannt worden. (65)

Mehr Leute zum Dienſt zu fordern, als man nöthig hat, oder ſolche von entlegenen Dorfſchaften viele Meilen weit herkommen zu laſſen, daß ſie ermatten und kraftlos werden, ehe ſie an die Arbeit kommen, iſt gleichfalls verſchiedentlich unterſagt. (66) Bey erſterm können viele Unterſchleiſe vorgehen, wodurch die Unterthanen bedrücket werden. Es wird daher verordnet, daß die Beamten durchaus keine Jagddienſte inne behalten und darunter Vortheil ſuchen, ſondern von demjenigen, was etwa zu derſelben Zeit nothwendig zu gebrauchen iſt, allemal dem Ober-Forſt-und Jägermeiſter eine Specification unter ihrer eigenen Hand zuſchicken ſollen, damit die Namen derjenigen, welche zu Herrendienſten geladen ſind, bey der Jagdrolle und Mannzahl beobachtet, und Unterſchleif verhütet

burgiſchen Holz-und Jagdordn. de an. 1687, Sect. 9, §. 31, verboten.

(64) Herzogl. würtembergiſche Generalreſcripte, v. 6. Febr. 1652; 15. Febr. 1664, und 15. Apr. 1666.

(65) S. eb. daſelbſt.

(66) Herzogl. würtembergiſche Generalreſcripte, v. 21. Mart. 1664, und 23. Mart 1681. Inſonderheit ſollen die Jäger auf dem Fall, wenn die Herrſchaft das hohe Wildbret jagen will, wozu man Tücher gebraucht, es alſo anſtellen, daß die Aufforderung der Leute, ſo viel möglich, eingezogen werde. S. churſächſiſche Erörter. der Landesgebr. de an. 1603, im Cod. Aug. a. ang. O.

hütet werden möge. (67) Die Jagdbedienten ſollen die Dienſte nicht mit Geld, Geſchenken, oder auf andere Weiſe, von Jemand ablöſen laſſen, noch weniger einige Fuhr- oder Handdienſte zu ihren Privatgeſchäften, Haus- und -Wirthſchaftsweſen verlangen. (68) Das andere, wenn nämlich die Unterthanen ohne Noth von weit entlegenen Dorfſchaften zum Dienſt beſtellet werden, muß ihnen natürlicherweiſe zu großer Beſchwerde gereichen; zu geſchweigen, daß dabey allerley Prägravationen vorgehen können; daher den Jagdbedienten billig verboten wird, in Begehrung der Dienſte einen Ort vor dem andern zu beſchweren. (69)

Auch gereicht zu keiner geringen Bedrückung der Unterthanen, wenn bey Leiſtung der Jagddienſte kein Unterſchied unter den reichen und armen Unterthanen gemacht wird, zumal bey den Spanndienſten; wodurch dann der Arme in ſeiner Haus- und Feldarbeit nothwendig zurück geſetzt wird und Schaden leidet. Dann wenn diejenigen Unterthanen, welche zu ihrem Feld- und Ackerbau 3, 4 und mehr Paar Ochſen haben, mehr nicht als 1 Paar anſpannen, gleich dem armen Manne, der nur 1 Paar in Vermögen hat: ſo muß dieſer, indem er alles ſein Vieh anſpannet, nothwendigerweiſe währendem Jagddienſte ſeine Nahrung hintan ſetzen, da hingegen der andere reiche mit ſeinem zu Hauſe behaltenen Vieh ganz ungehindert ſeine Arbeit vor ſich ſelbſt, oder durch ſeine Knechte, verrichten kann. Damit der arme Unterthan durch eine ſolche Ungleichheit nicht gar unterdrücket werde, hat man an einigen Orten verordnet, daß aller Orten im

(67) Churf. braunſchw. lüneburgiſche Verordn. v. 3. Aug. 1683.

(68) Oeſtreichiſche Jagdordnung, Art. 31.

(69) S. eb. daſelbſt.

im Lande, wo die Jägerey hinkömmt, die Unterthanen alles ihr Vieh, deſſen ſie ſich zu ihrer Nahrung an Karren, Wagen oder Pflug bedienen, auch an die Zeugwägen ſpannen ſollen. (70) An andern Orten ſucht man aller Prägravation dadurch vorzubeugen, daß man die Dienſtbeſtellungen nach dem Contributionsfuße unter die Unterthanen repartiret.

Ferner wird den Forſtbedienten billig alles ungebührliche Balgen und Schlagen der Unterthanen verboten, dagegen aber anbefohlen, ſich der Billigkeit und Mäßigung zu befleißigen, und alle Exceſſe zu vermeiden. (71)

Hingegen ſind aber auch die Unterthanen ihrer Seits ſchuldig, ſich willfährig und gehorſam zu bezeigen, dasjenige, was ihnen anbefohlen wird, ohne Murren zu verrichten, mit den Jagdzeugen ordentlich und ehrlich umzugehen, ſich nicht ſtatt der Arbeit zu verſtecken, oder gar Muthwillen zu treiben, das Jagen nicht zu verlaſſen, bis ihnen die Erlaubniß dazu ertheilt worden iſt, und alſo überhaupt durch ihr Betragen den Jagdbedienten nicht ſelbſt zu Widerwillen und unfreundlicher Begegnung Gelegenheit zu geben. (72)

Mit

(70) churf. maynziſche Wald- Forſt- und Jagdordn. Cap. 16, §. 1.

(71) Herzogl. würtembergiſche Generalreſcripte, v. 7. Aug. 1699, und 18. Apr. 1739. Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 102.

(72) Es werden wenig Forſt- und Jagdordnungen ſeyn, welche nicht dieſe Pflichten den Unterthanen einſchärfen. S. herzogl. würtembergiſche Generalreſcripte, v. 21. Mart. 1664, und 31. Aug. Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 102. Churf. maynziſche W. F. und Jagdordn. Cap. 16, §. 2, 3, 6, 7, 9, 11. Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 31,—38. Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 103; wo den Jägern erlaubt wird, die muthwilligen und ſaumhaften Dienſtleute, wenn keine Vermahnung helfen will, mit mäßiger Disciplin zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, §. 112, 114, 115.

Mit der Beſtellung der Unterthanen zu den Jagddienſten wird es verſchiedentlich gehalten. An einigen Orten wird die Beſtellung von der Kammer beſorget, und es iſt den Beamten und Forſtbedienten ausdrücklich verboten, ohne landesherrlichen Spezialbefehl, auch Vorwiſſen und Einwilligung der Kammer, vor ſich allein Jagd- und dergleichen Dienſte zu beſtellen. (73) An andern Orten geſchieht die Beſtellung von dem oberſten Forſt- und Jagdbedienten. Wenn alſo von dem Landesherrn ein Jagen, es ſey mit dem hohen Zeuge, Wolfsgarne, Durchklappern oder dergleichen, verordnet, und ſolches dem Jäger- oder Oberforſtmeiſter angekündiget wird, muß derſelbe bey Zeiten diejenigen Gemeinden, an denen alsdann die Reihe iſt, dazu beſtellen. (74) Doch müſſen die Jagdbedienten, um beſſerer Ordnung und Richtigkeit willen, die Jagddienſte nicht von den Unterthanen unmittelbar, ſondern von den Beamten, (75) oder Schultheißen, (76) oder dem Dorfrichter jeden Ortes, (77) begehren; da dann dieſe, auf die erhaltene Anzeige, ſchuldig ſind, die verlangten Dienſtleute auf dem beſtimmten Tag und Stunde zu ſtellen, (78) und wer-

115. Fürſtl. naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 28, 29. *Beck, a. ang.* Cap. 17, §. 4, S. 315.

(73) S. churfürſtl. braunſchweig-lüneburgiſches Reſcript, v. 27. Jul. 1678. Wenn auch die Kammer mit der wirklichen Beſtellung der Jagddienſte nichts zu thun hat, ſo wird es doch allemal gut ſeyn, wenn ſie von der vorſeyenden Jagd bey Zeiten Nachricht erhält, um ſich in Bewegung anderer herrſchaftlichen Dienſte, und damit dieſe durch jene nicht aufgehalten und verhindert werden, danach richten zu können.

(74) Fürſtl. naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 26.

(75) Herzogl. würtembergiſches Reſcript, v. 23. Dec. 1690. Churf. maynziſche W. F. und Jagdordn. Cap. 16, §. 2.

(76) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 112.

(77) Oeſtreichiſche Jagdordn. Art 31.

(78) Nach obigem herzogl. würtembergiſchen Reſcript, bey 10 Gulden Strafe.

werden, wenn ſie die angeſagten Dienſtleute nicht verſchaffen, zuweilen für jeden Tag eines Handdienſtes mit 1 Thaler, eines Spanndienſtes aber mit 3 Gulden Strafe beleget. (79)

Wenn die Unterthanen zu Jagddienſten beſtellet werden, müſſen die Beamten dieſelben mit andern Dienſtverrichtungen, ſo viel möglich, verſchonen; wie dann auch die Unterthanen vor ſich ohne Wiſſen und Befehl der Beamten um die Jagenszeit keine Herrendienſte auderwärts vornehmen dürfen. (80)

Wenn die Wolfsjagden, bey Veränderung eines neuen Schnees, etliche Tage nach einander continuiret werden, oder doch gar oft in einem Winter geſchehen müßten, ſollen die Unterthanen nicht alle mit einander und auf einmal, beſonders aus den von der Haltſtätte weit entlegenen Dorfſchaften, nicht Mann vor Mann, ſondern einmal um das andere die Hälfte oder zwey Drittel derſelben genommen und geheißen werden, damit die Dörfer durch die allzu ſtarke Ausleerung von Leuten nicht in Gefahr geſetzet werden. (81) Diejenigen, welche mit ihrem Geſpanne dienen, um die Jagdzeuge und Netze abzufahren, werden gemeiniglich früher beſtellet, um das Zeug vorher auf die Jagdwägen zu laden, und ſolche zur Abfuhre in Bereitſchaft zu ſtellen; diejenigen aber, welche die Lappen auf ihren eigenen Karren oder Wägen führen müſſen, werden gemeiniglich auf denſelben Tag beſtellet, wenn die Abfuhre des ſämtlichen Jagdzeuges geſchehen ſoll, da ihnen alsdann bey dem Aufladen die Lappen und andere kleine Geräthſchaften zugezählet werden, und ein Karren nach dem andern mit ſeiner erhaltenen Ladung abfährt.

Zu

(79) Oeſtreichiſche Jagdordn. a. ang. O.
(80) Fürſtl. heſſencaſſeliſche Jagddienſtordn. Art. 2.
(81) S. eb. daſ. Art. 3. Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 18. Apr. 1739.

Zu den Jagddienſten ſollen ſolche Perſonen abgeſchicket werden, welche dazu tüchtig und zu gebrauchen ſind; indem keine untüchtige Leute, ſondern allein ſolche, welche dazu vermögend und brauchbar ſind, auf der Jagd paſſirt werden. (82) Kinder, Mädchen und Weibsleute zum Jagen zu ſchicken, iſt, wegen des Unvermögens der erſtern, und wegen des Unfuges, welcher durch die letztern gemeiniglich entſteht, an einigen Orten überhaupt ganz verboten; und es werden diejenigen, welche dergleichen ſchicken, eben ſo angeſehen, wie die, welche ganz ausgeblieben ſind. (83) Daher ſollen keine Kinder und Buben unter 16 Jahren, mit welchen nichts auszurichten iſt, geſchicket werden. (84) An andern Orten wird ein Unterſchied unter den Jagden gemacht, und werden nur bey hohen und Wolfsjagden Leute erfordert, die nicht unter 18, und nicht über 50, (85) oder 60 Jahren ſind, (86) doch aber keine Weibsleute, (87) und bey andern gemeinen Jagden auch wohl Knaben und Mädchen von 12 Jahren (88) angenommen.

Zuweilen iſt auch befohlen, daß die Dienſtleute mit Beilen oder Barten bey Jagen erſcheinen ſollen,

(82) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 104. 112. Oeſtreichiſche Jagdordn. Art. 31.

(83) Fürſtl. heſſencaſſeliſche Jagddienſtordn. Art. 4. Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, v. 21. Mart. 1664. Gräfl. ſtollberg-wernigerodiſches Patent, v. 7. Mart. 1735.

(84) Churf. bayeriſches Jagdmandat, v. 24. Oct. 1683.

(85) Fürſtl. naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 27.

(86) Fürſtl. naſſau-weilburgiſche Forſtordn. §. 57. Herzogl. würtemb. Generalreſcr. v. 21. Mart. 1664.

(87) Fürſtl. naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 28.

(88) Fürſtl. naſſau-weilburgiſche Forſtordn. a. ang. O. Gedachtes herz. würtemb. Generalreſcr.

ſollen; (89) an einigen Orten aber befinden ſich die Beile ſchon bey dem herrſchaftlichen Jagdzeuge. Bey der Klapperjagd aber müſſen die Leute mit tüchtigen Klappern erſcheinen. (90) Diejenigen, welche Spanndienſte leiſten, ſollen mit lauter brauchbaren und tüchtigen Pferden verſehen ſeyn. (91)

Damit man verſichert ſeyn möge, daß alle diejenige Unterthanen, welche zum Jagdienſt beſtellet worden ſind, wirklich erſcheinen, und bey der Jagd ſelbſt ihre Schuldigkeit beobachten, müſſen die Schulzen die Hand- und Spanndienſter mit ihren Vor- und Zunamen, und wie viele Pferde jeder Spanndienſter zu ſtellen habe, ſpecificiren, und die Specificationen mit den Jagdleuten ſofort an den Jagdſchreiber einſenden. (92) An einigen Orten muß der Schulze die zu den Handdienſten beſtellten Unterthanen in einem Haufen ſelbſt zur Jagd führen, und dem Forſtmeiſter, oder demjenigen, der das Jagen dirigiret, die Rolle oder Specification der Dienſtleute einliefern, nach welcher alsdann die Leute verleſen, und die fehlenden, zu ſpät kommenden oder untüchtig befundenen Leute zur Beſtrafung notiret werden. (93) Der Schulze wird zuweilen auch alsdann als Jagdſchulze vermittelſt Handſchlages verpflichtet, und muß bey dem Jagen bleiben, hin und wieder auf und ab gehen, und fleißig Achtung geben, damit ein jeder an dem Orte, dahin er geſtellet worden iſt, ſeinen Dienſt

(89) Gräfl. ſtollberg-wernigerodiſches Patent, von 7. Mart. 1735.

(90) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- und Jagdordn. §. 104.

(91) S. eb. daſ. §. 113.

(92) Gräfl. wittgenſteiniſche Forſt- u. Jagdordn. §. 111, 113.

(93) Fürſtl. heſſencaſſeliſche Jagddienſtordn. Art. 2. Fürſtl. Naſſau-weilburgiſche Forſtordn. §. 57. Gräfl. ſtollberg-wernigerodiſches Patent, v. 24. Mart. 1732. Fürſtl. Naſſau-ſaarbrück-uſingiſche Wald- und Forſtordn. §. 27.

Dienſt recht verſehe. (94) Verhehlet ein Schulze einen Unterthan, welcher zum Jagen beſtellt iſt, ſo wird derſelbe dafür mit Strafe angeſehen. (95) Die Anweiſung zur Arbeit geſchieht alsdann durch die anweſenden Forſtbedienten und Jäger; und die Schulzen ſind ſchuldig, nebſt den Forſtbedienſten jeden zu ſeiner Arbeit mit anzutreiben. (96) Inſonderheit müſſen ſie darauf ſehen, daß ſich, nach dem Verleſen, kein fauler und ungehorſamer Unterthan heimlich wegſchleiche, und in Meinung, nach vollzogener Jagd bey dem Verleſen wieder herbey zu gehen, währender Jagd in die Hecken verſtecke, oder wohl gar wieder nach Hauſe laufe. (97) Währet das Jagen oder Treiben mehrere Tage, ſo werden die Leute doch gemeiniglich nicht länger, als über Nacht, aufgehalten, und des andern Tages wieder abgelöſet. (98) Es darf aber Niemand, ehe und bevor diejenigen, welche zur Ablöſung beordert, wirklich erſchienen ſind, das Jagen abgeblaſen, und das Zeug aufzuheben befohlen worden iſt, davon laufen; (99) wie dann auch keinem Forſtbedienten frey ſteht, aus Freundſchaft, oder gegen Geſchenk u. d. gl. Jemand früher, als ſolches durchgängig erlaubet worden iſt, weggehen zu laſſen. (100) Deswegen auch nach geendigten Jagen oder Treiben, die Rolle oder Specification der Dienſtleute wieder abgeleſen, und die=

(94) Churf. maynziſche Wald = Forſt = und Jagdordnung. Cap. 16, §. 3.

(95) Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 102.

(96) Herzogl. würtembergiſches Generalreſcript, von 21 Mart. 1664. Fürſtl. heſſencaſſeliſche Jagddienſtordn. Art. 1.

(97) Fürſtl. Naſſau = ſaarbrück = uſingiſche W. und Forſtordn. §. 28.

(98) Herzogl. würtemb. Generalreſcr. v. 17. Jun. 1665.

(99) Churf. maynziſche Wald = Forſt = und Jagdordn. a. ang. O.

(100) Fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. §. 102, wo 3 Gulden Strafe geſetzt ſind.

diejenigen, welche zu früh das Jagen verlaſſen haben, zur Beſtrafung angemerket, die andern aber dimittiret werden. (101)

Alle Fehler der Nachläſſigkeit und des Ungehorſams, welche die Unterthanen bey ihrer Dienſtleiſtung begehen, werden von den Forſt- und Jagdbedienten fleißig angemerket, und hernach, wenn die Jagd vorbey iſt, in eine ordentliche Jagd-Frevelliſte gebracht, dieſe aber wird an die Kammer oder an das Forſtamt abgegeben, wo alsdann den Frevlern die gehörige Strafe, welche gemeiniglich in den Forſt- und Jagdordnungen bereits beſtimmt iſt, dictiret und zur Erhebung gegeben wird.

Jagd-Equipage, aus dem Franz. Equipage, alles zu einer Jagd gehörige Geräth, das Jagdgeräth, Jagdzeug. In engerer Bedeutung führen die zur Parforcejagd gehörigen Geräthſchaften dieſen Namen. Siehe Jagdzeug.

Jagd-Feſt, ſiehe oben, S. 320.

Jagd-Fiscal, ein landesherrlicher Fiscal in Jagdſachen.

Jagd-Flaken, ſiehe Jagd-Poſten.

Jagd-Flinte, eine leichte Flinte, (d. i. eine ungezogene Büchſe, aus welcher man mit Schrott und kleinen Kugeln ſchießt,) ſo wie man ſie zur Jagd braucht, zum Unterſchiede von ſchwerern Arten. Die kleinſte Jagdflinte, mit Vogeldunſt daraus auf kleine Vögel zu ſchießen, wird Vogelflinte genannt. Gemeiniglich iſt die Seele der Jagdflinten coniſch ausgebohrt, damit das Schrot beſſer zuſammen gehalten werde. Die Mündung der Seele des Rohres im Pulverſacke iſt nämlich weiter, als die vorderſte Mündung, ſo, daß die Seele nach der vorderſten Mündung des Rohres nach und nach ſchmäler zuläuft. Oefters aber iſt

(101.) Fürſtl. heſſencaſſeliſche Jagddienſtordn. Art. 1.

auch das Rohr kugelgleich, d. h. die Seele iſt durchgängig gleich weit. Die Jagdflinten werden gemeiniglich mit koſtbaren Beſchlägen verſehen und ausgezieret. Fig. 1597.

Weil die meiſten Büchſenmacher es darin verſehen, daß ſie kein gutes Eiſen zu dem Lauf nehmen, ſo iſt es faſt ſchwerer, eine recht gute Flinte, als eine gute Büchſe, zu bekommen. Eine Flinte muß ſcharf ſchießen, und die Schrotkörner zuſammen halten, dergeſtalt, daß auf der Größe eines Bogens Papier wenigſtens 30 Körner treffen, und ſcharf einſchlagen, wenn man in einer Entfernung von 50 Schritt hinſchießt. Nächſt der Güte und Weiche des Eiſens, welche dergeſtalt ſeyn muß, daß man es mit einem Meſſer ſchneiden kann, trägt hiezu vieles bey, wenn die Flinte unten bey dem Pulverſacke weit iſt, und ſo allmählich nach der Mündung etwas enger wird. Es giebt Flinten, bey welchen man, beſonders im Schnee, merken kann, wie ſie das Schrot verzetteln, und ſchon 15 oder 20 Schritt von der Mündung anfangen, das Schrott in der Länge bis zum Ziele hin fallen zu laſſen, da dann, wie leicht zu erachten iſt, auf 50 Schritt Weite wenig Körner hinfallen werden. Von dergleichen Flinten ſagt man: ſie ſchießen matt, und es iſt ihnen von keinen Büchſenmacher zu helfen, weil der Grund dieſes Fehlers in der Beſchaffenheit des Eiſens, wovon der Lauf gemacht iſt, liegt. Einige Flinten ſchießen das grobe Schrot recht gut, halten aber das kleine nicht genug zuſammen. Bey andern iſt es gerade umgekehrt. Auch verträgt eine Flinte mehr Pulver, als eine andere. Um dieſes auszufinden, befeſtiget man einen Bogen Papier auf ein Bret, ſtellet ſich ungefähr 50 Schritt davon, und nimmt nach Gutdünken die erſte Ladung an. Wenn man ſich die Mühe nehmen will, den Schuß abzuwägen, ſo verhält ſich die Schwere des Schrotes, zu der

Schwe-

Schwere des Pulvers, eben wie bey den Kugeln, wie 5 zu 1. Nachdem der Schuß geschehen iſt, unterſucht man, ob und wie viel Körner auf den Bogen Papier gekommen ſind, imgleichen, ob ſie tief in das Holz gedrungen, oder ob die meiſten zu hoch, zu niedrig, oder auf die Seite gefahren ſind. Nach einigen wiederholten Verſuchen, bey welchen man immer einen friſchen Bogen Papier nimmt, und die Flinte bald ſtärker, bald weniger ladet, erfährt man endlich die proportionirteſte Ladung und übrige Beſchaffenheit einer Flinte. Man vergleiche hiemit dasjenige, was ich von dem Probiren oder Einſchießen eines Gewehres im XVIII. Th. S. 124, f. geſagt habe.

Einige Flinten ſind auch gezogen; die Züge aber gehen nicht, wie bey den gezogenen Büchſen, krumm herum, ſondern laufen gerade aus; doch tragen dieſe Züge wenig zur Vollkommenheit eines Gewehres bey. Ein Lauf von ſchlechtem, ſpröden Eiſen wird immer, der Züge ungeachtet, matt ſchießen, und ein Lauf von weichem Eiſen, wenn er gleich glatt iſt, von ſcharfer Wirkung ſeyn.

Bey den Flinten hat man kein ſo ſcharfes Abſehen nöthig, als mit den Büchſen; daher hat man auch kein Viſier, ſondern nur ein größeres Korn, auf dem Laufe. Einige haben, an ſtatt des erſten, eine Hohlkehle auf der Schwanzſchraube, welches ſeine Liebhaber findet, ob gleich die meiſten es zum Geſchwindeſchießen mehr hinderlich, als vortheilhaft, finden.

Man hat auch Doppelflinten, d. h. Flinten mit zwey Läufen, welche zum Schießen der wilden Aenten, Gänſe, Schnepfen, Trappen ꝛc. von vorzüglichem Nutzen ſind. Ihre Beſchaffenheit und ihren Gebrauch habe ich im XVI. Th. S. 92, fgg. beſchrieben.

Wer bey dem Schießen mit der Flinte immer einer gleichen Ladung verſichert ſeyn will, läßt ſich hölzerne Patronen drechſeln, die man in der Jagdtaſche, in

eigenen auf der einen ganzen Seite gemachten leinenen Futteralen, welche dicht neben einander liegen, bey ſich trägt. Dieſe Patronen haben in der Mitte einen Unterſchied, welcher ſie in zween Theile theilt, ſo, daß man auf der einen Seite das Pulver, und auf der andern, das Schrot ſchüttet; indem alsdann beyde Oeffnungen mit einem Pfropf von Reh= oder Kälberhaaren zugeſtopfet werden, hat man gleich auch zu jedem Schuß, ſowohl zum Pulver als zum Schrote die nöthige Vorladung. Solchergeſtalt hat jede Patrone eine völlige Ladung; und eine derſelben, welche ohne den mittlern Unterſchied iſt, wird mit feinerm Pulver angefüllt, um davon auf die Pfanne zu ſchütten.

Hrn. Grafen v. Mellin Anweiſung zu Wildbahnen, S. 258, f.

Siehe auch den Art. Jagd=Gewehr.

Jagd=Flur, eine Flur, d. i. ein Bezirk Feldes, ſo fern auf demſelben gejagt wird oder gejaget werden kann; ein Revier.

Jagd=Folge, 1. Die Verbindlichkeit, dem Grund= oder Landesherrn bey einer Jagd zu folgen, d. i. ihm dabey Dienſte zu leiſten; imgleichen das Recht, dieſe Dienſte von ſeinen Unterthanen zu fodern. Siehe Jagd=Dienſte.

2. Das Recht, ein angeſchoſſenes oder flüchtiges Wild in eines andern Gehäge aufzuſuchen und ſich zuzueignen; ſ. oben, S. 82, fgg. Warum es beſſer ſey, wenn daſſelbe gänzlich abgeſchaffet würde, ſ. oben, S. 320.

Jagd=Frohne, Jagdfröhner; ſ. oben, S. 328, und 344, fgg.

Jagd=Furier, ſ. oben, S. 336.

Jagd=Garn, ſiehe Jagd=Netz.

Jagd=Gehäge, eine nach ihren Grenzen bezeichnete Gegend, worin Jemanden die Jagdgerechtigkeit zuſteht.

Jagd=

Jagd-Geld. 1. An einigen Orten, ein gewiſſes Geld, welches den Unterthanen jährlich, nebſt einem gewiſſen Wildbretdeputat, gereichet wird, ihre Gehölze zu ſchonen; welchem Verſprechen ſie dann auch gebührend nachkommen müſſen.

2. Dasjenige Geld, womit an einigen Orten die Jagddienſte oder Jagdfrohnen abgekaufet werden; ſ. oben, S. 358, fgg.

Jagd-gerecht, iſt und heißt ein Jäger nicht bloß, wenn er gut ſchießen kann, ſondern welcher auch ein Jagen recht vernünftig, und mit Schonung der Jagdleute, Erſparung unnöthiger Jagdkoſten, und zur Verkürzung der Zeit, anzugeben, und dasjenige, was als beſtätigt angegeben oder berichtigt worden iſt, enge, doch ſo, daß er demſelben mit dem Zeuge im Stellen nicht zu nahe komme, zu faſſen weiß; welcher das Zeug recht zu ſtellen und ſeinen Flügel ohne Tadel zu richten, den Lauf geſchickt zu formiren, auch das Jagen ſofort zu kommandiren weiß, damit nicht etwa die Treiber contrār gehen, zu welchem Ende er ſolche nach ihrer quadrat gehenden oder runden Lage recht abzuſtoßen hat, d. h. ob er die Jagdleute in der Mitte, oben oder unten zuerſt gehen laſſe, vernünftig beurtheilen, und überhaupt alles dasjenige wiſſen und in Acht nehmen muß, was bey dem Beſtätigunsjagen (ſ. Th. IV, S. 279, fgg.) und dem Hauptjagen, wovon ich weiter unten handeln werde, zu beobachten iſt. Siehe auch Hirſch-gerecht, im XXIII. Th. S. 762, f.

Jagd-Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit, oder das Recht, die Jagd an einem Orte ausüben zu dürfen; das **Jagdrecht**, an einigen Orten die **Jagdbarkeit**, zuweilen auch nur die **Jagd** ſchlechthin. Dem Jagdrechte, welches nur wilde Thiere zu ſeiner Abſicht hat, ſtehen das **Mulifenrecht** (das Recht, herrenloſe zahme Thiere ſich zuzueignen,) und das **Wildfang-**

Recht, dazu nur herrenloſe Menſchen gehören, entgegen; von deren jedem an ſeinem Orte gehandelt wird.

Die Jagdgerechtigkeit, als ein Regale, habe ich oben S. 54, fgg. und als ein eigenthümliches Pertinenzſtück der Privat = Güterbeſitzer, S. 299, fgg. betrachtet.

Jagd = Gericht, ſ. oben, S. 91.

Jagd = Geſchichte, in Deutſchland, ſeit dem 16ten Jahrhundert; ſ. oben, S. 137, fgg.

Jagd = Geſchrey, Waldgeſchrey, Weidgeſchrey, Fr. Cri de chaſſe, das auf der Jagd in beſondern Fällen übliche Geſchrey der Jäger; z. B. bey einem Hauptjagen, und wenn ſie zu Holz ziehen, da ſie jo, jo, hoch, do, jo! ſchreyen, und dieſes während des Zuges dreymal wiederholen, bis ſie zum Jagen gelangen; oder, wenn eine Jagd durch einen lauten Ausruf angefangen (die Jagd angeſchrien,) oder auch hiedurch ein gefundener Hirſch oder eine Sau angezeizt (angeſchrien) wird.

Von dem bey dem Abjagen gewöhnlichen Jagd= oder Waldgeſchrey, ſ. Th. V, S. 57, f.

Jagd = Gewehr, nennet man alle diejenige Waffen, mit welchen man das Wild auf der Jagd erleget, und die entweder zum Schießen oder zum Abfangen des Wildes gebraucht werden.

Zum Schießen, und um Wildbret in einer gewiſſen Entfernung zu erlegen, hat man zweyerley Arten von Gewehr, nämlich 1) diejenigen, aus welchen das Bley durch Pulver heraus geſchoſſen wird; und 2) diejenigen, aus welchen das Bley durch den Druck der Luft getrieben wird. Erſtere nennet man ſcharfes Gewehr, und letztere Windgewehr. Bey der Jagd des edlen Wildes kommen nur zweyerley Schießgewehre vor. Entweder ſind es ſolche, deren mit Reifen verſehener Lauf, ſtark iſt, und mit einer einzigen Bley=

Bleykugel, welche genau in denſelben paſſet, geladen wird; und dieſes nennt man Büchſen; ſ. Th. VII, S. 348, fgg. oder es ſind dünne, glatte Läufe, in welche man viele kleine Bleykügelchen, oder ſo genanntes Schrot, ladet, und welche Flinten genannt werden. Von letztern habe kurz vorher gehandelt. Die Büchſen braucht man, in einer Entfernung von 80, 100, bis 150 Schritt, ein Stück Roth- oder Schwarzwildbret zu erlegen, welches man bürſchen (pürſchen) nennt; die Flinten aber, um in einer geringern Weite, kleines Wildbret, als: Haſen, Kaninchen ꝛc. zu ſchießen. Rehe werden zwar oft im Freyen mit grobem Schrote geſchoſſen, bey einem eingeſtellten Jagen aber, oder in Thiergärten, wäre es unweidmänniſch, und des Weidmeſſers werth, ſie anders als mit einer Büchſe zu erlegen, und man hat hiezu eigene Büchſen, die ein kleines Bley, etwas größer wie eine Erbſe, ſchießen, und die man deswegen Rehbüchſen nennet. Von der ſcharfen oder Pürſchbüchſe werde an ſeinem Orte handeln.

Zum Abfangen des Wildes, und um das von Hunden gehaltene, oder das angeſchoſſene, niedergeſtüzte, aber noch lebende Wildbret zu erlegen, bedient man ſich dreyerley Arten von Gewehren, nämlich Fangeiſen, Hirſchfänger, und Genickfänger. Erſtere beyde Arten dienen, um jagdbare Edel- und Damhirſche, und alles Schwarzwildbret, durch einen mit denſelben angebrachten Stoß hinter dem Buge, oder der Schulter, oben über den Vorderläufen, (hinter dem ſogenannten Blatt,) nach dem Herzen hin, zu erlegen, oder auch das Schwarzwildbret an denſelben anlauffen zu laſſen; das letztere aber, um ſchlechte Hirſche, Thiere, Kälber, und alles Rehwildbret, welches angeſchoſſen, aber noch nicht geſtorben (verendet) iſt, mit demſelben in das Genick zu ſtoßen, und alſo zu tödten. Das Fangeiſen, oder der Jäger-

 ſpieß,

Spieß, beſteht aus dem Eiſen und dem Schafte. Erſteres muß ſcharf und ſpitzig, von gutem Stahl ſeyn; die Geſtalt deſſelben iſt aus der Zeichnung, Fig. 1598, zu erſehen. Was den Schaft, und die Regierung dieſes Werkzeuges betrifft, findet man im XII. Th. S. 175, beſchrieben. Die Beſchreibung und Abbildung des Hirſchfängers und des Genickfängers ſ. im XXIII, Th. S. 759, Fig. 1536, und XVII, Th. S. 319. Fig. 876.

Das Weidmeſſer, (das Jägermeſſer, von eininigen auch der Weidner (*) genannt,) dient zwar nicht zum Abfange des Wildbretes; weil es aber zum Zerlegen deſſelben, inſonderheit bey dem Oeffnen und Ausweiden (Aufbrechen) eines Hirſches, und die ſtarken Knochen durchzuſchlagen, wie auch zur Beſtrafung derjenigen, welche wider die Jagdgeſetze gehandelt oder unweidmänniſch geſprochen haben, gebraucht wird, ſo werde ich die Beſchreibung und Abbildung deſſelben hier beyfügen. Fig. 1599 a), bildet daſſelbe mit der Scheide, und Fig. 1599 b), ohne Scheide, ab. Die Klinge (das Blatt) deſſelben iſt viel breiter, als an einem Hirſchfänger, und übertrifft überhaupt alle Klingen an Breite. Es iſt gemeiniglich eine gute Handbreit. Es muß von gutem Zeuge ſeyn, welches weder zu hart, noch zu weich iſt. Denn, iſt es zu weich, ſo legt es ſich um, wenn dem Hirſche die Stangen damit ausgeſchlagen werden; iſt es hingegen zu hart, ſo ſpringen große Stücke aus der Schärfe. Das Weidmeſſer wird auf der rechten Seite, unter dem Hornfeſſel an einem Hacken getragen, der in dem Gehenke des Hirſchfängers eingehänget wird;

(*) Die Benennung des Weidners kömmt eigentlich wohl nur dem Hirſchfänger zu, und es werden die Wörter Weidmeſſer und Weidner oft mit einander verwechſelt; ſo, wie auch beyde im Franzöſ. Couteau de chaſſe heißen.

wird; denn dieſer wird dennoch zugleich an der linken Seite getragen, wenn der Jäger bey dem Jagen oder bey dem Zerlegen eines Wildes, auch das Weidmeſſer an der rechten Seite hängen hat.

Die Weidmeſſer werden von den hieſigen Langmeſſerſchmieden mit den Handgriffen der Meſſerſchmiede verfertigt; und der Langmeſſerſchmied hat dieſes vor dem Schwertfeger voraus, daß er zum Meiſterſtück ein ſolches Weidmeſſer verfertigen muß. Das ganze Meſſer iſt von Eiſen, und der Griff deſſelben muß, nach dem hergebrachten Gebrauche dieſer Profeſſion, erhabene Figuren haben; auch muß die Scheide mit Eiſen überzogen ſeyn, welches gleichfalls erhabene Figuren erhält. Es ſteht aber dem Langmeſſerſchmiede frey, das Meſſer bey einem Meſſerſchmiede ſchmieden zu laſſen; und das Gewerk iſt zufrieden, wenn er nur die künſtlichen Figuren ſelbſt mit dem Grabſtichel ſchneidet. Der Griff a b, und die Klinge b c, werden in der Eſſe aus einem Stücke geſchmiedet, die Stange hingegen, oder das Kreuz d e, befeſtigt man beſonders an dem Griffe mit Nieten. Der Griff a b wird zuerſt ausgeſchmiedet, und man läßt in a einen ſtarken Kopf ſtehen, woraus der Grabſtichel und Meißel an dem gezeichneten erſten Weidmeſſer, Fig. 1599 a), einen Löwenkopf gebildet hat. In b wird zur Zierde ein vierkantiges Loch ausgehauen, und überdieß noch unter dieſem ein vierkantiger Ausſchnitt, worin der Langmeſſerſchmied in der Folge eine kleine eiſerne Platte durch einen Falz befeſtiget, und die Zuſammenfügung vermittelſt der Feile verbirgt. Der Griff iſt von Eiſen, und für die Klinge b c bleibt an dem Griffe ein ſchmales Stück Eiſen ſtehen, woraus der Rücken der Klinge entſteht. An dieſem Eiſen wird die eigentliche ſtählerne Klinge angeſchweißt, welche übrigens mit den Handgriffen der Meſſerſchmiede geſchliffen und polirt wird. Die Klinge iſt ungefähr

gefähr 3 Zoll breit, und das ganze Meſſer 15 Zoll lang. Der Augenſchein lehrt in der Zeichnung, daß das Kreuz d e unter dem Hammer an jedem Ende etwas gekrümmt wird, und überdieß noch einen Kopf in d und e erhält. Um daſelbſt mit dem Griffe zu vereinigen, hauet man es in der Mitte von b bis e von einander, und meißelt von b bis h ein Loch aus, worein ein Zapfen des Griffes a b ſich paſſet. Wenn die beyden Hälften b e erwärmt von einander geſperret werden, kann man die Stange auf den Griff aufſchieben, und alsdann mit einigen Nieten die Hälften des Stückes h e wieder vereinigen. Auf eben dieſe Art wird die Stange auch mit dem Griffe vereiniget. Alles dieſes iſt das leichteſte bey der Verfertigung des Weidmeſſers. Die meiſte Mühe verurſachen die erhabenen Figuren; und zu dieſer Arbeit giebt man einem angehenden Meiſter ein halbes Jahr Zeit. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hiebey die erſte Beſchäftigung des Langmeſſerſchmiedes dieſe ſeyn muß, die Figuren, die er aufſchneiden will, auf dem Griffe abzuzeichnen. Den Rachen des Löwenkopfes a hauet er mit einem Meißel aus, und mit eben dieſem Inſtrument muß er auch neben dem Umriß der Figuren etwas Eiſen ausmeißeln, damit die entworfenen Figuren erhaben im Groben da ſtehen. Bey der Ausbildung dieſer Figuren muß die geübte Hand und eine Fertigkeit im Zeichnen, mit Beyhülfe des Grabſtichels und der Bunzen, alles thun. Eben dieſes gielt auch von den erhabenen Figuren auf der Stange e d. Alle dieſe Figuren haben eine Beziehung auf die Jagd. Die Scheide wird zwar gewöhnlich von Holz zuſammen geſetzt, aber theils werden neben der großen Scheide fünf kleinere, i k, angebracht, theils wird um die ganze Scheide geſchmiedetes Eiſenblech geſchlagen, und die Enden werden zuſammen gelöthet. Auf dieſem eiſernen Ueberzuge der Scheide ſchneidet der

Lang=

Landmeſſerſchmied gleichfalls einige Jagdſtücke aus. In den gedachten kleinern Scheiden, i k, ſtecken drey Meſſer, eine Gabel, und ein Pfriem. Der Griff aller dieſer Stücke wird im Kleinen eben ſo ausgearbeitet, wie der Griff des Weidmeſſers, und man giebt ihm auch eben die Geſtalt. Die Spitze des Pfriemes iſt vierkantig, und hat ein viereckiges Loch, wodurch der Jäger Garn zieht, wenn er ſeine Jagdnetze ausbeſſern will. Zuweilen ſind in der großen Scheide an ſtatt fünf, nur drey kleinere Scheiden angebracht, worin zwey Meſſer, eins zum Zerwirken und eins zum Aufbrechen, und ein Stahl zum Streichen der ſtumpf gewordenen Meſſer ſtecken.

Hr. Graf Mellin von Wildbahnen, S. 264.
Sprengels Handwerke und Künſte, 7te Samml. S. 104, und 132, fgg.

Das Schlagen mit dem Weidmeſſer, welches auch das Blattſchlagen, Platſchelgen, das Empfangen des Jägerrechtes, und die Pfunde geben, genannt wird, iſt bey den Jägern ein alter eingeführter Gebrauch, womit die Fehler, welche die der Jägerſprache unerfahrnen, in unrechter Benennung ein und anderer Wörter begangen haben, abgeſtrafet werden, doch mehr zum Scherz, als daß es einigen Nutzen haben ſollte. Es geſchieht ungefähr mit folgenden Ceremonien. Es wird der beſte Hirſch mit dem Kopfe vorwärts gegen den Ort, wo die Herrſchaft ſitzt, hingeleget, der Verbrecher angeklaget, und, wenn er überzeugt iſt, über den Hirſch geſtrecket. Hierauf fängt die dabey in einer Reihe ſtehende Jägerey an zu blaſen; der Oberſte von der Jägerey tritt, mit dem bloßen Weidmeſſer in der Hand, hinzu, dem Verbrecher auf den Hintern drey Schläge zu geben, und ruft bey dem erſten Schlage: das iſt für fürſtliche gnädige Herrſchaft! bey dem zweyten: das iſt für Ritter, Reiter und Knecht! und bey dem dritten, welcher etwas ſtärker geführt wird: das iſt das edle

Jäger-

Jägerrecht! Jeder Schlag wird mit einem Waldgeſchrey begleitet, und bey dem letzten von der Jägerey mit einem Juchſchrey und Blaſen geendiget. Doch iſt dieſe Ceremonie nicht überall gleich, und ſetzen die Chefs der Jägerey wenigere auch mehrere Worte bey jedem Schlag hinzu. Hierüber darf ſich Niemand erzürnen; und wer darüber eine Injurienklage anſtellen wollte, würde nicht gehöret werden, weil ein Scherz Niemanden zur Beſchimpfung gereicht.

Fürſtlichen Perſonen, wie auch Damen und Cavalieren vom erſten Range, giebt der Fürſt die Pfunde ſelbſt. Dieſe treten nur zum Hirſche, und berühren denſelben mit der Hand, wohin ſie denn auch die Pfunde bekommen; es wäre denn, daß der Herr gehörig verfahren, und die Pfunde recht austheilen wollte.

Jagd=Grenze, ſ. oben, S. 67; von deren Erhaltung und Berichtigung, S. 202, und 341.

Jagd=Hafer, ſiehe oben, 309.

Jagd=Handwerk, ein Handwerk, welches zum Behuf einer Jagd vor andern nöthig iſt. Daher der Jagdhandwerker, die Jagdhandwerksleute, welche nicht nur das zum Jagen gehörige Zeug von neuem zu machen, ſondern auch bey dem Jagen ſelbſt ihre Verrichtungen haben, und bey demſelben nothwendig zugegen ſeyn müſſen, als: Jagdriemer, Jagdſattler, Jagdſchmied, Jagdſchneider, Jagdſeiler, Jagdſporer, und Jagdwagner; ſ. oben, S. 338, fgg.

Jagd=Haus, ein entweder an oder in die Jagdreviere, theils für die Wohnung der darüber beſtellten Jagdbedienten zugleich, theils aber auch zum Abtritt der Herrſchaft allein, wenn ſie ſich in deſſelben Reviere mit der Jagd beluſtiget, angelegtes Gebäude, in welchem letztern Falle es ein Jagdſchloß oder Jagdpalais, genannt wird. Mit den erſtern kann man nicht nur, wenn ſie zugleich an die durch Wälder gehenden Straßen gebauet ſind, Gaſtwirth-

ſchafts-

ſchaftsgerechtigkeit, Zoll = und Geleitseinnahmen, ſondern auch allerley Ländereyen, Viehzucht ꝛc. gar nutzbar, wenigſtens aber zur Zubuße und Erſparung bey der Beſoldung der Jagd = und andern Bedienten, welche ſie bewohnen, theils aber auch bey der Erhaltung in baulichem Weſen ſolcher Häuſer, verbinden. Das Wohnhaus eines Jägers und ſeiner Leute, wird insbeſondere das Jägerhaus, und wenn es von einem beträchtlichen Umfange iſt, und mehrere Gebäude in ſich begreift, auch wohl ein Jägerhof, Fr. Muette, genannt. Man hat hienächſt auch eine beſondere Art von Jagdhäuſern, welche man Brunſthäuſer nennt, und die nahe an die Brunſtplätze gebauet werden; ſ. Th. VII, S. 68, fgg.

Ein Jagdhaus und Jagdſchloß kann nach zweyerley Abſicht angelegt werden. Erſtlich ſoll es einzig und allein dienen, daß die Herrſchaft mit einer kleinen Suite und deren Bedienten, einen kurzen Aufenthalt und kleine Retirade daſelbſt haben können; und in dieſem Falle wird keine ſonderliche Weite erfordert, ſondern es verrichtet ſolches zur Noth ein einfaches Gebäude, wie etwa das hochfürſtl. mecklenburgiſche Jagdhaus zu Neuſtadt an der Elde, welches Sturm, in ſeinem Prodr. Archit. civil. beſchrieben, und Tab. 9, fgg. in 6 ſaubern Kupferſtichen vorgeſtellt hat. Andernfalls aber wird zu einem vollſtändigen Jagdhauſe und Jagdſchloſſe nicht nur ein genugſamer Raum zum Aufenthalt der Herrſchaft und ihres Gefolges erfordert, ſondern es wird dieſes auch zu beſtändiger Bewahrung des ganzen Jagdzeuges, wie auch der zum Jagen abgerichteten Pferde und Hunde, und zur Wohnung der Jäger, Knechte und Jungen, beſtimmet. Bey ſolchem Hauſe müſſen alsdann, außer der vollſtändigen herrſchaftlichen Wohnung, beſondere Gebäude für die Jagd = und Stallbedienten, einige Ställe und Zwinger für die Jagd = und Parforce-

Pferde,

Pferde, und die Hunde von verſchiedener Art, große Scheuern und Schoppen zum Jagdzeuge, zu den Wägen, Tüchern, Netzen und andern Zugehör, vorhanden ſeyn. Ein feines Muſter hievon kann das von dem Hrn Obriſt v. Naumann angegebene, und in verſchiedenen Kupfern vorgeſtellte Jagdſchloß zu Hubertsburg abgeben.

Eine geographiſche Nachricht von den vornehmſten Jagdſchlöſſern in Deutſchland, ſ. oben, S. 182, fgg. Denn daſelbſt gethanene Verſprechen gemäß, folgt hier eine Beſchreibung der beyden berühmteſten churſächſiſchen Jagdſchlöſſer, Hubertsburg und Moritzburg.

Das churſächſiſche Jagdhaus **Hubertsburg**, von welchem das Dorf Wermsdorf heißt, liegt auf einer angenehmen Höhe des ſo genannten Culmberges gegen Mittag, ein Mittel des alten Schloſſes und des Dorfes Reckewitz, zwiſchen Wurzen und Grimma, 5 Meilen von Leipzig und 8 Meilen von Dresden, nahe an dem mit vielen Alleen durchſchnittenen Walde. Von demſelben zeigt ſich der angenehmſte Proſpect, Wälder, Berge und Thäler, das Städtchen Mutſchen, gegen Mittag aber das Faſanengehäge. Das alte Schloß daſelbſt hat Churfürſt Johann Georg I. im Jahr 1611. erbauen laſſen; 1721. wurde der Grund zu dem neuen Jagdpalais geleget, welches unter der Direction des Obriſten v. **Naumann** 1724. durchgehends maſſiv und ſteinern erbauet worden iſt. Die meiſten Verzierungen der in demſelben angelegten Zimmern ſind auf die Jagd eingerichtet, und ſelbſt die Wetterfahnen ſtellen, an ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Hähne, Hirſche vor. Dieſes ſchöne Gebäude iſt von einem beträchtlichen Umfange, mit vortrefflichem Geſchmack erbauet und ſehr koſtbar meublirt geweſen, in dem ſiebenjährigen Kriege 1756. aber gänzlich ausgeleeret und ruinirt worden. Die ſchönen Nebengebäude, Pferdeſtälle, Caſernen, Pavillons zur Wohnung vornehmer Hofbedienten, Waſſerhäuſer, Reſervoirs, Reithaus, Renn- und Schießbahn, Eisgrube, Treib- und Waſchhäuſer, Hundezwinger ꝛc. ſind insgeſamt wohl und bequem angeleat, von welchen allen vorgedachter Hr. **Jo. Cph. v. Naumann**, churfürſtl. Obriſter bey dem Ingenieur-

genieurcorps, in einer mit vielen Grund- und perſpectiviſchen Riſſen, im J. 1727 in Druck heraus gegebenen Vorſtellung des Jagd-Palais Hubertsburg, welches nach Sr. königl. Maj. Auguſtus II. Entwurf von Ihro Hoheit dem damahligen königl. und Churprinzen aufgeführt worden, ausführlich handelt.

Auf dem Altar der Schloßcapelle ſieht man den heil. Hubertus abgebildet, wie derſelbe auf der Jagd einen Hirſch mit dem Crucifix zwiſchen dem Geweih zu Geſichte bekommen hat. Das jährlich ſolenne Hubertsfeſt wurde ehedem jedesmal den 3. Nov. zu Hubertsburg, durch eine prächtige Jagdparade in beſondern Parforcekleidern, wozu Gelb mit blauen Sammet, nebſt reicher Beſetzung von Silber, und bey den Damen der Amazonenhabit beliebet worden, auf das feyerlichſte begangen.

Der dabey liegende Flecken Wermsdorf iſt ganz artig angebauet, und wegen des ſonſt öftern Aufenthaltes des Hofes mit allem verſehen, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen gereichen kann.

Benj. Gottfr. Weinart's topograph. Geſchichte der Stadt Dresden und der um dieſelbe herum liegenden Gegenden. Dresd. 1777, 4. S. 363, fgg.

Das churſächſiſche Jagd- und Luſtſchloß Moritzburg, liegt 3 Stunden von Dresden, in einer um und um mit dem Friedwalde umgebenen Gegend, in welcher eine große Menge Roth- und Schwarzwildbret anzutreffen iſt, welches zum Vergnügen der churfürſtl. Herrſchaft gehäget wird. Dieſes berühmte und ſchöne Schloß iſt unter Churfürſt Mauritius, durch den churfürſtl. Oberbaumeiſter, Hans von Dehnen, Rothfelſer genannt, im J. 1543, nur ein Geſchoß hoch, zum erſten erbauet, und dergeſtalt angeleget worden, daß man aus den Zimmern das bis an die Schloßmauern gehende Wildbret ſchießen konnte. Nachgehends ſind 1555, vom Churfürſten Auguſt die Mauern zu dem Hauptgebäude aufgeführet, vom Churfürſten Chriſtian I. die Pferdeſtälle angeleget, vom Churfürſten Johann Georg I. ein Seitengebäude gegen Morgen und die Kellerey erbauet, vom Churfürſten Johann Georg II. das ganze Schloß erneuert, die Zimmer ausgemahlt, und die Capelle erbauet worden, wozu Churfürſt Johann Georg III. den ſchönen Brunnen in der großen Hofküche graben laſſen. Die Hauptveränderung des ganzen Schloſſes geſchah unter Johann

Georg IV., welcher ſolches mit einem Geſchoß erhöhen, die Zimmer vermehren, und bis unter das Dach eine groſze ſteinerne Treppe anlegen ließ. Im J. 1722 unter der Regierung Friedrich August II., iſt dieſes Schloß durchgehends neu und maſſiv erbauet, der Proſpect durch Abhauung des vor demſelben geſtandenen Holzes frey gemacht, und daſſelbe mit verſchiedenen Gebäuden, Sälen und Zimmern vermehret worden.

Dieſes Schloß iſt dermalen um und um mit einem tiefen, und von zwey Seiten ungefähr 7 bis 800 Ellen breiten Waſſergraben umgeben. Der Wall hat auf allen vier Ecken Schilderhäuſer, und iſt inwendig mit Kaſtanienbäumen beſetzt. Der Haupteingang iſt mit einer Zugbrücke verſehen, und auf den Seiten gegen Morgen und Abend gehen zwey groſze Treppen in das Waſſer, um in die daſelbſt aufbehaltenen Gondeln deſto bequemer ſteigen zu können. Das Schloß ſteht eigentlich auf einem Felſen, und iſt mit vortrefflichen gewölbten Souterrains, inwendig aber mit den ſchönſten Kellern verſehen. Die Hofküche nebſt den darin befindlichen Backöfen und gleichfalls in Felſen gehauen, und ſodann mit Bruch= und Sandſteinen ausgemauert und gewölbet worden. Auf dieſer Seite befindet ſich die Silberkammer, der Zehrgarten, das Fiſch= und Waſſerhaus.

Im Schloſſe zählt man überhaupt an 200 groſze und kleine Zimmer, ohne die 7. großen Säle, von welchen 3 par terre mit ſchönen Gemälden, Rehbockköpfen, engliſchen Laternen, Marmortiſchen und Kaminen geziert ſind, welche zur Ein= und Ausfahrt der hohen Herrſchaft dienen. Aus den mittlern Saale im Erdgeſtock geht man durch Gallerien auf zwey prächtigen engliſchen Treppen, eine gegen Morgen und die andere gegen Abend, welche mit engliſchen Laternen, Statuen, Vaſen, und an den Wänden mit ſchönen Schildereyen verſehen ſind. In dem erſten Stock, woſelbſt gleich bey dem letzten Schritt der Treppe zur rechten Hand gegen Morgen, der vierte und gröſzte Saal, welcher der Tanz= und Komödienſaal genannt wird, entgegen ſtößt. Dieſer beträgt 36 Ellen in der Länge, 20 Ellen in der Breite, und 24 E. in der Höhe. Es befinden ſich in demſelben an den Wänden 72 der ſtärkſten und rareſten Hirſchgeweihe, dazu die Köpfe von Bildhauerarbeit zierlich ge-

geſchnitzt und auf das feinſte vergoldet ſind. Die ſtärkſten darunter haben 50, die geringſten aber 24 Enden, darunter eine Hirſchſtange iſt, welche von Natur wie ein Becher hohl gewachſen iſt, welche ehemals zu einem hieſigen Willkommen gebraucht wurde. Sonſt ſieht man hier viele marmorne und ausgelegte Spieltiſche, koſtbare Wand- und Schlaguhren ꝛc. An dieſen Saal iſt ein mit eiſernen Geländern umgebener und die ganze Breite deſſelben in ſich faſſender Altan, von welchem ſich 9 durch den Wald gehauene Alleen, unter denen die mittlere nach dem Faſanengarten geht, und 24 Ellen breit iſt, in der Ausſicht zeigen. Gegen Mittag ſieht man den fünften Saal, welcher 26 E. lang, 15 E. breit, und 16 E. hoch iſt. Dieſen nennt man den Audienzſaal, auf deſſen Tapeten verſchiedene Geſchichten aus dem Ovid und Virgil von großen Meiſtern nach dem Leben gemalt ſind. Man betrachtet auch allhier verſchiedene monſtröſe Hirſch- und Haſengeweihe, in welchen letztern Köpfen einige Uhren angebracht ſind. Unter den monſtröſen Geweihen zeichnet ſich eins von 66 Enden aus. Mitten in gedachtem Saale iſt gleichfalls ein mit eiſernen Geländern umgebener Balcon angelegt, von welchem man den ungefähr 400 Schritt vom Schloſſe entlegenen Marktflecken Eiſenberg als einen der anmuthigſten Luſtgärten erblickt. Der ſechste Saal gegen Mitternacht wird der Spielſaal genannt, in welchem verſchiedene dazu gehörige Geräthſchaften ſich befinden, und von deſſen Balcon man den ſchönen Luſtgarten überſehen kann. Der ſiebente Saal, welcher der Vorſaal heißt, iſt 21 Ellen hoch, 18 E. breit, und 15 E. lang, und enthält verſchiedene Zierrathen von Elend- und Rennthiergeweihen, wobey ſich noch 4 Paar doppelte Hirſchgeweihe, mit zierlich geſchnitzten und vergoldeten Köpfen, befinden, welche im Kämpfen bey der Brunſtzeit ſich in einander verwickelt haben. Ferner ſind darin 4 ſchöne Kamine, 4 gläſerne Kronleuchter ꝛc. Der Teich, welcher um das ganze Schloß geht, hat in der Breite gegen Morgen 900, und gegen Abend 1000 Ellen. Er iſt an ſeinen Ufern mit einer Mauer eingefaßt, und es geht rund herum ein Weg, welcher an 30 E. breit, und mit Linden und Kaſtanienbäumen beſetzt, auch mit Zugbrücken verſehen iſt. Ungefähr 200 Schritt vom Schloſſe an der Dresdnerſtraße, wurde 1733 ein ſchöner Stall auf 180 Pferde, im Quadrat mit 4 Pavillons und vortrefflichen

Remiſen, erbauet, worin ſich verſchiedene Zimmer für Cavaliers und Hofofficianten befinden. Dieſem Stalle gegen über iſt die Menagerie von verſchiedenem ausländiſchen Federvieh, als: Löffelgänſen, Schwänen, Reihern, Trappen, ſchwarzen Störchen, indianiſchen Perlhühnern, engliſchen, türkiſchen und arabiſchen Hühnern, Aenten, Kranichen ꝛc. welche meiſtentheils auf dieſem Waſſer um das Schloß herum ſchwimmen. Hinter dieſer Menagerie liegt der Aentenfang, der vortreffliche Faſanengarten, in welchem viele tauſend Faſane anzutreffen ſind. Eine viertel Stunde vom Schloſſe iſt, der Ausſicht wegen, ein achteckiger Pavillon angelegt, Belvedere genannt, von welchem man 8 Alleen, in jeder aber eine beſondere und angenehme Veränderung erblickt. Alles dieſes, was das Schloß Moritzburg zu dem merkwürdigſten Luſtſchloſſe in Sachſen macht, iſt unter der jetzigen Regierung weit verſchönert, und durch ein neu erbautes kleines Palais, und andere anſehnliche Veränderungen, unter des Oberkammerherren Grafen v. Marcolini Exc. Veranſtaltungen und Angaben, vermehrt worden.

Weinart, a. ang. O. S. 356, fgg.

Die eigentliche Abſicht der Jagdhäuſer zielt nun eben nicht auf Augenweide, daher auf eine angenehme Gegend dazu ſo ſehr nicht geſehen wird; und wenn auch die Gegend noch ſo ſchön iſt, ſo fällt doch ihre Annehmlichkeit meiſtens zu der Zeit weg, wenn die Jagdhäuſer hauptſächlich beſucht werden, welches im Herbſte und Winter vornämlich geſchieht. Man begnüget ſich, wenn ſie nicht gar zu entfernt vom Walde ſind, wenn ſie in der Nähe Waſſer und Weide haben, um Heu zur Fütterung der Jagdpferde, auch wohl zur Winterszeit für das Wildbret, bey der Hand zu haben, und das Waſſer zur Tränkung der Jagdpferde und Hunde nicht weit zu holen.

J. F. Penthers Anweiſ. zur bürgerl. Baukunſt, 4 Th. Augsb. 1748, f. S. 5, f.

Nach der Angabe des Hrn. Grafen v. Mellin, am angeführten Orte, S. 45, beſteht das in einem Thiergarten von 392. magdeb. Morgen angelegte Jagd-

Jagdſchloß, Fig. 1600, wie der darunter befindliche Grundriß zeigt, aus einem Vorſaal (Salon) A, welcher auf einer Seite einen Kamin, auf der andern aber bey H eine verſteckte Treppe hat. B, C und D, ſind drey Cabinete für die Herrſchaft, und E, E, E, drey Cabinete für Fremde. F iſt ein Cabinet für Bediente, und G die Küche. Das ganze Gebäude iſt 80 Fuß lang, und 28 Fuß breit. Die äuſſern Wände beſtehen aus einer $1\frac{1}{2}$ Fuß dicken Mauer, die innern aber ſind gekleibt, und von Zimmerarbeit. Die Cabinete ſind 12 F. im Lichten lang und breit. Der Salon iſt 25 F. breit, 27 F. lang, und von verhältnißmäßiger Höhe. Da die Cabinete inwendig nur 11 F. hoch ſind, ſo iſt der Salon 20 F. hoch. Dieſerwegen, wie auch um mehreres Licht zu geben, ſind über den 2 Fenſtern und einer Thüre, die es auf zwey Seiten hat, 3 Ochſenaugen angebracht. Unter denſelben ſtehen, um den leeren Raum durch Verzierungen auszufüllen, 3 Hirſchköpfe, welche durch Eichenlaub= und Blumenbänder mit einander verbunden ſind. Wer es daran wenden will, dieſe Verzierungen, ſo wie die Fußgeſimſe und Capitäle der gekoppelten ioniſchen Säulen, vergolden zu laſſen, wird dadurch das Gebäude anſehnlich verſchönern. Das Dach des Salons iſt ein gebrochenes Zeltdach, und mit Schiefer, oder mit Dachſpänen (Spleißen, Spletten,) welche grün (*) angeſtrichen ſind, gedeckt. Sollte aber Jemand ein Ziegeldach vorziehen, ſo kann er ein holländiſches Zeltdach nehmen; und das Dach bekömmt alsdann 8 F. Höhe, da es gegenwärtig 14 F. hoch iſt. Das ganze Haus, nebſt allen Verzierungen, würde am beſten ganz weiß abgepuzt ſeyn, weil die

 weiße

(*) Die Beſchreibung einer vorzüglich ſchönen und dauerhaften grünen Farbe, zum Anſtreichen der Jagd= und Gartengebäude auf dem Lande, findet man im XX. Th. S. 190.

weiße Farbe gegen eine dunkle Holzung gut abſticht. Die Cabinete haben auf beyden Seiten ein 8 F. hohes Ziegeldach, welches bis an das Geſims des mittlern Gebäudes reichet. Der Boden unter denſelben bekömmt ſein Licht durch ein in dem Giebel angebrachtes Ochſenauge. Dadurch ſind die Dachfenſter vermieden, welche, wenn ſie nicht mit beſonderm Fleiße gemacht ſind, leicht Lecke bekommen.

Ein ſolches Jagdſchloß kann, wenn das mittlere Dach mit eichenen Spleißen gedeckt iſt, einer Herrſchaft, die ſelbſt Holz, Steine und Kalk hat, und dieſelben nicht mit anrechnen will, für 1000 oder höchſtens 1200 Rthlr. erbauet werden.

Für einen kleinern Thiergarten, von 98 Morgen, gehört, nach eben Deſſelben Angabe, S. 51. ein Schloß von folgender Einrichtung. Fig. 1601. Es beſteht daſſelbe aus einem, 24 Fuß langen und 22 F. breiten, Salon. Es hat 2 Thüren, 8 Fenſter und 2 Kamine. Dieſer Saal hat oben eine Art von Kuppel, welche bey dem Aufriſſe näher beſchrieben werden wird. Hier ſind noch zwey achteckige Sommerzimmer (Boudoirs) zu bemerken, welche an beyden Ecken des Saales nach einem See zu, angebracht ſind und über dem Waſſer hängen. Sie haben die äuſſere Geſtalt eines Thurmes, und ſind von vierzölligem Holze aufgeführt und mit doppelten Dielen beſchlagen. Sie ruhen auf den verlängerten drey Schwellen des Salons, und ſind in den daran ſtoßenden Stielen deſſelben eingezapft, und mit eiſernen Klammern und Bolzen an daſſelbe befeſtigt, dergeſtalt, daß ſie frey über dem Waſſer hängen, ohne auf Pfeilern oder einem Roſte zu ſtehen. Dieſe Boudoirs haben jedes 3 Fenſter, und ſind im Lichten (d. h. die Dicke der Wände nicht mitgerechnet,) 7 F. lang und breit. Auf den andern beyden Ecken des Salons ſtehen 2 Pavillons

villons, 25 F. lang und breit, und enthalten auf der einen Seite eine Wohnkammer, daneben ein Schlafcabinet, eine Garderobe, und eine Küche, aus welcher eine Thür nach dem Schloßplatze führt. Das andere Pavillon hat einen Eingang vom Schloßplatz in ein Cabinet für die Lackeyen, durch welches man in drey andere Cabinete, Fremde zu logiren, kömmt, und endlich durch das eine derſelben wieder in den Salon treten kann. Die Cabinete ſind alle gleich groß; und weil ſie nur 11 F. lang und breit ſind, ſo müſſen die Meubles ſo eingerichtet werden, daß ſie nur wenig Platz einnehmen, z. B. kleine Ecktiſche, und in jedem Cabinet ein Sopha, welcher dergeſtalt gemacht iſt, daß er mit einem Auszuge breiter wird, und alsdann an ſtatt einer Bettſtelle, und die darauf liegenden Matratzen und Rouleaux, ſtatt Betten darauf dienen können. Das ganze Schloß iſt von Fachwerk. Alles Zimmerwerk an Schwellen, Stielen, Riegeln und Bändern, wird auf der Seite, welche von auſſen zu ſehen iſt, glatt behobelt; die Fächer werden ausgemauert, und zwar dergeſtalt, daß die Steine von außen ½ Zoll zurück bleiben, damit, wenn ſie mit Putz beworfen worden, ſie mit dem Holzwerke eine egale Fläche geben. Alsdann wird alles über und über mit weißer Oehlfarbe angeſtrichen; die Geſimſe, Einfaſſungen und Eckquartiere, kurz alle Verzierungen, werden mit einer ganz blaſſen, graulichen oder grünlichen Farbe angeſtrichen; da es denn einem maſſiven Gebäude ähnlich ſieht, und weit dauerhafter iſt, als wenn es berohrt, und darauf Putz und Kalk getragen wird. Die Scheidewände dürfen nur mit Lehmſtaken verſehen und mit Lehm ausgefüllet (gekleibet) werden; im Trocknen iſt dieſe Arbeit, wenn ſie durch tüchtige Leute gemacht wird, vollkommen dauerhaft.

Bey dem Aufriſſe, iſt beſonders in Anſehung der kleinen Kuppel auf dem Salon; noch anzuzeigen, wie dieſel-

dieſelbe ohne beträchtliche Koſten aufgeführet werden kann. Man wird in dem Grundriſſe auf dem Salon 4 punctirte Linien finden. Dieſes ſind die Namen AF und BE, ingleichem DI und CG, welche quer über den Saal gehen, und gleichſam die Schwelle der kleinen Kuppel ausmachen. Sie ſind, um beſſerer Haltung willen, bey HHHH in einander geblattet, und mit einem eiſernen Kreutzbande belegt. Hierauf werden 7 F. lange Stiele geſetzt, an welchen, in der Höhe von 3 F., die Sparren des untern oder erſten Daches gezapft ſind. Die übrigen 4 Fuß werden mit Bretern verkleidet, und haben auf beyden Seiten der Thüre 3 viereckige Fenſter, und auf den andern beyden Seiten 2 Fenſter. Sie ſind 3 F. hoch, und 3 F. breit. Auf dieſe Stiele kommen wieder Namen, und, wenn man nur eine gerade Decke haben will, Balken, und auf dieſen ein ſpitziges Pavillondach. Will man aber eine runde gewölbte Kuppel haben, ſo bleiben die Balken weg, und die Sparren werden nur oben mit Kehlbalken befeſtiget; da man denn von innen die Sparren mit Bretern bekleidet, und oben in der Kuppel eine geſchickte ſchöne Rundung hervor zu bringen ſucht. Von auſſen iſt dieſes Dach mit Bretern beſchlagen, und mit ſtarker Sackleinwand überzogen, welche durch einen Ueberguß von Pech und Theer noch haltbarer gemacht, und endlich, wenn es völlig trocken iſt, mit grüner Oehlfarbe angeſtrichen wird. Die Dächer der Baudoirs, die eben eine ſolche durchgehende kleine Kuppel haben können, werden auf gleiche Art behandelt. Die andern Dächer der kleinen Flügel aber, ingleichem das untere Dach des Salons, ſind mit Ziegeln gedeckt. Die Einrichtung des Abputzens iſt ſchon bey Erklärung des Grundriſſes beſchrieben worden.

Ein ſolches Schlößchen iſt, wenn man Holz und Fuhren nicht rechnet, für 7 bis 800 Rthlr. zu erbauen, und wird

hierun=

hierunter auch noch die Ankaufung der Steine und des Kalkes mit eingerechnet, wie auch die Glaser= Tiſchler= und Schlöſſerarbeit, kurz das ganze Haus, bis zum Ausmeubliren, welches leztere ſich nicht beſtimmen läßt, ſondern von dem Geſchmacke des Bauherren abhängt.

Für einen noch kleinern Thiergarten, von 35 Morgen, gehört, nach des Hrn. Grafen Angabe, S. 63, zum Jagdſchlößchen, Fig. 1602, ein viereckiges Pavillon, von 27 Fuß lang und breit. Dieſes Jagdpavillon beſteht aus 3 Etagen. Die untere Etage, A, iſt 2 Fuß unter, und 7 F. über der Erde, und enthält eine Küche nebſt 3 Zimmern für die Bedienten. Die zweyte Etage, B, zu welcher man durch eine Freytreppe von auſſen gelanget, oder auch durch eine verſteckte Treppe von innen kommen kann, iſt 12 F. hoch, und enthält einen Salon, welcher 13 F. breit, und 25 F. lang iſt, und neben welchem zwey Cabinete, von 11 F. breit, und 12 F. lang, befindlich und zum Aufenthalt für die Herrſchaft beſtimmt ſind. Jedes Cabinet hat auf der einen Seite eine Rundung, ſo wie es der Salon auf zwo Seiten hat, welches die Ecken verbirgt, und Platz verſchaffet, um dieſe Winkel durch zwo verſteckte Treppen zu nutzen, wovon die eine, a, zum Souterrain, die andere b aber zur dritten Etage führt. In den beyden Cabineten ſind zwey eiſerne Windöfen, c c, deren Röhren in der zweyten Etage bey d d durchgehen, daſelbſt zugleich zwey andere Cabinete erwärmen, und endlich in einen kurzen, auf den Boden unter dem Dache unmittelbar aufgeführten Schorſtein, welcher in dem Aufriß, bey der hintern Faßade mit X bezeichnet iſt, geführt ſind. In der dritten Etage, C, findet man ein Vorzimmer, welches wie eine Garderobe gebrauchet werden kann, wozu der Eingang von der verſteckten Treppe iſt, und drey Cabinete, um Fremde zu logiren. Die äußern Faßaden ſind mit gekuppel=

ten toscaniſchen Säulen verziert, die auf einer Boſſage ſtehen, welche, wie die Säulen, blaßgrünlich, die übrigen glatten Wände aber weiß abgeputzt ſind. Die vordere Faßade iſt durch eine, oben in einem Dachfenſter angebrachte Uhr verziert. Vor der Freytreppe ſtehen 2 Statuen in Lebensgröße, von Nymphen, und 2 Gruppen von Kindern, welche insgeſamt Laternen halten. In dieſem der Größe des Thiergartens verhältnißmäßigen Gebäude, in einer Höhe von 30 F., und der Länge und Breite von 25 F., ſind alſo ein Saal, eine Küche, 9 Zimmer und 2 Treppen angebracht.

Ein ſolches Gebäude, in Stein die äußern Wände die innern aber in Fachwerk, und gekleibet, kann, wenn man die Baumaterialien, an Holz, Steinen und Kalk, nicht rechnet, für 300 bis 350 Rthlr. erbauet werden; doch verſieht ſich von ſelbſt, daß hierunter weder die Statuen, noch die im Fronton angebrachte Uhr, mit eingerechnet ſind.

Da man den Rehen zu ihrer Erziehung einen beſondern Ort zu beſtimmen, und einen ganz eigenen Thiergarten, den man daher einen Rehgarten nennet, einzuräumen pflegt, ſo muß auch hier ein Jagdhaus oder Schlößchen befindlich ſeyn, in welchem eine Herrſchaft einige Tage oder Wochen mit Bequemlichkeit wohnen kann, um in ſolcher Gegend die Jagdluſt zu genießen. In einen Rehgarten, welcher 39 Morgen und 120 Quadratruthen magdeb. Maßes enthält, gehört, nach des Hrn. Grafen v. Mellin Vorſchlag, a. ang. O. S. 84, fgg. ein aus zwey Stockwerken beſtehendes Gebäude, Fig. 1603. In der untern Etage, hat man erſtlich bey A, das Vorhaus, oder die Hausflur, in welchem die Treppe iſt; linker Hand eine geräumige Küche B, nebſt einer Speiſekammer C; rechter Hand ein großes Vorzimmer für die Bedienten, D; daneben eine Schlafkammer für die Stallleute, E; eine Häckſelkammer, F, und einen

Reitſtall zu 9 Pferden, G. In der obern Etage iſt wieder, wenn man die Treppe hinauf kömmt, die Flur H; rechter Hand ein Cabinet zu Garderobe; I; daneben ein Alkoven, und das herrſchaftliche Schlafzimmer, K; neben demſelben, ein zur Bibliothek und Gewehrkammer beſtimmtes Zimmer L, und zwey Wohnzimmer für die Herrſchaft, M und N. Von da tritt man in den Saal O, neben welchem 4 Zimmer, P, Q, R, S, für fremde Herrſchaften ſind.

Der Aufriß iſt nur ſimpel, ohne äußere Verzierung. Es iſt von Fachwerk, und über und über mit Oehlfarbe, nach der oben, S. 389, erwähnten Art, angeſtrichen, und die Boſſage, Einfaſſungen und Geſimſe angemalt. Das Dach iſt ein holländiſches, und mit Ziegeln gedeckt. Der Stall iſt, damit derſelbe die gehörige Höhe habe, 3 Fuß in die Erde gegraben.

Ein Jägerhaus, iſt ein Gebäude bey einer königl. oder fürſtlichen Reſidenz, worin ein oder mehrere Jagdbedienten wohnen, und die Jägerrüſtung verwahret wird. Weil auch gemeiniglich noch mehrere Jagdgebäude dazu gebauet ſind, die zwiſchen ſich einen Hof machen, ſo wird ſolcher ein Jägerhof genannt. Das Jägerhaus wird nach einer jeden Herrſchaft Belieben, nachdem dieſelbe Gefallen an der Jägerey hat, groß oder klein, jedoch, ſo viel möglich, geräumig, rein und ſauber, auch gemeiniglich 2 Stockwerke hoch gebauet. In das obere Stockwerk ſchicken ſich, nebſt einem mit ſchönen Jagdſtücken oder künſtlichen Schildereyen und Gemälden von allerley Luſt- und Waſſerjagden, Jägeraufzügen, Kampfjagen ꝛc. ausgezierten Saale, einige Vorſäle, und wohlangelegte und ausgezierte Gemächer für die daſelbſt ſich divertirende Herrſchaft. Unten wohnt insgemein der Bürſchmeiſter, welcher die Aufſicht über den ganzen Jägerhof, und die Direction über alle daſelbſt wohnende Jagdbediente,

auch darin befindliche Geräthſchaften und Hunde hat; nächſt gegen über aber wohnen die Jägerburſche in beſondern Stuben und Kammern. Auf dem Boden werden, in wohlverwahrten Rüſtkammern, die Jägerrüſtung und Werkzeuge, als: Bürſchrohre mit deutſchen und franzöſiſchen Schlöſſern, Sauſtutze, Schrotbüchſen, Flinten, Piſtolen, Selbſtgeſchoß, Windbüchſen, Fangeiſen, Hirſchfänger, Waldhörner, Flügelhörner, Hiefhörner, Weidmeſſer, Pulverflaſchen, Spanner, Hängeſeile und Halsbänder (Halſen, Halſungen,) der Leithunde, Hundskuppeln, Hetzriemen, Fangſtricke, Weidtaſchen, Schrotbeutel, Kugelformen, und überhaupt alles nöthige Werkzeug, groß und klein, zum nöthigen Gebrauch aufgehoben. Neben ſolchem Jägerhauſe gehört an der einen Seite ein langer Hundsſtall, mit ſeiner Küche, Brodkammer, Wohnung der Hundsjungen, und gehörigen Hundszwingern; an der andern Seite aber das Jagdzeughaus. Die Einfahrt und der Thorweg in den Jägerhof kömmt vorn in der Mitte derjenigen Seite, welche den Hof vollends einſchließt, und quer vor dem Jägerhauſe über iſt. Auf der einen Seite deſſelben werden des Wagenmeiſters und Jagdwirthes Wohnungen, nebſt einer Schenkſtube, zur Bewirthung der Bier- und Weingäſte, auf der andern aber ein Pferdeſtall und Wagenſchoppen angebracht. In der Mitte dieſes Jägerhofes iſt ein Röhrkaſten oder Röhrwaſſertrog ſo nöthig, als nützlich, ſowohl um zu befürchtender Feuersgefahr willen, als auch Pferde und Hunde daraus zu tränken. Auf die Forſtenden aller dieſer Gebäude werden gemeiniglich Hirſchgeweihe befeſtiget. Hinter dem Zeughauſe kann in gleicher Weite, als auf der andern Seite die Hundszwinger gehen, des Bürſchmeiſters Garten angeleget werden. Zu einem vollſtändigen Jägerhofe gehören auch Thiergärten und Behältniſſe oder Fänge, und kleine beſondere Häus-

chen

chen für wilde und reiſſende Thiere, als: Löwen, Bären, Wölfe ꝛc. welche man lebendig gefangen oder ſonſt angeſchaffet hat, und ſie darin ludert und ſpeiſet, damit man ſie in bedürfendem Falle, zu der Herrſchaft Befehl, bey den Thierkämpfen gebrauchen könne, oder ſonſt nur zum Anſehen zahm mache.

Der Jägerhof in Dresden, iſt ein anſehnliches, und mehr des Alterthumes als ſeiner Bauart wegen merkwürdiges, Gebäude, welches vom Churfürſt Auguſt 1568 erbauet, von den Churfürſten Chriſtian I. und II. verbeſſert, von Johann Georg I. erweitert, und d. 28 Aug. 1617. feyerlich eingeweihet worden iſt. Es hat einen ſehr geräumigen viereckigen Hof, auf welchem ein Bärenfang, eine Abbrühküche und eine Schwemme für die Hunde befindlich ſind. Ferner trifft man daſelbſt beſondere Behältniſſe für allerley, inſonderheit ausländiſche, wilde Thiere an, welche ehemals mit vielen Koſten unterhalten, unter der jetzigen Regierung aber abgeſchaffet worden ſind. In der erſten Etage findet man noch einige fürſtliche Zimmer mit ſchönen Gemählden, worauf verſchiedene große Jagden und andere Begebenheiten vorgeſtellt ſind. Ueber dies ſind noch beſondere Logis für die Jagdbedienten, desgleichen zur Jagdexpedition, nebſt einem langen Zeughauſe, worin alles zur Jagd gehörige Geräth verwahret wird, daſelbſt zu finden. Hinter dem Zeughauſe iſt noch ein abgeſonderter Bärenfang, an welchen ein ins Gevierte weitläuftiger mit hohen Mauern umgebener Bärengarten iſt, wo ehedem ſtets eine Menge Bären unterhalten wurde. Außer dieſen anſehnlichen Gebäuden iſt noch ein wohl angelegter Hundszwinger, in welchem etliche Hundert allerley Arten Jagdhunde auf churfürſtliche Koſten noch bis jetzt erhalten werden.

Weinart a. ang. O. S. 348, f.

Jagd-Hautboiſt, ſiehe oben, S. 337.

Jagd-Hief, ſ. im folgenden Artikel.

Jagd-Horn, Fr. Cor de chaſſe Huchet, ein jedes blaſendes Inſtrument von Meſſing oder Horn, auch Bein, oder Holz, ſo fern daſſelbe bey der Jagd gebraucht wird. In engerer Bedeutung wird das Flügelhorn, als das kleinſte unter den meſſingenen Jagdhörnern, mit dieſem Namen belegt.

Um

Um die Jagd an- und abblaſen zu können, die Hunde zu rufen, und bey vielen andern Vorfällen, bedienen ſich die Jäger verſchiedener Blaſeinſtrumente, welche verſchiedene Namen haben, von verſchiedener Größe, und deswegen auch von verſchiedenem Tone ſind.

Die meſſingenen ſind: das große Jagd- oder Parforcehorn, das Waldhorn, und das Flügelhorn. Die beyden erſten ſind, wegen ihrer Länge, in einen Kreis zuſammen gebogen.

Das große Jagd- oder Parforcehorn, Fig. 1604, wird entweder von Kupfer oder Meſſing gemacht. Das von Meſſing klingt heller, als das von Kupfer. Dieſes Horn trägt der Jäger in allen Jagen, auf der rechten Seite über dem Hornfeſſel, und zwar die Glocke vorn, und das Mundſtück hinten gewendet. Bey dem Jagen mit Tüchern, wird im Treiben damit geblaſen, ingleichem wenn das Wild im Triebe zurück geht, wird der Ruf zurück geblaſen; und wenn es wieder fortgeht, wird der Trieb geblaſen. Zum An- und Abblaſen des Jagens, ſind gezeichnete Töne zu blaſen, auch was jagdbar iſt im Jagen, wird, wenn es auf den Lauf kömmt, mit einem beſondern Tone angeblaſen. Wenn das Jagdbare mit Hunden gehetzet wird, und die Hunde daſſelbe halten, wird ſein Ton geblaſen. Wenn die Herrſchaft des Jagens daſſelbe abfängt, wird der Tod geblaſen. Dieſes iſt bey den Tüchern der Gebrauch. In freyen Jagen mit deutſchen Hunden, und bey dem Treiben im Freyen, wird zwar auch mit dieſen Hörnern, noch mehr aber mit den Flügelhörnern, geblaſen. Siehe Jagdmuſik.

Das mittlere unter den meſſingenen Jagdhörnern, iſt das ſo genannte Waldhorn. Es wurde daſſelbe ehemals ganz allein auf der Jagd und zur Tafelmuſik bey großen Herren, gebraucht, wird aber heut zu

Tage

Tage auch ſogar in den Dorfſchenken geführt. Es hat faſt ein Mundſtück, wie die Trompete, klingt aber lieblicher, als dieſelbe.

Das Flügelhorn, Fig. 1605, iſt das kleinſte unter den meſſingenen Jagdhörnern, und einfach. Mit demſelben ruft man die Hunde zur Koppel; wenn man mit ihnen zur Jagd reitet oder geht, wird ihnen geblaſen, ingleichem wenn ſie losgekoppelt werden, wenn ſie ſuchen, und wenn ſie jagen. Wird der Jäger des gejagten Wildes anſichtig, ſo wird geblaſen; und wenn es todt geſchoſſen wird, wird der Tod geblaſen. Es werden auch die Hunde nach vollendeter Jagd mit dem Ruf zur Koppel geblaſen; und wenn ihnen der Genuß gegeben wird, bläſet man ebenfalls, ſo wie auch noch zuletzt, wenn man nach Hauſe reitet. Dieſes Blaſen wird abgewechſelt, daß eine jede Begebenheit im Jagen ihren eigenen Ton hat, ſo wie die Trompeter in ihren Feldſtücken, zu jeder Bewegung des Regimentes oder der Schwadrone, einen eigenen Ton haben. Deswegen muß der Jäger ſolche zur Jagd gehörige Töne enweder nach Noten kunſtmäßig blaſen lernen, (ſ. Jagdmuſik,) oder er muß ſich dieſelben vorſingen oder vorblaſen laſſen, und alsdann auf dem Horne ſich üben, es ebenfalls zu blaſen.

Diejenigen Jagdhörner, welche gerade, und von Bein, Horn oder Holz gemacht ſind, und deren ſich die Jäger bedienen, die bey der Jagd nöthigen Zeichen darauf zu geben, werden Hiefhörner, (*) Fr. Cornet de chaſſe, genannt, welches Wort insgemein, wiewohl unrichtig, Hifthorn und Hüfthorn, ausgeſprochen und geſchrieben wird. Sie werden an einem ledernen Riemen, welcher der Hiefriemen, und am häufigſten das Hornfeſſel heißt, über die linke Achſel getra=

(*) Von dem Urſprunge der erſten Hälfte dieſes Wortes, ſ. Hief im XXIII Th. S. 521.

getragen. Der von Schnüren geſchlungene Zierrath an dem Hiefhorne, wird der Hornſatz genannt. In ſo fern dieſe Schnur ehedem kein bloßer Zierrath war, ſondern wenn man ſie aus ihren vielen Schleiſen aus einander that, eine gewiſſe beſtimmte Länge hatte, (weil ein reiſender Jäger ſo weit, als eine ſolche Schnur reichte, von der Straße ab Fuchs, Haſen oder Aente, als einen Zehrpfenning, ſchießen durfte,) wird ſie auch die Faiſchſchnur oder Schweißſchnur genannt. Es giebt dreyerley Arten Hiefhörner; als: die Rüdenhörner, Mittelhörner und Zinken.

Die Rüdenhörner, Fig. 1606, haben einen groben oder tiefen Laut, die Saurüden (d. i. die Hunde, welche zu den Sauhatzen oder wilden Schweinsjagden gebraucht werden,) damit bey einer Saujagd zu commandieren. Man hat ganze und halbe Rüdenhörner. Weil die ganzen gar zu groß und unbequem ſind, pflegt man heut zu Tage mehrentheils nur die halben zu führen.

Das Mittelhorn, Fig. 1607, ſteht, in Anſehung des Tones, zwiſchen dem Rüdenhorne und Jagdzinken in der Mitte.

Der Jagdzink, oder Jagdzinken, Fig. 1608, worauf die Jungen lernen, iſt von klarem Laut, und das kleinſte unter den Jagdhörnern.

Alle dieſe verſchiedene Arten von Hiefhörnern werden von den Wildruf- und Horndrehern von weich gekochten Büffelshörnern, oder den Spitzen der groſſen Ochſenhörner, verfertiget, in ein Loch, welches in einen Klotz gebohrt iſt, hinein gezwänget, das gehörige Loch durchgebohret, nachher heraus genommen, und äußerlich um das Mundſtück abgedrechſelt. Hierauf wird es vorn am Schallhorne (am Schallſtücke, d. i. an dem weiten Theile, aus welchem der Schall heraus fährt) mit rothem Wachſe gepuffet, vom Riemer eingebunden, und der lederne Riemen (der Hief-

Riemen, das Hornfeſſel,) mit gehörigen Schnallen und Beſchläge, dem Stande gemäß von ſilbernen Treſſen, oder Corduanleder mit ſtählernem Beſchläge, angefeſſelt, wozu noch der vorerwähnte Hornſatz von Bocks- oder Kamelhaaren (*) und eine grüne Schleiſe Band kommt. Es trägt aber ein Jäger das Hiefhorn, um dreyerley Urſachen willen: 1. um bey Treibjagen oder auch bey angeſtellten Jagen, durch drey aus dem Hiefhorne geſtoſſene Laute (Hiefe, Jagdhiefe, Hiefſtöße) das Zeichen zu geben; 2, im Treiben das Jagen zu blaſen; und 3. ſich als einen Jäger von andern zu unterſcheiden. Denn das Hornfeſſel, das Hiefhorn und der Hirſchfänger, ſind derjenige Theil der Jägerrüſtung, welchen der Jäger, ſobald er angekleidet iſt, ſofort mit anlegt, und als ein Ordenszeichen der Jägerey niemals ablegt.

Auf dem Jagdzinken muß ein Jägerburſch, währendem Jungenſtande, folgendes blaſen lernen: 1. mit einem Stoß einen langen Hief; 2. drey hennebergiſche reine, lange Hiefe; 3. ſo viel kurze Hiefe, als der Jäger Athem halten kann, doch wenigſtens einen jagdbaren Hirſch von 10 bis 12 Enden mit eben ſo viel Hiefen zu melden; 4. das Jagen abzuſtoſſen, mit nach einander kurzen Hiefen reinlich geblaſen, und zuletzt 5. wieder, wie im Anfange, mit einem langen Hief, doch ohne Rundel und Triller.

In Polen bedienen ſich die Jäger in vielen Gegenden noch bloßer Kuhhörner.

Von den ehemals in Rußland gebräuchlich geweſenen unförmlichen, jetzt aber verbeſſerten Waldhörnern, ſ. im Art. Jagdmuſik.

Jagd-

(*) Nach Jablonski, Chomel, Jakobſon, und der Onomat. foreſtali, von Bocks- oder Hammel-; nach Zinkens ökon. Lex. von Bocks- oder Hamſterhaaren.

Jagd-Hund, L. Canis venaticus, Fr. Chien de chaſſe, in der weiteſten Bedeutung, ein jeder Hund, ſo fern derſelbe zum Spüren, Aufſuchen, Jagen und Hetzen des Wildes gebraucht wird, und dazu abgerichtet iſt. In engerm Verſtande führt dieſen Namen nur eine beſondere Art Hunde, welche das Wild auf der Fährte in freyer Luft verfolgen, und durch beſtändiges Anſchlagen, daß ſie etwas gefunden haben, zu erkennen geben,

Da die Hunde einen natürlichen Hang zur Jagd haben, ſo iſt auch ihre Abrichtung dazu deſto leichter. Weil aber die Jagd verſchieden iſt, ſo fällt nothwendig auch die Abrichtung der Hunde hiezu verſchieden aus, wie dann überhaupt nach dieſem Unterſchiede zuvörderſt die Hunde ſelbſt zu jeder Art beſonders nach ihren Fähigkeiten ausgeſuchet und gewählet werden müſſen.

Sprichw. **Wenn der Hund zum Jagen nicht Luſt hat, ſo reitet er auf dem Hintern.** Er macht dieſe Pantomine, ſeine Abneigung zu bezeichnen. Wenn man jemand um ſeinen Dienſt und um ſeine Hülfe bittet, und er macht ſich ſchwer dazu: ſo bedient man ſich wider ihn dieſes Sprichwortes, auf eine freylich nicht feine Weiſe.

In ſo fern die Hunde, welche dazu beſtimmt und abgerichtet ſind, das verborgene Wild auszuforſchen, oder aufzuſpüren, und auf ſeiner Spur zu verfolgen, frey gehen und ſuchen, werden ſie überhaupt **Spürhunde**, oder **Spürer**, L. Canis Sagax, Fr. Braque genannt, zum Unterſchiede derjenigen, welche an dem Hängeſeile gehen, und **Leithunde** heißen. Der Leithund männliches Geſchlechts wird bey den Jägern **Geſellmann** genannt, wofür auch wohl Sellmann und **Waldgeſell** üblich iſt. Die Hündinn dieſer Art wird gemeiniglich **Hela** genannt. Die Abrichtung des Leithundes nennen die Jäger die Arbeit mit demſelben, oder die Hundsarbeit. Hievon werde im Art. **Leithund** ausführlicher handeln.

Ein treuer Gehülfe des Leithundes, welcher nach ihm der nöthigſte und nützlichſte Jagdhund iſt, iſt diejenige Art Hunde, welche abgerichtet ſind, das angeſchoſſene und nicht gleich gefallene, ſondern flüchtig gewordene Wild aufzuſuchen, und zu verfolgen, und, wenn es Federwildbret iſt, zugleich zu bringen. Ein ſolcher Hund wird ein Schießhund genannt. Große Hunde dieſer Art, welche das angeſchoſſene aber flüchtig gewordene Wild vermittelſt des vergoſſenen Blutes, welches nach der Jägerſprache Schweiß heißt, verfolgen und niederreiſſen, heißen daher Schweißhunde, in Oberd. Faiſchhund, (von Faiſch, Blut,) im g. L. Bluthund, L. Canis ſanguinarius. Ich werde von denſelben im Art. Schweißhund handeln. Die kleinern, welche auf Waſſergeflügel abgerichtet ſind, heiſſen Waſſerhunde.

Hunde, welche auf Sauen, d. i. wilde Schweine, gearbeitet oder abgerichtet ſind, werden überhaupt Sauhunde genannt; in engerer Bedeutung aber bekommen nur die allein zu Sauen gewöhnten Leithunde dieſen Namen. Zu den Sauhunden gehören die Saubeller oder Saufinder, d. i. eine Art abgerichteter zottiger Mittelhunde, welche nur allein auf Sauen ſuchen, und eher keinen Laut von ſich geben, als bis ſie eines gefunden haben, und die Sauhetzhunde, Rüdenhunde oder Saurüden, die i. eine Art zottiger ſtarker Hunde, welche ein wildes Anſehen haben, und zu den Sauhatzen oder wilden Schweinsjagden gebraucht werden. Siehe in S.

Die kleinern Hunde, welche bey dem kleinen Weidwerke gebraucht werden, und dazu abgerichtet ſind, Haſen, Rebhühner, Schnepfen und anderes Geflügel in Feldern aufzuſtäubern, d. i. zu ſuchen, und durch ihr Bellen aus ſeinen Schlupfwinkeln zu

treiben, werden Stäuber, in den gemeinen Sprecharten Stöber, Stöberhunde, Nieders. Stöver, von Einigen auch Spion, genannt. Siehe in S.

Die Jagdhunde von mittlerer Größe, welche dazu abgerichtet ſind, daß ſie den aufgeſpürten Feld- oder Rebhühnern, Wachteln, auch wohl Haſen, vorſtehen, d. h. ſo lange ſtehen bleiben, bis ſie tiraſſiert, (d. i. mit einem viereckigen Garne von ſtarkem Zwirn (dem Tiraß) bedeckt und auf ſolche Art gefangen,) oder wenn ſie aufgeſtoſſen, mit dem Vogel gebeitzet, oder auch geſchoſſen werden, werden Hühnerhunde, Wachtelhunde, oder Vorſtehhunde genannt. Siehe im Art. Rebhuhn.

Von dem kleinen auf die Faſanen abgerichteten Hunden, welche die Faſanen zu Baume jagen und verbellen, und daher Faſanenhunde oder Faſanenbeller genannt werden, ſ. Th. XII, S. 216, f.; und von den Auerhahnhunden, einer Art kleiner Hunde, welche man allein und ins beſondere zu Auerhähnen, außer der Falz, auch wohl zu Haſelhühnern, dieſelben vor ihnen zu ſchießen, brauchet, Th. II, S. 721, f.

Von derjenigen Art ſtarker Hunde, welche ein Wild ſo lange verfolgen, bis es ermüdet und endlich von den nacheilenden Jägern erleget wird, und welche daher Laufhunde, am häufigſten aber mit einem franzöſiſchen Ausdrucke Parforcehunde genannt werden, werde im Art Parforcejagd handeln.

Bey Kampfjagen und im Jagdweſen hat man auch eine große Art ſtarker Hunde, welche bloß zum Hetzen und Fangen der größern Thiere abgerichtet, und daher Hetzhunde genannt werden. Sie ſind ihrer

rer Geſtalt nach unterſchieden, und ſind entweder nur zum Anpacken, Niederziehen und Würgen des Wildes und Thieres, oder zum Einhohlen und Stellen des Wildes, geſchickt. Erſtere Art nennt man ſchwere, und die andere leichte Hetzhunde. Zu den ſchweren gehören die engliſchen Docken und Bären- oder Bullenbeiſſer. Die leichten werden auch Cours-hunde genannt. Die Hetzhunde für die Haſen und alles Hochwild, ſind unter dem Namen der Wind-hunde oder Windſpiele am bekannteſten.

Die großen Hetzhunde, dergleichen beſonders diejenigen ſind, welche aus England und Ireland zu uns kommen, werden engliſche Docken genannt. Sie haben alle Merkmale der äußerſten Stärke, und einen edeln und guten Ausdruck in der Bildung. Sie ſind zuweilen über 3 Fuß hoch, dabey lang geſtreckt, und von ſtarken Gliedern. Sie haben einen, nach Verhältniß ihres übrigen Körpers ſtarken Kopf, und eine lange Ruthe (*), welche etwas niederhängt. Ihre gewöhnliche Farbe iſt gelblich oder weiß, oft mit großen Flecken geziert, niemals aber geſtreift oder getiegert; und die es ſind, ſind nicht reiner Art. Die ſchönſten und größten führen den Namen Kammer-hunde; die andern, welche ebenfalls groß und ſchön, oder ſonſt von guten Eigenſchaften ſind, werden Leibhunde, die übrige aber engliſche Hunde genannt; ſ. Th. IX, S. 346, f. So wie alle große Thiere ſich weniger, als die kleinen, vermehren, ſo iſt es auch bey den Hunden. Die mittlere und kleine Art hat viel mehr Junge von einem Wurfe, als die ganz großen. Beſonders haben die engliſchen Docken gewöhnlich nur zween Junge. Dieſe ihre geringe Vermehrung und ihre ſchöne Eigenſchaften verurſa-

 chen,

(*) Bey den Hunden und Raubthieren, heißt der Schwanz die Ruthe.

chen, daß man auf ihre Erziehung vielen Fleiß wendet. Man verſorget die tragende Hündin mit vielem und nahrhaften Futter, damit die Jungen ſchon im Mutterleibe erſtarken, und die Mutter, wenn ſie geworfen hat, keinen Mangel an Milch habe. So bald ſie geworfen hat, bringt man ſie auf einen ruhigen Ort, und giebt ihr ein gutes friſches Strohlager, welches man alle Tage erneuert; denn Reinlichkeit iſt das halbe Futter. Und weil die jungen Hunde bey reinlicher und guter Wartung beſſer, als wenn dieſes vernachläſſiget wird, zunehmen und wachſen, man aber bey der Erziehung dieſer Hunde vornehmlich darauf zu ſehen hat, das Wachsthum zu befördern: ſo muß dieſe ſo wenig, als die gute Nahrung, fehlen. Dieſe muß ihnen erſtlich bis in die zehnte Woche von der Mutter gereichet werden, welche dieſe Zeit über reichlich gefüttert wird, damit ſie viel Milch habe, und nicht ſelbſt dabey abnehme. Wenn ſie abgeſetzt ſind, bekommen ſie klein geriebenes Brod mit etwas Milch, wozu man ſie auch ſchon bey dem Saugen, einige Wochen vorher ehe ſie abgeſetzt werden, gewöhnet. Man giebt ihnen, damit ſie ſich nicht überladen, das Futter ihnen beſſer gedeihe, und ſie deſto mehr wachſen, des Tages alle drey Stunden zu freſſen. Nach einem Monate giebt man ihnen etwas Schrot von Hafer und Gerſte unter dem geriebenen Brode, und entzieht ihnen nach und nach die Milch, welche man dagegen mit Fleiſchbrühe oder abgekochten Schafbeinen verwechſelt. Harte Knochen muß man ihnen, wie ich bereits a. ang. O. erinnert habe, nicht eher, als bis ſie 9 Monat alt ſind, geben; ſie beiſſen ſich ſonſt die Zähne darauf ſtumpf, als welches ihre einzige Waffen ſind. Wenn ſie $\frac{3}{4}$ oder 1 Jahr alt ſind, gewöhnet man ſie, ſich führen zu laſſen, und hetzet ſie alsdann auf den Lauf zuerſt mit einem alten ein, wie ich weiter unten zeigen werde.

Man bedient ſich dieſer Hunde bey Hirſchjagen auf den Lauf, weil ſie den Aufzug der Jägerey verſchönern, wenn ſie hinter derſelben bey dem Leibſchirme vorbey in ihrem Schirme von Buſchwerke (Hetzſchirme) geführt werden; hetzet alsdann auch paarweiſe die angeſchoſſenen Hirſche mit ihnen, und fängt ſie ab, wenn die Hunde dieſelben halten. Ferner gebraucht man ſie auf eben die Art bey dem Saujagen auf den Lauf, oder auf den Streifjagen; im erſten Falle aber werden ſie mit einer Decke von Barchent, welche mit Fiſchbein vernähet iſt, verwahret, die man Jacken oder Panzer nennet, und welche ich bey der wilden Schweinsjagd ausführlicher beſchreiben werde. Sonſt kann man auch, wie ich eben daſelbſt zeigen werde, die pommeriſchen Schäfer = oder Wolfshunde, welche man bey der Jägerey Saurüden nennt, zur Saujagd mit Vortheil gebrauchen. Aus dieſen und vorbeſchriebenen engliſchen Docken, wird eine Mittelart hervor gebracht, welche ſehr gut und dauerhaft ſind, vornämlich wenn der Hund eine engliſche Docke, und die Mutter ein pommeriſcher Rüde iſt.

Von den Bären = Bollen = oder Bullenbeiſſern welche ebenfalls zu den ſchweren Hetzhunden gehören, ſ. Th. III, S. 434, f.

Zu der Wolfsjagd, und bey größern Thieren die gehetzt werden ſollen, bedient man ſich ſtarker Hunde, welche grimmig anfallen, und ſchon zu andern Verrichtungen gebraucht worden ſind, die ſich auch ohne viele Umſtände hierin ganz wohl zu finden pflegen. Man nimmt hiezu gemeiniglich ſtarke Schäfer = oder Fleiſcher = oder auch Bauerhunde, welche ſchon wegen ihrer bisherigen Station bey dem Vieh ſo viel Unterſcheidungskraft bekommen und ſie geübt haben,

daß ſie ſich meiſterhaft auf die Witterung des Wolfes verſtehen. Wenn man nun auf die Wolfsjagd ausgeht, pflegt man folgende Anſtalten zu treffen. Zuvörderſt zieht man mit vielem Volke zu Holz, und läſſet es mit Netzen umgeben. Weil aber bey ſtarkem Froſte die Löcher zu den Forkeln nicht mit Hacken und Bickeln oder Spitzhauen zu machen ſind, weil ſolches bey gefrorner Erde zu ſehr ſchallen würde, und die Wölfe, wenn ſie es hören, gar bald ausreißen würden, ſo werden ſolche mit Froſtbohrern, (ſ. Th. VI, S. 165, f.) gemacht die Hacken und Heftel an die Bäume gebunden, und alſo in der Stille geſtellt. Die Netze müſſen wenigſtens 5 Fuß hoch, und nicht gar zu ſcharf geſpannt ſeyn, damit die Wölfe ſich darin leicht verwickeln können. Wenn nun alles fertig iſt, werden die Treiber mit drey Trommeln eingetheilt und angeſtellt. Vom rechten Flügel wird durch das Hiefhorn ein Zeichen gegeben, und von dem linken geantwortet. Hierauf wird fort, und auf die Netze zu, auch 3 bis 4 Mal hin und wieder getrieben, und die Hunde zum Aufſuchen hinein gelaſſen, da dann die bey ſolchem Tumult von den Treibern und Hunden in die Netze gejagten Wölfe von den außerhalb der Stellung auf 6 bis 8 Schritt poſtierten Bauern mit Aexten, Prügeln und Keulen todt geſchlagen werden. Die Hunde nun, welche man bey dieſer Jagd anführen will, dürfen keine natürliche Blödigkeit beſitzen, ſich vor einer großen Menge Menſchen nicht ſcheuen, durch das Lärmen nicht in Schrecken geſetzt werden, noch viel weniger zu der Zeit, wenn noch alles ſtille zugehen ſoll, laut werden. In dieſer Abſicht muß man dergleichen Hunde öfters an ſolche Orte mit hinnehmen, wo viel Menſchen beyſammen ſind, und es manchmal tumultuariſch hergeht, damit ſie Gelegenheit finden ſich zu üben. Man laſſe ſie auch an Katzen und andern kleinen Thieren erſt ihre Herzhaftigkeit beweiſen; man

hetze ſie auf Gegenſtände an; man laſſe ſie ſuchen. Am beſten aber giebt man ihnen andere Hunde, welche ſchon dabey geweſen ſind, zur Geſellſchaft, ſo werden ſie dreiſter und muthiger ſich bezeigen.

Die leichten Hetzhunde, welche, erwähntermaſſen, zum Einhohlen und Stellen des Wildes gebraucht werden, ſind verſchiedener Art, doch kann man ſich auf dieſe beyde, die curiſchen Courshunde und Windhunde, einſchränken, welche, wenn man ſie mit einander vermiſcht, wieder eine Mittelraße hervor bringen, die ebenfalls ſehr gut werden.

So ſchön wie in ihrer Art die engliſchen Docken ſind, eben ſo eine vortheilhafte Bildung haben die curiſchen Courshunde, welche man auch Bürſchhunde oder Pürſchhunde nennet, weil ſie bey dem Bürſchen auf großes Wild gebraucht werden. Sie ſind ein wenig kleiner als die vorher beſchriebenen engliſchen Hunde, haben aber einen ſpitzigern und längern Kopf, einen ſchmächtigern (ſchlankern) Leib, und ſind ſo flüchtig wie Windhunde. Sie ſind faſt alle weiß, und mehrentheils mit gelben Flecken geziert; doch findet man auch einige, welche ſchwarze oder auch graue Flecken haben. Dieſe Hunde hohlen ein Schwein bald ein, packen auch gut; denn ihrer zwey ſind im Stande, im Freyen einen dreyjährigen Keiler einzuhohlen und zu halten. Bey ordentlichen Saujagen aber werden ſie durch die ſchweren Hetzhunde unterſtützet. Ein angeſchoſſenes Stück Wildbret, oder eine Bache, kann ein ſolcher Hund allein bezwingen; hinter ein nicht angeſchoſſenes Wild aber dieſelben zu hetzen, iſt nur alsdann rathſam, wenn kein Wald in der Nähe iſt, weil, da dieſe Hunde ſich nicht ſo ſchnell durch die Bäume zu wenden wiſſen, ſie in Gefahr kommen könnten, ſich gegen einen Baum lahm zu laufen, oder gar den Hals zu brechen. Man braucht dieſe Hunde auch, wie die engliſchen Hunde, zur

Hirſch- und Saujagd auf den Lauf. Die Windhunde, von welchen weiter unten umſtändlicher handeln werde, werden ebenfalls zur Sauhatz genommen, beſonders im Freyen bey Streifjagen, weil ſie ein Schwein bald einhohlen; und ob ſie es gleich nicht halten können, ſo zwacken ſie es doch, daß es ſich aufhält, und die ſchweren Hetzhunde nachkommen können. Man ſucht unter den gewöhnlichen Windhunden die ſtärkſten aus, und zieht die flockhaarigen den glatten vor, weil ſie beſſer die Kälte aushalten können, welches nöthig iſt, da die Sauhatzen im Winter, oder doch im Herbſte, geſchehen.

Die Bürſch- oder Courshunde ſind gleichſam ſtarke Windhunde, denen nichts entlaufen kann, wie man ſie dann von großen Windhündinnen, die mit engliſchen Hunden beleget werden, erzeuget. Sie werden von Jugend auf mit Fleiß dazu gewöhnet, daß ſie dem Weidmanne nachkriechen lernen, welches geſchieht, indem man ſie öfters Couche zu machen lehrt. Hienächſt müſſen ſie gewöhnet werden, Halte zu machen, und, nachdem der Schuß geſchehen iſt, nicht eher dem angeſchoſſenen Wilde nachzulaufen, als bis man das Angeſchoſſene bemerkt hat, da ſie alsdann erſt angehetzet werden. Der Hund lernt mit der Zeit das getroffene Wild geſchwinde einhohlen, oder unter einem ganzen Trupp auszuſuchen, und mit Gewalt nieder zu ziehen. Dieſe Hunde werden an den Ohren und der Ruthe nicht geſtutzt, ſondern man läſſet ihnen, wie den Windhunden, beydes. Damit ſie auch leicht laufen können, pflegt man ſie mit trocknem Brod und Haferſchrot zu füttern, ihnen aber keine dicke Mehlſuppen, weil ſie davon ſchwerfällig werden, zu geben. Vornehmlich aber müſſen ſie alle Tage ausgeführet werden, damit ſie gänge und flüchtig bleiben; wenigſtens müſſen ſie in einem großen Zwinger frey herum laufen, und nicht beſtändig an Ketten gelegt ſeyn, ſonſt

werden ſie in kurzer Zeit ſteif und unbrauchbar, und verliegen ſich dergeſtalt, daß kein zahmes Vieh, ſo langſam es auch geht, damit einzuhohlen iſt.

Die Erziehung aller dieſer Hetzhunde geſchieht auf die bey den engliſchen Hunden beſchriebene Art. Weil oft daran gelegen iſt, viele Hunde auf einmal erziehen zu können, um bald einige Hatzen zuſammen zu bringen, ſo müſſen, wenn eine Hündin wirft, keine Jungen weggeworfen, ſondern ſolche andern gemeinen Hündinnen untergeleget werden, die ungefähr zu eben der Zeit geworfen haben, und die man hiezu bey Zeiten anſchaffet. Die rechte Mutter kann 3 bis 4 Hunde auffäugen; die übrigen giebt man den Ammen. Damit dieſe aber die fremden Jungen annehmen, wäſcht man ſowohl die fremden, als ihre eigene Hunde, mit Branntwein, ſo haben ſie alle einen gleichen Geruch, und man kann nach und nach ihre eigene Hunde wegnehmen, und ihnen, an deren Statt, die kleinen Hetzhunde geben. Die Mutter und die Ammen müſſen aber nicht in einer Kammer bey einander liegen, ſie beiſſen ſich ſonſt, und nehmen einander die Jungen weg, die über dieſen Streit der mütterlichen Zärtlichkeit zu Grunde gehen. Wie mit dieſen jungen Hunden weiter umzugehen ſey, habe ich bey den engliſchen Docken hinlänglich gezeigt. Um die Unterhaltung der alten Hunde, der Herrſchaft zu erleichtern, iſt es, wie ich oben, bey den Jagddienſten, S. 350, ſqq. erwähnt habe, ein hergebrachter Gebrauch, daß ihre Pächter oder Amtleute, die Müller, die Dorfſchulzen, die Schäfer, die Krüger, auch, wo Scharfrichtereyen ſind, dieſe 1 oder 2 Hunde in der Fütterung haben, ſo wie die Saufinder den Bauern gegeben werden. Sie bleiben beſtändig bey ihnen, gehen frey herum, und werden gegen die Jagdzeit alle Wochen ein Parmal von den Jagdbauern ausgeführet. Dieſes geſchieht unter der Aufſicht der nächſten Forſtbedienten, da man dann, ſo

viel möglich, die Hatzen zuſammen kommen und mit einander ausführen läſſet, damit ſie ſich beyſammen gewöhnen. Zu einer Hatz gehören 4 bis 6 ſchwere Hunde, nämlich 2 Docken, und 2 oder 4 Rüden, ingleichem 4 leichte Hunde, als: 2 Wind- und 2 Bürſchhunde. Mit dieſen 8 bis 10 Hunden kann man das ſtärkſte Schwein hetzen. Das Spatzierenführen dieſer Hunde pflegt mit einer gewiſſen Ordnung zu geſchehen, ſo, daß zuerſt ein Forſtbedienter oder Jäger mit einem Fangeiſen auf der Schulter voran geht, hernach der größte Hund von zween Bauern, die andern aber jeder von einem Bauer hinter einander her geführet werden, und zuletzt ein Jägerburſch den Zug ſchließt.

Das Einhetzen der jungen Hunde erfodert wenig Zeit und Mühe. Um die engliſchen Docken zum Hetzen der Hirſche auf den Lauf zu bringen, nimmt man einen jungen und einen alten Hund, und ſo bald der Hirſch aus dem Leibſchirme einen Schuß bekommen hat, und vor den Schirm, in welchem die Hetzhunde verborgen gehalten werden (Hundsſchirm) vorbey fliehet, nimmt man die Zeit wahr, da er gleichſam die ganze Seite Preis giebt, und hetzt auf ihn mit dem gewöhnlichen Zuruf. Der alte Hund packet alsdann ſogleich bey dem Gehör oder der Droſſel an, und reißet den Hirſch nieder, da dann der junge Hund auch mit anpacket. Man weiſet ihn indeſſen an, vorn hin zu packen, und nicht hinten anzufallen; doch muß man es im Anfange nicht ſo genau nehmen, ſondern den jungen Hunden ſchmeicheln und ſie mit Worten ermuntern. Hierauf macht man den alten Hund los, (bricht ihn ab,) damit der junge allein den Hirſch halte; denn dadurch wird er immer eifriger und hitziger. Sollte der Hirſch noch zu ſtark ſeyn, ſo hetzet man den alten Hund wieder heran, dem jungen zu Hülfe; iſt es aber möglich, ſo überlaſſe man es ihm allein, und

fange

fange endlich den Hirſch von ihm ab. Wenn dieſe Uebung einigemal wiederhohlt worden iſt, wird man ſehen, wie der Hund immer beſſer wird. Zu den Sauen einen Hund einzuhetzen, geſchieht auf eben dieſe Art, und man fängt bey den Friſchlingen und Bachen an, indem man zu 2 jungen Hunden, 1 oder 2 alte Hetzhunde nimmt. Sind dieſe etlichemal von ihnen abgefangen, ſo kann man ſie an einen zwey- bis dreyjährigen Keiler, und endlich ſo gar an ein Hauptſchwein, hetzen, nur muß man ſie immer, ſo viel möglich, an das Gehör zu packen, anweiſen. Die Jäger müſſen aber allezeit, ſo oft mit Hetzhunden gejaget wird, einen kurzen Stock von weißbüchenem Holze haben, welcher auf der einen Seite etwas zugeſpitzt und einen Daumen dick iſt; mit dieſem Stocke, den man einen Knebel nennt, wird den Hunden, wenn ſie, welches bey dieſer Art Hunde faſt immer geſchieht, ſo feſt zugebiſſen haben, daß ſie das Maul nicht mehr öffnen, oder die Zähne nicht mehr von einander bringen können, (wenn ſie ſich, wie man es nennt, verbiſſen oder verfangen haben,) das Maul auf gebrochen, welches die Jäger die Hunde ab- oder losbrechen nennen.

Der **Windhund**, oder das **Windſpiel**, L. Vertagus, Fr. Levrier, (ſ. Th. XXVI, S. 344, fgg.) gehört ebenfalls zu den Hetzhunden, und zwar für die Haſen und alles Hochwild. Es iſt eine beſondere Art Hunde, welche höher und geſchmeidiger ſind, als andere. Sie laufen ſchnell, und haben daher auch ihren Namen; ſie haben ein ſpitziges mit guten Fängen verſehenes Maul, hohe Schenkel, und eine lange Ruthe. Die an ihnen erfoderten Tugenden ſind, daß ſie geſchwinde und gefängig seyn, und den Haſen nicht nur einhohlen ſondern auch fangen köngen. Die Engländer ſagen, ein guter Windhund müſſe

müſſe haben: the heat as a ſnake, the neck as a drake, the back as a beam, the belly as a bream, the foot as a cat, the tail as a rat, d. h. einen langen ſpitzigen Kopf wie eine Schlange, den Hals lang und gebogen wie ein Erpel, den Rücken gerade wie ein Balken, und einen eingezogenen Leib wie ein Braſſen oder Bleihe, den Fuß klein und rund wie an einer Katze, und die Ruthe dünn und lang wie an einer Ratze. Dieſes iſt auch wirklich die vorzüglichſte Geſtalt für einen Windhund. Diejenigen, welche nicht ſo gar hoch von Läufen ſind, ſind beſſer zum Aufnehmen des Haſen gebauet, als die gar hohen und großen, welche beſſer als leichte Hunde zur Sauhatz, als zum Haſenhetzen zu gebrauchen ſind. Man hat glatte und ſtockhaarige; jene ſind ſchöner, dieſe aber dauerhafter gegen kalte und naſſe Witterung weniger empfindlich, und laufen vom Strick gar raſch, ſtrecken ſich aber je länger je mehr, bis ſie den Haſen ermüden und endlich erhaſchen. Dieſe ſind gut, wo es weite, ebene und freye Felder giebt. Andere ſind geſchwinder, und nehmen den Haſen im erſten Rahmen weg, laufen aber nicht in der Länge, daher ſie am beſten dienen, wo enge Felder, oder nahe gelegene Berge oder Büſche ſind. Etliche ſind ſo edel, oder auch beſonders dazu abgerichtet, daß ſie, wenn der Haſe gefangen iſt, alle andere Hunde davon abtreiben, damit ſie den Haſen nicht zerreißen, und dieſe werden Retter, oder Schirmer (Beſchirmer) genannt. Andere tragen den gefangenen Haſen dem Jäger im Maul entgegen. Die Farbe der Windhunde iſt verſchieden. Man hat ſchwarze, weiße, geſleckte und getiegerte Hunde. Diejenigen, welche bey ihrer Jagdequipage auf Schönheit ſehen, nehmen gern zu einem Strick ſolche Hunde, die von gleicher Farbe und Zeichnung ſind. Man nennt aber ein Strick Hunde, ſo viel Windhunde, als man zuſammen an einem ledernen Riemen, wel-

cher der Hetzriemen (*), Fr. Leſſe, heißt, führet, und hinter einen Haſen, Fuchs oder Reh laufen läſſet; denn dieſes ſind die Arten von Wild, welche man mit Windhunden hetzet. Sind die Hunde gut und raſch, ſo führt man nur zwey neben einander; kann man ſich aber nicht recht auf ſie verlaſſen, ſo nimmt man drey.

Es giebt verſchiedene Arten Hetzriemen. Entweder iſt es nur ein einfacher Riemen, Fig. 1609 a) deſſen Ende a) am Sattel angeſchnallet, das andere b) aber durch die Ringe der Hundehalsbänder oder Hetzbänder geſchoben, und von dem Jäger in der Hand gehalten wird, der es fahren läſſet wenn er hetzen will, da ſich dann die Hunde ſelbſt entledigen; oder aber der Hetzriemen iſt ſo eingerichtet, daß man ihn über der Schulter trägt, Fig. 1609 b).

Hier iſt eine bequeme Art, den Hetzriemen aufgewickelt zu tragen, wenn man die Hunde nicht führt, und ſie nur bey dem Vorhalten bey Brüchen, und dergleichen Gelegenheiten, annimmt. An den breiten Riemen A, Fig. 1609 b), welche über der Schulter hängt, iſt an einem Ringe ein ſtählerner Haken B mit einem Wirbel befeſtigt, in deſſen Mitte eine meſſingene Welle an zween dergleichen Zapfen läuft; an dem einen iſt eine kleine Kurbel a, am andern aber ein kleines Sperrrad b, befindlich, mit einem Sperrhaken c. Das eine Ende des Riemes d, ſitzt in der Welle bey e feſt; und in dem die Kurbel auf der einen Seite umgedrehet wird, wickelt ſich der Riemen auf der Welle, deren Zurücklaufen das Sperrrad und der Sperrhaken hindern, da denn der Hetzriemen, wie bey A, aufgewickelt erſcheint. Hebet man aber den Sperrhaken auf, ſo kann der Riemen wieder ablaufen, da er dann, eben wie der gewöhnliche, durch die Hetzbänder geſchoben, und das Ende in die Hand genommen wird.

Es

(*) Bey dem Leithunde, heißt ein ſolcher lederner Riemen, woran derſelbe geführt wird, das Hängeſeil; bey dem Schweißhunde das Seil oder der Fangeſtrick, bey den Jagd= und Rüdenhunden aber die Koppel. Das Seil, an welchem die Hetzhunde geführt werden, heißt der Hetzſtrick.

Es giebt noch mehrere Arten Hetzriemen, welche aber zu ſehr zuſammgeſetzt ſind.

Was die Hundehalsbänder oder Hetzbänder betrifft, ſo iſt das bey B, Fig. 1609 a) vorgeſtellte das gewöhnlichſte; es beſteht aus einem Riemen und einer Schnalle, und hat einen Ring mit einem Wirbel. Dieſe Bänder aber haben den Fehler, daß die Hunde ſich daſſelbe abſtreifen, wenn ſie etwas ſehen (äugen), man aber nicht hetzen will, und ſie zurück hält. Dieſem abzuhelfen, hat man das Fig. 1609 c) gezeichnete Halsband erſonnen. Es beſteht daſſelbe aus zween Riemen, welche beyde an einem Ende einen Ring a haben, und vermittelſt eines länglichen Ringes b zuſammen hängen; an demſelben ſitzt ein Haken c welcher auf dem länglichen Ringe ſich frey hin und her ſchieben läſſet, und über demſelben der Ring d, wodurch der Hetzriemen durchgeſchoben wird. Zieht man den Haken c aufwärts, ſo fährt der lange Ring b in die Höhe, die beyden Ringe a a kommen nahe zuſammen, und das Halsband wird ſo enge, daß die Hunde ſich daſſelbe nicht abſtreifen können; läſſet man aber den Haken wieder nach, ſo ziehen ſich die Ringe in ihre natürliche Lage zurück, und das Halsband wird wieder weit.

Um junge Windhunde aufzuziehen, muß man wie bey allen andern Hunden, ſowohl auf den vortheilhaften Bau des Körpers, als auch auf eine flüchtige Raße, welche gut aufnimmt, ſehen. Weder der Hund, noch die Hündin, muß ſehr alt ſeyn. Die von der dritten Hetze, oder die in das vierte Jahr gehen, ſind hiezu die beſten. Wenn die Hündin geworfen hat, muß man ſie ebenfalls, wie bey den vorher beſchriebenen Hunden erinnert worden iſt, mit gutem nahrhaften Futter verſorgen, damit ſie Milch genug bekomme, und auch dabey ſelbſt nicht an Kräften abnehme. Aller angewandten Sorgfalt ungeachtet

geachtet aber wird man doch finden, daß die Hündinn, welche einmal Junge aufgezogen hat, nicht mehr ſo raſch läuft, als ſie zuvor that. Wenn die Jungen 8 bis 10 Wochen alt ſind, ſetzt man ſie ab, und giebt ihnen geriebene Brodrinde mit Milch zu freſſen. Nach und nach, wenn ſie beſſere Fänge (Zähne) bekommen, gewöhnet man ſie zu trocknem Brod, und zerklopften, ganz weich gekochten Schafbeinen. Dieſes iſt das beſte Futter für Windhunde, wobey ſie ſtark und geſund bleiben, ohne Bäuche zu ſetzen, welches bey Schrot und vielen Brühen unvermeidlich iſt.

Eben wie die halbwüchſigen Windhunde gefüttert werden, müſſen auch die alten Hunde ihre Fütterung haben. Man rechnet auf jeden Hund, 1½ Pfund Brod, welches aber von geſchrotenem reinen Rocken gebacken iſt, und 3 Stück Schaffüße, die man auf den Schäfereyen von den geſchlachteten und geſtorbenen Schafen aufſammeln und abliefern läſſet. Wer ſelbſt deren nicht genug hat, und ſie auf fremden Schäfereyen zuſammen kaufen muß, bezahlt nach dem gewöhnlichen Preiſe 1 Gr. bis 1 Gr. 6 Pf. für das Schock. Dieſe Schaffüße werden abgeputzet, zerklopft, zu einer weichen Gallerte gekocht, und zu ¾ Pfund, 3 zerkochte Füße gethan, und etwas Suppe von dieſen Knochen auf das Brod gegoſſen; doch muß der Fraß nicht zu dünn ſeyn. Dieſes bekommen ſie alle Mittage. Des Abends giebt man jedem Hunde noch ¾ Pfund trocknes Brod. Kann man die jungen Hunde auf den Schäfereyen erziehen laſſen, ſo iſt dieſes von großem Nutzen, weil ſie dadurch der Schafe gewohnt werden. Sind ſie dieſes nicht, ſo nehmen ſie leicht die böſe Gewohnheit an, die Schafe und Hammel auf dem Felde anzufallen, wovon ſie hernach ſchwer abzubringen ſind. Solche bösartige Hunde fallen, wie Wölfe, in die Heerden ein, und würden alles todt beiſſen, wenn man ſie nicht zurück hielte;

denn ſie greifen die Schafe nicht, um ſie zu freſſen, ſondern aus Mordſucht, und würgen mit einer ſolchen Geſchwindigkeit um ſich herum, daß ſie oft ſchon ein Dutzend Schafe hingeſtreckt haben, ehe man zu ihnen kömmt. Weil die Haſen oft, wenn ſie einer Heerde Schafe anſichtig werden, gerade dahin laufen, um ſich unter dieſem Vieh zu verbergen, ſo werden die Hunde dadurch verführet, daß ſie, wenn ſie den Haſen verloren haben, auf die Schafe fallen. Man pflegt ihnen alsdann wohl die gewürgten Schafe vorzulegen, und ſie mit der Hetzpeitſche dabey ſcharf abzuſtrafen, oder auch dem Hunde die vier Läufe zuſammen zu binden, und ſo eine ganze Heerde Schafe über ihn hinweg treiben zu laſſen, damit er von den Schafen getreten und dadurch ſcheu gemacht werde; man hat aber nicht bemerkt, daß dieſe Strafen die erwünſchte Wirkung gethan, und daß die Hunde dadurch auf immer dieſe Unart abgeleget hätten. Das ſicherſte Mittel iſt, ſie, von ihrer erſten Jugend an, zum öſtern bey den Schafen zu führen, damit ſie dieſes Vieh kennen lernen, und bey den geringſten Merkmalen ihrer Begierde zu demſelben, ſie ſogleich durch harte Beſtrafung im erſten Keime zu erſticken. Eben auf dieſe Art fallen ſie in ihrer Jugend das junge und alte Federvieh an. Man muß ſie zwar deshalb ſtrafen; doch hat dieſe Unart weiter keine Folgen, ſondern es iſt vielmehr ein Zeichen, wodurch man erkennen kann, daß die Hunde begierig auf das Wild ſeyn werden. Und man kann dieſes für eine Regel bey allen Hunden annehmen, daß diejenigen, welche keinem Federvieh nachlaufen, und es würgen, oder doch zu greifen ſuchen, feige und unbrauchbare Hunde ſeyn werden. Mehrere Mittel, den jungen Hunden das Würgen des Federviehes abzugewöhnen, und daß ſie nicht den Schafen nachlaufen und ſie würgen, wird weiter unten S. 430, f. Erwähnung geſchehen. Ein übler, ſehr zu tadelnder

der Gebrauch aber iſt es, Windhunden, um ſie zu hindern, im Felde herum zu laufen, lange Knüttel an den Hals zu hängen, welche zwiſchen den Vorderbeinen auf der Erde ſchleppen, und oft noch dazu mit einem Querholze, in Geſtalt eines Kreuzes, verſehen ſind. Die Hunde gewöhnen ſich dadurch, um den ſchmerzhaften Stößen des Knüttels zu entgehen, den Hals niedrig zu tragen, und die Vorderbeine viel weiter, als die Hinterfüße, aus einander zu ſetzen. Dieſes verdirbt den Hund in einem halben Jahre ganz und gar, und es iſt eine Grauſamkeit, welche der Herr, in der Folge, durch Fütterung unbrauchbarer Hunde büſſen muß. Windhunde müſſen ganz frey und ungehindert herum laufen können; und wenn ihnen dieſes nicht auf den herrſchaftlichen Schloßhöfen und Vorwerken erlaubt ſeyn ſoll, ſo müſſen ſie einen großen und geräumigen Zwinger, 100 Schritt lang und eben ſo breit, haben, welcher neben ihrem Stalle angebracht wird; und es muß derſelbe mit einer 8 bis 10 Fuß hohen Mauer oder Breterwand eingefaſſet ſeyn, damit ſie nicht hinüber ſpringen können. Im Sommer, außer der Jagdzeit, muß man die Hunde alle Wochen ſpazieren führen, und ſie auf einer geräumigen Wieſe, oder einem andern großen und freyen Platze, wo weder Wild noch Korn in der Nähe iſt, ſich eine Zeit lang mit ihnen verweilen, und ſie los herum laufen laſſen. Da wird man alsdann mit Vergnügen ſehen, wie ſie mit einander gleichſam in die Wette laufen, und in den kürzeſten Wendungen ſich üben. Hat man ihnen dieſe Luſt eine halbe Stunde oder länger erlaubt, führt man ſie wieder nach Hauſe. Auf ſolche Weiſe bleiben die Hunde geſund und flüchtig, können im Felde nicht auslaufen, und junge Haſen greifen und würgen, ſondern werden den Gehägen und Wildbahnen unſchädlich.

Wenn die jungen Hunde ein Jahr alt ſind, gewöhnet man ſie, ſich paarweiſe am Hetzriemen führen zu laſſen, und neben dem Pferde her zu gehen. Dieſes lernen ſie bald. Wenn alsdann die Jagd des kleinen Wildbretes aufgeht, nimmt man zwey alte und einen jungen Hund, und reitet mit dieſen drey Hunden, die man an einen Hetzriemen faſſet, auf ein Feld, wo es viel junge Haſen giebt, (weil dieſe nicht ſo argliſtig ſind, die Hunde irre zu machen, wie die alten,) und wo man eine freye und ebene Gegend hat, welche zum Hetzen bequem iſt. Hier reitet man die Stücke auf und ab, und ſo bald ein Haſe nicht gar weit vor den Hunden heraus fährt, läſſet man ſie laufen. Oder, man kann auch einen lebendig gefangenen Haſen in einem Sack auf das ebene Feld tragen laſſen; wenn nun der Haſe fortläuft, läſſet man Windhunde dahinter her ſtreichen, und eilt zu Pferde nach, um ſie anzufriſchen. Die beyden alten werden alsdann ſchon den jungen anführen, welcher, nachdem ein paarmal mit ihm auf dieſe Art gehetzt worden iſt, ſchon wiſſen muß, was er zu thun hat, und auch ſchon zeigt, wie er werden wird. Diejenigen Hunde, welche zuſammen gewohnt ſind, und ſchon oft mit einander etwas gefangen haben, faſſet man allezeit lieber an einen Hetzriemen zuſammen, ſo helfen ſie einander am beſten, daß, wenn der ſchärfſte Läufer den Haſen rahmt (einholt,) der hintere oder letztere ihn mehrentheils fangen wird. Bey dem erſten Hetzen muß man ſchnell hinter den Hunden her jagen, damit, wenn ſie den Haſen greifen, der junge Hund nicht anfange daran zu käuen, oder ihn gar zu zerreiſſen, als welches Laſter ihnen hernach ſchwer abzugewöhnen iſt.

Diejenigen, welche zu Fuße hetzen, und für das Zerreiſſen des gehetzten Wildes ſicher ſeyn wollen, haben gern bey einem Strick von drey Hunden, einen der den übrigen den Haſen abnimmt, und ſie hindert,

den=

denſelben zu zerreiſſen. Dieſen Hund nennt man, wie ich bereits geſagt habe, den Retter oder Schirmer. Man ſucht hiezu den ſtärkſten und gefräßigſten unter dem Wurfe aus, welcher nach dem vorgeworfenen Brode am ſchärfſten greift, und die andern abweiſen will; dieſem ſteht man bey jeder Gelegenheit bey, und läſſet ihn den Vorzug vor den übrigen merken. Wenn die Hunde gefüttert werden, bekömmt er ſeine Portion, in Gegenwart der andern Hunde, zuerſt; und wollten dieſe mit ihm freſſen, werden ſie zurück geſtoßen und bedrohet, da er denn bald merkt, daß er mehr als die andern gilt, und wenn ſie mit ihm freſſen wollen, wird er ſie ſich ſchon ſelbſt durch Knurren und Beiſſen abhalten, wobey man ihm immer die Oberhand zu behalten verhilft. Endlich, nachdem die andern Hunde eingehezt ſind, nimmt man ihn beſonders mit zwey alten Hunden auf die Jagd, und hetzet auf dieſe Art etlichemal mit ihm. Iſt er hierin geübt, ſo hetzet man mit ihm, und den beyden ſchon eingehetzten jungen Hunden. So bald ſie einen Haſen gefangen haben, nimmt man ihn den übrigen ab, und legt ihn dem Retter vor, wobey man ihm ſchmeichelt. Sollte denn einer von den andern Hunden heran kriechen und den Haſen beriechen wollen, wird er bald die Zähne weiſen, und knurren; ſchmeichelt man ihm bey dieſer Gelegenheit und giebt ihm Recht, ſo wird er immer mehr hierin beſtärkt, und alles gefangene Wild weder von Hunden noch fremden Menſchen angreifen laſſen, bis der rechte Herr deſſelben kömmt, dem er ihn denn wohl beſchützt und unverſehrt überläſſet. Wenn der Retter den Haſen ſelbſt freſſen wollte, ſo muß man ihm den Appetit mit der Hetzpeitſche vertreiben. Anfangs läſſet man ihn zu Hauſe, und hetzet die zwey andern Jungen vorher mit einem alten und erfahrnen recht vollkommen ein; alsdann kann man den Retter, allein zu fangen, gewöhnen. Einige dreſſiren den Retter zum Apportiren;

tiren; und dieſes iſt, wenn es wohl geräth, für diejenigen, welche zu Fuße hetzen, gar ſehr bequem; der Hund kann aber auch, wenn er in unverſtändige Hände fällt, leicht dadurch verderbet werden, da der Windhund von Natur weit weniger gehorſam, als ein Hühnerhund, iſt, und es nicht leidet, daß er ſehr hart angegriffen wird.

Die jüngen Hunde hetzet man, wie ich bereits erinnert habe, nicht eher ein, als bis ſie wenigſtens 1 Jahr alt ſind; und im erſten Jahre muß man ihnen auch nicht zu viel zumuthen. Auch iſt hauptſächlich in Acht zu nehmen, daß man nicht hetze, wenn der Haſe weit aufſteht, denn ſonſt kommen die Hunde faſt aus dem Athem, ehe ſie ihn einholen; und wenn weite Hetzen geſchehen, kann man auch an einem Tage nicht viel hetzen. Die Hunde werden vor den Jahren dadurch ruiniret, welches auch geſchieht, wenn man an einem Tage zu viel hetzet. Drey, vier, bis fünfmal an einem Tage, geht an. Iſt aber ein Ueberhetzen geſchehen, ſo muß man ihnen die Füße einſetzen. Man nimmt nämlich Eſſig, Salz und Kienruß, thut es in ein Fäßchen, und hält die Füße der Hunde eine Zeitlang darin; dieſes zieht ihnen die Müdigkeit und Hitze aus. Der Windhetzer muß auch ein Horn mit Schießpulver bey ſich führen, weil es zum öftern geſchieht, daß die Hunde ſich verfangen oder aus dem Athem laufen, da er denn nur einen Schuß Pulver einſchütten darf, wonach der Hund ſich wieder erholt. Von andern äußerlichen Zufällen, denen die Jagdhunde ausgeſetzt ſind, und den Mitteln dagegen, ſiehe weiter unten, S. 432, f.

Es giebt auch eine Zwitterart von Windhunden, welche nicht allein hurtig, ſondern auch ſtark beiſſig, und gut zur Wolfsjagd zu gebrauchen ſind.

Wenn ein Windhund mit einer niedrigen däniſchen Hündinn belegzet wird, ſo entſteht daraus eine Baſtard-

art,

Art, welche man Blendlinge nennt. Siehe Th. V, S. 729.

Die im engern Verſtande ſo genannten Jagdhunde, ſind, erwähntermaßen, diejenige Art Hunde, welche das Wildbret auf der Fährte verfolgen, und, daß ſie etwas gefunden haben, durch beſtändiges Anſchlagen zu erkennen geben. Es giebt unterſchiedene Arten derſelben, als: franzöſiſche, engliſche und deutſche. Die franzöſiſchen haben eine ſchöne Geſtalt und einen langen Behang, ſind von Farbe mehrentheils weiß, mit gelblichen, grauen oder ſchwarzen Flecken, und haben ein ſtarkes Gelaut. Die engliſchen ſind von ähnlicher Geſtalt, etwas ſtärker, aber minder ſchön, dagegen aber weniger weichlich, und auch von guter Naſe. Dieſe beyde Arten werden, ihrer Schönheit und ihres angenehmen Gelautes wegen, zur Parforcejagd gebraucht. Sie werden nämlich nur eine Art Wildbret zu jagen gewöhnet, welches ſie, mit Hülfe der ſie zu Pferde begleitenden Jäger, ſo lange verfolgen, bis es für Mattigkeit nicht weiter kann, ſtürzt, von ihnen gefangen, oder auch geſtellet wird, bis es durch einen der nachfolgenden reitenden Jäger, welche man Piqueurs nennt, oder durch den Herren der Jagd ſelbſt abgefangen, und das Wild, nachdem es zerwirkt (ihm die Haut abgenommen) und zerleget worden, den Hunden größtentheils Preis gegeben wird. Um dieſe Jagd angenehmer zu machen, hat man hiezu eine große Menge ſolcher mit vieler Kunſt und Sorgfalt abgerichteter Hunde. Ein ſolcher Haufen, der aus mehr als hundert derſelben beſteht, wird bey den Jägern die Meute, aus dem Franz. Meute, genannt. Ein Mehreres von dieſer koſtbaren Art des Jagens, und den dazu 'gehörigen Hunden, wird im Art. Parforcejagd vorkommen. Die deutſchen Jagdhunde, ſind Hunde, welche alles Wildbret jagen, und werden daher Wildbodenhunde genannt. Un-

ter den deutſchen Jagdhunden werden die pommeriſchen und caſſubiſchen, hienächſt aber auch die polniſchen Hunde, für die beſten gehalten, weil ſie auf der Spur oder Fährte lange Zeit dauerhaft verharren, und richtig auf derſelben bleiben.

Ein guter deutſcher Jagdhund muß von mittelmäßiger Größe, vorn niedriger als hinten ſeyn, einen ſtarken Kopf und langen Behang haben, und die Ruthe frey und gerade in die Höhe tragen; vornämlich aber muß er eine gute Naſe, und ein ſtarkes, wohlklingendes Gelaut haben. Ihre gewöhnliche Farbe iſt roth mit weißen Kehlen, Bläſſen, Bauch und Läufen; es giebt aber auch ſchwarze mit gelben Läufen, und weißen Kehlen und Bläſſen, ſo wie auch ganz dunkelbraune. Man bedient ſich dieſer Hunde, Wild aus den Gehägen und Brüchen heraus zu treiben, und den angeſtellten Jägern zum Schuß zu bringen, welches mit Treibeleuten nicht ſo gut, als mit Jagdhunden, geſchehen kann. Man braucht ſie auch bey eingeſtellten Jagen, das Wild aus der Kammer auf den Lauf zu treiben.

Wer dieſe Art Hunde ſich ſelbſt zuziehen will, muß vor allen Dingen eine ſchöne Hündin ſich zu verſchaffen ſuchen, welche nebſt einer regelmäßigen Bildung auch alle vorzügliche Eigenſchaften eines guten Jagdhundes beſitzt. Eine ſolche Hündin beleget man mit einem eben ſo vorzüglich ſchönen als guten Hunde, und ſperret ſie in eine hiezu beſtimmte Kammer und einen daran ſtoßenden Zwinger beyſammen ein. Sie müſſen aber beyde nicht zu reichlich gefüttert werden, weil dieſes ihre Vermehrung hindern, wenigſtens mindern würde. Iſt die Hündin belegt, ſo iſt es ihr ſowohl, als auch den zu erwartenden jungen Hunden, zuträglich, wenn man ſie zuweilen eine Stunde mit jagen läſſet; doch mäßig, damit ſie ſich nicht erhitze. Sind

die Jungen geworfen, ſo muß, wenn nicht oft Hündinnen beleget werden ſollen, und man doch gern viele Hunde hätte, keiner weggeworfen werden, ſondern man muß, wie ich bey den Hetzhunden gezeigt habe, diejenigen Jungen, welche die Mutter ſelbſt nicht aufziehen kann, Bauerhündinnen, die zu eben der Zeit geworfen haben, unterlegen. Am beſten iſt es, wenn man ſie auf den Meier = oder Bauerhöfen erziehen läſſet; ſie lernen ſolchergeſtalt das zahme Vieh kennen, und fallen es nicht an, wenn es ihnen etwa auf der Jagd vorkömmt. Wenn ſie $\frac{3}{4}$ oder 1 Jahr erreicht haben, thut man ſie zuſammen in einen Zwinger, um ſie koppelbändig zu machen und einzujagen. Dieſer Zwinger muß neben dem für ſie beſtimmten Hundsſtalle ſeyn, und es haben 12 oder 14 Hunde in einem 60 Schritt langen und breiten Platze Raum genug. Der Zwinger muß mit einem guten dichten Zaune, Breterwand, oder Mauer, eingefaſſet ſeyn, ſchönen Raſen, worauf die Hunde angenehm liegen können, und einige Obſt = und andere Bäume, welche ihnen Schatten geben, haben. Kann ein kleiner Bach hinein geleitet werden, wäre es ſehr gut; geht dieſes aber nicht an, ſo muß ihnen täglich zweymal friſches Waſſer gegeben werden.

Die jungen Hunde bringt man anfangs in einen beſondern kleinen Zwinger, welcher neben dem großen liegt, aber nur ungefähr 20 Schritt lang und breit iſt; und wenn dieſe einander kennen, werden ſie zu den alten Hunden im Zwinger gethan, und, wie dieſe, mit folgender Fütterung verſorget. Man läſſet aus Rocken = und Gerſtenſchrot Brod backen, und thut dieſes, nachdem es in kleine Stücke zerſchnitten worden, in Fäſſer mit Deckeln, gießt alsdann mit zerklopften Schaf = und Hammelknochen, oder mit ausgeleerten Wildbretgeſcheide (Gedärm) gekochtes Waſſer ſiedend auf, und brühet das Schrot und Brod.

Wenn es eine Weile geſtanden hat und kalt geworden iſt, gießt man es in die Tröge.

Um die jungen Hunde das Horn kennen zu lehren, muß man ſie bey der Fütterung dazu gewöhnen. Man läſſet ſie nämlich, ehe die Suppe eingegoſſen wird, wieder in den Stall bringen, ſchüttet dieſe alsdann in die Tröge, welche in dem Zwinger ſtehen, und nun fängt der Jäger an zu blaſen. Der Hundsburſch macht die Stallthüre auf, hält aber die Hunde anfangs noch zurück, und nachdem der Jäger fortfährt zu blaſen und zu rufen, läſſet man ſie alsdann heran ſchießen. Es müſſen aber die Jäger und Hundsburſche, währendem Freſſen, mit Peitſchen oder Spießruthen bey den Hunden ſtehen bleiben, um ſie zu beſtrafen, wenn ſie ſich etwa beiſſen wollten. Im Winter bringt man ſie nach dem Freſſen in den Stall, im Sommer aber bleiben ſie im Zwinger. Iſt es außer der Jagdzeit, müſſen ſie die Woche einigemal zu Pferde oder zu Fuße ſpatzieren geführet werden. Alsdann reitet oder geht ein Jäger voran, und bläſet und ruft die Hunde, indem zwey andere Jäger hinten nachfolgen, und die Hunde zuſammen halten. Man macht ſie zugleich auch koppelbändig, d. h. man gewöhnet die Hunde neben einander gekoppelt, eine Koppel hinter der andern, zu gehen. Die Koppeln ſind zwey oder drey Halsbänder, welche vermittelſt einiger Kettengelenke und Wirbel an einander hangen, und den Hunden um den Hals geſchnallet werden. Zwey Hunde zuſammen gekoppelt, iſt franzöſiſche Manier, und es können auf dieſe Art die Hunde beſſer fortkommen, als wenn, nach deutſcher Manier, drey Hunde an einander geſchnallet ſind; doch können ſie in dieſem Falle nicht ſo leicht entkommen und beſſer gezwungen werden. Sind aber die Jagdhunde erſt folgſam, und folgen dem Horne des Jägers gut, ſo iſt dieſes nicht zu befürchten, die Hunde gehen alsdann paarweiſe

beſſer,

beſſer, und es ſieht auch beſſer aus. Wenn im Anfange die Hunde nicht gleich hinter einander gehen wollen, zieht man in den mittelſten Ring, durch alle Koppeln, ein härenes oder hänfenes Seil, welches an der letzten mit einem eiſernen Knebel befeſtiget, vorn aber mit der Hand des Jägers geführt wird. Wollten die Hunde, welche hinten gehen ſollen, vor die andern voreilen, ſo, daß ſie einer über den andern in das Seil träten und ſich verwickelten, wird von einem der hinten nachfolgenden Jäger das Ende des Seiles mit dem Knebel in die Hand genommen, ſo müſſen ſie in der Reihe bleiben. Die Gewohnheit, welche mächtig bey den Thieren wirkt, muß es endlich dahin bringen, daß ſie ohne Seil, und ohne von Jemand hinten nachgetrieben zu werden, paarweiſe in einer Reihe dem voran gehenden Jäger folgen. Die Jagdhunde von dem Hängeſeile, dem Fangſtricke oder der Koppel, los binden, und ſie in Freyheit laſſen, nennen die Jäger die Hunde löſen.

Nachdem die Hunde völlig gehorſam ſind, und der Stimme und dem Horne des Jägers willig folgen, fängt man an ſie einzujagen. Dieſes geſchieht am beſten gleich nach der Aernde, und zwar im Felde oder in Feldhölzern. Man zieht mit einer gleichen Anzahl junger und alter Hunde hin, damit die letztern die erſten unterweiſen. Wenn ein Hund zu jagen anfängt, muß man die andern auch herbey rufen, und ſie mit der Stimme und dem Horne zum Suchen und Jagen ermuntern; denn das iſt die Hauptſache, daß ſie alle zuſammen eine Fährte anfallen. Auf dieſe Art werden ſie eher das Wild heraus treiben, und es iſt auch angenehmer anzuhören. Gut iſt es, wenn gleich vor ihnen etwas geſchoſſen wird; ſie werden dadurch eifriger, und können auch gleich durch den warmen Aufbruch des Wildbretes, welches aus dem Schweiße (Blute,) dem Geräuſche (Lunge, Milz und Leber,)

und

und dem Geſcheide (Gedärme) beſteht, wozu man noch etwas Brod thut, und ihnen alles auf einen grünen Raſen vorſchüttet, genoſſen gemacht werden. Ein guter Jagdhund muß nicht aufhören zu jagen, es ſey denn daß man ihn zurück rufe, und ſollte es gleich Meilen weit gehen, bis er dem Jäger das Wild wieder zurück und zum Schuſſe gebracht hat. Dieſes nennet man anhalten, und iſt die vornehmſte Eigenſchaft eines Jagdhundes. Wenn die Jagdhunde ſehr gelaufen ſind, und ihnen der Bauch ſehr ſchlägt, ſo heißt dieſes getöſet, gepneuſcht oder gepſt. Wenn der Hund ein angeſchoſſenes Stück Wildbret oder Haſen verfolgt, und es ſtürzt, ſo iſt es ihm erlaubt, wenn er es findet und der Jäger nicht gleich bey der Hand iſt, es anzuſchneiden. (anzufreſſen) Dieſes thun alle Jagdhunde, und ſie werden dadurch recht eifrig.

Bey dem Einjagen der jungen Hunde, muß man ſie zuerſt, hinter einem Haſen zu jagen, anführen, damit ſie, weil der Haſe mit ſeiner ſüßen Witterung und ſeinem niedrigen Leibe das Laub und Gras berührt, folglich ſolche Witterung lange dauert, der Spur zeitig gewohnen, ſo werden ſie hernach von ſelbſt das Reh, und nach dieſem den Hirſch, als welcher ohnehin eine weit ſtärkere Witterung hat, weit emſiger ſuchen, und von den Haſen gutwillig ablaſſen. Doch muß ſolches Jagen mit jungen Hunden, ungezwungen, im freyen Holze, keinesweges aber in Tüchern oder einem andern eingeſperrten Orte geſchehen, weil ſie ſonſt, wenn ſie das Wild ſtets vor Augen haben, den Kopf in die Höhe tragen, ſich umſehen, allem Lebendigen nachlaufen, die Vögel verfolgen, aber nicht die Naſe zur Erde bringen, und endlich gar die Spur und Fährte, welcher wegen ſie doch gehalten werden, verlaſſen und übergehen, auch durch vieles Umwenden und Abſpringen in der Spur irre werden, daß ſie weder ſuchen, noch jagen lernen. So muß

auch

auch mit jungen Hunden kein Fuchs, auch nicht im Schnee, Regen und ſtarken Winde, noch im Froſt und Thau gejaget werden.

Die Jagdhunde ſind bey eingeſtellten Jagen überaus nützlich, das Wild aus der Kammer auf den Lauf zu bringen, wie auch im Freyen, großes und kleines Wild aus den Dickichten oder Brüchen heraus zu jagen, da man denn, wie man will, oder nachdem die Gelegenheit iſt, Netze aufſtellet, um es lebendig zu fangen, oder Schützen anſtellet, die es ſchießen, oder auch, wenn freyes Feld da iſt, mit Windhunden vorhält, und das heraus kommende hetzet. Das laute Anſchlagen dieſer Hunde, und ihr verſchiedenes Gelaut (Stimme,) welches mit dem Blaſen der Hief= und Flügelhörner begleitet wird, machen dieſe Art des Jagens zu einem höchſt angenehmen und unterhaltenden Vergnügen.

Außer dieſer Art Hunde, giebt es noch eine kleinere Art Jagdhunde, welche, der Geſtalt nach, den vorbeſchriebenen völlig ähnlich, aber merklich kleiner, und nicht viel ſtärker, als ein Dachshund, ſind. Dieſe Art nennt man Haſenhunde, weil ſie vorzüglich zur Haſenparforcejagd gebraucht werden, ob ſie gleich ſonſt auch Wildbodenhunde ſind, welche alles jagen. Ihre Fütterung und Abrichtung geſchieht wie bey den vorbeſchriebenen deutſchen Jagdhunden; ſie haben aber den Vortheil, daß ſie weniger zu unterhalten koſten, und daß das Wild vor ihnen weniger flüchtig, mithin beſſer zu ſchießen iſt. Dagegen haben ſie kein ſo ſtarkes Gelaut, und kommen im Schnee nicht ſo gut fort, als die große Art. Liebhaber dieſer Haſenhunde, welche von einigen auch Baſſets genannt werden, können ſie erhalten, wenn ſie eine Dachshündin mit einem deutſchen Jagdhunde belegen.

v. Mellin, a. ang. O. S. 218, fgg.

Die

Die Engländer haben ſeit kurzem angefangen, den Preis der Jagdhunde weit über den Preis der Sclaven zu erhöhen; wenigſtens erzählt uns eine ihrer Zeitungen v. J. 1781, daß bey St. Fatterfall 50 Stück ſolcher Creaturen zum Verkauf und zur öffentlichen Auction gebracht worden, die in 5 Kabeln (Kabelungen) vertheilt waren. Die erſte galt 183 Pfund Sterling, die zweyte 173 Pf., und die dritte 157 Pf. Zugleich wurden 3 Windhunde verkauft, der erſte für 346 Pf. Sterl. (ungefähr 2000 Rthlr.,) der zweyte für 215, und der dritte für 110 Pf., ſo, daß alſo für dieſe 53 Hunde 1184 Pf. Sterl. (oder ungefähr 7000 Rthlr.) gelöſet wurden; und doch habe der Verkäufer geklagt, daß ſie faſt verſchenkt worden. Es wurden auch noch 20 Jagdhunde von 40 bis zu 100 Pf. Sterl. beſonders verkauft.

Billig wird jeder Patriot in dem Wunſche mit mir einig ſeyn, daß England, welches deutſche Männer an ſich zieht, auch auf den Einfall gerathen möchte, künftig deutſche Hunde von uns zu kaufen. Unſer Vorrath in dieſer Art iſt nicht der kleinſte; und vielleicht bringt der dortige hohe Preis dieſe Speculation mit der Zeit in Gang. Auf dieſen Fall hat mancher deutſcher Landjunker wohl nicht Unrecht, wenn er ſeine Windhunde mehr achtet, als den Hofmeiſter der kleinen gnädigen Herrſchaft.

No. 42 der Staats= und gel. Zeit. des hamb. unp. Correſp. v. 14. März 1781, S. 2, im Art. London.

J. C. Sinapius kaufmänniſche Hefte, 10. St. Altona 1781, 8. S. 992.

Von der Haltung und Fütterung der Jagdhunde, als einem Jagddienſte, ſiehe oben, S. 350, fgg.

Von den Jagdhunden, als Beylaßſtücken eines verkauften Gutes, ſ. oben, S. 312, f.

Die jungen Hunde pflegen ſich leicht das Würgen des Federviehes anzugewöhnen. Um ſie von dieſer ſchädlichen Gewohnheit abzubringen, hänge man ihnen eine Klemme an den Schwanz, befeſtige an dem andern Ende derſelben ein Huhn, laſſe ſie damit herum laufen, und prügle ſie dabey wacker ab. Nach

2 Stun=

2 Stunden nehme man dem Hunde die Klemme wieder ab, und gärbe ihm dabey das Leder nochmal, ſo wird er, wenn dieſe Lection drey oder viermal wiederholt worden iſt, ſo bald er nur ein Huhn ſchreyen hört, den Schwanz zwiſchen die Beine nehmen, und davon laufen. Oder man koppele zwey Hunde, und hänge zwiſchen ſie beyde ein lebendiges Huhn bey den Beinen in die Koppel auf, prügle dabey die Hunde wacker, laſſe ſie einen ganzen Tag mit dem Huhne gekoppelt herum laufen, und gebe ihnen alle 2 Stunden einen derben Denkzettel mit der Peitſche. Dieſe Lection zu wiederholen, wird man ſelten nöthig haben.

Die jungen Hunde pflegen auch gern Jagd auf die Schafe und Hammel zu machen, theils, weil dieſe Thiere vor ihnen flüchtig werden, theils auch, weil ſie beynahe die Witterung der Rehe haben. Weil aber ein junger Hund durch ſein böſes Beyſpiel bisweilen eine ganze Meute verführt und aufrühriſch macht, ſo muß man ihm das Schaf= und Hammelhetzen bey Zeiten abgewöhnen. In dieſer Abſicht nehme man einen Schafbock, kopple ihn mit dem jungen Hunde zuſammen, laſſe ſie beyde laufen, und haue den Hund dabey wacker mit der Peitſche. Der durch das Geſchrey des Hundes erſchrockne Schafbock wird anfangs aus allen Leibeskräften rennen, und den Hund mit ſich fortſchleppen; wenn ihm dieſes aber endlich zu ſauer wird, bleibt er ſtehen, und ſtößt den Hund mit dem Kopfe gewaltig in die Rippen. Man wird dieſe Procedur kaum zweymal wiederholt haben, ſo wird der junge Hund, ſo bald er nur eines Hammels anſichtig wird, davon laufen. Siehe auch oben, S. 417, f.

Bey der Parforcejagd iſt nichts verdrießlicher, als wenn die Hunde die Fuchsfährten, die ſie allenthalben finden, und deren Witterung ihnen ſo angenehm iſt, aufnehmen, da ſie doch, auf ander Wildbret zu

jagen, beſtimmt ſind. Um ihnen dieſes abzugewöhnen, nehme man viele Schützen mit ſich in ein Revier, wo es Füchſe giebt. So bald einer aufgejagt wird, laſſe man die Hunde auf ſeine Fährte jagen, ſuche ihn aber todt zu ſchießen. Wenn dieſes geſchehen iſt, kopple man einen Hund nach dem andern mit dem todten Fuchſe zuſammen, haue ſie wacker mit der Peitſche, und rufe ihnen dabey zu: Pfuy Fuchsköter! laß ab vom Fuchs! ꝛc. Geht der Fuchs zu Baue, ſo ſuche man ihn lebendig auszugraben, und kopple ihn alsdann mit einem Hunde nach dem andern zuſammen. Verdrießlich über dieſe Stellung, wird der Fuchs die Hunde beiſſen, ohne daß ſie ſich gegen ihn wehren können. Nach einigen ſolchen Lectionen werden ſie keine Fuchsfährten mehr aufnehmen. Man kann es den Hunden nicht ſorgfältig genug wehren, und ſie hart genug beſtrafen, wenn ſie auf Füchſe und Kaninchen jagen.

Wenn die Hunde ſich wund gelaufen haben, nimmt man, für jeden Hund, das Gelbe von zwey Eyern, ein gut Glas Weineſſig, und Kienruß, macht eine Art von Salbe daraus, ſchmiert ſie auf ein Stück Leinwand, und ſchlägt ſolches um den ſchadhaften Fuß. Da dieſer Umſchlag dem Hunde unbequem ſeyn wird, und er ihn mit den Zähnen abreiſſen möchte, ſo beſtreiche man die Leinwand auswendig mit Weinſteinöhl, ſo wird ſie der Hund gewiß nicht berühren.

Bey ſcharfen und lange anhaltenden Jagden werden die Hunde bisweilen lahm, und hinken, und die Füße werden ihnen dermaßen erhitzet, daß die Thiere am folgenden Tage heftige Schmerzen empfinden. Dieſes kann man verhindern, wenn man ihnen des Abends, wenn ſie von der Jagd kommen, die Füße oben und unten, beſonders aber zwiſchen und unter den Klauen, mit Weinſteinöhl wäſcht.

Wenn

Wenn ein Hund ſich verrenkt hat, und man es gleich an demſelben Tage gewahr wird, kann man ihn mit dem nur eben gedachten Umſchlage von Weinſtein=öhl heilen. Iſt der Schade aber ſchon alt, ſo bediene man ſich folgenden Mittels, welches die älteſten Verhärtungen zertheilt. Man laſſe dem Hunde Ader, fange ſein Blut in einem Napfe auf, und gieße ſogleich nach dem Aderlaſſe, etwas Spieköhl, Steinöhl, Terpenthinöhl und Branntwein hinein, rühre alles wohl durch einander, reibe damit den ſchadhaften Theil wider das Haar, und halte in gehöriger Entferuung eine heiße Feuerſchaufel dagegen, damit die Salbe ſich in die Haut ziehe. Wenn ſie an die ſchadhafte Stelle eindringt, hat man Mühe, den Hund zu halten; allein, man muß ihn nicht eher los laſſen als bis das Haar völlig trocken iſt.

Bey Verletzungen und Wunden der Hunde, beſonders wenn ſie von Schweinen gehauen, oder von Hirſchen mit dem Geweihe geſtoßen worden ſind, nimmt man 4 Pfund alten Bratſpeck, ſchneidet ihn in kleine Stücke, und läſſet ihn in einem glaſurten irdenen Topfe ſchmelzen. Alsdann wird es durch ein härenes Tuch in einen andern Topf gelaſſen, und indem es noch warm iſt, peruvianiſcher Balſam, Lorbeer= und Schmieröhl, von jedem 2 Loth, hinzu gethan. Dieſe Salbe verwahrt man in einem Topfe, und bedient ſich ihrer gelegentlich mit dem beſten Nutzen. Weinſteinöhl auf einen Lappen gegoſſen, und um die Wunden geſchlagen, wenn zuvor die Haare abgeſchoren worden ſind, thut gleichfalls gute Dienſte.

Von andern Zufällen der Jagdhunde, als: wenn ſie ſich verſchlagen oder verfangen, Quetſchungen, Geſchwulſt an den Schenkeln und Füßen, Verrenkung des Maules ꝛc. ſ. Th. XXVI, S. 448, f.

Da manches Wild unter der Erde in ſeinen Klüften und Wohnungen unter der Erde aufgeſuchet und

angefallen werden muß, ihre Wohnungen aber nicht allemal geräumig genug ſind, daß ein jeder Hund hinein geſchicket werden kann, ſo werden hiezu Hunde von ganz beſonderer Statur erfordert, welche, wie die Bergleute, in die Löcher ſteigen und darin ſuchen. Dahin gehören die Dachshunde, Dachsfinder, Dachskriecher, Dachsſchliefer, Dachswürger, oder Fuchshunde, welche zur Dachsjagd, dieſes Thier in ſeinem Baue aufzuſuchen, oder auch zu hetzen, von einigen aber auch als Stäuberhunde, um Haſen und Füchſe, welche ſich währender Jagdzeit verkriechen, auszuſtäubern, oder Jltiſſe und andere ſchädliche Thiere damit auszuſpüren und auszugraben, gebraucht werden. Von dieſer kleinſten Art der Jagdhunde, und ihrer Abrichtung, habe ich im VIII. Th. S. 635, fgg. gehandelt.

Von der kleinern Art Schießhunde, welche auf Waſſergeflügel abgerichtet, und Waſſerhunde genannt werden, werde ich im Art. Waſſerjagd handeln; wohin unter andern eine Art ſtarker Dachshunde gehört, welche zu dem Fange der Fiſchottern abgerichtet ſind, auch zum Biberfange gebraucht werden können, und Otterhunde oder Biberhunde heiſſen; ſiehe in O.

Von derjenigen Art kleiner abgerichteter Pudelhunde, welche die Trüffeln an ihrem Geruche über der Oberfläche der Erde anzuſpüren wiſſen, und daher Trüffelhunde genannt, und eigentlich zu den Jagdhunden gerechnet werden, werde ich an ſeinem Orte handeln.

Jagd=Junker, ſiehe oben, S. 330, f.

Jagd=Kameralweſen, ſ. oben, S. 188, fgg.

Jagd=Kanzelley, an einigen Orten, eine Kanzelley, welche die Aufſicht über die Jagden hat, und die Streitigkeiten in Jagdſachen entſcheidet.

Jagd=

Jagd-Knabe, ſiehe oben, S. 331.

Jagd-Kugel, für Pferde; ſ. unter Jagd-Pferd.

Jagd-Kunſt, ſiehe oben, S. 41.

Jagd-Landknecht, ſiehe oben, S. 337.

Jagd-Lehen, das Jagdrecht, ſofern es einem andern zu Lehen gegeben wird. Daß auch ſo gar Frauenzimmer dergleichen erhalten haben, ſ. oben, S. 156.

Jagd-Leine, an den Tüchern und Netzen; ſ. Jagd-Zeug.

Jagd-Leute, alle zu einer Jagd nöthige und beſtimmte Leute. In engerer Bedeutung, die zur Hülfe bey einer Jagd beſtellten Landleute; die Jagdbauern.

Jagd-Marketender, ſ. oben, S. 336, f.

Jagd-Muſik. Wenn es nicht zu läugnen iſt, daß die Muſik des Jagdhornes ſelbſt bey denjenigen, die keine Liebhaber der Jagd ſind, angenehme Empfindungen veranlaſſet, wie viel reitzender muß ſie für das Gehör ächter Jäger ſeyn, zumal wenn ſie mit dem Gelaute einer ſchönen und wohl abgerichteten Meute zuſammen ſtimmet! Das Jagdhorn iſt eigentlich als die Seele dieſer lieblichen Harmonie zu betrachten, woran ſich ſo viele Monarchen und große Herren in ihren müßigen Stunden erquickt haben. Wenn aber das Jagdhorn einestheils den Jägern und Jagdliebhabern ſo angenehm iſt, ſie erfreuet und aufmuntert, ſo iſt es anderntheils nicht weniger zuverläſſig, daß dieſes Inſtrument ſehr merklich auf die Hunde wirkt, und daß dieſe ſogar das Blaſen ihres Herren vor allem andern unterſcheiden lernen. Die Erfahrung lehrt es, daß, wenn dieſe Thiere gegen das Ende einer ſcharfen Jagd bereits äußerſt ermüdet und abgemattet ſind, ſie durch das Blaſen des Waldhornes wieder ermuntert und gleichſam neu belebet werden; wobey das Bewundernswürdigſte noch iſt, daß ſie ſogar auf die verſchiedenen Stücke, welche geblaſen werden, merken, was ſie bedeuten ſollen verſtehen, und gehörige Folge leiſten.

Wenn demnach nicht zu läugnen iſt, daß das Waldhorn die Hunde anfriſcht, und daß ſie ſo gar verſtehen, was jeder Jagdton bedeutet: ſo folgt daraus ganz unſtreitig, daß man ſeine Hunde gut anführen kann, wenn man ſich des Hornes zur gehörigen Zeit bedient, und daß man ſie im Gegentheil irre machen, ja gar verderben kann, wenn man einen Mißbrauch davon macht. Man nehme z. B. an, daß bey einer Parforcejagd der Piqueur ſeinem Hirſche nachſetzt, ihn zu Geſichte bekömmt, ihn wirklich für den ſeinigen erkennt; und daher der Meute die Vuë zubläſet, um ſie von der falſchen Fährte, auf welche ſie gerathen iſt, ab- und auf die rechte an ſich zu rufen: ſo iſt es offenbar, daß dieſer Piqueur von ſeinem Horne den beſten und nützlichſten Gebrauch gemacht hat. Im Gegentheil nehme man an, daß der Piqueur einen unrechten Hirſch für ſeinen Jagdhirſch anſieht, die Vuë bläſet, und dadurch die Hunde von der rechten Fährte abruft, ſo begeht er unſtreitig den größten Fehler, und ein Piqueur, der ſein Handwerk nicht verſteht, kann durch den Mißbrauch des Hornes eine Menge ähnlicher Fehler begehen, und die ganze Jagd verderben. Zu Vermeidung dieſer Fehler, und damit ein angehender Jäger lerne, was und bey welcher Gelegenheit er blaſen ſolle, werde ich die vornehmſten Jagdtöne, auf Noten geſetzt, beybringen, und bey jedem Stücke anzeigen, unter welchen Umſtänden es geblaſen werden müſſe.

Ehe ich aber dieſe Muſik auf Noten liefere, muß ich noch bemerken, daß das Jagdhorn nur alsdann zu einem angenehmen Inſtrumente wird, wenn die Töne voll, und dabey doch rein und ungezwungen heraus gebracht werden. Dieſes Talent beſitzen nun zwar freylich nicht alle Jäger; ſollte es aber nur denjenigen erlaubt ſeyn, das Horn zu blaſen, die es meiſterhaft können, ſo würde es bey den meiſten Jagden ſehr ſtille zugehen, weil es nur wenige recht gute Waldhorniſten

giebt.

giebt. Man befleißige ſich demnach, dieſes Inſtrument von Jugend auf aus dem Grunde zu lernen; denn der Mangel guter Waldhörner veranlaſſet bey der Jagd, vornämlich bey einer Parforcejagd, ein großes Leere, und beraubt die Liebhaber des beſten Theiles ihres Vergnügens.

In dieſer Abſicht muß man ſich anfangs gewöhnen, die tiefſten Töne rein anzugeben und gehörig auszufüllen, welches durch das Nachlaſſen der Lippen im Mundſtücke bewirket wird; die hohen Töne finden ſich hienächſt von ſelbſt, weil es dabey nur auf das ſtärkere Zuſammendrücken der Lippen ankömmt. Wer alſo gleich zu Anfange ganze Jagdſtücke lernen will, ehe er die niedern Töne recht angeben kann, wird beſtändig ein Stümper auf dieſem Inſtrumente bleiben. Die Töne müſſen zwar voll und rein angegeben, aber nicht aus der ganzen Bruſt geſtoßen, ſondern nur durch den Zungenſchlag, wie bey der Flöte, heraus gebracht werden. Ueberhaupt ſind die Zunge, die Lippen, und das Kinn, die drey Werkzeuge, welche gemeinſchaftlich das ihrige beytragen müſſen, den erforderlichen Wind zur Hervorbringung der Töne zu ſammeln und zu vertheilen. Gemeiniglich beobachtet man dieſes im Anfange nicht, dehnt die Lippen entweder zu weit aus einander, oder preſſet ſie zu dicht zuſammen, gewöhnet ſich einen falſchen Zungenſchlag an, das Kinn bleibt unbeweglich, und an ſtatt, daß man die Töne allmählich aus der Tiefe bis zur Höhe deutlich heraus zu bringen lernen ſollte, verwendet man unnöthigen Wind, und bläſet ſich zu Schanden. Bey fleißiger Uebung fallen aber alle dieſe Schwierigkeiten mit der Zeit weg, ein jedes der vorbenannten drey Werkzeuge thut das ſeinige, und das anfangs ſo ſchwere Hornblaſen wird eine ſo leichte Sache, daß gute Waldhorniſten behaupten, es werde ihnen bey weitem nicht ſo ſauer, die Meute mit dem Horne, als

 durch

durch das Juchzen und Schreyen, aufzumuntern und anzufriſchen.

Jagd=Töne und Stücke auf dem Parforce-Horne, nach ihren franzöſiſchen Benennungen, welche überall auch in Deutſchland beybehalten werden, was ſie bedeuten, und bey welchen Gelegenheiten ſie geblaſen werden. Fig. 1610 a).

1. Quête. Dieſes Wort, welches von quêter, ſuchen, abſuchen, herkömmt, bedeutet diejenige Zeit, in welcher das beſtätigte Wild in ſeinem Stande aufgeſuchet wird. Damit nun die Hunde dabey fleißig zu Werke gehen ſollen, muntert man ſie von Zeit zu Zeit durch den Ton, welcher die Quête genannt wird, auf.
2. Echauffement de Quête. Dieſer Ton wird den Hunden zugeblaſen, wenn ſie eine Nach= oder Hinterfährte aufnehmen, und ein wenig hitzig darauf fort zu gehen anfangen.
3. Lancé. Lanciren, Fr. forlancer, nennen die Jäger, wenn das beſtätigte Wild geſprenget (aufgeſprenget) und aufgejaget (aufgetrieben) d. h. zur Flucht beweget wird. Um ſolches der Geſellſchaft kund zu thun, wird dieſer Ton, welcher Lancé genannt wird, den Hunden zugeblaſen. Allein, ehe man ihn bläſet, muß man ſeines Wildes recht gewiß ſeyn; denn es kann z. B. geſchehen, daß man einen Haſen auffucht, und die Hunde lanciren einen Fuchs, oder ein anderes ſchlechtes Thier: und da würde es ein großer Fehler ſeyn, wenn man ſie dabey aufmunterte, ſondern man muß ſie vielmehr augenblicklich mit der Karbatſche ſtopfen, (in ihrem Laufe mit Gewalt auf= und zurück halten,) und abſchlagen.
4. Vuë. Dieſer Ton wird geblaſen, wenn man, während der Jagd, des gejagten Wildes anſichtig

wird,

wird, und dieſes den Jägern und Hunden kund thun will; doch muß man auch hiebey ſeiner Sache gewiß und verſichert ſeyn, daß das Wild, welches man geſehen hat, kein verwechſeltes iſt.

5. Tons pour chiens. Alſo nennt man die Töne, welche bloß die Meute angehen, und in der Abſicht geblaſen werden, daß die Hunde gut folgen, die Fährte behalten, und dem Wilde ſcharf nachſetzen ſollen.

6. Hourvari, oder Ourvari. Alſo nennt man das Hin- und Wiederlaufen des gejagten Wildes. Weil nun dergleichen Ränke bey Hirſchen, Haſen ꝛc. ſehr gewöhnlich und häufig ſind, ſo bedient man ſich eines gewiſſen Tones, um die Hunde zu benachrichtigen, daß das Wild auf ſeiner Spur zurück gegangen iſt, und nennt dieſen Ton das Hourvari oder Ourvari.

7. Retour. Um dieſen Ausdruck, welcher die Wiederkehr heißt, zu verſtehen, muß man wiſſen, daß ein von der Meute verfolgtes Wild nicht beſtändig gerade aus läuft, ſondern daß es, wenn es zuvörderſt einige Schritte zurück gegangen iſt, rechter oder linker Hand weg ſprengt. Wenn dieſes öfters geſchieht, ſo überlaufen die Hunde endlich die Fährte, und verlieren ſie. Damit ſie alſo zurück kommen, und bey der letzten Fährte die Spur des abgeſprengten Wildes wieder aufſuchen ſollen, wird ihnen der Retour oder Rückruf zugeblaſen.

8. Requête. Unter dieſer Benennung verſteht man ein abermaliges wiederholtes Aufſuchen des Wildes, deſſen Fährte man verloren hat; und um die Meute aufzumuntern, das Wild, welches ſich etwa gedrückt oder niedergelaſſen hat, von neuem zu lanciren, wird ihm der Ton, Requête genannt, zugeblaſen.

9. Volulets. Volulets rufen, heißt ſo viel, als ankündigen, daß man der Fährte des Hirſches, Rehes, Haſen ꝛc. anſichtig wird. Man muß ſich alſo ſorgfältig hüten, dieſen Ruf nicht auf eine falſche Fährte zu thun, weil man ſonſt aus eigener Schuld die Hunde von der rechten abbringen würde; und eben ſo wenig muß man dieſen Ton blaſen, wenn man ſeiner Sache nicht recht gewiß iſt.

10. Rapproché. Hierunter verſteht man, wenn die Meute eine alte Fährte aufnimmt, und ſie nach vielem und langen Aufſuchen wieder findet. Da die Fährte alsdann natürlicherweiſe erkaltet iſt, ſo koſtet es viel Mühe, ehe die Hunde dieſelbe wieder aufnehmen. Wenn indeſſen dieſes wieder geſchieht, und die Meute wieder hitzig darauf fortjagt, ſo nennt man dieſen Vorfall ein ſchönes Rapproché, und bläſet den dazu beſtimmten Ton.

11. Relancé. Wenn das gejagte Wild eine Strecke voraus gewonnen hat, bringt es ſeine Ränke an, und läſſet ſich am Ende derſelben gemeiniglich nieder, wodurch die Hunde oft in Verlegenheit gerathen, und es weder vor⸗ noch rückwärts auffinden können. Nach fleißigem und wiederholtem Suchen wird es endlich doch wieder gefunden, und von neuem lancirt. Dieſes nennt man das Relancé, und es wird alsdann der dazu eingerichtete Ton der Meute zugeblaſen. Doch muß man auch hier ſeiner Sache gewiß ſeyn, weil man ſonſt die Meute in einem Fehler beſtärken würde, und bald darauf ſtopfen müßte.

12. Debuché. Dieſer Ton wird geblaſen, wenn der Hirſch aus dem Stande, worin er beſtätigt worden iſt, heraus geht, und dient den Jägern zur Nachricht, daß er nunmehr flüchtig iſt.

13. Halali. Dieſer Ton iſt für die Jäger der angenehmſte, weil er den glücklichen Fortgang und das

nahe Ende der Jagd ankündiget. Er muß daher nicht eher geblaſen werden, als bis das Wild nicht mehr fort kann, und ſich bald ſtellen, oder gefangen werden wird.

14. Bat-l'eau. Dieſer Ton wird geblaſen, wenn der aufs äußerſte geängſtigte Hirſch ſich in das Waſſer ſtürzt, in der Hoffnung, daß die Meute ihm dahin nicht folgen werde. Da aber die Hunde ſolches dennoch thun, ihn im Waſſer umringen, und endlich erſäufen, ſo bläſet man dieſen Ton, theils um die Meute aufzumuntern, theils aber auch, um die Jäger zu benachrichtigen, daß der Hirſch zu Waſſer gegangen iſt.

15. Sortie de l'eau. Bisweilen geht der Hirſch zu Waſſer, ehe er völlig abgemattet iſt, und ſetzt wieder heraus, um ſich noch eine Strecke jagen zu laſſen. Wenn ſolches geſchieht, wird dieſer Ton geblaſen.

16. La Retraite priſe. Dieſer luſtige Ton wird geblaſen, wenn das Wild wirklich gefangen iſt, und die Meute wieder nach Hauſe geführet wird. Zu mehrerer Bezeugung der Freude werden auf dem ganzen Rückwege, Stücke auf dem Waldhorne geblaſen.

17. La Retraite manquée. Die Franzoſen nennen ſie auch La peine perdue, oder die verlorne Mühe; und dieſer traurige Ton wird geblaſen, um nach einer verfehlten Jagd die Jäger und Hunde wieder zu verſammeln.

18. L'Appel ſimple, wird geblaſen, um den Ort, wo man ſich befindet, anzudeuten, und um irgend einen von den Jägern herbey zu rufen.

19. Reponſe à l'Appel. Zum Zeichen, daß man jenen Ton verſtanden hat, wird er durch dieſen beantwortet.

20. Appel forcé, wird geblaſen, wenn man den Appel ſimple nicht beantwortet hat, und man ſich in irgend einer Gefahr oder dringenden Noth, wo man Hülfe nöthig hat, befindet.

Bey dem Verenden (Sterben) des Wildes, wurde ehemals ein gewiſſes Jagdſtück, welches Vieille mort hieß, geblaſen, ſo aber heut zu Tage nicht mehr gebräuchlich iſt. Da indeſſen ein jedes Jagdſtück, welches man Mort nennet, entweder das wirkliche, oder doch nahe Verenden des Wildes andeutet, ſo kann man unter den neuern, Fig. 1610 b), in Noten geſetzten Jagdſtücken bey dem Verenden des Wildes die beliebigen wählen. Sie führen den Namen: 1. La Choiſi-le Roy. 2. La Guerville. 3. La Guerchi. 4. La Dampierre. 5. La Sultane. 6. La Sillerie. 7. La Rambouillet. 8. La Fontainebléau. 9. La Folie. 10. La Diane.

le Verrier de la Conterie normänniſcher Jäger, Münſter 1780, gr. 8. S. 447, fgg.

Als im J. 1751 der bisher geweſene Herr Hofmarſchall, Semen Kirilowitſch Naryſchkin, dieſes Amtes am ruſſiſch kaiſerlichen Hofe entlaſſen, und an des Herren Feldmarſchalles, Grafen Alexej Grijorgewitſch Raſumowsky Stelle zum Oberjägermeiſter erkläret wurde, trachtete er, das nach alter Art eingerichtete Jägercorps in allen Stücken in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen. Die Jäger und ſämtliche Jagdbediente bekamen eine nette Uniform. Ihre Mützen waren von vorn mit einem vergoldeten Adler von getriebener Arbeit beſetzt, und ſogar die meſſingenen vergoldeten Rockknöpfe ſtellten ein gefälltes Wild, einen Wolfs= oder einen andern Thierkopf, nach der Beſtimmung des Mannes, vor. Der Geſchmack dieſes Herren an dem Feinen, Neuen und Beſondern, gab Gelegenheit, auch die rauhe und ſehr unharmoniſche

Jagdmuſik am kaiſerlichen Hofe zu reformiren; daraus entſtand eine ganz neue vollſtändige Feld- oder Jagd-Muſik, die bis auf den heutigen Tag noch nirgends ihres gleichen hat.

Die ruſſiſchen Jäger wußten von je her von keinem andern muſikaliſchen Inſtrumente, als von einem uralten, unförmlichen, meſſingenen Waldhorne in gerade auslaufender, oder auch etwas paraboliſch eingebogener Kegelgeſtalt. So wenig man auf dieſem eintonigen Horne zu lernen hatte: ſo wenig angenehmes oder wohllautendes gab es auch von ſich. Sein rauher tiefer Ton war mehr ein Gebrüll, als eine Muſik. Alle dieſe Jagdhörner, ſo viel man deren brauchte, wurden gemeiniglich nach einem einzigen Leiſten gleich groß gemacht, und gaben daher alle einerley Ton; und wenn denn bey einer Jagd 10 oder mehr Jäger in ihre Hörner ſtießen, ſo war dieſer vervielfältigte brüllende Schall freylich ſtark genug, einen Wald oder eine ganze Gegend zu erſchüttern, und das Wild aufzubringen, oder es zu verſcheuchen.

Es gelang dem Hrn. Oberjägermeiſter, dieſer unangenehmen Wirkung abzuhelfen, durch den Beyſtand eines ſehr geſchickten Hofwaldhorniſten und Violonccelliſten, Hrn. **Maratſch**, eines gebornen Böhmen, und zwar theils mit Beybehaltung, theils mit Abänderung, oder eigentlich mit bloßer Vergrößerung und Verkleinerung deſſelben Hornes. Hr. **Maratſch** ließ nämlich eben dieſes unförmliche ruſſiſche Jagdhorn 37mal (*) von unterſchiedener Größe und Weite, und alſo 3 volle abgeſtimmte Octaven vom dreygeſtrichenen Baß G an, bis in das ungeſtrichene G im Discant, verfertigen. Dieſe große, mittlere und kleine Hörner theilte er an eben ſo viel Jägerburſche und Kna-

(*) Nunmehr ſind ſie ſchon auf 49 Stücke, und alſo auf 4 volle Octaven, geſtiegen.

Knaben, nach dem Verhältniſſe ihres Alters zum groſ=ſen oder kleinen Horn, und der zum Blaſen erforder=lichen Stärke oder Schwäche der Luft, aus. Da je=des Horn ſeinen eigenen Ton, und nicht mehr, giebt, ſo hatte ein jeder von dieſen Burſchen auch nur einen einzigen beſondern Ton zu blaſen. So bald ein jeder ſeinen Ton zu blaſen gelernt hatte, kam es nun darauf an, ein muſikaliſches Stück, mit der ungetrennten An=ſtimmung eines jeden, in dem Augenblicke, da ihn die Reihe traf, heraus zu bringen. Die Beobachtung dieſes Augenblickes, wenn einer in ſein Horn zu ſtoßen hatte, mußte alſo die Hauptlection bey einem jeden ausmachen. Folglich hatte jeder, nach der Vorſchrift ſeines Blattes, alle die andern Stöße zu zählen, bis der Einfluß an ihn kam. Wenn nun jeder accurat zählt, und à tempo ſeinen Ton giebt, ſo kommen die vorgeſchriebenen, und unter Alle hin und wieder ver=theilten Töne des Stückes nach der Reihe, und alſo das Stück ſelbſt mit ſeiner Melodie, heraus. Der erſte Unterricht dieſer ganz neuen Art, ein einziges Stück durch ſo viele Bläſer heraus zu bringen, koſtete frey=lich beſondere Geduld; allein, die vortreffliche, ganz beſondere, und von keiner andern Muſik, in ſo ver=ſchiedenen Inſtrumenten ſie auch beſtehen mag, zu er=wartende Wirkung belohnte auch dieſe Mühe.

Die Beſtimmung dieſer Muſik geht auf ein offenes Feld, auf eine ganze Gegend, die ſie ausfüllen, und alſo einen ſehr großen Raum der freyen Luft in ein ſanftes, den Ohren angenehmen Zittern, mit abwech=ſelnden ſtarken, mittlern, und ſchwachen Vibrationen ſetzen ſoll. Eine ſolche Wirkung in einem weiten Raume können nimmermehr verſchiedene Inſtrumente, ja noch eins ſo viele, und am wenigſten Saitenin=ſtrumente, hervor bringen. Dazu gehören viele, lau=ter einförmige, Blaſeninſtrumente; und keine unter allen andern ſchicken ſich beſſer dazu, als dieſe Hörner

von

von einem ſchwankenden, wallenden und weit austönenden Schalle. Wenn man 24 gewöhnliche Waldhörner zuſammen, eine in die Harmonie nach hohen, mittlern und niedern Stimmen, nämlich in Sopran, Alt, Tenor und Baß vertheilte Melodie ſpielen laſſen wollte: ſo würde ungefähr etwas der neuen ruſſiſchen Jagdmuſik ähnliches heraus kommen, das ſolcher aber an Anmuth und entzückender Wirkung nicht gliche. Denn die gewöhnlichen Waldhörner ſind zwar unter einander auch einförmig, können aber nicht ſo tief im Ton gemacht werden; folglich ſind ſie auch nicht ſo tremulant, und nicht von gleicher Wirkung, als die ruſſiſchen Jagdhörner, in dem Ohre des auch weit, ja bis auf die Hälfte des Horizontes entfernten Zuhörers. Wer dieſe neue Muſik nicht gehört hat, kann ſich einen Begriff von derſelben machen, wenn er ſich einbildet, er höre von weitem etliche große Kirchenorgeln in gedacktem (gedecktem) Tone zugleich, aber nie höher, als in den unterſten zwey Octaven, in einem von fern her gedämpften und wallenden Schalle, ſpielen.

Die Jägerburſchen und Jungen, welche dieſe Muſik ausführen, ſind alle gleich nett grün gekleidet, und ſtehen, wenn ſie blaſen, in 3 oder 4 Reihen hinter einander. Jeder hält ſein Büchlein oder Blatt vor ſich, zählt unvermerkt immer fort, und giebt in dem Augenblicke, da die Reihe ihn trifft, ſeinen Ton mit einer bewundernswürdigen Accurateſſe an. Und ſo klingt das ganze Stück an einander fort, als wenn die Oberſtimme von einem allein, die Mittelſtimmen von zwey andern, und die Bäſſe von etlichen zuſammen, aus einem Blatte geſpielt würden. Dieſe neue Muſikanten ſpielen nicht etwa bloß langſam gehende, gemeine Stückchen, ſondern die ſchönſten, ganz neu componirten Jagdſtücke, Märſche, Arien, ganze Symphonien mit Allegro, Andante und Preſto, und

andern Melodien von vortrefflicher Harmonie, ja verſchiedene ſehr figurirte Stücke mit Roulemens, und ſehr geſchwinden Läufen und Paſſagen; welches um ſo mehr zu bewundern iſt, da dergleichen Arbeciaturen und andere Paſſagen von zwey- und dreygeſtrichenen Noten, deren jede einen jeden der verſchiedenen Bläſer beſonders trifft, ſo gebunden heraus kommen, als ſie je von einem geübten Tonkünſtler auf einem Inſtrumente, welches alle Töne hat, allein, in der gehörigen Geſchwindigkeit heraus gebracht werden können.

Zur Geſchichte dieſer wirklich ganz neuen ruſſiſchen Muſik iſt noch anzumerken, daß ſie ſich zum erſtenmal 1753, zum Erſtaunen des Hofes und der ausländiſchen Miniſter, auf dem Felde vor dem Jagdſchloſſe Jsmailov, unweit Moſcau, öffentlich hören ließ, als der Hr. Oberjägermeiſter **Naryſchkin** eine feyerliche Jagd für die Kaiſerin veranſtaltet hatte. Nachher iſt ſie öfters bey Hofe zu St. Petersburg, und vornämlich im Thiergarten zu Sarskoe Selo, mit Entzücken gehört worden. In des Hrn. Oberjägermeiſters Hauſe pflegt ſie auch öfters aufgeführt zu werden; und wöchentlich ein paarmal üben ſie ſich, in Gegenwart des Meiſters, von Zeit zu Zeit in ſchwereren Stücken. Bey dem allegoriſchen Maskeradenaufzuge durch die deutſche Slobode, und einen Theil der Stadt Moſcau, in der Butterwoche 1763, ſpielte ſie ihre Rolle unvergleichlich, da ſie auf einem künſtlich verfertigten Dianenberge, zwiſchen erlegten wirklichen Hirſchen, Rehen, wilden Schweinen, Füchſen und Haſen, in einem Gebüſche den Berg hinauf vertheilt, angebracht, und von 22 paarweiſe vorgeſpannten ukrainiſchen Ochſen durch die Straßen gezogen wurde. Ferner ließ ſie ſich auch einen ganzen Nachmittag, den 1 May 1763, zu Moſcau auf der Gallerie über dem Thorwege des kaiſerl. Jägerhofes, vor der Kaiſerin und dem Großfürſten, wie auch vor einer unzähligen Menge anderer hören, die daſelbſt vorbey, nach moſcauiſchem alten Gebrauche, denſelben Tag nach Marieroſchtſch ins Grüne fuhren. In den ſchwühlen Sommerabenden 1765, zu St. Petersburg, folgte dieſes Muſikantenchor manchmal in einer geräumigen Chaluppe, mit beſtändigem Spielen, dem auf der Newa in einer Reihe Chaluppen

pen ſpatzieren fahrenden Hrn. Oberjägermeiſter, und ſeiner Geſellſchaft von Hofcavalieren und Damen.

Beſchreibung der neuerfundenen rußiſchen Jagdmuſik; aus des rußiſch kaiſerl. wirkl. Hrn. Staatsraths von Stählin noch ungedruckten Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des beaux arts en Ruſſie, ſt. im 47. St. des Hannov. Magaz. v. J. 1766.

Deſcription d'une nouvelle muſique de chaſſe, inventée en Ruſſie, par Mr. *Semen Kirillowitſch Nariſchkin*, Grand Veneur de la Cour de Ruſſie; tirée d'un *Mſc.* de *Stehelin*, intitulé: Mémoires &c. ſt. in der Gazette litter. de Berl. v. J. 1767, S. 54.

Siehe auch Jagd=Poſten.

Jagd=Netz, **Jäger=Garn**, **Jäger=Netz**, ein jedes Netz oder Garn, ſo fern es zur Jagd gebraucht wird, wohin die Rehnetze, Saunetze, Spiegelnetze, Wolfsnetze u. ſ. f. gehören, und welche auch Garne, Jagd=Garne, genannt werden. Siehe Jagd=Zeug.

Jagd=Orden, ein zur Ehre der Jägerey und des Jagdpatrones, des heil. **Hubert**, geſtifteter Orden, dergleichen der churpfälziſche, der in Böheim vom Grafen v. **Spork** geſtiftete, und der würtembergiſche St. Hubertsorden, und der Orden des goldenen Hirſches in Schleſien, iſt.

Der churpfälziſche St. Hubertsorden, Fr. l'Ordre de St. Hubert, wurde im J. 1444 vom Herzog **Gerhard** von Jülich und Berg geſtiftet. Nach dem Tode **Reinhold** III, Herzogs von Jülich und Geldern, folgte im J. 1423, **Adolph** II, Herzog von Berg, in der Regierung, und empfing 1425, vom Kaiſer **Sigismund** die Inveſtitur über dieſe Herzogthümer. Allein, **Arnold von Egmont**, welcher Anſpruch darauf machte, wollte ſich derſelben bemächtigen, und fiel deshalb mit ſeinen Truppen in Jülich ein. Herzog **Adolph** ſchloß mit ihm einen Vergleich und Waffenſtillſtand auf 10 Jahre. Als nicht lange darauf Herzog **Adolph** ohne Erben mit Tode abgieng, und ihm ſein Vetter **Gerhard** V, 1437 im Herzogthum Jülich ſuccedirte, ſo fing **Arnold von Egmont** aufs neue an, auf dieſes Herzogthum Anſprüche zu machen, und

rückte endlich im J. 1444, mit einer Armee in daſſelbe ein. Herzog **Gerhard** gieng ihm herzhaft entgegen, und erhielt in demſelben Jahre, am Tage des heil. **Hubertus** einen vollkommenen Sieg über ihn. Zum Andenken dieſes Sieges ſtiftete er den Hubertusorden in eben dem Jahre 1444. Dieſer Orden gerieth aber nach einiger Zeit ganz in Abnahme und beynahe in Vergeſſenheit, bis ihn endlich Churfürſt **Philipp Wilhelm** von der Pfalz, im J. 1709, wieder erneuerte, und ſich ſelbſt zum Großmeiſter deſſelben erklärte. Da dieſer Herr im J. 1708, das Erztruchſeßamt mit der Oberpfalz, nach der bayeriſchen Achtserklärung wieder erhielt, ſo hat auch dieſer glückliche Vorfall mit Anlaß zu dieſer Erneuerung gegeben. Die von Sr. jeztregierenden churfürſtl. Durchl. **Carl Theodor** beſtätigten und erweiterten Statuten enthalten 38 Artikel, folgenden Inhaltes:

1. Es ſollen niemals mehr als 12 Ritter, gräflichen und freyherrlichen Geſchlechts, zu gleicher Zeit in dieſen Orden aufgenommen werden.
2. Der durchlauchtigſte Churfürſt von der Pfalz, und Höchſtdeſſen Nachfolger, ſollen immer als das Haupt und Stifter dieſes Ordens angeſehen werden.
3. Die Anzahl der fürſtlichen Perſonen, welche dieſen Ritterorden erhalten, ſoll unbeſtimmt ſeyn; doch dergeſtalt, daß
4. keine andere darin aufgenommen werden, als die von alt fürſtlichen und ſouveränen Häuſern im heil. römiſchen Reiche abſtammen, oder von kaiſerl Majeſtät dieſe Würde erhalten haben.
5. Alle Anwartſchaft (Expectanz) bey den gräflichen und freyherrlichen Rittern auf dieſen Orden, iſt, unter was für einem Titel es auch ſeyn möge, gänzlich verboten.
6. Es kann kein Graf oder Freyherr in dieſen Orden aufgenommen werden, der nicht von ſtiftsmäßigem Adel iſt, und der nicht ſechszehn Ahnen von Vater und Mutter beweiſen kann; welche fürs erſte dem durchlauchtigſten Großmeiſter des Ordens vorzulegen

gen ſind, nachher aber allen gegenwärtigen gräflichen und freyherrlichen Ordensrittern mitgetheilet werden und unter denſelben circuliren müſſen, damit ein jeder ſolche prüfen, und, wenn etwas daran auszuſetzen wäre, es frey und ungeſcheut ſagen und erinnern könne.

7. Diejenigen Candidaten, welche in dieſen Orden aufgenommen zu werden wünſchen, müſſen vor allen Dingen von unbeſcholtenen Sitten ſeyn, und ſich entweder im Militärſtande, oder ſonſt auf irgend eine Art um das Churhaus und die damit verbundenen Länder und Staaten, auf eine beſondere Art verdient gemacht, und ſich dadurch vorzügliche Anſprüche auf dieſen Orden erworben haben.

8. Es wird niemand in dieſen Orden aufgenommen, der ſchon einen andern Orden beſitzt, es ſey denn, daß er dieſen zuvor ablege.

9. Sr. churfürſtl. Durchlaucht aber und Höchſtdero Nachfolger, ſo wie auch allen andern fürſtlichen Perſonen, welche dieſen Orden zu überkommen Belieben tragen möchten, ſteht es frey, auſſer demſelben noch mehrere andere hohe Ritterorden, nach ihrem Wohlgefallen, entweder vor, oder nach Erlangung des heil. Hubertus-Ordens zu tragen, und anzunehmen.

10. Alle diejenigen, welche in dieſen Orden aufgenommen worden, müſſen dem durchlauchtigſten Chur-Hauſe und Höchſtdero Erben und Nachfolgern mit unverbrüchlicher Treue unaufhörlich zugethan bleiben.

11. Durch gute Sitten und einen untadelhaften Lebenswandel ſoll jeder ſeinen guten Namen, Ehre und Würde zu behaupten trachten.

12. Gegen die Armen und Dürftigen ſollen die Ritter mildthätig ſeyn, und den zehnten Theil von dem, was ihnen der Orden jährlich eintragen möchte, zum Beſten der Hoſpitäler verwenden.

13. Alle diejenigen Ritter, welche ſich bey dem churfürſtl. Hoflager befinden, ſollen an den beſtimmten Tagen, nach erhaltener Einladung durch den Herold, in ihrem Ordens- oder ſo genannten Imperialmantelkleide erſcheinen.

14. Nicht nur auf Weihnachten, Oſtern, Pfingſten. Allerheiligen, ſo wie auch auf Mariä Empfängniß Geburt, Verkündigung und Himmelfahrt, wird von den Rittern, die der katholiſchen Kirche zugethan ſind, vermuthet, daß ſie beichten und die Communion empfangen. Auch ſoll an dieſen Feyertagen das Bild des h. Hubertus, als Schutzpatrons des Ordens, auf dem hohen Altar der Hofcapelle öffentlich ausgeſetzt werden.

15. Ein jeder Ritter iſt ſchuldig, das zum Gedächtniß des Ordens bey ſeiner Aufnahme erhaltene goldene Ordenszeichen an den beſtimmten Tagen zu tragen.

16. Außer den feyerlichen Tagen, dürfen die Ritter ein kleines, nach der Vorſchrift des Ordens gemachtes goldenes Kreutz tragen.

17. Wenn Se. churfl. Durchlaucht die Ordensritter an dem Hoflager zuſammen zu berufen für gut finden, ſo darf niemand, ohne wichtige Urſache angeben zu können, ausbleiben, worüber churf. Durchl. und Höchſtdero Nachfolger allein zu erkennen haben. Im Ermangelungsfall aber ſoll der ausgebliebene Ritter den vierten Theil ſeiner Einkünfte zum Beſten der Armen verlieren.

18. Derjenige Ordensritter, welche das kleine Kreutz täglich zu tragen verſäumet, ſoll jedes Mal, ſo oft er darüber betroffen wird, 20 Rthlr. Strafe zum Beſten der Armen erlegen.

19. Wenn ein Ordensritter mit Tode abgeht, ſo ſollen (wenn er der römiſch-katholiſchen Kirche zugethan iſt,) die gewöhlichen feyerlichen Exequien für ihn gehalten werden.

20. Die Erben des verſtorbenen Ritters ſollen binnen drey Monathen nach deſſen Tode, die Ordenskette mit dem Ordenskreutz, an den Schatzmeiſter des Ordens gegen Schein zurück geben.

21. Wenn ein Ritter im Kriege, oder ſonſt bey einem ruhmwürdigen Vorfall, das Ordenszeichen verlieren ſollte, ſo wird ihm von dem durchlauchtigſten Großmeiſter des Ordens ein neues unentgeldlich zugeſtellet.

22. Sollte aber ein Ritter aus eigener Schuld und Nachläſſigkeit ſein Ordenskreutz verlieren oder zerbre-

brechen, ſo iſt er gehalten, ſolches binnen vier Monathen auf ſeine eigene Koſten wieder herzuſtellen.

23. Das Ordenskreutz zu verſetzen, oder gar zu verkaufen, iſt, bey Verluſt des Ordens, niemanden erlaubt.

24. Ein jeder neuer Ordensritter muß die Ordensinſignien, nach hergebrachter Gewohnheit, in Gegenwart wenigſtens von acht Ordensrittern perſönlich empfangen.

25. Wenn ein Fürſt nicht ſelbſt in eigener Perſon den Orden empfangen könnte, ſo muß dieſes wenigſtens durch einen bevollmächtigten Ordensritter geſchehen.

26. Zu fernerer Aufrechthaltung dieſes von den durchlauchtigſten Stiftern beſtätigten und von Höchſtdero Nachfolgern erneuerten Ordens, und damit die mit dieſem Orden gezierten Ritter deſto beſſer im Stande ſeyn, den Armen hülfreiche Hand zu leiſten, und ihn zu Gottes Ehren und des nothleidenden Nächſten Beſten zu tragen, ſo werden den gräflichen und freyherrlichen Rittern aus den Commenden und Aemtern, ſo viel es thunlich iſt, dieſer Abſicht gemäße Einkünfte angewieſen.

27. Zu Verhütung alles Rangſtreites und daher entſtehenden Mißheiligkeiten, iſt verordnet, daß die gräflichen und freyherrlichen Ritter bey allgemeiner Verſammlung des Ordens, nach der Anciennetät, oder der Zeit, wann ſie aufgenommen worden, einander folgen, doch ſo, daß die churfürſtlichen Miniſter und geheimen Räthe, außer dem, ihren Rang unverändert behalten.

28. Wenn einer der Ordensritter eines ſolchen Verbrechens angeklaget werden ſollte, wodurch er ſich der Ehre, den Orden zu tragen, unwürdig gemacht, ſo ſoll er in einem allgemeinen Ordenscapitel verhöret, und durch die mehreſten Stimmen entſchieden werden, ob er noch ferner den Orden tragen könne, oder ob ihm ſolcher abgenommen werden müſſe,

29. Wenn in einem zu haltenden Ordenscapitel von dem durchlauchtigſten Großmeiſter ein Vortrag geſchieht, der in Ueberlegung genommen werden ſoll, ſo wird ſolcher von dem Ordenskanzler öffentlich

vorgetragen, welcher auch die Stimmen ſammelt, und die ſeinige in der Ordnung mit dazu giebt.

30. Auf dem Tage des heil. Erzengels Michael, oder auf dem Feſte der Reinigung Mariä, wird, zum Andenken der Stiftung und Erneuerung des h. Hubertusordens, ein Generalcapitel gehalten, wozu von dem durchlauchtigſten Großmeiſter, nach erheiſchenden Umſtänden, mehrere Ritter berufen werden, wo alsdann von dem Großmeiſter, oder dem, der deſſen Stelle vertritt, das Vorkommende nach Mehrheit der Stimmen entſchieden, und dieſe Entſcheidung von dem Ordensſecretär dem Protokolle einverleibet, und dann in Vollziehung gebracht wird.

31. Wenn eine fürſtliche Perſon in den Orden aufgenommen wird, zahlt ſolche, nach hergebrachter Gewohnheit, zum Beſten der Armen und zum Behuf anderer üblicher Ausgaben, dem Ordensſchatzmeiſter 200 Ducaten; Grafen und Freyherren aber zahlen nur 100 Ducaten, und 100 Reichsthaler gegen Quittung des Schatzmeiſters.

32. Der Ordenskanzler muß jederzeit aus der Zahl der Ritter ſelbſt genommen ſeyn, und behauptet in allen ſeinen Verrichtungen ſeinen Rang nach der Zeit ſeiner Aufnahme; ſo ſind ihm auch überdies alle Beamte des Ordens, höhere und niedere, der Ceremonienmeiſter, Vicekanzler, Secretär, Schatzmeiſter, Herold, und Garderobier, untergeben.

33. Die ſämmtlichen zu dem Orden gehörigen Beamten, den Ordenskanzler ſelbſt nicht ausgeſchloſſen, beſtellt der durchlauchtigſte Großmeiſter.

34. Von demjenigen, was die Ritter bey ihrer Aufnahme zu leiſten haben, bekommen die Ordensbeamten ihren herkommlichen Antheil.

35. Die ſämmlichen Gerichtsſtellen im Lande ſind ſchuldig, den Rittern, ſowohl in Briefen, als ſonſt, den gehörigen Titel zu geben.

36. In allen Rechtsſtreitigkeiten, die den Orden betreffen, ſtehen die Ritter vor niemand zu Gericht, als vor dem Orden.

37. Sollte jemand eines ſchweren Verbrechens wegen verurtheilet werden, Ehre, Leib und Leben zu verlieren,

lieren, ſo ſoll, vor Vollſtreckung des Urtheils, der Ritter, von dem Ordenscapitel der Ordensinſigni n beraubet, und er aus der Leiſte der Ritter ausgeſtrichen werden.

38. Dem durchlauchtigſten Großmeiſter bleibt es vorbehalten, die Statuten des Ordens zu verändern, zu verbeſſern, zu mindern, oder zu mehren; jedoch wird zuvor in einem Ordenscapitel das Nöthige deshalb vorgetragen, reiflich überlegzet und nach Mehrheit der Stimmen entſchieden.

Von den zwölf Rittern haben die erſten drey, 600, die andern ſechs ein jeder 500, und die letzten drey 350 Rthlr. jährlichen Einkommens; von den fürſtlichen Perſonen aber ein jeder ein churpfälziſches Regiment, oder, wenn keines offen iſt, die Gage eines Obriſten, aus den Einkünften der Oberpfalz.

Das Ordenszeichen iſt ein goldenes achtſpitziges weiß emaillirtes Kreutz, mit goldenen Knöpfen auf den Spitzen. Auf der einen Seite iſt in der Mitte ein goldener Schild, worauf ein grün emaillirter Buſch zu ſehen iſt, aus welchem ein Hirſch in natürlicher Farbe mit dem halben Leibe hervor raget, welcher zwiſchen dem Geweihe ein rothes Kreutz hat. Vor demſelben ſieht man den h. Hubertus kniend, mit einem goldenen Schein um den Kopf. Um den Mittelſchild ſteht in einem rothen Zirkel mit goldenen Buchſtaben die gothiſche Schrift: In Trau vaſt (welches ſo viel heiſſen ſoll, als: in der Treue veſt oder beſtändig, in fidelitate conſtans, in fide ſta firmiter.) Aus den Winkeln des Kreutzes gehen drey goldene Strahlen hervor. Auf der andern Seite aber ſieht man den Reichsapfel mit dem Kreutze in Form einer Weltkugel, nebſt dem Spruche: in memoriam recuperatae dignitatis avitae. Dieſes Kreutz wird von den Rittern außer den Ceremonien und Feyerlichkeiten, über ihrer gewöhnlichen Kleidung, an einem handbreiten ponceaurothen gewäſſerten Bande mit grüner Einfaſſung, über der linken Achſel nach der rechten Hüfte zu han-

 gend,

gend, getragen. Bey Solennität aber tragen ſie daſſelbe über dem Ceremonienkleide, an einer goldenen Kette um den Hals. Dieſe Kette beſteht aus 42 Gliedern oder kleinen Platten, wovon 21 etwas breiter als lang ſind. Auf jeder dieſer Platten ſieht man einen vor einem kleinen Berge halb hervor ragenden Hirſch mit dem Crucifix, nebſt einem kleinen Hunde, neben ihm den h. **Hubertus** kniend, und zu deſſen rechten Seite einen Knecht, welcher ein halb hervor ragendes Pferd an den Stangen hält. Ueberdies tragen die Ritter noch auf der linken Bruſt, ſowohl auf ihrer gewöhnlichen, als auf der Ordenskleidung, einen ſpitzigen mit Strahlen matt geſtickten ſilbernen Stern, deſſen vier Mittelſpitzen länger, als die Eckſpitzen, ſind. Auf dem Stern liegt ein mit Silber geſticktes und mit Glanzgold durchwirktes viereckiges Kreutz, mit goldener Einfaſſung und goldenen Knöpfen auf den Ecken. In der Mitte des Sternes iſt eine ponceaurothe ſammetene Zirkelfläche, worauf gleichfalls mit goldenen Buchſtaben die erwähnte gothiſche Schrift In Trau vaſt ſteht, welche mit einem goldenen gewundenen Zirkel umgeben iſt. Eine Abbildung des Hubertsordensſternes mit dem Bande und Kreutze, ſ. Fig. 1611.

Die gräflichen und freyherrlichen Ritter tragen keine Federn; ſonſt aber iſt ihr Ordenskleid von den fürſtlichen nicht unterſchieden. Eine Abbildung deſſelben, wie auch des Heroldes des Ordens in ſeinem Ceremonienkleide, mit dem Heroldsſtabe, nebſt einem Verzeichniß der jetztlebenden hohen Ritter des St. Hubertusordens, findet man im 2 Heft der Abbildung aller geiſt- und weltlichen Orden ꝛc. Mannh. 1779, 4.

Ehedem trugen die Ritter eine goldene Kette, deren Glieder Jagdhörner vorſtellten, und damahls nannte man dieſen Orden auch den Orden vom Horn.

Man

Man hat auch churpfälziſche Ducaten mit dieſem St. Hubertus-Orden; ſ. Fig. 1612. Die Hauptſeite deſſelben, ſtellt das geharniſchte Bruſtbild Sr. churf. Durchl. **Carl Theodor**, als Großmeiſters, von der rechten Seite, mit der Umſchrift: D. G. CAR. TH. C. P. R. S. R. I. A. T. & EL. Unten S. Die Gegenſeite, das, mit, dem Churhute bedeckte, oben beſchriebene Ordenszeichen, mit der gothiſchen Umſchrift; umher 1750, und unten A. K.

Ein andere Münze von ungemeiner Seltenheit. Avers: Der vor einem Hirſche kniende h. **Hubert**; zu deſſen Rechten iſt das Pferd an einen Baum angebunden, zur Linken zwey Hunde. Revers: Ein an zwey Ketten hangendes Jägerhorn, zwiſchen welchen in der Mitte an einer beſondern Kette eine Münze, oder ein ovales Bild hängt, auf welchem die Geſchichte des h. **Hubert** noch einmal vorgeſtellt iſt. Dieſe drey Ketten ſind oben durch einen Ring, an welchem zu beyden Seiten ein fliegendes Band befindlich iſt, zuſammen gehalten. Die Umſchrift iſt: CAESARE SUBSCRIBENTE, und in der Exergue: DIE III. NOV. MD. CC. XXIII.

Letztere ſoll auch in Golde 4 Ducaten ſchwer vorhanden ſeyn.

Auch Gulden mit der St. Huberts-Ordens-Kette. 1. Av. D. G. CAR. THEOD. C. P. R. S. R. I. A. T. & ELECT. Das Bruſtbild von der rechten Seite, in eigenen hinten mit einer Bandſchleiſe zuſammen gebundenen Haaren, mit umgehängtem Gewand. Rev. EX VISCERIBUS FODINAE WILDB. 1756. Drey ovale Wapenſchilde mit Hachures, in einer mit dem Churhute bedeckten, und untenher mit der St. Hubertsordenskette behangenen zierlichen Cartouche. An den Seiten: A. S. und unten: $\frac{2}{3}$ Fein Silber.

Dergleichen 2. von 1758 hat D. G. CAR. THEOD. C. P. R. S. R. I. A. T. & EL. Auf der Rückſeite iſt der Werth $\frac{2}{3}$ fein Silber ausgedruckt.

3. Av. D. G. CAR. THEOD. C. P. R. S. R. I. A. T. & EL. Der links ſehende Kopf mit im Nacken gebundenen Haaren. Rev. AD NORMAM CONVENTION. Unter dem Churhute ſtehen mit der Kette des St. Hubertsordens behangene drey, als 2 und 1 geſtellte Schilde, davon, die zwey obern das vollſtändige mit Hachures gezeichnete Wapen der churpfälziſchen Provinzen führen; der mittlere aber, welcher an einem Bande hängt, mit dem gewöhnlichen Zweige ausgefüllet iſt. Darunter: A. S. 1762, beydes zu den Seiten des Ordenskreutzes zertheilt. Ein Conventionsgulden.

In Böheim ſtiftete Franz Anton Reichsgraf von Spork, Herr der Herrſchaften Liſſa, Gradlitz, Kanoged und Herrſchmanitz, kaiſerlicher wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, und Statthalter des Königreiches Böheim, ein edler, wohlthätiger, und gar auſſerordentlich um ſein Vaterland, ja um das ganze menſchliche Geſchlecht verdienter Mann, welcher im J. 1738, in einem Alter von 76 Jahren, die Welt verließ, den St. Huberts-Jagdorden, deſſen Ordenszeichen ein goldenes Waldhorn iſt, über welchem ein goldenes Schauſtück mit dem Bilde des h. Hubert hängt. In dieſen Orden trat ſelbſt Kaiſer Carl VI. im J. 1723, in welchem er zum böheimiſchen Könige zu Prag gekrönt ward, als er ſich in den Wäldern bey Brandeis mit der Jagd beluſtigte, und ließ ſich die Ordenszeichen von dem Grafen v. Spork ſelbſt feyerlich umhängen. Zum Andenken ließ der Graf an dem Orte, wo die Feyerlichkeit geſchehen war, ein ſchönes ſteinernes Denkmahl errichten, und viele goldene und ſilberne Münzen ſchlagen. In eben dieſen Orden wurden auch die

die Kaiſerinn Eliſabeth Chriſtina, der König Auguſt von Polen, der König Friedrich Wilhelm von Preußen, die Churfürſten von Maynz, Trier und Cöln, und viele andere deutſche Fürſten, aufgenommen.

86. St. des Hannov. Magaz v. J. 1776, Col. 575.

Ein anderer berühmter wirklicher Jagdorden iſt der würtembergiſche Hubertusorden. Herzog Eberhard Ludwig errichtete dieſen Orden, ſuchte deſſen Grund in dem vorgeblichen Reichsjägermeiſteramte des Hauſes Würtemberg, und ſahe die Herzoge gleichſam als geborne Jägermeiſter des Reiches an. (*) Meyer, in ſeiner Nachricht von würtenbergiſchen Jagdorden, Hof, 1728, bemerkt, daß die Statuten deſſelben 1702 gemacht worden. Im J. 1718 wurden dieſelben erneuert und vermehrt underſchienen in demſelben J. zu Stuttgart, in folio, im Druck. Die Mitglieder des Ordens haben den beſondern Vortheil, daß ſie vor andern mit Obervogteyen (deren jede etwa 400 Gulden einträgt,) verſehen werden. Zum Zeichen dieſes Ritterordens iſt das Jagdhorn beliebt worden, als das gewöhnliche Wapen der ehemahligen mit des heil. römiſchen Reiches Jägermeiſteramte belehnten Grafen von Urach, deren Lande bereits von etlichen hundert Jahren an das Haus Würtemberg gekommen ſind. Die Ritter des Ordens haben das Recht und die Erlaubniß, allen ſolennen Luſtbarkeiten, inſonderheit den Jagden, ſowohl des Hauptes und Ordensherren, als auch der Ordensgenoſſen, beyzuwohnen; auch müſſen ſie vornämlich Kenntniſſe in der Jagd haben. Jeder Ritter muß 20 Jahre alt ſeyn, und, um in dem Ordensrathe Sitz und Stimme haben zu können, 23 Jahre zählen. Der Orden beſteht aus

Ff 5 dem

(*) *Ludwig* de venatu eiusque regali diſſ. VII. n. 12. it. diſſ. de praerogatis Duc. Würtenb. Sect. 1, c. 11.

dem Ordensherren, dem Großkanzler, einer willkührlichen Anzahl fürſtlicher und gefürſteter Perſonen, nebſt 12 alten regierenden Reichsgrafen, ingleichem auch 30 Rittern, und einem Ordensſecretär. Der erſte unter den Rittern, welcher allezeit von fürſtlichem Geblüte iſt, führt zugleich den Namen und das Amt eines Großkanzlers, und einer der übrigen Ritter iſt Ceremonienmeiſter. Das Ordenszeichen iſt ein Kreuz von reinem Golde, mit rubinrothem Schmelzwerk überzogen, in der Geſtalt eines malteſer Kreuzes, mit vier ganz goldenen Adlern in den vier Ecken, und zwiſchen den mittlern und untern Spitzen jedesmal ein Jagdhorn. In der Mitte zeigt ſich ein runder grün emaillirter Schild, worauf an einer Seite ein von Gold erhabenes lateiniſches W, mit einem Herzogshute über demſelben, (welcher das Herzogthum Würtemberg andeutet,) und auf der andern Seite 3 goldene Jagdhörner, nach dem würtembergiſchen Wapen in einander geſchlungen, zu ſehen ſind. Dieſes Kreuz muß an einem ponceaurothen, einer Hand breiten, ſeidenem gewäſſerten Bande über dem Rocke, von der linken Schulter zur rechten Seite hangend, getragen werden. Es wird auch auf dem Rocke an der linken Bruſt ein geſtickter ſilberner Stern getragen, in deſſen Mitte und Boden das Ordenszeichen zu ſehen iſt, ſammt der in einem grünen Ringe um daſſelbe mit Gold geſtickten Deviſe des Ordens: AMICITIÆ. VIRTUTISQUE. FOEDUS. Dieſes geſchieht von allen Rittern, außer denen, welche höhere Orden daneben, und mithin an ſolchem Orte bereits einen Ordensſtern haben, welche jedoch den würtembergiſchen Ordensſtern dabey mit tragen, denſelben auf das Kamiſol ſetzen laſſen, und das kleine Ordenskreuz ſodann an einem rothen ſchmahlen Bande am Halſe tragen ſollen. Jeder Ritter muß unten an ſeinem Geſchlechtswapen, das Ordenskreuz an der Ordenskette hangend,

gend, zeitlebens führen. Gedachte Kette beſteht aus grün emaillirten runden Schildchen, in deren einem wechſelsweiſe ein von Gold erhabenes W, mit einem Herzogshute über demſelben, und in dem andern drey goldene Jagdhörner in einander geſchlungen, zwiſchen dieſen beyden Schildchen aber jedesmal ein goldener Adler mit in die Höhe ausgeſtreckten Flügeln, die beyde Klauen an die Schildchen haltend, bemerket werden. Eine Abbildung des Ordensſternes mit der Kette und dem Kreutze, ſtellt Fig. 1613 dar. Das Feſt der allgemeinen Ordensverſammlung iſt jährlich d. 3 Nov. am Hubertstage, da an dem Orte, wo das Haupt des Ordens ſich befindet, gemeiniglich aber zu Ludwigsburg, eine Jagd gehalten wird. Die Mitglieder, welche Verhinderung haben, daſelbſt zu erſcheinen, ſind dennoch, es ſey an welchen Orten es wolle, wenn es nur irgend möglich iſt, und ſie nicht durch Krankheit oder andere dergleichen erhebliche Urſachen abgehalten werden, zu Ehren des Ordens ſchuldig, an demſelben Tage auf die Jagd zu gehen, und einige Ergezlichkeit mit guten Freunden anzuſtellen. Wenn ein Ritter von einem andern Ordensgenoſſen ohne das Ordenskreutz öffentlich angetroffen wird, iſt er verbunden, dem Anbringer ein Par gute Piſtolen, und den Armen 20 Rthlr. zu geben. Wer aus Geringſchätzung in Jahr und Tag den Orden nicht trägt, iſt deſſelben gänzlich verluſtig.

Eine ausführliche Beſchreibung alle Ceremonien bey dieſem Orden, findet man in der Vorrede zu Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie der Deutſchen, S. 27.

Der Jägerorden des goldenen Hirſches in Schleſien, iſt von dem letzten ſchleſiſchen Herzoge aus dem piaſtiſchen Stamme, Georg Wilhelm zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, bey einer angeſtellten Jagdluſt, im J. 1672, im Thiergarten bey Brieg geſtiftet worden. Das Ordenszeichen war ein von Gold ge-

geſchlagenes grün emaillirtes Eichenblatt, auf deſſen einer Seite ein goldener Hirſch, auf der andern aber ein roth emaillirtes Herz mit einem weißen Kreutze, zu ſehen war. Dieſes Ordenszeichen wurde an einem mit Gold durchwirkten grünen Bande, um den Hals auf der Bruſt hängend getragen.

Eine nähere Nachricht von den Geſetzen und der Anzahl der Mitglieder dieſes Ordens, findet man in Chriſt. Gryphii kurzen Entwurf der geiſtl. und weltlichen Ritterorden, S. 368.

Jagd=Ordnung, ſiehe oben, S. 71, 91, 137, und 142.

Jagd=Page, ſiehe oben, S. 331.

Jagd=Palais, ſiehe oben, S. 384.

Jagd=Patron, ſiehe oben, S. 156, 181, und 320.

Jagd=Pavillon, Jagdſchlößchen; ſiehe oben, S. 393.

Jagd=Pfändung, ſiehe oben, S. 317, fgg.

Jagd=Pferd, ein zur Jagd beſtimmtes, und beſonders, ein zur Parforce=Jagd abgerichtetes Pferd.

Die Pferde zur Parforcejagd, welche für den Herren dienen ſollen, müſſen ſchnell, leicht, dauerhaft ſeyn und guten Athem haben. Ihr Maul muß gut ſeyn, wäre es aber zu empfindlich, ſo hätte man ſolches für einen Fehler zu halten, weil oft Aeſte den Zaum berühren. Sie müſſen auch kaltſinnig ſeyn; denn lieſſen ſie ſich von dem Getöſe der Jagdhörner und Hunde hinreiſſen, ſo könnten ſie dumm vor dem Kopfe werden. Den Piqueurs giebt man ſtammhaftere gemeinere Pferde, welche aber doch ſchnell und lebhaft ſind. Zum Bürſchen gewöhnet man die Pferde, einen Büchſenſchuß zu hören, ohne daß ſie erſchrecken, und nennet ſie Schießpferde, Schußpferde, oder Treibenhferde. Fr. Chevaux d'arquebuſe. Man nimmt ſie von der Größe eines doppelten Kleppers, d. i. von mittlerer, damit man leichter auf ſitzen könne.

Sie

Sie müſſen ruhig und nachgebend ſeyn; es iſt genug, wenn ſie einen guten Schritt gehen.

Ein Jagdpferd muß, um leicht, ſicher und lange galoppiren zu können, freye und platte Schultern, und bereite und fleiſchige Schenkel haben, ohne zu lange gefeſſelt zu ſeyn. Der Körper muß etwas lang, und der Hals erhaben ſeyn; es muß leicht in der Hand, und gegen den Sporn empfindlich ſeyn. Die engliſchen Pferde übertreffen im Laufe, und alſo auch als Jagdpferde, alle andere europäiſche Pferde; ſie galoppiren, ſo ſchnell, daß ſie $1\frac{1}{4}$ franz. Meile in 12 Minuten laufen.

Thurnil, Poſtmeiſter in Stilton, gieng eine Wette ein, den Weg von Stilton nach London drey Mal nach einander, oder 215 engliſche (oder 43 deutſche) Meilen in 15 Stunden zurück zu legen; und er gewann ſeine Wette, d. 29. Apr. 1747, in 11 Stunden. Auf dem erſten Wege von Stilton nach London ritt er 8 Pferde, auf dem zweyten von London nach Stilton 6, und auf dem dritten von Stilton wieder nach London, 7 von denen 14 Pferden, die er ſchon gebraucht hatte.

Die arabiſchen Pferde, welche man für die ſchönſten in der Welt hält, ſind nicht ſo ſtark im Laufe, als die tatariſchen. Letztere ſind von mittelmäßiger Statur, ſtark von Muskeln, ſtolz, lebhaft, hitzig, leicht, und ſtarke Renner. Ihr Huf iſt ſehr hart, aber etwas zu klein; der Hals lang und ſteif; der Kopf ſehr leicht, aber zu klein. Dieſe Pferde ſind nicht zu ermüden, und laufen mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit. Die Tataren gebrauchen ſie, in einem Alter von 6 bis 7 Jahren, zu unglaublichen Arbeiten, z. B. 2 bis 3 Tage in eins weg ſie zu reiten. Die perſiſchen Pferde ſind ebenfalls, wegen ihrer Schnelligkeit im Galoppe ohne zu ermüden, berühmt; kommen aber an Schönheit, Muth, Stärke und Lebhaftigkeit, den arabiſchen nicht bey. Die barbariſchen werden theils ihrer Schönheit, theils ihrer Leichtigkeit und Geſchwindigkeit wegen, geſchätzet. Sie haben einen

lan-

langen, leichten Hals mit wenig Haar, welcher wohl am Wiederrüſt ſteht, einen ſchönen kleinen Kopf, gemeiniglich einen, einem Widderkopfe ähnlichen, oder ſo genannten Rammskopf, ſchöne und wohlgeſtellte Ohren, leichte und platte Schultern, einen dünnen und erhabenen Wiederrüſt, kurze und gerade Nieren, runde Flanken und Rippen, nicht zu viel Bauch, eine meiſtentheils etwas lange Croupe. Der Schweif ſteht ein wenig hoch. Die Hüften ſind wohl gebildet, ſelten platt; die Schenkel ſchön; die große Sehne liegt frey; der Fuß iſt ſchön, der Feſſel aber oft lang. Selten ſind dieſe Pferde 4 Fuß und 9 bis 11 Zoll hoch, ob gleich die Engländer von dieſer Raße ſo hoch werden. Aber nicht bloß in der Höhe unterſcheiden ſich die Engländer von ihnen, ſondern auch durch den größern Kopf, die längern Ohren, die kürzere Croupe, und die weniger freyen Schultern.

Ein Jagdpferd, inſonderheit wenn es bey der groſſen Jagd Dienſte thun ſoll, muß vorher in Athem geſetzt werden. Man reitet, in dieſer Abſicht, das Pferd auf freyem Felde, erſtlich eine Meile im Schritt, läſſet es hierauf in den Trab fallen, und eine Meile darauf in den Galopp, und zuletzt, ſo ſehr es ſelbſt will und kann, auslaufen. Solches continuiret man alle Tage, oder auch einen Tag um den andern, giebt aber anfänglich wohl auf des Pferdes Athem Achtung, bis er ſolches gewohnet. Wenn man will, kann man ſich auch gewiſſe Diſtanzen erwählen, und ſelbige von Zeit zu Zeit, nachdem man ſieht, daß des Pferdes Athem zunimmt, verlängern. Gegen die Jagdzeit muß man ſich auch mit dem Futter darnach einrichten, welches alles dasjenige ſeyn kann, was einiger Maßen hitzig iſt, und nähret, als: Kornkleye, Bohnen &c. An dem Tage aber, wenn man jagen will, muß man des Morgens wenig füttern und tränken, ſonſt wird das Pferd faul. Man kann ihm auch eine von denen

Jagdkugeln, welche ich weiter unten beſchreiben werde, beybringen, ſo wird es den ganzen Tag bey Kräften bleiben; und wenn das Jagen zu lange währen ſollte, giebt man ihm die zweyte. Andere ſind anderer Meinung, und rathen, man ſoll das Pferd, ehe man es auf die Jagd reitet, ſich voll Waſſers ſaufen laſſen, um dadurch gleichſam dem künftigen Durſte zuvor zu kommen. Oft aber bekommen die Pferde Dämpſigkeit und Blutſtallen davon. Es iſt auch höchſt unvernünftig gehandelt; denn wenn ein Pferd mit vollem Magen ſtark geritten wird, ſo muß ihm nothwendig die Lunge ſehr beſchweret, und bey fortwährend heftiger Bewegung bisweilen gar inflammirt werden. Eben ſo ſchlecht iſt ein anderer Gebrauch, daß man den Pferden, wenn ſie von der Jagd kommen, kaltes Waſſer zu ſaufen giebt, und ſie im Koth über Nacht ſtehen läſſet. Auf dieſe Weiſe erkältet man ihnen den Magen, verurſachet geſchwollene Drüſen, und macht ſie rehe (ſteif;) denn das kalte Trinken iſt ihnen durchaus nicht dienlich, weil ſie gemeiniglich nach dem Trinken zittern, als wenn ſie einen Fieberfroſt hätten. Beſſer thut man, wenn man ein Jagdpferd ſauber putzt, ihm, ſo bald es nach Hauſe kommt, bey dem Abzäumen die Ohren, wie auch die Schenkel mit Stroh, oder mit etwas Waſſer vermengt, reibet, den Sattel lüftet, etwas Stroh darunter ſteckt, und wenn es ſo eine Weile geſtanden hat, es abſattelt, das ganze Pferd mit Stroh bedeckt, und über das Stroh eine ordinäre Decke legt. Wenn dieſes geſchehen iſt, macht man ihm eine tiefe Streu, und, wenn man es völlig hat verſchnauben laſſen, giebt man ihm warme dick angemachte Kleyen, worunter 1 Loth Schwefelblumen, und $1\frac{1}{2}$ Loth präparirtes Spießglas, welches den Magen wieder erwärmt und allen Schleim abführt, gemiſcht worden, nach dieſem etwas Heu, und hernach ein wenig Hafer. Nach 2 Stunden giebt man

man ihm ein wenig verſchlagen Waſſer zu ſaufen; und ſo continuiret man alle halbe Stunden, aber allemahl wenig; denn auf ſolche Art kann man ihm jedes Mal ſo viel geben, als es immer freſſen will. Man kann ihm auch laulich Mehlwaſſer geben; und wer die Koſten aufwenden, und ein wenig von den Jagdkugeln in das Getränk mengen will, wird noch beſſer thun. Am allerſchädlichſten aber iſt für ein Jagdpferd, wenn man es nach der Erhitzung, um es von dem Unrathe zu ſäubern, oder es abzukühlen, in die Schwemme reitet. Am beſten iſt es, wenn man es, erwähnter Maßen, trocken putzt, ſeine Füße mit warmen Eſſig oder Spühlwaſſer abwäſcht, den Huf mit einer Salbe (*) wohl einſchmiert, und hernach an ſtatt des Kuhmiſtes mit warmer Kleye einſchlägt. Den andern Tag nach der Jagd muß man das Pferd, wenn es den Tag vorher ſehr ſtrapaziert worden iſt, im Schritt ausreiten, damit ſeine Glieder wieder in Bewegung kommen, und es nicht ſteif werde.

(*) Eine vortreffliche engliſche Jagdkugel. Man nimmt: Feigen, 1 Pfund; Zuckercand, 4 Loth; Fenchel, Anieß, Tormentill, von jedem 5 Loth; Saffran, ½ Loth; Schwefelblumen, Bockshornſamen, Süßholz, Alantwurzel, von jedem 4 Loth. Man ſchneidet die Feigen klein, und macht die übrigen Species zu einem feinen Pulver. Alsdenn nimmt man Iſopp- und Huflattichwaſſer, und weißen Wein, von jedem 1 Nößel; Süßholzſaft, Zuckerſyrupp, und Honig, von jedem 4 Loth, thut alles zuſammen in einem Pfännchen über das Feuer, bis alles zergangen iſt; nimmt alsdenn das obige Pulver, nebſt der letztern Brühe, und 2 Loth Anießöhl, ſchüttet es zuſammen in einen Mörſer, und macht es

durch

(*) Man nimmt: ungewäſſerte Butter, 1 Pfund; Königsſalbe (Vngu. baſilic.) Theer, und rothen Terpenthin, von jedem ½ Pfund; thut es über das Feuer, läſſet es unter einander ſchmelzen, und rührt es, wenn es kalt iſt, um.

durch anhaltendes Stoßen mit Mehl zu einem Teig. Dieſes thut man in ein neu glaſurtes Geſchirr, und gießt $\frac{1}{4}$ Pf. Baumöhl darüben, damit es vor dem Schimmel präſerviret werde. Der Gebrauch iſt folgender. Man nimmt von dieſer Maſſe eines Hühnereyes groß, und giebt ſolches dem Pferde, morgens, ehe man auf die Jagd geht, ein. Man nimmt nämlich mit der einen Hand die Zunge des Pferdes, und mit der andern ſchiebt man ihm die Kugel den Hals hinunter. Wenn es dieſelbe etlichemal genommen hat, wird es ſolche aus der Hand freſſen. Wenn das Pferd auf der Jagd ſtark angegriffen wird, kann man ihm nach der Erhitzung, wieder eine Kugel geben; und ſo kann man mit 2 oder 3 Kugeln, ein Pferd den ganzen Tag, ohne Futter und Saufen, auf der Jagd erhalten. Dieſe Kugeln ſind auch auf der Reiſe mit Nutzen zu gebrauchen; und es ſollte billig Niemand ohne dieſelben reiſen, weil man oft an Orte kömmt, wo man weder Apotheken noch Medicamente antrifft; in ſolchen Fällen kann man ſich dieſer Kugeln faſt als eines Univerſalmittels bedienen. Wenn nämlich ein Pferd unpaß wird und die Luſt zum Freſſen verliert (aufſtößig wird), nimmt man zwey ſolcher Kugeln, zerreibt ſie in ein Nößel warmen Wein, thut 2 Loth Theriak, 3 Quent geſtoßene Gewürznägelein, und eine geſtoſſene Muskatennuß, dazu, ſchüttet es dem Pferde ein, führt es ein wenig herum, und deckt es hernach im Stalle wohl zu.

Man hat noch ein anderes Kunſtſtück, zu machen, daß ein Pferd 24 Stunden hinter einander, ohne inne zu halten, jagen kann. Man nimmt einen Löffel voll gelben Schwefel, vermiſcht ihm mit $\frac{1}{2}$ Pfund Baumöhl, und giebt es dem Pferde ein: ſo kann es beſtändig im ſtarken Galopp laufen. Ich will indeſſen Niemanden rathen, mit einem ſehr guten Pferde dieſen Verſuch zu machen; denn ob man gleich kein Beyſpiel weiß, daß dieſes Mittel Schaden gethan hätte, ſo erhitzt es doch die Thiere ſehr, und man muß ſich deſſelben alſo nur im Nothfalle, und bey ſolchen Pferden, auf deren Verluſt allenfalls ſo viel nicht ankömmt, bedienen. Hrn. Propſt Pratie allgemein. ökon. Magaz. 1. Jahrg. 1 B. 3. St. Hamb. 1782. 8. S. 288.

Jagd-Pforte, Pforten oder Thieren in den Einfriedigungen der Felder, welche auf dem Lande einiger Gegenden, wiewohl zum Schaden des Landmannes gebräuchlich ſind, und zur Jagdzeit geöffnet werden; in Schleswich Jagdſtaken.

Jagd-Poſten, nennen die Jäger gewiſſe geſchickte und manierliche muſikaliſche Einfälle, welche ſowohl bey der deutſchen, als auch bey der Parforcejagd, ſtoßweiſe mit dem Waldhorne geblaſen werden, um hiedurch Menſchen und Hunden ein Zeichen zu geben.

Jagd-Pulver, Bürſchpulver; ſiehe unter Schieß-Pulver.

Jagd-Rath, ſiehe oben, S. 331.

Jagd-Rechnung, ſiehe oben, S. 236, fgg.

Jagd-Recht. 1. Die Jagdgerechtigkeit; ſiehe oben, S. 54, fgg, und 375.

2. An einigen Orten derjenige Theil von einem gejagten Wilde, welcher dem Grundherren gegeben werden muß.

Jagd-Regale, ſiehe oben, S. 48, 50, fgg. und 185.

Jagd-Revenüen, deren Adminiſtration; ſ. oben, S. 235.

Jag-Revier, ein Jagdbezirk, Gehäge, gewiſſe Gegenden in Förſten und Wäldern, wo es gute Gelegenheit, zu jagen giebt.

Jagd-Riemer, ſiehe oben, S. 339.

Jagd-Rundung, oder Jagens-Rundung, nennen die Jäger denjenigen Bogen, welcher hinten in einem Jagen mit Tüchern umſtellt iſt. Wenn dieſe Rundung in vier Tüchern beſteht, ſo wird ſie 520, beſteht ſie aber in fünf Tüchern, ſo wird ſie 650 Schritt groß. Wenn das Dickicht mittelmäßig iſt, pflegt man nicht leicht mehr, als dieſe Größe, zu nehmen, weil ſonſt kein Wild wohl heraus aus dem Jagen, und auf den Lauf zu bringen iſt.

Jagd-Sache, eine jede Sache, welche die Jagd oder das Jagdrecht betrifft; inſonderheit verſteht man unter Jagdſachen alle bey Gelegenheit des Jagdweſens entſtehende Streitigkeiten. Dieſe ſind gemeiniglich ein Reſervat des Landesherren, welches die Regierungen, Ober- Hof- und Appellationsgerichte ſich nicht anzumaſſen haben. Es wird auch in Jagdſachen auf keinen Poſſeß erkannt, ſondern es werden alle Handlungen, welche dagegen angezogen werden möchten, für heimliche und ſtörende geachtet.

Jagd-Sattel, ſiehe unter Sattel.

Jagd-Sattler, ſiehe oben, S. 339.

Jagd-Säule, ſiehe oben, S. 67.

Jagd-Schiff, Jacht; ſiehe oben, S, 16.

Jagd-Schirm, oder Jägerſchirm, Fr. Embuscade, ein Schirm, welcher bey einer Jagd oder zum Behuf einer Jagd bereitet wird. In ſo fern ein ſolcher Schirm für die Herrſchaft beſtimmt iſt, oder unmittelbar zum Behuf des Herren der Jagd dient, wird er der Leibſchirm genannt. Der Schirm bey einem Hauptjagen, in welchem die Leit- und Hetzhunde verborgen gehalten werden, heißt der Hundsſchirm, im g. L. Hunde-Schirm.

Der Jagdſchirm iſt gemeiniglich ein von geſchnittenem leichten Zimmerholze verfertigtes Gebäude, in Geſtalt eines Zeltes, worin eine Herrſchaft mit ihrem Gefolge nicht nur bey dem Abjagen, auf dem Laufplatze das vorgejagte Wild erwartet, und ſolches erlegt, ſondern auch nach geendigter Jagd zuweilen ſpeiſet. Die Abbildung eines ſolchen Schirmes, ſtellt Fig. 1614 dar.

Der Schirm A iſt, wie er ſteht. Deſſen ganze Länge iſt 16 Ellen; die Breite, 5 Ellen; die Seitenlänge 1, von der Stange F zu FF, 11 Ellen; die Rundung No. 2. jede 2½ Ellen. Hiezu wird nun das Obertheil oder die Marquiſe von guter gewichſter

grüner Leinwand gemacht, und mit grünen Barchet, Drillich, oder andern wollenen oder leinernen Zeuge gefüttert; da denn rund herum zwiſchen der Leinwand und dem Futter, bey O, Scheiden, und darin 3 Zoll ſtarke und etwas breit gehobelte Stangen kommen, wie bey B zu ſehen, und mit O bezeichnet iſt. Es ſind aber dieſelben kurz, in jeder Seite 4, und in den Rundungen in 4 Theilen, an beyden Enden auf die Hälfte eingeſchnitten, daß ſie, wenn ſie in die Scheiden O hinein geſchoben werden, gerade auf einander paſſen. Bey K ſind kleine Löcher. Oben bey E iſt auch inwendig eine Scheide, worein ein 5 Zoll ſtarke, und auf der eine Seite breit gehobelte Stange kömmt; dieſe iſt in 2 Theilen in der Mitte zuſammeu geſchoben, und über dem Wechſel Q ſind zween eiſerne Querriegel, welche dieſelbe an der Stange F feſt zuſammen halten; wie denn auch an beyden Enden zwey dergleichen Riegel an Q kommen, und ſolche ebenfalls im Aufſchlagen an den Stangen F eingehoben werden müſſen. Hierzu wird nun ein runder, 3 Z. breiter, ſtarker Ring gemacht, D, durch welchen die Stangen F, geſteckt werden können. An dem Ringe D, ſind 7 Backen, T, wodurch Löcher gehen. X ſind Stangen, oben mit eiſernen runden Stacheln, und unten mit einer eiſernen Dille, worin ein Loch iſt, und welche in den Backen T beym Aufſchlagen gebracht werden, um ſie mit einem eiſernen Bolzen an einander zu hängen, doch ſo, daß ſich die Stangen an den Bolzen, wie ein Wirbel, drehen können. Die Länge der Stangen muß, wie bey B zu ſehen iſt, nach der Rundung accurat abgepaſſet ſeyn. Ferner kommen in den oberſten Rundungen, über die unten herum eingeſchobenen Stangen O, und die Löcher K, auch ſieben Scheiden und breit gehobelte Stänglein aufwärts hinein, damit die Leinwand ſteifer ſtehe, indem ſolche nicht ſo vielen Leinen, wie ein Zelt, angezogen wird. F. F, F,

ſind die drey Hauptſtangen, 7 E. lang, und ſo ſtark, daß man ſie kaum mit beyden Händen umſpannen kann. Unten ſind ſie gerade, damit man, wo der Boden nicht allemal recht gleich wäre, ſolche höher oder tiefer ſetzen könne. Oben ſind lange eiſerne Stacheln, welche durch die oberſten Querſtangen E darüber hinaus reichen, auf deren jede ein gemahlter hölzerner Knopf mit einer Fahne kommen kann. Endlich werden, wie bey G. 5. zu ſehen iſt, acht Stangen gemacht, $3\frac{3}{4}$ E. lang, unten geſpitzt, und oben mit einem eiſernen Stachel und Ringe. Dieſes gehört zum Obertheile.

C, zeigt das Untertheil, wie inwendig an den Stangen G. 5. ein Geländer und Schirm ſeyn müſſe. Solches iſt von gehobelten Latten, und grün angeſtrichen. Es iſt daſſelbe in 16 Theilen, und die Wechſel müſſen recht glatt in und auf einander paßen. In den Wechſeln und andern deren Enden ſind Löcher, wie bey G zu ſehen iſt. Hierzu werden ſo viel Stangen, 2 E. lang, oben mit eiſernen kurzen Stacheln und Ringen, und unten geſpitzt gemacht. P, P, P, P, die Gabeln, worauf das Bürſchrohr aus dem Schirme heraus geleget wird.

An dem Schirme A, ſtellt W die herum befindliche Wand von grünem feinen doppelten Zeuge, welche vom Boden bis an die Marquiſe reicht, vor. Unten herum ſind ſaubere Schleifchen, damit es mit ſubtilen Häkchen am Boden angeheftet werden könne, und oben herum Haken von Meſſingdraht, wozu auch inwendig an den Scheiden O dergleichen meſſingene Oehre (Oehſen) feſt gemacht ſind. In den Schirmwänden ſind, wie bey R zu ſehen iſt, viereckige oder runde kleine Fenſterlöcher, welche offen ſind, und worüber ſchmale Striche von grünem Zeuge hängen. H, die Hauptleinen, deren acht ſind. I, acht Unterleinen.

Wenn nun der Schirm aufgeſchlagen werden ſoll, nimmt man das Obertheil, welches zuſammen gewickelt auf dem Zeugwagen liegt, leget ſolches auf eine Seite wo vorher der Platz nach dem Inſtrumente accurat abgeſteckt iſt, ſchiebt die obern Querſtangen in die Scheiden E und ſteckt die Stangen F durch den Ring D, wie bey B zu ſehen iſt; alsdann ſchiebt man die Stangen O in ihre Scheiden, drückt den Ring D an der Stange F hinauf, bis an die Querſtangen E welche vermittelſt der Riegel Q an den Stangen feſt halten, ſteckt auch in den Rundungen die dünnen Stänglein hinauf, und bringt die Stangen X mit ihren Dornen in die Löcher K. Alsdann leget man die Mittelſtange F mit ihrem untern Ende auf den Boden recht an das Centrum des Schirmes, imgleichen die beyden andern Stangen F nach der ſenkrechten Linie des Laufes. An jeder Stange hält ein Mann unten an, und ein Heftel oder eine Stange vor; die andern ergreifen die Hauptleinen H und ziehen ſo gerade auf. Hiebey iſt wohl zu beobachten, daß die drey Stangen dem Laufe nach perpendikulär, auch eine ſo hoch, als die andere, ſtehe. Die acht Hauptleinen H werden an Hefteln gebunden. Alsdann zieht man die Ringe D an den Stangen F herab, ſo breiten die in den Rundungen eingeſetzten Stangen X den Schirm aus einander. Hernach ſetzt man die Stangen G 5. unter den Stangen O faſſet die Unterleinen I, und heftet ſie gerade unter den Oberleinen an einem Heftel, ſo ſteht nun das Obertheil des Schirmes feſt. Sodann leget man die Latten M an den Stangen G. 5. inwendig herum. Wohin nun die Löcher G treffen, ſetzt man die kurzen Stangen S feſt ein, und leget das Lattengeländer darauf herum, nimmt hierauf die Seitenwände W und leget ſie über das Lattengeländer M. Selbiges wird auswendig mit Haken auf dem Boden befeſtiget, und das halbe Theil mit dem meſſingenen Haken

ken über das Geländer geſchlagen, ſo iſt der Schirm auf den halben Mann oben frey, wie bey 3 zu ſehen iſt. Endlich ſtößt man die Gabeln P, zum Auflegen des Gewehres, um den Schirm, wie bey C zu ſehen iſt.

Wo vom Hintertheile 4 die Schirmwand oben angehängt iſt, ſtellt vor, daß, wenn ſehr ſtürmiſches Wetter einfiele, oder aber die hohen Herrſchaften, nach dem Jagen, in dem Schirme zu ſpeiſen beliebten, die Seitenwände W oben angehänget werden können, und es dennoch durch die Fenſterlöcher R hell darin bleibt. N ſind die Eingänge: dieſe ſind vorn nur ſo breit, daß die Herrſchaften ohne große Beſchwerde durchgehen können; am Hintertheile aber iſt unter der ganzen Rundung herum kein Geländer, damit die Bedienten deſto geſchwinder aus und ein kommen können. Dahinter wird auch der Schirm für die Leibhunde gemacht.

In den Leibſchirm gehört auch eine Tafel, wie in C, No. 5, zu ſehen iſt. Zur Zierde werden auch grüne Mayen (Birken) an den Schirm geſetzt. Der Hundsſchirm, welcher gleich dahinter angebracht wird, iſt am beſten von Leinwand, viereckig, und nicht völlig ſo breit, als der Leibſchirm, damit man aus demſelben neben weg nach der Rundung und dem Laufe ſehen könne.

Die jetzt beſchriebene Einrichtung eines Jagdſchirmes, iſt überaus bequem, indem er in einer halben Stunde aufgeſchlagen werden kann; und wenn recht tüchtige Leinwand dazu genommen wird, dauert derſelbe wohl 20 Jahre aus. Sobald das Jagen vorbey iſt, wird er zuſammen gerollet, und nebſt den Stangen wieder in das Zeughaus gebracht.

An vielen Orten werden die Schirme von lauter grünen Reiſig gemacht, oder es wird allemal einer von Holzwerke abgebunden, und mit Reiſig bekleidet. Döbels Jäger=Practica, 2. Th. S. 51. ſqq.

In einem Thiergarten, dergleichen man im XXIII Th. S. 679—681, beſchrieben, und Fig. 1355 abgebildet findet, gehört zu einem verhältnißmäßigen Jagdſchirme, ein aus vierzolligem Zimmerholze, an Schwellen, Sparren und Stielen, zwiſchen welchen, in dazu gemachte Falze, dünne Breter geſchoben werden, verſehenes Gebäude, welches nicht unter 12 F. lang und breit seyn kann, aber oft ſehr viel größer iſt. Alle einzelne Stücke daran ſind numerirt, und mit eiſernen Schrauben, wie ein Zeltbett oder Feldtiſch, an einander befeſtigt, dergeſtalt, daß es ganz aus einander genommen, auf den Zeugwagen geladen, und an einem beliebigen Orte aufgeſchlagen werden kann. Ein ſolcher Jagdſchirm iſt ebenfalls für den Aufenthalt der Herrſchaft währendem Jagen beſtimmt, und wird auf dem Laufe aufgeſchlagen, damit die Herrſchaft aus demſelben das vorbey fliehende Wildbret bürſchen könne, und vor der kalten rauhen Witterung, welche beſonders zur Sauhatzzeit einfällt, verwahrt ſey; deswegen muß er einen kleinen eiſernen Ofen, wohl verglaſete Fenſter, und eine gut verwahrte Thür haben. Dieſer von Zimmerholze erbauete Schirm wird unterhalb rund herum mit Steinen ausgemauert. Oberhalb ſind die beyden mittelſten Fächer mit Fenſtern, und die beyden Eckfächer mit Laden verſchloſſen, und auf der Seite nach der Abjagungskammer iſt eine Thür mit zwo Fenſtern. An dieſen Leibſchirm ſtößt der Hundsſchirm für die Hetzhunde, welcher von einer Weißbüchen-, Rainweiden,- oder andern dicht wachſenden Hecke, 20 Fuß lang, und ſo breit wie der Schirm, vorn mit einer Rundung, geſetzt wird, aber nur $4\frac{1}{2}$ oder 4 F. hoch ſeyn darf. Der Leibſchirm iſt 16 F. lang und breit, 10 F. im Stiel hoch, und hat ein mit Schindeln gedecktes, und inwendig mit Bretern verkleidetes Pavillondach, welches grün angeſtri-

ſtrichen iſt, und oben vergoldete Hirſchgehörne hat. Die Zeichnung davon, ſiehe Fig. 1615.

A, iſt der Grundriß des Schirmes. B, der Hunds-Schirm. C, der Aufriß des Leibſchirmes, wie er mit Fenſtern und Läden EE, verſehen iſt, wenn nicht gejaget wird. D, Aufriß des Hundsſchirmes. F, Aufriß des Leibſchirmes, wenn aus demſelben geſchoſſen werden ſoll. Man nimmt alsdann die Fenſter und Läden aus, damit auf den beyden Seiten, aus welchen geſchoſſen wird, alles offen ſey. Zur Bequemlichkeit der Schützen, ſind in jeder Oeffnung die Aufleger b nebſt ihren Ständern a eingeſetzt, und oben mit eiſernen Schrauben in die Riegel befeſtigt. Bey M ſieht man ſolchen Aufleger vergrößert abgebildet. Man kann ihn von Holz oder poliertem Eiſen machen. der Ständer L aber iſt von Holz, und hat eingeſchnittene Zähne, auf welchen der Aufleger hoch oder niedrig, wie es die Bequemlichkeit des Schützen erfordert, geſchoben werden kann. Dieſer Ständer iſt bey NN, mit eiſernen Schrauben auf der auswendigen Seite des Ramens GH, und des Riegels IK, angeſchraubt, damit er recht feſt ſtehe.

Hrn. Grafen Mellin Anweiſ. zu Wildbahnen, S. 294, f.

Der Schirm wird gemeiniglich auf den Lauf dergeſtalt geſtellt, daß die Diſtanz zwiſchen dem Schirme und dem Jagen ein Drittel des ganzen Laufes beträgt. Wenn jedoch der Lauf gar zu lang iſt, wird der Schirm höchſtens über 120 Schritt vom Jagen nicht geſetzt.

Diejenigen, die man Sommerſchirme nennt, und beſonders zu Hirſchfeiſtjagen gebraucht werden, Fig. 1616, ſind von leichtem Zimmerwerk, mit eiſernen Schrauben befeſtigt, und in der Höhe von 4 Fuß mit grüner Wachsleinwand oder Barchet rund herum bezogen, übrigens aber auf allen Seiten offen. Das Dach wird, wie an einem Zelte, von grünem Barchet oder Leinwand über das kleine Gebäude, vermittelſt an der Erde gepflöckter Leinen, geſpannet, und von zwo Stangen getragen. Ob auf den Spitzen

und Ecken des Daches wehen kleine Wimpel von farbigen Zeuge, mit vergoldeten Knöpfen.

Gr. Mellin, a. ang. O. S. 242, f.

Jagd-Schlitten, an einigen Orten eine Benennung eines Rennſchlittens; ſiehe Schlitten.

Jagd-Schloß, ſiehe oben, S. 182, fgg. u. 384.

Jagd-Schmied, ſiehe oben, S. 339.

Jagd-Schneider, ſiehe oben, S. 338.

Jagd-Schreiber, ſiehe oben, S. 331.

Jagd-Schulze, ſiehe oben, S. 369.

Jagd-Secretär, ſiehe oben, S. 331.

Jagd-Seil, Jachſeil, Jächſeil, iſt ein langer lederner Riemen, oder eine ſtark gedrehte Leine, oder ein überzogener Strick, welcher mit beyden Enden an die Zäume der Kutſchen- oder Wagenpferde angeſchleift iſt, und in der Mitte von dem Kutſcher oder Fuhrknechte in den Händen gehalten wird, um die Pferde damit nach Gefallen lenken und regieren zu können.

Jagd-Seiler, } ſiehe oben, S. 339.
Jagd-Sporer, }

Jagd-Stecken, ſiehe Jagd-Stock.

Jagd-Stein, ſiehe oben S. 67. (ſ. auch unter Gränze Th. XIX. S. 628, und 633.)

Jagd-Stiefeln, ſiehe Stiefel.

Jagd-Stock, Jagdſtecken, ein Stecken oder Stock, ſo fern er bey dem Auszuge zu einem Feiſt- oder Saujagen von den zur Jägerey gehörigen Perſonen zur Zierde in der Hand getragen wird.

An den mehreſten Höfen trägt die Jägerey, wenn ſie bey dieſem Jagen zu Holz zieht, einen ſolchen 2 bis 3 Ellen langen Stock, welcher am obern Ende mehrentheils eine kleine Gabel hat, und gleichſam eine Hebegabel vorſtellt. Hiebey wird die Gewohnheit beobachtet, daß, wenn die beſten Hirſche ſchon, oder neulich, ihr Gehörn gefeget, (die rauhe Haut von dem neuen Gehörne abgeſchlagen) haben, die Jagdſtöcke ge-

geſchälet und weiß ſind; wenn aber die Hirſche noch nicht gefeget oder geſchlagen haben, dann muß auch die Schale von den Stöcken nicht abgeſchälet ſeyn, wenn es nicht für einen Jagdfehler angeſehen werden ſoll. Die Stöcke ſind insgemein von Haſelnholz, und zwar werden ſie, wenn ſie zu haben ſind, von gleichem Schuß genommen. Siehe auch Jäger=Stock.

Jagd Strafen und Strafgelder, ſiehe oben, S. 224, f. und 343.

Jagd=Strick, ein Seil, Jemanden damit zu fangen, eine Schlinge; ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort, welches nur Hiob 19, 6. vorkömmt.

Jagd=Stück. 1. Bey den Mahlern, ein Stück, d. i. Gemählde, darauf eine Jagd, oder ein Kampf wilder Thiere, vorgeſtellt iſt.

2. Auf den Schiffen werden die vier erſten Stück oder Kanonen, welche auf dem Vordertheile eines Schiffes (welches, wo es ſehr ſtark gebogen iſt, der Bug heißt,) ſtehen, die Bugſtücke, auch Jagdſtücke genannt, weil ſie beſonders alsdann gebraucht werden, wenn ein Schiff auf das andere Jagd macht.

Jagd=Tag. 1. Ein zur Jagd beſtimmter Tag. 2. Ein Tag, an welchem die Unterthanen zur Jagd fröhnen müſſen. Des Jahres zwölf Jagdtage haben, ſo viele Tage zur Jagd fröhnen müſſen. Im Gegenſatze eines Bautages, Fußtages, Handtages, Spanntages, u. ſ. f.

Jagd=Taſche, Jägertaſche, Schießtaſche, Weid=Taſche, Fr. Carnaſſière, Gibecière, eine große lederne Taſche, welche gemeiniglich vorn mit einem Dachs= oder Hundsfelle, mit der rauhen Seite nach auſſen, überzogen iſt, und worin der Jäger nicht nur ſeine Pulver und Bley, nebſt andern bey der Jagd dienlichen kleinen Geräthe, verwahret, ſondern worin er auch bequem auf Reiſen und im Walde, auf der Jagd Lebensmittel mit ſich führt, und das gefangene oder geſchoſſene

ſchoſſene kleine Wildbret nach Hauſe trägt. Zuweilen iſt ſie nur von Bindfaden geſtrickt, oder von Leinwand gemacht. Sie beſteht jederzeit aus einem Hinter- und Vordertheil; und das Hintertheil hat einen Flügel, womit die Taſche zugemacht wird. Die lederne Taſche iſt inwendig mit Leinwand gefüttert. Der Jäger trägt dergleichen Taſche gemeiniglich an einem über die Schulter geſchlagenen Riemen.

Jagd-Terminologie, ſ. Jäger-Sprache.

Jagd-Thaler. Dieſe Benennung führt 1. der ungemein rare Jagdthaler der Stadt Lüneburg, Fig. 1617. Der Avers zeigt den zur rechten Seite gekehrten gehörnten halben Mond mit dem menſchlichen Angeſichte, in einer zierlichen Einfaſſung, aus welcher zur rechten Seite in der Mitte ein Hirſch zur Hälfte hervor ſpringt. Darüber iſt in einer ovalen Rundung ein in das Hiefhörn ſtoßender und einen Jagdſpieß haltender Jäger mit einem Hunde und Baume. Unten iſt ein Salzſieder (Sülzer) in eben dergleichen Rundung zu ſehen. Umher iſt zu leſen: VISITAVIT NOS ✻ ORIENS ✻ EX ALTO (d. i. Es hat uns beſuchet der Aufgang aus der Höhe, aus Luc. 1. 78.) Auf der andern Seite ſteht Johannis der Täufer, mit dem auf einem zugemachten Buche liegenden Gotteslamme auf dem linken Arme, in der Gegend der Stadt Bethabara am Jordan, mit der Umſchrift: DA PACEM : DOMINE IN DIEBUS NOSTRIS. (d. i. Gieb, Herr, Friede in unſern Tagen.) Bey dem Ende dieſer Worte iſt des Münzmeiſters Namens-Chiffre. Dieſer Thaler, dergleichen man auch auf 4 Loth ausgemünzet, imgleichen von Gold gepräget hat, ſcheint entweder überhaupt auf die Jagdgerechtigkeit der Stadt Lüneburg, oder inſonderheit auf einen im J. 1562 errichteten Vertrag, worin die Jagdbefugniſſe derſelben, und inſonderheit die ſogenannte

nannte Strack= oder Strakenjagd, feſtgeſetzt worden, abzuzielen.

Köhlers Münzbeluſtigung, 14 Th. Nürnb. 1742, 4. S. 265—272.

v. *Praun* Braunſchw. Lüneburg. Münz- und Medaillen-Cabinet. Helmſt. 1747, med. 4. n. 1248, S. 391.

v. Madai Thalercabinet, 1. Th. Königsb. 1765, gr. 8. n. 2277, S. 724.

2. Der böhmiſche Jagdthaler, Fig. 1618. Avers: FERDINANDUS. II. D: G. RO. IM. S. AV. GER. HVN. BOHEM. REX. Deſſen belonbertertes Bruſtbild im kaiſerlichen Mantel, mit dem ſpaniſchen Kragen, dem Zepter in der rechten, und dem Reichsapfel in der linken Hand. Revers: ARCHID. AVST: DVX: BVR: MAR: MORA: LVC. AC: SIL. DVX. MAR. L. Der Kaiſer reitet bey einer großen Stadt an des vorbey ſtröhmenden Fluſſes Ufer, gegen eine darüber zur Stadt gehende Brücke zu. Hinter ihm geht etwas ſeitwärts ein Jäger, mit einer Flinte auf der rechten Schulter, und zwey, an der linken Hand, an Riemen geführten Jagdhunden. Die Stadt iſt an der vorliegenden Waſſerſeite befeſtigt, und bey der einen Baſtion ſteht die Jahrzahl 1626, über der Stadt aber ſchwebt der gekrönte kaiſerliche zweyköpfige Adler.

Daß dieſer ſonderbare und ſehr rare Thaler ein böhmiſcher ſey, daran iſt gar kein Zweifel, wie denn außer Mähren, Schleſien und Lauſitz, zum Ueberfluß auch ſo gar nach den alten böhmiſchen Curialien, das Herzogthum Luxenburg mit in den Titel geſetzt worden iſt, obwohl ſelbiges ſeit 200 Jahren ſchon mit Böhmen nichts weiter zu ſchaffen gehabt hat. Ob aber die im Revers abgebildete Stadt eben Prag, wie es doch ziemlich wahrſcheinlich iſt, ſeyn ſolle, davon kann man ſo wenig, als von der Abſicht dieſes Thalers, und warum der Kaiſer ſich in einem Jägeraufzuge darauf ſehen laſſen wollen, einige Gewißheit geben, zumal die Geſchichte des Jahres 1626 gar nichts hierauf paſſendes in ſich halten. Von dieſem Jagdthaler iſt auch ein Stück von 3 Loth vorhanden.

v. Madai Thalercabinet, 2 Th. Königsb. 1766, gr. 8. n. 2777, S. 130, f.

Jagd=

Jagd=Töne, ſiehe Jagd=Muſik.

Jagd=Uhr, eine flache oder niedrige und kleine Taſchenuhr, ſo wie ſie ſeyn muß, wenn ſie bey einer Jagd ohne Unbequemlichkeit getragen werden ſoll. Siehe Taſchenuhr. im Art. Uhr.

Jagd=Tuch, Jagd=Tücher; ſiehe Jagd=Zeug.

Jagd=Verpachtung, der landesherrlichen Jagden; ſiehe oben, S. 203. fgg. Privatgüterbeſitzer, S. 315, f.

Jagd=Vogt, ſiehe oben, S. 337.

Jagd=Wagen, ein leichter Wagen mit einem offenen Kaſten, womit ein Herr auf die Jagd fährt, ſo daß er zugleich auf demſelben das bey ihm vorbey getriebene Wild ſchießen kann; mit einem franzöſiſchen Namen die Jagd=Chaiſe.

Von dem zur Fortbringung der nöthigen Jagdzeuge beſtimmten, einem Rüſtwagen nicht unähnlichen, Wagen, (dem Jagdzeugwagen,) welcher von einigen auch ſchlechthin der Jagdwagen genannt wird, ſ. im Art. Jagd=Zeug.

Von dem Bürſchwagen oder Bürſchkarren, das erlegte Wildbret nach Hauſe zu fahren, ſ. eb. daſ.

Jagd=Wagner, ſiehe oben, S. 339.

Jagd=Wede, ſiehe oben, S. 346.

Jadd=Weſen, die Jagd und alles was dazu gehört.

Jadd=Zeit, ſiehe oben, S. 91; deren Einſchränkung, als ein Jagdregale betrachtet, S. 110.

Jagd=Zeug, Jagdgeräth, Jagdequipage, Weidwerksgeräth, Fr. Equipage de chaſſe, ein Collectivum, alle diejenigen Geräthſchaften zu bezeichnen, welche man zu einer Jagd nöthig hat, und in einem beſonders dazu erbaueten Hauſe, welches das Jagd=Zeughaus, oder nur ſchlechthin das Zeughaus, Jagdhaus, oder Jägerhaus, genannt wird, verwahrlich aufbehalten werden.

Zum

Zum Umgeben und Einſchließen (Einſtellen, Einrichten,) des Wildes, gehören zuvörderſt Tücher und Garne oder Netze, wie auch Tuch- und Federlappen.

Unter Jagdtuch, Jagdtücher, L. Caſſis, Fr. Toile, verſteht man Wände von ſtarker Leinwand, womit bey dem Beſtätigungsjagen ein Revier im Walde umſtellet wird, und welche am häufigſten Tücher ſchlechthin, auch Planen, noch häufiger aber mit einem andern Suffixo Plachen (*) und Plahen, desgleichen finſterer Zeug, (zum Unterſchied von dem lichten Zeuge, einer allgemeinen Benennung ſowohl der Garne und Netze, als auch der Tuch- und Federlappen,) genannt werden, auch collective der Zeug heißen. Sie werden mit Stangen aufgeſtellt und ausgeſpannet, und haben oben entweder Maſchen. oder Ringe, (Rinken); letztere werden daher Rinkentücher genannt. Die Breite oder Höhe iſt gemeiniglich 5 Ellen, damit wenn das Tuch in die Höhe gerichtet iſt, kein Wild darüber fallen könne. Die Länge aber richtet ſich nach dem beſondern Gebrauche derſelben. Iſt ein Tuch dergeſtalt eingerichtet, daß man es aufheben oder niederlaſſen kann, damit das Wild, wenn es nöthig iſt, hindurch gehen könne, ſo wird es ein Falltuch, Hebetuch, Schnapptuch, oder eine Schnappe (von ſchnappen, ſchnell nieder fallen,) genannt. Es giebt, außer den Tuchlappen, inſonderheit viererley Sorten Tücher, nämlich hohe Tücher, Mitteltücher, halbe Tücher und Lauftücher.

Die hohen oder ſchweren Tücher, Fig. 1619, No. 1, 2, 3, und 4, ſtellen 9 Fuß, oder 4½ Ellen, zuweilen auch 10 F. oder 5 E., hoch, und gemeiniglich 130, 150, an einigen Orten auch 160 einfache, oder

(*) Daher die Plachenpartey bey der Jägerey am kaiſerlichen Hofe zu Wien, welche aus einem Geſchirrmeiſter, einem Oberplachenknechte und 10 Plachenknechte beſteht. Siehe Plache.

oder 80 doppelte Waldſchritte, d. i. 200 Ellen, lang, welche Länge durch die Leinen wohl zu halten und zu zwingen iſt. Ein Waldſchritt wird nämlich $1\frac{1}{2}$ E. oder 3 F. nach leipz. Elle, gerechnet. Ein Mann welcher nicht von gar kurzer Statur iſt, wird hierin eintreffen; doch muß derjenige, welcher abſchreitet, wenn es auch richtig nach dieſem Maße eintreffen ſoll, im geſchwinden Gange bleiben. Wer ſacht geht ſchreitet ſo weit nicht; wer aber geſchwinde mit ſtarken Schritten fort geht, wird finden, daß zwiſchen ſeinen beyden Schuhen eine Elle weit iſt, und ein Schuh gehört auf einen Schritt dazu, alſo ſind es 3 Fuß. Hierin muß ſich nun der Weidmann üben, und die Tücher, welche er einmal vor ſich hat, nach und nach abſchreiten, und ſolches anmerken, wie lang oder weit ein Tuch nach ſeinen Schritten ſtelle oder reiche. Denn alle Menſchen haben ſich nicht einerley Schritt angewöhnet. Dieſes trifft aber, wie oben gedacht, mit dem meiſten ein, daß ein guter Schritt 3 Fuß oder anderthalb Ellen ausmacht. Es iſt auch bey Jagen nöthig, daß man vorher wiſſe, wie viel Bücher oder Zeuge gebraucht werden. Denn überflüſſige Tücher hinaus zu ſchleppen, iſt nicht nöthig; und wo die Tücher nicht zulangen, iſt es ebenfalls ſowohl ſchädlich, als gefährlich.

Zu dem Tuche, No. 1, gehören 450 Ellen Leinwand. Die Leinwand muß $2\frac{1}{4}$ E. breit ſeyn. Die 450 E. werden in zwey Theile getheilet; des Tuches Länge iſt alſo 225 Ellen. Die Leinwand, welche von hänfenem Garne gewebet iſt, iſt hiezu die beſte, weil ſie am dauerhafteſten iſt; ſollte dieſe aber nicht zu haben ſeyn, ſo nimmt man die von groben fläch͡ſenem Garne gemachte, wozu der Flachs nicht ſehr ausgehechelt worden iſt; die von groben werkenem oder hedenem Garne, iſt zwar wohlfeiler, als beyde vorhergehende Arten, taugt aber hiezu nicht, weil ſie viel

Näſſe

Näſſe an ſich zieht, und leicht verſtocket. Die beyden Blätter oder Theile werden mit einer tüchtigen Naht zuſammen genähet. Oben an dieſem Tuche iſt das Gemäſche, welches nur eine ganze Maſche iſt, und muß eben ½ E. hoch zum Stellen ſeyn. Dieſes Gemäſche wird von Einigen über die Bank geſtricket; man kann aber auch auf folgende Art, womit man geſchwinder fertig wird, machen. Man nimmt zwo Leinen, welche kaum eines kleinen Fingers dick ſind, hängt ſie an einen ſtarken Haken zugleich an, zieht ſie zu gleicher Länge an, und hält ſie in der linken Hand; nimmt alsdann die Leine, welche nach der rechten Hand iſt, legt ſie unten weg unter der andern, und wieder oben darüber, daß alſo dieſe von der an der linken Seite, mit jener umgeben iſt, hält mit dem Daumen der linken Hand oben, und mit den Fingern unten gleich feſt an; nimmt hierauf die Leine von der linken Seite, welche von der andern umgeben iſt, fährt unter den Fingern mit herum, und ſteckt ſie oben zwiſchen die beyden neben einander befindlichen Leinen, doch von unten hinauf durch, über der umgebogenen Leine, und wieder durch ſie ſelbſt weg, und zieht ſie alsdann feſt zu: ſo giebt es einen Knoten, wie in einem Netze, welches über die Bank geſtricket wird. Von dieſem Knoten greift man an beyden Leinen fort, 18 Zoll, zieht ſie wieder gerade an, und macht, 18 Zoll vom erſten Knoten an, abermal einen Knoten. Auf ſolche Art fährt man fort, daß die Knoten allemal 18 Z. von einander ſind. Solches giebt nun eine ordentliche ganze Maſche, welche 12 Z. hoch ſtellt, wenn man es aus einander thut. Die obern und untern Leinen werden gleich lang und ſtark gemacht; eine jede 240 E. lang, vierſchäftig geſponnen, in jeder 36 Faden, von gutem ausgehechelten Hanfe. Die untere Saum- oder Rinkenleine iſt 225 E. lang, und von der Stärke der Gemäſchleinen. Die obere

Saumleine iſt von gleicher Stärke, und 260 E. lang. Läßt man die Leinen bey dem Seiler machen, daß er den Hanf dazu giebt, ſo wird man unter 4 Gr. 6 Pf. das Pfund nicht haben können; wenn man aber den Hanf ſelbſt kauft, und für den Ctn. 10 Gr. zu hecheln, und dem Seiler für jedes Pfund zu ſpinnen 1 Gr. giebt: ſo kann man das Pfund Leinen für 3 Gr. 6 Pf. erhalten. Am Ende des Tuches kommen 12 hölzerne Knebel, von Drechslerarbeit, einer Hand oder 7 bis 8 Z. lang, und eines Daumens dick. Es werden dieſelben an kleinen Leinchen angeſchlungen, und am Ende des Tuches feſt angenähet. An der oberſten oder Hauptleine wird die Windleine, eine, 12 E. lange und eines Fingers dicke Leine oben angemacht, und an die Erde gepflöcket, die Tücher feſt zu halten, damit ſie nicht von dem Winde umgeworfen oder niedergedrückt werden. (*) Wenn nun die beyden Theile Leinwand, wie oben gemeldet, zuſammen genähet worden ſind, wird die untere Saumleine eingenähet. Man längt 1 Elle vom Ende an, und nähet die Leinwand unten an dem Saume um die Leine, daß alſo die Leinwand die Rinkenleine gänzlich umſchließt. Wenn ſie $1\frac{1}{2}$ E. fort umnähet iſt, ſteckt man einen eiſernen Ring an, daß alſo die Leine den Ring an dem Tuche feſt halte; der Ring wird auch an der Saumleine mit umſtochen; und auf dieſe Art wird die Leine unter dem ganzen Tuche durchweg eingenähet, und allemal auf $1\frac{1}{2}$ E. ein Ring angeſteckt. Nachdem aber an beyden En-

(*) So lange das Jagen noch in der Weite iſt, können die Windleinen in das Jagen gebunden werden; kömmt es aber in die Enge, ſo werden dieſelben entweder hoch, oder außer dem Jagen gebunden; dann ſonſt verhindern ſie, am Zeuge auf und ab zu gehen, und das flüchtige Wild würde ſie auch oft wegſchnellen. Doch, wenn ein ſtarker Wind geht, iſt es nöthig, die in das Jagen gehörigen Windleinen darin zu haben; dann ſonſt hielte der Zeug nicht; daher pflegt man ſolche ſchräge an dem Zeuge hin anzubinden, oder unten durch zu ſtecken, und auswärts anzubinden.

Enden des Tuches 1 E. lang unten keine Saumleine eingenähet worden iſt, ſo wird ſolches auf $\frac{3}{4}$ E. oder 18 Z. eingeſchlagen, daß es alſo an den Enden ſo weit doppelt werde; darein werden 6 Knopf- oder Knebellöcher, 5 bis 6 Z. lang geſchnitten, und wird die obere Saumleine eingenähet; ſelbige wird an der untern Saumleine angefangen, von derſelben an, und 4 Z. hinaufwärts in das eingeſchlagene Tuch hinauf; ſodann wird ein Knebel eingeſchleift, dem Knopf- oder Knebelloche gleich, und hierauf wird die Leine zurück gezogen, und um das Loch gelegt, die Saumleine feſt eingenähet, zugleich das Loch tüchtig beſtochen, und alſo mit der Saumleine fortgefahren, daß ſie in das Tuch eingenähet, der Knebel aber allemal dem Loche gleich eingeſchleifet und beſtochen werde, und zwar an der ganzen Breite des Tuches hinauf; da dann an der Ecke, nach der Länge zu, das Gemäſche mit in das Tuch und an der Saumleine eingeſtochen wird. Hierauf wird weiter fortgefahren, oben im Tuche lang die Saumleine einzunähen. Wenn nun $\frac{1}{2}$ E. lang eingenähet iſt, muß die Saumleine durch eine Maſche von dem Gemäſche geſtecket werden; alsdann wird die Saumleine und die Maſche zugleich am Tuche feſt beſtochen, und auf ſolche Art wird, am ganzen Tuche fort, alle halbe Ellen weit, das Gemäſche und die Saumleine tüchtig beſtochen. An dem andern Ende des Tuches wird mit der Saumleine wieder hinunter, auch mit den Knebeln und Knebellöchern alſo verfahren und eingenähet, wie an dem erſten Ende hinaufwärts geſchehen iſt. Mehrerer Genauigkeit wegen können auch ſogleich die Oerter, wo die Windleinen hinkommen ſollen, numeriret, und die Numern oben unter dem Gemäſche mit Zwirn in das Tuch eingezeichnet werden. An jedem Ende, welches nun der Wechſel genannt wird, kömmt eine Windleine, die andern 10 Windleinen aber paarweiſe, daß alſo gerade

in die Mitte des Tuches ein Paar Windleinen kommen, davon die eine innerhalb, und die andere außerhalb des Jagens, um einen Baum, oder, in deſſen Ermangelung, an einen beſonders dazu beſtimmten Heftel gebunden wird. Zuweilen wird an jedem Ende des Tuches des Herrn Wappen, oder verzogener Name, nebſt der Jahrzahl, wenn es gemacht worden iſt, mit feiner ſchwarzer Oehlfarbe aufgedruckt, welches gut ausſieht, und wegen der Jahrzahl nützlich iſt, um die alten Tücher von den neuen ſogleich unterſcheiden zu können.

Es iſt auch ſehr gut, wenn ſowohl die Tücher, als der Zeugwagen, mit einerley Zeichen bezeichnet werden. Wenn demnach ein Tuch fertig genähet worden iſt, müſſen auch die Zeichen darauf genähet werden. Man nimmt hiezu wollenes und gefärbtes Tuch, ſchneidet davon kleine runde Scheiben, 4, 5 bis 6 Z. breit, und nähet dieſelben oben auf jedem Tuche an beyden Enden (dem Wechſel) gleich nahe bey dem Knebelloche, und zwar ſo, daß jedes der 4 Tücher, welche auf einen Wagen gehören, eben ſo wie das andere wird. Ein jeder Wagen Tücher führt alsdann ſeine beſondere Farbe, grün, roth, blau, grau, weiß, halb grün und halb roth, halb weiß und halb grün u. ſ. w. Gleichwie nun die 4 Tücher auf einerley Art bezeichnet ſind, alſo wird auch vorn und zu beyden Seiten an ihrem Wagen eben dergleichen gefärbtes Tuchſcheibchen angenagelt. Bey dem Aufladen des Zeuges werden die Tücher jederzeit auf den dazu gehörigen Wagen gebracht; da dann der Zeug- oder Wagenmeiſter (ſ. oben, S. 337,) auch wohl der Oberjägermeiſter, Regiſter darüber führen, und wiſſen können, wenn derſelbe Zeug, mit dem oder jenem Zeichen bezeichnet, gemacht worden iſt. Beſonders weiß man ſich dann auch bey Jagen danach zu richten, und die Wägen mit den alten Tüchern ſo einzutheilen, daß

ſie

ſie nicht zu den Abjagungsflügeln, Kammer, Zwang=treiben, oder gar auf den Lauf, kommen, dergleichen zuweilen geſchieht, wo die Tücher mit dem Wagen nicht ihr Zeichen haben, daß während der Verengerung des Jagens, wenn nun Tücher abgetrieben worden ſind, unten im Wagen etwa 2 oder 3 Tücher alt Zeug, und oben auf ein gutes Tuch geladen wird.

Auswendig am Wagen kann man es nicht wiſſen. Man ſieht zwar nach dem oben auf liegenden Tuche, und iſt in der Meinung, es ſey ein gutes Fuder Tücher; kömmt es aber damit wieder zum Abſtellen, ſo ſind dann unten gar alte mürbe Tücher, die nicht nur am Abjagen und Laufe ſchlecht paradiren, ſondern auch nicht viel ausſtehen, und wenig nützen können. Ehe man nun hiezu andere aufſuchen und herbey ſchaffen kann, vergeht viel Zeit. An manchen Orten ſind auch wohl nicht viele Tücher vorräthig und übrig: da muß dann derjenige, der den Lauf ſtellen ſoll, die Tücher nehmen, ſo wie ſie unter einander aufgeladen worden ſind. Dieſes nun zu verhüten, iſt am beſten, die Tücher nebſt den dazu gehörigen Wägen zu bezeichnen. Alsdann kann man auch mit dem einfältigſten Bauer den Zeug ordentlich laden, ihm auch befehlen, wo er mit demſelben Wagen Tücher, woran dieſes oder jenes Zeichen iſt, hinfahren ſoll.

Wenn nun ein Tuch ſo weit fertig genähet und bezeichnet iſt, zieht man die Haupt= oder Oberleine in das Gemäſche, und die Unterleine in die Ringe, und macht die Windleinen paarweiſe an, wo die Nummern im Tuche ſtehen; an beyden Enden (dem Wechſel) aber kömmt nur eine Windleine. Was weiter zu einem completen Fuder Zeug gehört, als: die Stellſtangen, Forkeln, Heftel, der Wagen ꝛc. wird weiter unten angezeiget werden.

Anſchlag eines Tuches,
welches 225 Ellen (leipz. Maß) lang iſt.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
450 Ellen Leinwand, à Gr. 6 Pf. - - -	46	21	—
Die Ober = und Unterleine; eine jede wird 285 E. lang, wiegt 80 Pfund, alſo beyde zuſammen 160 Pfund, à 4 Gr. 6 Pf. - - -	30	—	—
Die obere Saumleine, 10 Pfund, à 4 Gr. 6 Pf. - - - - - - - - - - - - -	1	21	—
Die untere Saum = oder Rinckenleine, 9 Pfund, à 4 Gr. 6 Pf. - - - - - - - - - -	1	16	6
Das Gemäſche, 50 Pfund, à 4 Gr. 6 Pf. -	9	9	—
6 Paar Windleinen, 9 Pfund, à 4 Gr. - -	1	12	—
150 eiſerne Rinken, à 4 Pf. - - - - - -	2	2	—
12 Knebel, à 6 Pf. - - - - - - - - - - -	—	6	—
Schneiderlohn. - - - - - - - - - - - -	5	—	—
Zwirn und Wachs. - - - - - - - - - -	1	—	—
	99	15	6
Dieſes viermal genommen, weil 4 Tücher auf einen Wagen gehen, macht - - -	398	14	—
Hiezu der Wagen mit zwey Zugeſchirren -	36	—	—
Koſtet demnach ein completes Fuder Zeug	434	14	—

Zu den Tüchern, No. 2, kömmt ein Gemäſche von anderthalb Maſchen hoch. Einige machen zwar deswegen anderthalb Maſchen darauf, damit ſie noch höher ſtellen, als die vorher beſchriebenen, welches dann $\frac{1}{4}$ Elle wegen der halben Maſche austrägt. Andere aber wollen den Zeug nicht ſo hoch haben, und nehmen nur Leinwand, welche 2 E. breit iſt; wenn alsdann dieſes $1\frac{1}{2}$ Maſchen hohes Gemäſche darauf kömmt, wird es $\frac{1}{4}$ Elle niedriger. Weil aber an vielen Orten die Leinwand ſo breit nicht zu haben iſt, ſondern man dergleichen beſonders beſtellen muß, kömmt ſie etwas theuer zu ſtehen, als wenn ſie nur 2 E. breit gemacht wird. Hiezu werden nun ebenermaſſen ſo viel Ellen Leinwand, wie zu dem Tuche No. 1, erfordert, wie auch dergleichen Ober = Unter = Saum=

Rin=

Rinken = und Windleinen, eiſerne Rinken, Knebel Zwirn, Wachs, Schneiderlohn und Wagen; das Gemäſche aber kömmt noch halb ſo hoch im Preiſe. Solches iſt nun auf verſchiedene Art zu verfertigen.

Erſtlich ſtrickt man es über die Bank, und fängt nur mit einer Maſche an, wirſt die eine Maſche allemal ab, und ſtrickt alſo, der Länge nach, eine Maſche fort. Dadurch entſtehen in der Höhe anderthalb Maſchen. Es läßt ſich auf dieſe Art gar leicht ſtricken, nur daß man oft fortrücken muß. Wenn die Maſche ½ E. hoch im Lichten ſtellen ſoll, muß die Bank 9 Z. ſtark ſeyn, und alſo die halbe Maſche 18 Z. werden.

Zweytens ſtricken einige auf dieſe Art: ſie fangen ſogleich 450 Maſchen an, und ſtricken hernach noch zweymal durch oder herum. Bey dieſem Verfahren iſt der erſte Anfang durch das Zuſtricken etwas beſchwerlicher, als bey dem vorher beſchriebenen; dagegen aber darf man nicht ſo oft fortrücken, es ſtricken ſich auch die beyden andernmale recht gut durch; auch fallen dieſe Maſchen mehr nach der Höhe, als bey der erſten Anweiſung, indem jene mehr nach der Länge, als Höhe, fallen.

Drittens fängt man auch mit zwo Leinen an zu ſtricken, wie bey der erſten Art von Tüchern gezeigt worden iſt, macht mit den zwo Leinen eine Maſche durch fort, als zum Tuche der Länge nach nöthig iſt. Hernach faſſet man die einen Maſchen alle auf und an eine Leine, hänget ſelbige wieder an den Haken, und ſtrickt ſodann über die Bank noch einmal alle Maſchen durch: ſo ſind gleichfalls die anderthalb Maſchen fertig.

Da ſonſt eine Saumleine in das Tuch genähet werden muß, woran das Gemäſche hält, ſo hat man dieſe hier gar nicht nöthig. Wenn man die Maſchen, ſo viel deren auf das Tuch kommen ſollen, fertig hat,

 bleibt

bleibt das Gemäſche an einer Leine gefaſſet und am Haken hangen; alsdann nimmt und ſtrickt man über die Bank $\frac{1}{3}$ kleinere Maſchen. Man kann es auch ſo einrichten, daß nur halb ſo große Maſchen werden. Allein, wenn es nur halbe ſind, ſo zieht ſich das Gemäſche und ſtellt zwar weiter höher, ſieht aber nicht ſo proportionirt aus. Iſt hingegen die unterſte oder kleine Maſche über die Hälfte groß, ſo ziehen ſich die oberſten ganzen Maſchen beſſer nach dem Winkel, und fallen alſo auch förmlicher in die Augen. Dieſe unten angeſtrickte halbe oder $\frac{2}{3}$ große Maſchen zieht man nun gerade, ſo giebt ſolches accurat die Saumleine, und wird alsdann anſtatt der Saumleine in das Tuch eingenähet, bis an die Knoten; die Knoten aber müſſen auch recht feſt mit am Tuche beſtochen werden. Es hat dieſes auch überdies eine vollkommene Dauer, da es ſonſt wohl zum öftern geſchieht, daß ein Stich vom Einnähen am Gemäſche aufgeht, alsdann wird das Gemäſche locker, fitſchelt hin und her, dadurch wird das Tuch gar bald zerriſſen; auf angezeigte Art aber hält es in den Knoten, wenn die Saumleine und das Gemäſche in einander geſtrickt ſind, beſſer.

Diejenigen, welche dieſe Invention von Tüchern haben, und machen laſſen, geben zur Urſache an, daß unten die Ringe das Tuch dicht an der Erde zu und feſt machen, damit nichts von kleinem Wildbret oder Raubthieren ſo leicht, als geſchehen würde, wenn auch unten ein Gemäſche wäre, durch und fortkommen könne; das obere Gemäſche aber ſey deswegen dienlich, weil es nicht nur gut ausſieht, ſondern es auch öfters geſchieht, daß die Hirſche über die hohen Rinkentücher fliehen und entkommen; ſie können auch nicht etwa im Bogen hoch darüber, oder nur hinan, ſteigen, und darüber fallen, ſondern ſie wiſſen gemeiniglich das Tempo ſo in Acht zu nehmen, daß ſie eben, wo das Tuch oben nicht mehr blendet, ganz knapp überfliehen; deswegen ſind dann die Gemäſche für gut befunden worden, daß die Hirſche dadurch hell ſehen, und ihre Flucht gleich über das Tuch, wo es hell iſt, nehmen, darüber ſie aber doch am Ge-

Gemäſche anſtoßen, und wieder zurück in das Jagen fallen müſſen. Man ſieht öfters auch, daß die Hirſche und Thiere, wenn ſie im Ueberfliehen ſind, zu kurz ſetzen, und zuweilen auch mit dem Geweihe oder den Läufen im Gemäſche hangen bleiben, daß man ſie wieder heraus löſen muß.

Von Rinkentüchern hat man wahrgenommen, daß, wenn die Hirſche überfliehen wollen, und gleich etwas zu kurz und nur mit den Vorderläufen über die Oberleine gekommen ſind, ſie ſich behend hinten nachgeholfen haben und vollends übergefallen ſind; hingegen wenn ſie ſich am Gemäſche haben helfen wollen, ſind ſie mit den Läufen hinein gekommen, und haben warten müſſen. Man kömmt auch, wo die Leinwand theuer iſt, mit dem Gemäſche etwas wohlfeiler weg, wie ich bereits erwähnt habe.

Das Tuch, No. 3, hat Ober- und Untergemäſche von einer halben Maſche. Es wird dazu eben ſo viel Leinwand, wie zu dem vorhergehenden, nämlich 450 Ellen, $2\frac{1}{4}$ breit genommen. Die Leinwand wird ebenfalls in zwey Blatt getheilet, und in der Mitte zuſammen genähet. Oben und unten wird die Saumleine eingenähet; an beyden Enden oder Wechſeln wird die Leinwand auch $\frac{3}{4}$ E. eingeſchlagen, und alſo doppelt gemacht, worin die 6 Knopf- oder Knebellöcher mit Bindfäden beſtochen werden. Die Knebel anzumachen, nehmen einige, an ſtatt der Saumleinen, Gurte, dergleichen man an den Sätteln führt, und ſtechen ſolche, nachdem der Knebel daran befeſtiget worden, mit Bindfäden an das Tuch, oben und unten aber kömmt ein Gemäſche von einer halben Mäſche. Dieſes wird nun auf folgende Art eingezogen. Es werden von dem Zwillich Streifen, 4 Z. breit und 6 Z. lang, geſchnitten, und die Streifen um die Saumleine gebogen, daß auf jeder Seite 3 Z. lang darüber kömmt. Wenn alsdann dieſe Streifen $\frac{1}{2}$ Elle weit von einander, und alſo oben und unten am ganzen Tuche fort feſt aufgenähet worden, werden mit einem runden ſpitzigen Eiſen, oder einem Ende vom Hirſchgehörne, durch die Zwillichſtreifen Löcher gemacht,

und ſelbige mit Bindfaden tüchtig beſtochen. In dieſen Löchern nun wird das Gemäſche eingezogen. Man nimmt dazu eine Gemäſchleine, und zieht ſie durch ein Loch, hält an dem andern Ende an, daß die halbe Maſche die Länge, und alſo 8 Zoll die Höhe im Stellen bekomme, ſticht einmal das durchgezogene Ende durch die Maſche, damit auf der Saumleine ein halber Knoten werde, und alſo fort am ganzen Tuche. Solcher Geſtalt wird oben und unten eine halbe Maſche, und alsdann die Ober- und Unterleine darein gezogen.

Hievon wird die Urſache angegeben, daß, weil die Ober- und Unterleinen gleich ſtark, wie bey vorigen Tüchern auch, doch um etwas ſtärker, machen, indem ſie beſonders die Oberleinen ſehr ſcharf anzuziehen pflegen, daß ſie oben ſo gerade als eine Saite ſtehen müſſen, die Leinen alſo leichter im Gemäſche, als in den Ringen, gehen; ferner, wenn auch eine Leine ſpringt, dieſelbe in der Eile durch einen Knoten zuſammen zu bringen iſt, (weil man währendem Stellen nicht auf das Schäften oder Spießen warten kann,) der Knoten iſt alſo, währendem Anziehen, füglicher durch das Gemäſche, als durch die Ringe, zu führen.

Giebt man gleich vom Tuche Buſen zurück, daß der Knoten nur bis dahin, und dem Tuche wieder gleich komme, ſo iſt entweder zu viel Buſen zurück, und bleibt alsdann hinter dem Knoten als ein Beutel hangen; oder aber es iſt deſſen zu wenig, der Knoten kömmt an den Ring, und die Leine wird angezogen, ſo reißet das ganze Tuch von oben bis unten entzwey. Außerdem iſt auch im Nachſtellen damit geſchwinder fort, und weil die Forkeln oder Stellſtangen zwiſchen der Unterleine und dem Tuche in die Erde geſtoßen werden müſſen, alſo auch zwiſchen das Gemäſche geſchwinder, als durch die Ringe, zu kommen; wie dann auch bey dem Befeſtigen oder Verhaken unten nützlich iſt, daß man in dem Gemäſche und über die Unterleine beſſer die Haken einſchlagen könne, indem bey dem Rinkenzeuge, wenn das Tuch ſtraff angezogen wird, zwiſchen dem Tuche und der Unterleine der Haken nicht ſo geſchwinde durchzuſchlagen iſt; der Haken faſſet auch gar oft das Tuch, daher öfters Löcher hinein geriſſen werden.

Man

Man hat auch an einigen Orten zweyerley Stellſtangen zu dieſen Tüchern; eine Sorte, die Tücher völlig hoch zu ſtellen, die andere Sorte aber auf 1 Elle kürzer. Letztere werden inſonderheit zu Saujagen genommen, damit, weil wegen der kurzen Stangen das Tuch unten mit Buſen zu liegen kömmt, die Sauen ſich in den Buſen nicht ſo leicht durchſchlagen können, als wenn es ſtraff ſteht. Auch kann, wenn die Tücher ſo niedrig ſtehen, das Rothwildbret, welches man bey den Saujagen nicht verlangt, leichter überſetzen.

Anſchlag eines Tuches.

von eben der Länge, wie No. 1, welches Ober- und Untergemäſche von einer halben Maſche hat.

	Rthlr.	Gr.
450 Ellen Leinwand, à 2 Gr. 6 Pf.	46	21
25 Ellen Zwillich, à 3 Gr.	3	3
Eine Ober- und Unterleine, wiegen 180 Pfund, à 4 Gr. 6 Pf.	33	18
Die Ober- und Unterſaumleine, 18 Pfund, à 4 Gr. 6 Pf.	3	9
Die Gemäſchleinen, 54 Pfund, à 4 Gr. 6 Pf.	10	3
Sechs Paar Windleinen, 14 Pfund, à 4 Gr.	2	—
Zwölf Knebel	—	6
Zwirn	—	18
Bindfaden	—	15
Wachs	—	12
Schneiderlohn	6	16
Das Gemäſche einzuziehen	2	—
	110	1
Dieſes 4mal gerechnet, thut	440	4
Hiezu der Wagen	36	—
Kommt das Fuder Zeug oder Tücher	476	4

Dar Tuch No. 4, iſt ein Rinkentuch, und gänzlich ohne Gemäſche, ſtellt aber auch 5 Ellen hoch, und 150 Schritt lang. Weil aber hiezu ſehr breite Leinwand

wand erfordert wird, ſo werden entweder drittehalb Blatt Leinwand genommen, welche 2 E. breit ſeyn muß; oder aber man nimmt drey Blatt, wozu die Leinwand anderthalb E. und 3 Z. breit iſt, und rechnet alsdann die Rinken auf 3 Z., ſo kömmt die Höhe an 5 E. heraus.

Ein Fuder Zeug ſolcher Rinkentücher kömmt nicht ſo hoch, als die vorher beſchriebenen Tücher mit Gemäſche, indem man ſchmahle Leinwand öfters nur mit 1 Gr. 6 Pf., oder wohl nur 1 Gr. 4 Pf., bezahlt, Auch kommen die Rinken nicht ſo hoch im Preiſe, als die Gemäſchen. Es hängen ſich auch dieſe Rinkentücher nicht ſo leicht und oft an die hölzernen Stöcke und an die Reiſer, als ein Gemäſche, welches ſich leicht und überall anzuhängen pflegt. Auch ſetzt das Wild nicht ſo leicht zum Ueberfliehen an, weil es oben höher mit dem Tuche blendet, das Gemäſche hingegen hell iſt. Die Rinken unten her halten auch das Tuch beſſer zu Boden, das von Füchſen, Haſen und den kleinen Raubthieren, nichts ſo geſchwinde unten weg und davon kommen kann.

Anſchlag eines Tuches,

gänzlich ohne Gemäſche, welches 5 Ellen hoch, und 150 Schritt lang, ſtellet.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
675 Ellen Leinwand, á 1 Gr. 8 Pf. - - - - -	46	21	—
Eine Oberleine. von 80 Pfund, á 3 Gr. 6 Pf. -	11	16	—
Eine Unterleine, von 70 Pfund, á 3 Gr. 6 Pf. -	10	5	—
Zwo Saumleinen, 30 Pfund, á 3 Gr. 6 Pf. - -	2	22	—
Sechs Paar Windleinen. 9 Pfund, á 3 Gr. 6 Pf.	1	7	6
Zwölf Knebel - - - - - - - - - - - - -	—	6	—
300 eiſerne Rinken, á 4 Pf. - - - - - - -	4	4	—
Zwirn und Wachs - - - - - - - - - - -	1	8	—
Bindfaden - - - - - - - - - - - - -	—	5	—
Latus	78	22	6

Transport	78	22	6
15 eiſerne Stellhaken, à 1 Gr. - - - - - -	—	15	—
Schneiderlohn - - - - - - - - - - - - -	6	—	—
	85	13	6
Dieſes viermal gerechnet	342	6	—
Hiezu der Wagen	36	—	—
Koſtet das ganze Fuder Zeug	378	6	—

Die Koſtenberechnung eines Tuches von 120 Ellen lang, mit Ober- und Untergemäſche, und allem Zugehör, wird weiter unten vorkommen.

An einigen Orten hat man auch Mitteltücher, oder ſo genannte däniſche Tücher, entweder mit einer Maſche hoch Gemäſche oben, und unten mit Ringen, oder auch oben und unten mit Ringen. Sie werden, bey weitläuftigen Jagden, meiſtentheils an die hohen Tücher mit angeheftet, damit die Stellung um ſo viel größer werde. Ihre Länge iſt ebenfalls 80 doppelte, oder 160 einfache Waldſchritte, und die Ober- und Unterleine, auch Windleinen, große und kleine Heftel, Ringe und Knebel, mit allem Zugehör, wie bey den vorigen, nur daß die Leinwand dazu ſchmähler genommen wird, die Forkeln dazu kürzer gemacht werden, und die Ober- und Unterleinen nicht ſo ſtark ſeyn dürfen. Es giebt aber zweyerley Art von Mitteltüchern, nämlich hohe und ſchmahle. Die hohen Mitteltücher ſtellen 4 Ellen, weil das Rothwildbret nicht ſo leicht darüber zu ſetzen vermögend iſt, zum h! wenn man mit Vortheil an die kleinen Berge, Lehnen, oder Hügel, ſtellet, da der Hirſch keinen Anſprung haben kann, auch ihm das Tuch höher vorkömmt, als es wirklich iſt. Die ſchmahlen Mitteltücher ſind von gleicher Länge, und mit dem übrigen Zugehör ebenfalls verſehen, nur daß ſie an der Leinwand 3 E. hoch ſtellen, und daher zur Saujagd ſehr bequem ſind; indem eben zu ſolcher Zeit das Rothwildbret verſchonet wird, weil der Hirſch mager,

das

das Wild aber trächtig iſt, alſo wohl leicht überſetzen können, die Sauen aber abgeſondert und im Zeuge zurück gehalten werden, weil dieſelben mit dem Ueberſetzen nicht ſo flüchtig ſind. Die Forkeln müſſen hierbey $3\frac{1}{2}$ E. hoch ſeyn.

Die Mitteltücher ſind nicht nur wohlfeiler, als die hohen, ſondern auch leichter fortzubringen; und es kann entweder auf einem Wagen ein Tuch mehr geladen, oder es kann ein Paar Pferde erſparet werden. Wo ſie in Gebirgen nöthig ſind, können ſie nicht, wohin man ſie verlangt, mit Wägen hin und davon abgefahren, ſondern müſſen getragen werden; mithin ſind ſie beſſer fortzuſchaffen. Wenn ein Jagen noch etwas im Weiten ſteht, und die Hirſche und das Wildbret noch nicht enge genug zuſammen getrieben ſind, thun dieſe Tücher eben die Dienſte, als die hohen. Zum Damhirſch=und Saujagen ſind ſie vollkommen gut. Wo alſo ein completes Jagdzeug gehalten wird, können einige Wägen mit dergleichen Mitteltüchern, und etliche mit hohen Tüchern, ſeyn, um letztere zu Abjagungsflügeln und Läufen zu gebrauchen. Ihr Anſchlag iſt, nach Proportion der hohen Tücher; leicht zu berechnen.

Auch die halben Tücher, Fig. 1620, ſind für einen Liebhaber von allerley Jagen nützlich. Es laufen dieſelben nicht ſo hoch ins Geld, und ſind zu den Sau = Wolfs = Reh = Haſen = und Fuchsjagen bequemer, und, der Geſchwindigkeit wegen, beſſer, als die hohen Tücher zu gebrauchen. Im Nothfalle kann man ſie auch zu Hirſchjagen mit nehmen, wie ich weiter unten bey dem Stellen des Jagdzeuges zeigen werde. Sonſt aber iſt auch noch der Nutzen dabey, daß man nicht ſo viele Wägen, und folglich nicht ſo viel Verſpannung braucht, zum Stellen und Tragen aber auch nicht ſo viel Mannſchaft nöthig iſt. Ein ſolches Tuch iſt 3 E. hoch, und ſtellt 200 Schritt. Es können füglich ihrer ſechs auf einen Wagen geladen werden, und ſind doch nicht ſo ſchwer, als ein Fuder hohes Zeug von 4 Tüchern. Ein Wagen halbe Tücher ſtellt demnach 1200 Schritt.

An=

Anſchlag eines halben Tuches.

welches 3 Ellen hoch iſt, und 200 Schritt ſtellet, aber weder Ober= noch Untergemäſche hat.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
60 Ellen ſchmahle Leinwand, à 1 Gr. 4 P. -	33	8	—
Die Ober= und Unterleine, 150 Pfund, à 3 Gr. 6 Pf. - - - - - - - - - - - - -	21	21	—
Zwey Saumleinen, 22 Pfund, à 3 Gr. 6 Pf. - - - - - - - - - - - - - - -	3	5	—
Acht Paar Windleinen, 6 Pfund, à 3 Gr. 6 Pf. - - - - - - - - - - - - - - -	—	21	—
Acht Knebel - - - - - - - - - - - - - -	—	2	—
400 eiſerne Rinken - - - - - - - - - -	5	13	4
Zwirn und Wachs - - - - - - - - - - -	1	—	—
Bindfaden - - - - - - - - - - - - - -	—	7	—
Schneiderlohn - - - - - - - - - - - -	6	—	—
20 eiſerne Stellhaken, à 1 Gr. - - - - - -	—	20	—
Summa	73	1	4
Dies zu 6 Tüchern gerechnet, weil ſo viel auf einen Wagen gehen - - - - - - -	438	8	—
Der Wagen	36	—	—
Kommt das ganze Fuder Zeug	474	8	—

Nächſt dieſen Tüchern, hat man zum Abjagen auch einen beweglichen Vorhang mit Ringen, zwiſchen der Kammer und dem Laufe, welcher geſchwinde auf= und zugezogen werden kann, nöthig. Es wird derſelbe das Lauftuch, Quertuch, oder Rolltuch, genannt, entweder wegen des von einander und wieder zuſammen Laufens, oder weil die eiſernen Ringe an der Ober= und Unterleine, einer Gardine oder einem Vorhange gleich, hin und wieder laufen, oder vielmehr, weil es an dem Laufplatze vor dem Abjagungsflügel in die Quere vorgeſtellet wird, und wenn es aufgezogen iſt, das Wild daſelbſt durchläuft, und der Herrſchaft zum Ausſchießen vorgejaget wird. Fig. 1621. Dieſes Lauftuch iſt ſo lang, als ein hohes Tuch, und in gewiſſe, gemeiniglich fünf, Theile zer-

ſchnit=

ſchnitten, an welchen oben und unten Ringe, die an den Ober- und Unterleinen fortgehen, feſt angenähet ſind, damit, vermöge ſolcher Ringe die Lauftücher, wie eine Gardine, nach Belieben auf- und zugezogen werden können, wenn man das Wild aus dem Jagen auf den Lauf laſſen, oder abhalten will. Jeder dieſer Theile iſt 40 Ellen lang, und hat, wie die vorher beſchriebenen Tücher, zwey Wechſel, mit ſechs Knebeln und eben ſo viel Knopf- oder Knebellöchern. Es kommen alſo inwendig vier ganze Wechſel, und an beyden Enden ein halber. Da aber dem Tuche etwas in der Länge abgeht, weil die Wechſel beſäumet werden und über einander gehen müſſen, ſo iſt die Abtheilung dergeſtalt zu machen, daß mit 9 Stellſtangen, ohne an beyden Enden, das Tuch aufgeſtellet wird, und die Windleinen auch danach geändert werden.

Um dieſes Tuch nun zu gebrauchen, daß das Jagen dadurch auf und zugemacht werden kann, müſſen zuvor alle Knebel losgemacht werden, und bey A ſowohl als L, ein Mann, bey C, E, G, und I aber allemal zwey, überhaupt alſo zehen, Mann beordert, und alſo angewieſen ſeyn, daß ſie inwendig nach dem Laufe zu, bey dem Wechſeln ſtehen, und wenn befohlen wird, das Jagen aufzumachen, der von A nach B, und der andere von C nach B, der dritte von C nach D, der vierte von E auch nach D, der fünfte von E nach F, und der ſechste von G auch nach F, der ſiebente von G nach H, und der achte von I nach H, der neunte von I nach K, und der zehnte von L auch nach K, laufe. Auf dieſe Weiſe iſt nun das Tuch zuſammen und aufgelaufen. Die Männer, welche es aufgezogen haben, wickeln ſich darein und bleiben ſtehen, behalten aber in der Mitte ein Loch, und ſehen mit dem Kopfe nach dem Laufe zu, damit ſie, ſo bald ihnen von dem Jägermeiſter gewinket wird, das Tuch zuziehen und dann auch wieder aufma-

machen können. Die Ringe müſſen an der Ober- und Unterlinie leicht auf und ab laufen. Das Tuch muß, wie leicht zu erachten iſt, unten nicht angepflöcket ſeyn; und es muß recht eben zu ſtehen kommen, damit die Unterleine nicht an einem Orte zu hoch, und an dem andern zu dick an der Erde, liegt; daher iſt es nöthig, den Platz genau zu ebenen, und, damit die Ringe frey und ungehindert ſpielen können, bey C, E, G und I ein Stückchen Holz an einen Stein unter die Unterleine zu legen, damit ſie wenigſtens eine Querhand von der Erde abſtehe.

Um Wildbret lebendig einzufangen, hat man, ſo wie auch zur Erſparung und Schonung der Tücher, Netze oder Garne erfunden, welche daher Jagdnetze, Jägernetze oder Jagdgarne genannt werden. Es ſind aber dieſelben, ſowohl in Anſehung der mancherley Thiere ſelbſt, welche damit gefangen, als auch in Anſehung der unterſchiedlichen Arten der Jagd, wozu ſie gebraucht werden ſollen, ebenfalls von mancherley und verſchiedenen Arten. Zu den Netzen und Garnen, deren man ſich zu der Jagd des hohen Wildbrets bedient, gehören die Hirſchnetze, Saunetze, Prell = und Spiegelnetze, Wildgarn, und Kuppelnetze, davon die Hirſch = Sau = und Spiegelnetze auch zum Anhalten der Hirſche und Schweine gebrauchet, und daher inwendig, wo des Wildes Gang und Lauf iſt, vor die Tücher auf die Forkeln gerichtet werden, damit bey dem Anfallen der Hirſche und Schweine die Tücher nicht durchbrochen oder zerriſſen werden mögen. Wenn aber das Wild nur ohne Tücher und ohne beſondere Vorbereitungen gejaget werden ſoll, welches die Jäger ein Streifjagen nennen, ſo müſſen dieſe Garne ihre beſte Dienſte im Niederfallen und Bedecken des Wildes erweiſen. Zur niedern Jagd hat man Rehnetze, Wolfsnetze, Lauſchgarne oder Lückennetze, Flach = oder Steckgarne zu

den Haſen und Kaninchen, zu welchen auch die ſo genannten Ingarne gebraucht werden; ferner Dachshauben, Biber und Fiſchotternetze, Masder=und Iltisnetze. Zum Federwildbret hat man allerley Flach = und Steckgarne, Rebhühnerzeug mit Hamen und Flügeln, Hoch = Hänge = und Ziehgarne, Spinneweben, Tiraſſe, Schneegarne, Stecknetze, Wachtelgarne, Nachtnetze, Klebenetze, Bügelgarne, wovon unter dieſen Benennungen ausführlicher gehandelt wird. Es müſſen aber alle Garne und Netze durchgehends viele Buſen und Höhen haben, darin das Wild und das Gevögel ſich verwickeln und fangen könne, an welchen denn insgemein von unten her gute Windleinen und Stricke zum Aufſtellen befindlich ſind, welche mit Pflöcken in der Erde wohl befeſtiget, die Oberleine des Netzes aber mit Forkeln geſtämmet, und alſo damit eine Holzung, worin ſich das in die Enge getriebene Wild aufhält, umgeben werden.

Wie zu verhindern ſey, daß die Garne und Netze ſich nicht weiter ausdehnen, noch auch enger einziehen, als die nöthige Länge oder Breite erfordert; wie die Garne zum Federwildbret zu färben, und wie überhaupt die Garne lange Zeit gut zu erhalten ſeyn, habe ich XVI. Th. S. 138, f. angezeigt.

Von Jagdnetzen, als einem Beylaßſtücke eines verkauften Landgutes, ſ. oben, S. 313, f.

Um das Wildbret geſchwinde und mit wenigen Koſten einzuſtellen, und daſſelbe nur dergeſtalt zu verſichern, daß man es gerade fort bis zu den Tüchern oder Netzen treiben könne, hat man eine Art Jagdzeuge erfunden, welche man Lappen nennt. Es giebt deren zweyerley Arten, nämlich Tuchlappen und Federlappen.

Die

Die Tuchlappen, oder Tücherlappen, Fig. 1622, ſind eine Art von grober, jedoch weiß gebleichter Leinwand, gemachter und geſäumter Striemen oder Streifen, welche an den Leinen mit dazwiſchen gelaſſenem Raume von 1 Elle, genähet, und im Nothfalle, an ſtatt der Tücher gebrauchet werden. Wenn man z. B. unverhofft an den Gränzen Wildbret ſpüret, welches ſeinen Wechſel darüber hat, oder auch ſonſt Wölfe oder Sauen bey dem neuen Spurſchnee in Dickichten und Behältniſſen eingekreiſet worden, ſind die Tücherlappen in ſolchem Falle von großem Nutzen, mit denſelben über Berg und Thal, Brüche und Moräſte zu ſtellen. Weil bey Beſtätigungsjagen ein Jagdraum mit ſolchen Lappen und Tüchern umſtellet wird, um durch ihre Bewegung das Wild abzuſchrecken, damit es nicht durchgehe, werden ſie auch Schrecke, Schrecklappen, oder Schrecktücher genannt.

Die Tücherlappen werden am beſten von ſchmaler Leinwand, welche $\frac{3}{4}$ E. breit iſt, gemacht; dieſe wird in 1 E. lange Streifen zerſchnitten, welche am untern Ende geſäumet, am obern aber um die Leine feſt genähet worden. Von einem Lappen zum andern bleibt an der Leine 1 E. Raum; alsdann kömmt wieder ein Lappen, und ſo wird fortgefahren, bis man eine Leine 150 Waldſchritte lang, mit 133 Lappen benähet hat. Dieſes nennt man ein Bund; und man kann damit eben ſo weit, als mit einem Tuche, ſtellen. An jedem Ende eines ſolchen Bundes, muß die Leine $1\frac{1}{2}$ Klafter länger ſeyn, und ohne Lappen zum Anbinden bleiben, da dann an einem Ende, neben dem erſten Lappen, ein eiſerner Ring an die Leine gebunden wird; am andern Ende kömmt ebenfalls, neben dem letzten Lappen, ein ſolcher Ring, wie auch ein Hacken, worauf die Lappen aufgenommen, aufgeſteckt, feſt gebunden und fortgetragen werden können. Die eiſer-

nen Ringe dienen dazu, daß man ein Bund Lappen an das andere zugleich binden kann, wie ich weiter unten bey Stellung des Jagdzeuges, zeigen werde. Auf jeden Lappen wird des Herren Wapen, oder Name, nebſt der Jahrzahl mit ſchwarzer Oehlfarbe, wechſelsweiſe, daß ein Lappen um den andern das Wapen auf beyden Seiten recht ſieht, aufgedruckt. Wenn die Leinwand hiezu gebleicht iſt, iſt es ſo viel beſſer, weil das Weiße des Nachts und in finſtern Wäldern mehr blendet.

Anſchlag von Tücherlappen.

wo ein Bund 133 Lappen, jeder 1 Elle lang und breit hält.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
133 Ellen Leinwand, à 1 Gr. 3 Pf. - -	6	22	3
Die Leine, 10 Pfund, à 4 Gr. 6 Pf. - -	1	21	—
Schneiderlohn, Zwirn und Wachs - -	—	12	—
Zwey eiſerne Ringe - - - - - -	—	—	8
Für 133 Wapenabdrücke auf die Lappen, à 4 Pf	1	20	4
Summa	11	4	3

Anſchlag von Tücherlappen

da ein Bund 60 Lappen, à 1 Elle lang und breit, enthält.

	Fl.	Kr.
60 Ellen Leinwand, à 5 Kr. - - - - -	5	—
120 Ellen Leinen, wiegen 10 Pfund, à 18 Kr. -	3	—
1 Zahl Zwirn - - - - - - -	—	50
1 Pfahl mit einem hölzernen Krappen - .	—	2
6 Stangen, à 1 Kr. - - - - - -	—	6
1 eiſerner Ring an die Leine - - - - -	—	4
	9	2
Auf einen Karren kommen 16 Bund, nebſt Zugehör, thut 16mal - - - - - -	144	32
Hiezu 2 Stickel	2	20
Und 2 eiſerne Schlägel	1	10
Koſtet alſo ein Karren Lappen	148	2

NB.

NB. Bey dieſem Anſchlage iſt kein Schneiderlohn angerechnet, weil voraus geſetzt wird, daß die Schneiderzunft, die Arbeit unentgeldlich zu verfertigen, ſchuldig iſt.

Wenn man eine große Anzahl dergleichen Lappen hat, daß man ein weitläuftiges Revier damit umſtellen (welches man in der Jägerſprache verlappen nennt,) und den Thieren die Weite geben kann, daß ſie nicht ſo enge eingeſchloſſen ſind, gehen ſie ſo leicht nicht durch die Lappen. Man kann Hirſche und allerley anderes Wildbret, auch Raubthiere, als: Füchſe und Wölfe, darin todt ſchießen, ehe ſie es wagen werden, herüber zu fliehen oder durchzubrechen; iſt es aber enge, ſo reſpectiren ſie die Lappen nicht lange, ſondern ſuchen bald in der Angſt, ſich durch dieſelben mit der Flucht zu retten. Auch in ſolchen Fällen, wo die hohen Jagdzeuge oder Tücher nicht zureichen wollen, werden dieſe Tuchlappen mit Nutzen gebraucht, daß, da ein Jagen noch im Weiten ſteht, man es vollends mit Tuchlappen zumache. Von mehrerm Nutzen der Lappen wird bey unterſchiedlichen Jagen und deſſen Einrichtung gehandelt.

Die Federlappen, oder das Federſpiel, ſind ebenfalls ein nützliches Jagdzeug, welches zu eben der Abſicht, als die vorhergehenden Tuchlappen, angewendet werden kann, und viel wohlfeiler ſind. Es kommen entweder 2, oder 3 Federn in einen Knoten. Man findet dieſe beyde Arten Federlappen, nebſt dem dazu gehörigen Haſpel, im XII. Th. S. 411—415, beſchrieben, und Fig. 616, 617, und 618, abgebildet. Ich füge hier die Koſtenberechnung beyder Arten hinzu.

Anſchlag

eines Bundes Federlappen, welches 150 Waldſchritte ſtellet, und wo 2 Federn in einem Knoten ſind.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
$1\frac{1}{4}$ Pfund ſtarker Bindfaden, welcher aber widerwindig oder gegen einander gezwirnt ſeyn muß, damit er nicht zuſammen laufe - - - -	—	7	6
1 Schock Flederwiſche oder Gänſeflügel, à 3 St. 3 Pf.	—	15	—
Für das Knüpfen - - - - - - -	—	6	—
Für den Haſpel - - - - - - - -	—	2	—
Koſtet alſo 1 Bund Federlappen	1	6	7

Anſchlag
eben eines ſolchen Bundes Federlappen, wo 3 Federn in einen Knoten kommen.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
Bindfaden - - - - - - - -	—	8	6
1½ Schock Federn - - - - - -	—	22	6
Für das Knüpfen (*) - - - - -	—	4	—
Für den Haſel - - - - - - -	—	2	—
Summa	1	13	—

Zu dem Aufrichten und Gebrauche der jetzt beſchriebenen Zeuge, Tücher, Garne und Netze, werden verſchiedene Werkzeuge, als: Forkeln, Strebeſtangen, Heftel, Hebegabeln, Krummruthen, Schnappſtangen, Haken, Pfahleiſen, Stichel und Schlägel, erfordert. Die Forkeln, welche an einigen Orten auch Stiefel, Stiftel, oder Stellſtangen genannt werden, ſind hölzerne Stangen, welche oben entweder einen eiſernen Haken, oder einen heraus gewachſenen kurzen abgeſchnittenen Aſt, oder eine Kerbe, haben, die Leinen der Tücher oder Garne darauf zu legen, und den Zeug damit in die Höhe zu richten. Sie müſſen einen halben oder ganzen Fuß länger als ein Tuch, und unten zugeſpitzt ſeyn, damit man ſie in die Erde hinein ſtoßen könne. Man findet ſie im XIV Th. S. 471 — 473, ausführlicher beſchrieben, und fünf verſchiedene Arten, Fig. 777, abgebildet. Die Strebeſtangen, ſind gemeiniglich 3 Fuß lang, und haben an beyden Enden eiſerne Scheren oder Ringe wodurch die eine Stange am Prellgarne, und die andere am Tuche geſteckt wird, damit das Tuch und das Prellgarn gegen einander, wie eine Mauer halten. Der Heft, Heftel, Hauptheftel, Spannheftel od[er]

(*) Das Knüpfen eines Bundes, wo 3 Federn in einen Knoten kommen, erfordert nicht ſo viel Mühe, als bey einem mit Federn.

oder Spannſtock, iſt ein, 3 F. langer, ſtarker, unten zugeſpitzter Pflock, woran man die Leinen der Tücher und Garne, wenn ſie geſtellet werden, anbindet und befeſtiget. Die Hebegabel, Garngabel, oder Garnſtange, iſt eine eiſerne Gabel an einem, 6 Fuß langen, hölzernen Stiele, die Tücher und Garne damit auf die Forkeln oder Stellſtangen zu heben; die Gabel hat auf der einen Seite einen etwas kürzern und flach gebogenen Zinken, auf der andern aber einen höhern, deſſen Spitze auswärts krumm gebogen iſt; ſ. Th. XV, zu Fig. 837. Es gehören deren 16 zu einem Zeuge. Zu der Stellung der Jagdzeuge auf den Lauf, ſind auch die Krummruthen unentbehrlich, und man braucht deren zwo auf einen Lauf. Es beſteht dieſelbe in einer hölzernen glatten Stange, welche noch einmal ſo ſtark, als eine Stellſtange zu hohen Tüchern, 11 F. lang, und unten, ſo weit ſie in die Erde kömmt, etwas gebrannt ſeyn muß, um ſolcher Geſtalt gegen die Näſſe des Erdreiches, welche an den Kohlen oder dem Gebrannten nicht ſo leicht haftet, dauerhafter zu werden. Oben um die Krummruthe kömmt ein breiter eiſerner Ring mit einem ſtarken eiſernen Haken, auf den die Oberleine des Tuches zu liegen kömmt, und woran auch noch eine ſtarke Windleine geheftet wird. Drey Zoll unter dieſem Haken iſt ein Loch durch die Stange gebohrt, wodurch noch eine Windlinie geſtecket wird, welche an zwo hiezu eingeſchlagene Heftel auf beyden Seiten gebunden wird. Da auch einige Jagen, um die Wildbahn nicht zu ruiniren, mit Schnapp⸗ oder Falltüchern am Laufe eingerichtet werden, ſo muß man auch 14 bis 15 Schnappſtangen in Vorrath haben; dieſe ſind etwas ſtärker, als die Stellſtangen, und müſſen fein glatt, und 10½ F. lang ſeyn. Oben in der Stange wird ein Kloben oder eine Rolle, und zwar am beſten von Meſſing, angebracht, welche fein glatt und leicht herum laufen muß,

 und

und wodurch eine, eines Fingers ſtarke, Leine gezogen wird, welche 3 Klafter lang, und an dem einen Ende mit einem hölzernen Knebel verſehen iſt. Auf die Haken kömmt entweder, wie bey der Krummruthe, die Oberleine des Tuches zu liegen, oder ſie werden zum Anpflöcken der Unterleine gebraucht, oder es werden die Reh = und Haſennetze, ingleichem die Tücherlappen, darauf aufgehoben und aufgeſteckt. Letztere ſind 4 F. lang, und unten zugeſpitzt. Einige laſſen dieſelben an dem andern Ende mit einem breiten eiſernen Ringe beſchlagen; es hält zwar recht gut, zumal wenn man den Haken unten mit der Spitze feſt in die Erde ſchlagen will; doch hat man bey den Netzen vielfältig die Verſäumniß und den Verdruß, daß dieſelben an dem eiſernen Ringe hangen bleiben, wenn man ſie zum Stellen hurtig ablaufen laſſen will. Ferner wird zu einem vollſtändigen Jagdzeuge das Pfahleiſen erfordert, dergleichen fünf nöthig ſind, auf jedem Flügel zwey zum Nachſtellen, und eins zum Aufſchlagen des Schirmes. Es beſteht daſſelbe in einer, ungefähr 2 E. langen, eiſernen Stange, welche an dem einen Ende mit einem ſtarken und wohlgeſpitzten Kolben oder Kopfe verſehen iſt. Es ſchicken ſich alte Flintenläufe gut dazu, wenn man ſie mit Bley ausfüllet, oben zu, und unten den gedachten ſtarken Kolben daran ſchmieden läßt. Die Stichel, welche man zu dem Garn = und Lappenſtellen braucht, ſind eine Art von Pflöcken oder kleinen Pfählen, die nur von einem runden Stücke Holz gemacht, unten aber mit einer eiſernen Spitze verſehen ſind; doch iſt dieſe eiſerne Spitze nicht ſo ſtark, als ein Pfahleiſen, weil zu dieſem kleinen Zeuge nicht ſo große Löcher, als wie zu den hohen Tüchern, nöthig, und alſo auch dieſe mit ſolchen Sticheln gar geſchwinde gemacht ſind; überdies ſind ſolche Stichel auch bey dergleichen geſchwinder Arbeit leichter fortzubringen. Endlich gehören zu jedem

dem Fuder Zeuge auch Schlägel, oder hölzerne Hämmer, von feſtem zähen Holze, um damit die Heftel und Haken ꝛc. in die Erde zu ſchlagen.

Um dieſes alles begreiflicher zu machen, füge ich in Fig. 1623, die Zeitrechnung eines Stückes eines aufgerichteten Tuches, und der dabey nöthigen Werkzeuge, hinzu. A, iſt die um ein kleines abgehauenes Geſträuch gebundene Oberleine. B, die an einen Heftel C gebundene Unterleine. D, der Wechſel mit ſeinem Saume, ſechs Knebeln E, und ſechs Knopf = oder Knebellöchern F. Unter der Oberleine und über der Unterleine ſind die Saumleinen und Ringe zu ſehen, ſo wie bey G die Windleine angebunden, neben der Stellſtange H ſteht. Dieſe Stellſtange oder Forkel liegt auch im Vorgrunde, mit eben dieſem Buchſtaben bezeichnet. Dabey iſt eine Strebeſtange I, ein Heftel K, eine Hebegabel L. Ferner ſteht daneben eine aufgerichtete Krummruthe M, mit ihren Windleinen N, N, N, ſo wie bey O der Haken, auf welchen die Oberleine des Tuches zu liegen kömmt. P, iſt ein Haken zum Anpflöcken der Unterleine. Q, eine Schnappſtange. R, ein Stichel. S, ein Schlägel.

Zu einem Tuche gehören 11 Forkeln; 2 Heftel zur Ober = und 2 zur Unterleine; 12 Heftel, zum Anbinden der Windleinen; 24 Haken. Auf jeden der beyden Flügel kommen bey dem Stellen 6 Gabeln zum Aufheben der Zeuge; 4 große Schlägel; 2 kleinere zu den Haken, und 2 Stichel, Löcher zu den Forkeln in die Erde zu ſtoßen.

Anſchlag eines Tuches,
von 120 Ellen lang, mit Ober- und Untergemäſche, und allem Zugehör.

	Fl.	Kr.
500 Ellen Leinwand, 1 E. breit, à 5 Kr. - -	41	40
60 Klafter Oberleinen; die Klafter wiegt $1\frac{1}{2}$ Pfund, à 18 Kr. - - - - - - -	27	—
60 Klafter Unterleinen; die Klafter wiegt 1 Pfund, à 18 Kr. - - - - - - - -	18	—
120 Ellen Obergemäſche, iſt 34 Pfund ſchwer, à 20 Kr.	11	20
120 Ellen Untergemäſche, 27 Pfund ſchwer, à 20 Kr.	9	—
22 Stück Windleinen, jede 1 Pfund ſchwer, à 18 Kr.	6	36
8 Ellen Wechſelgemäſche, $1\frac{1}{2}$ Pfund ſchwer, à 20 Kr.	4	—
3 Zahl oder 60 Gebind Zwirn, die Zahl à 50 Kr.	2	30
12 eiſerne Ringe, à 4 Kr. - - - - -	—	48
12 Stellſtangen, à 1 Kr. - - - -	—	12
12 eiſerne Ringe an dieſelben, à 1 Kr. - -	—	12
12 Heftleinen, à 1 Kr. - - - - - -	—	12
1 Wechſelruthe - - - - - -	—	1
1 eiſerner Ring daran - - - - -	—	1
1 Heftleine daran - - - - - -	—	1
6 Hebegabeln, à 1 Kr. - - - - -	—	6
6 eiſerne Hacken und Stacheln daran, à 10 Kr.	1	—
4 große Pfähle, à 1 Kr. - - - - -	—	4
24 kleine Pfähle, à 1 Kr. - - - -	—	24
Summa	123	7
Solches viermal gerechnet	492	28
Hiezu ein eiſerner Stichel, ungefähr 14 Pfund ſchwer, à 5 Kr. - - - - - -	1	10
4 eiſerne gegoſſene Schlägel, jeder ungefähr 7 Pfund ſchwer, à 5 Kr. - - - - -	2	20
Der Wagen - - - - - - -	54	—
Koſtet alſo ein Wagen Zeug	549	58

Schneiderlohn fällt aus dem Grunde, wie bey dem Anſchlage, oben S. 500 weg.

Zu einem Bund Federlappen werden 10 leichte Stellſtäbe erfordert, 6 F. hoch; ſie haben oben eine Kerbe, 2 F. unter derſelben wieder eine, und 2 F. darunter noch eine, um nach Verſchiedenheit der Höhe des Wildbrets die Lappen ſtellen zu können; denn es

ver-

verſteht ſich von ſelbſt, daß für großes Wildbret die Lappen höher, als für kleineres, ſtehen müſſen. Auch geſchieht es wohl, beſonders bey Federlappen, damit ſie beſſer blenden mögen, daß 2 oder 3 Reihen über einander kommen; dazu ſind denn die 3 Kerben in den Stellſtangen nöthig. Dieſes nennt man die Lappen dupliren, und mit ſolchen duplirten Lappen können Hirſche ſo gut, als mit Tücherlappen, verlappet werden.

Bey den Zeugjagen wird auch der Jagdſchirm gebraucht, deſſen verſchiedene Arten man oben, S. 467, fgg. beſchrieben, und Fig. 1614. abgebildet findet.

Zur Fortbringung des nöthigen Jagdzeuges, hat man eigene, den Rüſtwägen nicht unähnliche Zeugwägen, Jagdzeugwägen, welche von einigen auch ſchlechthin Jagdwägen genannt werden. Es iſt derſelbe 8 bis 9 Ellen lang. Der Kaſten, welcher von dünnen Bretern wohl zuſammen geſpündet und gefüget ſeyn muß, iſt 1½ E. hoch, und eben ſo breit, auch mit Unterzügen verſehen, daß er ſich nicht biege. Hinten und vorn ſind zween eiſerne Bügel, mit wildem Sauleder überzogen; darüber wird oben eine leichte Stange angeſteckt, damit die Decke (Plane) von Zwillich, vor Regen, Schnee oder Wind, über den Zeug gezogen und gedecket werden könne. Die Abbildung eines Zeugwagens, ſtellt Fig. 1624. dar. A, A, A, der Hinter- und Vorderwagen, Räder, Langwagen und Deichſel, mit zwey Zuggeſchirren. Wenn der Langwagen gebrochen, und kurz vor dem Vorderwagen mit einem eiſernen Ringe, Backen und Zugnagel iſt, dergleichen man an einigen Orten Kriekelwagen nennt, iſt es deſto beſſer. Weil ein Zeugwagen lang ſeyn muß, läßt er ſich auf ſolche Art beſſer im Gelenke umwenden. Die Leitern B ſind 18 F. lang, inwen-

dig mit dünn gehobelten Bretern ausgeſchlagen. Bey C iſt vorn ein Kaſten, darin man Stricke, Bindfaden, Knebel, Ringe und Nägel im Vorrath mitnimmt; auch kann für die Jäger etwas Proviant mit darin ſeyn. Hinter dieſem Kaſten gehen die Breter gleich inwendig in den Leitern hoch hinauf. Bey D iſt noch ein Fach von eingeſchobenen Bretern, welches $1\frac{1}{2}$ F. lang ſeyn kann, worin die großen und kleinen Heftel, Wagenwinde, Pfahleiſen, ein Froſtbohrer, (um bey hartem Froſte Löcher damit in die Erde zu machen, ſ. Th. VI, S. 166, f.) Radehaue, Aexte oder Beile, Schnittmeſſer, Bohrer, Meiſſel, Hammer, Zangen, und kleine Hacken, ſind. E, eiſerne Bogen oder Bügel über und an den Leitern, oben in der Mitte mit Löchern, worin eine Stange F durchgeſteckt wird, worüber die zwillichene Decke G kömmt. Dieſe Decke iſt an einer Seite an Leiterbaum feſt angenagelt, und wird über die Bogen und Stange gezogen; an der andern Seite iſt ſie mit 4 Schnallen und Riemen an den Leiterbaum befeſtigt. Auf der Seite, wo die Decke genagelt iſt, bey H, ſind wieder zwo Schnallen. Wenn das Zeug auf- und abgeladen oder abgefahren wird, rollet man die zwillichene Decke zuſammen zurück, und macht ſie mit leztern zwo Schnallen feſt. K iſt eine dünne Stange, faſt wie eine Wagenleiſte. Oben iſt es an den Leiterbaum hinter dem Rade angemacht, und geht bis zum unterſten Leiterbaum herunter, ſteht aber unten weit ab, ſo daß das Rad nicht daran trifft. Dergleichen iſt auf beyden Seiten hinten ſo gemacht, und geht unten quer über einen Querriegel, vermittelſt deſſen die zwo kleinen Beyleiſten K feſt zuſammen halten. Vor dem Rade, und alſo zwiſchen der Wagenachſe und dem Brete I, kann noch auf jeder Seite ein dergleichen Beyleiſtchen L gemacht werden. In den Beyleiſten K und L, und unten über den Querriegeln und der

Wa-

Wagenachſe weg, bis an das Bret I, liegt ein Bretchen; in dieſe Beyleiſten K und I zu beyden Seiten, werden die Stellſtangen M geſteckt, und bis an das Bret I vorgeſchoben; und es werden alſo auf dieſe compendiöſe Art, die Stellſtangen, ſo viel zu einem Fuder Zeug gehören, außerhalb des Wagens mit fortgebracht.

Wer mit Jagdzeugen umgegangen iſt, wird bemerkt haben, daß, wenn die Stellſtangen zwiſchen den Tüchern mit auf den Wagen geladen werden, manches Loch ſich davon hinein ſcheuert, und hinein geriſſen wird, auch bey dem Abfahren und Abſtellen der Tücher öfters, wegen der darin liegenden Stangen, Verhinderung entſteht; ingleichem wenn die Tücher hurtig gehoben, und ſogleich weiter gebracht werden ſollen, kommen bald zu viel, bald zu wenig Stangen in jedem Tuche zu liegen. In einem Wagen nach vorbeſchriebener Einrichtung aber kommen die Stangen an kein Tuch, es werden folglich keine Löcher hinein geſcheuert; das Abſtellen und Aufheben geſchieht auch bequem und geſchwinde. Denn wenn ein Tuch vom Wagen abgelaſſen wird, zieht derjenige, welcher beyher geht, nach und nach ſo viel Stangen hinten heraus, und wirft ſie längs dem Tuche herab; und bey dem Zeugheben, ſo wie der Wagen geht, und das Tuch hinauf gebracht wird, werden die Stangen, wie ſie längs dem Tuche hin liegen, nach und nach von hinten am Wagen wieder hinein geſchoben. Am unterſten Leiterbaume muß an jeder Seite ein eiſerner Ring ſeyn, worin der Schlägel N geſteckt, und mit fortzubringen iſt. Hinten auf den unterſten Leiterbäumen wird quer über eine Rolle angebracht, ſo, daß ſie über das Unterlagbret herauf komme; auf dieſer Rolle laufen die Tücher, bey dem Abfahren und Stellen, bequem ab, ziehen ſich leicht darauf, und es ſcheu-

ſcheuern ſich alſo die Tücher nicht ſo ſehr, als wie die auf dem Brete.

Es wäre auch nützlich, wenn hinten an dieſe Zeugwägen wilde Schweinshäute, wie Vorleder oder Vorhänge gemacht würden, die man aufſtellen und niederfallen laſſen, auch unten zuſchnallen könnte, damit kein Regen hinein ſchlage. Vorn haben ſie Schutz von dem Kaſten.

Auf einen ſolchen Wagen, welcher 36 bis 40 Rthlr. koſtet, können 4 hohe, oder 6 Mitteltücher nebſt Zugehör geladen, und, nach Beſchaffenheit des Bühes oder Weges, mit 4, 6 oder 8 Pferden fortgeſchaffet werden. Zu Erſparung der Koſten, laſſen verſchiedene Herrſchaften die Zeugwägen ganz weg, bedienen ſich der gewöhnlichen Bauerwägen, und laſſen auf jeden ein Tuch legen, welches alsdann von den Jagdbauern mit 2 Pferden gefahren, und bequemer, als auf jenem großen Wagen, durch ſchmale Wege oder in Gebirgen fortgebracht werden kann.

Der Bürſchkarren und Bürſchwagen, zieren den Jagdaufzug, und dienen, das erlegte Wildbret nach Hofe oder Hauſe zu führen, auch das in Thiergärten oder in dem Walde von der Herrſchaft eigenhändig gebürſchte Wildbret in denſelben zu laden, und ihr nachzufahren, oder ein verſchenktes Stück Wildbret in demſelben zu überbringen. Es ſind eben nicht koſtbare Wägen; und wer ſo viel daran wendet, ſich Jagdzeug anzuſchaffen, dem wird es auch darauf nicht ankommen, der Ordnung wegen, noch ein Paar Bürſchwägen und Bürſchkarren machen zu laſſen. Die Geſtalt eines ſolchen Wagens und Karrens, davon man jenen für 25 bis 30 Rthlr., und dieſen wohlfeiler haben kann, iſt aus Fig. 1625. zu erſehen. Es iſt nämlich erſterer ein auf 4 Rädern ſtehender Kaſten, welcher hinten ein Aufſchiebbret hat, an welchem eine Pritſche, wie an einem Rennſchlitten, befeſtigt iſt,

wor-

worauf derjenige, der den Wagen fährt, ſitzt, und die auf beyden Seiten durch vorn am Wagen befeſtigte Ringe gezogenen Leinen in der Hand hält. Das Geſtell ſowohl als der Kaſten ſind grün angeſtrichen, und auf letztern iſt zu beyden Seiten allerley Wildbret, vorn aber das herrſchaftliche Wapen, oder der Namenszug gemalt. Die Karren haben eben die Geſtalt, außer daß ſie kleiner ſind, nur zwey Räder haben, und mit einem Pferde gefahren werden, da vor jenen zween Pferde geſpannt ſind. Das Wildbret wird in den Kaſten, nachdem das Aufziehbret hinweg genommen worden, auf eicherne oder kieferne Brüche (abgebrochene grüne Zweige,) mit dem Kopfe vorwärts, geleget. Iſt es ein jagdbarer Hirſch, oder ein hauendes Schwein, ſo wird der Kopf in den am vorderſten Brete gemachten runden Ausſchnitt geleget, und mit grünen Leinchen, welche durch 4, vorn befeſtigte, kleine Ringe gezogen ſind, feſt gebunden, und alsdann wird das Aufſchiebbret wieder vorgeſchoben. Alles übrige Wildbret wird nur mit dem Kopfe vorwärts, ohne angebunden zu ſeyn, hinein gelegt.

Zur Fortbringung des lebendigen Wildbrets, wenn es in Netzen gefangen worden iſt, ſind **Wildbretkaſten** unentbehrlich. Sie ſind, nach Verſchiedenheit der Größe des in demſelben fortzuſchaffenden Wildes, auch in ihrer Länge, Höhe und Breite, unterſchieden. Dergleichen ſind: der Hirſchkaſten, der Damhirſchkaſten, der Rehkaſten, der Saukaſten, und der Haſenkaſten. Den Kaſten für Hirſche und Damhirſche, findet man im XXIII Th. S. 677, f. beſchrieben, und Fig. 1353 a) und b) abgebildet. Der Rehkaſten, Fig. 1626, wird nach der Größe eines Rehes, 4 F. lang, 3½ F. hoch, oben 2 F. und unten 1½ F. breit, von ſehr leichten Bretern gemacht. Er hat auf jeder der längſten Seiten 4 Luftlöcher, 3 Z. breit

breit und 8 Z. lang, ingleichem zwo Schiebthüren, welche hinten und vorn zwiſchen zwo Leiſten vorgeſchoben, und oben mit einem eiſernen Ueberfalle und Kramme verwahret werden. Weil aber die Rehe ſehr zärtliche Thiere ſind, welche durch das Stoßen des fahrenden Wagens leicht Schaden machen könnten, ſo muß der ganze Kaſten inwendig mit Leinwand beſchlagen, und mit Pferd- oder Kälberhaaren, auf allen 4 Seiten und oben an der Decke, wie eine Kutſche, ausgepolſtert werden. In ſolchen Kaſten können die Rehe wohl 50 Meilen ohne Schaden fortgebracht werden. Eben dieſe Kaſten können auch für Damthiere dienen. Wer es nicht daran wenden will, für das Roth- Dam- und Rehwildbret, die Kaſten mit Haaren auspolſtern, und mit Leinwand ausſchlagen zu laſſen, und das Wild dennoch vor dem Auſtoßen an den harten Bretern geſichert ſehen möchte, kann ſich der im XXIII Th. S. 678, f. beſchriebenen, und Fig. 1353. c) und d) abgebildeten Strohkaſten bedienen. Der Saukaſten, Fig. 1627, iſt 6 F. lang, 3½ F. hoch, unten 1½ und oben 3 F. breit. Er wird aus einzolligen Dielen zuſammen geſchlagen, und hat auf allen 4 Seiten ein Luftloch, 8 Z. hoch und 12 Z. breit, welcher mit einen Gitter von kleinen eiſernen Stäben verwahrt iſt. Vorn und hinten ſind 2 Schiebthüren, welche mit ſtarken Latten beſchlagen ſind, und zwiſchen breiten Leiſten geſchoben werden. Ueber den Kaſten gehen, um ihn beſſer zuſammen zu halten, zween eiſerne Reife, und die Ecken ſind mit Winkeleiſen verwahrt. Ein auf ſolche Art beſchlagener Kaſten iſt für die hauenden Schweine; für die Keiler, Bachen und Friſchlinge bedarf man der eiſernen Bänder nicht. Von den Haſenkaſten, ſ. Th. XXII, S. 160, f. und die dazu gehörige Fig. 1240.

Ferner gehört zu dem Jagdzeuge eine Wildbretwage. Dieſes iſt eine Schnellwage mit einem

Haken auf der einen Seite, woran das Wildbret gehängt wird, und einer meſſingenen oder eiſernen Birn, die das Gegengewicht giebt. Hiezu gehört noch ein kurzer Wagen mit einem Kaſten darauf, in welchem der Wagebalken nebſt der Birn liegt. Etwas vorn nach der Mitte zu auf den Kaſten, ſteht wagrecht und wohl befeſtigt, ein 5 Z. ins Gevierte, und 5 F. hoher Stiel, auf welchem der Wagebalken mit ſeinem Zapfen liegt, wenn man Wildbret wägen will. Der ganze Wagewagen iſt grün angeſtrichen, und aus Fig. 1628 deutlich zu erkennen.

Es iſt auch bey einem vollkommenen Jagdzeuge die Wildbrettrage nicht zu vergeſſen. Es wird dieſelbe 3. E. lang, und 4 E. breit, mit eben ſo ſtarken Leinen, und eben ſo weiten Maſchen, als ein Hirſchgarn, geſtricket; alsdann wird dieſes Netz doppelt zuſammen geſchlagen, die letzte Reihe Maſchen an die Anfangsmaſchen gebunden, und zwo Stangen durchgeſtecket und an dem Netze befeſtiget, damit 4 Mann dieſe Stangen auf ihre Schulter legen, und vermittelſt dieſer Trage das gefällete Wildbret vor den Schirm zuſammen tragen und ſtrecken können.

Die Hundsjacken, womit die Sauhetzhunde verſehen, und welche ebenfalls bey dem Jagdzeuge mit aufgehoben werden, werde ich im Art. wildes Schwein beſchreiben.

Endlich werden auch Selbſtgeſchoſſe, Fuchseiſen, Marderfallen, Gabeln und Zangen, die in den Netzen gefangenen wilden Thiere, Wölfe, Dachſe, Luchſe, Füchſe, Fiſchottern ꝛc. damit anzugreifen, ingleichem allerley Netze und Garne auf die Vogelheerde, und andere Plätze, da man dem Geflügel nachſtellet, Nachtgarne, Schneegarne, Klebegarne,

Wachtelnetze, Pentieres, Tiraſſe, Hühnerzeug, Habichtsfänge, u. d. gl. deren Beſchreibung unter jedem Namen und Artikel zu ſuchen iſt, mit unter das Jagdzeug gerechnet.

Das hier beſchriebene hohe, mittlere und kleinere Jagdzeug wird in einem beſonders dazu beſtimmten Gebäude, welches das Jagdzeughaus oder ſchlechtweg das Zeughaus genannt wird, verwahret. Daſſelbe ſoll von Rechts wegen ziemlich geräumig, groß und weit gebauet ſeyn, damit darin viel Jagdzeug an Tüchern und Netzen aufgehänget werden, und doch auch in der Mitte die Zeugwägen, Bürſchwägen, Wildbretkaſten, und andere Geräthſchaften, ſtehen können. Wie nun eines jeden Herren Vermögen, auch die Liebhaber der Jagd unterſchieden ſind, da mancher viel, mancher wenig Jagdzeug hat: alſo muß man ſich, in Anlegung dergleichen Gebäudes, nach ſolchen und andern dabey vorfallenden Umſtänden richten. Es werde nun das Zeughaus 100, oder 200 Ellen lang, ſo muß es ſeine verhältnißmäßige Breite haben, und der Boden, den Schwellen gleich, allenthalben mit breiten Steinen gepflaſtert werden, weil man mit Wagen und Pferden hinein und herausfahren, und das Zeug auf- und abladen muß.

Das Säulenwerk muß wenigſtens 8 Ellen hoch ſeyn, und die Balken müſſen oben 2 E. von einander liegen. Dieſe müſſen oben an beyden Ecken fein rund und glatt gehobelt ſeyn, damit das Zeug bey dem Abziehen nicht etwa an Splittern und Schiefern hängen bleibe, und Löcher bekomme. Ueber ſolche Balken nun werden die Tücher, oder auch die großen Netze, dergeſtalt gehänget, daß ſie 1 E. von der Erde hangen; in der Mitte aber, wo gefahren wird, müſſen ſie ſo gehänget werden, daß ein Wagen, zu fahren, freyen Raum haben könne. An beyden Giebelenden kommen die

die Thore, um da hindurch ein= und auszufahren, wie auch zwey Thore nach dem Hofe zu. Oben in dem Dachſtuhl werden allerley leichte Netze und Lappen auf die kleinen Balken gehänget. Inſonderheit muß das Ziegeldach mit guten Kappfenſtern verſehen, auch allenthalben dergeſtalt verwahrt ſeyn, daß weder Regen noch Schnee durchdringe. Unten in allen vier Winkeln werden von Latten kleine Verſchläge gemacht; in deren erſtern das Wagnerzeug, in dem andern das Stellzeug, und in dem dritten und vierten die Gabeln, Zangen, und anderes nöthiges Geräth, jegliches beſonders, aufgehoben wird. Die Kaſten zu den Thieren werden auch beſonders und ordentlich neben einander geſetzt. Die Forkeln und Heftel werden an der Wand auf Träger hingeleget. Auſſen um das Haus herum kann man an jeder Säule Haken einſchlagen, um daran die Netze und Lappen zu trocknen. Man hat aber noch eine beſſere Erfindung, daß naſſe Zeug bey anhaltendem Regenwetter in dem Zeughauſe ſelbſt zu trocknen. Man läßt nämlich eiſerne Haken, jeden ½ Elle von dem andern, unter jeden Balken ſchlagen, daran man das Tuch mit der Ober= und Unterleine aufhängt, daß die Näſſe ſich herunter ziehen, und die Luft ſolche austrocknen könne. Es müſſen aber ſolche Haken mitten unter die Balken feſt angeſchlagen werden; denn ſonſt, wenn die Haken zur Seite kämen, könnte daran ein Tuch im Herabziehen leicht einhaken und Schaden nehmen. Einige haben auch Rollen zwiſchen oder auf den Balken, das Zeug damit ohne Schaden herunter zu ziehen. Oben auf die Giebel gehören Hirſchgehörne. Auswendig herum muß das Haus mit Kalk getünchet, auf den Boden aber ja nicht etwa Getraide geſchüttet werden, wodurch Ratzen und Mäuſe herbey gelocket werden.

In die Thore kommen zwey große runde Löcher, als Schüſſeln groß, damit die Luft zu aller Zeit frey

durchſtreichen und das Zeug trocknen könne. Bey gutem Wetter und trockner Luft kann man auch die Fenſter öffnen, damit die Luft deſto beſſer eindringe, und inwendig alle Feuchtigkeiten benehme. Das Inventarium, oder das Verzeichniß über alles, was in dem Zeughauſe an Jagdzeug, Wägen, Geſchirre, und andern vom Großen bis zum Kleinſten, verwahrlich aufbehalten wird, hat der Wagenmeiſter (Jagdzeugmeiſter,) oder der älteſte Zeugknecht, welcher darüber geſetzt iſt, und eine ſorgfältige Aufſicht haben muß, damit alles und jedes ſauber und rein gehalten, das Schadhafte und Zerbrochene repariret und ausgebeſſert, das Naſſe und Feuchte getrocknet, auch jedes abſonderlich zu rechter Zeit gereiniget, ſodann an gehörigen Ort geſchaffet und darin erhalten werde. (ſiehe oben, S. 337, f.)

Nachdem ich bisher das Jagdzeug und deſſen Zugehör beſchrieben, will ich noch kürzlich zeigen, wozu die Tücher, Garne und Lappen eigentlich gebraucht werden, und wie dieſelben ordentlich und accurat zu ſtellen, d. h. um eine Gegend zu ziehen, und in der gehörigen Lage aufzurichten, ſeyn.

Das Einſchließen allerley großen und kleinen Wildbretes mit Lappen, wird das Verlappen, oder Belappen, genannt. Dieſes Einſtellen des Wildes mit Lappen geht weit leichter und geſchwinder von Statten, als ſonſt mit Tüchern oder Netzen zu geſchehen pflegt. Wenn in einem Reviere feine Behältniſſe, Gelegenheit und Dickichte für Wildbret zu finden ſind, dem ungeachtet aber ſelten ſich einiges Wild aufhalten oder Stand nehmen will, man auch in der Eile die Netze ſo geſchwinde nicht ſtellen kann, oder, ehe man anfangen wollte, das Wild vom Klopfen, Heftel ſchlagen, Fahren u. d. gl. ſcheu gemachet, und ehe ein Paar Netze geſtellt ſind, zeitig ausreiſſen würde, ſo verlap-

lappet man daſſelbe entweder mit Tuchlappen, oder Federlappen, in aller Eile, doch ganz ſtill, rund umher, dergeſtalt, daß die Lappen den Thieren, wenn ſie daran kommen, plötzlich vor Augen ſcheinen, und ſie abſchrecken, daß ſie zurück kehren.

Wenn verlappet werden ſoll, iſt zuvörderſt zu überlegen, wie viel Lappen man brauche, und ob dieſelben hinzu getragen, oder hingefahren werden müſſen; denn das Verlappen iſt eigentlich eine Vorbereitung zum Jagen. Man verlappet entweder des Nachts dasjenige, was in den Ort nicht wieder hinein kommen ſoll, wo es ſonſt gewöhnlich hinein gezogen iſt, und ſich darin aufgehalten hat; oder aber man verlappet des Morgens dasjenige, was in einem Orte ſteckt, damit es nicht weiter ziehe, ſondern daſelbſt bleibe. Muß man des Nachts verlappen, ſo iſt es am beſten, wenn man die Lappen in der Stille am Tage dahin fahren läßt, wo die Mitte von der Lappſtätte ſeyn ſoll.

Mit den Federlappen iſt gar geſchwinde umzugehen. Da nun der Weidmann vorher ſchon ungefähr wiſſen muß, ob das Wild, welches verlappet werden ſoll, frühzeitig oder ſpät ſeinen Wechſel daſelbſt nimmt, ſo geht man mit etlichen Leuten des Nachts zu rechter Zeit zu den Lappen. Ein Mann trägt 10 bis 12 Bund kleine Federhaſpel; ein anderer nimmt die Stellſtäbe, welche eingebunden ſind, und es werden die Bünde Lappen dergeſtalt vertheilet, daß auf jeden Flügel, ſo viel deren nöthig ſind, kommen. Von den großen Federhaſpeln tragen zween Mann einen. Sie nehmen ſolche zuerſt zum Ablaufen, und binden in der Mitte 2 Bund Lappen an einander; alsdann läuft eine Partey zur Rechten auf den Flügel, eine andere auf den linken Flügel. Diejenigen, welche die Stäbe tragen, ſtellen immer fleißig hinten nach auf. Das Verlappen mit den Federn geht ſolchergeſtalt ſo geſchwinde von Statten, als ein Mann nur marſchiren

 kann.

kann. Wo ein Bund Lappen ausgeht, da wird der Haſpel mit ſeinen zwey Spitzen in den Boden feſt gedrückt; ein Anderer iſt ſchon mit einem friſchen Bunde Lappen da, nimmt den kleinen Heftel, ſchlägt ihn in die Erde, oder gleich an jenen Haſpel gebunden, und alſo immer fort. Hiebey iſt wohl in Acht zu nehmen, daß man ſich ſo ſtille, als möglich, halte. Anfangs werden die Lappen nur hin und wieder, etwas vom Boden entfernt, aufgehänget, bis man erſt ſo weit, als man gedenkt, herum iſt; alsdann geht man wieder zurück, nimmt auch die Leute, welche die Lappen getragen haben, ſtellt dieſelben an die Lappen herum, und läßt ſolche fein ordentlich, wie ſie ſeyn müſſen, vollends zurecht machen.

Bey dem Verlappen iſt inſonderheit in Acht zu nehmen, daß die Lappen ſo viel möglich, auf das Freye ſtehen, damit das Wild dieſelben von fern gewahr werden könne. Denn zieht man die Lappen dicht am Dickicht, und man verlangte, daß nichts aus demſelben heraus ſollte, ſo würde nur im Gebüſche etwas rege gemacht; dieſes bricht durch das Dickicht heraus, kann alſo wegen des Holzes die Lappen nicht ſogleich gewahr werden, und flieht durch die Lappen davon, ſo daß alſo alle Mühe umſonſt iſt. Stehen hingegen die Lappen etwas frey davon ab, und guckt etwas zum Dickicht heraus, ſo ſieht es die Lappen, und wird ſich bald wieder hinein wenden.

Wo man in hellen Hölzern oder einzelnen Büſchen mit den Lappen daran weg kömmt, kann man die Lappen hin und wieder an einem Bäumchen feſt oder ſtramm anziehen, aber nicht zu oft, damit ſie frey hängen, und ſich deſto beſſer vom Winde bewegen können. Wenn nach Haſen und Füchſen verlappet wird, müſſen die Lappen niedrig hängen, doch ſo, daß ſie nicht den Boden berühren; für Rehe, Sauen und Wölfe etwas höher; für Hirſche und hohes Rothwild

aber

aber ſo hoch, daß die Lappen einem Manne bis an die Bruſt reichen. Wenn kein Froſt iſt, braucht man zum Verlappen weder Stichel, noch Froſtbohrer, ſondern man kann die kleinen Forkeln hiezu gar leicht hinein bringen. Bey dem Froſte hingegen iſt der Froſtbohrer unentbehrlich; denn die Picken und Stichel poltern zu ſehr, daß es weit zu hören iſt. Siehe auch Th. XII, S. 414, f.

Die Tuchlappen müſſen ebenfalls frey abſtehen. Wenn man auch damit in der Abſicht verlappet, daß nichts vom Felde in das Holz ſoll, müſſen die Lappen doch nicht zu dicht an das Holz zu ſtehen kommen, damit ſie beſſer blenden. Mit den Tuchlappen geht es zwar nicht ſo geſchwinde von Statten, als wie mit den Federlappen; doch aber blenden ſie mehr. Es gehört auch hier mehr Manuſchaft dazu, indem ein Mann nur ein Bund Lappen auf einmal tragen und ablauſen laſſen kann. Die Stellſtangen ſind auch ſchwerer fortzubringen, und müſſen ſchon ziemlich ſtark ſeyn. Man kann auch auf zwey Flügeln verlappen, wenn man Mannſchaft genug, die Lappen fortzubringen, hat; ſonſt muß man auf einem Flügel fortlappen, und den Wagen mit den andern Lappen nachfahren läſſen. Das erſte Bund Lappen bindet man entweder an einen Buſch, oder man ſchlägt einen Heftel dazu ein; weiter hin hat man es nicht nöthig. Wenn ein Bund Lappen ausgeht, drückt oder ſchlägt man einen Haken, ſo feſt als möglich, in den Boden. Weil dieſes aber nicht weit zu hören ſeyn ſoll, muß man alte Leinwand, oder Handſchuhe, darauf halten, und mit dem Schlägel darauf ſchlagen, ſo giebt es keinen ſo ſtarken Schall. An den eiſernen Ring, welcher nicht weit von dem Haken an der Leine iſt, bindet man das andere Bund Lappen wieder mit ſeinem Ende an, und läßt es ſo fort ablaufen. Wäre aber der Haken nicht ſogleich hinein zu bringen, und man wollte doch keinen

großen Lärm machen, ſo bindet man die Leine mit dem Haken auch an das andere Bund Lappen, und in den Ring, daß ſie alſo gegen einander feſter halten.

Zum Nachſtellen muß man Stichel haben, weil die Forkeln ſehr ſtark, und nicht ſo leicht hinein zu bringen ſind. Muß man ſich auch mit den Lappen ſchwenken, da es etwa Bogen oder Ecken giebt, ſo muß man ſich, wo möglich, an Bäumen herum zu ſchwenken ſuchen, auch dann und wann die Lappen an einen Baum ſtraff anziehen. Ueberhaupt müſſen die Tuchlappen recht ſcharf angezogen werden, damit ſie gerade wie eine Linie zu ſtehen kommen, und nicht zwiſchen den Forkeln bogenförmig hangen. Es wird auch damit, wie ich bey den Federlappen angeführt habe, nach Haſen und Füchſen niedrig, zum hohen Wilde aber bruſthoch, verlappet.

Wo nicht viel Jagdzeuge vorräthig ſind, kann man mit dieſen Lappen auch etwas ausrichten, da man denn, wie ich bereits oben erwähnt habe, noch beſonders hohe Forkeln hat, welche 9 F. hoch ſind, und oben ſowohl, als in der Mitte, einen eiſernen Stellhaken haben, ſo, daß alſo doppelt verlappet wird. Ein Mann geht vorher, und läßt ein Bund Lappen ablaufen; ein anderer ſtellet gleich hinter drein nach, und legt die Leine mit den Lappen allemal erſt in den oberſten Stellhaken, richtet die Stange mit den Lappen ſo auf, und ſtößt ſie in das Loch, welches vorher mit einem Stichel vorgeſtoßen iſt. Hernach kömmt ein anderer, und läßt auch ſein Bund Lappen ablaufen. Dieſem ſtellt ein anderer nach, welcher aber nur die Lappen mit der Hand in den untern Stellhaken legen darf.

Wenn ein Jagen mit hohen Tüchern eingerichtet und geſtellet werden ſoll, ſo ſtellet man gemeiniglich auf zween Flügel. Um aber deſto eher fertig zu werden, wird an einem Orte, wo die Zeuge hingefahren

ren und von einander gebunden worden ſind, das Zeug getheilet. Ein Theil fährt alsdann auf den rechten, der andere auf den linken Flügel. Hierauf theilen ſich auch die Jägerey und die Jagdbauern. Der Chef commandirt den rechten, und der im Range nach ihm folgt, den linken Flügel. Wenn es recht geſchwinde von Statten gehen ſoll, ſind auf jedem Flügel 8 Jäger, deren jeder ſeine beſondere Arbeit hat. Am ordentlichſten iſt es, wenn ein jeder ſeine Nummer hat, wozu er beſtellet wird, welches auch alsdann von ihm gefordert wird, wenn an dieſem Poſten ein Fehler vorgegangen iſt. No. 1, bindet die Oberleine vor; No. 2, bindet die Unterleine vor; No. 3, bindet die Oberleine nach; No. 4, bindet die Unterleine nach; No. 5, knebelt ein; No. 6, ſtellet nach; No. 7, bindet die Windleinen an; No. 8, verhaket und befeſtiget das Jagen. Doch können es auch vier Perſonen verrichten, als: No. 1, bindet die Oberleine vor; No. 2, knebelt ein, und bindet die Unterleine vor; No. 3, bindet die Ober = und Unterleine nach; No. 4, ſtellet nach, und bindet die Windleinen an. Man nimmt auf jeden Flügel 30 bis 36 Mann Jagdbauern als: 12 Mann zum Anziehen der Leinen; 2 Mann zum Einknebeln; 2 zu den Pfahleiſen; 2 mit Schlägeln; 8 mit Hebegabeln; 2 zum Anbinden der Windleinen; 4 zum Nachhaken; 6 die Stellſtangen und Heftel herbey zu langen. Der Anfang wird alsdann gemacht. Es wird von zwey Wägen, von jedem ein Tuch herunter zu ziehen angefangen, und die beyden Wechſel werden in einander geknebelt; ein jeder bindet ſeine Ober = und Unterleine nach; ein Wagen fährt alsdann rechts, der andere links, fort; derjenige, der das Einknebeln hat, ingleichem die, welche die Ober = und Unterleine vorbinden, eilet einer um den andern, wer zuerſt fertig iſt, daß er bey dem Wagen mit komme, und die Bauern, welche zum Anziehen der

Leinen da ſind, das Tuch fort ordentlich mit ausſchlagen laſſe, damit es nicht verdreht oder verkehrt komme. Die Zeugwägen müſſen, alle nach einander, auf jedem Flügel vor dem Stellen herfahren. Wenn ein Wagen abgeſteilt iſt, wird derſelbe an den Wechſel des letzten Tuches; auſſen neben dem Tuche gerücket. Bey dem Vor- und Nachbinden der Oberleinen, iſt vornehmlich zu beobachten, daß dieſelben, ſo gerade als möglich, und nicht weit ab vom Tuche, auch nicht zu nahe oder kurz am Wechſel, ſondern wenigſtens 24 bis 30 Schritt von demſelben, angebunden werden. Denn wenn es zu kurz iſt, läßt es ſich nicht gut nachſtellen, iſt auch ſehr ſchwer, oder faſt gar nicht, in die Höhe zu bringen. Ferner müſſen die Oberleinen auch ſo ſcharf, als ſie es ausſtehen können, angezogen ſeyn, damit die Leine, wenn das Tuch nachgeſtellet iſt, fein gerade wie eine Saite ſtehe, und nicht zwiſchen den Stangen in Bogen herunter hange. Dieſes ſieht nicht nur nicht gut aus, ſondern iſt auch gefährlich. Denn, wenn von Wildbret etwas gegen die Zeuge kömmt, weiß es die Bogen accurat zu treffen, und flieht über. Auch müſſen die Leinen außer dem Jagen gebunden ſeyn. Im Anfange, wenn das Jagen nur im Weiten erſt eingerichtet wird, nimmt man es ſo genau nicht; zu dem wirklichen Abjagen aber muß keine Ober- und Unterleine im Jagen hinein gebunden werden. Kann man Bäume und Stangen zum Anbinden der Leinen haben, iſt es beſſer, als an Heftel; es hält beſſer, macht auch nicht ſo viel Lärm; auch kann man an Stangen und Bäumen die Leinen höher binden, damit ſie nicht auf dem Boden und in der Näſſe liegen. Wenn auch im Anbinden etwas von der Leine übrig iſt, muß ſolches nicht auf die Erde geworfen, ſondern auf die angebundenen Leine geleget werden. Wo Krümmen oder Ecken ſind, daſelbſt müſſen Bäume geſucht werden, daran man ſich ſchwenken,

ken, oder, der Krümme wegen, hinter dem Baume mit dem Tuche herum fahren kann, damit es wieder in das Gleiche komme. Auch kommen die Tücher auf die auswendige Seite des Stellweges oder der Allee, damit der Stellweg im Jagen hinein frey bleibe. Wenn nun an ein Tuch die Ober- und Unterleine angezogen und angebunden worden ſind, wird der Wechſel des andern Tuches ſogleich vom Wagen gezogen, und an das andere Tuch geknebelt, vorher aber die Oberleine über die vorher angezogene Oberleine einmal herum geworfen, (geſchlungen oder gewunden,) welches in der Jägerſprache das Schränken der Leinen genannt wird. Einige aber nehmen nur eine Leine gerade über die andere weg. Wenn die Oberleinen mit einander geſchränket werden, hält eine in der andern recht feſt; dabey dürfen auch die Knebel nicht ſo viel leiden, wenn etwa die Tücher aus einander ſchlagen wollen; ferner kann man auch, wenn etwa die eine Leine, einer Krümme oder eines Baumes wegen, das Tuch auf dem Stellwege ungleich zöge, durch das Schränken der andern Leine jener wieder helfen, und ſie gerade ziehen. Die Unterleinen müſſen allemal gerade unter die Oberleinen gebunden werden.

An dem Vor- und Nachbinden iſt viel gelegen, und wird es dem Nachſtellen zuweilen ſauer gemacht. Wenn die Leinen zu kurz gebunden ſind, hebt es ſich ſehr ſchwer. Wenn allenfalls auch kurz gebunden werden müßte, muß es hoch gebunden werden. Sind die Leinen zu weit hinaus, oder hinein, und hin und her, und nicht ſchnurgerade, gebunden, ſo kann der Nachſteller unmöglich einen geraden Flügel ſtellen und zuwege bringen.

Das Nachſtellen und das Anbinden der Windleinen, verrichten die Zeugknechte, oder auch die Jägerburſche aus dem Jägerhauſe mit, welches gemeiniglich der jungen Jäger erſte Arbeit bey dem Zeugſtellen mit iſt. So bald ein Tuch angezogen und angebunden iſt, läßt der Nachſteller im Wechſel mit dem Pfahleiſen

eiſen ein Loch ſtoßen; daſelbſt muß eine Stange hinkommen; und er richtet alsdann ſeine Leute mit dem Pfahleiſen ſo ein, daß ſie die Löcher in gerader Linie fort ſtoßen. Wenn das Tuch recht gerade ausgebunden iſt, dürfen ſie ſich nur nach der Oberleine richten, daß die Löcher gerade unter derſelben kommen; und allemal, wo ein Paar Windleinen ſind, da kömmt eine Stellſtange, und zwiſchen zwey Windleinen wieder eine. Die Stangen müſſen zwiſchen der Unterleine und Saumleine geſtoßen werden. Oben kömmt der Haken von der Stange herein, und das Starke an der Oberleine hinauswärts, und es weiſet ſich alsdann gar bald fort. Sind aber die Tücher nicht recht gerade ausgebunden, ſo muß ihnen mit den Stangen und Windleinen geholfen werden. Die Stellſtangen kommen ſämmtlich im Jagen herein; am Laufe aber, wo nicht mit Prellnetzen dupliret wird, kommen ſie auswendig.

Bey den Windleinen iſt zu beobachten; daß da die eine inwendig, und die andere heraus gebunden wird, man mit denſelben das Tuch nicht zu weit heraus oder hinein, ſondern, wo fern daſſelbe ſchief ſtände, gerade ziehen müſſe. Iſt es aber auf dem Froſte, oder in felſigem Boden, oder wenn es ſtille, zugleich aber recht geſchwinde vor ſich gehen ſoll, werden Anfangs faſt gar keine Löcher zu den Stellſtangen vorgeſtoſſen, ſondern nur ein wenig, und die Stangen eingehalten, und das Tuch gleich darauf gehoben. Da aber die Stangen lang ſind, und nicht tief in die Erde kommen, ſo würde das Tuch unten abſtehen, daß alles darunter wegſchleichen könnte; deswegen müſſen die Stangen etwas ſchräge längſt dem Tuche hin zu ſtehen kommen, welches nach der Jägerſprache gebrochen heißt. Wo es bergig iſt, muß die Stange oben gegen Berg gebrochen ſeyn. Iſt ſie bergunter gebrochen, ſo hält ſie nicht, ſondern fällt um. Auf ebenem Boden wird eine

um

um die andere hin = und herwärts gebrochen. Dabey aber müſſen die Windleinen geſchwinde, auch ſo gerade als möglich, angebunden werden. Dieſes Stellen, ohne Löcher vorzuſtoßen, geht an, wenn das Jagen noch im Weiten ſteht; zum Abjagen aber, und wenn es enger wird, müſſen Löcher geſtoßen ſeyn.

Die Ober = und Unterleinen müſſen weder in der Kammer, noch im Zwangtreiben und im Laufe, in das Jagen, ſondern auswendig, gebunden werden. Anfangs, wenn es noch im Weiten ſteht, iſt es gleichgültig, ob die Leinen heraus oder hinein gebunden ſeyn; denn da befleißiget man ſich nur der Geſchwindigkeit, wie man am erſten fertig werden und das Jagen zumachen kann; wie denn auch keine Windleine auf dem Laufe vom Tuche ab, und in den Lauf hinein zu binden iſt; denn theils ſieht es nicht gut aus, theils läuft auch das Wild daran, wodurch viele heraus geriſſen werden. Weil aber doch die Windleinen das Tuch oben halten müſſen, daß es nicht vom Winde umgeworfen werde, ſo nimmt man die eine Windleine, und zieht ſie inwendig am Tuche herunter, ſchlägt aber einen Heftel auswendig dicht an der Unterleine, zieht die inwendig herunter gezogene Windleine unter das Tuch hinaus, und bindet ſie auswendig an, die andere Windleine aber wird auswendig vom Tuche abwärts gebunden.

Was das Dupliren des Jagens oder der Zeuge betrifft, ſo geſchieht dieſes eigentlich bey dem Saujagen; doch dupliret man auch wohl Saujagen, wo etwa ſchlechte und alte Zeuge ſind.

Bey dem Hirſchjagen geſchieht es folgendergeſtalt. Es werden die hohen oder Hirſchnetze genommen, und bey dem Abjagen auswendig dicht an den Tüchern ausgebunden, und kann auf einer Stange ſowohl die Oberleine vom Tuche, als vom Netze, geſtellet und geleget werden; unten aber wird die Unterleine vom

Netze

Netze hineinwärts geleget, und die Stange zwiſchen des Tuches und der Netze Unterleine geſtoßen, und alſo um das Jagen und den Lauf rund herum. Sie müſſen aber bey dem Hirſchjagen deswegen auswendig kommen, weil, wenn die Hirſche das Zeug überzufliehen ſuchten, welches gar öfters geſchieht, und wenn das Tuch zu hoch iſt, daß ſie nicht darüber hinaus kommen, ſie alsdann in das Zeug fallen, wobey das Tuch reiſſet, und Löcher entſtehen, daß ſie leicht durch können; iſt aber das Netz auswendig, ſo hält es dieſelben auf und zurück. Zum Saujagendupliren hingegen kommen die Netze inwendig und vor das Tuch. An der Kammer, Zwangtreiben, Hinterjagen oder Beytreiben, ſtellet man die Netze inwendig, dicht an die Tücher; am Laufe aber werden die Prellneze inwendig an dem Tuche herum geſteckt, angezogen und angebunden.

Die Stellſtangen an dem Tuche müſſen hier ebenfalls inwendig ſtehen. Gegen jede derſelben wird eine Stellſtange am Prellneze geſtoßen, beyde Stangen aber ſind mit einer Strebeſtange (ſ. oben, S. 502,) an einander gemacht. Das Prellnetz wird alſo auf der inwendigen Stange geſtellet; oben werden beyde Stangen mit einer Windleine an einander befeſtiget. Die Prellneze müſſen wohl aus einander gezogen werden, damit ſie ſtraff ſtehen und keinen Buſen machen; auch die Ober = und Unterleinen müſſen ſo ſcharf, als ſie es aushalten können, angezogen ſeyn. Es ſind auch die Tücher fein glatt aus einander zu ziehen. An den Wechſeln der Netze muß eine Maſche durch die andere gezogen, und ſodann die Stellſtange von oben bis unten durch die Maſchen geſtecket werden, damit es recht feſt in einander halte. Dieſe Prellneze halten die Sauen von den Tüchern ab und zurück, daß ſie ſich nicht durchſchlagen können.

Wenn

Wenn man die Garne oder Netze ſtellen will, daß etwas darin gefangen werden ſoll, ſo muß das Garn recht gerade gebunden ſeyn und ganz frey ſtehen, damit es nicht an Bäumen oder Sträuchen anliege oder anſtreife. Die Garne kommen aber nicht in gerader Linie an einander zu ſtehen, ſondern etwas winkelig, über den Stellflügel her- und hinüber gebunden. Die Ober- und Unterleinen werden nicht ſo gar ſcharf angezogen, damit das Garn leichter und geſchwinder auf die Forkeln zu heben ſey. Die Forkeln werden zwiſchen der Unterleine und dem Garne eingeſtoßen, aber nicht tief, ſondern nur flach, daß ſie ſtehen und das Garn oben tragen, wie denn oben nur eine flache Kerbe (Lorbe) an der Forkel iſt, darin die Oberleine gar knapp liege, und leicht ablaufen kann. Beſonders aber muß der Buſen am Garne genau eingetheilt ſeyn, und unten hereinwärts an der Unterleine geleget werden, damit, wenn etwas einfällt, ſolches mit dem Buſen hinaus fahre, und ſich leicht verfange und verwickle.

Jagdzeug-Haus, ſiehe oben, S. 514.

Jagdzeug-Knecht,) ſiehe oben, S. 337, und 516.
Jagdzeug-Meiſter,)

Jagdzeug-Wagen, ſiehe oben, S. 507.

Jagd-Zink, Jagdzinken, ein Zink oder Zinken von Bein oder Horn, welcher bey der Jagd gebraucht wird; ſiehe oben, S. 375, und 400.

Jagdbar, was gejaget werden kann, doch nur in engerer Bedeutung, was mit Nutzen, oder den Regeln der Jägerey zu Folge gejaget werden kann; Fr. Courable, In dieſem Verſtande iſt ein jagdbarer Hirſch bey den Jägern, ein Hirſch, welcher wenigſtens zehen Enden auf dem Kopfe hat, der ſieben völlige Jahre alt iſt, da er ſeine ordentliche Höhe und Geſtalt hat; ſ. Th. XXIII, S. 602, f.

Da-

Daher die Jagdbarkeit. 1. Die Eigenſchaft eines Thieres, da es jagdbar iſt. 2. Bey einigen auch die Jagdgerechtigkeit.

Jage-Teufel, der Name einer Pflanze; ſiehe Johannis-Kraut.

Jagen. (*) Dieſes Zeitwort wird auf doppelte Art gebraucht.

I. Als ein Neutrum.

1. Mit dem Hülfsworte ſeyn, ſchnell laufen; im gem. Leben. Das Pferd iſt im vollem Galoppe vorbey gejagt. Figürlich, doch auch nur im g. L. eilen. Im Leſen, Singen, Arbeiten, Eſſen u. ſ. f. jagen, d. i. ſehr eilen.

2. Mit dem Hülfsworte haben, ſchnell reiten, oder fahren, wo es der Bedeutung nach eigentlich zum folgenden faceſſenti, der Form nach aber zum Neutro gehört. Im Reiten oder Fahren jagen. Vorbey jagen, zu Pferde oder mit einem Wagen. Ingleichem active, Ein Pferd zu Tode jagen, es todt reiten.

II. Als ein Activum oder vielmehr Faceſſens, laufen machen, eilen machen, von lebendigen Geſchöpfen.

1. Ueberhaupt, eilen machen, fliehen machen. Die Hunde aus dem Zimmer jagen. Jage ſie hinaus. Die Fliegen von dem Eſſen, die Hühner aus dem

(*) Bey dem Ottfried und Notker als ein Activum iagon, im Niederſächſ. jagen, im Schwed. jaga, im Dän jage. Das Neutrum gahen, eilen, findet ſich bey dem Strycker, und in dem alten Gedichte auf den heil. Anno iſt jaginta, das Mittelwort, ſchnell, eilfertig. Es ſtammet zunächſt von jach her; ſiehe Jähe, und iſt das Intenſivum und Factivum von gehen. Das j ſcheint nicht zum Stamme zu gehören, weil das verwandte Griech. ἀγειν, und Lat. agere, ſolches nicht haben. Die Hebr. חגג, im Kreiſe bewegen, חגא, Bewegung, Erſchütterung, גוח, hinaus führen, und vielleicht auch חיה, leben, und das Leben, ſcheinen gleichfalls dahin zu gehören; wenigſtens iſt der Begriff einer mehr oder weniger verſtärkten Bewegung in allen der herrſchende.

dem Garten jagen. Sich im Garten herum jagen. Imgleichen fliehend machen, in die Flucht treiben. Den Feind in die Flucht jagen. Da zogen die Amoriter aus und jagten euch, 5 Moſ. 1, 44. Euer fünf ſollen hundert jagen, 3 Moſ. 26, 8. Ehedem auch für verfolgen. Du jageſt meine Seele, daß du ſie wegnehmeſt, 1 Sam. 24, 12. Die mich jagen, legen ſich nicht ſchlafen, Hiob 30, 17. Ferner, mit gewaltſamer Eil aus dem Beſitze eines Dinges treiben. Jemanden von Haus und Hof jagen. Einen Dienſtbothen aus ſeinem Dienſte jagen, ihn von ſich jagen. Wie auch in mehr figürlichem Verſtande. Einem Soldaten durch die Spießruthen jagen. Jemanden ein Meſſer in den Leib, einen Degen durch den Leib jagen, ihn damit ſchnell in den Leib, durch den Leib ſtechen. Sein Vermögen durch die Gurgel jagen, es verſchwelgen, verpraſſen. In allen dieſen Fällen iſt es nur in den gemeinen und niedrigen Sprecharten üblich. In den anſtändigern bedient man ſich in den meiſten eigentlichen Bedeutungen dafür lieber des gelindern treiben.

2. In engerer Bedeutung, ein Thier verfolgen, mit Einſchließung des Fangens oder Erlegens. Eſau gieng auf das Feld, daß er ein Wildbret jagte. 1 Moſ. 27, 5. Bären, Haſen, wilde Schweine, Hirſche jagen, beſonders wenn man ſich dazu der Hunde bedient. Imgleichen abſolute. Was habe Sie heute gejaget? auf der Jagd erhalten. Auf Hirſche, auf Wölfe, auf Haſen jagen.

Das Hauptwort die Jagung, iſt nur in den Zuſammenſetzungen üblich.

Es iſt alle Tage Jagtag, aber nicht alle Tage Fahtag, Sprichw. man kann alle Tage auf die Jagd ziehen, man wird aber oft leer zurück kehren. Es iſt kein Tag, an dem man nicht etwas unternehmen könnte, der Erfolg aber bleibt ungleich.

Jagen, (das) der Infinitiv des vorigen Zeitwortes, in Geſtalt eines Hauptwortes.

1. Die Handlung des Jagens, ohne Plural. Bey den Jägern wird es auch häufig in engerer Bedeutung für Jagd gebraucht, wo es auch im Plural. üblich iſt. Ein Jagen anſtellen.

Ein Beſtandjagen, ſiehe oben, S. 62.

Beſtätigungsjagen, ſiehe Th. IV, S. 297, fgg. und oben, S. 189.

Beyjagen, oder Heckjagen, ſiehe Th. IV, S. 155, und oben, S. 180.

Contrajagen, ſiehe weiter unten, S. 532, fgg.

Feiſtjagen, ſ. weiter unten, unter Hauptjagen, S. 538.

Genießjagen, ſiehe Th. XVII, S. 327.

Gnadenjagen, ſiehe oben, S. 61, fgg.

Hauptjagen, ſiehe weiter unten, S. 538, fgg.

Heckjagen, ſiehe Th. IV, S. 155, Th. XXII, S. 618, und oben, S. 180.

Hornjagen, eine Art der Jagd oder des Jagens, wo die Hunde durch das Blaſen auf dem Horne zum Suchen angefriſchet werden.

Kampfjagen, ſiehe oben, S. 172.

Keſſeljagen, ſiehe in K.

Klopfjagen, ſiehe oben, S. 327.

Laufjagen, eine Jagd, wo man das Wild mit Jägern zu Pferde und mit Lauf- oder Parforcehunden ſo lange verfolgt, bis es ermüdet, ein Rennjagen, und am häufigſten mit einem franzöſiſchen Ausdrucke eine Parforcejagd.

Luſtjagen, ſiehe oben, S. 60.

Nachtjagen, ſiehe oben, S. 180.

Netzjagen, eine Art des Jagens, da das Wild in die aufgeſtellten Netze getrieben, und daſelbſt entweder gefangen oder erlegt wird.

Pro-

Probejagen, eine Jagd, welcher ein junger Jäger nach ausgeſtandener Lehrzeit anordnet, um dadurch einen Beweis ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen.

Rennjagen, ſiehe kurz vorher Laufjagen.

Saßjagen, in einigen Gegenden, ein Jagen, oder eine Jagd, welche nur auf Thiere oder Wildbret geſchieht, und wobey kein Hirſch geſchoſſen wird. Die Saßjagen gehen nach der Hirſchbrunft an, und werden, theils wie ein Laufjagen, theils wie ein Contrajagen, theils auch wie ein Schützenjagen, angeſtellet.

Schützenjagen, eine Jagd, welche zwar eingeſtellet, aber mit keinem Laufe verſehen iſt, und wo man nur alles niederſchießt, was vorbey kömmt.

Streifjagen, ſiehe oben, S. 327.

Treibejagen, Hauptjagen; ſ. unten, S. 538.

Waſſerjagd, ſiehe in W.

Da denn auch die Falken- oder Reiherbeize, die Auerhahnenbürſche, das Schnepfenſchießen, das Hahnenfangen u. ſ. f. dahin gerechnet wird. In engerer Bedeutung wird das Ausſchießen oder Abjagen des im Zeuge ſtehenden Wildbretes ein Jagen genannt. Eben daſelbſt führt dieſen Namen auch.

2. Ein mit dem Zeuge eingeſtellter Platz in einem Walde, worein das Wild zuſammen und nach dem Laufe zu getrieben wird; das Hinterjagen, die Suche, die große Kammer. Vornämlich hat man wohl dahin zu ſehen, daß das Jagen bey dem Räumen eine rechte Ründe bekomme, und vorn, gegen den Lauf zu, wieder zuſammen falle, ſo daß daſſelbe vor dem Laufe über 100 bis 120 Schritt nicht weit bleibe; daß das Jagen nicht rückwärts, ſondern nach dem Laufe zu abhängig oder bergunter, oder doch wenigſtens recht eben liege, daß es genugſam mit laubigen Stauden oder ſchwarzen Dickicht, nachdem das Gehölz iſt, bewachſen ſey, damit die Hirſche oder das

Wildbret nicht von innen hinaus auf den Lauf ſehen könne, weil ſie ſonſt gern wieder wenden, und ſich ſcheuen dahin zu laufen. Am meiſten und hauptſächlichſten aber hat ein Jäger, bey Verfertigung eines ſolchen Jagens, auf den Wind Acht zu geben, daß derſelbe nicht von dem Laufe in das Jagen gehe, weil ſolchenfalls kein Thier vom Jagen hinaus in den Lauf will, ſondern ſich öfters darin eher zu Tode jagen laſſen wird.

Ich habe hier noch die nähere Beſchreibung des Contra = und des Hauptjagens nachzuhohlen.

Man hat nicht allemal Leithunde, noch Jäger, die mit denſelben umzugehen wiſſen. Will nun Jemand ein Jagen mit mehrerem Wildbret, als man bey dem im IV. Th. S. 297, fgg. beſchriebenen Beſtätigungsjagen hat, gemacht haben, ſo kann dieſes auch ohne Leithund geſchehen, und alsdann muß es zuſammen getrieben werden. Man nennt dieſes ein Contrajagen. Zum Abſtecken der Stellflügel und Jagenläufe gehört zuvörderſt das Fig. 1629. abgebildete Inſtrument. Es wird hiezu ein viereckiges Bret, welches 1½ Z. dick iſt, genommen; im Quadrat kann es 6 Z. ſeyn, es muß aber überall winkelrecht ſeyn. Hierauf werden zwey Linien, von 2 nach 3, und von 4 nach 5 gezogen, daß ſie bey 1, als im Mittelpuncte einander winkelrecht durchſchneiden. Es werden auch auf den Seiten, bey 6, 7, 8 und 9, Linien zu einem winkelrechten Quadrat gezogen. Die Linien 2, 3, 4 und 5, können etwas tiefer aus = und eingeſchnitten werden, damit man das Inſtrument auf einen Stab ſtecken könne.

Eine Abbildung des Contrajagens, ſtellt Fig. 1630 dar. 1) Das ſo eben beſchriebene viereckige Inſtrument; deſſen erſter Stand. 2) Eben daſſelbe, deſſen zweyter Stand zum Abſtecken. 3) Die von 1 herab fal=

fallende perpendikuläre Linie, und dritter Stand. 4) Die Krummruthe des linken Flügels. 5) Die Krummruthe des rechten Flüges. 6) Der rechte Flügel nach dem Jagen. 7) Der linke Flügel nach dem Jagen. 8) Der rechte Flügel nach dem Contrajagen oder Lauf. 9) Der linke Flügel nach dem Contralauf. 10) Die Krummruthe an der Rundung des linken Flügels im Contrajagen. 11) Die Krummruthe des rechten Flügels im Contrajagen an der Rundung. 12) Die Krummruthe am linken Flügel an der Rundung in der Kammer. 13) Die Krummruthe des rechten Flügels vom Jagen in der Kammer an der Rundung. 14) Die Rundung an der Kammer. 15) Die Kammer. 16) Das Quertuch am Jagen. 17) Das Contrajagen. 18) Das Quertuch am Contrajagen. 19) Die Rundung am Contrajagen. 20) Die Brüche an den Tüchern, zum Zeichen des Schießens. 21) Der Schirm.

Dieſe Art des Jagens erfordert, wie ich bereits im VIII. Th. S. 360, f. angeführt habe, eine beſondere Lage des Ortes, die ſich allein dazu ſchickt. Es muß nämlich ein ſolcher Ort ſeyn, wo zwiſchen zwey Dickichten ein freyer Platz iſt, welcher nach Proportion eine Länge von 300 bis 400 Schritten hat. Die Länge von 340 Schritten ſcheint die bequemſte zu ſeyn; doch iſt nicht allezeit daran gelegen, daß es eben dieſe Länge ſeyn muß, ſondern es iſt nur dieſes wohl zu beobachten, daß man, wenn man in dem Schirme ſteht, ſowohl nach dem Jagen, als Contralaufe, alles vollkommen überſehen könne. Auch ſchickt ſich dergleichen Jagen hin, wo eine Wieſe im Walde liegt, oder wo ein junger Schlag im Walde vorhanden iſt. Recht ausnehmend aber iſt es zwiſchen zwey Bergen in einem Thale, wo aber auch in dem Thale, oder unten an den Bergen, ſo viel freyer Platz, als vorher erwähnt worden, iſt.

Dieſes Jagen wird nun alſo eingerichtet. Wenn die Hirſche, wie ich an ſeinem Orte beſchrieben habe, beſtätigt ſind, wird das Jagen enger gemacht, zuſammen getrieben, und eine Kammer, wie auf dem Riſſe zwiſchen 7, 12, 14, 13, 6 und 16, zu ſehen iſt, gemacht. Dem freyen Platze gegen über kömmt der Contralauf und das Jagen. Da ſich dieſes nach jenem richten muß, ſo ſteckt man es ab, und nimmt entweder 5 Stangen, oder das kurz vorher beſchriebene viereckige Bretchen, und ſucht die Mitte am Quertuche, welche auf dieſe Art leicht zu finden iſt. Iſt ein Tuch 150 Schritt breit, ſo ſchreitet man vom rechten Flügel 6 nach der Mitte, und zählt 75 Schritt; dieſes thut man auf der andern Seite nach dem linken Flügel ebenfalls, daß es alſo zuſammen 150 Schritt ausmacht. Wenn man ſolchergeſtalt auf beyden Seiten geſchritten iſt und gemeſſen hat, muß man die Mitte finden. Dahin ſtellt man das viereckige Inſtrument, daß es mit ſeiner Mittellinie 4, 1, 5, gegen beyde Flügel am Quertuche gleiche oder perpendikulär ſtehe. Alsdann tritt man hinter das Inſtrument, viſiert über 2, 1 und 3, nach dem andern Dickicht, wo das Contrajagen hinkommen ſoll, ſteckt eine perpendikuläre Linie dahin ab, läßt eine Stange daſelbſt einſtoßen, mißt oder ſchreitet die ganze perpendikuläre Linie ab, wie lang ſie ſey, und nimmt alsdann davon die Hälfte.

Wenn z. B. der Raum 340 Schritt iſt, ſo ſchreitet man von ſeinem erſten Stande 170 Schritt auf der perpendikulären Linie fort, ſetzt ſein Inſtrument daſelbſt ein, daß es aber auch auf der gezogenen perpendikulären Linie ſtehe; tritt am Inſtrumente auf die andere Seite, viſiert hinüber nach 4, mißt 60 Schritt ab, und läßt daſelbſt eine Stange einſtecken. Eben ſo wird auch hinüber nach 5 viſiert, auch 60 Schritt abgemeſſen, und eine Stange dahin geſteckt, wohin als-

alsdann an 4 und 5, Krummruthen kommen, und wodurch die Tücher näher zum Schirme gezwungen werden. Hier wird eine Stange eingeſtoßen, daß dahin der Schirm komme. Man geht hierauf bis an die Stange am Ende der perpendikulären Linie, viſiert über das Inſtrument nach dem Flügel 8, mißt dahin 75 Schritt ab, ſezt eine Stange daſelbſt hin, tritt auf die dem Inſtrumente gegen über befindliche Seite, mißt nach dem Flügel 9 gleichfalls 75 Schritt ab, und ſezt eine Stange hin. Hieher kömmt das Quertuch vor das Contrajagen.

Solchergeſtalt wäre der Lauf nun abgeſtochen. Das Jagen 15, wird eines Tuches Länge, und es müſſen in den Ecken, bey 12 und 13, Krummruthen ſeyn, damit die Flügel von dieſen Krummruthen nach denen in der Mitte, bey 4 und 5, recht gerade zulaufen, und auch feſter halten. Ferner wird das Contrajagen, 17, gemacht, und in den Ecken 10 und 11, ebenfalls Krummruthen, nicht weiter vom Quertuche, als eines Tuches Länge, geſtellet. Alsdann werden auf beyden Flügeln vom Jagen aus, die Tücher nach den Krummruthen 4 und 5, und bis in das Contrajagen an 10 und 11 hinaus geflügelt, die Rundung 19 um das Contrajagen mit geſtellet, und der Schirm in der Mitte des Laufes, bey 21, aufgeſchlagen; alsdann iſt das Contrajagen fertig.

Das Abjagen wird auf folgende Art gehalten. Da in dem Contrajagen 17, nichts von Hirſchen oder Wildbret iſt, ſo wird des Tages vorher, wenn abgejaget werden ſoll, das Zwangtreiben am Jagen in die Kammer 15 gethan, damit alles Wild dahinein komme. Des Abends ſchaffet man das Quertuch 16 vor dem Jagen weg, und vor dem Contrajagen iſt, noch keins, hinzuſtellen, nöthig geweſen. Des Nachts muß alles am Contrajagen ſtille ſeyn, wie auch am Laufe; dagegen aber können die bey dem Jagen wa-

chenden Leute deſto lauter ſeyn, um zu verſuchen, ob die Hirſche hiedurch ſich von ſelbſt hinüber nach dem Contrajagen ziehen wollen, welches auch meiſtentheils geſchieht. Sollten ſich aber die Hirſche nicht des Nachts ſelbſt nach dem Contrajagen ziehen wollen, ſo muß man des Morgens früh die Treibeleute nehmen, und etliche von den Hirſchen aus dem Jagen hinüber nach dem Contrajagen treiben, und ſofort das Quertuch ſowohl vor das Contrajagen, als auch vor das wirkliche Jagen ſtellen. Die Jäger theilen ſich auf zwey Partheyen. Der Commandeur mit der Hälfte von den Jägern, rangiret ſich auf den rechten Flügel nach dem Jagen, an den Flügel 6 dem Schirme gegenüber, und haben die Jagd- und Hetzhunde bey ſich. Der nächſte nach dem Commandeur im Range ſtellt ſich mit den andern Jägern an den Flügel 8, als den rechten Flügel zum Contrajagen, und die andere Seite des Schirmes, und erwarten alſo die hohen Herrſchaften. Wenn nun dieſe zum Jagen angekommen ſind, und ſich in ihren Leibſchirm verfüget haben, wird alsbald, auf ihren Wink und Befehl, zu Holze gezogen. Der Commandeur zieht mit ſeiner Jägerey in das Jagen, mit dem gewöhnlichen Jagdgeſchrey, und die Hetz- und Jagdhunde hinter ihnen her; die andere Parthey der Jäger aber zieht auf ihren rechten Flügel nach dem Contrajagen. Da nun vorher ſchon am Jagen die Quertücher wieder weggebracht worden ſind, ſo hat man auch im Contrajagen eben ſolche Anſtalt gemacht, und die Treibeleute hinten an der Rundung angelegt. So bald dieſe das Jagdgeſchrey zu Holze vernehmen, fangen dieſelben auch ganz gemächlich und ſtille an, zu gehen. Die Jägerey aber, welche nach dem Contrajagen zieht, eilet, daß ſie viel eher an ihr Holz des Contrajagens komme, und hält mit dem Jagdgeſchrey ein, eilet vollends am Flügel hinauf, und hilft befördern, daß die Treibeleute nunmehr geſchwinder mit

dem Treiben ſeyn; bringen auch alsdann zum größten Spaß die Hirſche auf dem Laufe getrieben, welche die nach dem Jagen zu Holze ziehenden Jäger noch einhohlen, und mit ihnen ſelbſt zu Holze ziehen. Wie denn daher von manchen dieſes Raiſonnement ausfällt: die Hirſche zögen ſelbſt mit den Jägern nach Hirſchen zu Holze; wobey es auch manches Gelächter giebt; denn wenn die Jagdhunde die Hirſche zu ſehen bekommen, reiſſen ſie die Leute, welche dieſelben führen, hin und her, und ſtimmen ihren wohlklingenden Laut zwiſchen dem Waldgeſchrey der Jäger mit an. So bald die Jägerey vollends zu Holze gezogen iſt, werden die Jagdhunde gelöſet, welche dann die Hirſche aus einem Jagen in das andere treiben, und dieſe in voller Furcht gegen den Schirm gefället werden. Inzwiſchen ſind ſowohl vor das Jagen, als auch das Contrajagen, Trompeter oder Jäger mit Jagd= oder Waldhörnern, wo das Quertuch geſtanden hat, hin beordert. Wenn nun ein jagdbarer Hirſch aus ihrem Jagen kömmt, müſſen dieſelben tapfer blaſen. Desgleichen laſſen die Jäger in beyderſeits Jagen ſich mit ihren Hiefhörnern hören, wenn ſie einen jagdbaren Hirſch erblicken; die Jagdhunde aber bringen bald aus dieſem, bald aus jenem Jagen die Hirſche gejagt, da denn auf beyden Seiten von der Jagd etwas zu hören iſt. Hiebey iſt noch anzumerken, daß der Schirm hiezu auch beſonders eingerichtet ſeyn muß, ſo, daß an beyden Enden, nach dem Jagen zu, die hohen Herrſchaften ſtehen können, und die Hetzhunde in der Mitte ſeyn.

Iſt nun mit den Jagdhunden aus beyden Jagen alles gejaget, ſo wird von beyden Seiten mit den Treibeleuten durchgegangen, und die Jägerey zieht von beyden Seiten in ihrer Ordnung aus dem Jagen nach dem Schirme, ſo, daß die aus dem Jagen auf dem Flügel 7, und die aus dem Contrajagen auf dem

Flügel 9 heraus kommen, mit währendem Waldgeſchrey und Brüchen auf den Hüten, blaſen auch das Jagen ab. So bald nun der letzte Laut des Waldgeſchreyes von ihnen ſich endiget, ſchwenken ſie ſich ſogleich von beyden Flügeln in einem Chor, ziehen vorn vor den Schirm, wo der Fürſt, oder der Herr der Jagd, ſteht, und machen insgeſamt ihren Reverenz; dagegen ſie auch nicht allein mit einer gnädigen Miene und dem Hutziehen des Fürſten gratificiret, ſondern auch nachgehends mit einer guten Mahlzeit ergezet werden. Uebrigens werden hiebey auch alle andere Ceremonien und weidmänniſche Gebräuche mit dem Weidemeſſerſchlagen, u. d. gl. wie bey andern Jagen, beobachtet, außer daß die Hirſche und das Wildbret, was von beyden Theilen von Schirme aus geſchoſſen und gefället worden, gerade vor jedem Ende des Schirmes rangiret wird.

Die Hauptjagd, das Hauptjagen, oder das Treibejagen, wird ein ſolches Jagen genannt, wo das Wild aus einem ganzen Forſte, oder aus einem ganzen Reviere, auf 3 oder 4 Meilen, und zuweilen wohl noch weiter, an einem gewiſſen Ort zuſammen getrieben wird, welches hernach mit dem dazu gehörigen Zeugen umſtellet, und das Wild darin auf den Lauf vor den Schirm gejaget und daſelbſt gefället wird. Dergleichen Jagden werden gemeiniglich um die Feiſtzeit, (d. i. die Zeit, wenn die Hirſche feiſt oder fett ſind, welches im Auguſt und Sept. zu ſeyn pflegt; daher ein ſolches Jagen auch das Feiſtjagen genannt wird,) oder um die Schweinhatz, wie auch bey Anweſenheit fremder Herrſchaften, um ſolche damit zu divertiren, angeſtellet. Der Proſpect eines eingerichteten Hauptjagens, nebſt dem Laufe, ſtellt Fig. 1631 a) und b) dar.

Wenn

Wenn ein Hauptjagen angeſtellet werden ſoll, iſt es ſehr nützlich, wenn der Commandeur den ganzen Wald vorher auf einem Riſſe hat, damit er deſto leichter Ordre geben könne, wie das Treiben gehen müſſe. Vorher werden diejenigen Jäger, welche mit den Leithunden Dienſte thun müſſen, beordert, denſelben Forſt oder das Revier mit den Leithunden zu beſuchen, und zu ſehen, ob auch vieles an Hirſchen und Sauen da iſt, wie vorher ſchon von den Forſtbedienten einberichtet worden iſt. Der Anfang wird ferner alſo gemacht. Zuvörderſt werden die daſelbſt herum liegenden Feldhölzer oder kleinen Wälder rege gemacht oder abgetrieben; alsdann werden um den Wald die Zeuge geſtellet, und gleich auf zwey Flügel ausgebunden. Iſt aber der Forſt accurat auf dem Riſſe vorhanden oder abgeſchritten, ſo kann an zwey Orten aus einander gebunden, und alſo vier Flügel zugleich geſtellet werden. Doch müſſen die hohen Zeuge zuſammen langen; wo ſie aber nicht zureichen, nimmt man die oben beſchriebenen Lappen zu Hülfe, und verlappet den Ort vollends. Des Nachts müſſen an den Lappen Feuer gemacht werden, und es muß Wache dabey ſeyn; auch muß an den Tüchern viſitiret werden, doch ſind an dieſen keine Feuer zu machen, außer wo Landſtraßen durchgehen, dahin müſſen Wachen geleget werden, daß ſie die Reiſenden durchpaſſiren laſſen können, welche auch ſo lange, als das Jagen über der Straße ſteht, Tag und Nacht daſelbſt bleiben müſſen. Dieſe Wachen müſſen an den Zeugen herum ſehen, ob ſie auch noch feſt ſtehen. Bey Regenwetter müſſen die Ober- und Windleinen etwas nachgelaſſen werden, weil ſie ſonſt leicht ſpringen.

Bey dem Stellen ſowohl, als Treiben, wird die Jägerey eingetheilet, und es bekömmt ein jeder ſeine Nummer, was er zu verrichten hat, wie ich bereits oben bey dem Zeugſtellen, S. 521, angeführt habe. Den rechten

ten Flügel führt der Commandeur, und derjenige, welcher der nächſte an ihm im Range iſt, den linken. Die erſte Nacht, wenn das Jagen nicht im Ganzen, ſondern noch mit in den Lappen ſteht, bleiben die Jägerey und die Treibeleute bey den Lappen und Zeugen. des andern Tages früh wird mit einem Hiefhorn der Ruf (*) geblaſen, worauf ſich die Jägerey mit ihren Leuten verſammelt. Alsdann wird Ordre ertheilet, wo das erſte Treiben angeleget werden ſoll. Dieſes wird nun von den Lappen zuerſt genommen, und können die erſten Treiben groß genommen werden. Die Jäger vertheilen ſich nach ihrer Nummer zwiſchen den Treibeleuten. Auf jedem Flügel iſt ein Jäger mit dem Flügelhorne, auch in der Mitte einer oder zwey, nachdem das Treiben groß iſt, damit ſie einander mit dem Horne vollkommen hören können; da dann gemeiniglich der Oberjäger, Jägermeiſter, Wildmeiſter, oder Hofjäger, wie ſie an dieſem oder jenem Hofe den Titel führen, alſo der erſte im Range, den rechten, der zweyte im Range den linken Flügel, und der dritte die Mitte, führen. Wenn das Treiben angehen ſoll, bläſet der auf dem rechten Flügel das Treiben an; der auf dem linken folgt ſogleich, wie auch der in der Mitte. Alsdann geht das Treiben vor ſich, wobey zu beobachten iſt, daß die Leute gerade durch, und nicht auf einem Haufen laufen, und neben den Dickicht ſich herum ziehen; denn in dem Dickicht iſt es am nöthigſten, daß die Treibeleute durchgehen. Bricht nun etwas los, oder ſucht auch wohl gar durch die Leute zurück zu fliehen, ſo wird gleich Halte gemacht, und die Leute werden neben einander geſtellet, bis das Wild von den Leuten weg gewichen iſt; und alsdann geht das Treiben weiter fort. Kömmt man auf einen Weg

(*) Der Ruf beſteht gemeiniglich aus drey Hiefen, welche in einem Athem ſcharf in das Hiefhorn geſtoßen werden.

Weg oder Stellflügel, ſo werden die Leute angehalten, daß ſie wieder gerade bey einander kommen. (*) Iſt man nun auf dem Stellwege, wo wieder durchgeſtellet werden ſoll, wird Halte gemacht, und längſt dem rechten Flügel hinunter bis zum linken, ruft ein Jäger dem andern: Was zurück ho! zu. Iſt nun nichts zurück, wird wieder zurück gerufen: Nichts zurück ho! Alsdann wird commandiert: Stell her! ſtell her! hernach wird aufs geſchwindeſte auf dem Stellwege hergeſtellt: ſind aber Lappen vorräthig, ſo wird gleich verlappet. Die Treibeleute bleiben außer dem Jagen an den Lappen ſtehen; wären aber noch keine Tücher losgetrieben, ſo wird doppelt verlappet, und es werden alsdann die Leute zum Treiben wieder in Ordnung an den Lappen geſtellet, und alſo wieder zum andern Treiben geordnet, wie zu erſt geſchah, und ſolchergeſtalt werden die Treiben continuirt, bis man im Ganzen oder zu den Tüchern gekommen iſt. Nach dieſem werden die äußerſten Treiben vorgenommen. Wenn die äußerſten Treiben abgetrieben worden ſind, wendet man ſich nach dem Dickichten, nimmt aber die hellen Holzungen zuerſt, damit das Wild ſich in die Dickichte retirire. Iſt nun der größte Theil des Waldes abgetrieben, und ſteht denn auch ſchon ziemlich enger in den Tüchern, ſo beobachtet man den Platz, wo der Lauf hinkommen ſoll.

Wenn das Jagen im Ganzen oder in den Tüchern ſteht, ſo iſt nicht nöthig, daß alle Jäger und Jagdleute des Nachts bey dem Jagen bleiben, ſondern es bleiben nur einige dabey: dieſe machen außerhalb dem Zeuge um das Jagen Feuer, dabey müſſen ſie allart ſeyn, und die Zeuge wohl die Nacht durch viſitiren. Diejenigen, welche des Nachts ſowohl, als des Tages, um die Zeuge patroulliren gehen, müſſen allemal Hegy=

(*) Nach der Jägerſprache: ſie werden ganz gemacht.

begabeln, Schlägel, Heftel, und Windleinen, bey ſich haben, wenn etwas fehlt, oder wohl gar ein Tuch umfallen wollte; wie denn bey Sturmwinden und Regenwetter leicht geſchehen kann, daß die Ober= oder Windleinen reiſſen, oder daß etwa Heftel heraus ſpringen, damit man ſolchen gleich zu helfen wiſſe.

Da die andern Jäger und Jagdleute in den benachbarten Dörfern einquartiert liegen, ſo wird allemal des Morgens der Ruf geblaſen, worauf ſich alles an dem beſtimmten Orte, welcher des Abends vorher angewieſen worden iſt, wieder einfindet. Ein jeder Jäger verlieſet aus ſeiner Rolle ſeine Mannſchaften, welches auch des Abends geſchehen muß; und diejenigen, welche fehlen, werden zur Strafe gezogen.

Nach dem Riſſe, Fig. 1631 b), wird das Treiben auf c angelegt, und zwiſchen a und D hinauf getrieben bis a c, daſelbſt wird wieder durchgeſtellet. Ferner wird auf b, als das zweyte Treiben, angelegt, und zwiſchen a und D bis a d getrieben und durchgeſtellet; hernach wird wieder auf b angelegt, und zwiſchen D und E das dritte Treiben gethan bis zu der Rundung a b, und dem Stellflügel a d. Hierauf muß man die Treibeleute wieder unten auf c zwiſchen D und E anlegen, und das vierte Treiben bis an die Rundung a b und den Stellflügel a c thun. Es könnten zwar die Treiben auch wohl insgeſamt erſt von einer Seite herein geſchehen; allein, wenn die erſten vier Treiben nicht ſo viel Dickicht hätten, und die meiſten Dickichte in 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 11 Treiben außer dem Abjagen wären, ſo muß man ſich auch allemal mit dem Treiben theils nach den Dickichten, und theils nach denen Orten, wohin das Wild gern ſeinen Wechſel hat, richten. Hernach wird auf a das fünfte Treiben angeleget, und zwiſchen a c und a d bis an D abgetrieben.

ben. Endlich werden die Treiben 6, 7, 8, 9, 10 und 11, wie die erſtern, abgetrieben. So oft ein Treiben durch iſt, bleiben die Treibeleute insgeſamt am Stellflügel ſtehen, und es wird ſogleich von beyden Flügeln herein mit den in Bereitſchaft liegenden, Lappen verlappet; auch werden die Tücher von dem zuletzt geſchehenen Treiben, nicht vorher abgeworfen und gehoben, ſondern man muß die Tücher ſchon von vorhergehenden Treiben auf beyden Flügeln parat ſtehen haben; und ſo bald ein Treiben durch iſt, wird auch ſogleich von beyden Flügeln mit den Lappen vorher gelaufen, und ſofort mit dem Zeuge nachgeſtellet. Wie nun, bereits erwähntermaßen, wenn das Treiben heraus, und auf dem begehrten Stellflügel iſt, längſt dem rechten Flügel hinunter bis zum linken Was zurück ho! geruffen wird, ſo wird, dafern etwas zurück gegangen iſt, ſo fort zurück! zurück! gerufen, und auch mit dem Flügelhorne zurück geblaſen; die Treibeleute werden ſogleich in der Mitte vertheilet, und auf beyden Flügeln wieder zurück genommen, und das Treiben wird wieder von neuem angelegt. Auch, wenn währendem Treiben etwas zurück geht, wird ſogleich zurück! gerufen und geblaſen, und die Leute werden von beyden Flügeln heraus und zurück gezogen.

Nachdem ich alſo mit meiner Erklärung bis an das 11te Treiben gekommen bin, ſo wären nunmehr die Beytreiben alle weg, und ſtände alſo das Wild in dem wirklichen Abjagen. Ehe ich aber weiter gehe, will ich vorher den Riß des ganzen Abjagens und des Laufes erklären: 12, iſt das Hinterjagen. a b, Die Jagendsrundung am Hinterjagen. 13, 14, und KK, LL, iſt das ganze Zwangtreiben. 15, Die Kammer, oder das letzte Abjagen. 16, Ein Stellflügel, damit das Zwangtreiben nochmals durchſchnitten ſey. a, b, c, D, E, F, G, H, und a c, a d, ſind Stellflügel. I, iſt

I, iſt das hintreſte Quertuch von der Kammer. aa, bb, ſind zwey kleine Rundungen, da nur die ſcharfen Ecken etwas in der Ründe gebrochen werden. Denn das Wild dringt gemeiniglich ſehr hart in die ſcharfen Ecken; bey einer Rundung aber dringt es nicht ſo auf das Zeug, ſondern geht am Zeuge hinaus, und ſucht das Ende, um daſelbſt hinaus zu kommen. Fig. 1631 a), M, iſt das Quertuch, wo das Rolltuch hinkömmt. Bey N und O kommen zwey Krummruthen, gleich dem Rolltuche. P, Die Krummruthe auf dem linken Flügel. Q, Die Krummruthe auf dem rechten Flügel. R, Die Krummruthe an der Rundung vom rechten Flügel des Laufes, vom Schirme an gerechnet. S, Die Krummruthe auf dem linken Flügel an der Rundung. (*) Eben ſo iſt es auch auf dem andern Flügel an dem Jagen und Laufe. Denn nach dem Schirme werden auch die Flügel, der rechte und linke Flügel genannt. T, iſt die Krummruthe in der Rundung am Laufe. U, Der Platz des ganzen Laufes. W, Der Leibſchirm der hohen Herrſchaft. X, Der Schirm für die Leibhunde. Iſt aber ein ſolcher Lauf zum Saujagen eingerichtet, ſo wird an jeder der fünf Krummruthen, P, Q, R, S und T, auch ein Hatzſchirm gemacht. ☉, Iſt der rechte Flügel vom Jagen. ☾, Der linke Flügel vom Jagen. ♀, Der recht Flügel vom Laufe. ☿, Der linke Flügel vom Laufe. cc, Die auf die Tücher gehängten Brüche von laubigen Baumäſten, welche zu einem Zeichen dienen, daß ſich Niemand dazwiſchen zu gehen unterſtehe, weil dahin geſchoſſen wird; wie ſich dann auch die Schützen dar=

(*) Von Q nach N, und dem Jagen zu, wird der rechte Flügel vom Jagen genannt, weil, wenn man aus dem Schirme nach dem Jagen zu ſieht, derſelbe auf der rechten Seite iſt; von Q nach S aber wird der linke Flügel vom Laufe genannt, weil, wenn man aus dem Schirme auf den Lauf hinaus ſieht, derſelbe auf der linken Seite iſt.

darnach zu richten wiſſen, daß ſie nicht eher ſchieſſen, als bis das Wild zwiſchen den Brüchen iſt.

Da bey einem Hauptjagen wohl etliche hundert Stück Wildbret ſind, ſo iſt das Jagen hier mit vier Tücher vorgeſtellt, damit das Wild Raum darin habe. Die Jagensrundung iſt anderhalb Tuch breit. Alſo wird nun zuerſt die Rundung oder das Hinterjagen 12, ab, und in das Zwangtreiben 13, 14, K und L, getrieben. Das Zwangtreiben iſt anderthalb Tuch lang. Durch das Zwangtreiben iſt noch ein Stellflügel 16 gemacht, damit, wenn Roth= und Schwarzwild zugleich im Jagen ſind, und beydes vorgejaget werden ſoll, es vorher geſchieden werde, ſo, daß das Rothwild in dem Theile K, und das Schwarzwild in dem Theile L zu ſtehen komme, und alſo eins nach dem andern auf den Lauf gebracht werden könne. Dieſes Scheiden des Wildes, muß den Tag vorher, ehe abgejaget werden ſoll, geſchehen. Wie dabey zu verfahren ſey, werde ich bey dem Saujagen beſchreiben.

Wenn die Beytreiben in das wirkliche Jagen ab= und hinein gebracht ſind, muß das ganze Jagen herum mit Netzen dupliret werden. Iſt es ein Saujagen, ſo kommen die Netze inwendig an den Tüchern; iſt es aber ein Hirſchjagen, ſo müſſen die Netze auswendig an den Tüchern dupliret werden. Der Lauf iſt bis in die Rundung 525 Schritt lang, und von der Krummruthe R bis S 225 breit, an dem Schirme aber 150 Schritt von der Krummruthe P nach Q, daß alſo, nach Abzug des Schirmes, 70 Schritt weit zu ſchießen iſt. Die Kammer iſt anderthalb Tuch lang, und 180 Schritt breit; dadurch läuft aber noch der Stellflügel G. Wenn auf die Letzte das Wild nicht mehr recht heraus wollte, ſo kann auf dieſem Flügel G die Kammer noch einmal durchſchnitten, und durchgeſtellet werden. An dem Morgen desjenigen Tages, da das Abjagen gehalten werden ſoll, wird der Theil

aus dem Zwangtreiben in die Kammer getrieben. Bey einem Hirſchjagen werden die Hirſche und das Rothwild zuerſt, und die Sauen zuletzt, vorgejaget; bey einem Saujagen hingegen müſſen die Sauen zuerſt heraus, und die Hirſche bleiben zuletzt. Unterdeſſen, daß das Zwangtreiben in die Kammer hinein gebracht wird, wird am Laufe ein Thor gemacht, wo die Herrſchaften hinein fahren können; es wird nämlich das Tuch und Netz von unten nach der Oberleine hinauf auf Stellſtangen mit den Unterleinen gebracht, daß ſie darunter weg fahren können. Wenn ſie alsdann bey dem Leibſchirme ausgeſtiegen ſind, werden die Wägen durch die in Bereitſchaft ſtehenden Zeugknechte wieder hinausgebracht, und das Thor wird wieder herunter gelaſſen, und verfeſtiget. Bey dem Einfahren der Herrſchaften, bewillkommen die Jagdmuſikanten dieſelben mit dem Klange ihrer Inſtrumente. Unterdeſſen aber hat ſich die Jägerey in Glieder auf den rechten Flügel, dem Schirme gegen über, in ihrer beſten Kleidung, Hirſchfänger und Hornfeſſel an ſich habend, rangiret, und erwartet von dem Oberjägermeiſter Befehl, zu Holze zu ziehen. Alsdann ziehen ſie ihre Hüte ab, fangen mit dem gewöhnlichen Jagdgeſchrey: Jo ho, hoch do, ho an, und ziehen alſo, wie ſie im Range ſind, auf den rechten Flügel nach dem Jagen und zu Holze. Währender Zeit iſt das Rolltuch aufgezogen, und ſie bleiben alſo im Zuge hinten bis an die Jagensrundung. Die Hunde ziehen hinter ihnen her bis an das Rolltuch, da dann die Jagdhunde vollends in das Jagen ziehen, die Hetzhunde aber ziehen auf der andern Seite des Schirmes vorbey, und in ihre Hetzſchirme. Die Treibeleute werden neben dem Zeuge angeleget, und die Jagdhunde im Jagen gelöſet. Der Oberjägermeiſter ſteht auf der vorn an dem Rolltuche für ihn errichteten Loge, und commandiret, das Rolltuch auf= und zu ma=

machen. Auch iſt an dem Rolltuche ein Schirm gemacht, worin die Pauker und Trompeter ſtehen; ſind aber deren keine vorhanden, ſtellen ſich ein Paar Jäger mit Jagdhörnern dahin.

Wenn nun ein jagdbarer Hirſch aus dem Jagen auf den Lauf kömmt, wird er angeblaſen und durch dieſen angenehmen Ton bis zum Leibſchirme begleitet, wo er von der hohen Herrſchaft gebürſchet wird. Würde aber ein Hirſch verwundet, daß er nicht ſogleich ſtürzen und verenden wollte, ſo werden ein Paar Hetzhunde aus dem Leibſchirme genommen, und es wird derſelbe damit gehetzet. Die jagdbaren Hirſche werden mit dem Hirſchfänger, die ſchlechten aber mit dem Genickfänger abgefangen; ſ. Th. XXIII. S. 758. Alles gefällte und gefangene Wildbret wird auf der rechten Seite des Schirmes, mit dem Gehörne und den Köpfen gegen den Schirm, geſtrecket; die beſten Hirſche, welche die meiſten Enden haben, vorn und oben an, hernach die rothen Thiere, und dann die Damhirſche. Wenn auch Schwarzwild mit darunter iſt, kommen zuerſt die Hauptſchweine, ſodann die Keiler und Bachen, wie ſie aufeinander folgen, ferner die Rehböcke und Rehe, und zuletzt die Raubthiere. Alles Wild wird mit grünen Brüchen bedecket. Alsdann wird mit ſämtlichen Treibeleuten das Jagen durchgetrieben, um zu ſehen, ob etwas nicht recht angeſchoſſen worden ſey, ſo daß es weit in das Holz gezogen iſt (ob es zu Holz geſchoſſen ſey.) Die Jägerey rangiret ſich nach dem linken Flügel, mit aufgeſteckten Brüchen auf ihren Hüten, in ihrer Ordnung, und zieht alſo wieder nach dem Schirme mit ihrem Waldgeſchrey: Jo hoch, hoch do, ho. Alsdann nehmen ſie Flügel- und Hiefhörner, und verkündigen das Ende der Jagd (blaſen das Jagen ab.) Wenn ſie einen Satz geblaſen haben, erheben ſie wieder das Waldgeſchrey, daß alſo drey Sätze zu blaſen ſind. Alsdann geht der

Oberjägermeiſter zu dem Fürſten oder dem Herren der Jagd, mit Brüchen in der Hand, präſentirt dem Fürſten einen Bruch, und ſteckt ihm ſolchen auf den Hut, welcher denn auch jederzeit ſo gnädig iſt, und durch Ziehen des Hutes für das Jagdplaiſir ſich bedanket. Desgleichen müſſen alle Cavalier und hohe Damen Brüche aufſtecken, welches eigentlich das Ehrenzeichen von den gefällten Hirſchen iſt; um unjagdbare Hirſche darf durchaus kein Bruch aufgeſtecket werden.

Sind etwa Fehler von einigen bey dem Jagen begangen worden, wenn z. B. nicht gut weidmänniſch von dem Wilde geſprochen worden iſt, oder wenn einige mit den Füßen auf oder über das Wild geſchritten ſind und getreten, oder ſich ſonſt unrein in dem Jagen verhalten haben, werden dieſelben bey dem Oberjägermeiſter angeklaget, da ihnen dann, auf die oben, S. 381, f. beſchriebene Weiſe, das Weidmeſſer oder Blatt geſchlagen wird. Siehe auch oben, S. 189.

Jagens-Rundung, ſiehe Jagd-Rundung.

Jäger. 1. Von dem Neutro jagen in deſſen weiteſten Bedeutung, wird in dem Häringsfange ein ſchnell ſegelndes kleines Schiff, welches den Häringsbüſen nachſegelt, ihnen die Häringe abnimmt, und ſolche zum Verkaufe führt, der Jäger oder Häringsjäger genannt, welchen Namen auch wohl deſſen Befehlshaber, oder der Schiffer auf demſelben, bekömmt; ſ. Th. XX. S. 740.

2. Von der engern Bedeutung des Activi jagen, derjenige, welcher die Jagd verſteht, beſonders wenn er ſie gehörig erlernet hat, und aus derſelben ſein einiges Geſchäfft macht, ein Weidemann; L. Venator, Fr. Chaſſeur, Veneur; deſſen Gattin, die Jägerin. In engerer Bedeutung werden nur diejenigen, welche zur hohen Jagd beſtellet ſind, und dieſelbe gehörig erlernet haben, Jäger genannt, zum Unterſchiede theils

von

von den Parforcejägern oder Piqueurs, theils auch von den Falkenieren, Flug- oder Federschützen, Hühner- oder Wachtelfängern, Windhetzern, und Otterfängern, obgleich ſolche im gemein. Leben auch Jäger genannt zu werden pflegen. Ein Menſch, welcher verſtohlner und unerlaubter Weiſe auf die Jagd geht, wird ein Heckjäger oder Winkeljäger genannt; ſiehe Heck-Jagen, im XXII Th. S. 618.

Sprichwörter. Je ſchlechter Jäger, je ſchlimmer Hund. Mangel an Zucht, macht den Hund böſe. Ob der Jäger den Hund zu ziehen nicht verſteht, oder aus Faulheit unterläßt, iſt, in Abſicht auf die Folgen einerley.

Ein Jäher giebt keinen guten Jäger. Uebereilung taugt überhaupt zu keinem Geſchäffte, und gewiß auch zur Jagd nicht, die einen hohen Grad von geduldiger, enthaltſamer Achtſamkeit erfordert. Man giebt den Kaiſer Ferdinand zum Urheber dieſes Sprichwortes an, und erzählt folgende Veranlaſſung dazu. Der Kaiſer hatte in der erſten Hitze des Zornes befohlen, daß einem Wilddiebe die Augen ausgeſtochen werden ſollten. Nachher, als ſich ſein Zorn gelegt, und er ſich eines Beſſern beſonnen hatte, ſagt er: „Ein Jäher giebt keinen guten Jäger. Ich habe der Sache weiter nachgedacht, und finde nicht, daß ich um meiner Luſt willen Jemanden nehmen ſollte, was ich ihm nicht wieder geben könnte, wenn er frömmer würde. Laſſet ihm die Augen, ihr werdet es ſonſt wohl wiſſen mit ihm zu machen, daß er ſich forthin nicht mehr an meiner Wildbahn ſtraffällig mache.“ Schönes Zurücknehmen eines übereilten richterlichen Ausſpruches; um ſo viel ſchöner, weil es, wider die Gewohnheit der Monarchen, ein ſehr mächtiger Kaiſer von ſich erhielt!

Naſſe Jäger, trockne Fiſcher! Widerſinnig eins wie das ander. Wenn der Fiſcher Hände und Füße nicht naß machen will, und das Waſſer, ſonderlich wenn es kalt iſt, ſcheuet, wird ſein Fang immer nur ſehr armſelig ausfallen. Eben ſo wird der Jäger, bey anhaltendem Regenwetter, da er das Gewehr verdeckt halten muß, nicht viel ausrichten; noch weniger, wenn er ſicht nicht in Acht nimmt, und das Pulver auf der Pfanne naß werden läßt. Wer haben will, daß ſeine Geſchäffte glücklich von Statten gehen ſollen, der

der fange ſie auch ſo an, wie es ihre Natur und Beſchaffenheit erfordert; weigere ſich nicht, das dabey zu unternehmen, was ſie von ihm zu ihrer glücklichen Vollendung übernommen haben wollen.

Hungrig ſeyn wie ein Jäger.

Eine Jägermahlzeit thun, Fr. faire un repas de chaſſeur, d. i. eine kurze eilfertige Mahlzeit; ſich nicht lange mit dem Eſſen aufhalten; nur aus der Hand eſſen, ohne erſt den Tiſch decken zu laſſen.

Zu einem vollkommenen und rechtſchaffenen Jäger wird erfordert: daß er gottesfürchtig ſey, und ſich vor allerley verbothenen Künſten, Aberglauben, Fluchen, Saufen, Spielen, und andern Laſtern hüte, daß er ein gutes und ſcharfes Geſicht, ein gutes Gehör, ſchnelle Füße, geſunde und gerade Zähne und einen guten Athem zum Blaſen, habe; daß er wachſam, geduldig und unverdroſſen, aufmerkſam, hurtig und geſchwinde in ſeinem Vornehmen, nicht furchtſam, eines verſchmitzten Kopfes, verſchwiegen, treu und nicht neidiſch, ſey; daß er Liebe zu den Hunden habe, ſeinen Leithund wohl zu arbeiten, und andere zur Jagd erforderliche Hunde gehörig abzurichten wiſſe; daß er wohl laufen, ſpringen, reiten und ſchwimmen könne; daß er ein guter bewährter Schütze, auch forſt- hirſch- holz- und jagdgerecht ſey, ſein Jagdzeug wohl in Acht nehme, auch, wenn einem Menſchen, Pferde, Hunde oder Raubvogel, plötzlich eine Verletzung wiederfährt, oder ſonſt ein Unfall zuſtößt, denſelben in der Noth mit Hülfsmitteln beyzuſpringen, und zu rathen wiſſe. Er muß auch wiſſen, den Vogelleim zuzurichten, die Leimſpindeln auf Fall- Leim- und Plattbäume zu ſtecken, die Wald- und Feldtennen zuzurichten, die Rebhühner mit dem Treibezeuge, Hochnetze und Tiraß zu fangen, Wachteln und andere Vögel zu locken, die Raubvögel zu beſtricken, den Waſſerleim, imgleichen die Wildbret- und wilden Taubenſulzen zu bereiten, die Maſchen, Schlingen und Dohnen zu

ſtellen,

ſtellen, dem Waſſergeflügel nachzugehen und demſelben Fänge zu ſtellen. Er muß auch allerley Arten Tücher, Garne und Netze, auf hohe, mittel- und kleine, auch Federwild zu ſtellen, verſtehen, damit er nach einer jeden Jahrszeit, und nach einer jeden Gelegenheit gehörigen Nutzen ſchaffen könne. Weil aber einen Jäger allein, ſo vielen Sachen vorzuſtehen, und dieſelben ſämtlich zu beſtreiten, nicht wohl möglich, auch die Zeit, alles allein zu verrichten, nicht zulänglich iſt: ſo werden mehrentheils zu einer jeden beſondern Jagd auch beſondere Leute beſtellet, und diejenigen, welche bey der großen oder hohen Jagd in Wälder dienen, eigentlich Jäger- oder hirſch- und holzgerechter Jäger; ſ. Th. XVII, S. 374; Th. XXIII, S. 762, f. und den Art. Jagdgerecht, oben, S. 375, diejenigen, welche bey dem Renn- und Parforcejagen beſtellt ſind, Piqueurs oder Parforcejäger; die der Reiher- und andern Arten der Beitze vorſtehen, Falkeniere, und die, welche allerley kleines Wildbret zu fangen, beſtellt ſind, Haſenjäger, Flug- oder Federſchützen, und Hühner- oder Wachtelfänger genannt. Es giebt auch Feldjäger, und Reiſejäger. Die Feldjäger dienen bey der kleinen Jagd in Gebüſchen und Feldern. Unter Reiſejäger verſteht man 1) einen Jäger, welcher einen vornehmen Herren nur auf Reiſen begleitet; 2) einen gemeinen Jäger, welcher ſich nur mit dem kleinen Weidewerke abgiebt, vermuthlich, weil er zur Ausübung ſeiner Kunſt mehr reiſen, d. i. in der Ferne herum gehen muß, als ein hirſchgerechter Jäger. Daher die Reiſejägerey, 1) die Jagd des kleinen Wildbretes, und die Geſchicklichkeit daſſelbe gehörig zu fangen und zu erlegen; 2) die ſämtlichen dazu gehörigen Perſonen; imgleichen in der erſten Bedeutung des vorigen Wortes, die ſämtlichen Jäger, welche einen vornehmen Herren auf Reiſen begleiten.

Ein Jäger bedarf zu ſeiner Profeſſion mancherley Zeug, gute Bürſchröhre, Schrotbüchſen, Flinten, eine Weid- oder Jägertaſche, ein Pulverhorn, mit gutem raſchen Pulver, (welches er zu Hauſe an einem trocknen Orte zu verwahren hat, weil die Feuchtigkeit das Pulver an geſchwinder Entzündung verhindert, und dadurch mancher Fehlſchuß verurſachet wird,) Spanner, Räumnadel, einen Hirſchfänger mit Meſſern, Schrauben, Sägen und Näbern oder Bohrern, Halsbänder, Koppeln und Hetzriemen für die Hunde, ſtarke Schweinſpiße oder Fangeiſen auf die wilden Schweine und Bären, Gabeln und Zangen, die Dachſe, Füchſe, Wölfe, Luchſe, wilde Katzen und Fiſchottern vom Leibe zu halten und anzufaſſen, auch Spaten, Schaufeln und Hacken, die Dachſe damit auszugraben, einen Kompaß u. d. gl.

Uebrigens haben die Jäger ihre eigene und beſondere Kunſtſprache, welche daher die Jägerſprache, oder die Jagdterminologie genannt wird. Man hat, aus Pedanterey, Dingen, welche ſchon beſtimmte Namen haben, andere gegeben, nur um den hirſchgerechten Jäger, wie den Handwerksburſchen durch den Gruß, zu erkennen. Die auf einen Fehler wider die Kunſtſprache der Jäger geſetzte Strafe, wird das Jägerrecht, oder Weidmeſſer, genannt; ſiehe oben, S. 381.

Wer die Kunſt oder Wiſſenſchaft, welche den Jäger macht, (die Jägerkunſt die Jägerey, oder das Weidwerk) gehörig erlernen will, muß drey Behängen oder Lehrjahre (*) ausdauern, ehe er wehrhaft

(*) Bey den Jägern heißt einen Hund behängen, dem Leithunde ein Seil, welches das Hängeſeil genannt wird, anlegen, und ihn daran auf das Feld führen. Daher das Behängen, d. i. das Ausziehen mit dem Leithunde auf den Beſuch, und die Zeit, wenn ſolches geſchieht. Da die Kunſt, einen Leithund gehörig zu arbeiten, d. i. abzurichten, und ſich deſſen geſchickt zu

haft gemacht und mit ſeinem Lehrabſchiede verſehen werden kann. In ſolcher Zeit kann er, wofern er fleißig geweſen iſt, ein hirſch- und holzgerechter Jäger werden. In dieſen drey Behängen bekömmt der Lehrling jedesmal andere Namen und Verrichtungen. Im erſten Behängen wird er Lehrling, Junge, Jägerjunge, und in ſo fern er zugleich die Fütterung und Reinigung der Hunde beſorgen, und dieſelben bey dem Jagen koppelweiſe hinter ſich her führen muß, Hundsjunge (im g. L. Hundejunge) im zweyten Lehrburſch, und im dritten Jägerburſch, genannt.

In dem erſten Behängen beſteht ſeine Arbeit darin: den Hunden ihren Fraß täglich zu recht zu machen und ſie zu füttern; und zwar die alten Hunde, wenn mit ihnen nicht gearbeitet wird, des Tages zweymal, früh und abends um 6 Uhr, die jungen Wölfe, welche noch bey den alten am Geſäuge liegen, täglich dreymal, und wenn ſie vom Geſäuge abgenommen worden ſind, täglich viermal. Den alten und jungen Hunden muß er täglich dreymal Waſſer zum Getränke (die Friſchung hohlen und vorſetzen, und die Gefäße, worin ſie Fraß und Friſchung bekommen, fleißig auswaſchen und ſauber halten. Er muß ihnen den Ort, wo ſie ſich des Nachts zur Ruhe niederlegen (ihr Lager) um den andern Tag auffriſchen, und ihren Auswurf die Loſung oder das Gelos) und andern Unflath dabey fleißig hinweg kehren, ſie im Sommer wöchentlich zweymal baden, und ihnen die Flöhe abziehen. Wenn ſein Lehrherr (Lehrprinz, Lehrprincipal,) oder andere Jäger mit den Leithunden ausziehen, muß er mit hinaus und neben her gehen,

 und

zu bedienen, das wichtigſte Stück in der Jägerey iſt, ſo werden von dieſem Behängen, d. i. Ausführen des Leithundes, in weiterer Bedeutung auch die drey Lehrjahre der Jägerburſche die drey Behängen genannt.

und fleißig auf ihre Handgriffe, und wie ſie mit den Hunden arbeiten, Achtung geben; zugleich auch auf alle vorkommende Merkmale des genommenen Weges und die Spuren des Wildbretes auf der Erde (Fährten,) deren Zeichen und mannigfaltigen Unterſchied wohl merken, auch den Zuſpruch bey der Hundsarbeit, imgleichen die vorkommenden weidemänniſchen Redensarten (die Jägerſprache oder Jagdterminologie) ſich fein ins Gedächtniß faſſen. Ferner muß er ſich wohl revierkundig machen, damit er genau wiſſe, wo er ſowohl bey Tage, als Nacht, zu Hauſe ſey. Desgleichen muß er mit dem Gewehre wohl umzugehen lernen, und ſich im Schießen fleißig üben. Er muß ferner die Laute, welche aus dem Hiefhorne geſtoßen werden, (die Hiefe) recht rein und ſcharf abſtoßen lernen, mit dem Blaſen den Anfang auf dem Jagdzinken machen, damit er einen guten Anſatz bekomme, und mit einem Stoß nur einen langen Jagdhief mit dem Rundel heraus zu bringen ſuchen. Er muß, ſo oft der Lehrprinz es ihm befiehlt, auf den Wald gehen; die Leute, die er daſelbſt über einer Waldbeſchädigung antrifft, pfänden, und zur Forſtbuße angeben; ſich nach den Wildbretſtänden und Wechſeln genau erkundigen, und von allem, was auf dem Walde vorgefallen iſt, ſeinem Lehrprinzen zuverläſſigen Rapport abſtatten; ſo auch deſſen Vogelherd mit verſehen, auch ſeine Vogelſchneiden oder Schneiſſen, Vogelgerichte, welche zuweilen weit über Berg und Thal fortlaufen, unverdroſſen durchgehen, die Vogelbeeren in die Schneiſſen hängen, (einbeeren,) und die Vögel aus den Schneiſſen nehmen, (auslöſen) die niedergeſchlagenen Maſchen oder Schlingen wieder aufziehen, und allerley Vogelwände und Netze ſtricken und ausbeſſern lernen. Nicht weniger muß er zuweilen ſeinem Lehrprinzen das Reitpferd ſatteln uud aufzäumen, füttern, putzen; mit ihm ausmarſchiren, ſich von ihm verſchicken

ſchicken laſſen, Holz ſpalten, Gras mähen, Kinder warten, dreſchen ꝛc. und überall ſich dienſtfertig und gehorſam gegen ihn erweiſen.

Im zweyten Behängen, da er nun kein Junge mehr, ſondern ein Lehrburſch heißt, auch das Hornſeſſel tragen darf, muß er aller Jungenpoſſen ſich gänzlich enthalten, mit den andern Jungen ſich nicht mehr gemein machen, und über ſeine Ehre halten; mit alten guten Jägerburſchen, von denen er etwas nützliches erlernen kann, fleißig umgehen, und bey der Hundsarbeit keinen bloßen Zuſchauer mehr abgeben; denn jezt bekömmt er den Hund ſelbſt in die Fäuſte. Er muß alſo den Anfang machen, den Hund ſelbſt arbeiten zu lernen, und mit denſelben hernach auf Wildbret zu arbeiten. Doch muß er noch beſtändig unter der Aufſicht ſeines Lehrprincipales, oder eines ausgelernten Jägerburſchen, ausziehen, damit er den Hund nicht verderbe, und wenn er worin fehlt, ſofort corrigiret werden könne; dabey muß er ſich nicht zu gut dünken, mit Feldhütern, Schäfern, Hirten, Kohlenbrennern und alten Bauern freundlich zu reden, ſondern ſie fragen: ob ſie nicht Hirſche oder Sauen geſehen, und ob ſie gut oder geringe geweſen? auf welchem Bogen oder auf welcher Waldecke ſie von und zu Holze gezogen? ob ſie die Fährte davon ſelbſt geſehen haben, und ob ſie ihn nicht darauf führen möchten ꝛc. Er muß ſich inſonderheit aller Spuren, welche das Wildbret auf dem Reviere hinterläßt, wohl kundig machen, damit er daraus eins vom dem andern wohl unterſcheiden und mit Gewißheit anſprechen könne, welche Kenntniß ihm hernach auf den Spurgängen und Kreiſen, wenn er Wildbret zu berichten hat, wohl zu Statten kommen wird; dieſes macht ihn fährtgerecht. Ein gutes Wort und kleines Trinkgeld, welches er vorerwähnten Leuten giebt, kann ihn öfters viel helfen, und dadurch wird er nach und nach hirſchge-

recht.

recht. Er muß ſich aber auch fleißig einfinden, wo Jagen gemacht werden, damit er ſehe, wie es dabey mit dem Treiben und Zeugſtellen hergehe, ſich aber dabey ein Glas Wein oder Brantwein nicht zu viel ſeyn laſſen, ſondern andere erfahrne Jäger, Zeug-Knechte ꝛc. damit frey halten und ſich zu Freunden machen, damit ſie hernach in einem und dem andern ihn beſſer unterrichten, und ihm die Handgriffe und Vortheile zeugen; er muß ſich aber auch nicht ſchämen, wenn der Zeug gerichtet wird, Hand mit anzulegen; denn dadurch wird er jagdgerecht. Ueber dieß muß er auch den Wald begehen, und Schaden verhüten helfen; auf den Bauholzſchlägen bey den Zimmerleuten, auf den Brennholzſchlägen bey den Holzhauern, und auf den Kohlſtätten bey den Kohlenbrennern, ſich öfers ſehen laſſen, und dieſe Leute mit Freundlichkeit und Beſcheidenheit um die Beſchaffenheit dieſes und jenes Holzes, und wozu es am beſten zu gebrauchen iſt, fragen, zuweilen darüber in einen Wortſtreit ſich einlaſſen, ſich aber doch niemals ſo bloß geben, als ob er es noch nicht verſtehe: ſo bekömmt er manches zu wiſſen, das ihm vorher unbekannt geweſen iſt, und was er in vielen Büchern nicht findet. Er muß auch zuſehen, wie ſie die Malter, Klaftern, Schragen und Haufen ſetzen, und das Reiſigholz aufwellen; was für Vortheile ſie im Niederſchlagen des Holzes und in Fällung der Hauptbäume und anderer ſtarken Stämme gebrauchen; wie die Hölzer verkohlet werden; was für Aufſicht ein Jäger bey dem Pottaſchbrennen, Harzreiſſen, Theerſchwellen, Borkereiſſen ꝛc. zu führen habe, oder was ſonſt dabey zu thun ſey. Er muß ferner bey den Holzanweiſungen, dem Abpoſten und den Holztaxationen fleißig mit zugegen ſeyn, und auf alles, was dabey vorgeht, genau Achtung geben; denn dadurch wird er holzgerecht. Er muß auf die Jagdhunde, und inſonderheit auf den Leithund fleißig Aufſicht

ſicht haben, damit einen jeden ſein Gebühr geſchehe, auch auf ihre Krankheiten und deren Cur wohl merken; ferner, wie die Schweißhunde gearbeitet und andere Hunde abgerichtet, dreſſiret und eingehetzet werden; dadurch wird er hundsgerecht. Gleichermaßen muß er ſich im Lauf- und Flugſchüßen, vornämlich mit dem Bürſchrohre oder der Büchſe, nach dem Ziele wohl üben, darüber aber ſeine andere Sachen nicht verſäumen, und das Schießen für das nothwendigſte halten. Denn wenn Jemand noch ſo gut ſchießen kann, verſteht aber ſonſt nicht viel, ſo heißt er zwar ein Schütze, aber noch kein Jäger. Uebrigens muß er ſich bey einem Förſter, welcher Lieferung zu thun hat, beliebt machen, damit er ihm, mit auf die Bürſch zu gehen, erlaube; dadurch wird er hernach ſchußgerecht. Auch muß er mit allerley Schüßgewehr wohl umzugehen, demſelben die rechte Ladung zu geben, ſolches zu putzen und ſauber zu halten, ſich fleißig üben; denn dadurch wird er gewehrgerecht. Er muß ſich ein gutes Bürſchrohr und ein Paar gute Jagdflinten, welche groben und kleinen Zeug ſchießen, anſchaffen; ferner muß er alles übrige kaufen und bey der Hand haben, was man an Pulverhörnern, Schrotbeuteln, Lademaſſen, Kugelformen, Kugelziehern, Pflaſtern, u. d. gl. nöthig hat; imgleichen, was zum Ausputzen des Gewehres gehört, wie auch eine wohlgemachte Jagdtaſche ꝛc. Er muß ſich auf ſeines Lehrprinzen Hut oder Reviere, die Grenzen, Wege, Stege, Gehölze, Schläge, Dickichte, Waldwieſen, Gründe, Anhöhen, Waſſer, Moräſte, Suhllachen u. d. gl. auch wie viel Morgen oder Acker dieſer oder jener Wald in ſeinem Bezirke halte, wohl bekannt machen, damit er ſich bey Tag und Nacht, dicken Nebel und tiefen Schnee, gleich zu recht zu finden wiſſe, auch von allem, was ihn auf dieſem oder jenem Bogen angegangen hat, ſeinem Lehrprinzen einen deſto richtigeren Rapport abſtatten

ſtatten könne; und dadurch wird er forſtgerecht und revierkundig. Er muß, wenn er, wegen eingefallenen ſtarken Regenwetters, nicht in das Revier hinaus gehen, oder mit dem Hunde arbeiten kann, nicht auf der Ofenbank, oder im Wirtshauſe liegen, oder bey der Spielkarte ſitzen und damit die Zeit verderben, ſondern ſich fleißig üben, die Stöße (Hiefe) auf den Hörnern immer reiner und hurtiger heraus zu bringen, auch das Strickzeug zur Hand nehmen, und ſich bemühen, daß er hierin geübt und geſchickt werde. Er muß endlich einen Hirſch zu rufen, die Stimme eines Rehes durch Pfeifen auf dem Blatte eines Baumes nachzuahmen, und den Rehbock dadurch anzulocken, (einen Bock zu blätten,) einen Haſen durch Nachahmung ſeiner Stimme anzulocken, (einen Haſen zu rätzen) die Stimme eines Fuchſens nachzuahmen, (einen Fuchs zu quäken,) und allerley große und kleine Vögel durch den Ruf und die Pfeiſe zu locken, die Raubthiere mit Eiſen und Fallen zu fangen, und gute Witterung auf ſie zu machen, lernen, und was dergleichen mehr iſt. Von ſo genannten Jägerkünſten, deren weiter unten Erwähnung geſchehen wird, halte ich nichts.

In dem dritten und letzten Behängen wird er nun ein Jägerburſch genannt, bekömmt ſeinen Lehrabſchied oder Lehrbrief, wird wehrhaſt gemacht, und darf hernach auch den Hirſchfänger am Gurt oder Koppel tragen, und in ſeinem vollſtändigen Jägerzeuge ſich überall ſehen laſſen. In dieſem Behängen muß er nicht nur alles im Vorhergehenden gemeldete fleißig continuiren, ſondern auch alle Sorgfalt darauf richten, daß er den Leithund vor ſich allein, und ohne fernere Aufſicht und Anweiſung, aus dem Grunde arbeiten und gut machen könne, auch zu allen Verſuchen auf Hirſche, Sauen und Wölfe, gerecht, und in den Anſprüchen und weidemänniſchen Redensarten recht ferm ſey, und in der That alſo von ſich zeige, daß das Zeugniß

mit

mit demjenigen, was ihm der Lehrabſchied giebt, daß er nämlich ein hirſch- und holzgerechter Jäger, und ſonſt von untadelhafter Aufführung ſey, in der Wahrheit überein ſtimme; daß er ſein künftiges Probejagen (ſ. oben S. 531.) mit Ruhm machen, und alles thun könne, was von einem edlen Jäger und guten Weidmanne erfodert wird, mithin zu Herrendienſten tauglich und geſchickt ſey.

Was inſonderheit ein Jägerburſch, wenn er, nach ordentlich ausgeſtandenen Lehrjahren, einem Forſtbedienten zur Beyhülfe und ſeiner Habilitirung im Forſtweſen zu gegeben wird, zu beobachten habe, findet man im XIV, Th. S. 538.

Das Ceremoniel bey dem Wehrhaftmachen, iſt an den meiſten Orten folgendes. Der Lehrprinz ladet zu ſolcher Handlung einige ſeiner Cameraden und Grenznachbarn, nebſt noch andern guten Freunden und Zeugen, ein. Ein jeder erſcheint zur beſtimmten Zeit in ſeiner beſten Kleidung, und die Jäger ſind inſonderheit mit ihrem Zeuge geziert. Wenn ſie nun alle in dem Zimmer beyſammen ſind, treten der Lehrprinz, und der Jägerburſch, welcher wehrhaft gemacht wird, auch hinein. Der Burſch hat ſein beſtes Kleid an, das Hornfeſſel über die Achſel gehängt, und dem Hirſchfängergurt am Leibe. Der Lehrprinz legt den offenen Lehrabſchied, und den Hirſchfänger, welche beyde der Burſch nun bekömmt, auf den Tiſch, tritt ſodann mitten in das Zimmer, und der Burſch ſtellt ſich etwas hinter ihm zur linken Hand, die Jäger aber um ſie beyde her. Darauf hält der Lehrprinz eine kurze Anrede an dieſelben, ungefähr folgenden Innhalts;

„Es befindet ſich gegenwärtiger N. N. nun bey mir 3 Jahre lang in der Lehre, das edle Weidwerk zu erlernen und zu üben, worin er auch von mir hinlänglichen Unterricht bekommen

men und ziemlich gute Fundamente gelegt hat. Weil er dann, nach alter löblicher Weidmannsgewohnheit und Gebrauch, ſeiner Lehrjahre nunmehr zu erlaſſen, und wehrhaft zu machen iſt, er auch bey mir die gebührende Anſuchung darum gethan habe: ſo habe ihm dießfalls nicht entſtehen, ſondern ſolches vielmehr hiemit, der Gebühr nach, bewerkſtelligen wollen.“

Hierauf faſſet er mit der linken Hand dem Hirſchfänger bey dem Hefte, nimmt ihn vom Tiſch, hält ihn aufgerichtet vor ſich, wendet ſich gegen den Burſchen, und giebt ihm mit der rechten Hand eine, doch nicht allzuderbe, Ohrfeige, und ſpricht: „Dieſe leideſt du jetzt von mir, und hinfort nicht mehr, „weder von mir, noch ſonſt einen andern!“ Sofort überreicht er dem Burſchen einen Hirſchfänger mit den Worten: „Hiemit überreiche ich dir dein Seitengewehr, nicht zu dem Ende, daß du es zu unnützen Händeln und Ungelegenheiten, ſondern „wozu es eigentlich gemacht, was vernünftig, redlich und rühmlich iſt, nämlich zur Ehre der löblichen edlen Jägerey, deines künftigen Herren, „zur Beſchützung ſeines und deines ehrlichen Namens, Leibes und Lebens, am meiſten aber auf „Jagen, führeſt und gebraucheſt. Ich wünſche „dir alſo viel Glück und Segen zu allen deinen „rühmlichen Vorhaben, und erlaſſe dich zugleich „deiner Lehrjahre. Es wird dir wohl gehen, „wenn du dich, wie ich mich zu dir verſehe, ferner „rechtſchaffen verhalten wirſt!“ (*) Sodann zeigt ihm

(*) Vor Alters, wenn dem Burſchen der Lehrabſchied und Hirſchfänger überreicht wurde, kam der Weidſpruch zum Vorſchein:

Jo! hoch o ho!
Hier haſt du nun deine Wehr;
Die brauch zu Gottes Ehr,
Zu Lieb und Nutz dem Nächſten dein.

Halt

ihm der Lehrprinz den Lehrabſchied (*), und verwahrt ihn bis an den folgenden Morgen, ſprechend: „Morgen werde ich dir denſelben auch zuſtellen.“ Darauf nimmt der Jägerburſch den Hirſchfänger, ſteckt ihn in die Gurt, und bedankt ſich für die gute Lehre, und alles, was er während ſolcher Zeit an Liebe und Güte genoſſen hat. So bald er zu reden aufhört, ſtoßen alle anweſende Jäger friſch einen Satz auf den Hiefhörnern, gehen zu dem jungen Jäger, wünſchen ihm Weidmannsheil, und erkennen ihn für einen Camerad. Die andern Anweſenden machen ihm gleichfalls ihre Glückwünſche. Iſt nun indeſſen alles zur Mahlzeit fertig, ſo nehmen ihn die älteſten zwey Jäger zwiſchen ſich, und führen ihn wie einen Bräutigam zur Tafel, an welcher er oben angeſetzt, ihm ſonſt alle Ehre angethan, und auf ſeine Geſundheit zu erſt mit dem Willkommen getrunken wird. Hat derſelbe es im Vermögen, ſo wird er recht herrlich tractiret. Man iſt bey dieſer Gelegenheit wohl auf, läßt es ſich gut ſchmecken, trinkt allerley Geſundheiten, wozu die Lehrburſche die Hiefe wacker ſtoßen müſſen. Man ſpricht von der Jagd, u. d. gl. Die Muſikanten laſſen ſich hören. Wenn abgeſpeiſet worden, fängt der neue Jäger den Tanz mit der Frau Lehrpricipalin, ihrer Fräulein oder Demoiſelle Tochter

Halt dich ehrlich, treu und fein.
Wehr dich damit deiner Feinde;
Doch unnütze Händel meide.
Gürt deine Lenden wie ein Mann,
Der ſein Horn recht blaſen kann.
Nunmehr haſt du deine Freyheit;
Es gehe dir wohl alle zeit.

(*) Der Lehrabſchied iſt das Atteſtat oder Zeugniß, welches ein Jägerburſch aufzuweiſen hat, zu beweiſen, daß er ſeine drey Behängen ordentlich gemacht, etwas rechtes in der Jägerey erlernt, ſich anbey treu und redlich aufgeführt habe, darauf wehrhaft gemacht worden, und nun zu Herrendienſten zu recommandiren ſey.

ter ꝛc. an. Darauf tanzt wer nur will. Die Luſtbarkeit kann bis an den Morgen dauern, da ein Jeder ſich zur Ruhe begiebt. Am folgenden Tage, vor dem Frühſtücke, bringt der Lehrprinz den Lehrabſchied, läßt ſolchen vor allen Anweſenden deutlich ableſen (*), und erſucht einige der Herren Gränznachbarn, denſelben als Zeugen zu unterſchreiben. So fort unterzeichnet ihn der Lehrprinzipal, und druckt ſein Petſchaft in das grüne Wachs in der an einem grünen Bande am Lehrabſchiede hangenden Capſel; ein gleiches geſchieht hernach von den erbetenen Zeugen; worauf derſelbe dem neuen Jäger eingehändiget, und ihm nochmals dazu von Allen Glück gewünſchet wird (**). Darnach wird ein Frühſtück eingenommen, und entweder, wie am vorigen Tage tractiret, oder das Valet getrunken, und Abſchied genommen.

Jäger, (Feld-) ſiehe oben, S. 551.
— — (Gränz-) ſ. oben, S. 334.
— — (Heck-) ſ. oben, S. 549.
— — (Hof-) ſ. oben, S. 334.
— — (Huren-) ſ. Th. XXVI, S. 620.
— — (Kammer-) ſ. in K.
— — (Leib-) ſ. oben, S. 344.
— — (Meiſter-) an den Höfen, erfahrne Jäger, welche im Range auf die Jagdcavalier und Jagdjunker folgen, den Jagdpagen, Jagd-Schreibern, Leib- und Hofjägern u. ſ. f. aber vorgehen, und die anbefohlenen Jagden anſtellen. Von Meiſter, ſo fern es einen Vorgeſetzten bedeutet.

(*) An andern Orten iſt gebräuchlich, daß der auf Pergament geſchriebene Lehrabſchied, von dem Principal, vor Ueberreichung des Hirſchfängers, ſchon unterſchrieben und beſigelt, von jemand öffentlich vorgezeiget, abgeleſen, und von dem Principal zugleich mit dem Hirſchfänger dem Burſchen übergeben wird.

(**) An einigen Orten wird der Lehrabſchied nur allein von dem Forſtmeiſter, unter welchem der Lehrprinz ſteht, ausgefertiget.

Jäger, (Ober=) ſ. oben, S. 333.
— — (Parfoce) ſ. in P.
— — (Reiſe) ſ. oben, S. 551.
— — (Trüffel=) ſ. oben, S. 181.
— — (Winkel=) ſ. oben, S. 549.
— — (wüthende) das wüthende Heer; ſ. Th. XXII, S. 675.

Jäger=Accidenzien, ſ. oben, S. 342, f.

Jäger=Atzung, ſ. oben, S. 81, und 353.

Jäger=Purſch, ſ. oben, S. 334, f. und 553.

Jäger=Garn, ſ. oben, S. 447.

Jäger=Geld, ſ. oben S. 353.

Jäger=Haus, Jäger=Hof, ſ. oben, S. 383, 395, fgg. und 478.

Jäger=Horn, ſ. Jagd=Horn.

Jäger=Junge, ſ. oben S. 335, f. und 553.

Jäger=Kraut, eine Benennung des Alpen Hahnenfußes, Ranunculus alpestris, welcher ſich auf den öſtereichiſchen und ſchweitzeriſchen Alpen zeigt, ſo bald der Schnee geſchmolzen, und deſſen ſich die Jäger auf den Alpen gegen den Schwindel bedienen, und den ſie, wann ſie müde ſind, käuen.

Jäger=Kunſt. 1. Die Kunſt oder Wiſſenſchaft eines Jägers, ohne Plural, wofür doch Jägerey üblicher iſt,

2. Abergläubige Kunſtſtücke der Jäger.

Die edle Jägerey wird dadurch ſehr verunedelt, daß viele Jäger die närriſche Einbildung haben, es ſey ein hauptnothwendiges Stück eines guten Weidmannes, wenn er die ſo genannten Jäger= oder beſſer zu reden, Teufelskünſte aus der Praktik vollkommen wiſſe und verſtehe, die doch demjenigen, der damit umgeht, ein unruhiges böſes Gewiſſen und ein erſchreckliches Ende bringen. Es werden dergleichen Kunſtſtücke theils durch Anrufung Gottes, theils auch durch Anrufung der böſen Geiſter, oder allerley Cha-

Charaeter, welche ſie weder verſtehen, noch auszudeuten vermögend ſind, oder aber auch durch die Sympathie, bewerkſtelliget. Zu ſolchen abergläubigen, und wieder die geſunde Vernunft laufenden Sachen, welche mehrentheils zugleich wider den Wohlſtand und die Ehrbarkeit gerichtet ſind, und worunter wenigſtens die bloße Einbildung wirkt, gehören z. B. Freyſchüſſe haben; Wildbret dem Gränznachbar vom Revier weg in ein anderes bannen; dem verwundeten und flüchtig gewordenen Wilde einen ſo genannten Weidmann ſetzen, daß es von ſelbſt wieder auf den Anſchuß kommen muß; Hunde und Gewehr verſprechen, daß das Gewehr nichts todt machen, und die Hunde weder laut ſeyn noch fangen können; Kugeln abweiſen; ſich feſt und unſichtbar machen (ſ. Paſſauer Kunſt); Leute bannen, daß ſich keiner rühren, noch ein Seitengewehr zucken, oder von der Stelle kommen kann, bis man ihn auflöſet, (welche Kunſtſtücke man Weidmänner ſetzen nennt); Segenſprechen; Geiſter beſchwören, u. a. m. welches man alles unter andern im gewehrgerechten Jäger, Stuttg. 1762, 8. S. 229, fgg. beſchrieben findet. Von dieſen unzuläſſigen Künſten ſind die zuläſſigen natürlichen Zauberkünſte der Jäger und Schützen, welchen in den Regeln der Phyſik und Mechanik ihren Grund haben, und bey denen es eben ſo natürlich wie bey den Taſchenſpielerkünſten zugeht, zu unterſcheiden; z. B. eine Piſtole mit einer Kugel zu laden, das dieſelbe entweder bey dem Schießen durch ein Bret ſchlage, oder nur halb durchgehe, und wieder gegen die auf dem Boden laufe; ſcharf zu laden, mit ſtarkem Knall, daß doch die Kugel vor einem etwas harten Widerſtand abfällt; mit der Kugel einen Zwirnfaden auf 60 Schritt zu treffen; mit einem kleinen Rohr einen Schuß auf 800 Schritt zu thun; eine Zurichtung auf Piſtolen, daß man 500 Schritt damit ſchießen kann; auf 40 Schritt Schrot ganz enge zu

ſam-

ſammen zu ſchießen; zu ſchießen, daß Lichtlein in der Luft erſcheinen ꝛc. von welchen Kunſtſtücken man in des **Porta**, **Hildebrand's**, **Staritii** ꝛc. Kunſt = und Wunderbüchern, und im kurz vorher angeführten gewehrgerechten Jäger, S. 219, fgg. Nachrichten antrifft.

Auſſer dem abergläubigen Kunſtſtücken und Mitteln, bey der Jägerey glücklich zu ſeyn, giebt es auch verſchiedene abergläubige Meinungen in dieſem Stücke. Man glaubt z. B., daß, wenn die Jäger ſich der veneriſchen Dinge ſehr befleißigen, ſie hernach im Jagen unglücklich ſeyn, ihnen das Wild entlaufen, die Büchſen verſagen, und die Pferde und Hunde bey ihnen abnehmen ſollen. Manche verſprechen ſich an demſelben Tage ein beſonderes Glück im Jagen, wenn ihnen früh Morgens, wenn ſie zu Holz ziehen, eine Jungfer, ein Wolf, Fuchs oder Rabe, begegnet; wenn ihnen hingegen ein altes Weib, ein Haſe (*), ein Repphuhn, oder anderer Vogel, aufſtößt, halten ſie es für kein gutes Zeichen.

Jäger Mantel. Dieſe Kammmuſchel iſt Oſtrea plica *Linn*. und gehört zu denjenigen, welche gleiche Ohren haben, und mit dem gemeinſchaftlichen Namen Doſen belegt werden. Da jedoch **Rumph** die Ohren als ungleich angiebt, möchte noch zweifelhafter ſeyn, ob ſie nicht vielmehr mit den **Mänteln** könne vereiniget werden. Man pflegt auch dieſe Muſchel zuweilen den **bunten gewölkten Mantel** zu nennen. Die bauchichten Schalen ſind einander faſt gleich, und haben ſechs, auch wohl mehrere, einiger Maßen glatte Strahlen, welche jedoch kreuzweiſe geſtreift ſind. Die Falten ſind breit, und auf allerley Art gewölkt. Man findet der=

(*) Die Alten hatten daher das Sprichwort: Inauſpicatum dat iter oblatus lepus. Noch heut zu Tage glaubt man dergleichen Thorheiten; und es geſchieht gar oft, daß ein Haſe dem andern begegnet. Siehe auch Th. XXII, S. 18, f.

dergleichen mit grauen, gelben, violettartigen und rothen Wolken von verſchiedener Zeichnung. Gemeiniglich iſt die breite Hälfte der Schale grau, und nach hinten zu weißlich, mit vielen ſchwarzen Flecken und Punckten beſetzt; inwendig iſt ſie weiß, und am Rande purpurfarbig. Man bekömmt dergleichen aus Indien.

Jäger-Meiſter, ſiehe oben S. 329.
— — — (Erb-Land-) ſ. oben, S. 330.
— — — (Erz-) ſ. oben, S. 185.
— — — (Hof-) ſ. oben, S. 329.
— — — (Land-) ſ. oben, S. 329.
— — — (Ober- oder Oberſt-) ſ. oben, S. 329.
— — — (Ober-Hof-) ſ. Th. XIV, S. 527.
— — — (Ober-Land-) ſ. oben, S. 329.
— — — (Reichs-) von dem im 16ten Jahrhundert darüber entſtandenen Streite ſiehe oben, S. 138, und von dem im 18ten Jahrh. S. 185, fgg.
— — — (Vice-Ober-) ſ. Th. XIV, S. 527.

Jäger-Meſſer, Weidemeſſer; ſ. oben, S. 378.

Jäger-Netz ſ. Jagd-Netz.

Jäger-Orden ſ. Jagd-Orden.

Jäger-Recht was einen Jäger gebühret, in Anſehung deſſen recht und billig iſt, in einigen einzelen Fällen.

1. Das Schießgeld, d. i. dasjenige Geld, welches dem Jäger für jedes Stück Wild, welches von ihm geſchoſſen worden, von ſeiner Herrſchaft erleget wird; das Schußgeld, und bey großen Wildbret, welches gebürſchet wird, Bürſchgeld; wie es denn auch mit den Raubthieren und Raubvögeln eben ſo gehalten wird; z. B. von einem Hirſch oder Haupt-Schwein, 1 Rthlr.; von einen Bären, 8 Gr.; von einen Wolf, 1 Rthlr.; von einen Luchs, eben ſo viel; von einen Biber, 16 Gr; von einem Rehe, 8 Gr.;

Gr.; von einem Fiſchotter 12 Gr.; von einem alten Fuchs, 6 Gr.; von einem jungen Fuchs, 3 Gr.; von einem Marder, und einer wilden Katze, 5 bis 6 Gr.; von einem Jltiß, 4 Gr.; von einem Wieſel, 3 Gr. u. ſ. w.

Nach der churſächſiſchen Taxe, *d. d.* Dresden, d. 28. Jul. 1694, gilt

Ein Hirſch, über 5 Ctn. 12 Fl. incl. 1 Fl. 10 Gr. 6 Pf. Jägerrecht
Ein Hirſch, über 4 Cnt. 11 Fl. incl 1 Fl. 10 Gr. 6 Pf. J. R.
Ein Hirſch, über 3 ½ Cnt 10 Fl. incl. 1 Fl. 10 Gr. 6 Pf. J. R.
Ein gemeiner Hirſch, 9 Fl. incl. eben ſo viel J. R.
Ein Spießhirſch. 7 Fl. 12 Gr. incl. 1 Fl. J. R.
Ein Wildkalb, 3 Fl. 9 Gr. incl. 9 Gr. J. R.
Ein Reh, 2 Fl. 12 Gr. incl. 6 Gr. J. R.
Ein Rehkalb. 1 Fl. 6 Gr. incl. 3 Gr. J. R.
Ein gewogener Tannenhirſch, 4 Fl. incl 12 Gr. J. R.
Ein ungewogener, 3 Fl. 9 Gr. incl. 9 Gr. J. R.
Ein Tannen-Spießhirſch, oder Stück Tannenwild, 2 Fl. 15 Gr. incl. 9 Gr. J. R.
Ein Tannen-Wildkalb, 1 Fl. 9 Gr. incl. 3 Gr. J. R.
Ein hauend Schwein, 8 Fl. incl. 1 Fl. J. R.
Ein Keiler, oder Bache, 6 Fl. incl. 18 Gr. J. R.
Ein angehend Schwein, 7 Fl. incl. 1 Fl. J. R.
Ein jähriger Friſchling, 1 Fl. 18 Gr. incl. 6 Gr. J. R.
Ein heuriger Friſchling, 1 Fl. 6 Gr. incl. 2 Gr. J. R.

Es gehört dieſes mit unter die Accidenzien der niedern Jagdbedienten, (ſ. Th. XIV, S. 551,) welches ehemals, da dieſelben keine, oder wenig Geldbeſoldung bekamen, da das Wild noch häufig weggeſchoſſen werden mußte, da das Pulver theuer, und alles auf Accidenzien bedacht war, eingeführt worden iſt. Allein, heut zu Tage zieht man dieſes oft ein, und gibt entweder das Pulver und Bley ſelbſt dazu, oder gibt größere Beſoldungen.

2. Derjenige Theil eines gefälleten Hirſches; Thieres oder Rehes, welcher dem Jäger als ein Accidenz überlaſſen wird, welches gemeiniglich der Kopf, Hals und das Geräuſch iſt; Fr. Droit du chaſſeur; ſiehe oben, S. 342. Auch der Antheil des Leithundes, oder der Falken und anderer Stoßvögel, von einem gefälleten Wild oder Vogel, führt zuweilen den Na-

men des Jägerrechtes; Fr. Droit du chien, Droit de l'oiſeau, la Currée Foaille (*). Siehe auch Cüree, im VIII Th. S. 472. Man ſagt auch den Hunden den Genieß geben, ihnen von dem gefällten Wildbrete das Eingeweide und den mit Brod vermiſchteu Schweiß zu freſſen geben, welches Freſſen ſelbſt auch der Genieß, oder, wie ſich Andere ausdrücken, der Genuß, ingleichem das Gepfneiſch genannt wird.

3. Die Strafe, welche auf einen Fehler wider die Kunſtſprache der Jäger geſetzt iſt, und welche ſonſt auch das Weidemeſſer genannt wird. Das Jägerrecht verdienen. Das Jägerrecht empfangen Siehe oben, S. 381, f.

Jäger=Schirm ſ. Jagd=Schirm.

Jäger=Spieß ſ. oben, S. 377, f.

Jäger=Sprache, ſ. oben, S. 552.

Jäger=Stock, ein ſtarker mit eiſernen Spitzen beſchlagener Stock, welcher noch zuweilen in einer ritterlichen Leibesübung zur Vertheidigung gebraucht wird; daher dieſe Uebung ſelbſt auch der Jägerſtock heißt. Vielleicht, weil die Jäger ehedem einen ſolchen Stock trugen; ſiehe Jagd=Stock.

Der Jägerſtock iſt ein ſtarker Stock, ungefähr 4 Finger dick, und vierthalb Ellen lang, auf beyden Seiten mit eiſernen Spitzen beſchlagen, damit, im Fall der Noth, ein Mann, welcher ihm wohl zu führen weiß, gegen 10 oder 20, die mit bloßen Degen auf ihn zuſetzen, ſich vertheidigen könne. Die dazu gehörigen Lectionen ſind vornämlich die ſo genannten Gliſſaden (**), vor= und rückwärts und auf allen

(*) Von Hirſch heißt Curée; vom wilden Schweine, Fouaille.

(**) Gliſſade heißt in der Fechtkunſt diejenige Bewegung gegen ein vom Gegner uns entgegen geſtrecktes Lager, da wir mit unſerer Klinge an ſeiner Klinge dergeſtalt ſtreichen, daß erſtere einen ganzen Zirkel von oben herum an letzterer beſchreibt, und beyde Klingen zwar wieder in ihre vorige Lage, aber ſo zu ſtehen kommen, daß unſere Klinge die gegneriſche vollkommen packe; wodurch wir entweder uns ſelbſt eine Blöße zum Stoß machen, oder den Gegner nöthigen, uns eine andere Blöße oder ein Tempo zu geben, worein wir ſicher ſtoßen können.

allen Seiten, daß man nähmlich den Jägerſtock geſchwinde durch die Hände auf diejenigen, die uns angreifen wollen, hinaus fahren (gliſſiren) laſſe. Ferner hat man die ſo genannten ſpaniſchen Stockaden auf alle 4 Ecken; die Schläge über den Kopf; die Paraden von oben, vor und zurück; die Paraden von unten, vor und zurück! die Hiebe auf beyden Seiten und mit beyden Händen, vor und zurück in einem ganzen Zirkel; die Hiebe rechts und links rund herum, in allen Seiten oder 4 Ecken; die Schläge von unten herauf und wieder von oben herunter in alle 4 Ecken, nebſt einigen andern Lectionen mehr wiewohl dieſes ritterliche Exercitium nicht viel mehr auf unſern deutſchen Fechtböden getrieben, ſondern gemeiniglich das Piekenſpiel dafür gelernet wird

Jäger = Taſche. 1. Eine große Taſche, welche an einem Riemen über die Schulter getragen wird, das gefangene oder geſchoſſene Wildbret darin nach Hauſe zu tragen; ſiehe Jagd = Taſche.

2. Eben dieſen Namen führt, beym Ritter Linné, die doſenartige Kammuſchel, Oſtrea radula, weil die zwölf erhabenen und kreuzweiſe geſtreiften Strahlen gekerbet, und rauh anzufühlen ſind. Rumph hingegen nennet eine ganz andere Muſchel Radulam, die Feile oder das Reibeiſen. Die Schalen ſind faſt gleichbäuchicht, und weil ſolche mehr in das längliche fallen, hat man ſie Jägertaſche genannt, holl. Weidtaſchdoublet. Die Schalen ſind ſchmutzig weiß, mit wenigen ſchwarzen Flecken bezeichnet. Die Ohren ſollen einander gleich ſeyn; Rumph aber meldet, daß gemeiniglich eins größer, als das andere, ſey, und daß diejenigen für die ſeltenſten zu achten ſeyn, welche zwey faſt gleiche Ohren haben. Man rechnet dieſe, nebſt dem oben beſchriebenen Jägermantel, gemeiniglich unter die St. Jacobs = Muſcheln, und erhält auch dieſe aus Oſtindien.

Jäger = Vogel, die Benennung einer gewiſſen Art des Waſſerraben; Buceros Hydrocorax, *L.* nämlich des Naſehornvogels, Buceros Rhinoceros, *L.* weil er vom

vom Aaß lebt, und den Jägern auf der Jagd folgt, um das Eingeweide der erlegten Thiere zu freſſen.

Jäger-Zehrung, ſiehe oben, S. 353.

Jäger-Zeug, ſiehe oben, S. 478, fgg.

Jägerey, Fr. Venerie. 1. Die Kunſt oder Wiſſenſchaft, welche den Jäger macht, ohne Plural; das Weidwerk, im Theuerdanke die Weidmannſchaft. Die Jägerey, verſtehen, lernen. Sich der Jägerey befleißigen. Siehe oben S. 552.

2. Ein Haufen mehrerer Jäger, alle Jäger und Jagdbediente eines Landes, alle bey einer Jagd befindliche Jäger und Jagdbediente; alle, welche bey und zu dem Jagen beſtellt ſind, und dabey ein Amt oder eine Verrichtung haben; der Weidhaufen. Man ſpricht nicht: Der Herr hält viele Jäger, ſondern: Der Herr hat einen ſtarken Weidhaufen, oder eine zahlreiche Jägerey.

Die Hofjägerey, die ſämmtlichen Jäger, welche in unmittelbaren Dienſten eines fürſtlichen Hofes ſind, ſich in dem Gefolge des Hofes befinden.

Die Landjägerey, die ſämmtlichen Jäger aus einer beſondern Provinz.

Die Reiſejägerey, ſiehe oben, S. 550.

Jägeriſch, der Jägerey gemäß, nach den Regeln der Jägerey; in der niedrigen Sprechart. Jägerlich, welches Friſch dafür anpreiſet, iſt nicht üblich.

Jägerndorf, ein Fürſtenthum in Oberſchleſien, an den Gränzen zwiſchen Böheim und Mähren, mitten in Bergen am Fluſſe Oppa. Es war ehemals ein Theil des Fürſtenthumes Troppau, und iſt erſt nachher ein beſonderes Fürſtenthum geworden, welches ſeine eigene Fürſten aus dem herzogl. Hauſe Teſchen hatte. Der letzte derſelben, Georg Friedrich, vermachte ſeine Lande 1595, dem Churhauſe Brandenburg; allein als Markgraf Georg von Brandenburg im 30 jährigen Kriege des Churfürſten Friedrich's V. von Pfalz

Par-

Partey nahm, wurde er vom Kaiſer Ferdinand II. in die Acht erkläret, und ihm 1623 Jägerndorf genommen, und dem Fürſten Carl von Lichtenſtein überlaſſen. Friedrich Wilhelm, Churfürſt von Brandenburg, wurde zwar 1686 wegen ſeiner Anſprüche auf Jägerndorf mit dem ſchwiebuſiſchen Kreiſe in Niederſchleſien befriediget, allein Friedrich II, oder vielmehr der Einzige, König von Preußen und Churfürſt von Brandenburg, erneuerte 1740 ſeine Anſprüche, rückte mit ſeiner Armee in Schleſien ein, und der glückliche Erfolg der preußiſchen Waffen verurſachte, daß in dem berliner Frieden 1742 nicht nur der diesſeits der Oppa belegene Theil der Fürſtenthümer Troppau und Jägerndorf, nebſt dem vorher zu Mähren gehörig geweſenen Diſtricte von Katſcher, ſondern auch der größte Theil von Schleſien dem preußiſchen Zepter unterworfen wurde. Dieſes Fürſtenthum ſteht alſo jetzt theils unter preußiſcher theils unter böheimiſcher Oberherrſchaft, und die Gränze geht zwiſchen dem preußiſchen und Böheimiſchen Antheile an beyden Fürſtenthümern, bey dem Einfluſſe an der Oppa in die Oder an, und die Oppa hinauf bis an die Stadt Jägerndorf, von dannen nach Tropplowitz, und alsdann an der Oſtſeite der Herrſchaft Olbersdorf weg, u. ſ. w. Der Fürſt von Lichtenſtein führt von demſelben den herzöglichen Titel, und wegen deſſelben, ein goldenes und an goldenen Bändern hangendes Jägerhorn in einer blauen Spitze, in ſeinem Wapen. Der Fürſt beſtellt ſowohl in dem unter preußiſcher, als in dem unter böheimiſcher Oberherrſchaft ſtehenden Antheile dieſer Fürſtenthümer eine Landes-Hauptmannſchaft, welche in jedem Antheile aus einem Landeshauptmanne, 2 Amtsaſſeſſoren, und einem Amtsſecretär, beſteht. Er hat von beyden Fürſtenthümern weiter nichts, als unterthänigen Gehorſam, und was ſeine Kammergüter eintragen. Der unter preußiſcher Oberherrſchaft belegene Antheil iſt der ober-

ſchleſiſchen Oberamtsregierung, und der Krieges- und Domänenkammer zu Breslau untergeben, und macht, nebſt dem Diſtricte von Katſcher, den leobſchützer Kreis aus. Das Fürſtenthum Jägerndorf hat einen fruchtbaren Boden, und Sauerbrunnen. Es wachſen daſelbſt inſonderheit viel Lerchenbäume.

Die Hauptſtadt in dieſem Fürſtenthume, heißt auch Jägerndorf, ſlaw. Karnow, Lat. Carnovia, auch Cornuvia, am Oppa-Fluſſe, im öſterreichiſchen Antheile. Man verfertiget hier viel leinen Zeug, inſonderheit ſchöne blaue Bettzügen (Bettziechen), womit ein anſehnlicher Vertrieb gemacht wird.

Jaggori, heißt, auf der Inſel Ceylon, eine Art Zucker, den man daſelbſt aus dem Safte eines Baumes, welcher Ketule genannt wird, und entweder die Cocospalme, oder die fächertragende Weinpalme (Jagara, Boraſſus flabellifer L.) ſeyn mag, erhält. Er iſt ordentlicher Weiſe braun, kann aber ſo weiß gemacht werden, als die beſte Raffinade, der er auch ſehr gleicht.

Sanct Jago, L. Inſula S Jacobi, Fr. S. Jaques, eine der gröſten und beſten Inſeln des grünen Vorgebürges in Afrika, den Portugieſen gehörig. Sie liegt auf dem atlantiſchen Meere, zwiſchen der Inſel Brava und Fogo, und hat zwey Häfen, deren einer Porto de Praye, und der andere Porto Ribiera Correa heißt. Die Hauptſtadt, welche mit der Inſel ſelbſt gleichen Namen führt, ſonſt aber auch Cividad Ribiera grande genannt wird, liegt auf der Südweſtſeite der Inſel, an dem Fuße zweyer Berge, welche ein tiefes Thal einſchließen, welches gegen die See zu 200 Ellen breit iſt, eine Viertelmeile landwärts aber ſo enge zuſammen läuft, daß die Breite nicht über 40 Ellen beträgt. Bey derſelben befindet ſich eine Bay oder Reede, welche in einem halben Zirkel liegt, und 4 kleine Meilen im Umfange hat. Der Regen iſt etwas

was ſehr ſeltenes auf dieſer Jnſel, ſo, daß es alle 7 bis 8 Jahr kaum einmal regnet. Dem ungeachtet iſt das Land ſehr fruchtbar, inſonderheit an Cedern, Cocos, Pomeranzen, Citronen, Baumwolle, Tamarinden, indianiſchen Tannzapfen, Waſſermelonen, Maniokken, Guavas, Cuſtards oder Sternäpfeln, Zuckerrohr, Mays, Feſchun, guineiſchem Korn, Plantanen, Bananas, Kürbiſſen, Jndigo ꝛc. indem der häufige Thau, welcher daſelbſt zu gewiſſen Jahrszeiten fällt, die Stelle des Regens vertritt. Man findet daſelbſt auch einige Mineralien, vornehmlich viel Markaſit, und einen beſondern rothen Stein oder Ocher, welcher inwendig verſchiedene weiche, ſtreifige, ſchwefelgelbe, fleiſchfarbene und rothe Adern hat.

Dieſe Jnſel hat das Recht, daß ſie ein Zollhafen für alle Schiffe iſt, welche von Sierra Leona an, nordwärts nach Guinea handeln. Dieſer Vortheil, und ihre zur Handlung bequeme Lage hat viele Kaufleute hieher gezogen, welche daſelbſt eine gute Manufactur von Barrafools, d. i. geſtreiften oder geſprenkelten, baumwollenen Zeugen, angelegt haben. Die Einwohner haben wenig Handlung, auſſer mit den dahin kommenden Schiffen, welche ſich gemeiniglich daſelbſt erfriſchen, und den Einwohnern allerley Lebensmittel abnehmen, welche ſie theils für baares Geld bezahlen, theils für europäiſche Waaren eintauſchen.

Sanct Jago Cavallero oder St. Jago de los Cavalleros, L. Fanum S. Jacobi. Jacobipolis, eine kleine Stadt in dem ſpaniſchen Antheile der Jnſel St. Domingo oder Hiſpaniola in Nordamerika, landwärts ein gegen Süden an Puerto di Plata, welches ihr an ſtatt des Hafens dient, und gegen Nordweſten am öſtlichen Ufer des Fluſſes Yagne liegt. Die daſigen Einwohner ſind gute Jäger, und handeln nach der Stadt St. Domingo, mit Rinderhäuten und Talg.

Sanct Jago de Chili oder auch nur **St. Jago**, eine den Spaniern zugehörige Stadt in dem ſüdlichen Amerika, in dem Gouvernement von Chili, worin ſie die Hauptſtadt iſt. Der Fluß Topocalma, oder, wie ihn andere nennen, Mapocho, geht mitten durch die Stadt, und fällt hierauf in ihren Hafen, welcher insgemein Valparayſo genannt wird, und der berühmteſte und beſte auf der ganzen Küſte iſt. Die Gegend dieſer Stadt hat einen Ueberfluß an Getreide, Wein und andern Früchten, iſt reich an Goldadern, und von Landeseingebohrnen ſtark bevölkert. Man ſetzt daſelbſt alle Kaufmannswaaren, welche über das Meer von Lima und aus den andern Häfen von Peru kommen, ab; und man ladet daſelbſt alle Schätze, welche in den benachbarten Provinzen zuſammen gebracht werden, ein; wie denn überhaupt dieſe Stadt allen Handel in das Land Chili treibt. Endlich wird auch alles Gold aus den in Chili befindlichen Lavaderos, oder aus den Bergwerken von la Conception, in die Münze zu St. Jago gebracht, wo es probieret, gewogen, geſtämpelt, und alsdann, nebſt andern Einkünften des Königes, nach Lima gebracht wird.

Sanct Jago de Cuba, eine kleine Stadt auf der Inſel Cuba, in Nordamerika, mit einem ſchönen und großen Hafen, auf der ſüdlichen Küſte der Inſel, mitten in einer Bay, welche ein Fluß formiret, in welchen viele andere gehen. Die Bay und der Hafen haben mit der Inſel gleichen Namen. Sonſt war dieſe die Hauptſtadt auf der ganzen Inſel, iſt aber nachher von der Havana unterdrückt worden, indem die Schiffer dieſen letztern Hafen, weil er beſſer, als der bey St. Jago iſt, ſolchem vorgezogen haben, daher ſich denn auch die Handlung von St. Jago mehrentheils weg, und nach der Havana gezogen hat. Unterdeſſen treibt ſie doch noch einen ziemlichen Handel.

Sanct

Sanct Jago de la Vega, ein ſpaniſcher Pflanzort und die Hauptſtadt auf Jamaika; ſiehe Jamaika.

Jagra, der Zucker aus Suri, oder Cocosbaumſaft; ſiehe Th. VIII, S. 212.

Jagten, ſiehe Jachern.

Jaguacaguare, ein braſilianiſcher Fiſch, nach dem Marcgrav, bey den Portugieſen Jaqueta, (d. i. ein Hemd, weil die Schwarzen Hemden von dergleichen Farbe, als dieſe Fiſche ſind, tragen.) Er iſt, wie unſer Barſch, breit, rundlich, höchſtens 8 Zoll lang, und 5 bis 6 Z. breit. Er hat ein kleines (längliches), mit ganz kleinen, ordentlich geſetzten, Zähnen beſetztes Maul, mittelmäßig große kryſtallene Augen mit einem braunen Ringe, 7 Floßen, eine von der Mitte des Rückens bis zum Anfange des Schwanzes fortlaufende, mit Stacheln unterſtützte, vorwärts 1½ Z. breite, hinterwärts noch breitere, und in eine dreyeckige Figur auslaufende, Floße, zwey an den Kiemen, zwey an dem Unterbauche, eine etwas breitere nach dem After, einen 2 Z. langen gleichſeitigen Schwanz, deſſen gabelförmige Floße in zwey Hörner ausgeht. Er iſt, wie ein Barſch mit, ziemlich großen, ſchwarzblauen Schuppen bedeckt. Auf jeder Seite ſtreichen vom Rücken bis über den Bauch, 5 breite, ſchwarze Bänder herunter. Der Bauch ſelbſt iſt weißbläulich; alle Floßen ſind ſchwarzbläulich, und am Rande faſt ſchwarz, der ganze Schwanz aber iſt ſchwarz. Er iſt ein Speiſefiſch. Bey dem Linnė heißt er Chaetodon ſaxatilis, und Müller nennt ihn, unter ſeinen Klippfiſchen, den Gabelſchwanz.

Jaguar oder Jaguara, iſt beym Marcgrave der braſilianiſche Name eines ſüdamerikaniſchen, vierfüßigen, mit dem Panther verwandten Thieres, welches die Portugieſen Onça nennen, und welches beym Klein unter den Tiegern ſteht, und ſonſt auch unter dem Namen Tiegerkatze vorkömmt. Der Ritter Linné be-

bezeichnet dasſelbe unter dem Namen, Felis Onca, folgender Maßen: cauda mediocri, corpore flaveſcente, ocellis nigris rotundato-angulatis medio flavis, d. i. dieſes zum Katzengeſchlecht gehörige Thier (vom erlangiſchen Her. Muller der Panther genannt,) hat einen Schwanz von mittelmäſſiger Größe, einen bräunlich gelben Körper, mit runden und eckigen ſchwarzbraunen Flecken, welche in der Mitte gelb ſind. Beym Briſſon heißt dieſes Thier Tigris americana (der amerikaniſche Tieger,) Felis flaveſcens, maculis nigris orbiculatis, quibusdam roſam referentibus variegata, wie auch le Tigre royal, Tigris regia, Felis in dorſo fulva, in lateribus ſubcinerea, in ventre alba, maculis longis nigris variecata; beym Ray, Pardus aut Lynx braſilienſis, Jaguara dictus, Luſitanis Onza: vermuthlich beym Browne, Felis cauda elongata, maculis ſubrotundis, fere æqualibus; beym Fermin Tigris americana; beym Hernandez Tlatlauhqui-ocetotl ſ. Tigris mexicana? beym Perrault le Tigre royal des Portugais; beym des Marchais Tigra de Cayenne; beym Seba, Janovare; beym Bancroft, the Tiger of Guiana; beym Pennant, the braſilian Panther; beym de la Condamine und Ulloa, ſchlechtweg Tieger. Dieſes Thier, (welches, ob es gleich von den Portugieſen Onça und von Linné Onca genannt wird, doch nicht mit der büffonſchen Once, oder ſchreberſchen Unze, auch nicht mit der gesnerſchen Uncia, welche der büffonſche und ſchreberſche Leopard iſt, noch auch mit der Once des *Des Marchais* verwechſelt werden muß,) iſt nach Hrn. Hofr. Schreber ungefähr 2 Fuß lang; Erxleben aber giebt ihm die Länge eines großen Wolfes, nähmlich $2\frac{1}{2}$ F. und darüber, da doch der Wolf gemeiniglich nur $3\frac{1}{2}$ F. lang iſt. Die Grundfarbe iſt bräunlichgelb. Die Stirn iſt mit einem doppelten unterbrochenen Streifen gezeichnet, zwiſchen welchem einige Flecken von verſchiedener Größe befindlich

lich ſind. Dergleichen Streifen finden ſich zween auf jedem Backen, und drey an jeder Seite des Halſes, welche hinter den Schultern aufhören. Mitten auf dem Rücken läuft ein faſt ununterbrochener Streifen bis an den Schwanz. An den Seiten daneben liegen länglichte, eckige und runde Flecken von ſehr verſchiedener Größe zerſtreut, deren Inwendiges bey einigen bräunlich iſt, da ſonſt die Farbe der Streifen und Flecken ſchwarzbraun iſt. An den Beinen ſind die Flecken kleiner. Die grünlichbraunen Augen umgiebt ein ſchmaler, ſchwarzer, und außerhalb dieſem ein breiter, weißer Kreis. Der Schwanz iſt kurz und reicht nicht an die Erde, wenn das Thier ſteht; er iſt oben mit ſehr vielen Querſtreifen gezeichnet, welche gegen die Spitze zu immer dichter zuſammen kommen. Die Spitze läuft ſchärfer zu. Der Knebelbart beſteht aus ſehr langen Barthaaren, von theils dunkelbrauner, theils weißer Farbe. Der Bauch, die Bruſt, und die inwendige Seite der Beine ſind weiß, doch eben ſo geſleckt als die Seiten des Leibes.

Man findet den Jaguar in Braſilien, in Paraguay, in Tukuman, in Guiana, im Amazonenlande, in Meriko, und in allen ſüdlichen Ländern von Amerika. In Braſilien, welches ſein rechtes Vaterland zu ſeyn ſcheint, iſt er heutiges Tages ſeltener, als ehedem; denn man hat daſelbſt, um dieſes Thier zu vermindern, eine Belohnung auf deſſen Kopf geſetzt, man hat ihrer auch wirklich viele vertilgt, und es hat ſich daher weit von den Küſten zurück und tief in das Land hinein gezogen. Man rechnet es unter die grauſamſten Raubthiere der neuen Welt. Es nährt ſich von allerley Arten der Thiere. Des Nachts geht es in die Städte und Dörfer, um Schafe, Hunde, Hühner, und andere kleine Thiere zu hohlen. Bey dieſer Gelegenheit nimmt es auch bisweilen Kinder mit. Wenn der Jaguar einmal Menſchenfleiſch gekoſtet hat, ſo

ſo ſchmecken ihm hernach keine Thiere mehr, und dann wird er den Menſchen, und ſelbſt erwachſenen Perſonen, gefährlich; doch erzählt man dieſen Umſtand von ihm, daß er die Indianer den Europäern vorziehe. (*) Wenn er einen Indianer unter einer Menge Spanier ſchlafend angetroffen hat, hat er, nach den Berichten den Reiſenden, meiſtentheils den Indianer zu ſeinem Raube ausgeſucht, und die Spanier unbeſchädigt gelaſſen. Er frißt auch Fiſche. In Kayenne verurſachet er den Einwohnern großen Schaden. Er ſchwimmt nämlich von dem feſten Lande auf die Inſeln, und würget unter den Hammeln und dem Rindvieh außerordentlich, ſo, daß man daſelbſt zuweilen genöthigt iſt, alle Mohren und indianiſche Jäger zu verſammeln, um ihn zu verfolgen. Er iſt das gefährlichſte Thier des amerikaniſchen Krokodilles oder Kaimans, und der einzige, der das Herz hat, es mit ihm aufzunehmen. Der Krokodill ſtreckt ſeinen Kopf aus dem Waſſer, um den Jaguar, wenn er ſaufen will, zu ergreifen; dieſer ſchlägt alsdann ſeine Klauen dem Krokodill in die Augen; der Krokodill zieht ihn aber auch oft mit ſich in das Waſſer, und der Jaguar erſauft lieber, als daß er ſeinen Feind fahren laſſen ſollte.

Der Jaguar fürchtet das Feuer, ſo ſehr, daß man ihn mit einem Feuerbrande leicht verſcheuchen kann. Die Patagonen fangen ihn eben ſo mit Schlingen, wie ihre wilde Ochſen. Man fängt ihn auch in Fallen. Die Mulatten tödten ihn im Zweykampf mit Spießen, nachdem ſie demſelben bey dem Angriffe eine Pfote nach der andern abgehauen haben. Wenn er ſich ganz ſatt und dick gefreſſen hat, verliert den Muth und Lebhaf-

(*) Eben daſſelbe erzählt man auch von den Leoparden. Man behauptet nämlich, daß er die Schwarzen den Weißen vorziehe, und ſie wittern könne, weil er ſie des Nachts ſo gut, als am Tage zu unterſcheiden wiſſe.

haftigkeit, ſo, daß er ſich von einem einzigen Hunde jagen läßt.

Die Louiſianer und Virginier eſſen ſein Fleiſch; und die erſteren vergleichen daſſelbe mit Kalbfleiſch. Die Akankas, in Amerika, verfertigen aus der Haut deſſelben Säcke, in welche ſie im Kriege ihre Tobakspfeifen ſtecken. In Perſien bedient man ſich deſſelben zur Jagd.

Jaguaraca, eine braſilianiſche Art Fiſche, welche bey Hrn. Klein die achte Art ſeines Barſchgeſchlechtes ausmacht. Nach der marcgraviſchen Beſchreibung, iſt dieſer Fiſch von der Größe eines mittelmäßigen Barſches; hat ein ſpitziges Maul ohne Zähne, große Augen mit einem ſchwarzen Augapfel und ſilberfarbenen Ringe, über welchem ein blutrother Fleck iſt. Ueber den Rücken geht, der Länge nach, eine fingersbreite, mit eilf ſehr ſcharfen Strahlen verſehene Floße, welche der Fiſch nach Belieben aufrichten, und in die Furche, woran ſie ſitzt, wieder zuſammen legen und verbergen kann. Auf dieſe folgt eine andere, ſie berührende, einen Finger breite, 2 Z. lange, dreyeckige, oberwärts in eine Spitze aus- und bis zum Anfange des gabelförmigen Schwanzes fortlaufende Floße. Die Bauchfloße, gegen den Schwanz hin, führt einen Stachel, welcher 1 Z. lang iſt. Auch befinden ſich an jeder Seite der Kiemen 2 Stachel, zwiſchen welchen andere kleinere ſitzen. Der ganze Fiſch iſt über und über mit wohlgeordneten Schüppchen, welche an ihrem Rande fein gezähnelt ſind, ſchön geziert. Der ganze Leib iſt ſilberfarbig; der Bauch weißlich; der Kopf oberwärts fleiſchfarbig, und mit einer rauhen Schale bewaffnet. Die ſämtlichen Floßen ſind hell fleiſchfarbig; die mit Stacheln unterſtützte Rückenfloße iſt an den Stacheln mit Gold ſchattirt. Das Fleiſch iſt fett und von gutem Geſchmack, beſonders wenn es gebraten wird. Er wird im Meere zwiſchen Klippen gefangen.

Jaguarete, Jaguarette, iſt, beym Marcgrave der braſilianiſche Name eines ſüdamerikaniſchen, ſtarken und grauſamen Thieres, welches Hr. Graf v. Büffon anfänglich nur für eine Spielart von dem oben beſchriebenen Jaguar hielt, weil es von ihm vorzüglich nur in der Farbe abweicht, indem es über den ganzen Leib ein ſchwärzliches Haar mit dunkelſchwarzen Flecken hat, wie er ſich dann auch die Mühe nahm, die Möglichkeit einer Veränderung der gelben Farbe des Jaguars in die Schwarze des Jaguarete zu behaupten; nachher aber hat er ihn von dem Jaguar ſo verſchieden gefunden, daß er ihn vielmehr einen ſchwarzen Kuguar nennt, weil er dem Kuguar in der Bildung weit ähnlicher iſt. Er wird auch von einigen der ſchwarze Tieger genannt; Felis (Tigris nigra) maculis nigris ſaturatioribus variegata, Engl. black Tiger, Fr. le Tigre noir. Nach Hrn. **de la Borde** (welcher ſich als königl. Leibarzt in Kayenne aufhielt, Berichte an Hrn. v. **Büffon**, hat der Jaguarete ein langes ſchwarzes Haar, einen ſehr langen Schwanz, und ſtarke Barthaare, iſt aber leicht, und wiegt nur 40 Pfund, da hingegen der Jaguar an 200 Pfund ſchwer iſt. (*) Dieſes Thier wirft ſeine Junge in hohlen Bäumen. Der Kopf; der Rücken, die Seiten, die äußere Fläche der Beine, und der Schwanz, ſind ſchwärzlich, und zwar mit glänzendem Haare bedeckt. Der ganze Un=

(*) Nach Hrn. Prof. Ge. Forſter Urtheile, in dem von ihm herausgegebenen 6ten Bande der büffoniſchen Naturgeſch. der vierfüß. Thiere, Berl. 1780, 8. iſt dieſe Vergleichung der Schwere des Jaguars und Jaguarete unzuverläſſig. Wer iſt uns Bürge dafür, daß man nicht einen alten Jaguar mit einem noch nicht ausgewachſenen Jaguarete, oder auch nur einen fetten Jaguar mit einem mager, ausgehungerten, oder zufällig kleineren Thiere von der andern Gattung verglichen habe! Wenigſtens flößen uns Marcgrave's Zeugniß von der gewaltigen Stärke dieſes Thieres, und Pennant's Beſchreibung der Größe und Vollſtändigkeit ſeiner Gliedmaßen, ein gerechtes Mißtrauen dawider ein.

Untertheil des Leibes iſt weißlich, oder von einer ſehr blaßgrauen Farbe. Das Weiße fängt ſich auf der Oberlippe an, zieht ſich über den Augen und unter den Ohren, längs dem Halſe, zwiſchen den Vorderbeinen und an ihrer inwendigen Seite, alsdann am Bauche, und inwendig an den Hinterbeinen fort. Die Pfoten ſind weiß. An der Ecke des Maules, bisweilen auch auf dem Kinne, iſt ein ſchwarzer Fleck. Die Ohren ſind ziemlich zugeſpitzt. **Pennant** ſagt, das Haar ſey kurz; darin weicht aber die Beſchreibung des **de la Borde** von der ſeinigen ab.

Der Jaguarete hat, wie ihn Marcgrave beſchreibt, auf dem ſchwärzlichen Grunde noch ſchwärzere Flecke. Vielleicht hatte er eine zufällige Spielart vor Augen, welche eine ſeltene Ausnahme von der allgemeinen Regel machte; denn Desmarchais und die Neuern, welche davon ſchreiben, erwähnen dieſer ſchwarzer Flecke nicht, ſondern ſprechen von einer gleichförmig in das Schwarze fallenden Farbe.

Der Jaguarete iſt, nach **Marcgrave's** Berichte, eins der grauſamſten und furchtbarſten Thiere, welches man eben ſo wenig, als den großen amerikaniſchen Panther, leicht in Schrecken jagen kann. Es iſt ſo groß als ein jähriges Kalb, und hat ſtarke Gliedmaßen, welche zum Rauben gute Dienſte leiſten. Zum Glück ſcheint es etwas ſeltener, als der Jaguar, zu ſeyn. Er hält ſich in Guinea und Braſilien auf, allein er ſcheint nicht oft in bewohnte Gegenden zu kommen, oder ſich den Küſten zu nahen, und ſoll überhaupt nur ſelten ſeyn.

Jähe, (*) ſchnell, der Bewegung nach, und ſchnell machend, dem Orte nach.

 1. Schnell,

(*) Im oberdeutſchen gäh, und in der Adverbialform gach, im Niederſ. gau, gai, gaje (ſ. Gaudieb,) im Angelſ. geoc. Im Engl. iſt gay, im Fr. gay, im Ital. gaio, munter, luſtig. Das j gehört vornämlich der hochdeutſchen Mundart zu. Bey dem Ottfried findet ſich auch das Zeitwort gahen, und bey den ſchwäbiſchen Dichtern gachen, für eilen. Es iſt mit

1. Schnell, der Bewegung nach.

(1) Von der körperlichen Bewegung, wo es im Oberdeutſchen noch üblich iſt. Jähe laufen. Nicht ſo jähe! nicht ſo ſchnell. Alsdann iſt ihm zu fliehen gach, Theuerd. Im Hochdeutſchen wird es in dieſer Bedeutung wenig mehr gebraucht.

(2) Plötzlich, unvermuthet, was in der Geſchwindigkeit entſteht oder geſchieht. Ein jäher Zufall, ein jäher Schrecken, ein jäher Tod. Sie ſollen verzehret werden vom Fieber und jähem Tode, 5 Moſ. 32, 24. Einen jähen Entſchluß faſſen. Eine jähe Liebe, welche ſchnell entſteht. Im Oberdeutſchen iſt die jähe Taufe oder Gachtaufe die Nothtaufe.

(3) Beſonders, dem Gemüthe nach, hitzig, ſchnell vom Gemüthe, ingleichem voreilig, unbedachtſam. Die Anſchläge eines Endelichen bringen Ueberfluß, wer aber alles zu jach iſt, wird mangeln, Sprichw. 21, 5. Ein jäher Wäſcher wird zu Schanden, Sir, 9, 25. Ein weiſer Mann ſchweiget, bis er ſeine Zeit erſiehet, aber ein jäher Narr kann der Zeit nicht erharren, Sir. 20, 7. Er iſt ein wenig jähe, hitzig, zum Zorne geneigt; ſiehe Jähzorn.

Sprichw. Ein Jäher giebt keinen guten Jäger; ſ. oben, S. 549.

2. Dem Orte nach, diejenige Beſchaffenheit der Fläche eines Dinges zu bezeichnen, da ſie ſich der Perpendicularlinie nähert; ſehr abſchüſſig. Ihr (der Stadt) Eingang iſt enge und an einem jehen Ort, 4 Eſr. 7, 7. Ein jäher Berg, ein jäher Fall, deſſen Abhang ſich der ſenkrechten Linie nähert. Eine jähe Treppe. Die Böſchung des Walles iſt zu jähe. Der jähe Fall der Donau verurſacht ihren ſchnellen Fluß. In den monſeeiſchen Gloſſen iſt gahin durch abrupta er-

mit Gehen, Jagen, und allen Zeitwörtern, welche eine Bewegung bedeuten, genau verwandt. Siehe auch Jähling.

erklärt. In dieſer Bedeutung braucht man es in der edlen und anſtändigen Schreibart für das im gem. Leben übliche ſteil, im Oberd. ſtickel, ſtigel. Es iſt nach Hrn. Rath Adelung Urtheile, kein Grund da, beyde Wörter mit Hrn. Stoſch auf eine andere Art zu unterſcheiden, und anzunehmen, daß jähe mehr ſey, als ſteil, und ſich nur auf das Heruntergehen beziehe, ſteil aber auch auf das Hinaufgehen.

Hierüber macht Hr. Hofr. Stoſch, im 1. St. ſeiner kleinen Beytr. zur nähern Kenntniß der deutſchen Sprache, Berl. 1778, gr. 8. S. 197, folgende Anmerkung. „Ich habe eigentlich nicht geſagt, daß jähe ſich nur auf das Heruntergehen, ſteil aber auf das Hinaufgehen beziehe, ſondern nur, daß ſteil, mehr den Begriff einer aufſteigenden Höhe, jähe mehr den Begriff einer gerade hinunter gehenden Tiefe gebe; und daß jähe mehr ſage wie ſteil, ſcheint mir ſowohl in der Etymologie, als auch in dem Gebrauche, Grund zu haben. Da ſteil von ſteigen herkömmt, ſo hat man einen Ort damit anzeigen wollen, auf welchen man ſteigen muß, und welchen man auch noch erſteigen kann. In dem Worte jähe hingegen liegt, der Abſtammung nach, ein Begriff der Schnelligkeit welcher mit dem Worte ſteil nicht verknüpfet iſt, und es muß daher auch mehr ſagen als ſteil.

„In Anſehung des Gebrauches, glaube ich nicht, weiß auch kein Beyſpiel, daß man einen Felſen, welcher ganz in das Meer hinüber hänget, ſo daß er von der Seite gar nicht zu erſteigen iſt, einen ſteilen Felſen nennet, ſondern man wird in dieſem Falle allemal lieber ſagen, ein jäher Felſen. Dieſes ſcheint auch noch dadurch beſtätiget zu werden, daß ſchon in den monſeeiſchen Gloſſen, wie Hr. Adelung bemerket, gahin durch abrupta erkläret wird; es würde alſo etwas gleichſam gerade herunter, oder ſenkrecht abgeriſſenes bedeuten, und man ſagt auch wohl: Ein jäher Fall, weil man von ſolchen Oertern ſchnell herunter fällt, aber nicht ein ſteiler Fall. Sollte ich auch den Unterſchied dieſer Wörter noch nicht mit völliger Richtigkeit beſtimmet haben, ſo dünkt mich doch, es erhelle hieraus wenigſtens ſo viel, daß jähe mehr ſey, als ſteil. Ich will zwar nicht leugnen, daß vielleicht einige das Wort jähe bloß für abſchüſſig ſetzen möchten; allein wenn man von einem Orte redet, deſſen Abhang ganz oder doch mehrentheils ſenkrecht iſt, ſo wird man doch das Wort jähe, und nicht ſteil, gebrauchen. Hr. Adelung nennet die Schriftſteller nicht, aus welchen er die Beyſpiele: eine jähe Treppe, die Böſchung iſt zu jähe, genommen hat; vielleicht iſt es in einigen Mundarten gebräuchlich, ich glaube aber doch, daß man im Hochdeutſchen allemal lieber, und auch beſſer, ſagen wird: Eine ſteile Treppe, die Böſchung iſt zu abſchüſſig.

Im Oberdeutſchen iſt für jähe auch ſtotzig, ſtotzachtig, gachſtotzig, und im Bergbaue auch prallig üblich.

Jähe, (die) die Beſchaffenheit eines Dinges, da es jähe iſt.

1. Einer Bewegung, ohne Plural; eine im Hochdeutſchen ungebräuchliche Bedeutung, in welcher dieſes Wort im Oberdeutſchen auch die Gach lautet. Der Knecht lief mit aller Gach, Theuerd. Thiu Gahi, Ottfr. den Augenblick.

2. Die Eigenſchaft eines Dinges, da es ſchnell entſteht oder geſchieht, gleichfalls ohne Plural. Die Jähe des Todes, eines Entſchluſſes. Im Hochdeutſchen kömmt es nur ſelten vor.

3. Die Eigenſchaft des Gemüthes, da es ohne vorher gegangene Ueberlegung eine Veränderung annimmt, ohne Plural, und am häufigſten im Oberdeutſchen. Die Jähe des Gemüthes, die Hitze, Neigung zum ſchnellen Zorne. Im Oberdeutſchen auch die Gähigkeit, Gähmüthigkeit.

4. Ein jäher, d. i. ſteiler Abhang. Bey dem Ottfried Gahi. Die Jähe eines Berges, des Ufers u. ſ. f. Im Oberd. gleichfalls die Gähigkeit.

Jahen, ſprechen, reden, bekennen. Siehe Ja.

Daher bejahen, Ja zu etwas ſagen, mit Ja beantworten, im Gegenſatze des Verneinens.

Jaherr, ſiehe oben, S. 6.

Jäh-Zorn, ein jäher, d. i. ſchnell entſtehender Zorn, L. Excandescentia. Zum Jähzorne geneigt. Der verwünſchte Jähzorn! Ingleichem die Fertigkeit, ſchnell in Zorn gerathen. Im Niederſ. Haſtigkeit, Haſting. Im Oberd. Gachzorn, Gachmüthigkeit. Im Hochdeutſchen im gemeinen L. auch Jachzorn. Siehe Jähe.

Daher jähzornig, jähzorn beſitzend, ingleichen in demſelben gegründet. Ein jähzorniger Menſch. Im Oberd.

Oberd. gachzornig, gachmüthig, gachſtützig, im Niederſ. haſtig, kortköppiſch, kurzköpfig, kittelköpſch, kitzelköpfig.

Jähling, iſt nur im gem. Leben für jähe, ſo fern es plötzlich, unvermuthet bedeutet, üblich. Ein jählinger Schrecken. Es brach eine jählinge Hitze in ſeinem Geſichte aus.

Als ein Nebenwort auch mit dem angehängten s. Jählings reich werden. Er ſtarb jählings. Wo es auch für ſteil gebrauchet wird. Der Berg geht jählings in die Höhe. Im Oberd. gähling.

Jahn, (der) ein nur im gem. Leben einiger Gegenden übliches Wort.

1. In der Landwirthſchaft iſt ein Jahn der leere Raum, welchen ein Gras- oder Getreidemäher im Mähen hinter ſich läßt, und welcher gemeiniglich die Geſtalt einer geraden, langen, aber ſchmalen Fläche hat. Den Jahn halten, in dieſer geraden Fläche bleiben. In drey, vier Jahnen mähen. Das Getraide liegt noch auf dem Jahn, iſt noch nicht in Garben gebunden. In Niederſachſen heißt es das oder der Schwad, Swad, Schwath, von Swade, eine Senſe. Siehe Schwaden. Wo nämlich mehrere Mäher oder Schnitter nöthig ſind, pflegt man ordentliche Jahne, durch beſonders dazu verpflichtete Jahnmeiſter anlegen zu laſſen. Dieſe werden, nach dem Hange des Getraides, entweder in der Länge angeleget, oder in der Quere abgeſchnitten, und, nach dem Unterſchiede der Anlage, entweder Geitzjahne oder Geſamtjahne genennet; ſ. Th. XI, S. 378, f.

2. Im Weinbaue, wo man einen großen Weinberg nicht in einem Jahre düngen kann, wird derſelbe, in Anſehung der Düngung, in verſchiedene Bezirke (Jahne) getheilet, da dann alle Jahre einer derſelben gedünget wird. Den Weinberg jahnweiſe düngen, nach Jahnen.

3. Im Forſtweſen, wo dieſes Wort auch John lautet, wird das niedergehauene und in einer Reihe auf einander gelegte Buſch- oder Strauchholz ein Jahn, und an andern Orten ein Kamm, eine Zahl, genannt; daher die verpflichteten Holzhauer dieſer Art Jahnhauer, Johnhauer, heißen; ſiehe Th. XXIV, S. 593.

In allen dieſen Fällen ſcheint es aus Gang verderbt zu ſeyn, welches auf ähnliche Art gebraucht wird, ſiehe Gang III, Th. XIV, S. 7. Etwas ähnliches ſcheint das mittlere Lat. Janum, in einer longobardiſchen Urkunde vom J. 774 bey dem du Freſne zu bedeuten, der aber dieſes Wort nicht zu erklären weiß: Nec non eccleſia S. Mercurii quae poſita eſt in *Jano* noſtro, & de ipſo *Jano* circa ipſam eccleſiam largiti ſumus terram modiorum 500; wo es ein Gebieth, Bezirk, zu bezeichnen ſcheint.

Jahn-Hauer, } ſ. im vorhergeh. Art.
Jahn-Meiſter, }

Jahr, (*) bedeutet, ſeinem Urſprunge nach, die Zeit von einer Aerndte zur andern, ſo wie man in der Dichtkunſt noch jetzt die Jahre nach Aerndten zu berechnen pflegt. Jetzt bezeichnet es,

1. Eigentlich, diejenige Zeit, in welcher die Sonne ihren ſcheinbaren Lauf durch die ganze Ekliptik vollendet, welche gemeiniglich auf 12 Monate oder 365 Tage

(*) Dieſes Wort lautet ſchon bey dem Kero Jar, im Iſidor Jaar, im Nieder. Jar, im Engl. Year, bey dem Ulphilas Jer, im Angelſ. Ger, Gear. Rudbeck und Wachter leiten es von dem Schwed. yra, im Kreiſe herum drehen, Griechiſch γυρεν, ab, andere aber von dem Griech. *εαρ*, Frühling. Allein, die erſte Ableitung iſt für die Einfalt der erſten Spracherfinder zu künſtlich, und die letzte zu unerweislich. Richtiger leitet man es von dem alten Ar, die Aerndte, ab, welches auch im Schwed. das Jahr bedeutet, ſo wie das Iſländ. Aar und Dän. Aar. Das voran geſetzte Jod iſt der müßige Laut, welcher, ſo wie das G mehreren deutſchen Wörtern vorgeſetzet wird. Die Gewohnheit, die Zeit nach Aerndten zu berechnen, iſt bey allen Völkern ſehr alt, und noch nicht ganz abgeſtorben. Siehe Herbſt. Das mittlere Lat. Aera, bedeutet ſowohl ein Jahr, als auch eine Jahrrechnung.

Tage beſtimmt wird. Ein bürgerliches Jahr, welches die jetzt genannte Zahl von Tagen hat, im Gegenſatze des aſtronomiſchen, welches noch einen Anhang von Stunden und Minuten hat, welche alle vier Jahre in dem bürgerlichen Jahre eingeſchaltet werden, daher denn das vierte bürgerliche Jahr ein Schaltjahr, die übrigen drey aber gemeine Jahre genennet werden.

Der Punct in der Ekliptik, wo man dieſe Zeit anfängt, iſt willkührlich. In der chriſtlichen Zeitrechnung nimmt man den erſten Jäner für den Anfang des Jahres an, wovon weiter unten ein Mehreres vorkommen wird. Es geſchahe voriges Jahr, im vorigen Jahre, im Oberd. ferden. Das Jahr iſt bald vorbey, iſt bald verfloſſen. Das Jahr iſt um. Zu Ende des Jahres. Ein Jahr zurück legen. Ein Jahr um das andere. Es iſt ſchon ſpät im Jahre. Das neue Jahr, das erſt angefangene Jahr, oder welches man in kurzem anfangen wird, im Gegenſatze des alten; ſiehe Neu-Jahr. Der Wechſel des Jahres, oder Jahreswechſel, diejenige Zeit, wo ſich ein Jahr endiget, und ſich ein neues anfängt. Das ganze Jahr hindurch. Jahr aus Jahr ein, im gem. Leben, ſowohl alle Jahre, als auch das ganze Jahr hindurch; in der anſtändigen Schreibart Jahr für Jahr. Von Jahr zu Jahr, von einem Jahre zum andern. Es ſind ſchon einige Jahre her. Ueber drey Jahre. Nach ſechs Jahren. Vor hundert Jahren. Das heilige Jahr, in der römiſchkatholiſchen Kirche, das Jahr, in welchem das große Jubiläum eröffnet wird; ſ. Jubel-Jahr. Im Jahre 1783, nämlich nach Chriſti Geburt; ſ. Jahr-Zahl.

Beſonders in Anſehung der Witterung und Fruchtbarkeit. Ein naſſes, trocknes, fruchtbares, warmes, ſchlechtes Jahr. Ein Mißjahr. Ein gutes Kornjahr, Weinjahr, Obſtjahr.

Im

Im gem. Leben dient oft jede Begebenheit zum Puncte, von welchem man das Jahr, d. i. eine Zeit von 12 Monaten, zu rechnen anfängt. Es iſt nun gerade ein halbes Jahr, daß ich ihn nicht geſehen habe. Es wird bald ein Jahr ſeyn, daß er geſtorben iſt. Es ſind ſchon zwey Jahre her, daß er hier war. Uebers Jahr, von jetzt an in einem Jahre, kömmt er wieder. Es gehet in das vierte Jahr, daß wir einander kennen. In Jahres Friſt, innerhalb eines Jahres. Vor dem Jahre, im gem. Leben, für, im vorigen Jahre, oder vor einem Jahre. Sie iſt erſt ſechzehn Jahre alt. (*) Das dreyſſigſte Jahr ſeines Alters zurück legen. Jahr und Tag, eine bey den Gerichten gewöhnliche Redensart, die Zeit von Jahr und Tagen, die in den Geſetzen zur Anſtellung einer gerichtlichen Klage vorgeſchrieben iſt, ingl. die Zeit von Jahr und Tagen, innerhalb welcher die nächſten Verwandten ihr Wiederkauf- oder Näherkaufrecht geltend machen müſſen; im mittlern Lat. Annus & Dies, Fr. An & jour. So wird z. B. unter ſächſiſch Rechtsjahr, oder ſächſiſche Friſt, eine Zeit verſtanden, die ein Jahr, ſechs Wochen und drey Tage, anderwärts aber von einem Jahre und vier Wochen in ſich enthält.

Sprichw. Rom ward nicht in einem Jahre erbauet. Zu einem großen Werke gehört Arbeit. Arbeit will Zeit haben. Es kann nicht gleich alles, wie man es haben will, da ſtehen. Darum den Muth nicht verloren! Rom war ein elender Flecken in ſeinem Anfange, und erwuchs zu einer unglaublichen Macht und Größe. Es gehörten aber auch Jahrhunderte dazu. Das Haus Brandenburg vor 150 Jahren, wie unbedeutend! Wie mächtig, wie geehrt, wie gefürchtet jetzt! Kleine Haushaltungen können wichtig und groß werden; aber freylich ſind Jahre dazu nöthig.

2. In

(*) Nach Zeitwörtern dieſes Wort im Singular zu ſetzen, ſie iſt erſt ſechzehn Jahr alt, iſt wohl im gem. Leben üblich, klingt aber in der anſtändigen Sprechart unangenehm.

2. In engerer und zum Theil figürlicher Bedeutung.

(1) Die Jahre bey Jemanden ſtehen, im gem. Leben, bey ihm in der Lehre ſeyn, und die gewöhnlichen Lehrjahre bey ihm aushalten, von den Lehrlingen der Kaufleute, Künſtler und Handwerker.

(2) Von den Jahren des Alters, beſonders des menſchlichen Alters. Er gehet in das zwanzigſte Jahr. Wo das Hauptwort im g. L. oft verſchwiegen wird. Er iſt noch nicht dreyßig.

Beſonders im Plural ohne Zahl. In ſeinen beſten Jahren ſeyn, in dem beſten, brauchbarſten, munterſten Alter. Für einen Mann von meinen Jahren würde ſich das nicht ſchicken, von meinem Alter. Bey ihren hohen Jahren. Seine Neigungen können ſich in reifern Jahren ändern. Er wird mit den Jahren ſchon anders werden. In meinen jüngern Jahren, als ich noch jünger war. Er iſt ſchon ein Mann von Jahren, oder bey Jahren, von einem ziemlichen Alter. Er hat ſchon Jahre auf dem Halſe. Ich fühle meine Jahre. Sein Rücken krümmet ſich unter der Laſt der Jahre. Laß die Jahre reden, Hiob 32, 7. ältere, bejahrte Perſonen.

In noch engerer Bedeutung, die Zeit der Mündigkeit. Zu ſeinen Jahren kommen, mündig werden. Vor ſeinen Jahren ſterben, in der Kindheit.

(3) Das Merkmal der Jahre in dem Holze, der Ring in dem Holze des Stammes, welchen ein Baum jährlich anzuſetzen pflegt, daher man aus deren Zahl das Alter deſſelben ungefähr beſtimmen kann. Enge, weite Jahre haben, wenn dieſe Ringe enge oder weit von einander abſtehen. Siehe Jahr-Wuchs.

(4) Von der Zeit überhaupt, doch nur im Plural. Gott, deine Jahre währen für und für, Pſ. 102, 25. In Betrachtung ſeiner langen Jahre geleiſteten

ſteten Dienſte, Vielleicht giebt es ſich mit den Jahren.

* * *

Unter Jahr, L. Annus, Fr. An, oder Année, verſteht man, ſeiner weitläufigſten Bedeutung nach, eine Zeit, da ein Stern nach ſeiner eigenen Bewegung um den ganzen Himmel herum gekommen iſt. Wenn man aber bey uns insgemein ein Jahr nennet, ſo wird dadurch die Zeit, in welcher die Sonne den Thierkreis, oder ihren ganzen Zirkel, oder ihre Straße, (die Ekliptik,) durchläuft, oder in welcher, nach dem richtigen kopernikaniſchen Syſtem, unſere Erde um die ſtillſtehende Sonne herum, und den Thierkreis durchläuft, verſtanden. Um unſere Erde läuft der Mond herum, welches ein Monat heißt; er läuft aber auch zugleich mit der Erde um die Sonne. Uns Einwohnern der Erde kömmt es nur ſo vor, daß die Erde ſtille ſteht, und die Sonne um ſie herum läuft. Es hat aber die Erde eine doppelte Bewegung, ſie wälzt ſich nämlich täglich um ihre eigene Axe, binnen 24 Stunden, und bewegt ſich jährlich um die Sonne, binnen 365 Tagen. Von dieſen verſchiedenen Bewegungen der Erde, und dem daher entſtehenden verſchiedenen Stande der Sonne gegen unſere Erde, haben wir mannigfaltigen Nutzen. Der täglichen Umwälzung der Erde um ihre eigene Axe, binnen 24 Stunden, haben wir die beyden großen Vortheile zu danken, daß ſowohl der ganze Erdboden von der Sonne beſchienen, mithin ganz bewohnbar und fruchtragend wird, als auch, daß Tag und Nacht auf eine beſtändige Weiſe mit einander abwechſeln, mithin Arbeit und Ruhe, Anwendung und neue Sammlung der benöthigten Leibes- und Seelenkräfte, ſtets auf einander folgen. Drehete ſich die Erde um ihren eigenen Mittelpunkt nicht, ſondern wäre wie der Mond, welcher un-

unſerm Geſichte allemal nur eine und eben dieſelbe Halbkugel zukehret, und der Verticalbewegung ermangelt, ſo würde die eine Hälfte der Erdkugel finſter, erſtarret und todt ſeyn, wenigſtens ein halbes Jahr, und zwar auf eine weit unerträglichere Weiſe, als der Mond eine 14 Tage währende Nacht auf ein vierzehntägiges Licht wechſelsweiſe ausſtehen kann. Es würden auch manche Geſchäfte, welche bey hellem Tage nicht ſo gut, als bey der Nachtzeit, von Statten gehen, entweder gar nicht, oder doch viel ſchlechter, gelingen. Hingegen der jährlichen Bewegung der Erde um die Sonne, binnen 365 Tagen haben wir die Abwechſelung der vier verſchiedenen Jahrszeiten, d. i. derjenigen Theile eines Jahres, in welchen die Sonne einen der vier Quadranten des Thierkreiſes durchläuft, des Frühlinges, des Sommers, des Herbſtes, und des Winters, zu danken. Denn, da der Umlauf der Erde eine Ellipſe (d. i. eine krumme in ſich laufende Linie, welche durch einen beſondern ſchiefen Durchſchnitt eines Kegels entſteht,) beſchreibt, in deren einem Brennpuncte die Sonne ſteht, ſo müſſen nothwendig die Sonnenſtrahlen bald unter einem mehr oder weniger ſchiefen, bald unter einem rechten oder doch demſelben nahe kommenden Winkel, auf die Erde, welche ſich geſchwenkt hat, fallen; durch welches verſchiedene Auffallen der Strahlen ihre Kraft verſchiedentlich geſchwächet, gemäßiget und verſtärket, oder, welches einerley iſt, die Verſchiedenheit der Jahrszeit, ſamt ihren Wirkungen hervorgebracht wird. Der Raum der Zeit, welcher darauf hingeht, daß die Erdkugel ihre Laufbahn um die Sonne herum einmal durchwandert, und in der Ekliptik oder dem Thierkreiſe wieder an den vorigen Standpunct kömmt, wird ein Jahr genennet. Aus dieſen Umſtänden, und nach der verſchiedenen Art der verſchiedenen Völker, wie dieſelben ihre Zeit abzutheilen und zu berechnen pflegen, ſind

ſind auch mancherley Benennungen des Jahres entſtanden.

Die Hauptbenennungen ſind: das aſtronomiſche Jahr, das bürgerliche Jahr, das Mondenjahr und das Sonnenjahr.

Das aſtronomiſche Jahr, Annus aſtronomicus, Fr. Année Aſtronomique, wird dasjenige genennet, wo man die Zeit, welche dazu gerechnet wird, nicht bloß nach den Tagen, ſondern den Ueberſchuß noch auf das genaueſte auch nach Stunden und Minuten, Secunden, Tertien ꝛc. angiebt.

Das bürgerliche Jahr, Annus civilis, Fr. Année civile, heißt dasjenige, deſſen Größe nur aus ganzen Tagen beſteht. Man theilt daſſelbe wieder in das gemeine, und in das Schaltjahr. Das gemeine Jahr, Annus communis, Fr. Année commune, beſteht aus ſo viel Tagen, als die Größe des aſtronomiſchen in ſich faſſet, und läßt den übrigen Anhang der Stunden und Minuten ꝛc. weg. Das Schaltjahr, Annus biſſextilis, intercalaris, embolismicus, Fr. An biſſextil, Année biſſextile, oder embolismique, hingegen begreift außer denſelben noch einen oder mehrere Tage, welche nach Verlauf einiger gemeinen Jahre aus den weggelaſſenen Stunden und Minuten ꝛc. erwachſen. Das Einſchalten dient dazu, daß man den Anfang des Jahres beſtändig auf einer Jahrszeit erhalten kann. Daher wird auch das bürgerliche Jahr in das beſtändige, und das wandelbare eingetheilet. Das beſtändige, Annus fixus, wird dasjenige genennet, deſſen Anfang beſtändig auf eine Jahrszeit fällt; hingegen das wandelbare, Annus vagus, iſt, deſſen Anfang von einer Jahrszeit zu der andern fortrücket, und bald in den Sommer, bald in den Winter fällt.

Von dem Mondenjahre, und dem Sonnenjahre, werde weiter unten ſprechen.

Dieſen Unterſchied der Jahre muß man ſich wohl bekannt machen, wenn man die Jahre verſchiedener Völker, die von den Zeitlehrern (Chronologen) erkläret werden, und bey den Geſchichtſchreibern vorkommen, recht verſtehen will.

So viel auch der Menſch Arten, ſich aus Bedürfniſſen und Ungemächlichkeiten heraus zu wickeln, in dem erſten Alter der Welt mit andern lebenden Creaturen gemein gehabt haben mag, und wenn er ſich ſelbſt über-

überlaſſen bleibt, noch jetzt gemein hat: ſo ſcheint er doch durch den früh empfundenen Abgang eines Zeitmaßes, und die Art dieſen zu erſetzen, den größten Schritt zu ſeiner Veredlung gethan, und ſich dadurch vor den übrigen Geſchöpfen zu einer ganz eigenen Höhe empor geſchwungen zu haben. Der einzige Gedanke, Sonne, Mond und Sterne zu ſeinem Dienſte ſich unterwürfig zu machen, machte den Menſchen der Herrſchaft über andere Geſchöpfe würdig. Die Beute aus dieſer großen Eroberung, iſt die von den wenigſten geſchätzte, richtige Eintheilung der Zeit. Die Menſchen vor der Sündfluth hatten hierin merkliche Schritte gethan; allein, wenige Kenntniſſe dieſes Zeitalters haben die allgemeine Ueberſchwemmung, und noch weniger die auf die Verwirrung der Sprachen gefolgte unglückſelige Zerſtreuung der Völker überlebt, und ſind alſo für den größten Theil der neuen Erdbewohner wieder verloren gegangen. Die immer mehr und mehr heran wachſende Anzahl der Menſchen an einer Stelle, und der Mangel an Unterhalt, machte eine Trennung nothwendig. Sie entfernten ſich von einander, und die daraus erfolgte Abartung der Sprache hob endlich alle Verbindungen zwiſchen ihnen auf. Die ſich überlaſſenen Familien irrten zerſtreut in den Feldern und Wäldern ohne Oberhaupt, ohne Geſetze, und ohne bürgerliche Verfaſſung, herum. Ihre Wildheit wurde endlich ſo groß, daß ſie ſich einander auffraßen, und ihre Sorgloſigkeit gieng dabey ſo weit, daß bey vielen ſich, ſo gar der Gebrauch des Feuers verlor. Dieſer traurige Zuſtand, in dem die Menſchen mit Hunger, mit wilden Thieren, und unter ſich ſelbſt unaufhörlich zu kämpfen hatten, war es, welcher ſie endlich für ihre Erhaltung beſorgter machte, und zu einem geſellſchaftlichen Leben zurück rief. Die Familien verbanden ſich nach und nach zu ihrer Sicherheit. Der Mangel an Lebensmitteln, welcher ſie ſchon ein- mahl

mahl getrennt hatte, und dem das unbebauete Land nicht abhelfen konnte, nöthigte ſie, der Natur bey Hervorbringung der Kräuter und Früchte, durch Bearbeitung des Erdreiches und künſtliche Ausſtreuung des Samens zu Hülfe zu kommen. Das Aufkeimen und Abſterben der Pflanzen, und die darin ſich gezeigte Nothwendigkeit, Vorräthe einzuſammeln, mußte ihnen wichtig genug ſeyn, eine genaue Kenntniß des Wechſels dieſer Zeiten zu erlangen, um dadurch ihre Wiederkehr zu berechnen und feſtzuſetzen.

Das älteſte Zeitmaß, deſſen ſich die Menſchen, auſſer dem Tage und der Nacht, bedienten, iſt die Anordnung der kleinen Periode von ſieben Tagen, die den Namen der Woche führt. Von undenklichen Zeiten her war ſie faſt unter allen Völkern im Gebrauch, und bey jedem hatte ſie eine und dieſelbe Einrichtung. Dieſe ſo auffallende Gleichförmigkeit macht es ſehr wahrſcheinlich, daß eine unter den Völkerſchaften fortgepflanzte Nachricht von den Tagewerken der Schöpfung, zu dieſem faſt allgemeinen Zeitmaße von ſieben Tagen, den erſten Anlaß gegeben habe. Dieſes Zeitmaß ſtand indeſſen mit den nothwendigſten Verrichtungen der Menſchen in einem viel zu geringen Verhältniſſe, als daß ſie nicht eine den Bedürfniſſen der Geſellſchaft angemeſſenere Eintheilung der Zeit hätten ſuchen ſollen.

Die himmliſchen Körper, deren Pracht die Neugierde der Menſchen gereizt und rege gemacht hatte, zogen nunmehr in einer andern Abſicht = und zwar zum geſellſchaftlichen Wohl, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Die Ordnung in der ſehr merklichen Bewegung dieſer Körper, und die mit ihren Aenderungen zugleich wechſelnden Jahrszeiten, zeigten ihnen den glücklichen Erfolg in der Ferne, den ſie von einer genauen Kenntniß des Himmels zu erwarten haben würden. Man legte ſich alſo mit Fleiß auf die Kenntniß der Geſtirne.

Den

Den ſchnellſten Fortgang hat dieſe nützliche Wiſſenſchaft bey denjenigen Völkern gehabt, die ſich zuerſt in einem Staatskörper vereinigten, und inſonderheit bei denen, die ſich in Perſien, Syrien und Aegypten niederlieſſen. Die vortheilhafte Lage dieſer Länder, der beſtändig heitere Himmel, das Hüten der Heerden, die Bearbeitung des Feldes bey Tag und bey Nacht, und endlich die Nachtreiſen, mußten ihre Beobachtungen ſehr begünſtigen. Die Chaldäer und Aegypter ſind es auch, die ſich in Beobachtung des Laufes der Geſtirne am früheſten unter den Völkern des Alterthumes hervor gethan, und ſich dadurch einen groſſen Namen erworben haben. Bey den anhaltenden Beobachtungen konnte weder der Lauf des Mondes, noch ſein Licht-Wechſel, ihrem Auge entgehen. Sie mußten wahrnehmen, daß alle Veränderungen dieſes Planeten in einem Zeitraume von vier Wochen vorſielen, und daß er alsdann wieder ſo erſchiene, wie ſie ihn bey dem Anfange dieſes Zeitraumes beobachtet hatten. Sie zählten die Tage, die er bey jeder dieſer Veränderungen zubrachte. So entſtanden die Monate. Faſt bey allen Völkern hatte das Jahr in den erſten Zeiten nur einen Monat.

Dieſe neue Zeiteintheilung war aber für die Verrichtungen der Menſchen noch eben ſo unzulänglich, als die Eintheilung der Zeit in Wochen. Der Ackerbau erfoderte ein längeres Zeitmaß. Sie gebrauchten anfänglich in dieſer Abſicht den Unterſchied der Jahrszeiten, worauf ſie durch die Beobachtungen der Nachtgleichen und Sonnenſtandspunkte geführet wurden, und nannten dieſes Maß ebenfalls Jahr; daher findet man in dem Alterthume Jahre von drey und ſechs Monaten. Nach vielen Beobachtungen kamen ſie endlich auf die Entdeckung eines Zeitmaßes, welches mit unſerm heutigen Jahre einige Aehnlichkeit hatte. Da ſie den Umlauf des Mondes von Abend

nach Morgen ſchon kannten, ſo bemerkten ſie nunmehr, daß 12 ſolcher Umläufe beynahe die nämlichen Zeiten und faſt einerley Witterung wieder zurück brächten. Sie theilten alſo das Jahr in zwölf beynahe völlig gleiche Theile, und daraus entſtand das Mondenjahr von 354 Tagen.

Ein Mondenjahr, L. Annus lunaris, Fr. Année lunaire heißt ein nach dem Laufe des Mondes beſtimmtes Jahr, welches aus 12 oder 13 Mondenmonaten beſteht; ein Mondenmonat aber heißt ein Monat, welcher allein durch den Lauf des Mondes beſtimmet wird, oder die Zeit, da der Mond ſeine Bewegung einmal abſolviret; die Zeit von einem Neumonde bis zum andern, welche 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 3 Secunden, und 11 Tertien beträgt. Das Mondenjahr iſt entweder aſtronomiſch, oder bürgerlich. Das aſtronomiſche Mondenjahr beſteht aus 12 ſynodiſchen Monaten, und hat entweder 354 Tage, 8 St., 48 Min., 38 Sec., und 12 Tertien; oder 383 Tage, 21 St., 32 Min., 41 Sec., und 23 Tertien. Das bürgerliche Mondenjahr iſt entweder ein gemeines oder ein Schaltmondenjahr. Das gemeine beſteht aus 12 bürgerlichen Mondenmonaten, d. i. aus 354 Tagen; das Schaltmondenjahr, L. Annus lunalis intercalaris, Fr. Année emboliſmique oder intercalair lunaire, beſteht aus 13 bürgerlichen Mondenmonaten, d. i. aus 384 Tagen. Letzteres muß zuweilen 385 Tage bekommen, wenn es beſtändig und nicht wandelbar ſeyn ſoll.

So wichtig dieſe Beſtimmung des Jahres immer war, ſo konnte ſie doch bey Völkern, welche bloß der Ackerbau beſchäftigte, nicht lange Statt finden. Der Unterſchied zwiſchen dem Mondenjahre und dem Sonnenjahre iſt ſo beträchtlich, daß in weniger als ſiebenzehn ſolcher Jahr, die Ordnung völlig umgekehrt ſeyn mußte. Der Sommer trat an die Stelle des Winters. Dieſe Verwirrung der Jahrszeiten machte eine genaue Beſtimmung des Jahres nothwendig. Es iſt nicht zu glauben, daß den Menſchen in dieſer Verlegenheit, die abwechſelnde Größe des Mittagsſchattens, die verſchiedenen Puncte des Horizontes, bey denen die

die Sonne auf- und untergeht, und dann die Rückkehr dieſes Geſtirnes zu eben denſelben Sternen, lange verborgen geblieben ſeyn ſollte. Sie mußten bald gewahr werden, daß die Rückkehr der Sonne zu einem und eben dem Punkte oder Geſtirne, ihnen eben dieſelbe Witterung wieder bringe, und daß das richtige Zeitmaß von der Bewegung der Sonne allein abhange. Sie beobachteten nunmehr die Sonne, und fanden, daß ihr jährlicher Umlauf viel länger ſey, als die Dauer von 12 Monaten. Dieſe Ungleichheit zu heben, ſuchten ſie Anfangs bloß den Mondenmonat mit dem Sonnenmonate übereinſtimmend zu machen, welche Abſicht ſie dadurch erreichten, daß ſie der Dauer von 12 Mondsumläufen 6 Tage zuſetzten. Hiedurch bekam jeder Monat 30 Tage, deren das Jahr nunmehr 360 hatte. Aber auch hiedurch war dem Verrücken der Jahrszeiten noch nicht abgeholfen; man mußte von Zeit zu Zeit eine gewiſſe Anzahl Tage oder Monate zuſetzen, um die verlorne Ordnung wieder herzuſtellen. So war das Jahr in den älteſten Zeiten beſchaffen, bis ſich die Aegypter ungefähr 1322 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, durch eine jährliche Einſchaltung von 5 Tagen der richtigen Beſtimmung des Sonnenjahres von 365 Tagen merklich näherten. Einige Zeit nachher findet man dieſe Einrichtung bey den Babyloniern, am ſpäteſten aber bey den Griechen. Dieſes neu eingerichtete Jahr hatte aber dennoch den Fehler, daß durch die 6 Stunden, welche die Sonne zu ihrem jährlichen Umlauf noch über 365 volle Tage braucht, in einer Zeit von vier Jahren, das Jahr wieder um einen Tag verrücket wurde. Da dieſer letztern Unvollkommenheit bloß durch die genaueſte Kenntniß der Geſtirne und die ſchärfſten Beobachtungen abgeholfen werden konnte: ſo gereicht es den Babyloniern ſehr zur Ehre, der Nachwelt dieſen wichtigen Dienſt geleiſtet zu haben.

Ein Sonnenjahr, L. Annus ſolaris, Fr. Année ſolaire, nennt man den Zeitraum, in welchem die Sonne durch die 12 Zeichen des Thierkreiſes zu laufen ſcheint, oder eigentlich, in welchem die Erde ihren Lauf um die Sonne vollbringt. Man unterſcheidet daſſelbe ebenfalls in das aſtronomiſche und in das bürgerliche. Das aſtronomiſche Sonnenjahr, iſt entweder das Sternſonnenjahr, Annus ſidereus, anomalus, periodicus, Fr. Année ſiderale, anomaliſtique, periodique, d. i. die Zeit, welche die Sonne zur Vollführung ihres ſcheinbaren Umlaufes um die Erde zubringt, oder, welches einerley iſt, die Zeit, welche die Erde zubringt, wieder auf eben denſelben Punkt des Thierkreiſes zurück zu kehren, nämlich 365 Tage, 6 St., 9 Min., 14 Sec., oder das tropiſche Sonnenjahr, Annus tropicus, vertens, æquinoctialis, Fr. Année tropique, d. i. die Zeit, welche vorbey ſtreicht, bis die Sonne wieder zu einem gegebenen Punkte der Ekliptik, z. B. in den Anfang des Widders kommt, oder, die Zeit, welche zwiſchen zwey Frühling ⸗ und Herbſtnachtgleichen verfließt, nehmlich: 365 Tage, 5 St., 48 Min., 57 Sec. Das Sonnenjahr iſt von dem Mondenjahre um 10 Tage, 21 St., und 24 Sec. unterſchieden. Das bürgerliche Sonnenjahr iſt dasjenige, deſſen Größe nur aus ganzen Tagen beſteht, ohne Anhang von Stunden und Minuten ꝛc.; daſſelbe iſt entweder ein gemeines Jahr, von 365 Tagen, oder ein Schaltjahr, von 366 Tagen.

Die kön. Societät der Wiſſ. in Kopenhagen, gab zur Preisfrage auf das J. 1780, die wahre Länge des Sonnenjahres auf; und die große goldene Preismedaille zu 100 Rthlr. däniſch, erhielt der pariſer Akademiſt, Hr. de la Lande.

Man kann im bürgerlichen Leben, und um alle Confuſion zu vermeiden, den Ueberſchuß ſowohl bey den Monaten, als auch bey den Jahren, nicht wohl in Acht nehmen, ſondern muß den Anfang des Jahres, wie auch die Monate auf einen gewiſſen Tag ſetzen; und hierauf beruhet der oben erwähnte Unterſchied unter den aſtronomiſchen und dem bürgerlichen Jahre. Daher kommt es, daß, wenn ein bürgerlicher Sonnenmonat 31 Tage, der Mondenmonat

aber nur 29 Tage, 12 St., 44 Min. und 3 Sec. hat, der Ueberſchuß oder Unterſchied 1 Tag, 11 St., 15 Min. und 57 Sec. iſt; hat aber der bürgerliche Sonnenmonat nur 30 Tage, ſo iſt der Unterſchied vom Mondenmonate 11 St., 15 Min., und 57 Sec.; und dieſes nennen die Chronologen Epakten. Die jährlichen Mondenepakten nun ſind der Unterſchied zwiſchen einem bürgerlichen Sonnenjahre und einem aſtronomiſchen Mondejahre; ſelbige kommen heraus, wenn man die zwölf monatlichen Epakten addiret, und machen 11 Tage; folglich fallen die Neu- und Vollmonde in dem folgenden Jahre 11 Tage im Monat früher, als in dem vorhergehenden. Eben dieſe Bewandtniß hat es mit dem Ueberſchuſſe der Stunden und Minuten ꝛc. bey dem Jahre, die man auch jedes Mahl, um alle Confuſion zu vermeiden, von einem gewiſſen Tage und Stunde anfangen muß; mithin beſteht ein gemeines Jahr nur aus 365, und ein Schaltjahr aus 366 Tagen. Dieſes entſteht aus dem Unterſchiede von 5 St. und 49 Min., welcher ſich zwiſchen dem gemeinen und dem Sonnenjahre befindet. Da derſelbe in 100 Jahren 24 Tage macht, ſo wird alle 4 Jahre in dem Monate Februar, nach dem 23ſten, ein Tag eingeſchaltet, und es wird daher alsdann der 24ſte Februar ein Schaltjahr genannt, da dann der Februar, ſtatt ſeiner gewöhnlichen 28 Tage, deren 29 hat. Es bleiben aber dennoch 5 Stunden und 40 Minuten übrig, welche in 400 Jahren wiederum 22 St. und 40 Min. betragen. Nach dem in dem J. 1776 gefaßten Reichsſchluß wird, ſowohl bey den Proteſtanten als Katholiken, künftighin dreymal nach einander das hunderte Jahr ein gemeines Jahr, das vierhunderte hingegen ein Schaltjahr seyn. Durch dieſe Einrichtung kommt das gemeine Jahr dem Sonnenjahre ſo nahe, daß es in 400 Jahren nicht mehr, als um 1 St. und 20 Min., und in

7200 Jahren erſt um einen Tag von demſelben abweicht.

Ein Schaltjahr zu erkennen, dividirt man die Zahl der Jahre mit 4; bleibt alsdann nichts übrig, ſo iſt ſolches Jahr ein Schaltjahr, ſo viel aber deren übrig bleiben, ſo viel Jahre ſind über das Schaltjahr. z. B. 1780 war ein Schaltjahr; 1783 iſt das dritte Jahr nach dem letzten Schaltjahre; und 1784 iſt wieder ein Schaltjahr.

12		12		12	
1780	445	178(3	445	1784	446
444		44 4		444	

Die erſten Menſchen, ehe ſie noch künſtliche Ausrechnungen der Zeit (Cyclus) hatten, maßen, erwähnter Maßen, dieſelbe nach den Bewegungen der Sonne und des Mondes ab; nachher aber wurde ihnen ein Kalender nöthig, um die Tage zu beſtimmen, wenn ſie Feſte feyern, oder Faſten halten, und welchen Göttern zu Ehren dieſes geſehen ſollte, in welchem, der Natur gemäß, 30 Tage zu einem Mondenmonat, und 12 Mondenmonate zu einem Sonnenjahre angeſetzt wurden, weil dieſes die runde Zahl war, welche mit dem Laufe der Sonne und des Mondes am nächſten überein traf. Und daher kam es, daß die Alten ihre Monden- und Sonnen-Jahre auf 12 Monate, und 360 Tage, ſetzten, weil ſie glaubten, daß in dieſer Zeit die Sonne ſich um den Himmel bewegte. Man findet aber nicht, daß ein Volk unter allen in bürgerlichen Geſchäften, dieſen Mond- und Sonnen-Kalender für beſtändig angenommen hat, weil ſie bemerken mußten, daß der Lauf der Sonne und des Mondes davon abwich, ſondern daß ſie vielmehr dieſe Rechnung von Zeit zu Zeit verbeſſert, und öfters von einem Monate 1 oder 2 Tage abgenommen haben, wenn ſie wahrnahmen, daß der Monat für den Lauf des Mondes

des zu lange dauerte, aber auch ſo oft, als ſie bemerkten, daß 12 Mondenmonate zu kurz für die ordentliche Rückkehr der vier Jahrszeiten und der gewöhnlichen Früchte der Erde wäre, einen Monat noch hinzu ſetzten. Dieſe Verbeſſerung des Monden- und Sonnenjahrskalenders war die Beſchäftigung der Prieſter; und aus dieſen Abänderungen der älteſten Zeitrechnung, in Abſicht, ſie immer beſſer mit dem Laufe der Sonne und des Mondes übereinſtimmig zu machen, damit man ſolche Ausbeſſerungen weniger nöthig hätte, ſind alle ſeit dem erfundene Cycli und Arten von Jahrrechnungen, entſtanden.

Weil man nun, wie geſagt, fand, daß 12 Monate zu kurz zur Wiederkehr der Sonne und der vier Jahrszeiten wären, ſo ſetzte man jedem andern Jahre einen neuen Monat zu, welches man die Rechnung des dritten Jahres, Triëteris, nannte, aber beſſer Diëtris (eine Zweyjahrrechnung) hätte nennen ſollen. Sahe man nun, daß auch dieſer zweyjährige Umlauf zu lange werden wollte, und innerhalb 8 Jahren einmal eine Verbeſſerung nöthig hatte, ſo entſtand daraus die Octoëteris, oder die Achtjahrrechnung der Alten, deren Hälfte Tetraëteris hieß. Dieſe Cycli waren bey den Griechen ſo alt, als die Zeiten des Cadmus im J. der Welt 2501, welcher Theben ſtiftete, und des Minos im J. 2520, welcher in Creta regierte, des Hercules vom Ida, und des großen Bachus- oder Oſiris. Sie ſcheinen daher durch die Ausbreitung der Aegypter und Phönicier, wie auch durch die Heerzüge des Bachus in Griechenland bekannt geworden zu ſeyn. Nachher veränderten einige Griechen die Art, die 3 Schaltmonate einzuſchieben; und endlich, da ſie erkannten, daß die Octoëteris zu kurz für die Jahrszeiten und den Sonnenlauf war, und nach dieſem letztern zuweilen verbeſſert werden mußte, damit ſie die Jahrszeiten ordentlich erhielte: ſo erfand

Meton von Athen, 433 Jahre vor Chriſti Geburt, ſeine Enneadecateris, oder den Cyclus decemnouennalis, nach welchem nach 19 Jahren 7 Monate hinzu gethan wurden, und derſelbe iſt noch üblich. Endlich beſtimmten einige von den Griechen die Länge der Monate auf 29 und 30 Tage wechſelweiſe; und nach dieſem Grundſatze waren ſie im Stande, eine Zeitrechnung zu führen, ohne ſie nach dem Laufe des Mondes über einmal in 1 oder 2 Jahren zu verbeſſern. Das griechiſche Jahr iſt alſo ein Mondenjahr, welches, wenn es ein gemeines Jahr iſt, aus 12, wenn es hingegen ein Schaltjahr iſt, aus 13 Monaten beſteht; es haben aber die Monate wechſelsweiſe 29 und 30 Tage. Die Namen der Monate waren bey den Atticis: Hecatombæon, Metagitnion, Boedromion, Maemacterion, Pyanepſion, Poſideon, Gamelion, Antheſterion, Elaphebolion, Munychion, Thargelion, Scirrophorion. *Petavius*, de doctr. tempor. T. I. L. I. hat über das griechiſche Jahr eine weitläuftige Unterſuchung angeſtellt.

Die Chaldäer rechneten ihr Sonnen- und Mondenjahr nach einem Umlaufe von 12 Jahren; daher ſcheint es, daß ſie zu Ende jeder drey Jahre einen Monat hinzu gethan, und zu Ende jeder zwölf Jahre berichtigen ſie ihren Cyclus nach dem Laufe der Sonne und des Mondes; denn alle Cycli der Jahre hatten die Abſicht, die Einſchaltung der Monate genau zu beſtimmen. Das Sonnen- und Mondenjahr hatte alſo eine ungewiſſe Länge, und war folglich zum aſtronomiſchen Gebrauche untauglich.

Die Aegypter, als ſie ſich, ihre Schifffahrt zum Beſten, der Beobachtung der Geſtirne befliſſen, maßen die wahre Länge eines Sonnenjahres durch die Berechnung des Auf- und Unterganges der Sterne nach der Sonne, legten alſo das bisher übliche Kalenderjahr beyſeit, und vermehrten das Sonnenjahr auf

365 Tage. Dieſes verlängerte Jahr wurde von den babyloniſchen Sternkundigen, von den perſianiſchen Magis oder Weiſen, und den Griechen in ihrer Aera philippæa, oder in der unter König Philipp von Macedonien eingeführten Zeitrechnung, angenommen. Julius Cäſar verbeſſerte es nachher, durch Hinzuthuung eines Schalttages in jedem vierten Jahre, und dadurch wurde es das römiſche Jahr, welches endlich Papſt Gregorius XIII. im J. 1582 nochmals verbeſſerte. Das Jahr, welches die Aegypter annahmen, als ſie unter der Römer Joch kamen, wird Annus Actiacus genannt. Es bekam dieſen Namen daher, weil Cäſar an dem Vorgebirge in Epirus, welches Actii hieß, wider Antonius und Cleopatra den Sieg zur See davon trug. Man muß dieſes Jahr nicht mit demjenigen vermengen, welches Dio Caſſius von dem Tage an rechnet, da erwähntes Seetreffen geſchehen war, mit welchem auch Joſephus überein kommt. Auch hat man es von dem Jahre zu unterſcheiden, welches *Clemens Alexandrinus* mit Andern von der Zeit an rechnet, da Alexandrien erobert worden. Mehrere Nachricht hiervon giebt *Petavius*, a. ang. O. Lib. X, C. 73. Es iſt dieſes ägyptiſche Jahr, oder das Jahr Nabucadnezars, Fr. Année égyptienne, oder de Nabonaſſar, von dem julianiſchen Jahre bloß darin unterſchieden, daß es d. 29 Aug. des julian. Jahres ſeinen Anfang nimmt, und alle 4 Jahre der Schalttag zwiſchen den 28 und 29 Aug. eingeſchaltet wird, welches eben am Ende des Jahres geſchieht. Die Namen der Monate dieſes Jahres ſind bey nachſtehender Erklärung des Mohrenjahres mit in dieſelbe Tabelle gebracht, weil dieſer beyden Völker Jahrrechnung einerley iſt, und ſie nur in Benenung der Monate unterſchieden ſind. Des ägyptiſchen Neujahrstermines wird weiter unten Erwähnung geſchehen.

Das

Das Mohrenjahr, Annus æthiopicus, iſt mit dem ſo eben erwähntem ägyptiſchen Jahre einerley, außer daß die Monate andere Namen haben, wie aus folgender Tabelle zu erſehen iſt, worin in der erſten Reihe die ägyptiſchen, in der andern die Namen der Mohren=, in der dritten die Tage der julianiſchen Monate, in welchen ſich die Monate bey den Aegyptern und Mohren anfangen, zu finden ſind. Alle Monate haben 30 Tage, und zu Ende derſelben werden 5 Tage, welche noch übrig ſind, in einem gemeinen, oder 6 in einem Schaltjahre unter dem Namen Pagomen angehängt.

Aegyptiſche Monate.	Mohren= Monate.	Julianiſche Tage.
Thod.	Maſeaam.	29 Aug.
Paophi.	Tykymt.	28 Sept.
Athyr.	Hydar.	28 Oct.
Chojac.	Tysbas.	27 Nov.
Tybi.	Tyr.	27 Dec.
Mecheir.	Jacatit.	26 Jan.
Phamenoth	Magabit.	25 Febr.
Pharmuthi	Majazia.	27 März.
Pachon.	Ginbat.	26 Apr.
Pauni.	Syne.	26 May.
Epiphi.	Hamle.	25 Jun.
Meſori.	Nahaſe.	26 Jul.
	Pagomen 5.	

Die Einwohner des glückſeligen Arabiens hingegen behielten ihr altes Jahr von 12 Mondemonaten beſtändig bey, ohne es nach dem Laufe der Sonne einzurichten, haben alſo bey allen Völkern des muhammedaniſchen Glaubens ein bloßes Mondenjahr eingeführt, und rechnen ihre Monate nach dem Laufe des Mondes. Das arabiſche Jahr iſt ſolchemnach ein wandelbares Mondenjahr, welches 12 Monate hat, davon einer aus 30, der andere aus 29 Tagen beſteht, und man zählt daher insgemein für das ganze Jahr 354 Tage; das aſtronomiſche Mondenjahr hingegen beſteht aus 354 Tagen, 8 St., 48 Min.; folglich

hat

hat das Schaltjahr 355 Tage. Zu der Einſchaltung haben ſie eine Zeit von 30 Jahren erwählt, ſo, daß nach folgender Reihe das 2, 5, 7, 10, 13, 15, 18, 21, 24, 26 und 29ſte Jahr jedesmal ein Schaltjahr iſt. Die Namen der Monate, und wie viel ein jeder Tage hat, ſieht man aus folgender Tabelle:

Muharam	30	Rojab	30
Sapharr	29	Schaban	29
Rabia prior	30	Ramadan	30
Rabia poſter.	29	Shwall	29
Jomada prior	30	Dulkaadach	30
Jomada poſter	29	Dulheggia	29

Im Schaltjahr aber hat dieſer letztere Monat 30 Tage. Das erſte Jahr hat ſich, nach dem julian. Kalender, von d. 15 Jul. angefangen, von der Beſchaffenheit dieſes Jahres giebt *Guil, Beveregius* in Iuſtit. chronol. L. 1, c. 17. einen ausführlichen Bericht.

Hieraus ſieht man, daß alle Völker verſucht haben, ihre Jahre nach dem Laufe der Sonne und des Mondes oder wenigſtens eines von beyden zu rechnen; und man kann ohne einen ſtarken Beweis nicht behaupten, daß ein Volk ſollte ein Jahr von 360 Tagen, ohne alle Abſicht auf den Lauf der beyden großen Weltlichter, angenommen haben.

Gleichwie nicht alle Völker ſich des Sonnenjahres bedienten, ſondern bey einigen das Mondenjahr im Gange blieb, wozu die Verehrung, welche einige Völker bald der Sonne, bald dem Monde erwieſen, Anlaß gab: eben ſo waren auch die Zeiten, von denen man das Jahr zu rechnen anfieng, nicht bey allen Völkern einerley.

Die erſte und vornehmſte Veränderung unſerer Erde war wohl unſtreitig der Punkt, da ſie erſchaffen wurde. Man fängt alſo von dieſem Punkte unſere Zeitrechnung am natürlichſten an. Die hierauf erfolgten Hauptveränderungen waren die verſchiedenen nach einander folgenden Richtungen der Geſtirne gegen unſere Erdkugel, inſonderheit der Sonne und des Mondes, welche dem Menſchen, wegen ihrer Größe

und Wirkung, vorzüglich in die Augen fallen mußten. Man hat daher, wie ich in Vorhergehendem gezeigt habe, nach den Bewegungen der Sonne und des Mondes vornehmlich die Theile der Zeit zu berechnen beliebt. Aus dem Laufe der Sonne berechnete man Tage und Jahre, aus dem Laufe des Mondes aber Monate oder Monde. So oft die Sonne über unſerm Geſichtskreiſe (Horizont) ſichtbar wurde, ſo oft zählte man einen Tag; und ſo oft dieſelbe die 12 himmliſchen Zeichen durchgelaufen hatte, ſo oft zählte man ein Jahr, So oft ein Neumond anfieng, ſo oft zählte man einen Mondenmonat; und ſo oft die Sonne eins von den 12 himmliſchen Zeichen durchgelaufen war, welches ungefähr mit dem Neumonde zutraf, ſo oft zählte man einen Sonnenmonat. Dieſe Art der Zeitrechnung nannte man die aſtronomiſche. Da aber nicht alle Völker eine zuverläßige Nachricht von dem Punkte, darin die Welt erſchaffen iſt, hatten, und auch nicht alle gleiche Geſchicklichkeit beſaßen, den Lauf der Geſtirne genau zu berechnen, ſo entſtanden daher verſchiedene Arten der aſtronomiſchen Jahr- und Monatrechnung. Selbſt unter ſich waren die Sternkundigen einer Nation oft nicht einerley Meinung. Dieſes bewog die Regenten, daß ſie die Zeittheilung, welche einen großen Einfluß in die bürgerlichen und gottesdienſtlichen Handlungen hatte, durch öffentliche Verordnungen feſt ſetzten, und dieſes nannte man die bürgerliche, oder, wenn ſie bloß auf gottesdienſtliche Handlungen gerichtet war, die kirchliche Zeitrechnung. Da die Bewegungen der Weltkörper ſich nicht nach willkührlichen Geſetzen der Menſchen richteten: ſo war es ganz natürlich, daß die bürgerliche Zeitrechnung mit der aſtronomiſchen nicht allemal genau zuſammen treffen konnte, zumal da man beyde nicht nach der wahren Natur eingerichtet hatte. Man ſuchte daher immer an der bürgerlichen Zeitrechnung

zu künſteln; und daher hat man dieſelbe oft mehr verwirret, als verbeſſert, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Die Völker, denen wir den Anfang der meiſten Wiſſenſchaften, vornehmlich der Sternkunde und Zeitrechnung, zu danken haben, waren die morgenländiſchen, inſonderheit die Iſraeliten, Aegypter und Griechen, endlich auch unter den Abendländern die Lateiner oder Römer. Ich werde die Zeitrechnung dieſer Völker kürzlich durchgehen, um dieſelbe mit der bey uns üblichen zuſammen halten zu können; ich werde mich aber nur auf ihre Jahr- und Monatrechnungen einſchränken.

Die Iſraeliten oder ältern Juden hatten eine doppelte Jahrrechnung, die aſtronomiſche und natürliche, welche zugleich ihre bürgerliche war, und die kirchliche. Die aſtronomiſche und bürgerliche war dieſe: ſie theilten das Sonnenjahr in 12 Monate, und ſchalteten am Ende des letzten die 11 Epaktentage ein. Der Anfang dieſes Jahres war um das Herbſtäquinoctium, weil nach ihrer Tradition um dieſe Zeit die Welt erſchaffen war. Ihre Tradition unterſtützten ſie nachher aus der heil. Schrift, 1 B. Moſ. 1, 12 und 29, wo von fruchttragenden Bäumen, welche ſich gleich nach der Schöpfung gefunden haben, geredet wird. Es ſcheint auch dieſe ihre Tradition ſo gar ungegründet nicht zu ſeyn, wenn man erwäget, daß Gott gleich nach der Schöpfung den Menſchen, welcher noch keine Gelegenheit gehabt hatte, von vorhergehenden Zeiten Vorrath zu ſammeln, vermuthlich ſofort reife Früchte und eßbare Speiſe angewieſen haben werde. Man mag indeſſen davon halten, was man will, ſo iſt es doch richtig, daß die Iſraeliten, und faſt alle andere morgenländiſche Völker, der Meinung geweſen ſind, daß das Jahr im Herbſte angefangen werden müſſe. Bloß die alten Araber und Da-

mas

maſcener (*) ſollen ihr Jahr vormals um das Frühlingsäquinoctium angefangen haben; ihre Abkömmlinge aber, die heutigen Türken, fangen ihr Jahr, wie die Juden, im Herbſte an, wie ich weiter unten zeigen werde. Es war nämlich bey den Juden der Monat Tisri (1), welcher in unſerm Sept. fällt, der erſte; der Elul (2) aber der letzte Monat ihres aſtronomiſchen und bürgerlichen Jahres. Die kirchliche Jahrrechnung der Juden aber fieng das Jahr mit dem Monate Niſan, d. i. dem Märzmonate, an; und zwar darum, weil in dieſem Monate die Kinder Iſrael aus Aegypten gezogen, und aus der Sclaverey zur Freyheit und Ruhe gelanget waren; daher dann auch das Feſt der ungeſäuerten Brode auf den 14ten Tag deſſelben gefeyert, und alle übrige Feſte als Denkmahle der Ruhe von demſelben berechnet wurden.

Das jüdiſche Jahr wurde durch zwey Anfange unterſchieden, davon der eine ſich auf die erſte Schöpfung der Welt, der andere aber auf die Erhaltung der Kirche bezog, und jedermann erinnern ſoll, daß die Erhaltung der Kirche nach dem Falle unter ſo vielen und mächtigen Feinden nicht ein Werk der Natur, ſondern der Gnade, und eines alles wieder blühend machenden Erlöſers, ſey. Die Juden hatten deutlichen Befehl von Gott, das neue Jahr im Neumond, welcher dem Frühlings Aequinoctum am nächſten war, im Abib, welcher nach Niſan heißt, oder im März, anzufangen, 2 B. Moſ, 12. „Der Herr ſprach zu Moſe und Aaron in Aegyptenland: Dieſer Monat ſoll bey euch der erſte ſeyn, und von ihm ſollt ihr die Monate des Jahres anheben.“ *Philo* de vita Moſis, Lib. 3. p. 686 de feſtis, p. 1193. Die Urſache ſteht 2 B. Moſ. 23, 15. „Denn in demſelben biſt du aus Aegypten gezogen.“ Nach dem Anfange dieſes Jahres richteten ſich die Feſte; und einige nennen es das Kirchenjahr. Sonſt aber hatten, wie geſagt, die Juden noch einen andern Anfang des Jahres, nehmlich den

(*) *Simplicius* in Comm. ad L. V. Phyſ. Ariſt. c. 2.

(1) Heſek. 40, 1.

(2) 2 B. Moſ. 23, 16.

den Neumond, welcher dem Herbſtäquinoctium am nächſten war, am 1ſten des Monats Tisri, oder d. 22 Sept. Man findet nur in der h. Schrift, daß dieſer Tag ein Feſttag geweſen; 4 B. Moſ. 29, 1. „Der erſte Tag des ſiebenten Monates ſoll bey euch heilig heiſſen, daß ihr zuſammen kommet. Keine Dienſtarbeit ſollt ihr darinnen thun; es iſt euer Drometen-Tag." 3. B. Moſ. 23, 24. Allein die Juden melden uns zugleich, daß dieſes Gedächtnißfeſt des Ausganges aus Aegypten der neue Jahrs-Tag, geweſen ſey. Sie nennen daher dieſen Tag ראש השנה Caput ſ. primordium anni; unter welchen Titel auch ein eigener Tractat im Talmud vorkömmt. Von der Feyer dieſes erſten Tages des bürgerlichen Jahres werde ich im Art. Neujahr handeln.

Das heutige Judenjahr, iſt zwar auch, wie das Jahr der Iſraeliten oder ältern Juden, ein beſtändiges Mondenjahr, wovon das gemeine aus 12, das Schaltjahr aber aus 13 Monaten beſteht, welche wechſelsweiſe 30 und 29 Tage haben; allein, die Juden ſetzen in ihrer heutigen Rechnung eine Reihe von 19 Jahren, nach welcher ſie ihre Einſchaltung einrichten, nämlich das 3te, 6te, 8te, 11te, 14te, 17te und 19te von denſelben iſt ein Schaltjahr. Der Anfang dieſer Reihe Jahre fällt auf d. 7 Oct, des 953 Jahres, deſſen 5te Stunde und 204 Helakim des julianiſchen Periodus. Das gemeine Judenjahr, nach aſtronomiſcher Weiſe gerechnet, hat eigentlich 354 Tage, 8 Stunden, 876 Hel.; das Schaltjahr aber 383 T., 21. St., 589 Hel. Im bürgerlichen Leben hingegen werden für das gemeine Jahr 354, und für das Schaltjahr 384 Tage gerechnet. Der Anfang des Jahres geſchieht an dem Neumonde, der dem Herbſtäquinoctium am nächſten iſt. Die Monate, welche wechſelsweiſe 30 und 29 Tage haben, folgen in dieſer Ordnung alſo auf einander: Tiſri, Marcheſvan, Caſleu, Tebeth, Scnebar, Adar, Niſan, Jjar, Sivan, Tamuz. Ab, Elul. Der Monat, welcher bisweilen zwiſchen dem Adar und Niſan eingeſchaltet wird, und 30 Tage hat, heißt bey ihnen Veadar. Zuweilen wird dem Monate Caſleu, welcher ſonſt ordentlich 30 Tage hat, ein Tag ſowohl im gemeinen als auch im Schaltjahre abgenommen, welches Jahr alsdann das bürgerliche abgekürzte Judenjahr genannt wird; daher ein ſolcher Geſtalt abgekürztes gemeines Jahr

Jahr 353, ein Schaltjahr aber 383 Tage hat. Zu anderer Zeit hingegen wird wieder dem gemeinen bürgerlichen Jahre im Monate Marcheſvan, welcher gewöhnlich 29 Tage hat, ein Tag mehr gegeben, daß man in demſelben 30 Tage zählet; und ein ſolches Jahr heißt alsdann das vermehrte Judenjahr; folglich hat ein gemeines vermehrte Jahr 355, und ein ſolches Schaltjahr 385 Tage. Die Urſache dieſes merkwürdigen Unterſchiedes iſt, weil die Juden, nach der Satzung der Alten, den Neumond Tiſri niemals im erſten, vierten und ſechsten Tage der Woche, d. i. am Sonntage, Mittwoch, und Freytage, feyern, oder das neue Jahr mit dieſen Tagen anfangen wollen. Die Juden, welche die Gewohnheit haben, daß ſie aus denen Buchſtaben, wodurch ſie die Zieffern andeuten, Wörter zuſammen ſetzen, ſagen daher mit wenigen Worten: Tiſri ſoll niemals in Adu ſeyn; denn bey ihnen bedeutet A 1, D 4, und U 6. Gleicher Geſtalt darf auch nach ihren Satzungen der Monat Niſan niemals in Badu ſey, d. i. weil B bey ihnen ſo viel als 2 andeutet, ſo ſoll ſich der Monat Niſan weder den erſten und zweyten noch den vierten und ſechten Tag in der Woche anfangen. Wenn ſie dieſes Jahr zu gebrauchen angefangen haben, iſt noch ungewiß; jedoch weil ſie ihre aſtronomiſche Hypotheſen aus dem Ptolomäus genommen haben, und dieſer beynahe anderthalb hundert Jahre nach Chriſti Geburt gelebt hat, ſo iſt daraus zu ſchließen, daß dieſes eine gute Zeit nach Chriſti Geburt geſchehen ſey, und folglich läßt ſich die h. Schrift nach ſolcher Jahrrechnung nicht erklären. Uebrigens iſt ſie nöthig, um die Schriften der Juden nach der Geburt Chriſti, und ihren heutigen Kalender zu verſtehen. Mehrere Nachricht hievon findet man in Sebaſt. Münſters Calendar. hebr. ingl. in des Rabbi *Ori* Calendar. Palæſtin. & univerſ. Judæor. welches Jac. Chriſtmann in das Lat. überſetzt, und mit verſchiedenen Anmerk. heraus gegeben hat; wie auch in des *Riccioli* Chronol. reform Lib. I., und in *Beverigii* inſtitut. chronol. L. 1, c. 15. Wolf, in Element. chronol. §. 322, handeln gleichfalls davon, und zeigt vornämlich §. 343, wie man erfahren könne, von welcher Art ein jedes gegebenes Judenjahr ſey.

Endlich iſt auch noch das jüdiſche Sonnenjahr anzumerken, da ſie nämlich das julianiſche Jahr gänzlich an-

neh-

nehmen, und daſſelbe in 4 gleiche Theile oder Tekuphas theilen, nämlich in Tekupham Tiſri, Tebeth, Niſan und Tamuz, welche den Eintritt der Sonne in die 4 Cardinalpuncte im ♈ (Widder), ♋ (Krebs), ♎ (Wage) und ♑ (Steinbock) bemerken, und von ihnen hochheilig gefeyert werden. Sie pflegen aber ihre Tekuphas nicht nach aſtronomiſchen Tafeln auszurechnen, ſondern ſetzen von jedem gedachten Theile einen gewiſſen Tag, ja Stunde und Minute, ſowohl im Schaltjahre, als auch in jedem Jahre nach dem Schaltjahre, wie nachſtehende Tabelle zeigt.

Tekuphae.	Im Schalt-Jahre.	I.	II.	III.
Tiſri.	24 Sept. 9 St.	24 Sept. 15 St.	24 Sept. 21 St.	25 Sept. 3 St.
Tebeth.	24. Dec. 16 St. 30'.	24 Dec. 22 St. 30'.	25 Dec. 4 St. 30'	25 Dec. 10 St. 30'.
Niſan.	29 März.	26 März. 6 St.	26 März, 12 St.	26 März. 18 St.
Tamuz.	25 Jun. 7 St. 30'	25 Jun. 13 St. 30'.	25 Jun. 19 St. 30'.	26 Jun. 1 St. 30'.

Siehe auch jüdiſcher Kalender, im Art. Kalender.

Die alten Aegypter, deren bereits oben, S. 602, f. Erwähnung geſchehen iſt, rechneten ihr aſtronomiſches Jahr zwar auch ungefähr nach dem Laufe der Sonne; weil ſie aber vielleicht klüger ſeyn wollten, als die Perſer, Araber und Hebräer, von denen ſie doch ihre Zeitrechnung größtentheils gelernt haben möchten, ſo bekümmerten ſie ſich um die Mondeswandelungen wenig. Ihr aſtronomiſches und bürgerliches Jahr beſtand aus 12 willkührlichen Monaten, deren jeder 30 Tage hatte. Sie hatten alſo weder rechte Monden- noch Sonnenmonate. Sie halfen ſich aber einigermaßen dadurch, daß ſie dem lezten Monate Meſori am Ende 5 Tage zulegte, damit ihr Sonnenjahr 365 Tage lang würde. Weil ſie aber die 6 Stunden, welche jährlich übrig waren, nicht rechneten, ſo wich

ihre Zeitrechnung von dem Laufe der Sonne immer mehr und mehr ab, und ihr Neujahr fieng alle 4 Jahre einen Tag ſpäter an. Ihr erſter Monat war Thoth, welcher zu der Zeit anfieng, wenn bey ihnen der Hundsſtern aufgieng; (3) dieſes aber geſchah mit dem Sommerſolſtitio, (4) d. 21 Jun. da ſich der Nilſtrohm zu ergießen pflegte. (5) Damit aber dieſer Neujahrstermin nicht gar zu ſehr von dem Laufe der Geſtirne abweichen möchte, halfen ſie ſich einigermaßen dadurch, daß ſie ſich ein großes Jahr (κυνεκὸν) machten, welches aus 4161 bürgerlichen Jahren beſtand, nach deren Ablauf der erſte Tag des Monates Thoth wieder mit dem Aufgange des Hundsſternes zugleich eintraf. (6) Es ſcheint aber, daß dieſes Jahr den Aegyptern nach und nach zu groß geſchienen habe; denn ſie haben, inſonderheit nachdem ihr Land in eine römiſche Provinz verwandelt war, nach Art der Römer gerechnet und eingeſchaltet. Ihr Monat Thoth aber war ſo weit zurück gewichen, daß er mit dem römiſchen September zutraf. (7)

Bey den Griechen (ſ. oben, S. 601) wurde die Zeitrechnung erſt durch den Eudoxus feſtgeſezt, welcher die Sternkunſt in Aegypten erlernt und in Griechenland verbeſſert hatte. Sie berechneten ihr Jahr nach dem jährlichen Umlaufe der Sonne, und auch nach Monden. Ihr Jahr fieng, wie bey den Aegyptern, mit dem Sommerſolſtitium (8) an, und beſtand

(3) *Cenſorinus*, de die nat. c. 15 & 17.

(4) *Plinius*, Lib. 20. c. 18.

(5) *Plinius* Lib. 18, c. 18.

(6) *Cenſorinus*, a. ang. O. c. 15.

(7) *Plutarchus*, in vita Romuli.

(8) *Plato*, de legib. L. VI. Dieſer Anfangstermin war willkürlich gewählt weil um dieſe Zeit die olympiſchen Spiele gehalten wurden. *Simplicius*, a. ang. O. *Livius*, Dec. 3. L. 7.

ſtand aus 12 Monaten, welche 354 Tage ausmachten. Die zu Ergänzung des Sonnenjahres übrigen $11\frac{1}{4}$ Tage ſammelten ſie 8 Jahre lang zuſammen, und ſchalteten aus dieſen 90 Tagen, welche ὑπερβαίοντας genennet wurden, 3 Monden ein, welchen ſie den Namen ἐμβολισμὸς beylegten. Man findet von dieſer geſchickten Zeitrechnung und Einſchaltung mehrere Nachricht bey dem **Macrobius**, (9) und noch deutlicher bey dem **Epiphanius**. (10)

Ich komme endlich auf die Römer, deren Kalender wir geerbet haben. Dieſe fingen in den älteſten Zeiten das Jahr vom 1 März an, (welches auch im 6 7 und 8 Jahrh. nach Chriſti Geburt durchgängig in den abendländiſchen Gegenden geſchah.) Hernach fiengen ſie eine Zeitlang das Jahr vom 25 Dec., und zu den Zeiten des **Auguſtus** vom Januar an. Ihre Jahrrechnung läßt ſich alſo in verſchiedene Epochen theilen. In der erſten, von dem **Romulus**, dem Stammvater der Römer und Erbauer der Stadt Rom, bis auf den **Numa Pompilius**, war ſie blos willkürlich, und das Jahr konnte weder bey einerley Phaſi des Mondes, noch einerley Situation der Sonne, den Anfang nehmen. **Romulus** fing im dritten Jahre der 6ten Olympiade, zu Ende des Maymonates an, die Stadt Rom zu bauen. Er war damit ſo weit zu Stande gekommen, daß er gegen den Frühling des folgenden Jahres Geſetze gab, und das bürgerliche Jahr ordnete. Er war wohl ein guter Soldat, aber ein ſchlechter Aſtronom. Er bekümmerte ſich alſo bey Anordnung ſeines Jahres weder um die Sonne, noch um den Mond. Bey den Albernen war es Mode, daß man eine Zeit von 20 Monden, ein Jahr nannte, weil, wie **Ovidius** (11) glaubt, die Schwangerſchaft

(9) 1. Saturn. c. 13.
(10) L. 1. To. 3. contra hæreſes.
(11) Faſtor. Lib. 1, v. 33.

der Weiber, und das Trauerjahr der Wittwen ſo lange dauerte. Romulus war ein Albaner, und es gefiel ihm daher, ſeinem Jahre nur zehn Monate zu geben, inſonderheit da es auf dieſe Art wenig Schreibens bedurfte, und man das Jahr an den Fingern abzählen konnte. Weil er aber eben im Frühlinge das Jahr zu ordnen anfing, ſo nannte er den erſten Monat, welcher 31 Tage hatte, Martius, von Mars, welchen er für ſeinen Vater hielt und vorzüglich verehrte. Den zweyten, welcher 30 Tage hatte, nannte er Aprilis, nach der Venus, von welcher ſeine Vorfahren mütterlicher Seite abzuſtammen glaubten; (denn Venus hieß bey den Griechen ἀφροδίτη) (12); den dritten, von 31 Tagen, Majum, den Alten zu Ehren; den vierten, von 30 Tagen, Junium, den Jungen zu Ehren; den fünften, von 31 Tagen, Quintilum, wie die folgenden nach ihrer Zahl; den ſechsten, von 30 Tagen, Sextilem; den ſiebenten, von 30 T., Septembrem; den achten, von 31 T., Octobrem; den neunten, von 30 T., Novembrem, und den zehnten, von 31 T., Decembrem,; damit war das Jahr zu Ende, und man ſchrieb von neuem Martius. Mehrere Nachricht von dieſem romuliſchen Jahre findet man in *Riccioli* chronol. reform. L. 1, c. 21, S. 42, und in *Petavii* de doctr. tempor. L. 2, c. 74, S. 124. Dieſes war der erſte römiſche, gewiß ſehr unordentliche Kalender. Er dauerte aber zum Glück nur bis auf den **Numa Pompilius**, den Nachfolger des **Romulus**. **Numa** führte daher die griechiſche Zeitrechnung dergeſtalt ein, daß er zu den 10 alten Monaten, deren Namen und Ordnung er beybehielt, noch zwey neue hinzu that, deren erſten er nach Janus, einem alten Beherrſcher Latiens, Januarius, (13) nannte, den zweyten aber

(12) Andere Ableitungen dieſes Wortes, ſ. im II Th. S. 323.

(13) Nach anderer Meinung hat dieſer Monat ſeinen Namen entweder von Janua, eine Thür, weil er Janua anni iſt, und wie

aber Februarius, von den Seelmeſſen, welche Februa hieſſen. (14) Es blieb aber bey dieſer Einrichtung der März, wie vorher, der erſte Monat, und der Februar der letzte, daher am Ende deſſelben auf griechiſche Art eingeſchaltet wurde. Das numiſche Jahr (Annus Numæus) war ſolcher Geſtalt ein beſtändiges Mondenjahr, wovon das gemeine aus 12, das Schaltjahr aber aus 13 Monaten beſtand. Der Schaltmonat, welcher über die gewöhnlichen 12 Monate alle 2 Jahre zwiſchen d. 23 und 24 Febr. eingerückt wurde, und zuweilen 22, manchmal aber 23 Tage hatte, wurde Menſis Merkedonius genannt. Umſtändliche Nachricht geben hievon *Petavius*, L. II. de doctr. tempor. S. 124, fgg. und *Ricciolus* chronol. reform. Lib. I. c. 21, S. 42, fgg.

Es gehörte zu dem Amte der Pontificum, daß ſie den römiſchen Kalender machen mußten. (15) Weil nun dieſe nach ihren beſondern Abſichten die Einſchaltung einrichteten, und, nachdem ſie den Pächtern, Zöllnern und regierenden Magiſtratsperſonen wohl oder übel wollten, das Jahr bald lang bald kurz machten, auch wohl gar das Einſchalten nicht recht verſtanden: ſo war man nach und nach ſo ſehr in Unordnung gerathen, daß die Aernde nicht mehr im Sommer, und die Weinleſe nicht mehr im Herbſte einfiele, und zu des Julius Cäſar's Zeiten das Jahr ſich 49 Tage vor dem Sol-

wie man durch eine Thür in ein Haus tritt, alſo trete man auch durch den Januar in das Jahr; oder vom Janus, mit dem Beyſatze bifrons, welcher ein König in Italien geweſen iſt, und zwey Geſichter gehabt haben ſoll; dieſer ſoll entweder Noah ſeyn, welcher in die Zeit ſowohl vor als auch nach der Sündfluth geſehen hat, oder Janus, iſt nichts anders, als die Sonne, welche beyde Hemiſphärien der Erdkugel anblickt, und, wenn man ſich die Sonnenkugel in zwey Halbkugeln vorſtellen will, mit allen beyden Seiten ſtrahlet, gleichwie Dea Jana, Diva Jana, oder kürzer Diana den Mond bedeutet.

(14) Von dem Urſprunge dieſes Namens, ſ. Th. XII. S. 332.

(15) L. 2. §. 6. ff. de orig. juris.

Solſtitio brumali, welches Numa zum Jahresanfang gemacht hatte, anfieng. Dieſe Verwirrung konnte Julius Cäſar nicht länger ertragen; denn als er zu Alexandrien war, und daſelbſt viele geſchickte Sternkundige kennen lernte, ſo gefiel ihm die ägyptiſche Jahrrechnung, und er nahm ſich vor, den römiſchen Kalender auf ägyptiſchen Fuß, jedoch verbeſſert, einzurichten. Er bediente ſich, nebſt andern damals berühmten Aſtronomen, inſonders des Soſigenes. Dieſe gaben dem damaligen letzten Jahre, (dem 708 von Erbauung der Stadt Rom an,) welches ſie das Jahr der Verwirrung (Annum Confuſionis) nannten, noch 49 Tage. Julius Cäſar legte ſolcher Geſtalt, auf ihr Anrathen, das vom Ariſtarchus von Samos auf 365 Tage und 6 Stunden beſtimmte Jahr zum Grunde, und verordnete, daß ein gemeines Jahr aus 365 Tagen beſtehen, von den übrigen 6 Stunden aber alle 4 Jahre ein Schalttag am Ende des Febr. zugeleget werden ſollte. Dieſes Jahr theilte er in 12 Theile oder Monate, worunter dem Januarius, Martius, Majus, Quintilis, October, December 31, den übrigen aber 30, und nur dem Februarius 29 Tage im gemeinen, und 30 im Schaltjahre gelaſſen wurden. Uebrigens hatte es dem Cäſar beliebt, den Anfang des Jahres auf den 25 Dec., welcher Tag bey den Römern Bruma capricorni und das Winterſolſtitium war, (16) zu ſetzen, weil es ihm ſchicklich vorkam, daß mit dem Zunehmen der Tage auch das Jahr zunehmen, mit dem Abnehmen der Tage aber auch das Jahr abneh-

(16) An dieſem Tage feyerten ſie das Feſt der Zurückkunft der Sonne (*Plinius*, L. 18. H. N. c. 25. *Cenſorinus* de die natali, c. 21.) Dieſer 25ſte December, den man Soli novo, oder auch Soli invicto reduci zu Ehren feyerte, hieß natalis invicti. Die Kirchenväter haben daher die Geburt Chriſti als einen Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit am Weihnachtsfeſte beſchrieben.

nehmen, mithin am kürzeſten Tage ſich endigen müſſe.(17) Dieſes daher ſo genannte julianiſche Jahr, wurde von Cäſar im J. 708 nach Erbauung der Stadt Rom, oder 45 Jahre vor Chriſti Geburt, im 4ten Jahr ſeines Bürgermeiſteramtes bey den Römern eingeführt.(18) Bey dieſer neuen Einrichtung wurde nachher nur die Veränderung gemacht, daß man den Quintilis, dem Kaiſer Julius Cäſar zu Ehren Julius, den Sextilis aber, dem Kaiſer Auguſt zu Ehren, Auguſtus nannte, auch dieſem letztern noch einen Tag zulegte, welchen man dem Februar abgezwacket hatte. Dieſes iſt der willkührliche julianiſche Kalender, welcher alles verwirret, und weder rechte Monden- noch Sonnenmonate eingeführt hat. Man hat nachher zu dieſem Kalender nur die chriſtliche Jahrzahl, auf Anrathen des *Dionyſius Rarvus*, eines römiſchen Abtes, um das Jahr Chriſti 532 hinzu gethan, mit welcher es aber doch auch ſeine Richtigkeit nicht hat. Es iſt dieſer Kalender über 120 Jahre zuletzt bey den Chriſten in Europa durchgehends im Gebrauche geweſen, bis Papſt Gregorius XIII., und nachher auch die evangeliſchen Stände etwas daran verbeſſerten, wie ich im Art. Kalender umſtändlicher zeigen werde.

Um davon nur etwas hier kürzlich anzuführen, ſo nahm im J. 1582 die römiſche Kirche das gregorianiſche Jahr an. Es iſt daſſelbe ein beſtändiges Sonnenjahr. Das aſtronomiſche beſteht aus 365 Tagen, 5 St., 49 Min., wie es die beſten Aſtronomen heut zu Tage finden. Das gemeine bürgerliche Jahr hält 365, das Schaltjahr 366 Tage. Es iſt aber allezeit das vierte ein Schaltjahr, auſſer daß dreymal hinter einander in dem 100ten Jahre nur ein gemeines behalten wird; und bloß das vierte 100te Jahr ein Schaltjahr bleibt. Dieſes Jahr iſt nunmehr ſeit 1700 auch von dem größten Theile der Proteſtanten in Europa angenommen; denn bis dahin behielten ſie das julianiſche,

(17) *Ovid*, Faſt. lib. I, v. 168.

(18) *Suetonius*, in Cæſ. c. 40.

niſche, weil ſie, das gregorianiſche gleich anfangs anzuneh-men, durch den Aberglauben einiger blinden Eiferer abge-halten wurden. Noch heut zu Tage behalten es die Englän-der und Schweden.

Das aſtronomiſche julianiſche Jahr hält 365 Tage, 6 Stunden, und iſt alſo unſtreitig zu groß, wie aus demjeni-gen erhellet, wie ich oben von der Größe des Sonnenjahres, nach dem berühmteſten Aſtronomen aller Zeiten, angeführt habe. Weil es aber zum Zeitrechnen bequemer iſt, als alle übrige Jahre, ſo bedienen ſich deſſen vor andern die Chrono-logen. Und aus gleicher Abſicht behalten es auch die Aſtro-nomen in ihren Tafeln, zumal da das gregorianiſche eine ſehr nahe Verwandtſchaft mit ihm hat.

Die Art und Weiſe, wie die Römer ihre Monate rechneten, und die Tage zu zählen und zu benennen pflegten, werde ich bey der Abhandlung über den rö-miſchen Kalender im Art. Kalender, beſchreiben.

Wie die Zeitrechnung unſerer alten heidniſchen Vorfahren in Deutſchland ausgeſehen haben, davon wird ſich wohl ſchwerlich etwas gewiſſes beſtimmen laſſen. So viel wiſſen wir, daß ſie auf die Verände-rungen des Mondes und der Sonne genau geachtet ha-ben. (19) Ihre Tage zählten ſie nach Nächten, (20) vermuthlich, weil ſich dieſelben durch den Anfang des Mondes am beſten beſtimmen lieſſen. Sonſt ſcheint es, daß die Prieſter und die geiſtlichen Weiber ſich vornämlich um die Zeitrechnung bekümmert haben. Die Prieſter richteten die Zeitrechnung ihres Kirchen-jahres und ihrer Jubelfeſte nach dem Wuchſe des Vogelleimes ein, welcher am ſechſten oder erſten Tage des Neumondes, vermuthlich um das Winter-Sol-ſtitium, mit großer Feyerlichkeit abgenommen wur-de. (21) Die bürgerliche Jahrrechnung aber nahm ohne

(19) *Tacitus* de mor. German. c. 11. *Cæſar* de bell. gall. Lib. 1. c. 50.

(20) *Tacitus* a. ang. O. *Cæſar* a. ang. O. *Eccard.* in not. ad L. L. Sal. S. 74.

(21) *Plinius*, Lib. 16. c. 44. und Lib. 24. c. 4.

ohne Zweifel im Frühling mit dem Märzmonate ihren Anfang.

Ich ſchließe dieſes aus einem Briefe des Erzbiſchofes Hincmarus zu Reims, welcher zu den Zeiten Ludwigs des frommen lebte, und ein guter Staatsmann war. Er ſchreibt (22), daß in den vormaligen Zeiten der große und allgemeine Reichstag bey dem Anfange des Jahres (ad anni vertentis ſpacium) gehalten ſey. Wir wiſſen aber aus dem Decreto Childeberti A. 550, §. 1, daß noch damals dieſer große Reichstag auf den 1ſten März gehalten ſey, welcher jedoch nachher vom Pipinus auf den 1. May verlegt worden iſt. (23) Vielleicht beſtätigt auch dieſer Neujahrstermin eine Stelle des longobardiſchen Lehenrechtes, (24), wo verordnet wird, daß die Jahrfrüchte eines ausgeſtorbenen Mannlehnes den Allodialerben nur alsdann zugehören ſollen, wenn der verſtorbene den 1ſten März erlebt habe. Denn in widrigen Falle konnte man, (nach dem alten deutſchen Neujahr zu rechnen,) nicht ſagen, daß er ſolches Jahr erlebt habe. Vielleicht iſt dieſe Zeitrechnung unſerer alten Vorfahren die Urſache, warum man bey uns, inſonderheit auf dem Lande, noch heut zu Tage den Frühling als die erſte unter den vier Jahrszeiten gelten läßt. Vielleicht aber denkt man, wie vormals Ovidius (25), daß diejenige Jahrszeit billig für den Anfang des Jahres zu halten ſey, in welcher das im Winter gleichſam erſtorbene Land und Pflanzenreich ſich von neuem belebet, und zu neuer Saat, neuen Zweigen, Blumen und Früchten ſich anſchickt; in welcher endlich die vormals entwichene Schwalbe von neuem zu uns kömmt, und wie die übrigen Sommervögel neue Neſter bauen und Junge hecken, u. ſ. f.

Eben dieſes ſind auch vielleicht die Urſachen, warum Helwig in ſeinem aus alten Bauerregeln und aſtrologiſchen Grillen zuſammen geſetzten hundertjährigen Kalender das Jahr zu der Zeit anfängt, wenn die Sonne in den Widder tritt. Der gute Mann ſagt zwar in der Vorrede, daß

(22) In epiſt. ad epiſcopos Franciæ 3. c. 29.
(23) *Eccard.* ad L. L. Sal. S. 166. *Du Freſne*, voc. *Campus.* *Hertius.* in not. vet. Fr. regni, c. 5, §. 3.
(24) 2 Feud. 28. §. His conſequenter.
(25) Faſt. lib. 1, 150.

daß ſeine jährige Regierung der ſieben Planeten aus vielen natürlichen Urſachen zu erweiſen wäre; allein, er hat uns keine einzige entdeckt. Sollte er alſo wirklich dergleichen natürliche Urſachen, welche richtig und erweislich wären, gewußt haben, ſo hat er übel gethan, daß er ſie die Nachwelt neidiſch vorenthalten hat, und ich wünſche, daß kein Wetterbeobachter ihm darin folgen möge. Vielleicht aber hat er keine andere natürliche Urſache, als ſeine fruchtbare Einbildungskraft, gehabt, und wir behalten alſo die Freyheit, von ſeinem auf d. 21 März geſetzten Anfange des Jahres, und ſodann die Regierung antretenden Planeten zu glauben, was uns beliebt.

22. St. der Hannov. nützl. Samml. v. J. 1758.

Bey dieſer Gelegenheit, will ich zugleich erklären, was man unter den Benennungen: Planetenjahr, und das platoniſche oder große Jahr verſteht.

Planetenjahr heißt diejenige Zeit, da ein Planet ſeine eigene Bewegung um den Himmel zu Ende bringt, d. i., mehr aſtronomiſch zu reden, entweder um die Sonne, oder um den Planeten, um welchen er ſich beweget. In dieſem Verſtande iſt ein ſaturniſches Jahr, nach dem Kepler, 29 Sonnenjahr, 174 Tage, 4 Stunden, 58 Min., 25 Sec., 30 Tertien. Ein Jupiters- oder jovialiſches Jahr, 11 Jahre, 317 Tage, 14 St., 49′, 31″, 56‴. Ein martialiſches Jahr, 1 J., 321 T., 23 St., 31′, 56″, 49‴. Ein Venusjahr, 224 T., 17 St., 44′, 55″, 14‴. Ein merkurialiſches Jahr, 87 T., 23 St., 14′, 24″. Dieſe Jahre werden in unſern Zeitrechnungen nicht genutzet; es brauchen aber dieſelben die Einwohner dieſer Planeten vermuthlich zum Grunde ihrer Zeitrechnung. Denn weil die Sonne in eben der Zeit den Einwohnern der Planeten den Thierkreis durchzulaufen ſcheint, da ſie um die Sonne herum kommen, ſo iſt die Größe des aſtronomiſchen Sonnenjahres im Saturn dem ſaturniſchen, im Jupiter dem Jupitersjahre, im Mars dem martialiſchen, in der Venus dem Venusjahre, und in dem Merkur dem

dem merkurialiſchen gleich. Alſo kann dieſe Art der Jahre nützen, wenn man die Jahrrechnungen der Einwohner in den Planeten zu erkennen Luſt hat, woraus viel anderes von ihrem Zuſtande ſich ſchließen läßt.

Diejenigen, welche den Planeten eine Influenz beylegen, und einem jeden ein Jahr zu ſeiner Regierung zueignen, darin er ganz beſonders vor den übrigen Planeten die Erde, und die darauf befindlichen Creaturen ſeinen Einfluß empfinden laſſe, behaupten, daß ein ſaturniſches Jahr meiſtens feucht und kalt, ein jovialiſches mehr feucht als trocken, ein martialiſches mehr trocken als feucht ein ſolariſches durchgehends trocken, ein veneriſches feucht und warm, ein merkurialiſches trocken und unfruchtbar, ein lunariſches mehr feucht als trocken und kalt, ſey. Doch dieſes ſind Mährchen für die einfältigen Kalendermacher; und da ſie, wie ich an ſeinem Orte ausführlicher zeigen werde, nicht in der Natur gegründet ſind, ſo wird auch kein vernünftiger Wirth darauf bauen.

Das große platoniſche oder große Weltjahr iſt die Zeit, in welcher die Fixſterne, nach ihrer eigenen Bewegung, um die Pole der Ekliptik herum kommen. Ptolomäus ſetzt mit den Alten die Größe deſſelben von 36000 Sonnenjahren, andere ſetzen gar 49000 Jahre; allein, ſie ſind hierin etwas zu freygebig geweſen. Denn, da man in den neueren Zeiten dargethan hat, daß die Fixſterne innerhalb einem Jahre 50″, und alſo innerhalb 72 Jahren einen Grad fortrücken, der ganze Umkreis aber 360° hält: ſo kann das platoniſche Jahr nicht größer, als 25920 Sonnenjahre ſeyn.

Dieſes Jahr wird insgemein, nach dem griechiſchen Philoſophen Plato, das platoniſche Weltjahr genannt; es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß Plato durch das große Weltjahr diejenige Zeit ſollte verſtanden haben, in welcher die Fixſterne ihren eigenen Lauf um den ganzen Himmel vollenden, weil die Bewegung der Fixſterne von Abend gegen Morgen ihm ſchwerlich bekannt geweſen ſeyn kann, als welche erſt in den folgenden Zeiten entdeckt worden iſt.

So viel iſt gewiß, das Plato gewiſſe Revolutionen und Perioden ſtatuirt, nach welchen alles in der Welt zu ſeinem vorigen Stande und Weſen kommen ſollte, wie aus deſſen Timæus zu erſehen iſt. Er hielt nämlich, mit allen heidniſchen Weltweiſen, die Welt für ewig. Weil ſich aber wider die Ewigkeit der Welt vieles einwenden läßt, und insonderheit, daß auf dieſe Weiſe von den Menſchen nichts neues könne erdacht und erfunden werden, was nicht ſchon von Ewigkeit her ſollte erfunden worden ſeyn, deſſen Gegentheil wir doch täglich erfahren: ſo gedachte er, dieſer Schwierigkeit dadurch abzuhelfen, wenn er annahm, es wären von Ewigkeit her nicht immer neue Veränderungen vorgegangen, ſondern nach Umlauf einer gewiſſen Zeit käme der vorige und alte Zuſtand der Welt wieder, und alsdann müßte alles eben ſo ſeyn, geſchehen und vorgehen, wie es in den vorigen Zeiten geweſen und geſchehen iſt; z. B. über 36000 Jahre, oder wie lang man ſonſt die Zeit des großen Weltjahres beſtimmt, werde wiederum Plato und Ariſtoteles leben, auch alle Dinge beginnen, die ſie in ihrem Leben vorgenommen haben, und ſo weiter von allen Dingen in der Welt. Dieſe Meinung des Plato nahmen auch die ſtoiſchen Weltweiſen, wiewohl mit einiger Veränderung, an. Wenn Plato dafür hielt, daß der alte Zuſtand der Welt nach etlichen tauſend Jahren wieder käme, und daß ſich alles darin bloß wie eine Kugel umdrehete, ſo behaupteten hingegen die Stoiker, es müßte vor Anfange einer neuen Weltperiode die Welt zuvörderſt ſich von ſelbſt entzünden, verbrennen, und dadurch in ein wüſtes Chaos und Miſchmaſch gerathen, und wenn ſie alſo eine Zeitlang ausgeruhet, daraus aufs neue wieder hervor kommen und entſtehen: welches alles die Fabel von dem Vogel Phönix andeuten ſoll. Ob nun gleich dem Plato der beſondere Umlauf der Firſterne vermuthlich nicht bekannt war, ſo wußte er doch, daß die Planeten am Himmel ihren gewiſſen Umlauf haben; welches ihm Gelegenheit gab, zu ſchließen: es müßte alsdann das große Weltjahr zu Ende ſeyn, wenn die Planeten alle zuſammen wieder alſo zu ſtehen kämen, als ſie im Anfange einer neuen Weltperiode geſtanden hatten. Wenn z. B. im Anfange ſeines Weltjahres die Sonne im erſten Grade des Widders, der Mond im dritten Grade des Stieres, Saturn im ſiebenten Grade der Zwillinge, und ſo weiter die übrigen Planeten in einem gewiſſen Stande am

am Himmel oder wohl gar alle mit einander in ein und eben demſelben Grade des Thierkreiſes ſich befunden hätten, ſo müßte, ſeiner Meinung nach, eine Zeit kommen, da alle Planeten zu ihrem vorigen Stande unter und gegen einander gelangten; und alsdann wäre eine Revolution der Welt, oder ein großes Weltjahr, zu Ende. So bezeugen auch die Alten ausdrücklich, daß man dabey auf die Planeten und deren Wiederkehr an ihren vorigen Stand geſehen habe. Und weil endlich die Planeten, wenn ſie einmal wieder zu ihrem vorigen Stande gekommen ſind, ihren Lauf nothwendig auf eben die Weiſe anfangen und fortſetzen müßten, als ſie in den vorigen Zeiten gethan haben: ſo ſchloß man daraus es müßte die ganze Welt, und alles was darin iſt und geſchieht, zugleich mit wiederkommen, und ſich alles, wie vorhin, begeben und zutragen. Das iſt wahrſcheinlich der Zuſammenhang der platoniſchen Philoſophie von dem großen Weltjahre, welches ich nunmehr weiter unterſuchen, und dſſen Ungrund zeigen will.

Erſtlich iſt zu merken, daß der Umlauf der Firſterne, den man dabey zum Grunde annimmt, nicht in der That, ſondern nur dem Scheine nach, geſchieht. Es kann dieſer beſondere Umlauf ſo wenig wirklich geſchehen, als daß der Himmel mit dem ungeheuern Sternenheere ſich innerhalb 24 Stunden einmal um unſere Erde bewegen ſollte, wie es doch den Anſchein hat. Denn die Firſterne ſind nicht, wie die Alten glaubten, am Himmel wie an einer hohlen Kugel befeſtigt, ſtehen auch nicht alle in gleicher Weite von der Erde ab, ſondern ſie ſchweben frey im Himmel, wie die Vögel in der Luft, und ſtehen wunderbar über und gegen einander her, in einer Weite und Entfernung, die faſt unbegreiflich iſt. Wenn ein Firſtern uns auf dem Erdboden mit wenigerm Lichte erſcheint, als der andere, und wenn viele, wo nicht die meiſten, nicht einmal mit bloßen Augen, ſondern allein durch Ferngläſer wahrgenommen werden: ſo iſt die Haupturſache davon nicht, daß einer größer iſt als der andere, und daher mehr oder weniger Schein von ſich giebt, ſondern, weil der eine weiter von uns ab ſteht, als der andere. Eben deswegen iſt glaublich, daß über den Firſternen, die wir entweder mit bloßen Augen oder durch Ferngläſer wahrnehmen, ſich noch andere mehr befinden, die wir auf keine Art jemals zu ſehen bekommen können. Dieſes giebt einigen Gelegenheit zu muthmaßen, daß dieſer

große

große Weltbau ins Unendliche hinaus gehe, weil nichts widerſprechendes darin zu finden iſt, daß der unendliche Gott, zu Bezeugung ſeiner unendlichen Macht, ein unendliches Werk geſchaffen haben ſollte. Solches nun zum voraus geſetzt, läßt ſich daraus leicht erachten, daß vorgedachte Bewegung der Firſterne eine ſchwere, wo nicht gar unmögliche Sache ſey. Da ſie im freyen Himmel ſchweben, ſo ſcheint es faſt unmöglich zu ſeyn, daß, wenn ſie insgeſamt ſich bewegten, ſie dabey in einerley Stande und Stellung gegen einander bleiben ſollten, wie wir täglich gewahr werden, daß ſie dieſen Stand im geringſten nicht ändern. Es iſt nicht glaublich, daß ſo viele tauſend, oder gar Millionen große und frey ſchwebende Körper, als die Firſterne ſind, ohne in Verwirrung zu gerathen, ſich beſtändig alle zuſammen in einem Kreiſe bewegen ſollten, zu geſchweigen, daß die Geſchwindigkeit ihrer täglichen Bewegung ebenfalls unbegreiflich ſcheint. Hiedurch und durch viele andere Dinge ſind **Copernicus** und ſeine Anhänger bewogen worden, den Firſternen die Bewegung abzuſprechen, und ſie unſerer Erde beyzulegen. Nach ihren Lehrſätzen kömmt die ſcheinbare tägliche Bewegung der Sterne von der täglichen Umdrehung der Erde um ihre Axe her, welches weit natürlicher iſt, als daß der ganze Himmel mit den Sternen ſich in 24 Stunden um die Erde bewegen ſollte. Der beſondere Umlauf der Firſterne, welche das große Weltjahr ausmachen ſoll, kömmt von einer gewiſſen Schwankung der Erdaxe her, wodurch der Gleichtagspunkt am Himmel, d. i. der Durchſchnitt des Aequator und der Ekliptik, allmählich von Morgen gegen Abend verrücket wird: daher es ſcheint, als wenn ſich die Firſterne von dieſem Gleichtagspunct immer allmählich gegen Morgen zu, weiter und weiter entfernten. Solchergeſtalt fällt vors erſte der beſondere Umlauf der Firſterne, worauf man das große Weltjahr bauen will, mit einem hinweg.

Zweytens wird es wohl eine unmögliche Sache bleiben, daß die Firſterne nebſt den Planeten jemals wieder in den Stand gerathen ſollten, darin ſie ſich einmal befunden haben. Wenn man unterſuchen will, ob die Planeten ſamt den Firſternen ihren ehemaligen Stand wieder bekommen können, ſo muß man zuvörderſt dazu eine gewiſſe Zeit, Tag, Stunde, Minute, u. ſ. w. ſetzen, oder, welches einerley iſt, einen gewiſſen Grad, Minute, Secunde u. ſ. w.

der

der Sonnenbahn, in welchen ſich alsdenn die Sonne befinde, nach deren Lauf wir insgemein die Tage, Stunden ꝛc. abzuzählen pflegen. Wollte man darauf nicht mit ſehen, ſo bekäme man nicht genau den ehemahligen Stand des Himmels und der Planeten wieder. Denn wenn alle Planeten einen gewiſſen Stand unter einander gehabt haben, da die Sonne accurat in den erſten Grad des Widders getreten iſt, und eben dieſer Stand käme in den folgenden Zeiten wieder, doch alſo, daß die Sonne nicht in den erſten Grad des Widders zu ſolcher Zeit träte, ſondern etwa in einem andern Grade der Ekliptik ſich befände: ſo würde ſolcher Stand, in Anſehung der Firſterne, nicht eben der vorige, ſondern ein ganz anderer Stand ſeyn; und folglich wäre das große Weltjahr alsdenn noch lange nicht um. Demnach hat man nöthig, zugleich eine gewiſſe Zeit zu ſetzen, wenn die Sonne in einem gewiſſen Grade, Minute, Secunde ꝛc. ihrer Bahn ſteht. Wir wollen hier bey dem Frühlingsaequinoctium bleiben, wenn die Sonne in den erſten Grad des Widders tritt, und zuerſt nur der Sonne und des Mondes Lauf mit einander vergleichen, ſo werden ſich ſchon dabey unüberwindliche Schwierigkeiten finden. Den Chronologen hat es, bekannter Maßen, jederzeit viel zu ſchaffen gemacht, das große Mondſonnenjahr auszufinden, d. i. diejenige Zeit, in welcher eine gewiſſe Anzahl Mondenmonathe, welche von einem Neumonde bis zum andern gerechnet werden, ganz genau und accurat eine gewiſſe, wiewohl wenigere Anzahl Sonnenjahre ausmacht, ſo daß, wenn z. B. zu der Zeit, da die Sonne in den erſten Grad des Widders getreten iſt, der Mond neu war, er zu eben dieſer Zeit wieder neu würde. Zwar hat Franc. Vieta dieſes große Mondſonnenjahr ziemlich genau entdeckt, indem er ſetzt, daß 3400 julianiſche Sonnenjahre, 42053 vorgedachte Mondenmonathe ausmachen. Dem ungeachtet fehlt es noch an einer völligen Accurateſſe, zumahl ſchon der große Kepler wahrgenommen hat, daß ſich dabey ein Unterſchied von 1 Min. und 19 Sec. befinde. Der Jeſuit Ricciolus urtheilt daher, es würden mehr als 200000 Sonnenjahre erfordert werden, ehe des Vieta Rechnung um eine ganze Stunde fehlte. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt zu meiner Abſicht genug, wenn auch nur das allergeringſte Theilchen der Zeit daran fehlt. Dühamel ſagt, Caſſini habe erfunden, daß nach 6039 Sonnenjahren wir zu ſolcher Zeit wieder Neumond haben würden, da wir ihn einmahl gehabt haben; nämlich, wenn zu der Zeit, da die

die Sonne in den erſten Grad des Widders tritt, Neumond geweſen iſt, ſo müßte nach 6039 Jahren, zu eben dieſer Zeit der Mond wieder neu ſeyn. Man kann ſich aber auf dieſe Rechnung eben ſo wenig verlaſſen, wofern man eine wahre Genauigkeit verlangt. Denn, da man weder das Sonnenjahr, noch auch den Umlauf des Mondes, in den allerkleinſten Theilen der Zeit, z. B. in Secunden, Tertien, Quarten u. ſ. w. dergeſtalt beſtimmen kann, daß es damit ganz genau eintreffen ſollte: ſo iſt nicht abzuſehen, wie man die Umläufe der Sonne und des Mondes, ohne darin den geringſten Fehler zu begehen, mit einander vergleichen könne. Vielmehr ſcheint es, als wenn die Umläufe der Sonne und des Mondes gegen einander incommenſurable wären, oder beyde nicht durch ein gewiſſes Maß oder durch gewiſſe Zahlen ausgemeſſen und beſtimmet werden könnten. Dieſes iſt auch gar nicht zu bewundern, zumahl der Strich oder die Linie der Bewegung der Körper, wodurch die Zeit ausgemeſſen wird, in unendlich kleine Theile getheilet werden kann; daher muß auch die Zeit ſelbſt unendlich klein und theilbar ſeyn. Und ein ſolch unendlich kleines Theilchen der Zeit hindert ſchon die Vergleichung der Umläufe der Sonne und des Mondes. Es iſt auch dabey dergleichen zu vermuthen, weil man noch bis jetzt den Umlauf der Sonne und des Mondes in den allerkleinſten Theilchen der Zeit, nämlich in Tertien, Quarten ꝛc. nicht ganz genau hat beſtimmen können. Ueberdies ſind die Aſtronomen nicht einmahl in Beſtimmung der Minuten und Secunden mit einander einig. Eben ſo verhält es ſich mit allen übrigen Planeten, wenn man ihren Umlauf mit dem Umlaufe der Sonne vergleichen, und eine Zeit beſtimmen will, darin dieſer oder jener Planet zugleich mit der Sonne den ehemahligen Stand am Himmel bekömmt; welche Arbeit ohne dies wohl noch keiner von den Aſtronomen unternommen haben mag, weil ſie ſehr mühſam iſt, und keinen, oder doch nur geringen Nutzen hat. Nimmt man endlich drey Planeten, z. B. die Sonne, den Mond und den Mars, vor, und ſtellt zwiſchen ihnen die obige Vergleichung an, um eine Zeit beſtimmen zu können, in welcher ſie wieder zu ihrem vorigen Stande unter und gegen einander am Himmel kommen, ſo wird ſich die Unmöglichkeit dieſer Sache noch deutlicher zeigen. Wir wollen annehmen, Mars komme in 2000 Sonnenjahren, oder was für eine Zahl man ſonſt ſetzen will, mit der Sonne in eben den Stand wieder zu ſtehen, darin ſie ehemahls ſich beyde vorher befunden haben.

Nun

Nun kommt alsdenn der Mond in 2000 Jahren mit dieſen beyden nicht wieder in den vorigen Stand, ſondern mit der Sonne, nach des Caſſini Rechnung, erſt in 6039 Jahren. Wenn aber der Mond wieder ſeinen vorigen Stand mit der Sonne bekömmt, ſo wird der Mars alsdann einen ganz andern Stand am Himmel haben; und ſo auch mit den übrigen Planeten. Wenn man überdies zugleich mit auf die Nebenplaneten (Trabanten) ſieht, deren Saturn 5, und Jupiter 4 hat, ingleichem auch auf die Bewegung der Hauptplaneten um ihre Axe mit Acht hat, welches nothwendig geſchehen muß, wofern der eine Stand der Planeten dem andern völlig gleich ſeyn ſoll: ſo erhellet daraus ſonnenklar, daß die Planeten niemahls wieder zu ihrem vorigen Stande unter und gegen einander kommen können. Dieſes muß Hr. Bar. v. Wolf nicht in Betrachtung gezogen haben, weil er in dem mathemat. Lexic. u. d. T. Annus magnus, ſchreibt: „ Da nun nach Verlauf deſſelben Jahres (des großen „ Weltjahres, welches, ſeiner Meinung nach, aus 25920 „ Sonnenjahren beſteht,) die Weltkörper insgeſammt „ wieder ſo gegen einander zu ſtehen kommen, wie ſie „ im Anfange deſſelben geſtanden, und die Veränderungen derſelben aus der Beſchaffenheit des Weltbaues „ erfolgen: ſo ſcheint es Einigen glaublich zu ſeyn, „ daß zu Ende eines ſolchen Jahres auch die Weltkörper wieder in den Zuſtand gerathen, in welchem ſie „ zu Anfang deſſelben geweſen.“ Wie unmöglich es ſey, daß die Planeten, welche allerdings zu den Weltkörpern mit gehören, nebſt den Fixſternen, dergeſtalt ſollten gegen einander zu ſtehen kommen, als ſie ehemahls geſtanden haben, iſt aus dem Vorhergehenden leicht zu erkennen. Auch läſſet ſich ganz deutlich daraus abnehmen, wie es nach 25920 Sonnenjahren nicht geſchehen könne, weil, ob ſchon nach Verfließung dieſer Zeit die Sonne ganz genau wieder zu ihrem vorigen Stande am Himmel käme, der Mond und die übrigen Planeten ſich alsdann nicht in gleichem Stande mit der Sonne befinden würden, darin ſie im Anfange dieſes Jahres geweſen ſind. Wir können alsdann nicht wieder Neumond haben, wenn wir annehmen, daß er im Anfange des Weltjahres neu geweſen ſey, wie aus der Berechnung des vorgedachten Mondſonnenjahres deutlich erhellet. Die Aſtronomen muthmaßen nicht ohne Grund, daß die Fixſterne lauter Sonnen ſeyn, welche, wie unſere Sonne, ihre Planeten um ſich haben, ob wir ſie gleich nicht ſehen können. Auch dieſe müß-

ten ſämmtlich ihren vorigen Stand wieder bekommen, welches, bey einer ſo ungeheuern Menge derſelben, eben ſo unmöglich iſt, als wenn die Sandkörner, deren ein ziemlich großes Gefäß voll wäre, wenn ſie beſtändig umgerüttelt würden, jemahls gegen einander ſo, wie ſie einmahl gelegen haben, wieder zu liegen kommen ſollten.

Drittens läſſet ſich billig fragen, woher Plato habe wiſſen können, daß, wenn die Weltkörper wieder in ihren vorigen Stand gerathen ſollten, auch alle Dinge in und auf ſolchen Weltkörpern, nicht weniger auch auf unſerer Erde, wieder alſo kommen und geſchehen müßten, als ſie vorher geſchehen ſind? Ich ſehe nicht ab, wie mit Recht das eine aus dem andern geſchloſſen werden könne. Will man ſagen, es ſey glaublich, weil die Veränderungen der Welt aus der Beſchaffenheit des Weltbaues erfolgen: ſo gilt doch dieſer Schluß nicht von allen Veränderungen und Kleinigkeiten, die ſich z. B. auf unſerer Erde begeben, und großen Theils von dem freyen Willen des Menſchen abhangen. Es würde ſolches mit der Freyheit des menſchlichen Willens ſtreiten. Woher wiſſen die Stoiker, daß nach Umlauf einer gewiſſen Zeit die Welt verbrennen, und aufs neue wieder entſtehen ſoll? Es ſind nichtige Gedanken, welche keinen Grund haben; und weil ohnehin unmöglich iſt, daß die Weltkörper jemahls wieder in ihren vorigen Stand gerathen ſollten, ſo fallen alle dieſe Träume von dem großen Weltjahre mit einmahl hinweg.

Die Sineſer fangen das neue Jahr nach dem 20 Febr. mit dem Neumond des Märzes, (*) an und zwar nach einer Verordnung des Königes Chuenhion, welcher 2513 Jahre vor Chriſti Geburt gelebt haben ſoll. Er hat ein für alle Mahl feſtgeſetzt, daß der Monath, welcher dem Winterſolſtitium am nächſten wäre, den Anfang des neuen Jahres machen ſolle. Daher

(*) Zwar meldet Neuhof, er ſey d. 25 May in ein ſineſiſch Dorf, Sanvoo, gekommen, als man an dieſem Tage daſelbſt das Neujahrsfeſt gefeyert hätte. Allein, aus den von ihm angeführten Umſtänden iſt viel wahrſcheinlicher, daß es das Land Feſt Tuonu geweſen, welches mit ſolchen Ceremonien am 25 May in Sina gefeyert wird.

Daher kömmt es, daß der Anfang des neuen Jahres bey den Sineſern nicht auf einen gewiſſen Tag beſtimmt iſt, weil daſſelbe ſich nach dem Neumond richtet.

Die Tunquineſer feyern den Anfang des Jahres, d. 15 Febr. wenn es Neumond iſt. Die Japaner fangen das Jahr mit dem 1 Febr. an. Das türkiſche oder muhammediſche Jahr iſt ein Mondenjahr von 354 Tagen; damit es mit dem aſtronomiſchen Mondenjahre überein komme, haben ſie in 29 Jahren 11 Schalttage. Das neue Jahr kommt bey ihnen alle Jahre um 10, 11 und 12 Tage früher, ſo daß in 33 unſerer Jahre 34 Neujahrstage bey ihnen ſind. In Portugal und einigen Orten in Afrika, war ſonſt der 29ſte Auguſt der erſte Tag des Jahres. In Spanien trat man das Jahr am 25 März, als dem Empfängnißtage Chriſti, an, von welchem ſeine Menſchwerdung an gerechnet wird. Man hat daher, um die drey Monathe, den Jan. Febr. und März, welche über die 12 julianiſchen Monathe in ihrer Ordnung vom 25 März bis zum 25 März überſchlagen, zu bemerken, die Jahrzahl gebrochen geſchrieben; z. B. 1686 ſchrieb man 168$\frac{5}{6}$. Bey den Venetianern war, bis zu der Kalenderverbeſſerung, der 1 März der Neujahrstag, nach Art der ältern Römer. Bey den Ruſſen hebt ſich das Jahr vom 1 Sept. an, nach einer alten, beſonders conſtantinopolitaniſchen Gewohnheit, und nach der Meinung, daß die Welt im Herbſte erſchaffen ſey. Wiewohl die Ruſſen nicht epocham annorum Chriſti, ſondern mundi, gebrauchen, nach Art der Griechen, denen es die Sicilianer, und die in Apulien und Calabrien, ſonſt nachthaten. Allein, es iſt bekannt, was für eine Veränderung auf kaiſerliche Verordnung vorgegangen iſt, und wie ſie das Jahr 1700 anfangen müſſen. Die Engländer und Schweden

den haben ihr Jahr ſonſt vom 25 Dec. von der Geburt Chriſti, angefangen, bis ſie im J. 1753 den alten Styl, den die Ruſſen beybehalten, mit dem neuen verbeſſerten Styl verwechſelt haben. In England wird das vom 25 März an gerechnete Jahr, das geſezlich oder bürgerliche Jahr, und das vom 1 Jan. an gerechnete, das chronologiſche Jahr genannt. Die engliſche Kirche aber fängt ihr Jahr am 1ſten Adventſonntage an.

Abhandlung von der Zeit, von welcher man vor dieſem in England das Jahr angefangen hat; aus dem Lond. Magaz. Nov. 1759. S. 1590. überſ. ſt. im Hamb. Magaz. 24 B. 5 St. S. 523—530.

Die Zeitrechnung der Grönländer, iſt an Sachen ſo geringe, daß ſie ſelbſt ihr Alter nicht wiſſen. Sie zählen die Jahre nach Wintern, und die Tage nach Nächten, weil in der That die Nacht zwey Drittel ihres Lebens in ſich faſſet. Wenn ſie geſagt haben, daß eine Perſon 20 Winter gelebt habe, ſo ſind ſie am Ende ihrer Rechnung. Indeſſen haben ſie ſich doch ſeit einer gewiſſen Zeit Epochen gemacht, als: wann ſich eine Colonie niedergelaſſen habe, oder ein Miſſionarius angekommen ſey. Von dieſen großen Begebenheiten rechnet ein Jeder die Geſchichte ſeines Lebens. Sie haben ihre Weiſe, das Jahr in gewiſſe Zeiten einzutheilen. Dieſes geſchieht nicht nach denen Zeiten, da Tag und Nacht gleich ſind, als welches zu beſtimmen ſie noch nicht gelernt haben, ſondern ſie errathen den kürzeſten Tag des Winters einige Tage vorher, wenigſtens gegen Mittag von Grönland, durch die Ueberbleibſel der Sonnenſtrahlen, welche ſie einen Augenblick auf dem Gipfel der Felſen glänzen ſehen, und alsdann feyern ſie das Neujahr. Von dieſer Epoche zählen ſie 3 Monathe bis an den Frühling, in welchem ſie ſich bereiten, ihre Hütten in Zelte zu verändern. Der 4te Monath (der April) wird ihnen durch die Erſcheinung kleiner Vögel und durch das

Eyerlegen der Raben verkündiget. Im 5ten bekommen ſie den erſten Beſuch der Seehunde, welche mit den Jungen eines neuen Geſchlechtes ankommen, welches ihre Küſten bereichert und fröhlich macht. Der Brachmonath wird durch die Geburt der Eidervögel bemerket; alsdann aber verlieren ſie das Mondlicht, wovon die Sonne das Licht in den immerwährenden Schein einiger Tage ohne Nacht wegnimmt. In Ermangelung des Mondſcheines richten ſich die Grönländer im Sommer nach dem Schatten der Felſen, deren Gipfel ihnen zur Sonnenuhr oder zum Weiſer dient, nicht um die Stunden, ſondern die Tage zu bemerken. Ohne Zweifel zählen ſie in der Zeit, worin die Sonne ihren Horizont nicht verläſſet, einen jeden Tag nach der längſten, Werfung der Schatten von den gegen Morgen liegenden Bergen. Nach dieſer Richtung und Fortſchreiten der Schatten verkündigen ſie die Zurückkunft der Seehunde, die Ankunft oder Abreiſe gewiſſer Haufen Fiſche oder Vögel, endlich die Zeit, ihre Zelte aufzuſchlagen, oder ihre Häuſer wieder aufzubauen.

An verſchiedenen Orten in der Chriſtenheit fing man das Jahr von der Leidenszeit Chriſti, und noch mehr von Oſtern, an. Gleichwie aber, wie ich weiter unten anzeigen werde, Dionyſius zu Rom zuerſt die Jahre von der Empfängniß Chriſti an gezählet, und feſtgeſetzt hat, die Empfängniß Chriſti ſey den 25 März, ſeine Geburt aber d. 25 Dec. geſchehen: ſo iſt auch nach und nach die Gewohnheit, die Jahre von dem 25 März anzufangen, unter die Deutſchen gekommen, als welche ſich nach der römiſchen Kirche richteten. Hernach iſt in der Mitte des 9ten bis zum 14ten Jahrhundert in ganz Deutſchland das neue Jahr von der Geburt Chriſti, oder vom 25 Dec. angefangen worden. Im 10ten Jahrh. aber entſtand im Occident die Gewohnheit, den Anfang des neuen Jahres von

dem Feſte Martini an zu machen. Woraus denn endlich, (zu einiger Aehnlichkeit mit den ehemahligen Rüſtwochen der Juden zu ihren Feſten,) die noch jetzt übliche Gewohnheit, das neue Kirchenjahr am erſten Sonntage des Advents, faſt 4 Wochen vor Weihnachten, anzufangen, entſtanden iſt. Nachher hat es der Kirche gefallen, die am längſten üblich geweſene Gewohnheit, da man das neue Jahr von der Geburt Chriſti, den 25 Dec. anhob, in etwas zu ändern, und den Anfang des bürgerlichen Jahres mit dem Beſchneidungstage Chriſti, oder vom 1 Jan. zu machen, wodurch das neue Jahr acht Tage ſpäter, als ehedem, eintritt, die aber in einem Jahrhunderte ein merkliches betragen.

Was diejenigen Völker, welche, nach Anleitung des Beda, das erſte Jahr Chriſti auf das 46ſte julianiſche Jahr ſetzten, bewogen habe, daß ſie den von Beda ſowohl als von Dionyſius angemerkten Anfang des Jahres vom 25 März, und dem damit in einem Verhältniſſe ſtehenden 25 Dec. verlaſſen, und hingegen das Jahr lieber mit dem 1 Jan. antreten wollen, findet man in den Schriften der Alten nicht aufgezeichnet. Es ſcheint aber zweyerley dieſe Veränderung veranlaſſet und befördert zu haben. 1) Die gehoffte Vermeidung einiger Beſchwerlichkeit in Berechnung des Jahres; da es allerdings zu mehrerer Erleichterung derſelben gereicht, wenn man das Jahr mit dem Anfange eines Monathes, nämlich vom 1 Jan. anhebt, als wenn man es faſt vom Ende oder im Drittel eines Monathes, nämlich vom 25 März oder 25 Dec. anfängt. 2) Das Beyſpiel der Schrift, Luc. 2, 21. welche in den Worten: Da acht Tage um waren, daß das Kind beſchnitten wurde, Chriſti erſte Lebenstage zu zählen, an ſeinem Beſchneidungstage, am 1 Jan. anfängt; und weil man überdies glaubte, mit der Beſchneidung Chriſti, worin er die Erſtlinge ſeines Verſöhnungsblutes vergoſſen, und wodurch er ſich, als durch ein Angeld, zu dem fernern Verſöhnungswerke zuerſt öffentlich verpflichtet hatte, gehe die Zeit des alten Bundes zu Ende, und der Zeitlauf der neuen Haushaltung Gottes habe da ſeinen öffentlichen Anfang genommen. Dieſerwegen mochte man vielleicht weniger Bedenken tragen, die Tage des neuen Jahres vom 1 Jan. an zu zählen.

Die

Die Zahl der Jahre von einem gewiſſen merkwürdigen Zeitpuncte an, wird die Jahrzahl, (zuweilen auch der Jahrgang) und der Anfang einer Zeitrechnung, oder eine beſtimmte Zeit, von welcher man bey einem Volke die Jahre oder andere Zeiten zu zählen, oder die Jahrzahl zu rechnen, anfängt, der Jahrtermin, der Zeitanfang, eine Jahrrechnung, Aera, oder Epoche, L. Aera, Epocha, Fr. Ere, Epoque, (*) genannt. Dieſer Anfang wird gemeiniglich von einer denkwürdigen Begebenheit genommen, und iſt unter den Völkern willkürlich; daher ihre Jahrzahl niemals einerley geweſen, ſo wenig als ſie es heut zu Tage iſt. Dieſes macht denjenigen, welche ſich mit der Chronologie beſchäftigen, viel Mühe, ſolche unterſchiedliche Zeitrechnungen unter einander zu vergleichen. Wer dieſe ſo verſchiedene Jahrtermine richtig aus einander wickeln will, muß nicht nur eine ziemliche Kenntniß in der Aſtronomie, und Fertigkeit im Rechnen beſitzen, ſondern auch in den Geſchichten älterer und neuerer Zeiten ſehr beleſen ſeyn; denn dasjenige, was man in dieſen aufgezeichnet findet, iſt der Grund, woraus man durch aſtronomiſche und andere Rechnungen die chronologiſchen Sätze bringen muß. Ein ſolches Werk, da, nach Art einer mathematiſchen Wiſſenſchaft, die Verknüpfung der gewöhnlichen Jahrtermine mit der julianiſchen Periode wäre demonſtrirt worden, ſo daß ein Jeder die Richtigkeit derſelben zu beurtheilen vermögend wäre, iſt zur Zeit noch nicht vorhanden. Unter allen denen, welche ſich in der Chronologie viel Mühe gegeben haben, die Jahrzahlen verſchiedener Völker in richtige Ordnung zu bringen, und die Begebenheiten unter denſelben entweder, auf Jahre nach

(*) Zwiſchen Aera und Epoche ſetzen Einige dieſen kleinen Unterſchied, daß jene durch die ganze Nation, dieſe aber durch die Chronologen, beſtimmet wird.

Erſchaffung der Welt, oder theils vor theils nach Chriſti Geburt, zu ſetzen, haben ſich vornämlich *Joſeph. Scaliger*, in emendatione temporum. *Dionyſius Petavius*, in doctrina temporum, und *Jq. Bapt. Ricciolus*, in Chronologia reformata, verdient gemacht. Dieſe Arbeit in etwas zu erleichtern, hat Scaliger die Sonnen- und Mond-Zirkel, die goldene Zahl, die Mondſonnenzirkel, die Epakten und die Indiction in die Chronologie eingeführt, welche ich vorher erklären werde, ehe ich die Jahrstermine verſchiedener Völker, wie ſie insgemein als ausgemacht angenommen worden, anführe.

Unter Sonnenzirkel, L. Cyclus ſolaris, Fr. Cycle ſolaire, verſteht man, in der Chronologie, eine Reihe von 28 Jahren, die mit 1 anfängt, und ſich mit 28 endigt, da denn, nach Ablauf dieſer Periode, die Sonntage und die übrigen Tage der Woche wieder auf die vorigen Tage des julianiſchen Jahres fallen, und alſo wiederum mit einerley Buchſtaben bemerket werden. Wenn man z. B. anmerket, auf welche Tage in dem jetzigen 1783ſten Jahre die Sonntage fallen, als: auf den 5, 12, 19 und 26 Jan. auf den 2, 9, 16, 23 Febr. u. ſ. f. ſo können ſie nicht eher wieder auf eben dieſe Tage hinter einander fallen, als nach 28 Jahren, d. i. im J. 1811. Man hat dieſen Zirkel alſo in der Abſicht erfunden, um in einem gegebenen Jahre alle die Tage, worauf die Sonntage fallen, angeben zu können; er leiſtet daher inſonderheit ſeinen Nutzen bey der Berechnung des Oſterfeſtes. Auch bedienen ſich deſſen die Chronologen als ein Zeichen, wodurch ſie die Jahre, welche von dem Anfange der Welt bis auf gegenwärtige Stunde verfloſſen ſind, von einander unterſcheiden. Er führt den Namen Sonnenzirkel nicht von der Sonne, als welche ihn gar nichts angeht, ſondern daher, weil ehemals der Sonn-

tag

tag Dies Solis genannt wurde, und weil er hauptſächlich um der Sonntagsbuchſtaben willen, womit der Sonntag bezeichnet wird, erfunden worden iſt.

Damit die Kalendermacher den Wochentag, auf welchen der Oſtervollmond fällt, deſto leichter finden können, ſo bemerken ſie die Tage der Woche mit den erſten 7 Buchſtaben des Alphabetes, ſo, daß ein jeder Tag, das ganze Jahr hindurch ſeinen beſtimmten Buchſtaben hat. Derjenige, welcher in dem julianiſchen und gregorianiſchen Kalender den Sonntag bedeutet, heißt der Sonntagsbuchſtabe, L. Littera dominicalis. Wenn nun der erſte Tag im Jahre, oder der 1 Jan. allemahl mit A angefangen wird, ſo iſt klar, daß der Sonntagsbuchſtabe alle Jahre verändert wird. Da nun ein gemeines Jahr aus 365, ein Schaltjahr aber aus 366 Tagen, und alſo jenes aus 52 Wochen und einem Tage, dieſes aus 52 Wochen 2 Tagen, beſteht: ſo rücket der Anfang des Jahres um 1 Tag in einem gemeinen, und um 2 Tage in einem Schaltjahre, in der Woche fort, und der Sonntagsbuchſtabe geht in einem gemeinen Jahre um 1, in einem Schaltjahre aber um 2 Tage zurück. Und daher müſſen in einem Schaltjahre 2 Sonntagsbuchſtaben ſeyn, und zwar der erſte vom Anfange des Jahres bis zum 24 Febr. der andere aber von da an bis zum Ende des Jahres. Weil nun alle 4 Jahre ein Schaltjahr iſt, und 7 Buchſtaben ſind, ſo beſteht der Sonnenzirkel aus 4 Mal 7, oder 28 Jahren. Die Sonntagsbuchſtaben ohne Mühe zu finden, können folgende Tabellen dienen.

Nach gregorianiſcher Rechnung eingerichtete Tabelle.

1	DC	5	FE	9	AG	13	CB	17	ED	21	GF	25	AB
2	B	6	D	10	F	14	A	18	C	22	E	26	G
3	A	7	C	11	E	15	G	19	B	23	D	27	F
4	G	8	B	12	D	16	F	20	A	24	C	28	E

Sonn=

Sonntagsbuchſtaben zum julianiſchen Kalender.

1	GF	5	BA	9	DC	13	FE	17	AG	21	CB	25	D
2	E	6	G	10	B	14	D	18	F	22	A	26	C
3	D	7	F	11	A	15	C	19	E	23	G	27	B
4	C	8	E	12	G	16	B	20	D	24	F	28	A

Der Anfang des Sonnenzirkels kommt, mit den 9ten Jahre vor Chriſti Geburt, nach des Dionyſius Rechnung überein. Will man demnach auf ein gegebenes Jahr nach Chriſti Geburt den Sonntagsbuchſtaben finden, ſo darf man nur zu dem gegebenen Jahre Chriſti 9 addiren, und in dieſe Summe mit 28 dividiren; was übrig bleibt, iſt der Sonnenzirkel, bleibt aber nichts übrig, ſo iſt 28 der Sonnenzirkel. Wir wollen z. B. auf das Jahr 1783 den Sonntagsbuchſtaben ſuchen:

```
                  13   |
  1783            51   |
     9            1792 | 64
  ----            288  |
  1792            2    |
```

Der Sonnenzirkel iſt (weil nach der Diviſion nichts übrig bleibt,) 28; alſo der Sonntagsbuchſtabe nach der gregoriamiſchen Rechnung E, nach dem julianiſchen Kalender aber A.

Noch ein Beyſpiel, um zugleich die Rechnung in einem Schaltjahre zu zeigen. Wir wollen auf das nächſtfolgende Jahr 1784 den Sonntagsbuchſtaben ſuchen:

```
                  13     |
  1784            51 (1  |
     9            179 3  | 64
  ----            28 8   |
  1793            2      |
```

Der Sonnenzirkel iſt 1; der Sonntagsbuchſtabe alſo nach dem gregor. Kal. DC, und nach dem julianiſchen GF, welches zugleich anzeigt, daß das 1784ſte Jahr ein Schaltjahr ſeyn wird. Hier heißt vom Anfange des Jahres der Sonntags-

tagsbuchſtabe, nach dem gregorianiſchen Kalender, D; nach dem 23 Febr. aber, wo ein ganzer Tag eingerücket wird, bekömmt der eingeſchaltete Tag den Buchſtaben des vorigen Tages, folglich verrücken ſich die Buchſtaben und Namen der Tage, und da z. B. ſonſt hier der Mittwoch G geheiſſen, ſo heißt nunmehr der Donnerstag G. Freytag A, Sonnabend B; und alſo von nun an der Sonntag bis zu Ende des Jahres, C.

Mehrere Nachricht von dem Sonnenzirkel giebt *Clavius* in ſeinem Calendario Gregoriano, Can. 2, S. 18, ſgg. im V Th. ſeiner Oper. mathemat.

Der **Mondzirkel**, oder **Mondszirkel**, L. Cyclus lunae, Fr. Cycle lunaire, heißt, in der Zeitrechnung, derjenige Zeitlauf, oder diejenige Zahl der Jahre, in welcher die Neu- und Vollmonde, nach der mittlern Bewegung des Mondes, wieder auf einen und eben denſelben Tag des julianiſchen Kalenders fallen, und begreift eine Zeit von 19 Jahren. Er kann daher nicht länger, als 312 Jahre, die Tage richtig zeigen, auf welchen in einem Jahre die Neu- und Vollmonde fallen; denn nach verlaufenen 19 Jahren fallen zwar die Neu- und Vollmonde wiederum auf einen Tag des Monathes, aber nicht eben wieder auf die vorige Stunde, und viel weniger auf eben dieſelbe Minute. Die Zahl nun, welche das Jahr von dem Anfange des Mondzirkels zeigt, wird die goldene Zahl, Numerus aureus, genannt, entweder, weil man ſie vormahls mit goldenen Buchſtaben in die Kalender verzeichnete, oder wegen ihres vortrefflichen Nutzens, den man ihr zugeeignet, die Tage zu zeigen, auf welchen die Neu- und Vollmonde in jedem Jahre fallen. Dieſer Zirkel fängt, nach des Dionyſius Einrichtung, Jahr vor Chriſti Geburt an; wenn man daher die goldene Zahl finden will, ſo addiret man zu dem gegebenen Jahre, als: zu 1783, 1, und dividiret die Summe durch 19, da denn das, was übrig bleibt, die goldene Zahl iſt. z. B.

1783	5
1	86 (7
1784	178 4 | 93
	19 9
	1

7 iſt alſo die goldene Zahl des Jahres 1783.

Der Mondzirkel wird auch Cyclus decennovennalis, ingleichem Enneadecaëteris genannt. Viele, als: *Theophraſtus*, de Prognoſticis, *Cenſorinus*, de die natali, c. 6. *Diodorus Siculus*, lib. II. und *Aelianus* lib. X. variar. hiſt. ſchreiben deſſen Erfindung einem gewiſſen *Meton* zu, der die Dauer des Mondlaufes den Griechen zuerſt bekannt gemacht hatte, welche ſich ſo ſehr darüber freueten, daß ſie ſeine Berechnung auf den öffentlichen Plätzen in Athen, und andern griechiſchen Städten, auf Tafeln aushingen; daher dieſer Cyclus auch Periodus Metonis oder Metoniana genannt wird. Die Abſicht dabey war, daß man die Rechnung des Mondenlaufes nicht alle Jahre wiederhohlen dürfte. Nachher hat man ihn bey der Rechnung des Luſterfeſtes gebraucht; und diejenigen, welche den julianiſchen Kalender noch haben, bedienen ſich auch noch deſſelben, aber nicht mit gutem Fortgange; denn die goldenen Zahlen können heut zu Tage keinen Neu- und Vollmond mehr richtig zeigen, und daher kann man vermittelſt deſſelben nur zufälliger Weiſe zuweilen das Oſterfeſt recht finden, meiſtentheils aber muß man den rechten Tag verfehlen. Die Chronologen brauchen dieſen Zirkel mit zu einem Kennzeichen der Zeit, wodurch ſie ein Jahr von allen übrigen, die von dem Anfange der Welt an verlaufen ſind, unterſcheiden.

Umſtändlichere Nachricht hievon findet man in *Clavii* Calendario Gregoriano, Can. 1, S. 16, fgg. im V. Th. ſeiner Oper. mathemat.

Der Mond-Sonnen-Zirkel, Cyclus Luni-Solaris, iſt eine Anzahl Jahre, nach deren Verlauf die Neu- und Vollmonde wieder auf diejenigen Tage, Stunden und Minuten fallen, in welche ſie in dem erſten Jahre des Zirkels eingefallen ſind. Die Größe dieſes Zirkels haben die alten griechiſchen Aſtronomen mit vielem Eifer zu beſtimmen geſucht. Cleoſtratus, wie

wie *Cenſorinus*, de die natali, c. 6. berichtet, ſetzte eine Zeit von 8 Jahren, deſſen Zirkel daher Octaëteris genannt wurde; denn er bildete ſich ein, daß das Mondenjahr aus 354, das Sonnenjahr aber aus 365¼ Tagen beſtände, und ſetzte daher, daß innerhalb 2922 Tagen, 99 Mondenmonathe zu Ende kämen. Nachher nahm Harpalus wahr, daß er fehlte, und ſetzte alſo 2 Tage hinzu, wodurch das Sonnenjahr 367 Tage und 6 Stunden ward, welches gar merklich zu groß iſt. Andere erkannten die Unrichtigkeit, und ſuchten der Octaëteris auf andere Art zu helfen, aber vergebens. Daher ſchaffte endlich *Meton* dieſelbe gar ab, und führte die kurz vorher beſchriebene Enneadecaëteris ein.

Die Chaldäer nahmen eine Reihe von 54, *Philolaus* und *Oenopides* von 59, *Calippus* von 76, *Democritus Abderites* von 82, *Gamaliel* von 247, *Hipparchus* von 304 Jahren für dieſen Zirkel an. Dieſer letztere aber fand endlich ſelbſt, daß die ganze Arbeit vergeblich wäre, wie *Ptolomæus* Almag. L. 4, c. 2. erzählt; welches in den neuern Zeiten *Thomas Pius Maphæus*, ein neapolitaniſcher Mönch aus dem Prediger-Orden, in ſeinem Buche de cyclorum ſolilunarium inconſtantia & emendatione, noch deutlicher gezeigt hat, indem er im 4 Cap. S. 57, fgg. darthut, daß er aus 12246'927268 julianiſchen Jahren von 365¼ Tagen beſtehe.

Von den Epakten habe ich bereits oben, S. 599, gehandelt.

Die Indiction, L. Indictio, oder Cyclus indictionum, Fr. Indiction romaine, oder ſchlechtweg Indiction, Cycle des Indictions, bezeichnet in der Zeitrechnung eine Reihe von 15 Jahren, welche, ſo wie die vorerwähnten Cycli zu Ende iſt, wieder von neuem gezählt wird. Im Deutſchen wird ſie auch der Römer Zinszahl, ingleichem die Kaiſerzahl genannt, weil die Gewohnheit nach Indictionen zu rechnen, von einem allgemeinen Kopfgelde herrührt, welches den römiſchen Kaiſern ehedem alle 15 Jahre entrichtet werden mußte. Die Rechnung nach Indictionen hat keine

Beziehung auf die Bewegungen der himmliſchen Körper, ſondern iſt nur in Notariatsinſtrumenten, wie auch in den päbſtlichen Bullen und Reſcripten gebräuchlich, wo, in der Abſicht, aller (inſonderheit in Pfründenſachen gefährlichen) Verfälſchung des Datum vorzubeugen, zu mehrern andern Datis auch das Datum der Indiction oder Zinszahl der Römer hinzu gefüget wird.

Der Kaiſer Maximilian I. hat in ſeiner Conſtitution von Notarien, v. J. 1512, unter andern Requiſiten, welche ſie bey Verfertigung der Inſtrumente in Acht nehmen ſollen, auch gewollt, daß ſie, nebſt dem Jahre Chriſti und der Regierung des Kaiſers, auch der Römer Zinszahl ſich bedienen ſollen, ungeachtet wir von dieſer Art, die Jahre zu zählen, auch zu Maximilian's Zeiten, nichts mehr gewußt, ſo, daß die Herren Notarien ſich öfters zur Ungebühr und ohne wahren Nutzen den Kopf zerbrechen müſſen, in was für einem Jahre der Indiction wir leben. Es würde manchen dieſe Rechnung ſchwerer, als ſein ganzes Inſtrument, angekommen ſeyn, wenn nicht ſchon viele die Arbeit übernommen, und ganze Jahrhunderte voraus die Indictionen auf alle Jahre ausgerechnet und in Tabellen gebracht hätten. Dieſe wegzulaſſen, iſt keinem zu rathen, dafern das Inſtrument nicht angefochten werden ſoll, ob gleich an dem iſt, daß wohl ſchwerlich vernünftige Urtheilsverfaſſer es leicht aus dieſer einzigen Urſache verwerfen dürften; denn es iſt freylich ein bloßer Ueberfluß, den der Kaiſer Maximilian, aus gar zu großer Liebe zu den römiſchen Gewohnheiten, und da er gar lächerlich prätendirte, ein Succeſſor des Juſtinians zu ſeyn, eingeführt, und die Inſtrumente damit auszuzieren befohlen hat, weil er es in den Inſtrumentis und Diplomatibus der Kaiſer und Päbſte alſo geſehen hatte. Da indeſſen dieſes noch nicht durch eine Gegenverordnung aufgehoben worden iſt, muß man ſich darum bekümmern, auf was für Weiſe die Indictionen zu finden ſeyn.

Das Wort Indictio ſcheint die Auflegung eines Tributes anzudeuten; vielleicht desjenigen Tributes, den die römiſchen Provinzen, zum Unterhalte der Kriegsvölker, jährlich gegen Winters Anfang zu liefern verbunden waren, und

wovon jeder römiſche Soldat, der Regel nach, 15mal beſoldet wurde, weil jeder ſich verbindlich machen mußte, 15 Feldzüge hindurch dem Vaterlande zu dienen. Die Tributa oder Anlagen, welche von den Unterthanen abgeführet werden mußten, wurden nicht auf die Perſonen, ſondern auf die Güter geleget, und jährlich zu gewiſſer Zeit eingefordert. (*) Dieſe Indictionen wurden bey den Römern in drey Luſtra eingetheilet, und machten alſo, da Luſtrum eine Zeit von 5 Jahren bedeutet, eine Zeit von 15 Jahren aus. Und weil man ſich in Abführung der Tribute nach dieſen Jahren richten mußte, iſt es, wiewohl nach der wahrſcheinlichſten Meinung, erſt zu **Conſtantin's** des **Großen** Zeiten, im J. 313, eingeführt worden, daß man die Zeit danach gerechnet hat, da man ſonſt entweder von Erbauung der Stadt Rom, oder wohl gar nach den griechiſchen Olympiaden, zu ſchreiben, und eine Epoche der Zeit zu ſetzen gewöhnt war. (**)

Wer eigentlich dieſe Indictionen zuerſt bey den Römern eingeführt habe, und ob es zu des **Auguſts** Zeiten ſchon geſchehen ſey, iſt ungewiß. Das letztere aber iſt gar nicht wahrſcheinlich, weil man bey den Schriftſtellern ſelbiger Zeiten, als: dem *Cenſorinus*, und andern, nicht die geringſte Nachricht davon findet. (***) Auch iſt die Erklärung der alten Gloſſatoren eine noch lange nicht genug bewieſene Wahrheit, daß die Römer in dieſen Indictionen, im erſten Luſtrum Eiſen zu den Waffen, im zweyten Silber, und im dritten Gold, in die kaiſerliche Schatzkammer hätten liefern müſſen; ſondern ſo viel iſt am gewiſſeſten, daß es eine Art von Anlage geweſen, und daß die Rechnung, die Jahre danach zu zählen, erſt zu **Conſtantin's** Zeiten entſtanden iſt. Dann man ſchrieb damahls die Jahre noch nicht von der Geburt Chriſti an, als welche, wie ich weiter unten zeigen werde, erſt im 6ten Jahrhundert, 525, eingeführt worden iſt: oder man bediente ſich der Märtyrerjahre von der Verfolgung des **Diocletian's**, oder gar der alten Zeitrechnung der Römer und Griechen.

Was

(*) l. 13. §. 5, ff. de act. emt. vendit. l. 28. ff. de vſufr. leg. l. 3. C. de annon. trib. u. t. t. C. de Indicte.

(**) S. *Hotomannus* in Comm. de V. S. h. v. *Cujac.* ad Tit. de Indict. XVII.

(***) S. *Beſoldi* theſ. h. v.

Was nun endlich die Rechnung dieſer Indictionen betrifft, ſo findet ſich, daß, wenn man die Indiction, welche ſich vom 24. Sept. des Jahres allemahl anfangen, zurück rechnet, und mit den Jahren bis auf Chriſti Geburt vergleicht, deren Anfang den Jahren, nicht aber dem eigentlichen Urſprunge nach, 3 Jahre vor Chriſti Geburt falle; d. h. wenn man die Zeit vor Chriſti Geburt rechnet, und ſie in ſo viele Indiction theilet, als möglich iſt, ſo fällt das Jahr Chriſti im Zurückgehen genau auf das dritte Jahr der Indiction. Aus dieſer Urſache muß man, in Berechnung dieſer römiſchen Zinszahl, wenn man ſie auf die jetzige Zeit finden will, zu dem Jahre Chriſti 3 addiren; und weil 15 eine Indiction ausmachen, darf man nur die Jahrzahl, nachdem 3 Jahre dazu geſetzt ſind, mit 15 dividiren, ſo zeigt der Quotient, wie viel Indictionen von Chriſti Geburt an vorbey gegangen; und dasjenige, was übrig bleibt, giebt das Jahr der Indiction, worin wir leben; geht es ganz genau auf, ſo zählen wir allemahl das 15te Jahr der Indiction, nach dem lateiniſchen Vers:

Si per quindenos Domini diviſeris annos,
His tribus adjectis, Indictio certa patebit.
Si nihil excedit, quindena indictio currit,

Wenn ich z. B. wiſſen will, die wievielſte Indiction wir im jetzigen 1783ſten Jahre ſchreiben, ſo ſteht es nach der gegebenen Regel alſo:

```
                  14   |
     1783         23 (1|
        3        178 6 | 119
     ----        155 5 |
     1786         11   |
```

Weil nun hier 1 übrig bleibt, ſo haben wir die 1ſte Indiction, und der Quotient 119 zeigt bloß, daß bereits ſo viel ganze Indictionen von 15 Jahren, oder drey Luſtris, ſeit drey Jahren vor Chriſti Geburt an gerechnet, vorbey ſeyn.

Es finden ſich bey den Schriftſtellern dreyerley Indictionen, nehmlich: Indictio conſtantinopolitana, welche mit dem 1ſten Sept. Indictio cæſarea oder imperialis, welche mit dem 24ſten Sept., und Indictio romana oder pontificialis, welche mit dem 1ſten Jan. anfängt.

Ein Mehreres findet man in *Petavii* doctr. tem. L. XI, c. 40, ſqq. und in *Strauchii* breviar. chronolog.

Von

Von dem im Vorhergehenden erklärten Cyclus, iſt die Periode, Periodus zu unterſcheiden, wiewohl man dieſe Wörter manchmahl ohne Unterſchied gebraucht. Periodus wird, in der Chronologie, eine Reihe vieler Jahre genannt, nach deren Verlauf etwas zum Ende kömmt, und ſich wieder von neuem anfängt; Cyclus hingegen iſt ein Begriff nur etlicher oder weniger Jahre. Es ſind von Verſchiedenen, die ſich bemühet haben, das Sonnen- und Mondenjahr mit einander zu vergleichen, dergleichen Perioden ausgeſonnen worden. Sie haben nehmlich eine ſolche Anzahl der Sonnenjahre ausfinden wollen, welche, zuſammen genommen, genau eine gewiſſe Anzahl der Mondenmonate ausmachten, und dieſe Zeit haben ſie das große Mond-Sonnenjahr, L. Annus magnus lunæ ſolaris, genannt, nach deſſen Verfließung und die Neumonden und Vollmonden wieder auf den vorigen Monatstag und auf die Stunde des Sonnenjahres fallen, und in der vorigen Ordnung auf einander folgen ſollen. Eine ſolche Vergleichung des Sonnen- und Mondenjahres haben **Meton**, **Calippus**, **Hipparchus**, **Vita**, und Andere geſucht, unter welchen wohl immer der eine näher zum Zwecke gekommen iſt, als der andere, wie dann Einige dieſelbe gar für unmöglich gehalten haben.

So begreift Periodus Calippica, oder Periodus Calippi Cyziceni, welcher den Namen von Cycicus, einer Stadt in Myſien oder Möſien, hat, 76 Sonnenjahre, 940 Mondenmonate, und 27759 Täge. Er trifft nicht länger, als 225 Jahre, zu.

Periodus oder Epocha conſtantinopolitana, iſt ein Begriff von 7980 julianiſchen Jahren. Er entſteht, wenn man die drey gewöhnlichen Cyclos, nehmlich den Sonnenzirkel von 28, den Mondzirkel von 19, und den Indictionszirkel von 15 Jahren mit einander multipliciret. Die Conſtantinopolitaner, von welchen dieſer Periodus ſeinen Namen hat, wie auch faſt alle Griechen und die Ruſſen, brauchen dieſen Periodus als eine Epoche, die von dem

Anfange der Welt hergeführt worden, und nach ihrer Meinung 5508 Jahre 4 Monate vor Chriſti Geburt ihren Anfang genommen hat.

Periodus Hipparchi begreift 304 Sonnenjahre, 3760 Mondenmonate, und 111053 Tage.

Der julianiſche Periodus, Periodus Juliana, iſt ebenfalls ein Begriff von 7980 julianiſchen Jahren, welcher, wie gedacht, entſteht, wenn man den Sonnen-Mond- und Indictionszirkel mit einander multipliciret. Daher, wenn in einem Jahre dieſe drey Zirkel mit einander angefangen hätten, ſo, daß der Sonnenzirkel 1 der Mondzirkel auch 1, und der Indictionszirkel ebenfalls 1 geweſen wäre, ſo würden ſolche drey nicht eher als nach 7980 Jahren, alle zugleich wieder von neuem anfangen. Es werden auch unter dieſen 7980 Jahren nicht zwey, viel weniger mehr Jahre ſeyn, welche einerley Characteres chronologicos mit einander gemein hätten, ſondern ſie werden wenigſtens in einem Character, wo nicht in zween, oder allen dreyen, von einander unterſchieden ſeyn; z. B. in dem Jahre, in welchem Chriſtus geboren worden, und zugleich in dem 4714ten Jahre dieſes julianiſchen Periodus, (welches erhellet, wenn man 4714 mit 28, 19 und 15 dividiret,) war der Sonnenzirkel 10, der Mondzirkel 2, der Indictionszirkel 4, (d. h. in dem Sonnenzirkel, welcher aus 28 Jahren beſteht, war das Jahr der Geburt Chriſti das 10te in der Ordnung, in dem Mondzirkel das 2te, und in dem Indictionszirkel das 4te;) nun wird, ehe und bevor von Chriſti Geburt an 7980 Jahre verfließen, kein Jahr ſeyn, welches alle dieſe Charactere zugleich hätte; es wird wenigſtens an einem von dieſen drey Characteren fehlen. Weil nun in dieſer Periode jedes Jahr ſeine beſondere Charactere hat, und dieſelbe auch ſehr viele Jahre in ſich begreift, ſo hat Joſeph Scaliger zuerſt ſolchen Periodus in die Chronologie mit Nutzen eingeführt. Dann man kann die Jahre aller andern Epochen, welche in den Geſchichten ſo oft vorkommen, bequem mit einander vergleichen, wie auch die Charactere der Jahre dieſer Periode (welche gar leicht zu finden ſind,) auf die Jahre anderer Epochen anwenden.

Periodus Philolai begreift 59 Sonnenjahre. 729 Mondenmonate, und 21505 und einen halben Tag.

Periodus Victoriana oder Victorina, (von Victorio oder Victorino, (oder Dionyſiana, (von Dionyſio exiguo,) oder

Cyclus

Cyclus magnus paſchalis, der große Oſterzirkel, iſt ein Begriff von 532 Jahren, nach deren Verfließung die Neu- und Vollmonde wieder auf einerley Monat- und Wochentage fallen, und alsdann in voriger Ordnung auf einander folgen ſollten. Eben ſo ſollten auch die Oſtervollmonde, und daher auch die Oſtertäge ſelbſt, nebſt den davon abhängenden beweglichen Feſttägen wieder auf die vorige Zeit kommen, daß alsdann keine neue Ausrechnung nöthig wäre. In dieſer Meinung ſtanden wohl einige von den Alten, und wollten daher dieſen Periodus zu Beſtimmung des Oſtertages gebrauchen; allein, ſie haben darinn geirret. Dieſer Periodus entſteht, wenn man den Sonnenzirkel von 28, und den Mondzirkel von 19 Jahren mit einander multipliciret. Wenn alſo in einem Jahre dieſe beyde Cycli mit einander angefangen werden, ſo fangen ſie erſt nach Verfließung von 532 Jahren wieder mit einander an.

Periodus cynica, Periodus Sothica, oder Cyclus canicularis, iſt eine Reihe von 1461 ägyptiſchen nabonaſſariſchen Jahren, welche ſich mit dem erſten Tage des Monates Thoth, oder mit dem 20ſten Jul. im 3389 Jahre des julianiſchen Periodus anfängt. Sie hat ihren Urſprung daher, weil der Anfang des nabonaſſariſchen Jahres in 1461 Jahren das ganze julianiſche Jahr durchwandert; ihren Namen aber führt ſie davon, weil zum Anfange dieſes Periodus der Hundsſtern in Aegypten heliace aufgieng.

Periodus Metonis, iſt der oben, S. 637, beſchriebene Mondzirkel.

Periodus Franciſci Vietæ, begreift 3400 Sonnenjahre, 4253 Mondenmonate, und 1241850 Täge.

Die vornehmſte Epoche iſt wohl Epocha mundi conditi, d. i. diejenige, welche von Erſchaffung der Welt anfängt, welche heut zu Tage vornehmlich die Ju-

(*) Die Juden thun dieſes auf eine überall völlig einſtimmige Weiſe; und Scaliger begeht in ſeinem Werke de emendatione temporum einen nicht geringen Irrthum, wenn er ſchreibt, daß der Kalender der Juden in Paläſtina von dem Kalender der europäiſchen Juden unterſchieden ſey, dergeſtalt, daß die Juden in Paläſtina das Oſterfeſt ein ganzes Jahr, und oft noch einen Monat dazu ſpäter feyerten, als die in Europa. Allein, dieſes verhält ſich nicht alſo. Die Juden rechnen in der ganzen Welt auf einerley Weiſe, und beſtimmen auch in aller Welt ihre Oſterfeſte auf eine übereinſtimmige Zeit.

Juden (*), Ruſſen und Griechen brauchen, nur aber ſehr unterſchieden angegeben wird. Bey den Juden iſt das jetzige 1783ſte Jahr, das 5144ſte. Ihr Jahrtermin fällt in den 7. Oct. des 953ſten Jahres im julianiſchen Periodus, und wird insgemein Epocha iudaica genannt; wiewohl die Juden die Erſchaffung der Welt ein Jahr näher herein ſetzen, als ihre Jahrzahl mit ſich bringt. Die heutigen Griechen und Ruſſen zählen von Erſchaffung der Welt bis auf Chriſtum 5508, andere 3982, 3993, 3963, und noch andere 3950 Jahre, welche letztere Meinung den meiſten Beyfall unter uns gefunden hat. Ihr Jahrtermin fällt nämlich 795 Jahre vor der julianiſchen Periode, und iſt in der That mit dem Termine des kurz vorher erwähnten conſtantinopolitaniſchen Periodus einerley. *Julius Africanus* brachte aus den griechiſchen Geſchichtſchreibern noch einen andern Termin heraus, welcher von dem nächſt vorhergehenden 8 Jahre unterſchieden, und 787 Jahre vor der julian. Periode einfällt. Er wird insgemein Epocha mundi conditi græcorum hiſtoricorum genannt. Einige glauben, der

Zeit. Vergl. R. *Ori Palæſtini Calendarium Palæſtinum*, ſo gedruckt iſt im jüdiſchen Jahre 5335. am Feſte Suſan, feria ſexta, d. i. im chriſtlichen Jahre 1575, d. 25. Febr.

Es haben aber die Juden nicht gleich von Anfange der Welt, wie ſie jetzt thun, gerechnet, ſondern theils nach dem Leben der Propheten und anderer berühmten Männer, 1. B. Moſ. 7, 11; theils nach dem Ausgange aus Aegypten, 2. B. Moſ. 19, 1; 4. Moſ. 33, 38; 1. Kön. 6, 1; theils nach der Erbauung des Tempels, 2 Chron. 8, 1; theils nach den Jahren ihrer Könige, theils hernach vom Anfange des babyloniſchen Reiches, Ezech. 33, 21. 40, 1; theils nach ihrer Wiederkehr aus Babel in ihr Land, und nach dem zweyten Tempel (Mèchilla 33;) theils nach der Gnade Alexanders des Großen, der den Tempel verſchonet, und der ſo genannten Aera contractuum (מבי שׂריות), oder von Alexander's des Großen Tode. Erſt zu Anfange des ſechsten Jahrhunderts, oder nach völliger Verfaſſung der Gemara, haben ſie die Gewohnheit, die Jahre von Erſchaffung der Welt an zu zählen, unter ſich allgemein gemacht; an deren Statt ſie oft die ſo genannte kleinere Zahl brauchen, zu welcher man nur 1240 addiren darf, wenn man das Jahr Chriſti haben will.

der Jahrtermin der Ruſſen und neuen Griechen ſey aus dieſem entſtanden, und man habe bloß 8 Jahre hinzugethan, damit die Indictio heraus kāme, wenn man jedes Jahr durch 15 dividiret. Daher halten ſie ihn mit Scaliger nur für einen erdichteten Termin, welche Meinung doch nicht allen Chronologen gefallen will, weil er mit dem Texte der LXX Dolmetſcher ziemlich überein kömmt. Außen dieſen Terminen hat man noch einen andern, den man Epocham mundi, Alexandrinam, oder auch Aeram Græcorum eccleſiaſticam nennet, weil Panodorus, ein Mönch in Aegypten, denſelben zum Gebrauch der Feſtrechnung erdacht hat; dieſer fällt auf den 29. Aug. des 780ſten Jahres vor dem julianiſchen Periodus. Euſebius, in ſeinem Chronicon, zählt die Jahre der Welt von dem 486ſten Jahre des julianiſchen Periodus.

Man rechnet 70 verſchiedene Meinungen über das Alter der Welt, und über das Leben der Patriarchen und Helden, die vor Chriſti Zeiten gelebt haben; ja ſelbſt ſind die Meinungen über die Zeit nicht einſtimmig, die ſeit Chriſti Geburt bis uns verfloſſen iſt. Alle dieſe Verſchiedenheiten waren im 16ten Jahrhunderte noch unbekannt. Man folgte faſt durchgehends der Berechnung des Euſebius. Dieſer berühmte Kirchenlehrer lebte zu Conſtantins Zeiten, und war der Meinung, daß die Welt bey der Geburt Chriſti ſchon 5200 Jahre alt geweſen ſey. Die alphonſiſchen Tabellen machen die Welt noch 1700 bis 1800 Jahre älter, aber die beſten Schriftſteller des 16ten Jahrhunderts geben ihr nur eine Dauer von 4000 Jahren. In den folgenden Zeiten fieng man wieder an, ſie für älter zu halten. Zu den hiſtoriſchkritiſchen Unterſuchungen ſind unzählige phyſiſche Beobachtungen gekommen, welche über das vorgebliche Alter der Welt ſehr gegründete Zweifel verbreitet haben, die von einigen Philoſophen mit einer großen Ausdehnung benuzet worden ſind.

Die Griechen zählten ihre Jahre von Einſetzung der olympiſchen Spiele, welche *Iphitus* 776 Jahre vor Chriſt. Geburt angeordnet hatte, und welche dem Ju-

piter zu Ehren angeſtellet wurden, nach Olympiaden, deren jede 4 Jahre hat, nach deren Verfließung die olympiſchen Spiele von neuem angefangen wurden; deswegen wird die Epoche auch Epócha olympiadum, und Epocha Iphiti, genannt, und fiengen ſich deren Jahre mit dem Julius an. Man findet beym Scaliger, Petavius, Ricciolus, und in *Strauchii*, breviar. chronolog. c. 16, S. 639, ausführliche Nachricht davon.

Die Römer zählten von Erbauung der Stadt Rom an, welches Epocha urbis conditæ genannt wird. Nach dem Zeugniß des Varro iſt der Grund dazu im Frühlinge des 23ſten olympiſchen Jahres gelegt worden. Cato ſetzt das für das 24ſte. Solcher Geſtalt fällt dieſer Termin auf den 21. Apr., nach dem Varro im J. 3961, nach dem Cato aber 3692, des julianiſchen Periodus.

Die Aegypter und Perſer hatten ehedem die Epocham Nabonaſſaream, welcher Jahrtermin von dem Nabonaſſar, einem Könige der Babylonier, ſeinen Namen führt; nachher hatten die Perſer die Epocham Yezdegerdicam, welcher Jahrtermin von dem letzten Könige der Perſer Yezdegerdo, ſeinen Namen hat, auch, weil die Perſer ihre Jahre von demſelben rechnen, Epocha Perſarum genannt wird.

Das nabonaſſariſche Jahr kömmt mit dem oben erwähnten ägyptiſchen Jahre überein. Es beſteht daſſelbe aus 365 Tägen, worin jeder Monat 30 Täge hat, wozu noch 5 Täge kommen, welche angehänget werden. Alle vier Jahre geht der Anfang des Jahres um einen Tag nach dem julian. Kalender zurück, und alſo durchwandert er in 1461 Jahren das ganze julian. Jahr. Die Namen der Monate ſind in der Tabelle mit befindlich, welche oben S. 604, bey dem Mohrenjahre angeführt worden iſt. Dieſes Jahr muß man verſtehen, wenn man ſich die Obſervationen des Ptolomäus zu Nutze machen will. Als aber die Aegypter unter das Joch der Römer gekommen waren, nahmen ſie auch das julianiſche Jahr an, doch mit dem Unterſchiede,

ſchiede, daß ſie ihre Monate und angehängten Täge zwar, wie vorhin, behielten, allein daſſelbe vom 29. Aug. anfiengen, und den Schalttag zwiſchen den 28. und 29. Aug., d. i. am Ende des Jahres, einſchalteten; und geht das Schaltjahr der Aegypter vor dem julianiſchen Schaltjahre vorher.

Das **yezdegerdiſche Jahr**, iſt ein wandelbares Sonnenjahr von 365 Tagen, welches aus 12 Monaten von 30, und 5 angehängten Tägen beſteht. Die Namen der Monate ſind; Afradimmah, Ardiaſchmah, Cardimah, Thirmah, Mordadmah, Schahaniſmah, Meharmah, Abenmah, Adarmah, Dimah, Behenmah, Affiresmah. So findet man die Namen bey dem *Alfraganus*. Andere haben ſie etwas verändert, wie bey dem *Ricciolus*, in Chronol. reform. L. 1, c. 18, S. 34, und *Beverigius*, in Inſtit. chronol. L. 1, c. 11, S. 43, zu erſehen iſt. Die übrigen angehängten 5 Täge heiſſen Muſteraka. Die Perſer hatten Anfangs das yezdebergiſche Jahr, welches in allem mit dem nabonaſſariſchen überein kömmt, nur daß es ſich von d. 16. Jul. anfängt. Man hat dieſe Jahre von dem Tode des **Yezdegerdus**, des letzten Königes der Perſer, als derſelbe in dem Treffen mit den Saracenen blieb, zu zählen angefangen. Unter dem Sultan Gelal änderten ſie ihr Jahr, dergeſtalt, daß ſie die Größe des Sonnenjahres 365 T., 5 St., 49', 15'', 0''', 48iv, annahmen, alle 12 Monate zwar von 30 Tägen und 5 Muſteraka zu Ende des Jahres behielten, aber, nachdem ſie 6 oder 7mal in dem vierten Jahre einen Tag eingeſchaltet hatten, ſie einmal erſt das fünfte zu einem Schaltjahre machten. Man erſieht hieraus, daß die Perſer ſchon vor langer Zeit in der Aſtronomie ſehr erfahren geweſen ſeyn, indem ſie nicht allein die Größe des Sonnenjahres genau kannten, ſondern auch eine überaus geſchickte Art einzuſchalten, wodurch die Aequinoctia und Solſtitia beſtändig auf einem Tage im Jahre erhalten wurden, erſonnen hatten.

Die Aera oder Epocha Diocletiana iſt ein Jahrtermin, welcher vor Zeiten unter den Chriſten gebräuchlich war, und in den Anfang der Regierung des römiſchen Kaiſers **Diocletianus** fällt. **Diocletianus** trat im J. 4997 des julian. Periodus d. 17. Sept. ſeine Regierung an; doch nimmt dieſe Aera erſt vom

29. Aug. ihren Anfang, weil die Aegypter, welche dieſe Jahre zählten, ihr Jahr von dem 29. Aug. anſiengen. Sie wird auch die Jahrzahl der Märtyrer, Aera Martyrum, oder Martyrii, und von dem Euſebius Aera perſecutionis genannt, zum Gedächtniß der grauſamen Verfolgung, welche die Chriſten unter gedachtem Kaiſer erlitten. Bey den Mohren iſt ſie in ihren Feſtrechnungen unter dem Namen Gnadenjahre, Anni gratiæ, noch jetzt gebräuchlich. Die Muhamedaner nennen ſie Aeram Elkupti oder Coptitarum. Sie iſt in der alten Kirchenhiſtorie ſehr gebräuchlich; und es handelt davon *Petavius*, in doctr. temp. To. II, L. 2, c. 31, und *Strauch*, im breviar. chronol. c. 43.

Die muhamedaniſche Zeitrechnung, Epocha Muhamedica, fängt, auf Verordnung des türkiſchen Kaiſers Omar III, von der Flucht Muhammed's (oder, wie ihn Andere nennen, Mahomet,) aus ſeinem Vaterlande Mecca nach Medina, wohin er nachher triumphirend zurück kam, an. Dieſe Flucht des Muhammed um der Religion willen, welche die Muſelmänner deſſen Hegira nennen, (daher dieſe Jahrzahl auch Aera Hegiræ heißt,) geſchah in der Nacht zwiſchen dem 15. und 16. Jul. des Jahres Chriſti 622, unter der Regierung des Kaiſers Heraklius, daher die Zeitrechnung der Muhammedaner 622 Jahre kürzer, als die unſrige ſeyn ſollte; ſie iſt aber ſchon etwas geringer, weil ſie nur nach Mondenjahren rechnen. In dem jetzigen 1783ſten Jahre werden ſie das 1197ſte der Hegira anfangen, welches erſt das 1161ſte unſerer Jahre macht. Sie wird nicht allein von den Türken, ſondern auch andern der muhammedaniſchen Religion zugethanen Völkern gebraucht.

Das Wort Hegira iſt arabiſch, und es haben Einige daſſelbe ſchlechthin durch Transmigratio, Exilium, Diſceſſus, überſetzt, und daher vorgegeben, als ob die Türken von dem Abſchiede Muhammed's aus dieſer Welt, oder von ſei-

ſeinem Tode an, zähleten. Allein hagara heißt fugit propter religionem; und es iſt die Auslegung derer, welche durch die Hegira, Muhammeds Flucht aus Mecca, wodurch er ein Religionsmärtyrer, oder doch Conſeſſor geworden ſeyn ſoll, verſtehen, ſelbſt in dem Worte beſſer gegründet. Sollte Hegira, nach der Meinung einiger Neuern, ſeinen Tod bedeuten, ſo müßte auch das Jahr der Türken im Junius angehen. Denn Muhammed iſt anno Alexandri Dhil Karnain 882, d. i. anno Chriſti 569, und zwar d. 22 Apr., geboren; geſtorben aber iſt er im 11ten Jahre der Hegira, d. 12. Rabie prioris, d. i. den 8. Jun. des Jahrs Chriſti 632. Dieſer Rabie prior iſt der dritte unter ihren Monaten. Die Hegira ſcheint aus Nachahmung der Aeræ Diocletianæ entſtanden zu ſeyn; dann, wie dieſe eine Aera martyrii war, ſo bedeutet Hegira Muhamedis nichts anders; als Martyrium Muhamedis.

Es erfordert einige Mühe, wenn man die Jahre, welche nach unſerm Termine, von Chriſti Geburt an gezählet werden, mit den muhammedaniſchen, und die muhammedaniſchen mit unſern vergleichen ſoll, weil, erwähntermaßen, der Anfang des muhammedaniſchen wandelbar iſt. Wie alle hiezu nöthige Rechnungen anzuſtellen ſeyn, findet man in Hrn. v. Wolf elem. chronol. §. 352, und in Wiedeburgs Einleit. zu den mathemat. Wiſſ. in der Chronologie, §. 37, fgg. angewieſen. Sonſt kann man von dieſem Jahrtermine auch den *Petavius*, de doctr. temp. L. 7, c. 32, und *Ricciolus*, Chronol. reform. L. 1, c. 24, nachſchlagen.

Die Sineſer haben dreyerley Jahrzahlen. Die erſte wird Van genannt, und iſt von 1000; ſie haben dieſelbe im J. 1584 aufs neue angefangen. Die zweyte iſt von 50 Jahren; ſie hat in dem 21ſten Jahre der Regierung Hoamty mit der Mitternacht des Winterſolſtitium ihren Anfang genommen. Sie iſt ſchon 25mal erneuert worden, ſo, daß das gegenwärtige Jahr das 39ſte in dem 75ſten Ablaufe dieſer Jahrrechnung iſt. Die dritte iſt die kleinere Jahrzahl; ſie begreift nur 12 Jahre, deren jedes den Namen eines Thieres führt. Das erſte wird die Maus, das zweyte der Ochs, das dritte der Tieger, das vierte

der

der Haſe, das fünfte der Drache, das ſechste die Schlange, das ſiebente das Pferd, das achte das Schaf, das neunte der Affe, das zehnte das Huhn, das eilfte der Hund, und das zwölfte das Schwein genennet, welche Benennungen nichts anders, als die Namen der 12 himmliſchen Zeichen ſind.

Faſt in ganz Europa iſt diejenige Aera gebräuchlich, da man die Jahre von den erſten Begebenheiten Chriſti anrechnet, und man nennet dieſes die chriſtliche Jahrrechnung, die Jahrzahl der Chriſten, die Jahre Chriſti, oder auch die Jahre nach Chriſti Geburt, L. Aera chriſtiana, Aera gratiæ, Epocha Chriſti vulgaris, Aera nativitatis Chriſti, Fr. Epoque des Chrétiens, Ere chrétienne, weil wir von dem Termine der Geburt Chriſti, als Chriſten unſere Jahre zu zählen anfangen. Wie weit dieſer Termin von dem Jahre 1783, da gegenwärtiges geſchrieben worden, entfernt iſt, zeigt die Jahrzahl ſelbſt zur Genüge. Allein, ob wirklich vor 1783 Jahren Chriſtus geboren worden ſey, iſt eine andere Frage, welche man ſchwerlich mit Ja beantworten kann; und wenn man alles, was davon geſchrieben worden iſt, geleſen hat, wird man endlich doch geſtehen müſſen, daß es ungewiß ſey, in welchem Jahre Chriſtus geboren worden iſt, oder wie viel Jahre von ſeiner Geburt bis jetzt wirklich verfloſſen ſeyn. Wir haben auch jetzt eigentlich nicht mehr Aeram der Geburt Chriſti, ob gleich noch immerfort in unſern Kalendern ſteht: Im Jahr nach der Geburt Chriſti, ſondern Aeram der Beſchneidung Chriſti; auſſer daß der Papſt noch das Jubeljahr nicht vom 1. Jan., ſondern ſchon von dem Weihnachts-heiligen Abend (von den Vigiliis nativitatis Chriſti) angehen läſſet. *Dionyſius*, mit dem Beynamen Exiguus, ein Abt in Rom und Skythe von Geburt, hat dieſe Jahrrechnung, im 6ten Jahrhundert zuerſt in die Oſterrechnung eingeführt, von dem ſie auch Aera Dionyſiana heißt.

Nach-

Nachher iſt ſie in öffentlichen Acten gebraucht, und im 8ten Jahrhundert allgemeiner geworden, da **Beda** in England, und der h. **Bonifacius** in Deutſchland ſich derſelben bedienten.

Die chriſtliche Jahrrechnung iſt, in den erſten fünf Jahrhunderten nicht eingeführt geweſen. Als die Chriſten noch unter heidniſchen Kaiſern ſtanden, dachten ſie nicht daran, in der Zeitrechnung etwas zu ändern, ſondern, ſie zählten, wie es damahls gewöhnlich war, nach den römiſchen Bürgermeiſtern, nach den olympiſchen Spielen, nach der Zeit der Erbauung der Stadt Rom, nach den Kaiſern oder Königen, und den üblichen Indictions- und Mondzirkeln, u. ſ. f. Die aus den Judenthume Bekehrten blieben der Weiſe der Juden, nur nach gewiſſen merkwürdigen Begebenheiten zu rechnen, geneigt. Gleichwie aber, wie ich oben gezeigt habe, die Juden nicht gleich vom Anfange des alten Teſtamentes gezählt haben, ſo thaten es auch die Chriſten nicht gleich vom Anfange des neuen Teſtamentes, ſondern nur nach einem und dem andern Vorfalle. So haben nun auch die Chriſten, wie ich ebenfalls bereits gemeldet habe, von der heftigen Verfolgung des grauſamen Kaiſers Diocletian Gelegenheit genommen, davon die Jahre zu zählen, bis nach und nach in Occident Aera gratiæ (*) nach des Dionyſius Anleitung eingeführt worden iſt.

Im 6ten Jahrhunderte wurde von dem Abte Dionyſius zu Rom, zu der Aera chriſtiana der Grund geleget. Vor dieſer Zeit haben zwar *Euſebius*, und diejenigen, die ſeine Arbeit fortſetzten, *Hieronymus*, *Proſper Aquitanicus*, *Flavius Livius Dexter*, vor ſich wohl dann und wann in ihren Schriften nach den Begebenheiten Chriſti gezählt; allein *Dionyſius* hat die Jahre Chriſti erſt ordentlich und förmlich mit der ſonſt üblichen Zählart von der Regierung des Diocle-

(*) Weil in dieſer Aera nicht an allen Orten einerley Principium numerandi beobachtet wurde, ſo finden wir ſie unter verſchiedenen Benennungen. Bald heißt ſie Aera incarnationis dominicæ, bald Aera nativitatis, bald Aera trabeationis Chriſti, (welches Wort nicht ſeine Kreuzigung, ſondern ſeine Menſchwerdung, tempus, quo Chriſtus corpus humanum, tanquam amictum regium aſſumſit, bedeuten ſoll,) bald Aera circumciſionis, bald Aera paſſionis oder paſchat, bald Aera ſecundum veritatem evangelicam.

cletian verglichen; und da er nur 200 Jahre nach Diocletian lebte, ſo hat er es ziemlich getroffen. Es verdroß ihn, daß das Gedächtniß eines ſolchen Tyrannen in der Aera Diocletiana bey den Chriſten fortgeſetzt werden ſollte. Da nun des *Cyrilli* Cyclus paſchalis, deſſen man ſich bey Beſtimmung des Oſterfeſtes bediente, ebenfalls nach den Regierungsjahren des Verfolgers **Diocletian** eingerichtet war, damals aber zu Ende lief, ſo ſchickte ſich Dionyſius an, im J. Chriſti 532 (welches Jahr er an ſtatt anni Diocletiani 248 ſetzte,) denſelben fortzuſetzen, doch ſo, daß er aus vorgedachten heiligen Eifer die Jahre der Regierung des **Diocletian** wegthat, und ſeinen Calculum nach den Jahren Chriſti einrichtete, wie er davon in ſeinem Briefe ad Petronium, welchen *Petavius* aus der kön. Bibliothek, in Append. opp. de doctr. tempor. hat abdrücken laſſen, Rechenſchaft giebt.

Erſt im achten Jahrhundert wurde von Beda die Art, die Jahrzahl nach den Jahren Chriſti einzurichten, eingeführt. Dionyſius bekam in ſeinem Unternehmen nicht gleich, ſondern erſt nach Verlauf zweyer Jahrhunderte, Nachfolger, nehmlich nach den Zeiten des Beda in England, von dem man glaubt, daß er der erſte unter den Geſchichtſchreibern ſey, der die Jahre Chriſti mit der ganzen Geſchichte verbunden, und des **Dionyſius** Zeitrechnung in ſeine Hiſtorie gebracht, und des **Bonifacius**, der in Frankreich und Deutſchland die Jahre nach der Geburt Chriſti zu zählen anfieng. Nach dieſer Zeit findet man es häufig in den Conciliis, Scriptoribus Francicis, und bey andern Scribenten, daß ſie nach annis Domini rechnen. Die Italiäner folgten jenen im 9ten Jahrhundert, doch mit ſo großer Ungewißheit, daß ſelbſt Pabſt **Urbanus** geglaubt hat, des **Dionyſius** Rechnung verfehle ganze 32 Jahre von dem wahren Jahre der Geburt Chriſti. (*)

Allein, des **Dionyſius** und **Beda** Rechnung ſind nicht völlig einerley. Dionyſius fängt das Jahr vom 25. März des 45ſten julianiſchen Jahres an. Sein erſtes Jahr Chriſti erſtreckt ſich alſo bis auf d. 25. März des 46ſten

(*) In dem Diplomate pro coenobio Michaëlis ad Moſam ſteht am Ende: Data Laterani VII. Calend. April. anno incarnatione Domini ſecundum Dionyſium MXCVIII, ſecundum vero certiorem evangelii probationem MCXXI.

46ſten julian. Jahres. Dieſes hat Beda nicht recht verſtanden, oder nicht deutlich genug erklärt. Denn er lehret, nach des Dionyſius Meynung wäre das erſte Jahr Chriſti das 46ſte julianiſche Jahr. Und man hat es dem Anſehen des Beda faſt tauſend Jahre hindurch zugeglaubt, daß Dionyſius das 46ſte jul. Jahr zum Geburtsjahre Chriſti angeſezt habe, zumahl des Dionyſius Schriften bis Saec. 16. verloren gegangen ſind. Beda fängt alſo das erſte Jahr Chriſti vom 25. März des 46ſten jul. Jahres an, und iſt alſo von Dionyſius ein ganzes Jahr unterſchieden.

Unſere jetzige Jahrzahl, da wir 1783 ſchreiben, ſtimmet weder mit der Aera Dionyſiana, noch mit der Aera des Beda, vollkommen überein, ſondern iſt ein Jahr ſpäter, als die erſte, und ein Vierteljahr früher als die letzte. Denn Dionyſius ſezt die Empfängniß Chriſti in das 45ſte jul. Jahr auf d. 25. März, und folglich ſeine Geburt auf d. 25. Dec. eben dieſes 45ſten jul. Jahres. Wir aber ſetzen beyde Begebenheiten, nach des Beda Angeben, in das 46ſte jul. Jahr. So iſt alſo unſere Zeitrechnung zwar die dionyſianiſche, ſo fern wir ebenfalls nach den Jahren Chriſti zählen; aber in ſo fern, als er den gemeinen Anfang der goldenen Zahlen anticipiret, und uns um ein Jahr zuvor kömmt, iſt ſie es nicht. Denn nach des Dionyſius Rechnung müſſen wir jezt ſchon 1784 ſchreiben. (*) So kommen wir auch jezt mit Beda nicht recht überein. Denn, da wir den Geburtstag Chriſti zuerſt auf den 25. Dec. des 45ſten jul. Jahres geſezt, hernach uns aber geändert, und 6 Tage zugegeben haben, dergeſtalt, daß wir unſere chriſtliche Jahrzahl erſt von dem 1. Jan. des folgenden 46ſten jul. Jahres anfangen, mithin ſelbſt den Geburtstag Chriſti in das 46ſte jul. Jahr unvermerkt verdrängt

(*) Daß es indeſſen gemeine Meinung iſt, wir hätten jezt vollkommen die Aeram des Dionyſii exigui, rührt vom Beda her, welcher, gedachtermaßen, jenes Meinung unrichtig vorgeſtellt hat. Da nun die Chriſten zu des Beda Zeiten nach und nach Aeram Chriſti annahmen, (ob gleich einige zum Termino a quo Oſtern, Andere die Empfängniß Chriſti, andere den 1. Jan., andere d. 25. Dec. erwählten,) ſo haben die meiſten darin überein geſtimmet, das erſte Jahr Chriſti ſey das 49ſte jul. Jahr. Und da unſere heutiges Tages gebräuchliche Epoche das 46ſte Jahr auch dafür erkennt, ſo nennet man es Aeram Dionyſianam.

drängt haben: ſo erkennt zwar Beda auch das 46ſte jul. Jahr für das erſte Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung, doch mit dem Unterſchiede, daß er nicht vom 1. Jan. dieſes 46ſten Jahres, ſondern vom 25. März deſſelben Jahres anfängt. Unſere jetzige Zeitrechnung kann demnach zwar in ſo fern dem Beda zugeſchrieben werden, weil wir ihm darin folgen, daß wir das 46ſte jul. Jahr, oder das 754ſte Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, zum erſten Jahre Chriſti annehmen; allein, da er vom 25. März an rechnet, wir aber vom 1. Jan. anfangen, ſo ſieht ein Jeder, daß unſere und des Beda Jahrrechnung um 3 Monate differire.

1 und 2. St. der Hannov. gel. Anz. v. J. 1754.

Es giebt aber auch noch größere Zeittheile als das Jahr; dann man hat, ſowohl in den ältern als neuern Zeiten, Zeiträume von mehrern Jahren angenommen. Eine Zeit von 4 Jahren, nach deren Verlauf die Griechen ihre gewiſſe Spiele hielten, (ſ. oben, S. 648) hieß Olympias, eine **Olympiade**. Bey den Römern war **Luſtrum**, ein Zeitraum von 5, zuweilen auch nur von 4 Jahren, in welchem allemahl eine Hauptmuſterung bey den römiſchen Bürgern durch die Cenſoren geſchah. Ein Zeitraum von 10 Jahren, wird ein Jahrzehend, oder eine Decade von Jahren, L. Decennium, genannt. Die Indiction oder Römerzinszahl, war bey den Römern, eine Zeit von 15 Jahren. Der Mondzirkel, iſt ein Zeitraum von 19, und der Sonnenzirkel von 28 Jahren. Eine Zeit von 100 Jahren wird ein Jahrhundert, oder Seculum, L. Sæculum, Seculum, Fr. Siecle, ſo wie eine Zeit von 1000 Jahren ein Jahrtauſend genannt.

Daher das **gegenwärtige Jahrhundert**, die Zeit von 1700 bis 1800, in welcher wir jetzt leben. Eine ſeltene Art der Zuſammenſetzung, welche vermuthlich von der ehemahligen Art die Jahre nach Chriſti Geburt zu ſchreiben, ihren Urſprung hat, da man mit Weglaſſung des Tauſend nur die Zahl der Hunderte bezichnete, welches die mindere Zahl genannt wurde; im **Jahre fünf hundert und zehen**,

für tauſend fünf hundert und zehen. Nach dem Muſter von Jahrhundert iſt auch das Wort Jahrtauſend gebildet.

Es iſt noch nicht erwieſen, daß die Jahre zu unſern Zeiten eben ſo lang ſeyn, als ſie vor einigen Jahrhunderten waren. Als der berühmte **Euler** die neuen Beobachtungen mit denjenigen verglich, welche **Walther** von Nürnberg in dem 15ten Jahrhunderte angeſtellt hatte, fand er, daß ſeit dieſer Zeit die Bewegung der Sonne, oder vielmehr der Erde, merklich ſchneller geworden, welcher Umſtand die Jahre nothwendig kürzer machen muß. Dieſe geſchwinde Bewegung könnte von dem Widerſtande herkommen, welchen die Himmelsluft in dem Laufe der Erde verurſacht, und wodurch dieſe einen engen Zirkel zu beſchreiben genöthiget wird. Wenn dieſe Euleriſche Beobachtung in der Folge beſtätiget werden ſollte, ſo folgte, daß, nachdem die Laufbahn der Erde ſich immer verengert, dieſelbe endlich die Stelle der Venus, und nach dieſem die Stelle des Merkur, einnehmen werde. In dieſer Nähe aber würde ſie das Feuer der Sonne nicht ertragen können, ſondern durch die Flammen verzehret werden, wofern die Sonne ein Feuer iſt.

Die Beſtimmung und Eintheilung des ganzen Jahres nach Monathen und Tagen, nennt man den Kalender; ſiehe in K.

Das Jahr wird ferner nach dem Eintritt, den die Sonne in die vier Viertel des Thierkreiſes nimmt in vier Theile getheilet, nämlich in den Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, welche man die vier Jahrszeiten nennt, wovon unten ein beſonderer Artikel folgt.

Die Jahre werden, vornämlich in Anſehung der Geſchäfte, in bürgerliche, Kirchen- und wirthſchaftliche Jahre unterſchieden. Von den erſten iſt bereits gehandelt worden; allein, hier iſt noch etwas von dem Wirthſchafts- oder ökonomiſchen Jahre zu bemerken. Ein gewiſſer Zeitraum, z. B. ein Jahr, hat, nach den darin erfolgenden phyſikaliſchen oder moraliſchen Umſtänden, zu einer gewiſſen Menge unſerer Geſchäfte, zu ihren Gegenſtänden und Abſichten, inſonderheit in Anſehung ihres Zuſammenhanges und ihrer vortheilhaften Ordnung, ein bald mehr bald weniger bequemes Verhältnis; und nach dieſem beſtimmet man den Anfang und das Ende eines ſolchen Zeitraumes entweder durch die Geſetze, oder durch die Gewohnheit in gewiſſen Gegenden der Welt. Hierauf gründet ſich die verſchiedene Beſtimmung des rechtlichen und bürgerlichen, des kirchlichen, und alſo auch des Wirthſchaftsjahres. Ja, man kann auch leicht aus dieſem Grundſatze erkennen, daß der Anfang und das Ende der Geſchäftsjahre nach dem Unterſchiede der Gegenden und der Länder unterſchieden ſeyn müſſen. Hienächſt aber läßt ſich auch daraus insbeſondere das Wirthſchaftsjahr, überhaupt und inſonderheit, bey uns beſtimmen, nachdem nämlich ein ſolcher Zeitraum ſich nach den phyſikaliſchen und moraliſchen Umſtänden, zu denjenigen wirthſchaftlichen, vornehmlich aber Land- und Feldgeſchäften am bequemſten verhält, die in einem ſolchen Zeitraume, ſonderlich in Anſehung der Einnahme und Ausgabe, am allerbeſonderſten aber in Anſehung des Antrittes einer Landwirthſchaft, mit einem Landgute in eigener, oder aber in Pachtverwaltungen, vorfallen, und ordentlicher Weiſe vollbracht werden müſſen. Man nimmt daher ein beſonderes Wirthſchaftsjahr an, ſowohl im Rechnungsweſen, im wirthſchaftlichen Ueberſchlage auf ein Jahr, in Uebernehmung der Verwaltung, als auch im

Ver-

Verpachten oder Pachten. In unſern Gegenden fallen nun die vornehmſten Einnahmegeſchäfte von Aeckern, Wieſen, Gärten, und von der Viehzucht, ingleichem an allerley Geld, und andern beſtändigen Gefällen, weil die Zinſen und Zehenden insgeſammt um dieſe Zeit herum eingehen, von Trinitatis oder von Michaelis an, vor. Man fängt alſo das Wirthſchaftsjahr entweder ein wenig vor dem Eintritte der wirklichen Einnahme um Trinitatis, oder aber, wenn dieſelbe noch währet, oder doch noch keine beträchtliche Ausgabe vorgefallen iſt, und alſo gleich darnach an, wenn das Eingenommene noch meiſtens, mithin ein Gegenſtand der klugen Anwendungs- und Ausgabegeſchäfte vorhanden iſt, und dem Pachter oder Verwalter mit einiger Beſtimmung überliefert werden kann, als womit man hernach die meiſte Zeit über, bis wieder auf Trinitatis oder Michaelis in der Wirthſchaft, mit unmittelbarer Einnahme aber von den Pertinenzien nicht viel zu thun hat, ſondern nunmehr, inſonderheit was die Ausgabe in die Güter ſelbſt betrifft, z. B. mit der Beſtellung der Felder, dergeſtalt zu thun hat, damit man ſeine künftige Einnahme dadurch gründen und verbeſſern möge. Es geht alſo das Wirthſchaftsjahr auf jetzt gedachte Weiſe, und aus dieſem Grunde, am bequemſten von Trinitatis bis wieder dahin, wie in den brandenburgiſchen Landen, oder von Walpurgis (d. 1 May,) oder von Michaelis bis wieder dahin, wie in andern Gegenden. Darnach richtet man ſich in ganzen Jahrrechnungen auf dem Lande; und wenn man ja davon abzuweichen genöthiget wird, ſo fallen insgemein verdrießliche Stückrechnungen vor. Darnach richtet man ſich in der Errichtung des jährlichen Wirthſchaftsetats und anderer dahin gehörigen Dinge; und eben dieſe Zeit hält man auch gern im Pachten und Verpachten der Güter. Ja, man hat auch ſo gar in den Abgaben des Landmannes darauf

einige Achtung; denn wenn er eingeärndet hat, iſt er am geſchickteſten, das meiſte von ſeinen Steuern und Zinſen abzutragen. An vielen Orten richtet ſich auch das An- und Abziehen des Geſindes darnach. In dem ſogenannten Hungerquartal, hingegen, von Weihnachten an, läßt man ihm, ſo viel möglich, Ruhe, weil er ohnedies alsdann nur lauter Ausgaben, und wenig Einnahme hat, wenn er genöthiget wird, ſeine Körner ſogleich von der Tenne weg zu verſtoßen. Vorſichtige und vernünftige Haus- und Landwirthe wiſſen wohl, was an der Beobachtung des Wirthſchaftsjahres, ſonderlich in den Kornländern, gelegen ſey, wenn ſie das innere Weſen einer nutzbaren Wirthſchaft mit Landgütern einſehen, und bedenken, daß es vom neuen Jahre an ſehr ſchwer ſey, eine Wirthſchaft anzutreten, mit leeren Händen hauszuhalten, und überdem nicht recht zu wiſſen, wie man etwann die künftige Haupteinnahme bey der Beſtellung der Winterfelder gegründet habe. Indeſſen wurde freylich in den alten Zeiten auf dieſe Eintheilung der Zeit nicht ſonderlich geſehen, ſondern entweder das Kirchen- oder bürgerliche Jahr dabey zum Grunde geleget; daher dieſe beyde Jahre meiſtens bey den alten Bauerregeln und wirthſchaftlichen Vermuthungen im Jahre zum Grunde liegen.

Was die **Vermuthung von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit eines Jahres** betrifft, ſo ſoll, der zum Theil bereits im XV. Th. S. 313, f. geſchehenen Anzeige gemäß, nach den von alten Haus- und Landwirthen aus der Erfahrung gemachten Anmerkungen, ein gutes und fruchtbares Jahr zu hoffen ſeyn: wenn zuvörderſt alle vier Jahrszeiten ihre rechte Eigenſchaften haben und behalten; wenn die Obſtbäume nicht überflüſſig tragen; wenn das Waſſer nicht allzu viel Fiſche ausgiebt; wenn die Saatzeit trocken iſt; wenn die mittleren Regen (d. i. diejenigen, welche auf die

die Frühregen folgen, und vor dem Grünen und Ausſchlagen geſchehen,) ſich wohl und recht ereignen, denn ſie waſchen an der Saat, an den Weinſtöcken und Bäumen den Unflath ab, davon hernach alles deſto friſcher grünt und wächſt; wenn die Erlen viele junge Knoſpen haben; wenn das Geniſten- oder Pfriemkraut ſchön blühet; wenn man an dem Nußbaume zur Blüthzeit mehr Blüthen, als Blätter, ſieht. So hofft auch der Landmann ein gutes Kornjahr, wenn das Kraut und Gemüſe vollkommen wächſt, und zeitig reifen Samen bringt, ingleichem, wenn die Rohrdommel ſich zeitig hören läßt; wenn die Nüſſe wohl gerathen, ſoll ebenfalls das Getraide ſein völliges Wachsthum erlangen. Uebrigens iſt es eine alte Bauernregel: Sonnejahr (d. i. ein liebliches, warmes Jahr) Wonnejahr (ein gutes fröhliches Jahr.) Hingegen ſoll ein Mißjahr (ein in Anſehung der Feldfrüchte fehlſchlagendes Jahr; ein Jahr, in welchem die Feldfrüchte mißrathen, im Oberd. ein Fehljahr,) zu befürchten ſeyn, wenn kein Jahrstheil alſo geartet iſt, wie er natürlich ſeyn ſollte. Wenn inſonderheit Thau, Reif und Froſt zur Unzeit kommen, ſo folgt Unfruchtbarkeit; dergleichen auch auf die überflüſſigen Regen und Hitze zu kommen pflegt; weil die Früchte weder ungehindert wachſen, noch unbeſchädigt eingeſammelt werden können; doch ſagt man, daß die Dürre ſelten, überflüßiger Regen aber allezeit Theurung mache, weil Saat und Aernde dadurch gehindert wird. Auf große Feuchtbarkeit folgt gemeiniglich Unfruchtbarkeit, weil die Kräfte der Aecker, Bäume und Weinſtöcke ziemlich verzehrt worden ſind, und wieder ruhen. Wenn an den Mandel- und Nußbäumen mehr Blätter, als Blüthen, vorhanden ſind; wenn viel Ungeziefer, Ratzen, Mäuſe, Kröten, Fröſche, Fliegen, Bienenfalter, Kornwürmer, Maykäfer, Raupen, Heuſchrecken, Schlangen, Eidechſen, Blindſchlei-

chen, u. d. gl. aus ihren Löchern hervor kommen, und ſich mehr als gewöhnlich ſehen laſſen, ingleichem, wenn die Fiſche in größerer Anzahl und Menge, als ſonſt, gerathen, ſoll ebenfalls ein Mißjahr und Theurung darauf erfolgen. Die Regen, welche in der Blüthzeit einfallen, ertränken die Blüthe mit allzu vieler Näſſe, daß ſie hernach verdirbt und abfällt. Viel Nebel und Reife ſind Menſchen und Vieh, und den Feld- und Baumfrüchten ſchädlich. So ſind auch die Jahre, in denen es viel, oft und ungewöhnlich hagelt, ſelten fruchtbar. Starke und lange anhaltende Nordwinde ſind allen jungen Gewächſen, Bäumen und Kräutern, wie auch der noch zarten Saat, nachtheilig. Wenn die Bohnen übermäßig wachſen, und die Eichbäume ungewöhnlich tragen, wird hergegen des Getraides deſto weniger vermuthet. Frühe Saat betriegt ſelten, ſpäte Saat aber betriegt oft, nach dem gemeinen Bauernſprichworte: *Es gerathe, wie's gerathe; ich lobe die Frühe vor die Spate.* Wenn bey dem blühenden Getraide allzu reiſſende Sturmwinde gehen, und die Blüthe dadurch vor der Zeit abgeſchlagen wird, ſo iſt Mißwachs vorhanden. Wenn das Getraide, wie man ſagt, in der Milch, oder in dem Anfange ſeines Wachsthumes iſt, und ein naſſer Froſt darüber geht, ſo hat man zwar viel Stroh, aber wenig Körner, zu hoffen. Sonſt heißt es nach der alten Bauernregel: *Ein Kothjahr* (d. i. ein naſſes Jahr,) *ein Nothjahr* (d. i. ein theures Jahr.) Weil auch bey naſſen Jahren das Getraide in Sandländern am beſten geräth, ſo iſt daher das Sprichwort entſtanden: *Geräth das Getraide auf dem Sande: ſo wird Theurung im Lande.* Was aber von der Unfruchtbarkeit der Schaltjahre geſagt wird, als ob in denſelben Hühner, Aenten, Gänſe und Kälber nicht gedeihen, auch die gepfropften Bäume nicht in die Höhe zu bringen ſeyn ſollten, ſo iſt ſolches wider alle

Ver-

Vernunft, und wird von der Erfahrung zu allen Zeiten widerleget.

Die bekannten Vermuthungen von den vier Jahrszeiten, ſind unter ihren beſondern Benennungen, (wie z. B. von dem Frühlinge, im XV. Th. S. 344, und von dem Herbſte, im XXIII Th. S. 31, f.) und die von den Monathen und Tagen, unter jedem Monate zu finden.

Annus fructificat, non terra, iſt ein altes, vom Theophraſt überliefertes Sprichwort, welches eine von der Erfahrung ewig beſtätigte Wahrheit enthält. Denn es iſt klar, daß das glückliche Wachsthum und das Gedeihen des Ackerbaues nicht ſowohl von der Erde, von dem Bearbeiten und Düngen, ſondern vielmehr von der richtigen Temperatur der Jahrszeiten, von der Beſchaffenheit des Luftkreiſes, von der Wärme, von der Feuchtigkeit, von der Austheilung des Regens in gewiſſen Umſtänden und in gewiſſen Monaten, von der Richtung, Stärke und Dauer der Winde ꝛc. abhange. Man kann überhaupt ſagen, daß ein Jahrgang gut iſt, wenn der Winter ſehr kalt iſt, vielen Schnee hat, und übrigens trocken iſt; wenn der Frühling zeitig eintritt, mit warmen Regen und ſanften Winden; wenn der Sommer ſehr warm, mit nöthigem Regen dazwiſchen, und endlich der Herbſt temperirt, und mehr trocken als naß iſt. (*) Wenn hingegen der Winter feucht und gelinde, der Frühling feucht, kalt und ſpät, mit Reif und Nebel, der Sommer kalt oder trocken, der Herbſt regenhaft und feucht iſt: ſo wird eine ſchlechte Aernde erfolgen.

Von dem Irrthume derjenigen, welche den Planeten eine Influenz beylegen, und einem jeden ein Jahr zu ſeiner Regierung zueignen, darin er ganz beſonders vor den übrigen Planeten, die Erde und die

(*) Die Florentiner drücken ſprichwortsweiſe die Eigenſchaften eines guten Jahres folgendermaſſen aus: Die große Kälte des Jäners, das ſchlechte Wetter des Februars, der Märzwind, die ſanften Aprilregen, der Maythau, das gute Aerndewetter des Junius, das gute Abdreſchen im Julius, die drey Waſſer des Auguſts, mit guter Witterung, ſind mehr werth als Salomons Thron.

darauf befindlichen Creaturen ſeinen Einfluß empfinden laſſe, ſ. oben, S. 621.

Endlich wird von den Naturkundigen und Aerzten jedes ſiebente Jahr des menſchlichen Lebens, ein Stufenjahr, oder Wechſeljahr, L. Annus climactericus, genannt, weil in demſelben allemal eine merkliche Veränderung bey dem Menſchen, ſowohl was die Beſchaffenheit ſeines Leibes und Gemüthes, als auch ſeinen Zuſtand und ſein Glück betrifft, vorgehen ſoll, daher eine ſolche Zeit von ſieben Jahren auch eine Stufe genannt wird. Von dieſen Stufenjahren, welche von eingenommenen Leuten auf eine abergläubige Weiſe beobachtet zu werden pflegen, werde an ſeinem Orte ausführlicher handeln.

Jahr, (ägyptiſches) ſiehe oben, S. 603, u. 611, f.
—— (arabiſches) ſ. oben, S. 604.
—— (aſtronomiſches) ſ. oben, S. 587, u. 592.
—— (— — Monden=) ſ. oben, S. 596.
—— (— — Sonnen=) ſ. oben, S. 598.
—— (bürgerliches) ſ. oben, S. 587, u. 592.
—— (— — beſtändiges) ſ. oben, S. 592.
—— (— — Monden=) ſ. oben, S. 596.
—— (— — Sonnen=) ſ. oben, S. 598.
—— (— — wandelbares) ſ. oben, S. 592.
—— (Fehl=) ſ. oben, S. 661.
—— (Feyer=) ſ. Th. XIII, S. 257.
—— (Frey=) ſ. Th. XV, S. 59.
—— (gemeines) ſ. oben, S. 587, u. 592.
—— (— — Monden=) ſ. oben, S. 596.
—— (— — Sonnen=) ſ. oben, S. 598.
—— (Gnaden=) ſ. Th. XIX, S. 241, fgg. u. oben, S. 650.
—— (gregorianiſches) ſ. oben, S. 617.
—— (griechiſches) ſ. oben, S. 602, u. 612, f.
—— (großes) der alten Aegypter, ſ. oben, S. 612.

Jahr, (großes Mond-Sonnen-) ſ. oben, S. 643.
— (— Welt- oder platoniſches) ſ. oben, S. 621, fgg.
— (Heil-) ſ. Th. XXII. S. 761.
— (heilige) ſ. oben, S. 587.
— (Jubel-) ſ. oben, S. 587.
— (Juden, oder jüdiſches) ſ. oben, S. 608, fgg.
— (julianiſches) ſ. oben, S. 617.
— (Kirchen-) ſ. oben, S. 608, 632, u. in K.
— (Korn-) ſ. oben, S. 587, 661, u. in K.
— (Lehr-) ſ. in L.
— (Miß-) ſ. oben, S. 587, 661, u. in M.
— (Mohren-) ſ. oben, S. 604.
— (Monden-) ſ. oben, S. 596.
— (Mond-Sonnen-) großes, ſ. oben, S. 643.
— (muhammediſches) ſ. oben, S. 629.
— (Muth-) ſ. Th. XXI, S. 500.
— (nabonaſſariſches) ſ. oben, S. 603.
— (Nach-) ſ. in N.
— (numiſches) ſ. oben, S. 615.
— (ökonomiſches) ſ. oben, S. 658.
— (Planeten-) ſ. oben, S. 620, f.
— (platoniſches) ſ. oben, S. 621, fgg.
— (Probe-) ſ. in P.
— (Rechts-) ſächſiſches, ſ. oben, S. 588.
— (römiſches) ſ. oben, S. 613.
— (romuliſches) ſ. oben, S. 614.
— (Ruhe-) ſ. Th. XIII, S. 257.
— (Sabbath-) ſ. in S.
— (Schalt-) ſ. oben, S. 587, 592, u. 600; deſſen vermeinte Unfruchtbarkeit, S. 662, f.
— (Schalt-Monden-) ſ. oben, S. 596.
— (Schalt-Sonnen-) ſ. oben, S. 598.
— (Schoß-) ſ. in S.
— (Sitz-) bey den Handwerkern; ſ. Th. XXI, S. 500.
— (Sonnen-) ſ. oben, S. 597, u. 598.

Jahr, (Sonnen-aſtronomiſches)
—— (— — bürgerliches)
—— (— — Schalt-) } ſ. oben, S. 598.
—— (— — Stern-)
—— (— — tropiſches)
—— (Spät-) ſ. in S.
—— (Stern-Sonnen-) ſ. oben, S. 598.
—— (Stufen-) ſ. oben, S. 664.
—— (Trauer-) ſ. in T.
—— (tropiſches Sonnen) ſ. oben, S. 598.
—— (türkiſches) ſ. oben, S. 629.
—— (Vor-) ſ. in V.
—— (Wechſel-) ſ. oben, S. 664.
—— (Wein-) ſ. in W.
—— (Wirthſchafts-) ſ. oben, S. 658.
—— (yezdegerdiſches) ſ. oben, S. 649.

Jahr-Arbeit, eine Arbeit, welche jahrweiſe verdungen, oder bezahlet wird. In engerer Bedeutung, bey einigen Handwerkern, die Arbeit, welche ein Geſell, der das Meiſterrecht erlangen will, das Probejahr über bey einem Meiſter verrichten muß. In Jahrarbeit ſtehen.

Jahr-Arbeiter, ein Arbeiter, welcher ſich auf ein Jahr zur Arbeit verdungen hat. Bey einigen Handwerkern ein Geſell, welcher ſich um das Meiſterrecht gemeldet hat, aber noch in Jahrarbeit ſteht, oder in einem Probejahre bey einem Meiſter arbeiten muß, ehe er ſolches erhalten kann; ein Jahrgeſell. Siehe Th. XXI, S. 500. In dieſer Bedeutung ſagt man z. B. ein Jahrſchneider, d. i, ein Schneidergeſell, welcher noch ein Jahr als Geſell an einem Orte arbeiten muß, ehe er Meiſter werden kann.

Jahr-Buch, ein Buch, worin die Begebenheiten, wie ſie nach der Folge der Jahre geſchehen ſind, erzählet werden; ein Geſchichtbuch, worin die Begebenheiten

nach

nach der Zeitordnung erzählt ſind; nach dem Griech. eine Chronik, nach dem Lat. im Plural Annalen.

Jahr=Feld, Wechſelfeld, nennt man, in der Landwirthſchaft, ein Feld, welches in keine Arten eingetheilt iſt, folglich auch keine Brache oder Ruhe hat, ſondern alle Jahre bebauet oder beſtellet wird, ohne es brache liegen zu laſſen, und auf welchem man jährlich mit Sommer= und Winterfrüchten abwechſelt, oder da das ganze Ackerfeld in zwey Theile, nämlich in Winter= und Sommerfeld geſchlagen wird; ein Gartenfeld, im Gegenſatze eines Artfeldes, Artackers oder Artlandes, d. i. eines Stückes Feld, welches in gewiſſe Arten, nämlich in Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld, eingetheilet wird. Einem ſolchen Jahrfelde muß, an ſtatt des Bracheligens, mit der Düngung geholfen werden, wofern es Frucht bringen ſoll. Bey einer ſolchen Einrichtung oder Eintheilung des Feldes, wird wegen wegfallender Brachweide, und in Ermangelung aller Triften, die Fütterung des Viehes auf den Höfen und in den Ställen vorgenommen, und der Triftmangel durch Beſtellung des Ackers mit Rauchfutter und andern Futterkräutern, wozu höchſtens ein Paar Hufen bey großen Haushaltungen hinlänglich ſeyn können, erſetzet. Siehe Th. I, S. 313; Th. VI, S. 304, f.; Th. XII, S. 511, f.; u. Th. XVI, S. 393.

Jahr=Feſt, ein Feſt, welches alle Jahre gefeyert wird, Richt. 21, 19. Sir. 47, 12.

Jahr=Gang. 1. Das Jahr, beſonders in Anſehung der Witterung und Fruchtbarkeit; doch nur im Oberdeutſchen. *Es erfolgte auf die Kälte ein ſehr geſegneter Jahrgang.*

2. Eine Reihe von Jahren, ſo fern ſie von einem gewiſſen merkwürdigen Puncte an gezählet wird, die

Jahrzahl; eine im Hochdeutſchen gleichfalls ungewöhnliche Bedeutung.

3. Bey den Predigern in der evangeliſchen Kirche, die in einem Jahre gehaltenen ſämmtlichen Predigten. Und in engerer und gewöhnlicherer Bedeutung, eine Lehrart in dem öffentlichen Vortrage, nach welcher eine gewiſſe Materie aus der Heilsordnung oder Sittenlehre in einem Jahre nach Anleitung der gewöhnlichen Texte abgehandelt wird.

Jahr-Gebung, ein noch in den Rechten hin und wieder übliches Wort, diejenige Handlung zu bezeichnen, da ein Unmündiger von der Obrigkeit für mündig erkläret, und ihm die ihm noch fehlenden Jahre von derſelben gleichſam gegeben werden; L. Venia aetatis. Jahrgebung thun, Veniam aetatis concedere. Siehe Mündigkeit.

Jahr-Gehalt, ſiehe Salarium.

Jahr-Geld, Geld, welches alle Jahre bezahlet wird, beſonders ſo fern es von einem Höhern aus Gnaden gegeben wird; die Penſion.

Jahr-Gericht, ein jährliches Gericht, welches des Jahres einmal gehalten wird. Beſonders ſind die Feld- und Rügegerichte in einigen Gegenden unter dieſem Namen bekannt; ſiehe Feldgericht, im XII. Th. S. 514.

Jahr-Geſell, ſiehe Jahr-Arbeiter.

Jahr-Gewächs, dasjenige, was alle Jahre an Feld- und Gartenfrüchten wächſet; im gem. Leben auch der Jahrwachs, Jahrwuchs.

Jahr-Hundert, ſiehe oben, S. 656.

Jahr-Käppchen, ſiehe den folg. Artikel.

Jahr-Kleid, ein Kleid, welches man Kindern zum feyerlichen Geſchenke zu geben pflegt, wenn ſie ein Jahr alt ſind; in welchem Verſtande im g. L. auch Jahrkäppchen, Jahrſchuhe, Jahrkuchen, u. ſ. f. üblich ſind.

Jahr-

Jahr=Knecht, ein Knecht, welcher ſich auf ein Jahr, oder jahrweiſe vermiethet. In dem Salzwerke zu Halle werden die Träger; welche die Sohle von dem Brunnen (Born) in die Kothen tragen, und daſelbſt in die Sohlfäſſer gießen, Jahrknechte noch häufiger aber Bornknechte, (ſ. Th. VI, S. 241,) genannt.

Jahr=König bey den Schützengeſellſchaften, ein König, deſſen Würde ein ganzes Jahr dauert, zum Unterſchiede von dem Wochenkönige.

Jahr=Kuchen; ſiehe Jahr=Kleid.

Jahr=Lohn, im g. L. der jährliche Lohn, welchen man Jemanden für ſeine das Jahr über geleiſteten Dienſte bezahlt. Dahin gehört der Geſindelohn, ſ. Th. XVII, S. 620, fgg. u. a. m.

Jahr=Markt, ein öffentlicher Markt, d. i. befreyeter Kauf und Verkauf der Waaren, welcher des Jahres etlichemal gehalten wird; zum Unterſchiede von den Wochenmärkten. Auch der Ort, wo dieſer Markt zu dieſer Zeit gehalten wird. Auf den Jahrmarkt gehen. Im g. L. auch das Geſchenk, welches man einem Andern um dieſe Zeit macht. Jemanden einen Jahrmarkt kaufen, mitbringen.

Weil dieſe Materie mit den öffentlichen, zum Handel und Wandel auf beſondere und vorzügliche Art privilegirten, oder den großen, mit beſondern Freyheiten begabten Jahrmärkten, welche man Meſſen nennt, mehrentheils überein kommt, und damit in Verbindung ſteht, ſo verſpare ich deren Abhandlung bis zum Art. Meſſe. Von den Wochenmärkten, werde im Art. Markt handeln.

Jahr=Pacht, ein Pacht auf gewiſſe Jahre, ein Zeitpacht; zum Unterſchiede von dem Erbpachte. Siehe Pacht.

Jahr=Rechnung, die Art und Weiſe die Jahre zu berechnen, welche ein Stück der Zeitrechnung iſt; ſiehe oben, S. 601, fgg.

Jahr=Renten, ſiehe Renten.
Jahr=Ringe, ſiehe Jahr=Wuchs 2.
Jahr,Schneider, ſiehe Jahr=Arbeiter.
Jahr=Schuhe, ſiehe Jahr=Kleid.
Jahr=Schuß, ſiehe Jahr=Wuchs 3.
Jahr=Tauſend, ſiehe oben, S. 656.
Jahr=Termin, ſiehe oben, S. 633.
Jahr=Uhr, eine Wanduhr, welche das Jahr über nur einmal aufgezogen werden darf; ſiehe Uhr.
Jahr=vergänglich, ſiehe Jährig 4.
Jahr=Weide, in einigen Gegenden, eine gemeinſchaftliche Weide, welche mehrern zuſammen zuſteht; die Gemeintrift, Koppelhut. Siehe Th. XVII, S. 144, fgg.
Jahr=Woche, ein nur in der bibliſchen Zeitrechnung bekanntes Wort, wo die in dem Propheten Daniel vorkommenden ſiebenzig Wochen von den Auslegern Jahrwochen genannt werden, weil jede derſelben ſieben Jahre halten ſoll.
Jahr=Wuchs. 1. Ohne Plural, ſiehe Jahr=Gewächs.

2. Der Jahrwuchs eines Baumes, die Ringe in dem Holze (Jahrringe,) deren daſſelbe alle Jahre einen anſetzt; der Jahrzirkel, auch nur das Jahr ſchlechthin; wovon ich hernach ein mehreres ſagen werde.

3. Auch der junge Trieb, welchen ein Gewächs in einem Jahre der Länge nach macht; der Jahrſchuß, die Lode.

* * *

Unter Jahrwuchs, in der zweyten Bedeutung, verſteht man im anwachſenden Holze den jährigen Trieb, welcher ſich in Geſtalt eines Zirkels rings um den Kern eines jeden geſunden Baumes zeigt, daß man dergleichen an dem abgeſägten Stamme eines ſolchen Baumes deutlich erkennen und zählen kann. Dieſe Ringe ſind, nach der größern oder geringern Trocken-

heit

heit des Jahres, auch ſchwächer oder ſtärker; (*) einige Bäume haben dichtere, andere lockere Ringe. So viel nun dieſer Ringe, Zirkel, oder ſo genannten Jahre in einem Baume von dem Kerne bis auf die Rinde, ſind, ſo viel Jahre ſoll auch der Baum alt ſeyn; wiewohl ſolches für keine allgemeine Regel gelten kann, indem mancher Zirkel oder Jahrwuchs zum öftern, 2 bis 3 und mehrere Jahre ausmacht, nachdem er ſich ausgedehnt und viel Weißes in ſich hat, gedachter Zirkel aber gegen das andere Holz etwas röthlich ausſieht, und härter oder feſter iſt. Man findet Bäume, die wohl 100, 150 und mehr Zirkel und Jahrwüchſe inwendig, und zumal unten im Stamme haben, daraus das große Alter und jährliche Wachsthum ſolcher Bäume ziemlich zu ſchließen iſt, ob es gleich, aus angeführter Urſache, nicht ſo genau auf etliche Jahre eintreffen kann; zumal da auch die Bäume, wenn ſie bald aus ihrem rechten Wachsthume ſind, wenig oder gar keine Zirkel mehr aufſetzen, ſondern ihre Jahre ſich nur in der Weite ausdehnen. Sonſt behauptet man auch, daß die Jahre in einem Baume nach der Mitternachtſeite enger und dichter bey einander ſeyn, als gegen Mittag, da ſie größer und weiter von einander ſtehen, weil die Sonnenwärme mehr Wirkung hier hat, als gegen die Mitternachtſeite, da die Kälte und Nordwinde das Wachsthum oder die Vergrößerung der Jahre verhindern. Doch iſt unter denen Bäumen, die etwas tief in Wäldern ſtehen, hierunter gar kein Unterſchied zu finden. Alle Bäume, wenn ſie von Sonne und Wärme ſtärker und allenthalben getroffen werden können, werden kleinjähriger, und machen daher feſteres Holz, wie man an den Bäumen in den Vorhölzern wahrnimmt; tief im Walde ſind ſie hin=

(*) Naſſe Sommer machen größere Jahrringe am Holze, welches in trocknem Erdreiche wächſt, als: Fichten, Erlen, Aeſchen und Eichen.

hingegen brüchiger und grobjähriger, weil der Saft ſich im Schatten mehr ausdehnt. Die Mitternachtſeite der Bäume iſt vielmehr poröſer und leichter, worauf die Bretſchneider wohl Acht zu geben wiſſen. Wenn der Kahnmacher, der einen Kahn aus einem Stamme hauet, die leichte oder Mitternachtſeite auf die eine Seite des Kahnes bringt, ſo ſchwimmt der Kahn beſtändig auf einer Seite und ſchlägt leicht um. Siehe auch Th. IV, S. 6, f. und von den Jahrringen der Eichen, Th. X, S. 217, f.

Wie hienächſt auch an denen Orten, wo der Torf gleich einer Wand oder Lehmgrube abgeſtochen worden iſt, zumal wenn es trocken wird, die Jahrwüchſe, oder wie es von Jahren zu Jahren nach Beſchaffenheit der Witterung angeſetzt hat, und auf einander gewachſen iſt, gar deutlich zu bemerken ſeyn ſolle, iſt von noch wenigerer Zuverläßigkeit, als der vorgedachte Jahrwuchs des Holzes.

Jahr-Zahl, die Zahl der Jahre von einem gewiſſen merkwürdigen Zeitpuncte an; ſiehe oben, S. 667, f. Die chriſtliche Jahrzahl, die Zahl der ſeit Chriſti Geburt verfloſſenen Jahre; ſ. oben, S. 652. Die jüdiſche Jahrzahl, die Zahl der Jahre von der Erſchaffung der Welt an; ſ. oben, S. 645; fgg. Die türkiſche Jahrzahl, oder die Hegira, welche die Jahre von der Flucht Muhammeds aus Mecca an zählet; ſ. oben, S. 650, f. Mein Alter geht mit der Jahrzahl, mit der Zahl der Zehner und Einer, oder mit der kleinen Zahl des Jahrhundertes.

Jahr-Zehend, ſiehe oben, S. 656.

Jahr-Zeit, eine feyerliche Zeit, welche des Jahres ein oder mehrmal gefeyert wird; ein im Hochdeutſchen veraltetes Wort, welches in der deutſchen Bibel mehrmals von den jährlichen Feſten vorkömmt. Eſ. 1. 14. 29, 1. Gal. 4, 10. Sir. 33, 8. Bar. 1, 14.

Jahr=Zirkel, ſiehe Jahr=Wuchs 2.

Jahr=Geſchenk, (Neu=) ſiehe Neujahr.

Jahrs=Tag, ein feyerlicher Tag, welcher alle Jahre zu einer beſtimmten Zeit einmal gefeyert wird, dergleichen der Geburtstag, Namenstag, Neujahrstag u. ſ. f. iſt. *Seinen Jahrstag begehen*, ſeinen Geburtstag, 1. Moſ. 40, 20. Matth. 14, 6.

Jahrs=Wechſel, ſiehe oben, S. 587.

Jahrs=Zeit, Fr. Saiſon, derjenige Theil eines Jahres, in welchem die Sonne einen der vier Quadranten des Thierkreiſes durchläuft.

Die vier Jahrszeiten, der Frühling, Sommer, Herbſt und Winter. *In einer unbequemen Jahrszeit reiſen. Sich nach der Jahrszeit kleiden.*

Von der jährlichen Wälzung der Erde um die Sonne im Thierkreiſe, und der ungleichen Stellung der Erde gegen die Sonne während dieſer ihrer jährlichen Reiſe, entſtehen die Ungleichheit der Tage und Nächte, oder die beſtändige Ab= und Zunahme derſelben, die Jahrszeiten und die Klimata. Man nennt den wärmſten Theil des Jahres Sommer, den kälteſten *Winter*, die gelindere Jahrszeit zwiſchen Sommer und Winter *Herbſt*, zwiſchen Winter und Sommer *Frühling*; dieſes ſind die vier Jahrszeiten. *Klima* aber iſt die Beſchaffenheit der Jahrszeiten an einem Orte, oder das an dieſem Orte in jeder Jahrszeit gewöhnliche Verhalten in Anſehung der Wärme, und des übrigen, was man unter der *Witterung* begreift, da z. B. verſchiedene Gewächſe an verſchiedenen Orten in ungleichen Zeiten ausſchlagen, blühen, Frucht tragen, ihre Blätter verlieren, Vögel und andere Thiere ſich wieder einfinden, begatten, gebären, Haare oder Federn ändern, wegziehen ꝛc. doch allezeit in gewiſſer Ordnung, daß, wenn gleich gemeiniglich ſolches an einem Orte in dem einen Jahre früher oder ſpäter geſchieht, als in dem andern, doch die Ordnung

allezeit einerley iſt, wenn das übrige gleich iſt, und in einem wärmern Klima die Reihe in jedem Jahre früher anfängt, als in einem kältern Klima in jedem Jahre. Außer gedachten vier Jahrszeiten unterſcheidet man auch noch den Vorwinter, Nachwinter, Vorſommer und Nachſommer. Den Vorwinter pflegt man bey uns gemeiniglich vom November an zu rechnen, und es dauert derſelbe bis gegen das Ende des Decembers. Den Winter rechnen wir vom Jan. an, bis zum Ende des Febr., und den Nachwinter vom Ende des Febr. bis zum Frühlingsaequinoctium. Der Vorſommer geht vom halben May bis zum Junius; der Sommer iſt im Jun. und Julius, und der Nachſommer geht bis zum Herbſtäquinoctium. Der Gleichtag im März giebt Frühlingsanfang, und ſoll im halben May zu Ende gehen; gleichwie Herbſtsanfang vom Gleichtage im Sept. an gerechnet wird, und um den November ſchließen ſoll. Es ſcheint aber, man könne, in Abſicht auf die Witterungswiſſenſchaft, mit folgender Eintheilung beſſer zu recht kommen; inſonderheit zwiſchen dem 47. und 57ſten Grad nördlicher Breite, indem noch ungewiß iſt, ob dieſelbe weiter nach Norden oder Süden Statt finde, welches durch einige Jahre nach einander daſelbſt fortgeſetzte Wetterdiaria erſt auszumachen wäre. Man könnte nämlich nur zwey Jahrszeiten, Sommer und Winter, annehmen, dergeſtalt, daß der Vorſommer ungefähr im halben May und im Monat Junius beſtände, welcher den längſten Tag und die kürzeſte Nacht bringt, da die Sonne erſt in den Erdboden am ſtärkſten zu wirken anfängt. Den Sommer machte der Jul. und Auguſt aus, in welchen beyden Monaten die Hitze gemeiniglich am größten iſt. Dem Nachſommer wäre der Sept. und ungefähr der halbe October gewidmet. Auf gleiche Weiſe könnte dem Vorwinter der halbe Nov. und ganze December, dem Winter der Jan. und

Fe=

Februar, dem Nachwinter der März und halbe April zugeeignet werden. Die Zeit vom halben Apr. bis zum halben May wäre mit dem Namen der Scheidung Winters und Sommers zu belegen; vom halben Oct. ungefähr bis zum halben Nov. hätte man die Scheidung Sommers und Winters zu erwarten. Bey dieſer Eintheilung ſollte ſich jährlich eine feine Ordnung entwickeln, welche in obbeſtimmter Breite von 10 Graden wohl zu gebrauchen ſeyn würde. Solcher Eintheilung nähere Gränzen zu ſetzen, könnte man den Vorwinter vom erſten recht dauerhaften Forſte oder erſten Lagerſchnee, und die Scheidungen vom erſten Reif oder Graupelwetter anheben. Der Vorſommer gienge vom letzten Reif oder Graupelwetter an, und das übrige würde ſich von ſelbſt geben, weil der Sommer die heißeſten Tage, der Winter die kälteſten Nächte, gemeiniglich bringt. Im Nachſommer werden die Nächte ſchon wieder kühl, und die Luft wird rauher; der Nachwinter hat zwar gelindes, doch noch ziemlich froſtiges Wetter.

16. St. der Hannov. gel. Anz. v. J. 1753.

Wenn man an verſchiedenen Orten Beobachtungen von einigen Jahren anſtellete, hätte man die ſicherſten natürlichen Kennzeichen der Jahrszeiten, und könnte die Klimata der Orte ſicher vergleichen. Denn das Klima und die Jahrszeiten, dieſe Abwechſelungen, welche die Oberfläche der Erde ſtärker angreifen, hangen nicht bloß ab, das Klima von dem Abſtande von der Linie, und die Jahrszeit von der Stellung der Erde gegen die Sonne, ſondern von der Vereinigung vieler Umſtände, welche verurſachen, daß jene Reihe der oben erzählten jährlich ſich zutragenden Begebenheiten früher oder ſpäter anfängt. Die Lage gegen die Sonne iſt zwar die gemeinſchaftliche Urſache, indem die auffallenden Sonnenſtrahlen die Erde deſto mehr erwär-

men, je größer ihre Menge und Heftigkeit, wenn ſie z. B. ſenkrecht auf die Erde fallen, iſt. Es kömmt nicht ſowohl auf die Entfernung der Sonne, welche im Winter ein wenig näher, als im Sommer, iſt, ſondern vielmehr auf die Höhe der Sonne über dem Horizonte, und auf die Länge der Tage an, da eine ſchwächere Wirkung, welche länger anhält, einer weit ſtärkern gleich werden, ja ſie übertreffen kann. In den kürzeſten Nächten verliert ſich nicht alle Wärme, welche der Tag hervor gebracht hat, und durch ſolchen Ueberreſt gewinnt der folgende Tag eine Vermehrung der Wärme. Wenn auch gleich die Sonne hoch über der Scheitel der Einwohner ſteht, ſo iſt doch nicht gleich nach der Sonnenwende die größte Hitze da, ſondern oft erſt einige Wochen darnach, ſo wie an einem Sommertage nicht zu Mittage, wenn die Sonne am höchſten ſteht, ſondern etwann 2 Stunden nachher die Hitze am größten iſt. Die Luft verliert die ihr mitgetheilte Hitze nicht gleich; daher nimmt ſie noch eine Zeitlang zu, wenn ſie von ihrer größten Höhe herab geſtiegen iſt. Nach der Sonnenwende ſteht die Sonne immer niedriger, die Wirkung des Sonnenſcheines wird ſchwächer, weil die Strahlen ſchiefer auffallen, einen längern Weg durch den Luftkreis nehmen, die Nächte länger, die Tage kürzer werden, die Erde endlich bey Nacht alle Tageswärme, und endlich noch mehr verliert, wodurch die Kälte zunimmt. Die Wärme kann den Saft in die Pflanzen nicht mehr hinauf treiben, ſie verlieren ihre Sommerpracht, es wird Herbſt, hierauf gefriert das Waſſer, auch das, welches in der Erde ſteckt, es entſteht der Froſt, die Dünſte des Luftkreiſes erſtarren; daher entſteht der Schnee, welcher die Felder bedeckt, die größte Kälte aber ſtellt ſich, wie die größte Hitze, erſt etliche Wochen nach dem Winterſolſtitium ein. Dieſe kälteſte Jahrszeit iſt der Winter. Alles Laubholz iſt des Grünen

nen beraubt; viele Vögel verſchwinden, nebſt den Inſecten. Nach und nach ſteigt die Sonne höher, es wird wärmer; dadurch wird alles belebt; die Pflanzen regen ſich; Vögel, Inſecten, Thiere kommen wieder hervor, und es iſt Frühling. So iſt es bey uns.

Es kann aber zufälliger Weiſe geſchehen, daß Oerter, auf welche die Sonne gleich ſtark und gleich lange wirkt, doch ungleich erwärmet werden. 1. Je höher, auch mitten unter der Linie, deſto kälter iſt ein Ort, wenn alles übrige gleich iſt, indem die untere Luft theils als dichter, theils auch durch mehrere Strahlen, nämlich durch die von der Erde zurück geworfenen, ſtärker erwärmet wird, als die obere. Die Höhe, in welcher der Schnee beſtändig liegen bleibt, oder die ſo genannte Schneegränze, welche unter der Linie 2670 Faden über der Meeresfläche anfängt, iſt an verſchiedenen Orten ungleich, ſinkt immer weiter herab, je näher man zu den Polen kömmt, und geht zunächſt an den Polen bis auf die Erdoberfläche herab, wo ein ewiger Schnee liegt, welcher mit der Zeit in blaugrünes Eis zuſammen wächſt. 2. Die Nachbarſchaft des Meeres macht ebenfalls das Klima gelinder, indem es zwar an den Ufern zufriert, aber ſonſt nirgends, wegen des Salzes und der beſtändigen Bewegung, welche das obere kalte Waſſer immer mit dem tiefern beſtändig unveränderlichen vermiſcht, es alſo warm erhält, und zugleich auch die Luft, welche die Meeresfläche berührt. Der Hafen bey Bergen in Norwegen friert nicht öfter zu, als die Seine bey Paris. 3. In bergigen, waldigen Gegenden liegt das Eis lange, wird durch den Schatten bedeckt, erkältet die Luft über ſich, und dieſe die übrige Luft. 4. Ein Ort, welcher zwiſchen Höhen liegt, von denen die Strahlen häufig gegen ihn zurück prallen, iſt wärmer als ein anderer. 5. Eine Erdart nimmt auch von einerley Sonnenſtrahlen mehr Wärme an, und behält ſie länger als eine andere;

mithin kömmt es auch auf die Beſchaffenheit des Bodens, und endlich 6. auch noch auf den Einfluß der unterirdiſchen Wärme, an. Es iſt noch nicht genau erforſcht, wie tief die Wirkung der Sonnenſtrahlen in die Erde ſich erſtrecke; ſo viel ſieht man an den Eiskellern, daß 12 bis 14 Schuh tief unter der Oberfläche das Thermometer ſich gar nicht ändert, im Waſſer wirkt die Sonnenwärme tiefer hinab. Dieſe Wirkung hört alſo in einer gewiſſen Tiefe auf, die aber an verſchiedenen Orten verſchieden iſt. Nach den Polen hin thauet die Erde im Jun. nur ungefähr 3 Schuh auf, und iſt weiter hinab hart, und beſtändig gefroren. Dergleichen Umſtände verurſachen, daß die Jahrszeiten, das Klima und die Witterung ſich nicht aſtronomiſch beſtimmen laſſen, ſondern die Natur ganz andern Regeln folgt. Man wird richtiger verfahren, wenn man ſie nach der Reihe der oben erwähnten Naturbegebenheiten beſtimmet; wenn man z. B. den Anfang des Frühlinges rechnet, wenn der Huflattich zu blühen anfängt, und das Ende deſſelben, wenn die Aeſche Blätter gewinnt. Alsdann ſind keine Nachtfröſte mehr, die Fruchtbäume, Blumengärten und Felder blühen, und der Sommer iſt da. Der Herbſt nimmt ſeinen Anfang, wenn Teufelsabbiß zu blühen anfängt, und die Zugvögel Abſchied nehmen. Das Ende des Herbſtes fällt in die Zeit, wenn alle Bäume ihre Blätter zu verlieren angefangen haben, und die Zeitloſen, als die letzten Blumen, ſich zeigen.

Nach eben denſelben kann man auch das ganze Jahr, d. i. die Zeit, in welcher die Natur ihr jährliches Geſchäft vollbringt, oder die Zeit, welche vom erſten Keimen an, bis dieſes Keimen aufs neue wieder angeht, verfließt, in 12 Theile oder Abſätze abtheilen, welche man Monate des Naturkalenders nennen kann, die aber weder in einem Jahre unter einander, noch deren einer in einem Jahre ſich ſelbſt im andern Jahre immer gleich ſeyn kann. Z. B. 1. Wintermonat, von dort an, wo die letzte Pflanze zu grünen aufhört,

hört, bis zum kürzeſten Tage. 2. **Eismonat**, vom kürzeſten Tage an, bis der Schnee zu ſchmelzen anfängt. 3. **Thaumonat**, von der Zeit an, da der Schnee abzugehen anfängt, bis die Flüſſe völlig vom Eiſe frey ſind. Die Keime in Pflanzen regen ſich merklich. 4. **Keimmonat**, von der Ankunft der Bachſtelze, bis die Schwalbe kömmt, oder von der erſten Blume an, bis der erſte Baum ausſchlägt, z. B. wenn Schneetröpfchen oder Märzblumen (Leucoium vernum *L.*) zu blühen anfangen, und ſo lange ſie blühen 5. **Laubmonat**, oder **Sproßmonat**, die ganze Zeit, worin die Bäume ausſchlagen, vom Ausſchlagen der Vogelkirſche bis zum Ausſchlagen der Aeſche, oder von der Ankunft der Schwalbe an, bis die wilde Tulpe (Tulipa *Gesn.*) blühet. 6. **Blühmonat**, von der Zeit an, da die erſte Rockenähre ſich zeigt, bis der Rocken blühet, oder von der Blüthe der wilden Tulpe bis zum Anfange der Blüthe des Mauerpfeffers. 7. **Wachsmonat der Früchte**, ſo lange der Mauerpfeffer blühet, von der Blüthe der gelben Goldwurz, bis zur Blüthe der röthlichen. 8. **Reif- oder Zeitigungsmonat**, von dort an, da die röthliche Goldwurz und die Hauswurz mit weißen Blättern blühet, bis zu der Zeit, da Teufelsabbiß blühet. 9. **Aernde- oder Einſammlungsmonat der Früchte** von den gebauten Pflanzen, von der Blüthe des Teufelsabbiß, bis die Zeitloſe blühet. 10. **Säemonat**, da, vermittelſt der jetzt einfallenden ſtarken Winde, die Natur die Samenkörner, welche man nicht eingeärndet hat, aus den eröffneten Samenbehältniſſen ausſtreuet, von der Zeit an, da die Zeitloſe blühet, bis die Schwalbe weggeht. 11. **Welkmonat**, von der Zeit an, da die erſten Blätter der Bäume abfallen, bis der letzte Baum ſeine Blätter verliert. 12. **Friermonat**, von der Zeit an, da der letzte Baum ſeine Blätter verliert, bis zur letzten noch grünenden Pflanze.

Sprengers Anfangsgr. des Feldbaues, Stutg. 1772, 8. S. 1206, fgg.

Die Juden theilten das ganze Jahr, nicht wie wir, in vier, ſondern in ſechs Jahrszeiten ein; nämlich 1. die Aernde, wozu die Monate April und May gehörten; hierauf folgte 2. der Sommer, im Junius und Julius; 3. die Hitze, im Auguſt und Sept.; 4. die Säezeit, im Oct. und Nov.; 5. der Win-

Winter, im Dec. und Jan., ſonſt die Regenzeit genannt; 6. die Kälte oder der Frühling, im Febr. und März.

Daß dieſe Eintheilung bereits zu Noä Zeiten gebräuchlich geweſen ſey, erhellet aus 1. Moſ. 8, 22. Es werden aber die Jahrszeiten daſelbſt nicht in der Ordnung aufgezählt, wie ſie wirklich auf einander folgen, ſondern wie ſie ihrer Beſchaffenheit nach einander entgegen geſezt werden. So lange die Erde ſtehet, ſagt der Herr, ſoll nicht aufhören Samen und Aernde, Froſt und Hitze, Sommer und Winter.

Die Siamer zählen nur drey Jahrszeiten, nämlich den Winter, den kurzen und den langen Sommer. Der Winter dauert nur zwey Monate, und fällt in unſern Jan. und Februar. Der kurze Sommer begreift die drey folgenden Monate, und der große die ſieben übrigen. Es fällt demnach der ſiamiſche Winter ungefähr in eben die Zeit, als der unſrige, weil das Land ebenfalls nördlich an der Linie liegt; nur aber iſt er eben ſo warm, als bey uns der heißeſte Sommer. Daher bedecken ſie auch das ganze Jahr über, nur in der Ueberſchwemmungszeit nicht, ihre Gartengewächſe gegen die Sonnenhitze, gleichwie wir gegen die Winterkälte. Unterdeſſen dünkt ihnen doch, ſo viel die Leibesbequemlichkeit betrifft, dieſe Verminderung der Wärme ein ziemlich beſchwerlicher Froſt zu ſeyn. Der kurze Sommer iſt ihr Frühling. Einen Herbſt haben ſie nicht; ſie ſollten aber, ſtatt des langen Sommers, lieber zwey zählen, gleichwie die Alten thun, wenn ſie Jndien beſchreiben, indem ihnen die Sonne jährlich zweymal gerade über dem Kopfe ſteht; nämlich das einemal, wenn ſie von der Linie gegen den Wendekreis des Krebſes (Tropicus cancri) ſteigt, und das zweytemal, wenn ſie von demſelben gegen die Linie zurück kehrt.

Zu

Zu demjenigen, was ich von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Abwechſelung und Veränderung der Jahrszeiten, im XV. Th. S. 339—344 geſagt habe, füge noch folgendes hinzu.

Wenn die Dichter uns etwas recht ſehr angenehmes beſchreiben wollen, wie etwann die berühmten goldenen Zeiten (ſ. Th. XIX, S. 582,) oder die eliſäiſchen Felder, (*) ſo laſſen ſie unter andern Annehmlichkeiten auch allezeit einen ewigen Frühling daſelbſt herrſchen. Man kann daraus ſchließen, daß ſie dieſe Jahrszeit für die ſchönſte hielten, und überhaupt glaubten, durch einen ſo genannten ewigen Frühling den Menſchen eine größere Glückſeligkeit zu verſchaffen, als ſie ſonſt in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu erwarten hätten. Man muß ſich hierüber nicht verwundern. Wir elende, kurzſichtige Geſchöpfe haben von je her uns erkühnt, unſern weiſeſten und gütigſten Schöpfer zu meiſtern; und es giebt Millionen voreilige Alphonſe von Portugal, die ſich einbilden können, ſie würden es wohl beſſer gemacht haben, wenn Gott bey der Einrichtung der Welt ſie mit in ſeinen Rath hätte nehmen wollen. Man müßte die menſchliche Natur ſchlecht kennen, wenn man glauben wollte, daß ein ewiges Einerley, und alſo auch ein ewiger Frühling, beſtändige Reize für ſie haben könnte. Abwechſelung und Veränderung iſt der Seele beynahe ſo nöthig, als friſche Luft und Bewegung dem Körper. Man ſtelle ſich vor, daß man ein Paar Jahre lang nach einander nichts anders geſehn hätte, als Bäume, die eben erſt ausſchlagen, wenig grüne Blätter, aber deſto mehr Blüthen haben; man ſähe beſtändig einerley Blumen, die dem Frühlinge eigen ſind; man hörte beſtändig fort Nachtigallen, und der Himmel wäre, nach den ge-

(*) Die Alten ſchilderten die eliſäiſchen Felder eben ſo angenehm, wie Muhammed ſein Paradies.

gewöhnlichen Beſchreibungen der Dichter, ſtets heiter und ohne Wolken; man ſähe die ganze Natur, zwar recht ſchön, aber doch, gewiſſermaßen, bloß in ihrer Kindheit, in ihrem erſten Anfange; nichts käme weiter; die Blüthe bliebe Blüthe, und würde zu keiner Frucht; das Gras würde nicht länger, der Baum würde nicht ſchattiger, und der Wald nicht dunkler; die Nachtigallen wären uns durch ihren ewigen Geſang ſo zur Gewohnheit geworden, als an Oertern, wo man ſie durch allerley Künſte zwingt, Jahr aus Jahr ein in den Stuben zu ſingen, und wo man ſich zuletzt vor ihrem Geſange die Ohren zuſtopfen möchte. Wie unerträglich würde uns zuletzt alles dieſes vorkommen, beſonders, wenn wir nicht die geringſte Hoffnung hätten, daß hierin eine Veränderung vorgehen könnte!

Um deſto weiſer und angenehmer iſt auch hierin die Ordnung der Natur. Die wohlthätige Abwechſelung, in welcher die Jahrszeiten auf einander folgen, ſcheint ausdrücklich für die Denkungsart des Menſchen gemacht zu ſeyn. Wenn er der Stürme, des Eiſes und des Froſtes müde geworden iſt, wenn die kahlen Felder und nackenden Bäume ihm lange genug vor Augen geweſen ſind, und die traurige Stille, welche in der Natur herrſchte, ihn beynahe mit in eine Art von Schwermuth geſtürzt hätte: ſiehe, ſo ſteigt die Sonne höher, die Luft wird wärmer, die Knoſpen der Bäume ſchwellen auf, die Erde legt ein neues Gewand an, tauſend Blumen eröffnen ihren duftenden Schooß, und hundert tauſend fröhliche Sänger kehren von ihrer Flucht wieder zurück, und erfüllen die Luft mit Muſik und Freude. Der Menſch wird hiedurch ebenfalls wie neu geboren, und vergißt alle finſtere und dunkle Tage, und die langwierigen Nächte, die er im Winter auszuhalten hatte. Freude und Hoffnung beleben die Geſchäfte des Landmannes; ſie werden von dem Geſange der Lerche und der Nachtigalle begleitet;

tet; er ſtreuet ſeinen Samen aus, ſieht ſeine Staaten wachſen, und unvermerkt naht die Zeit heran, da er von ſeinen Feldern und Wieſen bereits einige Früchte ſeines Fleißes einärnden kann. Der Sommer löſet den Frühling ab. Heißere Tage, mühſamere Beſchäftigungen, kommen mit ihm. Des Tages Laſt und Hitze wird gern ertragen, denn die Hoffnung iſt da, daß bald die kühlenden Lüfte des Herbſtes den Arbeiter erfreuen werden. Dieſe glückliche Jahrszeit erſcheint, und beſchenkt den Menſchen mit allen Schätzen, die ſein Leben angenehm machen können, im Ueberfluß. Die Scheuern werden voll, die Böden mit Vorrath bedeckt, und die Keller und Gewölbe mit den Schätzen des Weinſtockes angefüllet. Ueberfluß wird auf Ueberfluß angehäuft, und der Beſitzer des geringſten Stück Erdreichs bekömmt etwas zum Lohn für ſeinen angewandten Fleiß.

So reich indeſſen der Herbſt iſt, ſo vorzüglich er dem Menſchen vor allen übrigen Jahrszeiten gefallen muß: ſo würde doch ein ewiger Herbſt zuletzt eben ſo wenig angenehm ſeyn, als ein ewiger Frühling, und ſeine Folgen würden noch ſchädlicher werden, als die Folgen irgend einer andern Jahrszeit. Ein beſtändiger Ueberfluß dient dem Menſchen eben ſo wenig, als ein beſtändiger Mangel. Wenn ihm der Acker unaufhörlich Korn trüge, der Baum ihm ohne Unterlaß ſeine Früchte reichte, und der Weinſtock ihm ununterbrochen ſeine Trauben anböthe: was würde da zuletzt aus dem Menſchen werden? Gewiß nichts anders, als ein unglücklicher Faulenzer und Müßiggänger, der im ſteten Ueberfluſſe ſo lange ſchwelgen würde, bis er allen Geſchmack an den Wohlthaten der Natur verloren, ſeine Geſundheit völlig zu Grunde gerichtet, und ſein Herz und Gemüth durch Sorgloſigkeit, Faulheit, und die daraus folgenden mehreren Laſter, völlig verderbt hätte.

Nein,

Nein, die Natur hat es weiſer mit ihm eingerichtet. Wenn er eine Zeitlang im Winter die Schätze des Herbſtes und die Früchte ſeines Fleißes genoſſen hat, ſo erinnert ſie ihn durch die merkliche Abnahme ſeines Vorrathes, daß er bald mit neuem Fleiße, mit neuer Arbeit, an die Wiederhervorbringung derſelben denken müſſe. Sie hat dem Winter ſeine eigene Anmuth, ſeine beſondere Vortheile gegeben. Der Menſch verachtet, unter dem ſichern Dache, Sturmwinde, Regengüſſe, Froſt und Schnee; er genießt die häuslichen und geſellſchaftlichen Freuden in mehrerer Ruhe, in einem engern Zirkel; der harten Arbeit iſt weniger, und die längeren Abende verſchaffen ihm manchen Zeitvertreib, manches Vergnügen mehr, woran er in längern Tagen und bey mehreren Arbeitsſtunden zu denken nicht Zeit hatte. Aber ein ewiger Winter, hätte man auch alle nur erſinnliche Bequemlichkeiten, allen möglichen Ueberfluß in demſelben zu genießen, würde dem Menſchen gar bald unerträglich fallen. Die Hoffnung einer angenehmen Veränderung ermuntert ihn auch hier. Jede grünende Getreideſpitze, die unter dem Schnee hervor ſticht, jeder freundliche Sonnenblick, der das dicke Eis ſchmilzt, jeder zwitſchernde Ton des Rothkehlchens oder der Meiſe, erfüllt ſein Herz mit der Erwartung des Lenzes; und unvermerkt iſt unter dieſer ſüßen Erwartung der Frühling wieder da; er verläſſet ſein dumpfiges Zimmer, geht unter dem Geſange der Lerche an den Pflug; er treibt ſeine Heerden aus dem ſchmutzigen Stalle auf die grüner werdenden Auen, und er und die ganze Natur werden gleichſam wieder von neuem geboren.

Kein unparteyiſcher Beobachter der Schöpfung wird läugnen können, daß dieſer beſtändige Zirkel, in welchem die verſchiedenen Jahrszeiten abwechſeln, der menſchlichen Natur nicht völlig gemäß ſey. Hat man lange genug Blüthen und Blumen geſehen, ſo will man

man Früchte genießen; iſt uns das grüne Kleid der Gärten und Wälder allzu gewöhnlich geworden, ſo freuet man ſich über die erſten Schneeflocken, und über den erſten Reif, mit welchem die Bäume und Wälder gepudert erſcheinen.

Wie unrecht handeln alſo diejenigen, und wie wenig verſtehen ſolche Menſchen ihre wahre Vortheile, die, immer mißvergnügt mit den Geſetzen der Natur, ſich ewigen Frühling und ewigen Sommer wünſchen wollten! Laſſet die Bäume und Wälder nach und nach ihren Schmuck verlieren, und ſie ſtatt deſſen mit Eis und Schnee candirt werden; dieſe Veränderung kann uns nicht mißfallen, denn ſelbſt die Veränderung iſt nöthig, wenn bald junge und friſchere Blätter hervor ſproſſen, neue Blüthen ſich aufthun, und neue und ſchmackhaftere Früchte, als diejenigen ſind, die wir Monate lang aufbewahrt haben, wieder hervor gebracht werden ſollen. So manches Unangenehme den Winter in Anſehung ſeiner Witterung zu begleiten pflegt, ſo ſollten wir ihn doch allemal als die wichtige Jahrszeit betrachten, worin alle andere Jahrszeiten vorbereitet werden. Ohne ihn würden wir weder Frühling, noch Sommer, noch Herbſt haben. Und was iſt er im Grunde anders, als der wirkliche, obgleich unmerkliche Anfang des Frühlinges? Laſſet uns alſo mit der weiſen Einrichtung der Natur zufrieden ſeyn, und einen ewigen Frühling den Dichtern überlaſſen, die ſeiner vielleicht ſelbſt am allererſten überdrüſſig werden dürften. Laſſet uns alle Jahrszeiten mit frohem Muth und Dank genießen, und überzeugt ſeyn, daß auch ihr angenehmer Wechſel von einer allweiſen und allgütigen Vorſehung herrühre!

Welche Gewalt hat nicht die Abwechſelung der Jahrszeiten über die Menſchen, und wie widerſprechend ſind nicht die Wirkungen derſelben! Der Winter

ter ſtürzt ſie in eine Art der Melancholie, die ſie nöthiget, Geſellſchaften und Zeitvertreib zu ſuchen, um ſich aufzumuntern, und die traurige Jahrszeit, worin ſie leben, zu vergeſſen. Unterdeſſen erhält er ihren Körper geſund, und reiniget die Luft, welche wir athmen. Der Frühling erheitert das Gemüth, und ſein Einfluß iſt lauter Vergnügen und Liebe; gleichwohl iſt er als eine Jahrszeit, die der Geſundheit Gefahr drohet, anzuſehen. Der Sommer iſt ein Vater der Seuchen, er macht die Seelen ſich ſelbſt zur Laſt, die unter ſeinem hitzigen Einfluſſe ſchmachten; nichts deſto weniger iſt er der geliebte Gegenſtand aller Wünſche der Menſchen. Der fruchtbringende Herbſt verſammelt alle Schätze der Natur, uns zu vergnügen, und unſer Vergnügen iſt Genuß; dieſer Genuß bereitet uns öfters das Grab, und wir fallen mit frohem Gelächter hinein.

Jähren, ſiehe Gähren.

Jährig. 1. Ein Jahr alt, ein Jahr an Dauer habend. *Ein jähriges Kind. Ein jähriges Kalb, ein jähriges Lamm*; ſiehe *Jährling*. *Jährige Zinſen*, welche ein Jahr geſtanden haben, von einem Jahre her abgetragen werden. So auch in den Zuſammenſetzungen *einjährig, zweyjährig, hundertjährig* u. ſ. f. *minderjährig, volljährig, großjährig, vierteljährig, halbjährig* u. ſ. f.

2. *Es iſt nun jährig, daß er geſtorben iſt*, es iſt nun ein Jahr her. *Es wird bald jährig werden.*

3. In *vorjährig* und *dießjährig* bedeutet es, was im vorigen, in dieſem Jahre iſt oder geſchehen iſt. In engerer Bedeutung iſt *jährig* in Franken ſo viel als *ferdig*, d. i. *vorjährig*.

4. Was ein Jahr währet, oder auf ein Jahr gilt, doch nur in einigen Zuſammenſetzungen. *Ein hundertjähriger Kalender. Ein dreyjähriger Waffenſtillſtand*, beſſer, *auf drey Jahre*.

Jährige, oder jahrvergängliche Pflanzen, Sommergewächſe, L. Plantæ annuæ, Fr. Plantes annuelles, Pflanzen oder Gewächſe, welche zu ihrem Leben einen ganzen Sommer haben; welche nur einen Sommer dauern, und den folgenden Winter abſterben; zum Unterſchiede von den Wintergewächſen, welche auch den Winter über fortdauern. Sie heißen jährig, (bey einigen auch jährlich,) nicht, weil ſie ein volles Jahr zu ihrem Wachsthum nöthig haben, ſondern, weil ihre ganze Dauer in ein einziges Jahr fällt. Sie müſſen im Frühlinge geſäet werden, und machen erſt im ſpäten Herbſte reifen Samen. Sie vermehren ſich bloß durch den Samen, und nicht durch die Augen.

5. Was alle Jahre einmal kömmt oder geſchieht, auch nur in einigen Zuſammenſetzungen, indem im einfachen dafür jährlich üblich iſt. Ein hundertjähriges Feſt.

Jährlich. 1. Was alle Jahre einmal iſt oder geſchieht. Jährlich bezahlen, alle Jahre einmal. Die Bäume müſſen jährlich beſchnitten werden. Jährlich zur Ader laſſen. Ein jährliches Feſt, ein jährlicher Gedächtnißtag.

2. Was mehrere Jahre hinter einander, das Jahr über iſt oder geſchieht. Die jährliche Witterung beobachten. Tauſend Thaler jährliches Einkommen haben, oder jährlich tauſend Thaler u. ſ. f. Der jährliche Gehalt, Unterhalt u. ſ. f.

Jährling, ein Thier, welches ein Jahr alt iſt. Beſonders ein Lamm, welches ein Jahr alt iſt, und wenn es ein Bocklamm iſt, ein Jährlingsbock, wenn es aber geſchnitten iſt, ein Jährlingshammel genannt wird.

Ein einjähriges Kalb oder Füllen heiſt im Angelſ. Anwinter, gleichſam Einwinter, und im Niederſ. zuſammen gezogen Enter, ſo wie ein zweyjähriges Twenter.

Jahrte, ſiehe Gerte.

Jajagna, ſiehe Ananas.

Ja-

Jajet, Jais; ſiehe Gagath.
Jakal, ein Art morgenländiſcher Füchſe; ſiehe Schakal.
Jäkel, ſiehe oben, S. 18.
Jakuten, eine tatariſche Nation in Sibirien, welche ſich ſelbſt Socha nennt. Die Benennung Jakuten (Jakuti) ſcheinen ſie nur von den Ruſſen durch Verwechſelung mit den Jukagiren, mit welchen ſie neben einander wohnen, und theils deren vorige Gebiete beſitzen, erhalten zu haben. Jetzt unterſcheidet man die Jakuten oder Socha von den wirklichen Jukagiren, die ein ganz eigenes, mit den Jakuten nicht verwandtes Volk ausmachen.

Die alten Wohnſitze der Jakuten waren vom ſajaniſchen Gebirge an, bis über die untere Angara, und um die obere Lena. Von Burätten und Mongolen verfolgt und gedruckt, zogen ſie an der Lena abwärts, in ihre jetzige rauhe, nördliche Gegenden. In denſelben waren ſie ſchon, als ſie den mangaſeiſchen Kaſaken im J. 1620 zuerſt bekannt, und durch dieſelben und die jeniſeiſchen Kaſaken 1620 unter die ruſſiſche Bothmäßigkeit gebracht wurden. Bey dieſer Gelegenheit trieb die Furcht viele noch weiter nach Norden in die Gebirge der Tunguſen, und ſelbſt bis an die Küſten des Eismeeres. Die Fehler und Härte ihrer neuen Obern reitzte ſie zu einigen fruchtloſen Verſuchen, ſich zu befreyen; von Feſtſetzung ihrer Verfaßung an aber haben ſie ſich beſtändig als ruhige und folgſame Unterthanen der ruſſiſchen Krone betragen.

Ihre Wildniſſe werden, dem größten Theile nach, unter der jakutiſchen Provinz des irkutzkiſchen Gouvernements begriffen; ſie wohnen aber noch über dieſelbe, beſonders in Norden, hinaus, theils neben und unter Tunguſen, Juräken ꝛc. deren manche auch im jakutiſchen Gebiethe angetroffen werden. Man findet Jakuten zu beyden Seiten der Lena in Süden von Witim, bis zur Mündung der Lena in das Eismeer,

und von dem weſtlichen Anabara in Oſten bis an den penſchiniſchen Meerbuſen, und nördlich bis an den Kolyma, einen Raum, der nach den neueſten Karten von 52 bis über 70 Gr. N. Br. und von 125 bis 175 Gr. Länge reicht, alſo etwann 2000 Werſt im Durchmeſſer begreift. Ein ſo nordöſtliches Land iſt, ſeiner Lage nach, kalt und unfruchtbar; es iſt aber auch noch überdieß meiſtens moraſtig, theils felſig, in den ſüdlichen Gegenden waldig, und in den nördlichen von aller Holzung entblößt; mithin eine rauhe, einer ſtarken Bevölkerung unfähige Wildniß. Dem ungeachtet ſind von Witim bis zum Wilui, und theils noch nördlicher, einige ruſſiſche Colonien mit Fortgange angeſetzt worden.

Die Jakuten halten ſich ſorgfältig nach Stämmen und Geſchlechtern zuſammen, und unterſcheiden edle Familien. Die Regierung theilt die Geſchlechter (Woloſten) nach den Kreiſen eines jeden Tributortes ein, ohne dabey eben auf das Zuſammenbleiben der Stämme zu ſehen. Dieſe Tributörter ſind Städte, oder mit Palliſaden befeſtigte Wohnungen, welche, wenn ſie einige Größe haben, Oſtroge, (ſ. Th. XXVII, S. 347, fgg.) wenn ſie aber kleiner ſind und in einzelen Wohnungen beſtehen, Winterhütten (ruſſ. Simowigi) genannt werden. Der erſte Zweck dieſer feſten Oerter war die Bändigung; und Tributhebung der Nation, bey einer langen Erfahrung von der Folgſamkeit und guten Geſinnung derſelben bleibt nur ihre letzte Beſtimmung, daher nicht nur viele Oſtroge verfallen, ſondern auch zwiſchen den Tributterminen leer ſtehen, weil die Einnehmer theils nur von größern Oertern geſchickt werden, oder auch ihrem Handel oder der Jagd ſelbſt nachgehen. Ein ſolcher Tributdiſtrict wird Uluß, und die dazu gehörigen Geſchlechter Woloſten genannt. Einige ſtarke Woloſten theilen ſich ſelbſt in mehrere eines Namens, deren jede ihren eigenen,

genen, ſelbſt erwählten Aelteſten oder Vorſteher hat. Die innere Verfaſſung der Woloſten der Jakuten iſt, ſo wie ihr Verhältniß zum Staat, den übrigen ſibiriſchen Nationalen völlig gleich. Sie entrichten ihren Tribut in Pelzwerk, nach der Zahl der Bogen oder zur Jagd tauglicher Mannsleute, welche ſeit dem J. 1750 nicht gezählt ſind.

Die kangalaiskiſche Uluß enthält 10 Woloſten, die alle Kangalai heiſſen, 3 chorinskiſche, 3 nerukteiſche, 2 nacharskiſche, 2 ſcherkowskiſche, die ſchamkonskiſche, 2 chaſikazkiſche und 5 maſchegarskiſche Woloſten. Alle ſteuern für 5868 Bogen. Die baturuskiſche Uluß beſteht aus 25 Woloſten, und dieſe aus 6380 Bogen. Die namskoiſche Uluß enthält 13 Woloſten, von welchen 6 Namskoi heiſſen. Alle enthalten 3090 Bogen. Die barogonskiſche Uluß hat 7 Woloſten dieſes Namens, und noch 11 andere. Alle zählen 2948 Bogen. Die maginskiſche Uluß enthält 15 Woloſten, unter welchen eine die altaiſche, vermuthlich von ihren vorigen Wohnſitzen benahmet wird. Alle zählen 3356 Bogen. Alle fünf Uluſſen entrichten ihren Tribut in der Stadt Jakutzk, in deren Diſtricten ſie hauſen.

Der olekminskiſche Diſtrict, welcher nicht nur beyde Ufer des Olekmafluſſes an der Oſtſeite der Lena, ſondern auch das weſtliche Ufer der Lena begreift, enthält 5 Woloſten, welche für 1823 Bogen Jaſſak in Olekminskoi Oſtrog entrichten. Dieſer Ort liegt am linken Ufer der Lena, 13 Werſt über der Mündung des Olekmafluſſes, und 550 Werſt über Jakutzk in S. W.

Der Wilui, ein weſtlicher Lenafluß, iſt vorzüglich ſtark von Jakuten bewohnt, welche den Tribut nach drey befeſtigten Winterhütten (Simowie) bringen. Die obere Hütte (Wercho = Wiluiskoi Simowie), welche von Jakutzk in W. S. W. 500 Werſt entfernt iſt,

iſt, enthält in ihrem Diſtricte 22 Woloſten, und dieſe 5911 Bogen; zur mittlern (Seredni Wiluiskoi Simowie), von Jakutzk 420 Werſt, gehören 15 Woloſten und 1270 Bogen; und zur untern Hütte (Uſt Wiluiskoi Simowie), welche 12 Werſt über der Mündung des Wilui, und 338 Werſt von Jakutzk in N. N. W. ſteht, 24 Woloſten mit 1417 Bogen.

Die Jakuten am Janafluß, welcher der Lena in O. in das Eismeer fällt, beſtehen aus 18 Woloſten welche 1662 Bogen ſtark ſind, und den Jaſſak nach Wercho-Janskoi Simowie, die am obern Jana, 400 W. von Jakutzk in N. erbauet iſt, bringen.

Am Indigirka, einem dem Jana öſtlichen Eismeerfluſſe ziehen 12 Woloſten, von welchen die ſtärkſte nur 95, die ſchwächſte 17, alle aber 493 Bogen enthalten. Sie gehören unter Saſchiwerskoi Oſtrog oben am Indigirka, von Jakutzk 904 Werſt in N. O. Unter dieſem Oſtroge ſteht vermuthlich auch der bejagataiſche Uluß, deſſen 6 Geſchlechter, zuſammen 761 Bogen ſtark an den Flüſſen zwiſchen dem Indigirka und Kolyma ziehen.

Die Jakuten ſind faſt immer von mittlerer Größe, ſelten ſehr klein oder ſehr groß. Die Geſichter, beſonders die Naſen, ſind mager, etwas platt, die Augen klein, Haare und Bart meiſtens ſchwarz und dünn. Von Verſtande ſind ſie mehr langſam als dumm, in ihren Handlungen nicht ſo wohl faul als ſchleppend. Unter ſich leben ſie brüderlich, und helfen ſich, ohne darum gebeten zu ſeyn, oder Dank zu erwarten. Sie fürchten und ehren Götter, Obrigkeit, Prieſter und Alte, und ſind nicht diebiſch, räuberiſch, oder auch nur rachgierig. Ihr Frauenzimmer iſt geſchäftig, und munterer als das Mannsvolk; manches würde auch für ſchön gehalten werden müſſen, wenn die Haut von Rauch und Schmutz weniger gelb wäre.

Das Anſehen und die Gemüthsart der Jakuten iſt von der tatariſchen und monogoliſchen ſo zuſammen geſetzt, daß einige ſie für einen mongoliſchen, andere für einen tatariſchen Stamm halten. Hr. Staatsrath **Müller**, und Prof. **Fiſcher**, welche ſelbſt und lange unter ihnen geweſen ſind, halten ſie, der Sprache und anderer überwiegender Gründe wegen, für ein tatariſches Volk. Sie haben keine Schulen, Buchſtaben oder Schrift; die Baſis ihrer Sprache iſt aber doch offenbar tatariſch, und die häufigen Beymiſchungen derſelben vorzüglich mongoliſch tunguſiſch.

Die Jakuten ſind Nomaden, die jedoch des Winters den Aufenthalt nicht leicht verändern. Ihre Winterjurten ſind gemeiniglich von dünnen Balken gemacht, und oben mit Erde und Lehm beworfen; die Oeffnungen zwiſchen den Balken ſind mit Mos verſtopft, bis auf zwo; eine zum Eingange, die andere im Dache, aus welcher der Rauch ſteigt. Gemeiniglich beziehen ſie im Herbſte die Jurten vom vorigen Winter; wenn ihnen aber die Gegend nicht gefällt, ſetzen ſie an einem beſſern Orte neue auf. Ihre Sommerjurten beſtehen aus einem kegelförmigen Stangengerippe, mit Birkenrinde bedeckt, den tunguſiſchen völlig ähnlich. Den Mittelpunct der Jurten nimmt das Feuer ein; umher ſind niedrige, breite, tatariſche Bänke. Ueber dem Feuer hängt der Keſſel an einem Feuerhaken, welcher immer voll Fleiſch oder anderer Speiſen iſt. Denn die Jakuten haben, wie viele andere Völker, keine beſtimmte Mahlzeit, ſondern jeder ißt, wenn und wie viel er will. Ihr Hausrath iſt, wie bey andern Nomaden, möglichſt ins Enge gezogen, von Birkenrinde, Leder, Holz ꝛc. Die Milchſchläuche bereiten ſie durch Räuchern, wie die Baſchkrien. Mehrentheils ſchmieden ſie ihre Keſſel ſelbſt von Eiſen, und erhöhen die Ränder mit einem aufgeſetzten Ringe von Birkenrinde. Zu ihrem Hausrath gehören des Winters auch Mörſer

von

von gefrornen Kuhfladen, in welchen ſie Fiſche, Wurzeln ꝛc. ſtoßen. Sie haben kleine ſchmale Schlitten, und kleine Nachen oder Kähne von Birkenrinde, wie die Tunguſen. Ihre Waffen ſind Bogen und Spieß die ſie, das Eiſen an denſelben nicht ausgenommen, ſelbſt verfertigen. Die Köcher ſind ſchmale, zierlich benähete Beutel von Pelzwerk.

Ihre Gewerbe beſtehen überhaupt in der Viehzucht, Jagd und Fiſcherey, von welchen nach der Verſchiedenheit ihrer Wildniſſe in einigen Uluſſen das eine, in andern ein anderes den Vorzug hat. Die ſüdlichen Uluſſen halten Pferde und Rinder, die am Jana und Indigirka nur Rennthiere. Schafe kommen in ihren waldigen, kalten und naſſen Wüſteneyen nicht zu recht, und laſſen ſich auch nicht wider Raubthiere ſchützen. Pferde und Rinder müſſen ſich, die langen, harten Winter durch, ohne alle Unterſtützung ſelbſt Unterhalt verſchaffen; deswegen halten die Jakuten hohen Schnee für das größte Uebel. Ob ſie gleich nur ſelten geſundes Vieh ſchlachten, ſo iſt doch der jährliche Abgang durch hohen Schnee, Froſt und Raubthiere ſo groß, daß ſie nie zu anſehnlichen Heerden, und, da in denſelben ihr Vermögen beſteht, zu keinem beträchtlichen Reichthum gelangen. Unter den janiſchen und indigirkaiſchen Uluſſen haben bey weitem nicht alle, und nur ſehr wenige, viel Rennthiere; ſie ſind alſo auch arm.

Die Jagd iſt ein Wintergeſchäfft aller, ſie ſind aber zu ſorglos und faul, als daß ſie ſich derſelben wegen weit aus ihrem Gebiethe begeben ſollten, wodurch der Wildſtand in gutem Stand erhalten wird. Alle fiſchen, aber nur des Sommers. In den nördlichen Uluſſen iſt die Fiſcherey der Hauptnahrungszweig aller, beſonders derer, die kein Vieh haben. Von Ackerbau wiſſen ſie gar nichts, er wäre auch eben ſo wenig für ihr Land und Klima, als für ihre Trägheit. Sie

verſtehen aber Eiſen zu ſchmelzen und recht artig zu verſchmieden; beſonders ſind die wiluiſchen Schmiede geſchickt. Ihr Schmelzweſen unterſcheidet ſich von der Schmelzkunſt der Abinzen (*) bloß in den Blaſebälgen. Die bey den Jakuten üblichen beſtehen in zwey verbundenen ledernen Beuteln, welche dergeſtalt eingerichtet ſind, daß ſie durch wechſelweiſes Zuſammendrücken auch ein um den andern Luft ſchöpfen. In der Nähe ruſſiſcher Wohnſitze laſſen ſich arme Jakuten von ruſſiſchen Bauern unterhalten und den Tribut für ſich entrichten, wofür die jakutiſchen Familien allerley Wirthſchaftsarbeiten verrichten.

Als Heiden iſt ihnen der Genuß keiner Sache verbothen, daher die Natur ihrer Gegenden, ihre Lebensart und Gewohnheiten der Vorfahren ihren Tiſch beſtim-

(*) Die Abintzen, ebenfalls eine tatariſche Nation, ſind wegen des Schmiedens von Alters berühmt, wie denn die nach der Eroberung Sibiriens von den Ruſſen unter den Abintzen erbauete Stadt Kusnezk, d. i. Schmiedeſtadt, davon den Namen erhielt. Die Abinzen ſchmelzen die Eiſenerze, welche ſie in der Oberfläche der Berge haufenweiſe, oder auch in ihren Moräſten unter dem Raſen finden, und von unſern Hütten- und Bergleuten Sumpferze (Minera martis paluſtris *Waller.*), ſo wie die erſten Geſchieberze, genennet werden. Ihr Schmelzweſen kann wohl ſchwerlich ſimpler ſeyn. Der Schmelzofen iſt in der Winterhüte, und beſteht in einer hemiſphäriſchen, einer Spanne tiefen Vertiefung des thonigen Stubenbodens, an welcher zum Einſetzen zweyer Handblaſebälge an einer Seite ein kleiner Einſchnitt befindlich iſt. Auf die Grube paſſet ein gewölbter Deckel von Thon: weicher mit der Grube im Lichten eine platte Kugel bildet. Oben im Deckel iſt ein 2 Zoll weites Loch. Wenn ſie ſchmelzen, füllen ſie den Ofen mit ſo kleinen Kohlen, als durch die Oeffnung können, und zünden ſie an. Wenn ſie in voller Gluth ſtehen, werden unter beſtändigem Blaſen der Blaſebälge, eines um das andere, Kohlen und einige Meſſerſpitzen ganz klein zerſchlagen Erz durch die Oeffnung in den Ofen geworfen. In anderthalb Stunden ſind etwann ½ Pfund Erz eingetragen. Sie öffnen den Ofen, und befreyen das herausgenommene, geſchmolzene Eiſen durch Schläge mit einem Kloben Holz von den Schlacken. Aus dem Roheiſen ſchmieden ſie auf ſteinernen Amboſſen mit eiſernen Hämmern Pfeile und Haken, das meiſte aber verkaufen ſie unverarbeitet an ruſſiſche Schmiede.

ſtimmen. Der letztern wegen verabſcheuen ſie Schweine, Fröſche und Geſchmeiß. Sie eſſen nicht nur alle reine Thiere, ſondern auch Pferde, Raubthiere, Ziefel- und andere Mäuſe, Ratzen, Eichhörnchen, Wieſelarten, alle Reiherarten, Waſſer- und Raubvögel, alle Fiſche, und, mit vorbemerkter Ausnahme, faſt alles was lebt. Aus dem Gewächsreiche nutzen ſie die Wurzeln von dem Gänſerich (Anſerina offic. jakutiſch Köjengeß), von Pimpernell (Pimpinella ſilueſtris, ſ. ſanguiſorba maior *Dod.* jak. Emüchaj), von der kleinen Natterwurz (Biſtorta alpina minor *Bauh*, jak. Mjäka-Arſchin), von den bey ihnen wachſenden Lilien (Lilium purpureo-croceum maius, & Lilium florib. reflexis latifolium *Bauh.* jak. Korum), von Blumenſchilf (Butomus vmbellatus *Linn.*), von einem Süßklee mit blaßgelber Blüthe, welche zwar nicht in Jakutzk, aber deſto häufiger am Janafluſſe wächſt, von da ihn ihre Landsleute, die dort wohnenden Jakuten, bey Beſuchen zum Geſchenk mitbringen; von einer andern Art Süßklee mit purpurfarbiger Blüthe (Hedyſarum ſaxatile, ſiliqua læui, florib. purpureis, inodorum *Amman*. jak Sardana). Sie eſſen auch die beyden letztern Wurzeln ganz roh; die andern aber werden getrocknet, zu Pulver geſtoßen, und als ein Brey gegeſſen. Sie graben dieſe Wurzeln theils ſelbſt, theils finden ſie einige derſelben oft in den Mäuſehöhlen, weil dieſe Thiere ſo begierig danach ſind, als die Ruſſen. Alle Arten von Knoblauch und Zwiebeln, welche wild um Jakutzk wachſen, beſonders der breitblätterige Knoblauch (Allium radice oblonga reticulo obducta *Hall.*) ſind ihnen ſehr angenehm. Sie ſchaben auch die innere Rinde von den jungen Fichten, trocknen ſie, ſtoßen ſie klein, und würzen ihre Speiſen damit. Des Sommers behelfen ſie ſich meiſtens mit geſäuerter Milch und wilden Gewächſen; im Winter ſind getrocknete Fiſche die Alltagskoſt. Die nördlichen

Ulußen eſſen, wie einige Tunguſen, meiſtens Jahr aus Jahr ein, Fiſche. Mehl und Grütze kaufen nur einige reiche Leute um Jakrutzk und Olekminks. Die Speiſen und deren Zurichtungen ſind größten Theils gleich ekelhaft. Von Hausthieren eſſen ſie zwar Pferde und Kühe, ſchlachten dieſelben aber nicht gern, ſondern warten, bis ſie an einer Krankheit, oder von Hunger, oder durch einen andern Zufall umkommen. Trockene Fiſche zerſtoßen ſie, erwähntermaßen, in Mörſern von Kuhfladen. Sie waſchen und reinigen weder die Gefäße, noch ſich. Ihre geſäuerte Milch oder Kumiß ſtinkt von den Schläuchen u. ſ. f. Des Sommers ſieht man viele Jakuten von dem häufigen Genuſſe des Kumüſſes, und dem allgemeinen Tobakrauchen bey dieſem Getränke berauſcht. Wenn ſie es auf einen Rauſch anſetzen, ſuchen ſie ſich ruſſiſchen oder gemeinen Branntwein anzuſchaffen; weil dazu aber ſelten Gelegenheit iſt, ſo bedienen ſie ſich, wie die Oſtiaken, der Fliegenſchwämme (*).

So ſchmutzig die Jakuten leben, wohnen, eſſen ꝛc. ſo kunſtreich und artig iſt ihre Kleidung. Sie wiſſen von keinen Hemden oder anderer Wäſche, ſondern tragen die Kleider auf dem bloßen Leibe. Die Sommerkleider ſind von ſämiſchen oder leberbraunen gegärbten weichen Leder; die Winterkleider von Pelzwerk, vornäm-

(*) Die Berauſchung durch Fliegenſchwämme (Agaricus Muscari L. ruſſ. Muchamor), iſt bey mehreren ſibiriſchen Völkern, und unter den oſtiakiſchen, inſonderheit um Narim gebräuchlich. Ein Menſch iſſet auf einmal einen friſchen Schwamm, oder trinkt den Abſud von drey getrockneten. Anfänglich werden ſie witzig, und nach und nach ſo ausgelaſſen luſtig, daß ſie ſingen, ſpringen, jauchzen, Liebesjagd und Heldenlieder dichten, ungewöhnliche Kräfte zeigen ꝛc. und von allem nachher nichts wiſſen. Nach 12 bis 16 Stunden ſchlafen ſie endlih ein. Wenn ſie erwachen, ſind ſie von den ſtarken Anſtrengungen wie zerſchlagen, der Kopf aber iſt weniger wüſte als von einem Branntweinrauſche, auch wiſſen ſie von keinen ſpätern Folgen.

nehmlich von Rennthieren. Mannsleute tragen die Haare kurz verſchnitten, und die Bärte dünn. Des Sommers gehen ſie mit bloßem Haupte. Die Hoſen ſind ganz kurz. Ihre lederne Strümpfe ſind zugleich Stiefeln, mit Sohlen verſehen, nach dem Fuße und der Lende gemacht, und meiſtens zierlich benähet oder geſtickt. Damit ſie glatt ſitzen, und Beine und Lenden ganz bedecken, werden ſie an den Hoſen feſt gebunden. Die ganze Leibkleidung beſteht in einem Rocke, welcher nach dem Leibe gemacht iſt, enge Aermel hat, vorn mit Schnüren zuſammen gehalten wird, und deſſen Schöße bis an die Knie reichen. Kragen und Ränder des ſämiſchledernen Sommerrockes werden 2 bis 3 Querfinger breit mit zierlichen Näthen von Thierſehnen beſtickt, und mit weißen und andern Pferdehaaren, etwa einer Hand breit, befranſet. Solche Franſen ſind auch am Halskragen und um die Achſeln. Zwiſchen die Näthe ſetzen Einige Korallen, oder ſie machen, ſtatt derſelben, Striche mit blauer oder rother Erde. Die Winterkleidung iſt nicht vollkommener als die Sommerkleidung, aber von Pelzwerk, deſſen Rauhes auſſen getragen wird; es iſt auch eben ſo zierlich benähet und befranſet. Des Winters bedecken ſie den Kopf mit einer Pelzkappe, gewöhnlich von dem Kopfe eines Thieres. Weil ſie keinen Gürtel gebrauchen, ſo hängen ſie Feuerzeug, Tobaksgeräth, Meſſer ꝛc. an den Hoſengurt.

Das Frauenzimmer kleidet ſich den Mannsleuten ſehr ähnlich; es hat eben ſolche, aber etwas längere Hoſen, Strumpfſtiefeln und Röcke von ſämiſchem Leder oder Pelzwerk. Die ganze Winter- und Sommerkleidung deſſelben iſt etwas vollkommener und weit mehr geſchmückt, als der Männer Kleidung. Wenn ſie ſich auspuṫzen, ſo ziehen ſie eine Weſte ohne Aermel, und etwa einer Spanne kürzer als der Rock, über denſelben. Dieſe Weſte iſt von ſämiſchem Leder, oder

feinem, rothen oder andern Tuche, an den Rändern und Kanten, wie die Mannsröcke, mit weißen oder gefärbten Pferdehaaren befranſet, oder auch mit feinem Pelzwerk bebrämt, und Ränder oder Kanten, ſo wie alle Näthe, mit zierlichem Stickwerk, Korallenreihen, und rothen und blauen Streifen geziert. Weiber unterſcheiden ſich durch Hauben von den Häuten der Thierköpfe, an welchen die Ohren bleiben, und als aufſtehende Hörner umwunden werden. Mädchen flechten die Haare, und tragen breite Stirnbinden von Leder, ganz mit Stickerey und Korallen bedeckt. Von dieſen Binden hängen an den Seiten kleine Korallenſchnüre mit Klimperwerk, und von der Scheitel 1 bis 2 Spannen langer, einer Hand breiter, mit Nähwerk und Korallen bedeckter Schmuck auf den Rücken. Die ganze Kleidung der Jakuten, iſt, nebſt der ihr ähnlichen tunguſiſchen, unter allen Völkern dieſer Gegenden am netteſten, leichteſten und artigſten; auch ſind bey ihnen die Mädchen, weil ſie ſelbſt gemachte, und nicht, wie bey einigen andern Völkern, gekaufte Kleider tragen, am reinlichſten und zierlichſten gekleidet. Fig. 1632 ſtellt eine jakutiſche Manns- und Frauensperſon in ihrer Winterkleidung vor.

Im Umgange begegnen ſich die Jakuten zwar mit wenigen Umſtänden, aber doch ehrlich und freundſchaftlich. Sie eſſen, wenn ſie hungerig ſind; und wer alsdann zugegen iſt, ſpeiſet mit. Die Speiſen ſtehen auf der Erde, ſie aber ſetzen ſich auf den Ferſen um dieſelben herum. Ihre Verträge errichten ſie mündlich und erfüllen ſie. In dem Falle gerichtlicher Verträge, unterzeichnen ſie die Schriften, ſtatt des Namens, mit einem Handzeichen, deſſen ſich ein Jeder, ohne es zu ändern, von Jugend an bedient, und welches in einer gewählten Figur beſteht. Auf Reinlichkeit ihres Körpers und ihrer Sachen halten ſie überaus wenig; wenn ſie aber, der Kinder oder anderer

Veranlaſſungen wegen, an das Waſchen kommen, ſo bedienen ſie ſich des Lerchenſchwammes (Agaricus off.) ſtatt der Seife, den auch die ruſſiſchen Landleute in Nachahmung der Jakuten dazu nutzen. Bey Veränderung der Wohnplätze laſſen ſie die Geripppe der Jurten ſtehen, und nehmen nur die Bedeckung derſelben mit. Ihre Sachen bringen ſie auf kleinen, ſchmahlen Schlitten fort, die ſie von Rindvieh ziehen laſſen, deſſen ſie ſich auch, wie die Kalmücken, zum Reiten bedienen. Wenn ſich gute Freunde trennen, ſo verſtümmelt der nachbleibende die Zweige eines Baumes zum Andenken, und beruft ſich in Geſprächen auf dieſe Beweiſe ſeiner Freundſchaft. Sie ſind Poligamen, und kaufen ihre Weiber für Vieh, Kleider ꝛc. Den Kindern giebt derjenige, der zuerſt in die Wochenjurte kömmt, ohne alle Feyerlichkeiten, einen Namen. Einer ihrer ſchmutzigſten Gebräuche iſt, daß der Vater die Nachgeburt oder den Mutterkuchen kocht, und als einen beſondern Leckerbiſſen mit ſeinen beſten Freunden, in großen Freuden über die Vermehrung ſeiner Familie, verzehrt.

Die Jakuten ſind Heiden der ſchamaniſchen Secte. Ihre Prieſter, die ſich der Trommel und ſcheußlicher Kleider bedienen, opfern, zaubern, weiſſagen u. d. gl nennen ſie Ajun. An Aberglauben kann es ſo blinden und rohen Leuten wohl nicht fehlen. Sie halten z. B. alle Mißgeburten von Menſchen und Vieh für wirkliche Teufel, und ſuchen ſich derſelben mit vieler Aengſtlichkeit zu entledigen. Einzelne Jakuten haben ſich zum Chriſtenthume bringen laſſen; von ſolchen wohnen 127 ſteuerbare Männer um Mangaſei am Jeniſeifluſſe.

Sie genießen meiſtens eine ununterbrochene Geſundheit. Ihre gefährlichſte Krankheiten ſind Faulfieber und Pocken. In beyden Fällen gehen die Kranken gröſten Theils darauf, um ſo mehr, da ſie

ſich

ſich keiner andern als abergläubiger Mittel bedienen, und aus Furcht vor dem Tode einen ſolchen Abſcheu für Kranke haben, daß es denſelben darüber an der nöthigen Pflege fehlt. Pockenkranken ſtellen ſie nur einige, und gemeiniglich unzureichende Speiſe in die Jurten, und fliehen alsdann in die Wälder. Um das Erfrieren der Glieder auf der Jagd ꝛc. abzuwenden, beſchmieren ſie ſich öfters mit einer Salbe von Thon und friſchen Kuhfladen. Der Nutzen davon iſt ſo ſichtbar, daß der Gebrauch dieſer Salbe unter den Ruſſen um Jakutzk ganz allgemein geworden iſt.

Vor dieſem verbrannten ſie ihre Todte, oder ließen ſie auch auf Bäume gelegt, in der Luft verweſen. Nach ihren Ueberlieferungen ſtürzten ſich Bediente, die ihre Herren lieb hatten, bey deren Abſterben freywillig in ein dazu angezündetes Feuer, um denſelben in jener Welt dienen zu können. Die alten Gräber am Jeniſei ſcheinen dieſen alten ſamaitiſch und braminiſch heidniſchen Gebrauch, der auch bey den alten Schweden und Dänen üblich war, zu beſtätigen, in welchen öfters ein zweytes Gerippe, oder auch Aſche, vermuthlich von dem Leichnam eines Lieblinges ꝛc. gefunden wird. Heutiges Tages beerdigen ſie ihre Leichen in den Wäldern, weil ſie am liebſten unter Bäumen verweſen wollen; daher einige ſich ſelbſt Bäume ausſuchen, und unter denſelben begraben zu werden verlangen.

Gmelins Reiſe nach Kamtſchatka durch Sibirien, im XIX. B. der Samml. aller Reiſebeſchreibungen, Lpz. 1769, gr. 4. S. 289, fgg.

Hrn. Georgi Rußland, 1 B. Lpz. 1782, gr 4. S. 260, fgg.

Jakutzk, eine ruſſiſche Stadt in Sibirien, an dem Lenafluſſe, welcher in das Eismeer fällt, von 5 bis 600 ſchlechten Häuſern, mit einer darneben liegenden hölzernen Feſtung. Sie iſt die Hauptſtadt einer Provinz gleiches Namens, deren Einwohner die im vorhergehenden Art. beſchriebenen Jakuten ſind. Hieher werden

den allerley ruſſiſche und chineſiſche Waaren geführt, um nicht nur dieſe Stadt, ſondern auch das weitläuftige Gebieth derſelben, und das Land Kamtſchatka mit denſelben zu verſorgen. Die Tatarn in dieſen Quartieren bedienen ſich hiezu kleiner Schiffe oder Barken von Leder, welche ſehr leicht ſind. Sie hat einen groſzen Uiberfluß an mancherley und guten Fiſchen. Die umliegende Gegend iſt zwar zum Ackerbaue geſchickt, wiewohl die Kornähren nicht höher, als ungefähr ½ Ehle, wachſen, denn innerhalb 6 Wochen iſt es reif, weil die Sonne im Sommer daſelbſt kaum untergeht; die Einwohner legen ſich aber mehr auf die Jagd. Jakutzk iſt in ganz Sibirien der reichſte Ort an ſchönen Zobeln. Die gröſte Menge derſelben haben die Gegenden an den Flüſſen Witim, Olekma und Aldan, welche in die Lena fallen, und die Gegend am Fluſſe Ud, (welcher ſich in die kamtſchatkiſche See ergießt,) wo die beſten ſibiriſchen Zobel fallen, wie denn oft ein Balg für 60 bis 70 Rubel verkauft wird.

Jalape, Jalappe, Jalapwurzel wahre Jalape, Gallenpulver, Galappe, Gialappe, ſchwarze Mechoacanwurzel, ſchwarze Rhabarber, L. Jalapa, Galapium, Gialappa, Gialapium, Celopa, Chelopa, Fr. Jalap, Engl. Jalap, Ital. Gialappa, ein bekanntes und ſeit Entdeckung der neuen Welt im Gebrauch geweſenes Purgiermittel, welches von der Stadt Xalapa in Neu-Spanien dieſen Namen erhalten hat. In Anſehung der Pflanze, deren Wurzel dieſen Namen führt, haben die Schriftſteller verſchiedene Meinungen gehäget. Anfänglich, als ſie bekannt wurde, meinte man, es wäre eine fremde Art der Gicht- oder Zaunrübe, (Bryonia), und nannte ſie deswegen auch Mechoacanna nigra oder nigricans, weil die Mechoacanna für die amerikaniſchen Bryonia gehalten wird. Andere hielten ſie für eine Art von Nachtſchatten, und nannten ſie Solanum mexicanum, ma-

magno flore, ſemine rugoſo, Jalapium exiſtimatum, ingl. Galap officinarum fructu rugoſo, und glaubten, daß ſie mit der Wunderplume (Mirabilis) überein komme. Noch Andere aber haben ſie für eine Art Winde (Convolvulus) ausgegeben. Die Wurzel von den zwey erſtern Geſchlechtern zeigt auch viele Aehnlichkeit mit der Jalape, und die Wirkung derſelben iſt auch nicht verſchieden; indeſſen hat Jüſſieu die Pflanze, welche Houſtoun unter dieſem Namen aus Amerika gebracht, und ihm in London gezeigt hat, für eine wahre Art der Winde erkannt, und iſt auch nachher von Miller und andern dafür angenommen worden; welcher Meinung wir um ſo viel lieber beypflichten, da verſchiedene Purgiermittel, als: das Scammonium, der Turbith und die Soldanella, Arten dieſes Geſchlechtes ſind. Auch Hr. v. Linnê, obgleich derſelbe ehedem die mexikaniſche Wunderblume (Mirabilis Jalapa, welche von einigen auch ſigürlich Schweitzerhoſen genannt wird,) und inſonderheit die langblumige Art (Mirabilis longiflora mit Hrn. Gleditſch für die Jalape ausgegeben hat, iſt doch zuletzt den vorigen beygetreten, und hat eine beſondere Art Winde, Convolvulus Jalapa genannt, und alſo bezeichnet: caule volubili foliis difformibus cordatis angulatis oblongis lanceolatisque, pedunculis unifloris. Bergius in ganz neuern Zeiten hält die Mirabilis dichotoma für die wahre Jalappflanze, weil die Wurzel derſelben nach ſeinen Verſuchen eine abführende Wirkung zeigte. Convolvulus, americanus Jalapium dictus *Raj.* Convolvulus radice tuberoſa cathartica *Houſt.* Convolvulus foliis variis, pedunculis unifloris, radice tuberoſa *Mill.* Bryonia Mechochana nigricans *C. Bauh.* Jalapium Mechoacanna nigra *Dale.* Dieſe Winde oder Jalappe wächſt auf Mexiko und Veracruz, inſonderheit auch auf Madera, als eine perennirende Pflanze. Der grüne, ſchwache, dreyeckige Stängel dieſer Pflanze win=

windet ſich wohl 10 Schuh in die Höhe. Die lang geſtielten, glatten Blätter ſind verſchiedentlich geſtaltet, theils herzförmig, eckig und länglich, theils lanzettförmig, und jede Blume ſitzt auf einem beſondern Stiele. Die Wurzel hat ungefähr die Geſtalt eines kleinen Rettigs, iſt von auſſen ſchwärzlich, inwendig aber im friſchen Zuſtande mit weißlichen, und einen milchichten Saft ausſchwitzenden Zirkeln durchzogen, welche bey dem Austrocknen blaßgelblich, auch öfters ganz unſichtbar werden. Damit ſolche deſto beſſer aufbehalten werden können, pflegt man dieſelben, zumal die ſtarken Wurzeln, in Scheiben und Stücke zu zerſchneiden und wohl zu trocknen. Man erhält daher die Jalape in runden Scheiben von der Größe eines Thalers, oder in zwey Stücke der Länge nach durchſchnitten, welche letztere die Geſtalt einer Birn haben. Meriko liefert unſerm Welttheile jährlich an 7500 Centn. dieſer Wurzel. In Amſterdam wird ſie zu 32 bis 34 Stüber das Pfund verkauft, und nach dem Gewichte tarirt, auch für gut Gewicht 2, und für baare Bezahlung 1 pro Cent Abzug gegeben.

Da dieſe Wurzel nicht immer von einerley Güte zu erlangen, und vielleicht der harzige Beſtandtheil ſchon ausgezogen iſt, muß man die dichte, feſte und ſchwere, inwendig mehr glänzende, ſchwarze und harzige, nicht mehlichte und weißliche, auch diejenige, welche unter dem Stoßen leicht zerſpringt, bey dem Feuer oder am Lichte ſich leicht anzünden läßt, und einen ſcharfen widrigen Geſchmack hat, vorzüglich zum Arzneygebrauche erwählen. Man pflegt auch die wurmſtichige zu verachten; und es iſt wahr, die meiſten dergleichen Wurzeln taugen nichts; von der Jalape hingegen wiſſen wir das Gegentheil. Den Würmern iſt der harzige Theil dieſer Wurzel zuwider; ſie freſſen nur das holzige Weſen; und man erhält gemeiniglich aus der wurmſtichigen mehr Harz, als aus der an-

andern unbeſchädigten Wurzel. Man bekömmt auch ganz leichte und weißliche Wurzeln, woraus das Harz ſchon ausgeſogen worden iſt. Man muß auch, wenn man ſie kaufen will, zuſehen, daß keine ander e Wurzeln, z. B. die Zaunrübe ꝛc. untermenget ſeyn. Man muß ſie aber allemal in Scheiben oder Stücken kaufen, nicht zu Pulver geſtoßen, wofern man nicht von der Aufrichtigkeit desjenigen, der ſie verkauft, verſichert iſt, indem gemeiniglich die zu Pulver geſtoßene Jalape alt und verlegen iſt, oder wenigſtens andere Wurzeln darunter gemiſcht ſind.

Die Wurzel beſitzt zwar viele ſchleimige oder gummöſe Beſtandtheile, aber auch vieles Harz, und wegen des letztern wirkt dieſelbe vorzüglich in die Gedärme und öffnet den Leib. Zehn Pfund geben 16 Unzen Harz. Um das Harz aus der Jalapenwurzel, ſo wie aus andern harzigen Wurzeln, Hölzern, Gummireſinen und andern vegetabiliſchen Subſtanzen, zu ſcheiden, extrahiret man dieſelbe ſo lange und ſo oft mit rectificirtem Weingeiſt, indem man ſie jedesmal vorher wohl auspreſſet und mit friſchem Weingeiſt übergießt, bis derſelbe nicht mehr gefärbt wird. Alle dieſe Extractionen werden, nachdem ſie durchgeſeihet worden, zuſammen vermiſchet, und zwey Drittel oder drey Viertel Weingeiſt abdeſtilliert. Auf das Zurückbleibende wird alsdann Waſſer gegoſſen, da denn die Miſchung ſo fort weiß und milchicht wird, und das Harz, weil es in einem ſo verdünnten Weingeiſte nicht aufgelöſet bleiben kann, in Geſtalt weißer Fäden niederſinkt. Die überſtehende Flüſſigkeit wird zuletzt abgegoſſen, und man läßt das Harz, welches auf dem Boden liegt, und die Conſiſtenz des Terpenthins hat, nachdem alle gummige und extractartige Theile durch oft zugegoſſenes reines Waſſer gut ausgewaſchen worden, über gelindem Feuer, oder im Marienbade ſo lange abrauchen, bis es, wenn man etwas davon auf

ein kaltes Metall legt, ſich brüchig zeigt. Man bekömmt mehr Harz, und daſſelbe in zwo bis drey Extractionen, wenn man zuerſt ſchwachen und unrectificirten Weingeiſt aufgießt, und damit extrahirt. Hiedurch werden die im Waſſer auflöslichen gummigen Theile größtentheils, und von den harzigen nur wenige aufgelöſet. Man erhält aber dadurch den Vortheil, daß, nachdem die Wurzeln gut ausgepreßt ſind, die gummigen Theile, welche vorher viel harzige gleichſam umhülleten, die Wirkung eines ſtarken Spiritus, den man zum zweytenmale aufgießt, auf den jetzt entblößten harzigen Theil weniger einſchränken, daß er alſo deſto ungehindert darauf allein wirken und ihn gänzlich auflöſen kann. Nachdem man die Extractionen vermiſcht hat, kann man den Weingeiſt ganz abziehen (abſtrahiren,) da man dann das Harz unter dem flüſſigen wäſſerigen Extracte antreffen wird. Aus dem vorigen erhellt zugleich die Urſache, warum man mit höchſtrectificirtem Weingeiſt allein weniger Harz, als mit ſchwächerem Spiritus, bekömmt, weil nämlich jener beynahe allein auf die freyen harzigen Theile wirkt, auf diejenigen hingegen, welche von den gummigen Theilen umſchloſſen ſind, keinesweges einen Angriff thun kann.

Die Jalapenwurzel iſt ein gewöhnliches, gutes und ſicheres Purgiermittel, hat keinen ſonderlichen Geruch, und das Unangenehme, welches die Naſe bey dem Zerſtoßen derſelben empfindet, beſteht nur in einem Reize. Sie hat auch keinen unangenehmen Geſchmack, und iſt auch in Anſehung der Menge nicht beſchwerlich. Kindern kann man 6, 8 bis 10 Gran geben, und bey erwachſenen Perſonen wird ein Scrupel, oder bey ſtärkern Körpern ein halbes Quent, hinlänglich wirken; doch kömmt viel auf die Güte der Wurzel an. Das daraus bereitete Harz, Reſina Jalapae, wirkt viel ſtärker. Simon Paulli, Wepfer,

und einige andere berühmte Schriftſteller, haben daſſelbe zwar für keine ſo unſchuldige Arzeney erklären wollen; inſonderheit hat **Wepfer** bey den Verſuchen, welche er damit bey Hunden angeſtellt hat, wahrgenommen, daß davon der Magen und die Gedärme entzündet worden ſind; und **Geoffroy** ſelbſt, welcher es doch ſtark vertheidigt, bekennt, daß es nicht ſchlechterdings jedem Alter, Temperamente und jeder Krankheit zuträglich ſey; indeſſen kann man daſſelbe doch ohne alle Gefahr verordnen, wenn man nur das rechte Maß oder Gewicht beobachtet. Fünf, ſechs oder acht Gran werden nicht leicht, außer bey ganz ſchwachen und empfindlichen Körpern, Kneipen, Schmerzen, oder andere ſchädliche Wirkungen verurſachen. Starke und geſunde Körper können wohl 10 und mehrere Grane vertragen. Und man hat Beyſpiele, wo 20 und 30 Gran, ohne allen Schaden, vielmehr mit der beſten Wirkung, genommen worden ſind; doch muß man dieſes nicht zur Richtſchnur annehmen, ſondern die Perſonen wohl unterſcheiden, und lieber weniger, als viel verordnen, auch das Harz nicht leicht allein, ſondern mit dem Pulver von dieſer Wurzel vermiſcht, eingeben, und etwann für erwachſene und geſunde Körper 4 bis 6 Gran Harz, und 15 bis 20 Gran Pulver, als ein Purgirmittel verordnen. Hr. **Spielmann** und verſchiedene andere Aerzte wollen dieſes Harz inſonderheit bey Kindern gebrauchen. Ich will dieſes nicht gänzlich verwerfen, halte aber dafür, daß die ſchwachen Gedärme davon leicht zu ſtark gereizet und ausgetrocknet werden möchten, zumal wenn man, wie Hr. **Spielmann** angiebt, Kinder von 1 bis 8 Jahren ſo viel Grane geben wollte, als ſie Jahre alt ſind. Bey uns haben Kinder von 8 Jahren, an 3 bis 4 Gran völlig genug gehabt. Es iſt dieſes Harz vornämlich bey Waſſerſüchtigen nützlich zu gebrauchen, indem es, nebſt anderm Unrathe, viele wäſſerige Feuch-

tigkeiten abführt, hingegen wird man ſolches bey hitzigen Körpern, als ein mehr reizendes Mittel niemals gebrauchen. Damit dieſes Harz deſto gelinder wirken, und um deſto weniger ſchaden könne, hat man ſolches durch Laugen- oder andere Salze, auch mit öhlichten und gewürzhaften Mitteln verbeſſern und ſchwächen wollen. Inſonderheit iſt an einigen Orten das ſo genannte Eyertränkchen bekannt, da man das Jalapenharz mit dem Gelben vom Ey auflöſet, und mit wenigem Zuſatz von Waſſer verdünnet. Es iſt dieſes alles aber unnöthig; das Mittel bleibt was es zuvor geweſen iſt; und wem das Harz an ſich unnütz und ſchädlich ſeyn kann, bey dem wird es auch die nämliche Wirkung äußern, wenn es gleich auf dieſe oder jene Art zubereitet worden iſt. Wo man ſich vor dieſem Mittel fürchtet, muß man es lieber gar nicht, oder in ſo kleiner Quantität geben, daß kein Schade davon entſtehen könne.

Gleichwie, oben erwähntermaßen, das Jalapenpulver zuweilen verfälſcht wird, ſo wird auch das Jalapenharz mit Guajak- oder gar nur mit gemeinem Harze vermenget, und ſolchergeſtalt verfälſchet. Man erhält nämlich ſehr oft aus den Händen der Materialiſten ein mit Pech oder Colophonium verfälſchtes Jalapenharz. Wirft man etwas von einem ſolchen verfälſchten Harze auf Kohlen, ſo wird man durch den Pechgeruch die Verfälſchung deſſelben leicht entdecken. Es pflegt ſich auch ein ſolches, mit Pech verfälſchtes Harz nicht ſo leicht in Weingeiſt aufzulöſen, als wenn es ächt iſt. Auch iſt das ächte Jalapenharz viel leichter zerbrechlich, als das mit Colophonium vermiſchte.

Es wird auch der harzige Theil der Jalape in ſtarkem Weingeiſte aufgelöſet, und dieſe Jalapeneſſenz oder Jalapentinctur, als ein Purgirmittel, gebraucht. Da aber ſolche Tropfen, nach dem Verhält-

niſſe des aufgelöſeten Harzes, ſtärker oder ſchwächer wirken, und man hiebey nichts beſtimmen kann, ſo ſollte man dieſelben lieber gar nicht gebrauchen, oder, wenn man nach dem Eigenſinne des Kranken, Purgiertropfen erwählen muß, ſo viel von dem Jalapenharze mit Weingeiſte auflöſen, als man ſonſt ſolchem Menſchen in Pulver hätte geben wollen; wobey aber zu merken iſt, daß das im Weingeiſte aufgelöſete Harz noch ſtärker wirke, als wenn daſſelbe nur in Pulver verordnet worden wäre. Dieſem Harze giebt man ſowohl den eigentlichen Namen Reſina, als auch Magiſterium; doch hat vielleicht bey dieſer doppelten Benennung noch ein Unterſchied Statt. Das aus Holland erhaltene Magiſterium purgiert gelinde, und 12 Gran davon haben kaum ſo ſtark gewirket, als 8 Gran von der mit Weingeiſt ausgezogenen Reſina, wie dieſe in hieſigen Apotheken verfertiget wird.

Uebrigens verfertiget man aus der Jalapenwurzel in den Apotheken, außer dem erwähnten Jalapenharze, und der Jalapeneſſenz oder Jalapentinctur, auch das Jalapenextract, Species diajalape, und das Specificum jalapinum.

Sur la plante medicinale, appellée Jalap, ſt. im Journ. oecon. Juin 1758. S. 286, f.

Sebaſt. Aliſchers Nachricht von der Pflanze, Mirabilis Peruviana genannt, und von deren Gebrauch an ſtatt der Jalappa, ſt. in den bresl. Samml. 19. Verſ. Jan. 1722. Cl. 4, Art. 5.

Pauli Ammanni Caſus diſcurſus & reſponſum Facult. Med. dat. d. 9. Maj. 1634. concernens quaeſtionem: An Gialappa ſit Mechoacanna nigra, & quænam ejus doſis? ſt. in Deſſen Medicina critica, ſ. deciſoria, Stadæ, 1677, 4. Caſ. XXXV. S. 247 — 251.

Obſervations analitiques du Jalap. par. Mr. *Boulduc*, ſt. in den Memoir. de l'Acad. de Par. v. J. 1701, S. 106 — 109.

Diſſ. de damnis ex abuſu reſinæ jalappæ, Præſ. *Andr. El. Büchner*, Reſp. Ad. Coi. Hal. 1750. 4. 3 u. e. h. B.

Joſ. Fauliſi de viribus jalappæ, quod non ſit venenoſa. Panorm. 1658. 8.

De Jalappa ejusque viribus, ſ. *Io. Iac. Mangeti* Biblioth. pharm. med. To. I. Genev. 1703. f. S. 1, f.

Chr. Franc. Paulini de Jalapa liber ſingularis, ſecundum leges & methodum Imperialis Academiæ Leopoldinæ Naturæ Curio-

rioſorum ſcriptus, variisque obſervationibus & Memorabilibus conſperſus. Frf. M. 1700. 8. 1. A. 4. B.

Phil. Bonav. Schaller diſſ. de Jalapa. Argent. 1761. 4.

Chriſt. Gottl. Troppannegers, caſus de pulvere Jalappæ, an abortum poſſit excitare, ſt. in Deſſen Deciſion. medico-forenſ. Dreßd. und Neuſt. 1733. 4. S. 224—231.

Jac. Vercelloni obſ. de effectu pulveris radicis Jalapæ in ſat magna doſi puerperæ exhibiti, ſt. in den Ephem. Nat. Cur. Cent. 7. obſ. 8.

Diſſ. de Gialapa, Præſ. *Ge. Wolfg. Wedel*, Reſp. Jo. Ulr. Schmid. Jen. 1678. 4. 5 B.

Gleichwie es einen reichen Mann geben kann, welcher vielleicht in ſeinem Leben nie gute Erbſen gegeſſen hat, weil eben keine Ehre dabey iſt, ſie auf der Tafel zu haben, wofern ſie nicht außerordentlich theuer ſind: ſo giebt es auch Arzeneyen, welche keinen andern Fehler haben, als daß ſie zu wohlfeil ſind, um von einem Arzte reichen Perſonen verordnet zu werden. Unter andern würde auch die Jalape weit mehr in Ehren gehalten werden, wenn ſie nur theurer wäre. Sie wirkt, wie ich oben gezeigt habe, in mäßiger Doſis ſehr gelinde; und eine vornehme Dame wird für 2 Rthlr. mit Seidlitzer Waſſer nicht beſſer purgiret, als ein armes Weib für 2 Pfennige mit Jalape.

Ein ſich ſo nennender Provinzialarzt in Frankreich Namens Ailhaud, hat das Geheimniß gefunden, dieſen Fehler der Jalape zu verbeſſern, indem er ſie, unter einer geringen Verkleidung, zu einem etwas honorablern Preiſe geſteigert hat, ſo, daß man ſie nun allen Arten von Leuten vorſchlagen darf, ohne ſie damit zu demüthigen. Die Jalape, welche wenig koſtet, mit Kreuzdorn (Rhamnus cathart.) vermiſcht, welcher noch weniger koſtet, wird unter dem Namen Ailhaudiſches Pulver, Poudre d'Ailhaud verkauft, und man bezahlt die Doſis mit 25 Sous. (*) Eine Menge Leute bezeugen, daß ſie ſich wohl dabey befinden; und es kann Niemand ſagen, daß der ſinnreiche Herr Erfinder ſeine Entdeckung ſich zu theuer habe bezahlen laſſen, da er nicht mehr als 2000 pro Cent dafür gewann. Dieſes Pulver iſt von denen Vorwürfen nicht ganz frey zu ſprechen, die man allen purgirenden Pulvern überhaupt macht, daß ſie ſich nicht ſo gut, wie die flüſſigen Purganzen, vertheilen, folglich auch nicht ſo gleichförmig wirken. Man nimmt dieſe Pulver, wie die Jalape allein, faſt ohne allen Ekel, und ſie pur-

(*) Nach deutſcher Münze 8 bis 9 Groſchen.

purgiren oft vortrefflich. Allein, zuweilen trägt es ſich auch zu, daß ſie ſich klümpern, und alsdann erfolgen zweyerley Dinge: entweder gehen ſie wieder fort, wie ſie genommen worden ſind, ohne den Leib einmal zu eröffnen, oder ſie ſezen ſich in den Falten der Gedärme feſt, und verurſachen daſelbſt, durch ihren beſtändigen Reiz, hartnäckiges Schneiden, übermäßiges Purgiren, und Entzündungen. Man kann nicht läugnen, daß das Poudre d'Ailhaud eben ſo, wie andere, dergleichen Zufälle, und noch ärgere, erregt habe, und daß man oft lange zu arbeiten habe, um den Schaden eines einzigen Tages und einer einzigen Doſe wieder gut zu machen. Solchergeſtalt iſt es ſchwer zu ſagen, ob die Aerzte dieſe Arzeney mehr zu loben, oder darüber zu klagen haben, wenn ſie ihnen mehr Praxis verſchaffet, als genommen hat.

Der Arzt, 6. Th. Hamb. 1761, gr. 8. S. 375, f.

Des funeſtes effets de l'uſage de la poudre d'Alliot, ſt. im Journ. encyl. pour le 15 Juill. 1758. à Liege, 8. S. 125 — 128.

Memoire ſur la poudre d'Aillaud, ſt. in Nr. XVII. der Gazette ſalut. v. J. 1761.

Lettre ou l'on rend compte de la maladie cruelle & de la mort, qui s'eſt en ſuivie, de Mr. Pilet, Entrepreneur des jardins du Roi de France, âgé de 42 ans, & qui avoit coutume de ſe purger avec des poudres d'Aillaud, ſt. in No. I. derſ. v. e. d. J.

Nachricht von den Ailhaudiſchen Pulver an alle Aerzte, ſt. im 42. Stück der Gieſſ. wöchentl. gemeinnüz. Anz. und Nachr. v. J. 1765, S. 333 — 335.

Unparteyiſche Anmerkungen über die Ailhaudſche ſo genannte Univerſalmedicin, ſt. 98 und 99. St. der gel. Beytr. zu den braunſchw. Anz. v. J. 1767.

Von dem Poudre d'Aillaud, ſ. den 7. Th. der neuen Auszüge aus den beſten ausländ. Wochen- und Monatſchrift. a. d. J. 1768, Frf. und Mannh 8. S. 332, f. und 8 Th. S. 445 — 447.

N. Warnung an das Publicum für das Ailhaudſche ſo genannte Univerſalmedicament, ſt. im 55. St. des Hannov. Magaz. v. J. 1769.

Lettre adreſſée aux Auteurs du Journ. encycl. au ſujet de la poudre d'Ailhaud, par M. S. D. E. M. datée à St. Marcellin en Dauphiné, ce 26. Janv. 1774. ſt. in No. 36 und 37. der Gaz. ſalut. v. J. 1774.

Traité de l'origine des maladies, & de l'uſage de la poudre purgative, par Mr. *Jean Ailhaud*. La prix de la dite poudre eſt de 25 Sols la priſe. lat. und franz. à Avign. 1742, 8. 53. S. 1744. 8. 28. S.

Abhandlung vom Urſprunge der Krankheiten, und dem Gebrauch des abführenden Pulvers, durch den Hrn. Joh. Ailhaud. Bresl. 1753. 8. 12. u. e. h. B.

Mede-

Medecine univerſelle prouvée par le raiſonnement, demontrée par l'expérience, ou Precis du Traité de M. Jean. Ailhaud. Par Mr. *Jean. Gaſpard Ailhaud*, ſon fils, à Carpentras, 1761. 18. 267 S.

Abhandlung von der wahren Urſache der Krankheiten, und der ſicherſten Art, ſie durch ein einziges Mittel zu heilen, herausgegeben von Jo. Caſp. Ailhaud. Aus dem Franz. überſeꜩt. Straßb. 1777, 8. 462. S.

Gründliche Widerlegung, daß des Hrn. Raths und Doct. Ailhouds ſchwarzes Purgirpulver, nach ſeinem Vorgeben unmöglich eine Univerſalarzeney, oder ein allgemeines Hülfsmittel wider alle Krankheiten ſeyn könne, von Chriſt. Ernſt Endtern. Frankf. 1757, 8.

Schreiben des Hrn. Geoffroy an Hrn. Vandermonde, zwo Perſonen betreffend, welche durch das Ailhaudiſche Pulver vergiftet worden, ſt. im 6. B. der aus dem Franz. überſ. neuen Samml. auserleſ. Wahrnehm. aus allen Theilen der Arzneywiſſenſchaft. Straßb. 1772, 8. S. 179—184.

Jo. Geo. Models Unterſuchung des Ailhaudiſchen Laxirpulvers, ſt. in Deſſen chymiſchen Nebenſtunden, St. Petersb. (1762) gr. 8. S. 186—189. Er hält dieſes Pulver für einen aus dem Scammoneum oder dergleichen vegetabiliſchen Geſchlechte gemachten, mit etwas Süßholz vermiſchten, und mit arabiſchen Gummi verſeꜩten Extract.

Précis d'une lettre de Mr. *Dupuy* de la *Porche'rie* à Mr. Roux, ſur la mort d'une femme 8 heures après avoir pris une doſe de poudre d'Ailhaud, à la ſuite d'une funeſte couche, inſerée dans le Journal de Méd. ſt. in No. III. der Gaz. ſalut. v. J. 1764.

Obſervation ſur les effets funeſtes de la poudre d'Ailhaud, par Mr. *Rouſſin*, ſt. in Nr. IV. derſ. v. e. d. J.

Lettre à l'Auteur du Mercure de France, ſur le poudre d'Ailhaud par. Mr. *Ruſſy*, datée à Valenciennes, ce 10 Juill. 1758. ſt. im Merc. de France, Oct. 1758, 2d. vol. S. 171—179.

In *Athanas. Schafonsky* diſſ. de gravidarum, parturientium & puerperarum convulſionibus, Argent. 1763. 4. befindet ſich eine Obſ. de effectu ſiniſtro pulveris Ailhautii.

Hippokrates und Ailhaud in einem Geſichtspunkt, von Jo. Fidelis Schanz, Frf. und Lpz. 1778. gr. 8. 1. A. 2. B.

Chriſt. Gotthelf Schwenke Sendſchreiben von dem abführenden Pulver, welches Jo. Ailhaud nebſt einem Tractat heraus gegeben Frankf. und Lpz. 1751, 4. 2 B.

Obſervation ſur les effets mortels de la poudre d'Alliot, par Mr. *Thieri*, ſt. im Journ. oecon. Janv. 1758, S. 33—35, und im Merc. de Fr. Mai 1758. S. 133—141.

Eb. Deſſ. Lettre à l'Auteur du Merc. de Fr. concernant l'uſage d'un reméde dangereux, connu ſous le nom des poudres d'Aix, ou d'Ailhaud, ſt. im Merc. de Fr. Mai 1759, S. 174—182.

D. überſ. Schreiben des Hrn. Thiery, welches den Gebrauch eines unter dem Namen Poudre d'Aix oder d'Ailhaud bekannten, höchſt gefährlichen Arzeneymittels betrifft, ſt. im 2 B.

B. der neuen Samml. auserleſ. Wahrnehm. ꝛc. Straßb. 1767. 8. S. 135 — 149.
D. Topps Gedanken über das Ailhaudiſche Pulver, ſt. im 95 und 96 St. der gel. Beytr. zu den braunſchw. Anz. v. J. 1767.
Hrn. Vandermonde Nachrichten von dem Ailhaudiſchen Pulver, ſt. im 2. B. der neuen Samml. ꝛc. Straßb. 1767. 8. S. 149, f.
Eb. Deſſ. Bericht an den Leſer über eine Medecine univerſelle, betitelte Schrift, das Pulver des Hrn. Ailhaud betreffend, ſt. im 6. B. derſ. 1772, 8. S. 176 — 178.
Diſſ. chymico-pharmaceutica, analyſin & ſyntheſin pulveris laxantis D. Ailhaud ſiſtens. Præſ. *Io. Gottſch. Wallerius*, Reſp. Petr. Chr. Schulz. Upſ. 1761. 4. Seiner Meinung nach beſteht der Grund dieſes Pulvers von Zucker mit etwas Sodeſalz, und man erhält ein ganz ähnliches Pulver, wenn man dazu 10 Gran Jalappe, 7 Gr. Ipecacoanha, und 12 Gr. in Tamarinden Decoct geſchmolzenes Diagrydium legt, welche Vermiſchung gleichgültiger, und eher ſicherer iſt.

Nach Mills und Miller's Verſicherung, ſoll die Jalapenwurzel noch einen andern Nutzen haben, und die Gährung ungemein befördern, und daher von den Waſſerbrennern und Brauern häufig gebrauchet werden.

Von Vermiſchung oder Verfälſchung des Mehles zum Brodbacken mit Jalapenwurzel, ſ. Th. VI. S. 731.

Jalape, (falſche) ſiehe Wunderblume.

— — (wahre) ſiehe oben, S. 701, fgg.

— — (weiße) ſiehe Mechoacanne.

Jale, oder vielmehr Gallon, heißt ein in England gebräuchliches Maß zu flüſſigen Sachen, welches ungefähr 4 Pariſer Pinten hält. Siehe Gallon.

Jalke, **Tjalke**, in Bremen, eine Art kleiner Schiffe; ſiehe die Anmerkung zum Art. Holk, im XXIV. Th. S. 340.

Jalois, ein Inhaltsmaß, welches man an einigen Orten in Frankreich, inſonderheit in dem Gouvernement von Picardie, zu Guiſe, und in der Gegend da herum, gebraucht, um das Getraide damit zu meſſen. 1 Jalois Weizen wiegt 24 Pfund Handlungsgewicht; 1 Jalois gemiſchte Frucht (Méteil) aber und Rocken, 66, und

1 Ja-

1 Jalois Hafer 50 Pfund. Ein ſolches Maß hält zu Paris 5 boiſſeaux. In Ribemont und la Fere beträgt der gehäufte Jalois 4 Pariſer boiſſeaux.

Jalort, heißt, beym franzöſiſchen Schiffbau, ein in den Kiel, wie auch in den Vorder- und Hinterſteven gemachter Einſchnitt, um die Bohlen der Schiffsbekleidung daran zu blatten und zu befeſtigen.

Jalouſie, Fr. Jalouſie, nennt man Laden, oder Rahmen von Tiſchlerarbeit, vor den Fenſtern, wodurch man ſich in einem Zimmer Luft, auch zugleich einiges Licht verſchaffet, welches nicht ſo blendend iſt, als das unmittelbare Sonnenlicht, zumal wenn die Fenſter gegen Mittag liegen. Einen ſolchen Jalouſieladen, welchen die Franzoſen inſonderheit Perſienne nennen, findet man im XII. Th. S. 603, f. beſchrieben, und Fig. 642 abgebildet.

Auch nennt man Jalouſie, ein Gitter außen vor dem Untertheile eines Fenſters, welches von dünnen hölzernen Stäbchen, die kreuzweiſe durch einander laufen, oder von geſchnitztem und durchbrochenen Laubwerke gemacht, oder von geſpaltenem Rohre geflochten iſt, und dazu dient, daß man auf der Straße alles ſehen, aber von außen nicht wieder geſehen werden kann. Gemeiniglich werden ſolche vergitterte oder Gitterfenſter bey Klöſtern gebraucht, wenn ſolche mit den Fenſtern an einer Gaſſe oder Straße der Stadt liegen. Auch macht man ſie in den Kirchen vor Emporkirchen und Logen. Und in den Schauſpielhäuſern hat man Loges grillées, von ſolchen Fenſtern, welche man diſtinguirten Perſonen, oder den Verfaſſern der auf dem Theater aufzuführenden Stücke öffnet, wenn ſie ſich nicht ſehen oder erkennen laſſen wollen.

Daß die Fenſter der Hebräer nicht aus Glaſe, ſondern aus Bretern, welche der Sonne entgegen ſtanden, die Luft aber durchließen, geweſen ſeyn, und daß auch in der hebräiſchen Bibel ſolcher Fenſter gedacht wer-

werde, habe ich bereits im XII. Th. S. 587. f. angeführt.

Die Blumenliebhaber nennen Jalouſie, oder Fleur de Jalouſie, das im I. Th. S. 602, fgg. beſchriebene Tauſendſchön, Amarantus, inſonderheit den bunten oder dreyfarbigen Amarant, oder die von einigen ſo genannte Papageyfeder, Amarantus tricolor.

Auch der Kronraden, Lychnis coronaria ſativa *Bauh.* führt dieſen Namen.

Jalouſie = Taube, ſiehe unter Taube.

Jamaika, Fr. la Jamaïque, eine ſeit 1655. den Engländern gehörige beträchtliche Inſel in Nordamerika, da ſie vorher den Spaniern gehörte, welche ſie 160 Jahre lang beſaßen. Sie iſt eine der größten und einträglichſten Beſitzungen, welche Großbritanien in den weſtindiſchen Inſeln hat. Sie macht eine von den großen Antillen aus, und liegt zwiſchen 17 Gr. 21 ½ Min. und 18 Gr. 32 ¼ Min. nördlicher Breite von London, und erſtreckt ſich, in Anſehung der Länge nach Weſten von 75 Gr. 40 ¾ Min. bis zu 78 Gr. 20 ¾ Min. Gegen Norden iſt ſie von Cuba ungefähr 140 Meilen, und gegen Oſten 20 von Hiſpaniola entfernt; ſüdweſtwärts liegt ſie von der Küſte der Moſquitos ungefähr 140, und ſüdwärts von Porto Bello 150 Meilen. Sie hat eine unregelmäßig längliche Geſtalt; ſie gleicht nämlich einem Ovale, deſſen Durchmeſſer in die Länge von Oſten gegen Weſten 170, und in die Breite 60 engl. Meilen beträgt. Man ſchätzt ſie auf 4 Millionen Acker, jeder zu 720 Paar Fuß lang, und 72 breit.

Eine Kette ſehr hoher, rauher, ſteiler und beynahe ganz felſiger Gebürge, welche gegen Oſten die blauen Gebürge heißen, und die Südſeite dieſer Inſel gegen die heftigen Südweſtwinde ſchützen, gehen mitten durch die Inſel von Oſten nach Weſten, und theilen

len ſie beynahe in zween gleiche Theile. Auf beyden Seiten dieſer blauen Gebirge ſchließen ſich kleinere, und immer mehr und mehr abnehmende Bergketten an. Es giebt dem Auge das ſchönſte Schauſpiel, wenn man von der Seeſeite her dieſe von den ſtarken Erdbeben, welchem dieſe Inſel ſehr unterworfen iſt, geſpaltene, und in fürchterlichen Maſſen aufgethürmte Felſen mit den höchſten, ſchönſten und immer grünen Bäumen, welche ihre Nahrung faſt einzig und allein aus dem häufig fallenden Regenwaſſer, welches ſich in den Felſenritzen aufſammelt, und aus dem beynahe beſtändig über ihnen ſchwebenden Nebel anſaugen, bedeckt, und zwiſchen dieſen Klüften die fruchtbarſten Weideplätze liegen ſieht. Häufige von dieſen Gebürgen herab ſtürzende Waſſerſtröme bilden die angenehmſten Cascaden, und verſorgen die Inſel mit hinlänglichem Waſſer. Auf hundert kleine Flüſſe finden ſich in Jamaika, welche aber zu klein ſind, als daß ſie auch nur kleine Schiffe tragen könnten; doch ſind einige ziemlich breit, um Zucker in Canoten aus den entfernteſten Pflanzungen bis an das Ufer des Meeres darauf fortbringen zu können.

Man ſollte glauben, daß Jamaika, bey ſolchen Umſtänden, keinen Mangel an geſundem Waſſer haben könnte. Allein, die Erfahrung beſtätigt das Gegentheil. Meiſtentheils hat daſſelbe einen kupferartigen Geſchmack, und verräth dadurch ſeine ſchädliche Wirkungen, welche es auf den menſchlichen Körper äußert. Doch ſind einige Quellen geſünder. Auch trifft man in den Ebenen an verſchiedenen Orten Salzquellen an; und in der Nähe der Hauptſtadt, welche die Spanier San-Jago de la Vega, die Engländer aber Spanish-town (die ſpaniſche Stadt) nannten, entſpringt auch in den Gebürgen eine warme Quelle, welche in einer der fürchterlichſten, auf dieſer Inſel einheimiſchen, Krankheit, dem trocknen Leibesſchmerzen, die vor-

treff-

trefflichſten Wirkungen äußert. So liegen immer Gift und Gegengift in der Natur beyſammen!

Die Gebürge ſind erwähntermaßen, meiſtens rauhe Felſen; hin und wieder nur mit einem zähen, ſteifen Thone bedeckt, in welchem gar nichts fortkömmt. Nirgends findet man daſelbſt ein gutes, zu irgend einer Gattung der Haus = oder Landwirthſchaft dienliches Erdreich; und was etwann von demſelben durch die heftigen, auf Jamaika häufigen Orkane (*) auf dieſe Ge-

(*) Die Orkane ſind ſonderlich in den Monaten Jul. Aug. Sept. und Oct. häufig, und es werden dadurch die daſelbſt befindlichen Plantagen ſchrecklich verwüſtet. Ein ſolcher Sturm ruinirte zu Anfange des Octobers im J. 1780. den nordweſtlichen Theil von Jamaika, und inſonderheit die Stadt Savanna la Mar, welche faſt ganz vernichtet wurde. Des entſetzlichen Orkans, den 28. Aug. 1722. wird weiter unten Erwähnung geſchehen.

Das Wort Orkan wird von einigen von dem indianiſchen Worte Hurrika, oder Teufel, hergeleitet; man ſieht aber doch bald, daß es, ſo wie Nord, ein nach der Natur gebildetes Wort iſt, und das Brauſen des Sturmwindes ausdrückt. Der Orkan ereignet ſich ſelten anderswo, als zwiſchen beyde Wendezirkeln, und in denen Gegenden, wo die beſtändigen oder Paſſat = Winde wehen, welche, indem ſie von Oſten kommen, nur einen Weſtwind antreffen dürfen, wenn ſofort ein Windſtreit und eine außerordentliche Bewegung entſtehen ſoll. Wenn der Paſſatwind von einer Spitze von Oſten bis zu einer andern zu wehen anfängt, ſo befürchtet man einen Orkan, welcher unter allen Stürmen der ſchrecklichſte iſt. Insgemein wird das Meer auf einmal ſtille, und ſo glatt wie ein Spiegel; kurz darauf aber verdunkelt ſich die Luft, und der Himmel wird mit dicken Wolken umzogen; nachher erſcheint er wie Feuer, und es fängt ſchrecklich an zu blitzen. Auf den Blitz folgen fürchterliche Donnerſchläge, daß es ſcheint, als ob der Himmel ſich herab laſſen wollte. Alsdann erhebt ſich ein Wind, mit ſolcher Wuth und Heftigkeit, daß die höchſten und ſtärkſten Bäume mit der Wurzel umgeriſſen, die Häuſer umgeworfen, und alle Pflanzungen, die in dem Striche deſſelben liegen, verſchüttet werden. Seine Heftigkeit geht auch ſo weit, daß die Menſchen, wenn ſie nicht mit fortgeriſſen werden wollen, ſich mit äußerſten Kräften an die Stämme der Bäume anklammern müſſen. Einige flüchten ſodann in Höhlen, oder verkriechen ſich in die Hütten der Negern, welche ſehr niedrig, und mithin den Windſtößen nicht ſo ſtark ausgeſetzt ſind. So bald der Sturm ſich gelegt hat, iſt es eine erbärmlicher Anblick, wenn man ganze Wälder niedergeriſſen, Häuſer umgeſtürzt, und viele andere traurige Wirkungen erblickt.

Gebürge geworfen wird, wird durch die ſtarken Regengüſſe bald wieder in die Ebenen hinab geſpühlet. Die Spanier glaubten in dieſen Gebürgen viel Metall zu finden; allein man hat blos einiges Kupfer entdeckt. Deſto fruchtbarer ſind die flachen Gegenden dieſer Inſel, ungeachtet man auch hier vermuthen kann, daß der Boden auf einer Inſel, welche auf 5000 Morgen Landes enthält, ſehr verſchieden ſeyn müſſe. An einigen Orten, welche tief liegen, iſt das Erdreich bald ſchwarz, und mit einer Art Thonerde vermiſcht, bald ziegelfarbig, in beyden Fällen aber ſehr fruchtbar; in andern, etwas höher liegenden, Gegenden iſt es ſandig und felſig. Die Savanna's, oder Weideplätze, ehemals fruchtbare Felder, worauf die urſprünglichen Einwohner indianiſches Korn ärndeten, ſeit der Spanier Niederlaſſung auf dieſer Inſel aber Wieſen, welche außerordentliche Heerden zahmes Vieh ernähren, grünen nach dem Regen ausnehmend, und die darauf wachſenden Pflanzen ſtehen ſehr fett.

Jamaika hat mit allen Weſtindiſchen Inſeln der Engländer, einige zufällige, von der Lage und den Eigenſchaften der Gegenden abhängende Verſchiedenheiten abgerechnet, einerley Klima. Da ſie innerhalb dem Wendezirkel liegt, und die Sonne ſich niemals über 30 Grad nach Süden von ihr entfernt, ſo iſt ſie beſtändig der äußerſten Hitze ausgeſetzt, (*) welche gewiß

(*) Mitten im Sommer ſcheint die Sonne ſo heiß, daß man es kaum ausſtehen kann. Dieſe anhaltende Hitze erlaubt es daher nicht, zu Fuße zu gehen. Wer es nur einigermaßen thun kann, bedient ſich der Pferde, wenn er auch nur eine halbe Viertelſtunde zu gehen hat. Ueberhaupt iſt das zu Fuße Gehen auf dieſer Inſel unter den Europäern nicht gewöhnlich.
Tag und Nacht ſind das ganze Jahr durch meiſtens einander gleich; man bemerkt nur einen geringen Unterſchied unter der Tag- und Nachtgleiche. Man weiß daher auch hier nichts von einem eigentlichen Winter.

wiß unerträglich ſeyn würde, wofern nicht die Natur auf die weiſeſte Art dafür geſorgt hätte, die ſenkrecht fallenden Sonnenſtralen zu brechen, und ihre Wirkung zu verringern. Denn wenn die Sonne ſcheitelrecht ſteht, ſo ſammelt ſich eine Menge dicker Wolken, welche die Sonnenſtralen auffangen; es regnet alsdann ſehr häufig, und kühlet zu eben der Zeit die ſchwühle Luft, da das ausgetrocknete Erdreich wieder von neuem befeuchtet wird. (*) Ueberdieß wird die Hitze durch den ſo genannten Muſonwind, (Monſon, Mon çon, Mouſſon,) welcher gemeiniglich ſehr ſchwach anfängt, aber endlich ſo ſtark wird, daß er Perſonen, welche ſich demſelben ausſetzen wollten, auf der Stelle tödten würde, außerordentlich gekühlt. Weil aber dem ungeachtet, die ganze Zeit über, wo kein Muſon bläſet, die Hitze immer noch unerträglicher ſeyn würde, ſo lindert dieſe drückende Beſchwerde ein Landwind, welcher ſich die Nacht hindurch erhebt, und nach allen Himmelsgegenden auf einmal ſehr ſtark geht. Aus dieſer Urſache kann kein Schiff des Nachts an dieſer Inſel landen. Morgens um 8 Uhr iſt es am heißeſten. Die Luft iſt übrigens wegen der Nebel, welche beſtändig über den Gebürgen hängen, feucht und ungeſund. (**) Ueberhaupt aber hat man bemerkt, daß nach

(*) Im Sept. und Oct. hat man nichts als Regen; dieſe Monate werden deswegen die Regenmonate, und die Witterung die Winterszeit genannt. In den übrigen Monaten iſt wenig oder kein Regen zu hoffen; hingegen iſt die Dürre alsdann groß, und die Hitze faſt unerträglich. Wenn die Hitze überhand nimmt, und der Regen nicht zu rechter Zeit kommt, ſo entſteht nicht nur ein häufiges Sterben unter Menſchen und Vieh, ſondern die Lebensmittel werden alsdann auch öfters ſo rar, daß eine Hungersnoth beſonders unter den Sclaven zu befürchten iſt. Im Jahr 1754. war eine ſo große Dürre, daß auf der einen Plantation at our Penn, bey Spaniſh-town, ungefähr 70 bis 80 Stück Rindvieh und Pferde deshalb crepirten.

(**) Ueberhaupt iſt das Land ſehr ungeſund. Die kalten ſowohl als hitzigen und Fleckfieber herrſchen darin, ſo wie die Darmgicht

nach dem groſʒen Erdbeben im J. 1692. das Klima auf dieſer Inſel ſehr verändert ſey; vorher war es gemäßigter.

Die

gicht und rothe Ruhr, oder, wie ſie daſelbſt genannt wird, der Flux, welches eine ſchreckliche und ſehr abmattende Krankheit iſt, woran viele ſterben. Vornämlich raffen die hitzigen Fieber die Menſchen in 3 bis 5 Tagen ſchnell hinweg; und unter zehn iſt kaum einer ſo glücklich, daß er davon kömmt. Jamaika würde das ſchönſte und beſte Land von der Welt ſeyn, wenn es nicht ſo gefährlich mit den Krankheiten daſelbſt wäre. Die Neuankommenden werden entweder ſogleich mit einer der erwähnten Krankheiten befallen, oder ſie bekommen über den ganzen Leib einen Ausſchlag, welcher wie Neſſeln brennt und ſticht. Dergleichen kränklichen Umſtänden iſt man beſtändig unterworfen, ſo lange man ſich auf dieſer Inſel aufhält. Wenn man meint, eine Art der Krankheit wäre überſtanden, ſo ſtellt ſich gleich darauf wieder eine andere ein, ſo, daß ſich die Europäer zuletzt faſt nicht viel daraus machen, wenn ſie krank werden, ungeachtet es doch ſehr gefährlich iſt. Es hat Jemand erzählt, daß von 100 Ankömmlingen, welche mit ihm vor ungefähr 4 Jahren (dieſe Nachricht iſt vom 30. Nov. 1752.) in einem Schiffe auf Jamaika angelandet ſeyn, jetzt nur noch 3 Familien lebten. Im J. 1756. ſtarben die Menſchen häufig auf der Inſel, inſonderheit in der Stadt Kingſton, in welcher faſt alle Tage 6 bis 7 Perſonen begraben wurden, da doch ſonſt und gewöhnlicher Weiſe nur 2 bis 3 jeden Tag zu Grabe gebracht werden, ob dieſe Stadt gleich nicht mehr als 250 weiße Einwohner hat.

Man will angemerkt haben, daß alle ſieben Jahre eine gänzliche Veränderung mit den Einwohnern auf der Inſel vorgehe, und daß in dieſer Zeit eben ſo viel Menſchen ſterben, als man auf einmal Einwohner darauf antrifft. Es könnte auch auf dieſe Weiſe nicht anders ſeyn, als daß die Inſel durch dieſes häufige Sterben gar bald ihre Bewohner verloren haben, und in eine Einöde verwandelt ſeyn würde, wenn nicht immer aus England neue Verſtärkungen angekommen wären. Es ereignet ſich auch ſelten, daß ein Schiff anlangt, welches nicht einige Reiſende, welche ſich daſſelbſt niederlaſſen wollen, und etliche 30 Sclaven, welche verkauft werden ſollen, mitbringt; und dieſes iſt eine ſo nöthige als beſtändige Erſetzung des Abganges.

Es läßt ſich aber leicht begreifen, woher die übeln Geſundheitsumſtände, und das daher entſtehende häufige Sterben unter den Einwohnern entſtehen. Denn eines Theils iſt, gedachtermaßen, das Klima entſetzlich heiß; dieſes verurſachet, daß man den ganzen Tag in dünnen leinenen Kamiſölern, oder gar ohne ſolche im bloßen Hemde, ausgeht und arbeitet. Bey dem ſtarken und beſtändigen Schwitzen ſtehen alle Schweißlöcher offen. Geht nun Jemand, wie oft geſchieht, unbe-

Die Natur zerſtörte auf einmal dieſen prächtigen Schauplatz. Der heiterblaue und wolkenloſe Himmel wurde

unbekleidet in die Abendluft, welche gemeiniglich kühl iſt, oder es überfällt ihn plötzlich in der Hitze und über der Arbeit ein kalter Regen, ſo mag er ſicherlich glauben, daß er ein Fieber oder ſonſt eine Krankheit bekommen, und in wenig Tagen todt ſeyn werde. Und eben dieſes iſt es, was die Pflanzer und Arbeiter öfters ſo bald und ſchnell hinraffet. Andern Theils aber und hauptſächlich ſterben die Menſchen aus Mangel einer regelmäßigen Lebensart, indem inſonderheit die Engländer, welche die mehreſten ſind, die dort leben, dem ſtarken Getränke, als: Wein und Rum, welcher ſtärker und hitziger als Branntwein iſt, ſehr ergeben ſind, und ſolches wie Waſſer in ſich ſaufen, aber ſich eben dadurch in dieſer heißen Himmelsgegend um ſo viel eher und gewiſſer den Tod zuziehen. Der gemeine Trank unter den Europäern iſt ſonſt der Punſch, ein in England ganz gewöhnliches Getränk. Er beſteht eigentlich aus 2 Theilen Branntwein und 1 Theile Waſſer; hiezu thut man Zimmet, Zitronen, Muskaten, ein Stück geröſtete Brodrinde, und das Gelbe vom Ey, wovon er ſo dick als ein Brey wird. Zuweilen wird, an ſtatt des Waſſers, Milch hinzu gethan; und dieſe Art des Gebrauches wird am meiſten geachtet. Man bereitet ihn auch wohl aus einem Drittel Branntwein und zwey Drittel Waſſer, mit Citronenſaft, Zucker und Muskaten. Es iſt nur Schade, daß dieſes Getränk verurſachet, daß mancher Menſch darüber den Gebrauch ſeiner Glieder verliert, und viele hundert dadurch in die andere Welt geſchicket werden, wenn es nicht mit der größten Mäßigung gebraucht wird. Die Knechte und Dienſtboten aber lieben den Rum, und ſuchen ihn auf alle Arten zu bekommen.

Aerzte, wenn ſie auch nur mittelmäßig ihre Kunſt verſtehen, können auf dieſer Inſel ungemein glücklich werden. Es giebt aber eine große Menge Unwiſſender, welche dieſe Gegend für die tüchtigſte zu ihrer Niederlaſſung halten. So bald ſie ankommen, werden ſie angewieſen, die Aufſicht über eine Anzahl Negern in einer Landwohnung zu führen, welches eine beſchwerliche und wenig einträgliche Verrichtung für ſie iſt. In den Städten aber trifft man höchſtens zween geſchickte und erfahrne Aerzte an, welche in kurzem zu großem Vermögen gelangen. Unter dieſe verdient inſonderheit der Ritter Sloane gerechnet zu werden, dem wir die vortreffliche Naturgeſchichte von Jamaika (†) zu danken haben. Er ſtarb 1753. in einem Alter von 93 Jahren.

(†) A voyage to the islands of Madera, Barbados, Nieves, St. Chriſtophers and Jamaica, with the natural hiſtory of the herbs and tres, fourfooted beaſts, fiſhes, birds, inſects, reptiles &c. of the laſt of thoſe islands: to which is prefix'd an introduction, wherein is an account of the inhabitants, air, waters, diſeaſes, trade &c. of that place, with ſome relations concerning the neighbouring

de finſter und röthlich. Ein dumpfiges Geräuſch verbreitete ſich unter der Erde, von den Bergen nach der Ebene hin. Die Felſen zerſprangen; Hügel, durch große Thäler getrennt, rückten nahe aneinander. Stinkende Seen entſtanden an der Stelle verſchlungener Berge. Ganze Pflanzungen wurden viele Meilen von ihrer alten Lage verſetzt. Es thaten ſich ungeheure Schlünde auf, aus welchen dicke Säulen von Waſſer hervor ſprangen, welche die Luft verdarben. Verſchiedene Pflanzungen verſchwanden in dem Abgrunde der Erde, oder ſtürzten zuſammen. Das Meer wurde bald mit Bäumen bedecket, welche die Erde hinein warf, und die Wind hinein ſchleppten. 13000 Menſchen fanden den Tod in dieſem Grabe der ganzen Inſel; 3000 ſtarben an der auf dieſes Unglück folgenden Seuche. Von dieſem Erdbeben werde ich weiter unten wieder zu ſprechen Gelegenheit haben. Seit dieſem Zeitpuncte, v. 7. Jun. 1692. (an welchem Tage noch jährlich ein Buß- und Faſttag gehalten wird,) iſt die Natur auf Jamaika nicht ſo ſchön, der Himmel iſt nicht ſo heiter, der Boden nicht ſo fruchtbar mehr, wie ehedem. Die Berge ſind nicht ſo hoch; die Inſel liegt niedrig. Man verſichert, daß die mehreſten Brunnen um 2 bis 3 Fuß kürzere Stricke brauchen, als vor dieſem ſchrecklichen Phänomen. Ein Denkmal der Vergänglichkeit der Eroberungen, welches die Europäer lehren mußte, auf die Beſitzung einer Welt, die unter ihren Füßen wankt, und ſich ihren habſüchtigen Händen zu entziehen ſcheint, ſich nicht zu verlaſſen!

A letter from *Hans Sloane*, with ſeveral accounts of the earthquakens in Peru, Oct. 20. 1687; and ad Jamaica, Feb. 19. 1688. and June 7. 1692. ſt. im XVIII. B. der Philoſ. Transact. for the year 1694. No. 209. S. 78 — 100.

Die Reichthümer, welche Jamaika aus ſeinem Landbau und natürlichen Producten erhalten hat, ſind unermeßlich. Das erſte Product, welches man daſelbſt zog, war der Cacao, deſſen Bau die Engländer

bouring continent and iſlands of America; illuſtrated with the figures of the things deſcribed, which have not heretofore been engraved in large Copper-plates as big as the life. By Sir *Hans Sloane*, Vol. I. Lond. Sumtibus Autoris 1707. f. 3. A. 15 B. u. 156. K. T. Vol. II. Lond. 1725. 499 S. u. 125 K. T.

der durch die Spanier ſchon völlig eingerichtet fanden. Er blühete ſo lang, als die Pflanzungen dieſes Volkes dauerten, welches ſeine Hauptnahrung und ſeinen einzigen Handel daran hatte. Man bemerkte, daß ſie abzunehmen anfingen, und man pflanzte ſie von neuem; aber entweder aus Mangel an Fleiß, oder an Geſchicklichkeit von Seiten der neuen Coloniſten, geriethen ihre Bäume nicht. Man wurde dieſes Baues überdrüſſig, und erwählte ſtatt deſſen den Indig. Dieſes Product gewann einen anſehnlichen Fortgang, als das Parlament eine Abgabe von $3\frac{1}{2}$ Schilling (*) auf das Pfund Indig legte, welches zu 10 Schill. (**) verkauft wurde. War die Auflage damals ſchon offenbar zu ſtark, ſo wurde ſie ganz unerträglich, als die Concurrenz der Franzoſen dieſe Waare auf 4 Schillinge (***) herab ſetzte. Da fielen die Indigpflanzungen auf allen engliſchen Inſeln, und zu Jamaika ſchleuniger, als auf den übrigen. Die Regierung bemühte ſich in den letzten Zeiten, dasjenige, was ſie verloren hatte, wieder zu gewinnen. Sie nahm nicht nur die Laſten, womit ſie dieſen Zweig der Induſtrie erdrückt hatte, ab, und hob die Taxe auf, ſondern ſuchte ihm auch durch eine Aufmunterung und Prämie von 1 Schill. für jedes Pfund Indig, welches auf ihren Beſitzungen gezogen würde, aufzuhelfen. Dem ungeachtet lag der Indigbau noch immer. Man hohlte den Indig aus St. Domingo, brachte ihn, als in Jamaika erbauet, nach England, und erſchlich dadurch die ausgeſetzten Belohnungen. Dieſer betriegliche Handel konnte jährlich leicht über 300000 Rthlr. betragen.

Man

(*) Etwas mehr als 1 Rthlr.

(**) 3 Rthlr.

(***) 1 Rthlr. 2 Gr. 6 Pf.

Man kann die Koſten, welche die Regierung in ſolchen Fällen verwendet, zwar nicht als ganz verloren anſehen, da die Nation Nutzen davon zieht; ſie unterhalten aber das Mißtrauen, und, man kann wohl mit Hrn. Raynal ſagen, die Schelmerey, die der kameraliſtiſche Geiſt in den mehreſten Regierungen zwiſchen dem Staate und ſeinen Unterthanen erzeugt hat. Wenn ein Fürſt unaufhörlich auf Mittel, Geld zu erjagen, ſinnt, ſucht das Volk allerley Liſt hervor, um ſich der Ungerechtigkeit der Auflagen zu entziehen, oder den Fürſten um ſein Geld zu betriegen. So bald keine Maßhaltung in der Ausgabe, keine Grenzen in den Auflagen und Impoſten, keine Billigkeit in der Vertheilung keine Gelindigkeit bey der Erhebung, mehr Statt finden: ſo hört auch alle Bedenklichkeit bey Uebertretung der Geldgeſetze, alle Treue bey Bezahlung der Auflage, alle Aufrichtigkeit bey den Verpflichtungen des Unterthans gegen die Regierung, auf. Auf der einen Seite Unterdrückung, auf der andern Beraubung. Die Kammern verfolgen die Handlung, und die Handlung überliſtet und defraudirt die Kammern. Der Fiscus actioniret den Landmann, und der Landmann belüget den Fiscus durch falſche Angaben. Man plagt den Coloniſten mit Auflagen, mit Frohndienſten, mit der Miliz; und der Coloniſt ſchüttelt dieſe dreyfache Laſt, wenn er kann, mit Geräuſch und Gewalt; iſt er aber zu ſchwach, durch Geſchrey und Klagen, ab. Zeigte Großbritannien nicht alle dieſe Beyſpiele der durch den kameraliſtiſchen Geiſt eingeführten ſchlechten Staatsverwaltung, ſo mangelt es in Europa nicht an Staaten, welche dieſes Bild nur gar zu wahr machen.

Der Indigbau war auf Jamaika noch nicht ganz gefallen, als man den Baumwollenbau daſelbſt unternahm. Man findet auf den amerikaniſchen Inſeln, zumal in den tief liegenden und ſumpfigen Gegenden, Baumwollenbäume von verſchiedener Größe, welche ohne Wartung wachſen. Ihre Wolle iſt von unterſchiedlicher Röthe, ſehr fein, aber ſo kurz, daß man ſie nicht ſpinnen kann. Man bringt ſie nicht nach Europa, ob ſie gleich daſelbſt mit Vortheil in den Hutmanufacturen gebraucht werden könnte. Das wenige, was man ſich davon aufzuſammeln die Mühe

 giebt,

giebt, wird im Lande ſelbſt dazu gebraucht, Matrazen und Kopfküſſen zu verfertigen. Unterdeſſen, da der Baumwollenbau auf den andern engliſchen Inſeln ſchwach getrieben wurde, blühte er zu Jamaika immer mehr und mehr. Der Handel mit dieſem Producte wurde, als der Indigbau, erwähntermaßen, wegen einer von dem Parlamente auf denſelben gelegten ſtarken Taxe fiel, anſehnlich; man konnte aber mit Gewißheit prophezeyen, daß er wieder abnehmen würde. Das Parlament, d. h. die Nation, welche ihre Einkünfte kennt und ſelbſt verwaltet, ſah, daß die Baumwolle aus ſeinen Colonien nicht zureichte, um ihre eigene Manufacturen zu verſorgen, und hob daher im J. 1766. die bis dahin auf fremde Baumwolle gelegten Abgaben auf. Eine Freyheit, deren Wirkung die Einfuhre einer rohen Materie vermehren und den Preis derſelben herab ſetzen muß, iſt der größten Lobeserhebungen würdig. Vielleicht hätte eine weit voraus ſehende Regierung einen Schritt mehr thun, und eine Zeitlang eine Prämie auf die aus dem Nationalbeſitzungen kommende Baumwolle ſetzen ſollen, um den Verfall, den der geringe Preis und die Concurrenz der Fremden verurſachen könnte, zu verhüten. Aber, wenn England die Abnahme eines für ſeine Manufacturen wichtigen Anbaues befürchten mußte, ſo war es von dieſer Sorge in Anſehung des Ingbers frey. Der Ingber war das gewöhnlichſte Gewürz. Die urſprünglichen Einwohner der zu Amerika gehörigen Inſeln machte zwar von demſelben einen ziemlich allgemeinen Gebrauch, dem ungeachtet aber verbrauchten ſie davon nicht mehr, als ihnen die Natur von freyen Stücken zuwachſen ließ. Weit verſchwenderiſcher waren die dort ſich niederlaſſenden Europäer in dem Gebrauche dieſes Gewürzes; ſie gewannen, troz der Hitze des Klima, eine Art von Leidenſchaft für dieſes von Natur ſehr hitzige Gewürz. Sie aßen daſſelbe

des Morgens, um ihren Appetit zu erregen; bey Tiſche wurde es, auf verſchiedene Art eingemacht, aufgeſetzt, und nach dem Eſſen genoß man es zur Beförderung der Verdauung. Bey langen Seereiſen bediente man ſich deſſelben als eines Verwahrungsmittels wider den Scharbock. In der alten Welt nahm man den Geſchmack der neuen an, und der Ingber wurde überall, und gemeiniglich mit dem Pfeffer, welcher damals ſehr theuer war, zugethan. Dieſes orientaliſche Product fiel allmählich im Preiſe, und der Ingber kam nach und nach aus der Mode. Nachdem er in einem ziemlich hohen Preiſe geſtanden hatte, ſank er gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf 2½ Rthlr. den Centner herab. Bald mochte man gar keinen mehr haben, und der Anbau deſſelben wurde, Jamaika ausgenommen, beynahe gänzlich vernachläſſiget. Wenn man die letzten 13 Jahre nimmt, ſo findet man, daß dieſe Inſel jährlich 649865 Pf. Ingber auswärts geſchickt hat. Der größte Theil hievon wird in den brittiſchen Landen verzehrt. Das übrige wird nach Norden hin, um einen Preis, welcher die Colonien, wo das Land nicht, wie in Jamaika, gemein und in ſchlechtem Werthe ſteht, nicht reitzen kann, verkauft.

Ein anderes Naturproduct auf dieſer Inſel, iſt der jamaikaiſche Pfeffer, Piment, Piemento, oder die ſo genannte neue Würze, oder das engliſche Gewürz, davon ich im Art. Pfeffer ausführlicher handeln werde.

Zu den Landesproducten von Jamaika gehört auch der Zucker. Man legte ſich erſt damals auf den Anbau des Zuckerrohres auf dieſer Inſel, als die von den Spaniern gepflanzten Cacaobäumchen ausgiengen, und die neue Anpflanzung derſelben den Engländern ganz und gar nicht glücken wollte. **Thomas Moddifort**, nebſt einigen andern Einwohnern von Barbados, verpflanzte dieſes Rohr ungefähr um das J. 1668. zu-

erſt nach Jamaika. Der Betriebſamkeit dieſes rei-chen und einſichtsvollen Mannes ungeachtet aber wollte der Anbau des Zuckerrohres, weil er viel Arbeit erfordert, die dortigen Einwohner aber größten Theils in dem Müßiggange der Waffen erzogen waren, Anfangs keinen rechten Fortgang gewinnen, bis zwey Jahre hernach, von Surinam, welches man vor kurzem den Holländern abgetreten hatte, 1200 Unglückliche in Jamaika ankamen, und, aus Noth gedrungen, Modiforts Wünſchen, den Zuckeranbau in die Höhe zu bringen, vollkommen entſprachen. Ihr Beyſpiel erregte Nachahmung, und ſo wurde in der Folge ſo viel gebauet, daß eine beträchtliche Menge davon ausgeführet werden konnte. Der Jamaikazucker kömmt zwar, in Anſehung ſeiner Güte, demjenigen, welchen man in andern Colonien verfertiget, nicht bey; aber dafür hat auch wieder der Rum einen beträchtlichen Vorzug. Schon im J. 1670. waren 70 Zuckermühlen in Jamaika, welche über 2 Millionen Pfund Zucker machten; dieſe Quantität aber iſt ſeit der Zeit wohl noch um zehnmal ſo viel vermehrt worden. Zu Jamaika läutert ſich der Zucker in 10 Tagen geſchwinder; als zu Barbados in 6 Monaten; nnd dieſes geſchieht an denjenigen Orten, wo es viele Monate nach einander regnet.

Ferner liefert Jamaika auch Kaffee. Dieſes köſtliche aus Oſtindien hergebrachte Bäumchen bereicherte die holländiſchen und engliſchen Beſitzungen in Amerika, ehe die engliſchen Inſeln darauf dachten, ſich auch daſſelbe zu verſchaffen. Auch hat ſich denſelben nur noch erſt vor kurzem Jamaika zugelegt. Das Hauptland ermunterte es zu dieſer Art von Landbau, als es verordnete, daß der fremde Kaffee 6 Pfund für den Centn. mehr bezahlen ſollte, als der auf ſeinen Colonien gezogene. Die Ausführung deſſelben iſt zwar, im Verhältniß mit andern Landesproducten, ſehr ge-

ringe

ringe, weil man glaubt, daß er von keiner ſonderlichen Güte ſey; doch will man durch Erfahrung gefunden haben, daß er, wenn er einige Jahre gelegen habe, nicht viel ſchlecher, als der Mochakaffee, ſey.

Jamaika treibt auch mit einer Menge Hölzer, welche theils zu ökonomiſchen Gebrauche, theils in der Medicin angewendet werden, einen ſtarken Handel. Zu den erſten gehören: der **Mahagonybaum**, deſſen Holz ſchöne Tiſchlerarbeit giebt; der **Kohlbaum**, Areca oleracea *L.* ein hoher gerader Stamm, deſſen Spitze eine Art von Kohl liefert, welche den Seefahrenden beym Scorbut gute Dienſte leiſtet, und deſſen Holz wegen ſeiner Feſtigkeit merkwürdig iſt; der Seifenbaum, Sapindus Saponaria *L.* der **Wunderbaum**, oder die ſchwarze Purgiernuß, Jatropha Curcas *L.* welche eine Menge Oehl liefert, welches ſowohl zur Speiſe, als auch zur Arzeney dient; der **Mangrove**- und **Oehlbaum**, deren Rinde den Gärbern nützlich iſt; das **Gelb**- und **Rothholz**, welches die Färber brauchen; das ſo genannte weiße Holz, worein kein Wurm kömmt; **Cedernholz**, Pinus Cedrus *L.* und endlich der **Manchinell**- oder **Manzenilienbaum**, deſſen buntes Holz von den Tiſchlern verarbeitet wird. In Anſehung der Arzeneykräfte ſind auf dieſer Inſel der wilde **Zimmetbaum**, Laurus Caſſia *L.* deſſen Rinde insgemein, wiewohl unrecht Cortex Winteranus genannt wird; die **Sarſaparille**, Smilax Sarſaparilla *L.* die **Fiberrinde**, Chinchina off. & *L.* die **Tamarinden**, und das **Heiligholz**, Guajanum ſanctum *L.*, bekannt.

Endlich hat dieſe Inſel auch einen Ueberfluß an indianiſchen Korne, Hülſenfrüchten und Pflanzen aller Arten, ſehr viel Orangen, **Limonien**, Citronen, und andere Früchte; Thiere aller Arten, z. B. Pferde, Eſel, Mauleſel, ſehr großes Rindvieh, Schafe, deren Fleiſch ſehr wohlſchmeckend, die Wolle hingegen

grobhärig und ſchlecht iſt, überaus viel Ziegen und Schweine, See- und Flußfiſche, Schildkröten, wildes, zahmes und Waſſergeflügel.

So viel Naturproducte, welche theils die Nothwendigkeit, theils der Luxus, den Europäern beynahe unentbehrlich gemacht hat, machen dieſe Inſel für die Handlung äußerſt wichtig, und die vielen ſchönen und ſichern Häfen erleichtern die Ausführung dieſer Waaren gar ſehr. An dem äußerſten Ende dieſer Inſel gegen Morgen, an der Morantſpitze iſt z. B. eine tiefe und bequeme Reede; an der ſüdlichen Seite befindet ſich Port Royal; auf einer Erdzunge, welche die eine Seite deſſelben ausmacht, lag ehemals die vornehmſte Stadt dieſer Inſel; in dieſem Hafen, welchen man nicht beſſer wünſchen kann, können an tauſend Schiffe ſehr ruhig liegen. Alt-Harbour iſt ein ſehr bequemer Hafen. Außer der Maccary-Bay ſind wohl noch 12 Reeden bis Port Negrill, dem weſtlichen Ende der Inſel, wo die Krigsſchiffe, wenn Krieg mit den Spaniern geführt wird, vor Anker liegen. Auf der Nordſeite befindet ſich die Orange-Bay, Neu-Harbour, Rio Novo, die Montego-Bay, und Port Antonio, einer der beſten Häfen dieſer Inſel, nebſt andern mehr.

Außer dieſen Quellen des Reichthumes giebt es noch einige andere, welche für die Einwohner von Jamaika eben ſo ergiebig waren, als die ſchon angezeigten. Dahin gehören: der Sclavenhandel, der Handel mit Campecheholz, der Schleichhandel, und die außerordentliche Verſchwendung der Boucaniers.

Der Sclavenhandel wurde im J. 1672. eröffnet, und war gegen das Ende eben dieſes Jahrhundertes ſchon überaus einträglich. Einige Portugieſen machten ſich im J. 1696. anheiſchig, für die Unterthanen des Königes von Spanien, alle 5 Jahre, (denn ſo

lange

lange dauerte ihr Vertrag,) 5000 Schwarze zu ſchaffen. Dieſe Geſellſchaft zog einen großen Theil dieſer Sclaven aus Jamaika; überdieß handelten die Einwohner von Jamaika auch für ſich ſelbſt mit Sclaven nach Mexico und Peru. Doch ſchwächte der ſpaniſche Succeſſionskrieg dieſen Handel in etwas. Nach dem Frieden machte der Aſſientovertrag die Einwohner von Jamaika unruhig. Sie befürchteten, daß die Südcompagnie, welche die ſpaniſchen Colonien mit Sclaven zu verſorgen übernommen hatte, ihnen allen Zugange zu dem Golde der Spanier verſchließen möchte. Man wendete alles mögliche an, um dieſe Einrichtung wieder rückgängig zu machen; allein es war alles vergebens. Jamaika mußte, da dieſe Quelle des Reichthums verſtopft war, wieder den Schleichhandel mit Eifer zu treiben anfangen, welcher eben ſo einträglich, wo nicht noch einträglicher war, als der Sclavenhandel.

Man treibt dieſen Handel auf folgende Art. Ein engliſches Schiff ankert an den am wenigſten beſuchten Reeden der ſpaniſchen Küſten, am meiſten aber in dem Hafen von Brew, 5 Meilen von Carthagena, oder in den Hafen von Grout, 4 Meilen von Portobello. Sogleich wird Jemand der die ſpaniſche Sprache verſteht, abgeſchickt, um die Kaufleute zu Portobello und Panama zu benachrichtigen, daß ein engliſches Schiff mit Waaren angekommen ſey. Dieſe Nachricht verbreitet ſich mit einer außerordentlichen Geſchwindigkeit oft bis in die entfernteſten Gegenden, und lockt die ſpaniſchen Kaufleute von allen Orten herbey. Um nicht erkannt zu werden, verkleiden ſie ſich als Bauern, kommen auf Mauleſeln geritten, und bringen ihr Geld in Krügen, welche oben mit Mehl bedeckt ſind. Haben ſich nun Kaufleute eingefunden, ſo geht der Handel an. Die Equipage des Schiffes theilt ſich in drey Theile. Der eine empfängt die Kaufleute mit aller

möglichen Höflichkeit, und giebt Achtung, daß nichts geſtohlen werde; der andere handelt mit dem Kaufluſtigen, und vertauſcht die mitgebrachten Sclaven, Queckſilber, ſeidene und andere Waaren, gegen Indig, Cochenille, Vanille, und Gold und Silber; der dritte Theil befindet ſich auf dem Verdecke unter Waffen, wacht für die Sicherheit des Schiffes und der Equipage, und läßt nur ſo viel Kaufleute auf einmal in das Schiff kommen, als er in Ordnung erhalten zu können glaubt. Kann die ganze Schiffsladung nicht in Grout abgeſetzt werden, ſo ſegeln ſie nach dem Brew, wo ſich bald Käufer zu dem Ueberreſte der Ladung finden. Der auf dieſe Art getriebene Schleichhandel war für die Engländer auf Jamaika überaus einträglich. Es wurde meiſtens alles von den Spaniern mit baarem Gelde bezahlt; und wenn auch andere Waaren eingetauſcht wurden, ſo waren es theils ſolche, welche in England ſehr geſucht wurden, theils waren ſie um einen ſo geringen Preis angenommen worden, daß der Gewinn immer auf der Seite der engliſchen Kaufleute war. Spanien kannte den Schaden, welchen es durch dieſen Handel litt, ſehr gut; es that dem engliſchen Miniſterium öftere Vorſtellungen darüber, ſah es aber dem ungeachtet immer bey dem Alten bleiben. Endlich hielt es, an ſtatt der gewöhnlichen Gallionen in den dortigen Gewäſſern, Regiſterſchiffe, und war ſo glücklich, dadurch dem Schleichhandel ſehr großen Abbruch zu thun. Doch dauerte der glückliche Erfolg dieſer genommenen Maßregeln nicht lange. England eröffnete im J. 1766. einen Freyhafen auf Jamaika, und zog dadurch eben ſo viel Waaren, Gold und Silber aus den ſpaniſchen Beſitzungen, als vorher, ohne daß die engliſchen Kaufleute einige Gefahr liefen, von den ſpaniſchen Küſtenbewahrern aufgefangen, und als wirkliche Seeräuber behandelt zu werden.

Eben

Eben ſo viele Streitigkeiten, als dieſer Schleichhandel, hat der Campeche-Holzhandel zwiſchen den Höfen von Spanien und England verurſachet. Dieſes Holz hat ſeinen Namen von dem Orte, wo es ſonſt geſchlagen wurde, der Campeche-Bay, auf der nördlichen Seite der Halbinſel Yucatan, in Neuſpanien. Der Baum, wovon man dieſes Holz ererhält, iſt die Cæſalpina Sappan *L.* Sonſt wird gemeiniglich das Hæmatoxylon Campechenſe *L.* für das Campecheholz gehalten. Dieſer Baum wächſt in dem heißern Amerika ſehr häufig; jetzt iſt er auch nach Domingo, Jamaika und in andere nahe gelegene Inſeln, (daher es auch jamaikaiſches Holz heißt,) verpflanzt worden, wo er zwar im Anfange nicht recht fortkommen wollte, allein nunmehr doch ſehr gut wächſt, und ſich von ſelbſt fortpflanzt. Das Holz iſt dicht und ſchwer, und wird meiſtentheils zur Färberey gebraucht. Es färbt violett, und die ſchwarzen Tücher werden in England meiſtentheils, um die Farbe deſto dauerhafter zu machen, erſtlich mit dem Campecheholze gefärbet. In den neuern Zeiten hat man es auch als Arzeneymittel bey dem Durchlaufe und der Ruhr zu brauchen angefangen, und die Kräfte deſſelben ſehr gerühmt. Seitdem die engliſchen Holzfäller (meiſtens Landſtreicher und Flüchtlingen aus allen Theilen von Nordamerika, welche in einer niedrigen und ſumpfigen Gegend eine ſichere Freyſtätte gewählt haben, ohne ſich durch ihre ungeſunde Lage, die vielen großen amerikaniſchen Mücken und weſtindiſchen Krokodille, oder ſo genannte Alligatoren, abſchrecken zu laſſen,) aus der Campeche-Bay von den Spaniern vertrieben worden ſind, haben ſie ſich auf der ſüdlichen Seite eben dieſer Halbinſel geſetzt, und daſelbſt ein Fort zu ihrer Vertheidigung errichtet. Spanien hat ſeit dem letzten Frieden von 1762. ſich nun nicht mehr widerſetzt, und ſie können jetzt ohne Hinderniß daſelbſt

Holz

Holz ſchlagen. Aus der Entſtehungsart dieſer Colonie, welche ungefähr 1500 Mann ſtark iſt, kann man ſehr leicht auf ihre Lebensart ſchließen, welche äußerſt zügellos iſt. Das Holz wird in der trocknen Jahrszeit geſchlagen. Die Holzfäller gehen alsdann, gut mit Waffen verſehen, tief in das Land dem Campecheholze nach, welches ſich, wie Metalladern in Bergwerken, durch die andern Bäume hinzieht. Wo nun ſolche Bäume gefällt ſind, da machen ſie ſich gewiſſe Zeichen, um die Stämme, welche ihrer Schwere wegen zu Boden ſinken, wieder finden zu können, wenn die Regenzeit eingetreten iſt, und die ganze Gegend überſchwemmt hat. Dieſe Jahrszeit dient ihnen dazu, das Holz in dem Fluſſe, welcher ſich in die Bay von Honduras ergießt, vermittelſt der Landflößen bis zum Hafen (*) (Barkaderas) zu führen, wo die engliſchen Schiffe ankern, und gegen Branntwein, Maderawein, Leinwand, Kleidungsſtücke u. ſ. f. Campecheholz eintauſchen. Siehe auch Th. VII, S. 555, f.

Die letzte Quelle, welche Jamaika unermeßliche Reichthümer eingebracht hat, ſind die ſo genannten Boucaniers, Avantüriers, oder die Freybeuter, (Flibuſtiers,) welche ſonſt mit den ſpaniſchen Colonien einen beſtändigen Krieg führten, und nicht allein ihre Schiffe wegnahmen, ſondern auch in das feſte Land drangen, und mit unerhörter Kühnheit die größten und feſteſten Städte einnahmen, und ihre Schätze mit ſich nach Jamaika führten, wo ſie bald auf die liederlichſte Weiſe verſchwendet wurden. So bald dieſe Leute ſich wieder von allem entblößt ſahen, giengen ſie auf neue Räubereyen aus, und verſchwendeten das zurückgebrachte in eben ſo kurzer Zeit in Jamaika wieder.

(*) So heißt eine Stelle dieſes Fluſſes, wo die engliſchen Schiffe, welche Campecheholz einnehmen wollen, landen. Sie iſt ungefähr 30 Meilen von der Mündung des Flußes entfernt.

der. Der ſpaniſche Hof führte lange Zeit vergebliche Klagen über die Statthalter in Jamaika, daß ſie die Freybeuter beſchützten. Endlich fanden dieſe Klagen, als Morgan, einer von den berühmteſten Boucaniers, ſich den Spaniern gar zu furchtbar gemacht hatte, an dem engliſchen Hofe Gehör; der Statthalter wurde zurück berufen, und Morgan konnte ſich nur mit vielem Gelde aus der ihm drohenden Gefahr heraus reiſſen. Nach der Zeit erhielt eben dieſer Morgan, welcher nun ſeine vorige Lebensart verlaſſen, und ſich durch ſein gutes Betragen bis zum Unterſtatthalter von Jamaika geſchwungen hatte, von dem engliſchen Hofe Befehl, auf eben dieſe Freybeuter loszugehen, welche er ehedem mit ſo glücklichem Erfolge angeführt hatte. Ich werde, von ihm weiter unten wieder zu ſprechen, Gelegenheit haben. In den neuern Zeiten hatten die Kaper, während des Krieges bloß, einen freyen Zufluchtsort in Jamaika, und erſetzten das einigermaſſen, was ſie an den Boucaniers eingebüßt hatten. Von den Boucaniers und Flibuſtiers ſiehe auch Th. VI, S. 255, fgg. und Th. XIV, S. 227. Eine ausführlichere Geſchichte der berüchtigtſten Seeräuber auf Jamaika, werde ich im Art. See-Räuber nachholen.

Ich komme zur Geſchichte der Entdeckung dieſer Inſel. Jamaika wurde zuerſt von dem berühmten Chriſtoph Colon, (insgemein Colombo oder Columbus genannt,) entdeckt, d. 5 May 1494, auf ſeiner zweyten Reiſe nach dieſen Gegenden, da er hauptſächlich in der Abſicht zu Schiffe war, um die Inſel Cuba zu entdecken, welche er für einen Theil des feſten Landes hielt, wovon ihm die Einwohner von Hiſpaniola ſchon Nachricht gegeben hatten; weil aber das Schiff leck wurde, und nicht länger die See ſicher halten konnte, lief er bey Chineas an der Nordſeite dieſer Inſel ein, und landete bald darauf, ob gleich die Einwohner Miene machten, ſich ihm zu widerſetzen. Er

Er nannte die Inſel St. Jago (St. Jakobsinſel,) woraus der engliſche Name Jamaika entſtanden iſt, welchen ſie auch beſtändig behalten hat. Vier Jahre hernach landete er, bey ſeiner dritten Reiſe nach Amerika, wieder auf dieſer Inſel, hielt ſich aber gar nicht auf. Endlich mußte er auf ſeiner vierten Reiſe, theils wegen der ſehr übel zugerichteten Schiffe und des wenigen Beyſtandes des Statthalters in Hiſpaniola, theils wegen der beſtändigen Meutereyen, welche ſich unter ſeinem Schiffsvolke entſpannen, lange Zeit auf Jamaika bleiben. Damals war es, als er ſich bey den Indianern durch die Vorherſagung einer Mondfinſterniß in ein ſo großes Anſehen ſetzte, daß es mit allen Lebensmitteln, welche ihm und ſeinen Leuten zu mangeln anfingen, reichlich verſorget wurde. (*) Sein Sohn,

(*) Da Colombo durch einen Sturm auf dieſe Inſel geworfen worden war, und der Verluſt ſeiner Schiffe ihn außer Stand ſetzte, heraus zu kommen, flehte er die Menſchlichkeit der Wilden an, und empfing von ihnen allen Beyſtand des natürlichen Mitleidens. Dieſes Volk aber, welches bloß für ſeine eigene Nothdurft Land bauete, wurde deſſen überdrüſſig, Fremdlinge zu nähren, die es in Gefahr ſetzten, ſelbſt Hungers zu ſterben, und entfernte ſich aus ihrer Nachbarſchaft. Die Spanier, welche daſſelbe ſchon durch Gewaltthätigkeiten ſchüchtern gemacht hatten ſchonten darauf dieſe Indianer nicht länger, und trieben es ſo weit, daß ſie gegen ihren Anführer die Waffen ergriffen, den ſie der Strenge beſchuldigten, weil er ihre Wildheit nicht gebilligt hatte. Colombo, gezwungen ihren Drohungen nachzugeben, bediente ſich, um ſich aus ſeiner verzweifelten Lage zu reiſſen, einer von jenen Erſcheinungen in der Natur, worin der Mann von Genie zuweilen Hülfsmittel findet, die der Nothwendigkeit zu verzeihen ſind. Die wenigen aſtronomiſchen Kenntniſſe, welche er erlangt hatte, zeigten ihm an, daß ſich bald eine Mondfinſterniß ereignen würde. Er ließ allen benachbarten Kaziken ſagen, daß ſie ſich verſammeln möchten, um von ihm Dinge zu hören, welche für ihre Erhaltung wichtig wären. Als er mitten unter ihnen war, warf er ihnen erſtlich die Härte vor, womit ſie ihn und ſeine Gefährten todt hungern lieſſen, und ſagte ihnen darauf mit dem Anſehen eines vom Himmel Erleuchteten: „Um „euch desfalls zu ſtrafen, wird der Gott, den ich anbete, „euch mit den härteſten Streichen züchtigen. Gleich dieſen „Abend werdet ihr den Mond roth werden, dann ſich „verdunkeln, und euch ſein Licht entziehen ſehen. Das

„wird

Sohn, Don Diego Colombo, ſendete, als damaliger Admiral auf dieſen Meeren, im J. 1509, unter der Anführung Juans de Eſquimel, zuerſt eine Colonie Spanier von St. Domingo nach Jamaika ab, indem die andern eroberten Länder damals unter der Regierung des Don Nicueſſa und Ojeda ſich befanden, welche beyde von Spanien ausgeſetzt, und nun wegen dieſer Inſel, von welcher ſie, bey erforderlichen Gelegenheiten, hauptſächlich mit Proviant verſehen wurden, in großem Streite waren. Dieſe Partey landete, und bemächtigte ſich in kurzem dieſer Inſel, wo ſie allemal freundlich waren empfangen worden, wenn etwan ein Zufall oder die Nothwendigkeit ſie auf die Küſte getrieben hatte; welche auch noch viele Jahre nachher in dem Beſitze der Spanier blieb, ob ſie gleich wegen ihrer andern Eroberungen ſehr wenig geachtet, und nicht ſelten von andern Völkern angefallen wurde. Die erſte Anlage, welche von den Spaniern unternommen wurde, war die Stadt Melilla, welche ſie um Port = Maria, an der Nordſeite dieſer Inſel baueten. Weil ihnen aber die Lage nicht recht gefiel, ſo wandten ſie ſich einige Meilen weiter gegen Abend, und erbaueten die Stadt Sevilla, verließen aber dieſe ebenfalls bald, und erbaueten an der andern Seite des Gebirges und an den gegenüber befindlichen Ufer, Oriſtan. Nachdem aber die Colonie immer volkreicher wurde, breiteten ſie ſich gegen den ſüdlichen Theil der Inſel aus, und Don Diego legte eine vierte unter dem Na=

„ wird nur das Vorſpiel eurer Unglücksfälle ſeyn, wenn „ ihr mir fernerhin keine Lebensmittel geben wollt " Kaum ſprach es der Admiral, ſo ward ſeine Prophezeyung erfüllet. Die Noth war groß unter den Wilden. Sie hielten ſich für verloren, baten um Gnade, und verſprachen alles. Darauf ward ihnen angekündiget, daß der Himmel von ihrer Reue gerührt, ſeinen Zorn fahren laſſe, und daß die Natur wieder in ihr Geleiſe treten werde. Von dem Augenblicke an kamen von allen Enden Lebensmittel her, und es fehlte dem Colombo nichts weiter daran, bis er abreiſete.

Namen von St. Jago de la Vega, welcher in kurzer Zeit durch die Einwohner der drey andern Städte anſehnlich verſtärket wurde, an. Diego wurde Statthalter dieſer Inſel, und bekam den Titel eines Marquis de la Vega. So bevölkert dieſe Inſel vor der Ankunft der Spanier war, ſo ſehr wurde ſie durch die unerhörten Grauſamkeiten derſelben entvölkert. In einigen Jahren wurden über 60000 von den urſprünglichen Einwohnern umgebracht, und als die Engländer im J. 1655. zuerſt auf dieſer Inſel landeten, waren von allen nur noch 1500 übrig, welche in der härteſten Sclaverey lebten. Sie wurden von den Spaniern, welche auf die Inſel Cuba flüchteten, zurück gelaſſen, um die Engländer aus den Gebirgen heraus zu beunruhigen. Noch jezt ſind ſie, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht ganz aus den Wäldern vertrieben worden, ſondern unternehmen immer noch Streifereyen in die Ebenen, und fügen den Einwohnern ſo viele Schaden zu, daß ſie ſich genöthiget ſehen, Wachthäuſer unten an den Bergen zu unterhalten. Cromwel, ein Mann, welcher die innere Verfaſſung Englands beſſer kannte, als er die auswärtigen Angelegenheiten zu beurtheilen im Stande war, ließ ſich mit Frankreich, deſſen immer mehr und mehr zunehmende Größe ſeine Eiferſucht hätte rege machen ſollen, in eine genaue Verbindung ein, und ſuchte Spanien, von deſſen täglich mehr fallenden Macht er nicht das geringſte zu befürchten hatte, zu ſchwächen. Seine Abſicht gieng auf die Eroberung von Hiſpaniola. Er rüſtete daher, entweder dieſen Plan durchzuſetzen, oder bloß eine Menge Widriggeſinnter auf eine gute Art aus England zu entfernen, eine Flotte aus, und übergab zween Männern Penn und Venables das Commando. Die Soldaten waren ſchlechte undiſciplinirte Leute, die Kriegsbedürfniſſe entweder unbrauchbar oder ſehr geringe, die Befehlshaber Män-

ner von keinen groſsen Einſichten, das Commando getheilt, der eine commandirte zu See, der andere zu Lande; überall herrſchte Mißvergnügen und Uneinigkeit. Man ſieht ſehr leicht voraus, daß eine Unternehmung von ſolchen Umſtänden fehlſchlagen mußte, und in der That wurden die Engländer auch von den Spaniern bey einer unternommenen Landung auf Hiſpaniola mit vielem Verluſte zurück geſchlagen. Unglück machte die Generale etwas einiger; ſie beſchloſſen, einen ähnlichen Verſuch auf Jamaika zu wagen. Sie belagerten die Hauptſtadt St. Jago de la Vega, welche ſich auch endlich, und mit ihr die ganze Inſel, ergab. Dodley, der älteſte Officier unter den Truppen des Penn und Venables, und ein ſehr einſichtsvoller Mann, bekam die Aufſicht über Jamaika, welches, als Carl II. nach Cromwel's Tode zur Regierung kam, von Spanien an England förmlich abgetreten wurde. Er brachte durch ſeine unermüdete Bemühungen und durch ſein uneigennütziges Betragen dieſe neue Beſitzung der Engländer in Weſtindien bald in den blühendſten Zuſtand. Im J. 1663. zählte man ſchon an 8000 Einwohner, welche immer mehrentheils von ſolchen Leuten, die Unglück oder Verbrechen aus England vertrieben hatten, theils von ſolchen, welche Barbados, wegen der Annehmlichkeit der Inſel und der Fruchtbarkeit des Bodens, mit Jamaika verwechſelten, vermehrt wurden. Doch erhielt dieſe Inſel damals den ſtärkſten Zuwachs, als im J. 1670. Surinam den Holländern ganz überlaſſen wurde. Die dadurch anſehnlich gewordene Bevölkerung dieſer Inſel wuchs aber immer ſtärker, und die Volksmenge war im J. 1775. ſchon über 36mal größer, als einige Jahre, nachdem die Engländer Beſitz davon genommen hatten. Folgende Tabelle zeigt den allmählichen Zuwachs noch deutlicher.

Im Jahre	Weiße	und	Sclaven.
1658.	4500	=	1400.
1670.	7500	=	8000.
1734.	7644	=	86,546.
1746.	10,000	=	112,428.
1768.	17,947	=	166,914.
1775.	18,500 und 3700 freye Mulatten, (*) und Schwarze	=	190,914.

Dieſe immer mehr und mehr zunehmende Bevölkerung dieſer Inſel machte eine gute politiſche Einrichtung und weiſe Geſetze nothwendig. Unter der Regierung Carl's II. gegen das Ende von 1680. wurde daher die politiſche Regierungsform von Jamaika ganz nach der Form der brittiſchen eingerichtet. Der König ertheilte ihnen, unter dem großen Siegel von England ein Patent, wodurch eine ordentliche Regierungsform für dieſe Inſel beſtellet und angeordnet wurde, welches bald darauf dem Hrn. Carl Howard, Grafen von Carlisle, welcher im vorhergehenden Jahre zum Gouverneur beſtimmt worden war, zugeſtellet wurde. Es findet ſich daſelbſt wie in allen engliſchen Colonien, ein königl. Rath (Council of royal appointement,) welcher das Oberhaus des engliſchen Parlaments vorſtellt. Seine 12 Mitglieder werden vom Könige aus den reichſten und angeſehenſten Perſonen der Inſel gewählt, und haben hauptſächlich auf die Vertheidigung der Rechte der Krone, und darauf zu ſehen, daß die Colonie bey der Abhängigkeit erhalten werde. Bisweilen ſtellte er auch den geheimen Rath des Statthalters vor, ohne deſſen Zuziehung er nichts vollziehen darf; bisweilen vertritt er die Stelle der Kanzelley. Die Repräſentanten des Volkes, (Aſſembly,) welche das Unterhaus in England vorſtellen, und für die Aufrechthaltung der Rechte der Unterthanen ſorgen, brin-

(*) Mulatten ſind ſolche, welche Weiße zu Vätern und Schwarze zu Müttern haben.

bringen Geſetze in Vorſchlag, beſtimmen die Abgaben, und alle Beamte der Inſel müſſen ſich, wenn ſie es verlangen vor ihnen ſtellen und Rechnung ablegen. Jedes Kirchſpiel, deren damals nur 13 waren, ſchickt zwey, und jede Stadt drey Glieder oder Repräſentanten zur Generalverſammlung. Der Gouverneur, Generalcapitän oder Statthalter, (*) welcher von dem Könige geſetzt wird, und deſſen Majeſtät ſelbſt vorſtellt, in dieſer Stelle aber nur ſo lange, als dem Könige gefällt, bleibt, hat ihn alles dieſes zwar keinen unmittelbaren Einfluß, ſondern muß bloß die Verordnungen der Generalverſammlung befolgen und ſchützen; allein, da er die Mitglieder derſelben vorſchlägt, und wenn ſie ſeinen Abſichten nicht entſprechen, wieder von der Beſorgung der Regierungsangelegenheiten entfernen kann, ſo fallen immer die Ausſprüche dieſer Verſammlung ſo aus, wie er es wünſcht. Indeſſen erhält kein Vorſchlag die Gültigkeit eines Geſetzes, wenn er gleich von beyden Häuſern genehmiget worden iſt, woſern ihn nicht der Statthalter billigt, und über dieſes noch der König beſtätigt. Kommen unterdeſſen Fälle vor; wo er ohne Vollmacht oder Vorwiſſen dieſer Verſammlung etwas zu unternehmen genöthigt iſt, ſo muß er dem königl. Rathe hernach Nachricht davon ertheilen, und ſich nach ſeinem Ausſpruche richten. Außerdem befindet ſich in jedem Kirchſpiele noch eine Gerichtsperſon, welche Cuſtos heißt, und mit den Friedensrichtern in England verglichen werden kann. Von ihm hängt die Entſcheidung geringerer Streitigkeiten ab. Er muß ſich auch von den Coloniſten alle 6 Monate die Anzahl ihrer Bedienten und Sclaven anzeigen laſſen; keiner darf bey Geldſtrafe verſchwiegen werden.

 Die

(*) Dieſe iſt eine der anſehnlichſten und einträglichſten, welche der König zu vergeben; ſie trägt jährlich an 10000 Pfund Sterl. ein.

Die Entſcheidung bürgerlicher und peinlicher Proceſſe hängt von dem oberſten Gerichtshofe ab, welcher ſich jährlich dreymal verſammelt. Jedesmal dauern deſſen Seſſionen 21 Tage, und binnen dieſer Zeit wird eine unglaubliche Menge Proceſſe entſchieden.

Nebſt oben gedachtem Patente ertheilte der König auch der Inſel einen Heroldsſtab, (Mace) welcher bey erforderlicher Gelegenheit vor dem Gouverneur hergetragen wurde, und ſchenkte ihr ein großes Siegel, in welchem zum Wapen ein goldenes Kreuz, worüber 5 Tannzapfen waren, in einem ſilbernen Felde geſetzt war. Die Schildhalter waren zween mit Federn gezierte und umgürtete Amerikaner. Der Helmſchmuck war ein wachſamer Krokodill. Die Aufſchrift auf dem Bande:

— — Ecce alium ramos porrexit in orbem,
Nec ſterilis eſt crux — —

Die Geſetze in den engliſchen Colonien ſind die in England üblichen, freylich nach dem Character der neuen Colonien und ihrer Lage, ſo viel als möglich eingerichtet. In Jamaika zeichnen ſich folgende aus. Erſtlich wird aller von Feinden verurſachter Schade ſogleich geſchätzt, und aus dem öffentlichen Schatze wieder erſetzet; und wenn dieſer nicht zureicht, ſo tragen alle diejenigen, welche Beſitzthümer auf der Inſel haben, dieſelben gemeinſchaftlich. Durch dieſe Einrichtung wird die Theilnehmung an dem Wohl der ganzen Inſel unterhalten und geſtärket. Ein anderes Geſetz beſtimmet denjenigen Schiffpatron, welcher einen Menſchen umſonſt auf die Inſel übergeſchiffet hat, eine allgemeine Belohnung von ungefähr 5½ Thlr. Iſt dieſer Menſch aus England oder Scotland, ſo iſt die beſondere Belohnung 42 Thlr.; iſt er aus Ireland, etwa 33 Thlr.; kömmt er aus Amerika; 19 Thlr. 12 Gr., und aus irgend einer andern Inſel, 11 Thlr. 6 Gr. Durch dieſe Einrichtung erhält die Inſel immer neue Bewohner, weil ſie, weil ihnen die

Transportkoſten fehlen, ſonſt würde entbehren müſſen. Ferner wird auf Jamaika die Plantage desjenigen, welcher die Intereſſen oder ſein geborgtes Capital nicht bezahlen kann, von 12 Angeſeſſenen taxirt, und ſofort verkauft. Die hieraus gelöſete Summe möge nun der Schuld gleich, oder geringer, ſeyn, ſo iſt der Schuldner außer allem weitern Anſpruche. Kömmt hingegen aus der verkauften Plantage mehr heraus, ſo muß ihm der Ueberſchuß ausgezahlet werden. Sonſt ſchworen die Juden, deren ſich eine große Menge auf Jamaika niedergelaſſen hat, auf die engländiſche Bibel, und es waren daher falſche Eidſchwüre ſehr häufig; welche aber, ſo bald man verordnete, daß ſie ins künftige auf die hebräiſche Bibel ſchwören ſollten, ſelten zu werden anfiengen. Im J. 1761, brachte man in Vorſchlag, daß kein Neger das Recht haben ſollte, über 13629 Livres 3 Sous und 4 Deniers zu erben. Man ſtritt im engliſchen Parlamente ſehr häufig über dieſen Vorſchlag, die Ungerechtigkeit deſſelben leuchtete in die Augen, und dem ungeachtet wurde er beſtätiget.

Thomas Moddifort war einer der beſten Gouverneurs von Jamaika. Er verſtand die Kunſt, eine angehende Colonie geſchickt zu führen, und war ſowohl der Handlung, als der Plantation, nützlich. Sein Beyſpiel verdiente von allen ſeinen Nachfolgern beobachtet zu werden; denn Niemand hatte zu Erhaltung guter Ordnung auf der Inſel, und zu Vermehrung der Güter, mehr beygetragen, als er. Zu ſeiner Zeit wurden ſie zuerſt in Kirchſpiele und Bezirke, nach Vorſchrift des königlichen Patentes eingetheilet, und eine Verſammlungskammer und Gerichtshöfe angeordnet. Er war bis 1696 Gouverneur. Ihm folgte Thomas Lynch. Beyde unterſtützten die Seeräuber, und zogen großen Vortheil davon. Margan hatte eine Commiſſion von ihnen; und zu ihrer Zeit geſchah

es, daß er die wichtigſten Unternehmungen glücklich ausführte. Unter der Regierung von beyden war, in Anſehung der öffentlichen Angelegenheiten, faſt nichts ſonderliches, als die Thaten der Freybeuter, merkwürdig. Die beſondern Landesgeſchäfte wurden mit Klugheit geleitet. Zu des Lynch Zeiten erregten die Negern einen Aufſtand, wobey ſie viele ihrer Herren umbrachten. Unterdeſſen wiederhohlte der ſpaniſche Geſandte ſeine Klagen über die von den Freybeutern begangenen Ausſchweifungen, und dieſes war nicht vergeblich; denn der Hof wußte wohl, daß der Gouverneur von Jamaika dieſelben unterſtützte. Weil man ſich nun inſonderheit über ihn deshalb beſchwerete, wurde Lynch zurück berufen. An ſeine Stelle wurde der Lord Waughan zum Gouverneur ernennet. Dieſer hatte gemeſſenen Befehl, den Freybeutern Hinderniſſe in den Weg zu legen. Daher machte er öffentlich bekannt, daß ſeine Abſicht dahin ginge, zwiſchen ſeinem Könige und Spanien den Frieden zu erhalten. In dieſer Abſicht widerrief er die Commiſſionen ſeiner Vorfahren, und verboth alle Feindſeligkeiten. Dieſes koſtete auch verſchiedene dieſer Unglücklichen, welche, ſeinem Verbothe zuwider, die Streifereyen fortſetzten, ihr Leben. Denn, als einige eine Landung auf Cuba unternommen, und ihre gewöhnliche Räubereyen ausgeübet hatten, wurden ſie bey ihrer Rückkunft gefangen genommen, und insgeſammt aufgeknüpfet. Durch dieſe Beſtrafung lieſſen ſich die andern abſchrecken; und allmählich hörte man faſt gar nichts mehr von Seeräubern. Die Pflanzer, welche ihre Rechnung dabey fanden, waren mit dieſer neuen Polizey gar nicht zufrieden, und ſuchten daher den übrig gebliebenen allen Vorſchub zu thun. Doch war ihre Anzahl zu geringe, daher unterſtanden ſie ſich nicht, ein wichtiges Vorhaben auszuführen. Die Beſchützer der Seeräuber dachten daher auf nichts mehr, als ihre Pflanzungen in

gu-

guten Stand zu ſetzen, und kamen auch in wenig Zeit den übrigen hierin völlig gleich.

Man rechnete alſo von der Zeit des neuen Gouverneurs den Verfall der Inſel Jamaika. Denn auſſer dem, daß die Herbeybringung der Güter und Reichthümer durch die Seeräuber unterblieb, ſetzte der Hof durch eine Veranlaſſung wenigſtens die neuen Einwohner der Inſel in große Verlegenheit. Dieſe beſtand in der Errichtung der königlichen Handlungsgeſellſchaft nach Afrika. Der König ertheilte ihr d. 26 Sept. 1672. einen Freyheitsbrief, vermöge deſſen ſie, mit Ausſchließung aller andern, ganz allein nach Guinea, Angola und nach der Barbarey, Handlung treiben konnten. Der Herzog von York, nachheriger König von England, der Prinz Robert, und der Graf Schaftsbury, wurden Mitglieder dieſer Geſellſchaft; und das Anſehen dieſer Herren veranlaſſete, daß die Vorrechte der afrikaniſchen Handlungsgeſellſchaft ſich dermaßen weit erſtreckten, daß ſie ſo gar befugt zu ſeyn verlangten, ſich den Handel der ganzen Gegend allein anzumaßen, und alle andere Schiffe, welche Negern und andere Kaufmannsgüter geladen hatten, und mit keinem Freybriefe dieſer Geſellſchaft verſehen waren, wegzunehmen. Dieſes Beginnen that allen engländiſchen Colonien, ins beſondere aber den Jamaikern, großen Schaden. Denn zuvor waren die Sclaven wohlfeil zu kaufen, nachher aber mußten diejenigen, welche dergleichen zu ihren Pflanzungen brauchten, dieſelben überaus theuer bezahlen. Anfänglich wurde zwar die Handlung auf dem alten Fuße fortgeführet, alle Schiffe aber wurden weggenommen, und ihre Ladung confiſciret. Es würde auch der gänzliche Untergang der Colonien erfolgt ſeyn, wenn nicht das Parlament in das Mittel getreten wäre, und die Freyheit, nach Afrika zu handeln, faſt gänzlich wieder hergeſtellet hätte.

Ungefähr zu dieſer kritiſchen Zeit hielt der Hof für rathſam, alle Anſprüche auf Surinam ſchwinden zu laſſen, und ſolche den Holländern abzutreten. Dieſem zu Folge wurde die daſelbſt befindliche engländiſche Colonie, welche aus 1200 insgeſamt kranken, armen und nothleidenden Perſonen beſtand, nach Jamaika geführet. Sie wurden freundlich empfangen, und es wurde ihnen in dem Quartiere St. Eliſabeth eine geräumige Gegend zu ihrer Niederlaſſung angewieſen; ſie ſetzten ſich aber durch unermüdeten Fleiß in einen blühenden Zuſtand, denn die wichtigſten Güter der Inſel gehörten ihren Abkömmlingen. Dieſe Verſtärkung war der einzige wichtige Vortheil, den Jamaika unter dem Lord Waughan erhielt. Uebrigens iſt ſein Andenken eben nicht das rühmlichſte; denn er wird beſchuldiget, als ob er dem Geize zu ſehr ergeben geweſen wäre, alles für ſich gethan, keine Verſammlungen berufen, ſondern alles nach ſeinem Gutfinden eingerichtet hätte. Endlich wurde das Murren ſo allgemein, daß es zu den Ohren des Hofes gelangte, welcher dadurch bewogen wurde, ihn zurück zu berufen.

An ſeine Stelle wurde der Graf Carl von Carlisle zum Gouverneur ernannt. Dieſer kam 1678. nach Jamaika, und ließ ſich angelegen ſeyn, den durch ſeinen Vorfahr verurſachten Schaden wieder zu erſetzen. Er ließ weit mehr Mäßigung blicken, und machte vortreffliche Anordnungen, welche auch noch bis jetzt beybehalten werden. Man fürchtete ſich damals ſehr vor den Franzoſen. Der Graf von Eſtrees befand ſich mit einem anſehnlichen Geſchwader auf dieſen Meeren, und das Mißverſtändniß zwiſchen den engländiſchen und franzöſiſchen Hofe gab Anlaß zu befürchten, daß dieſer Admiral etwas nachtheiliges wider die Engländer im Schilde führete. Dieſe Furcht aber war vergeblich, und wurde bald durch einen andern Gegenſtand zerſtreuet. Es breitete ſich nämlich die

Nach=

Nachricht aus, daß in London eine Verſchwörung von vielen mit der Regierung unzufriedenen Perſonen entdeckt worden wäre. Der Graf von Carlisle hielt ſich nicht lange in dieſer Gegend auf; denn da er die heiße Himmelsgegend nicht mit ſeiner Leibes- und Gemüths-Beſchaffenheit vereinbaren konnte, kehrte er wieder nach England, und ließ das Gouvernement, unter gehoffter Genehmigung des Königes, unterdeſſen dem tapfern Morgan; und dieſes war die beſte Wahl, die er treffen konnte. Dieſer war damals noch nicht in des Hofes Ungnade gefallen, und man hielt ihn für den tüchtigſten Mann, der Colonie vorzuſtehen, weil er ihre Vortheile völlig kannte. Er ſah auch die Nothwendigkeit ein, den Fußſtapfen ſeiner Vorfahren zu folgen, und erwog, wie nöthig es ſey, die Befehle des Hofes in Ausrottung der Seeräuber zu befolgen; daher ließ er ſich dieſes vorzüglich angelegen ſeyn. Man könnte ſich hiebey füglich verwundern, daß einer der berüchtigſten Seeräuber, deren die Geſchichte jemals Meldung gethan hat, ſeiner ehemaligen Mitbrüder Untergang zu befördern ſuchte; allein, er verehrte die Befehle des Hofes, und überdies lief er niemals, ohne ausdrückliche Commiſſion, des Gouverneurs, wodurch er ſein Unternehmen rechtfertigen konnte, aus, da hingegen andere Seeräuber ſich wenig um Commiſſionen bekümmerten. Da ſie ſolcher Geſtalt ihren Landesgeſetzen und deſſen Verordnungen zuwider handelten, ſo hatten ſie ſich auch den übeln Erfolg ſelbſt beyzumeſſen. Kurz, Morgan verfolgte ſie auf das äußerſte. Als er erfahren hatte, daß ein alter und erfahrner Seeräuber, Namens Everſon, zu Cowbay mit einer langen und bewaffneten Barke lag, ſchickte er eine Barke von gleicher Beſchaffenheit nach ihm. Es eräugnete ſich hierauf ein Treffen, welches von beyden Theilen hitzig und blutig war. Als aber der Hauptmann der Seeräuber ſein

Leben durch einen Schuß verlor, wurde die Barke von des Morgan's Mannſchaft erobert. Dieſer wollte nun über dieſe Gefangene, welche des Königes Befehl übertreten hatten, ſelbſt kein Urtheil fällen, ſondern überlieferte ſie durch den Hauptmann Haywood dem Gouverneur von Carthagena, welcher ſie auch mit der bereits vorlängſt verdienten Strafe belegen ließ. Er regierte auf der Inſel bis in das J. 1682. mit allgemeinem Beyfall, und zeigte bey dieſer Gelegenheit, daß er ſowohl im Kriege, als auch zu Friedenszeiten, mit hinreichenden Talenten verſehen war, und eben ſo wohl zu regieren als zu ſtreiten wußte.

Es wurde aber Thomas Lynch zum andermal nach Jamaika geſandt, um das Gouvernement wieder zu übernehmen. Weil er den Seeräubern mit ſeinem Schutze behülflich geweſen war, ſo hatte dieſes ſeine Zurückberufung nach England das erſtemal veranlaſſet; und ſeine Wiedereinſetzung war die Belohnung ſeiner Treue, welche er ſeinem Landesherren bey allen Gelegenheiten bewies. Das erſte, was er that, beſtand in Abſchaffung der Mißbräuche, die ſich unvermerkt in dem Polizeyweſen eingeſchlichen hatten; und als er fand, daß die Geſetze nicht genau befolget wurden, ſo berief er die allgemeine Verſammlung, und es wurde mit Beyhülfe derſelben ein Geſetzbuch zu Stande gebracht, welches ſich auf den Zuſtand der Inſel ſo gut ſchickte, daß man in der Folge der Zeit nicht nöthig gefunden hat, etwas erhebliches hinzu zu thun. Ich will dieſelben, ſo wie ſie unter Lynch's Regierung verbeſſert und in gehörigen Stand geſetzt worden ſind, kürzlich anführen, und dieſen auch noch einige aus der neuern Anordnung vom J. 1718. beyfügen.

Es erhält Niemand von dem Gouverneur die Erlaubniß, ſtarke Getränke zu verſchenken, wenn er nicht zuvor demſelben eine, von zween Friedensrichtern unterſchriebene, Beglaubigung vorzeigt, und von dem Secretariate, einer Caution

tion halber wegen 100 Pfund Strafe, die Beſtätigung erhalten hat, welche er erlegen muß, wofern er in ſeinem Hauſe die geringſte Ausſchweifung geſtattet. Niemand darf auch Rum oder Punſch verſchenken, ehe ihm ſolches nicht von dem Gerichtshofe, gegen 40 Schill. Caution, nachgelaſſen worden iſt.

Ein jeder, der ſich währendem Gottesdienſte in einem Wirthshauſe betreten läßt, wird um 5 Schill., der Wirth aber, welcher Gäſte geſetzt hat, um 20 Schill. beſtrafet. Im Fall er dieſe Strafe zu erlegen nicht vermag, wird er in das Gefängniß gebracht.

Jeder Gotteslläſterer wird mit 20 Pfund Sterl., mehr oder weniger, nachdem ſein Verbrechen groß oder geringe iſt, beſtrafet; und wider die ſtrafbaren Hausgenoſſen können die Richter verfahren, wie es ihnen gefällig iſt, nur Lebensſtrafe und Verſtümmelung der Glieder ausgenommen.

Wenn in einem öffentlichen Wirthshauſe öffentliche Spiele geduldet werden, ſo muß der Wirth 10 Pf. Sterl. Strafe erlegen; und derjenige, der durch Betrug gewinnt, geht ſeines Gewinnſtes verluſtig.

Wer mehr als 40 Pf. Sterl. im Spiel oder durch Wetten gewinnt, iſt nicht befugt, den Ueberſchuß von dem verlierenden Theile einzufordern; und alle deshalb ausgeſtellte Verſicherungen und Schuldſcheine werden für ungültig angeſehen.

Dieſe Strafen fließen zur Hälfte zur königlichen Caſſe, und die andere Hälfte bekömmt der Anzeiger.

Wer das Recht eines freyen Erbgutes genießen will, muß 4 Morgen bepflanztes Land, oder auf ſeinem Gute ein Haus, welches jährlich 100 Pf. Sterl. einträgt, haben; ſonſt iſt er von perſönlichem Arreſt nicht ausgeſchloſſen.

Wenn Zucker, Ingber, Indig, Cacao, Baumwolle, oder Piment, als Contraband ergriffen wird, ſo bringt man es nach Port Royal, und zwar auf Koſten des Eigenthümers. Der Aelteſte des Gerichts muß ſolches eidlich tariren, und der Vorſteher der Kaufmannſchaft überliefert es dem Kläger, und dieſer macht ſich nach der Taxe bezahlt. Dieſer älteſte Richter bekömmt für jedes Pfund dieſer eidlich taxirten Waare etwas gewiſſes. Wenn er ſich aber weigert, ſolches eidlich zu taxiren, muß er 10

Pf.

Pf. Sterl. Strafe erlegen, wovon die Hälfte dem Könige die andere Hälfte aber dem Anzeiger gebühret.

Bey allen auf Befehl des Königs berufenen öffentlichen Verſammlungen, haben die Bezirke von St. Catharine, Port Royal und Kingſton, jeder drey, die andern Kirchſpiele aber nur zween Abgeordnete; dieſen macht der Vorſteher der Kaufmannſchaft, 10 Tage nach getroffener Wahl, ſelbige bekannt. Bloß Eigenthümer von Freygütern auf der Inſel können dazu gewählet werden; es können auch dieſe nur allein, bey einer Wahl ihre Stimme in einem Kirchſpiele geben.

Wenn eine Feuersbrunſt zu Port Royal oder in einer andern Stadt entſteht, ſo laſſen zwey oder drey der oberſten Rathsperſonen diejenigen Häuſer, welche zur Rettung hinderlich ſind, niederreiſſen. Wird das Feuer dadurch gelöſchet, ſo werden ſie durch diejenigen, deren Häuſer nicht beſchädigt worden ſind, ſchadlos gehalten; wenn aber durch Niederreiſſung des Hauſes: wo das Feuer entſtanden iſt, die Brunſt gelöſchet wird; ſo wird der Eigenthümer nicht ſchadlos gehalten.

Alle an den Savanaden oder Heerſtraßen belegene Pflanzungen, oder mit Holz umgebene Wieſen, müſſen mit Hecken eingeſchloſſen ſeyn. Wenn durch eine Heerde Vieh Schade darin verurſachet wird, ſo wird ſolcher durch drey Freyleute eidlich angegeben, und der Beſitzer der Heerde bezahlt den doppelten Preis der Taxe, auf Anhalten eines Friedensrichters oder obern Magiſtrates, nach dem die Sache von Wichtigkeit iſt. Wer ein Saumthier (Laſtthier) tödtet, muß 15 Pf. Sterl. Strafe erlegen.

In jedem abgeſchlagenen Platze des Hornviehes, muß ein weißes ſeyn; und in jedem, worin über 200 Stück ſind, müſſen ſich zwey weiße befinden; ſonſt koſtet es den Eigenthümer 20 Pf. Strafe. Ein Stück Vieh, welches ſich verirret, gehört dem Eigenthümer des Grundes, wo es angetroffen wird, wenn er an drey Gerichtstagen die Ueberkommung und deſſen Geſtalt bekannt machet, und auf der Weide, wo es hingetrieben wird, ein Jahr lang einen Weidenkranz demſelben um den Hals hänget. Wird es dieſe Zeit über nicht abgefordert, ſo behält er es.

Es iſt verbothen, Feuer oder Rauch auf eine Savane Pflanzung oder Heerſtraße zu bringen, bey 10 Schill. Strafe

Strafe für den Anzeiger; und dem Eigenthümer muß der Schade noch beſonders erſetzet werden. Im Fall aber der Uebertreter nicht im Stande iſt, die Vergütung zu thun, ſo bleibt er ſo lange unter der Aufſicht des Friedensrichters. Der Eigenthümer aber kann auf ſeinem Grund und Boden Feuer machen, wenn er ſich im Stande befindet, ſeinen Nachbar, wofern ſich dadurch ein Unglücksfall ereignen ſollte, ſchadlos zu halten.

Den Pferdehirten iſt verboten, ihr Vieh auf Savanen zu treiben, ohne eine zuvor Caution von 100 Pf. erleget, und von den mehreſten Eigenthümern Erlaubniß dazu erhalten zu haben; bey Strafe 20 Pfund. Kein Pferdehirt kann ein Pferd vertauſchen oder verkaufen, wenn er nicht zwey von dem Gerichtsſchreiber beſtätigte Zeugniſſe hat, daß er es aufgezogen habe, oder daß es ihm eigenthümlich gehöre; außerdem iſt der Verkäufer in 50, und der Käufer in 20 Pf. Strafe verfallen.

Ein Thier mit einem falſchen Zeichen zu bezeichnen, oder ein anderes betrieglich hinweg zu thun, iſt ein Verbrechen, welches der Todesſtrafe würdig geachtet wird.

Wenn ein Schäfer oder Eigenthümer ſeine Schafe auf eines andern Boden treibt, ſo wird der verurſachte Schade eidlich taxirt, und von dem Thäter zugleich nebſt den Koſten erſetzet.

Alle Geſchenke, Abtretungen und Ueberlaſſungen der Ländereyen, Einkünfte und Güter, welche in Zeit von 20 Jahren zum Beſten des gemeinen Weſens oder der Armuth geſchehen ſind, oder noch geſchehen werden, ſollen nach der Meinung des Schenkers angenommen werden, wofern nicht etwas abergläubiges darin enthalten iſt, und ſie nicht zum Unterhalt geiſtlicher Perſonen beſtimmet ſind, welche von der engliſchen Kirche in ihrer Lehre abweichen.

Jede Mannsperſon von 15 bis 16 Jahren wird eingeſchrieben, um entweder zu Pferde oder zu Fuße zu dienen. Der Infanteriſt muß bey ſeiner Ankunft zu dem Orte der Verſammlung mit einem guten Schießgewehr, einer Pieke, und einem Degen, oder mit einer Lanze und Piſtole, verſehen ſeyn. Er ſoll eine Patrontaſche mit 6 Schüſſen bekommen; außerdem aber ſoll er 2 Pfund Pulver und 9 Pfund Bley bey ſich führen. Jeder Cavalleriſt muß mit einem Pferde, welches wenigſtens 10 Pfund

Sterl.

Sterl. werth iſt, mit Sattel und Zeug, Piſtolen und Degen, und einem halben Pfunde Pulver, erſcheinen, und muß einen Carabiner, 4 Pfund Pulver und 12 Kugeln bey ſich haben. Kein eingeſchriebener Soldat kann ſich ohne Erlaubniß des Hauptmannes entfernen, Dieſer kann ſich auch nicht entbrechen, einem Soldaten, welcher ſich in ſeinem Kirchſpiele niederlaſſen will, einen ſchriftlichen Abſchied zu geben. Die im Kriege Verwundeten werden verbunden, und die Krüppel auf gemeine Koſten unterhalten.

Zu der Zeit, da man einen feindlichen Angriff oder Ueberfall befürchtet, bringt der Obercommendant die Kriegsordnung in Ausübung, und ordnet alles zur Vertheidung der Inſel an, wobey er völlige Gewalt hat alles einzurichten, jedoch mit Vorbewußt des Kriegsrathes. So bald aber die Fahnen wieder an Ort und Stelle gebracht ſind, und die Soldaten ihr Gewehr niedergeleget haben, hört die Kriegsordnung auf, und die gemeinen Geſetze werden wieder geltbar.

Aller bey Gelegenheit eines feindlichen Anfalles erlittener Schade wird auf Befehl des Gouverneurs und Rathes mäßig taxirt, und von den öffentlichen Einkünften bezahlet; wenn dieſe aber nicht hinreichen ſollten, wird durch eine Verſammlung ein anderes Mittel ausfindig gemacht.

Es darf kein Fahrzeug und Canot unter dem Fort von Port Royal, ohne den Commendanten davon zu benachrichtigen, vorbey ſchiffen.

Nach acht Uhr des Abends darf Niemand ſein Gewehr losbrennen, es ſey dann Gefahr vorhanden, alsdann iſt es erlaubt, vier Schüſſe hinter einander zu thun.

Die Richter und Verſammlungen in den Kirchſpielen der Inſel, welche nahe am Meere liegen, müſſen nach vorgeſchriebener Taxe eine Summe Geldes aufbringen, welche hinreichend iſt, Wachen und Patrouillen zu unterhalten, damit dadurch die Annäherung eines Feindes in Zeiten entdecket werde, und man ſich zu deſſen Empfang anſchicken möge.

Es iſt ein Hauptverbrechen, die Waffen in Amerika wieder einen Bundesgenoſſen von Großbritannien, ohne Erlaubniß und Siegel des Gouverneurs zu führen. Selbſt die

Aus-

Ausnahme der Geiſtlichkeit iſt nicht vermögend, den Schuldigen das Leben zu retten.

Jedes Verbrechen, Raub, Mord, und andere auf dem Meere oder in den Häfen der Gerichtsbarkeit des Admirales ausgeübte Frevel, werden eben ſo beſtraft, als wenn ſie auf der Inſel geſchehen wären. In dieſer Abſicht werden Commiſſionen unter dem großen Siegel ausgefertiget, und an den Admiralitätsrichter, oder an einen andern, den der Gouverneur ernennen wird, gerichtet, als dem die völlige Gerichtsbarkeit in ſolchen Fällen gebührt.

Mit einem Seeräuber zu handeln, oder Correſpondenz zu führen, oder in dem Verdachte zu ſeyn, als ob man ihm einen Aufenthalt verſtatte, und ſolches nicht anzeigen, wird als ein Mitverbrechen angeſehen.

Der Officier, welcher die Wache in einem Bezirke hat, kann, bey der geringſten Nachricht von Ankunft eines Seeräubers, ſo viel Mannſchaft verſammeln, als er nöthig erachtet, ihn aufzuheben und in Arreſt zu bringen. Wenn der Seeräuber ſich zur Wehre ſetzt, und Feuer giebt, wird er mit der Todesſtrafe beleget.

Jedermann, welcher Freybeuterey getrieben hat, ohne jedoch Mord und Todſchlag dabey begangen zu haben, erhält von dem Oberbefehlshaber einen Freyheitsbrief, wofern er, binnen 10 Tagen ſeiner Anlandung, Caution wegen eines künftigen guten Betragens beſtellt.

Derjenige, der ſich nach Jamaika in der Abſicht wendet, ſich mit einem dem Lande nützlichen Gewerbe zu beſchäftigen, kann in Zeit von 10 Jahren nicht angehalten werden, die Schulden, welche er vor ſeiner Ankunft gemacht hat, zu bezahlen. Alle gerichtliche Klagen und Handlungen müſſen binnen dieſer Zeit wider ihn ausgeſetzt bleiben.

Ueber fünf Arbeitende muß ein Weißer zum Aufſeher geſetzt werden; und dieſer muß in der Pflanzung wohnen, und wenigſtens auf 3 Monate Lohn empfangen. Zehn Schwarze haben alſo zween Weiße zu Aufſehern.

Man iſt, bey 20 Pf. Sterl. Strafe, verbunden, den Commiſſär, auf Verlangen, von der Anzahl der Bedienten und Sklaven, welche man beſitzt, zu benachrichtigen; und der Commiſſär iſt bey gleichmäßiger Strafe gehalten, ſich alle 6 Monate Rechenſchaft davon ablegen zu laſſen, um der

ober=

oberſten Verſammlung der Richter des Kirchſpieles Nachricht davon ertheilen zu können.

Jeder Bediente muß die Zeit ſeines Contractes aushalten. Iſt aber kein Contract errichtet, ſo müſſen diejenigen, welche unter 18 Jahren ſind, 7 Jahre, diejenigen aber, welche über 18 Jahre ſind, 4 Jahre dienen. Die verwieſenen Miſſethäter müſſen die Zeit ihrer Verbannung aushalten; nach deren Ablauf iſt ihr Herr, oder derjenige, welcher ſie in Arbeit gehabt hat, ſchuldig, ihnen 40 Schillinge, und ein Zeugniß ihrer Dienſte oder einen Abſchied zu geben. Derjenige, der eine freye Perſon ohne dergleichen Schein in Dienſte nimmt, muß 20 Pf. Sterl. erlegen.

Es iſt verbothen, mit den Bedienten und Sclaven ohne Vorbewußt ihres Herren zu handeln, bey Strafe, dieſem 10 Pfund und den dritten Theil des Werthes der erhandelten Sachen zu bezahlen, und alle mit ihnen geſchloſſene Contracte ſind null und nichtig.

Ein Bedienter oder Arbeitsmann, welcher ſich unterſteht, ſeinen Herren oder Aufſeher zu ſchlagen, muß 1 Jahr, und zwar unter Aufſicht des Friedensrichters ohne Lohn dienen. Wenn ſie ihren Herren etwas entwenden oder ſchadhaft werden laſſen, müſſen ſie den Schaden erſetzen, oder ohne Lohn dienen; und zwar, wenn der Verluſt ſich unter 40 Pf. beläuft, 2 Jahre; iſt der Werth aber höher, muß auch der Dienſt länger verſehen werden. Haben ſie einem Fremden Schaden gethan, ſo müſſen ſie ſich eben dieſer Strafe zu ſeinem Vortheil unterwerfen, wenn zuvor die Jahre, die ſie ihren Herren zu dienen ſchuldig ſind, abgelaufen ſind.

Wird eine Magd von einem Freyen geſchwängert, ſo dient ihr Eid zum hinlänglichen Beweiſe wider ihn. Er muß alsdann Caution ſtellen, das Kirchſpiel ſchadlos zu halten, ſeinem Herren 20 Pf. Sterl. entrichten, und für den Unterhalt der Mutter und der Kindes ſorgen. Wenn er dieſe Puncte nicht erfüllen kann, iſt er ſchuldig, dieſem Herren zu dienen, oder ihm einen Bedienten an ſeine Stelle zu verſchaffen, und zwar für die doppelte Zeit, da dieſe Magd ihre Dienſte noch hätte verrichten ſollen.

Ein Bedienter, welcher ohne Einwilligung ſeines Herren heurathet, muß ihm 2 Jahr länger dienen; und ein

Freyer, der eine Magd heurathet, bringt ſie vermittelſt 20 Pf. Sterl. aus der Dienſtbarkeit.

Ein Bedienter, welcher ſich ohne Erlaubniß entfernet, dient für jeden Tag ſeiner Abweſenheit eine ganze Woche, und alſo verhältnißmäßig bis auf 3 Jahre, welches das längſte Ziel iſt.

Wenn man einen kranken oder unvermögenden Bedienten zurück ſchickt, und dieſer, aus Ermangelung der benöthigten Hülfe, ſterben, oder dem Kirchſpiele zur Laſt fallen muß, ſo wird dieſes Kirchſpiel mit 20 Pf. Sterl. ſchadlos gehalten. Wird aber der Bediente durch eigenes Verſehen krank oder gebrechlich, oder verurſachet er, daß er in das Gefängniß gebracht wird: ſo muß er, nach Ablauf ſeiner Dienſtjahre, die doppelte Zeit von derjenigen dienen, welche durch ſeine Schuld unterbrochen worden iſt, und zwar monathlich gegen 10 Schill.

Jeder in Dienſten ſtehender Weiße muß wöchentlich 4 Pfund Fleiſch oder Fiſche, und einen hinreichenden Vorrath von andern Lebensmitteln bekommen. Es muß ihm auch jährlich eine Mütze oder ein Hut, 3 Hemden, und 3 Paar Schuhe, Strümpfe oder Stiefeletten gereichet werden. Die Weibsperſonen bekommen gleichfalls ihr gehöriges Deputat und Kleidung.

Ein chriſtlicher Bedienter kann nicht eher beerdiget werden, als bis ſein Körper von dem Friedensrichter, dem Commiſſär, Zehentmanne, oder zween Nachbarn, beſichtiget worden iſt; wenigſtens wenn ſich das Abſterben nicht an einem, 10 Meilen von dem Sitze gedachter Perſonen entlegenen Orte eräugnet, woraus ſie ſich nicht, innerhalb 6 Stunden nach erhaltener Nachricht, an den Ort des Verſtorbenen würden begeben können, und alſo die Beſichtigung von zween Nachbarn bewerkſtelliget werden muß. Widrigenfalls muß der Herr, welcher den Todesfall nicht ſogleich meldet, 20 Pf. Sterl. und derjenige, der nach Ablauf von 6 Stunden die Beſichtigung nicht bewerkſtelliget, 10 Pf. Sterl. Strafe erlegen. Bemerkt auch jemand von den Beſichtigern, daß der Todte eines gewaltſamen Todes geſtorben ſey, und zeigt ſolches nicht ſofort dem nächſten Richter an: ſo wird er ebenfalls in eine Strafe von 10 Pf. Sterl. verurtheilet.

Diejenigen, welche eines Andern Bediente an ſich zu ziehen ſuchen, ingleichen diejenigen Bedienten, welche ihres

Herren Wagen, Pferde und Geſchirr Andern zum Gebrauche überlaſſen, oder zu eines Andern Dienſt gebrauchen, ſollen, dem Befinden nach, beſtrafet werden.

Ein Jeder iſt ſchuldig, eine verdächtige Perſon anzuhalten, und dem Richter zu überantworten.

Ein Inhaber des Schiffes, welcher 50 Arbeiter oder Künſtler nach Jamaika überbringt, iſt von der Anlandungsgebühr frey. Er darf keine andere Waare, außer lebendige Thiere, an Land ſetzen, und Handlung damit treiben, wenn er nicht zuvor dem Secretär Caution geſtellet, oder ein Freyguthsherr oder Kaufmann für ihn gutgeſagt hat, daß er bey ſeiner Abfahrt niemanden, als ſolche Perſonen, mitnehmen wolle, welche mit Erlaubnißbriefen von dem Gouverneur verſehen ſind, bey Strafe 1000 Pf. Sterl. und daß er auch ſelbſt nicht ohne deſſen Erlaubniß, bey 50 Pf. Sterl. Strafe, wieder abfahren wolle.

Der Eigenthümer eines Schiffes, welches zum Schildkröten- und Fiſchhandel gebraucht wird, muß dieſe Caution jährlich einmahl ſtellen; und diejenigen, deren Schiffe den Einwohnern gehören, müſſen alle 6 Monathe die Caution erneuern.

Der Secretär darf kein Billet unter des Gouverneurs Siegel ausfertigen, von der Inſel abzureiſen, wenn nicht der Name desjenigen, der es verlanget, dem Secretariate zu St. Jago de la Vega und Port Royal 3 Wochen zuvor bekannt gemacht worden iſt, und 2 bis 3 glaubhafte Perſonen dem Friedensrichter eine Verſicherung gegeben haben, daß der Verlanger ihnen unter dieſem Namen ſeit Jahr und Tag, da er ſich auf der Inſel niedergelaſſen hat, bekannt ſey. Dieſe Verſicherung wird in dem Secretariate niedergeleget; widrigenfalls iſt der Secretär gehalten, des Abgereiſeten Schulden aus ſeinen eigenen Mitteln zu bezahlen.

Ein Neger, Indianer oder Mulatte, darf kein Both oder Fahrzeug betreten, wenn er nicht einen Weißen bey ſich hat. Des Nachts müſſen die Canote und Fahrzeuge auf das Land gezogen, und ihre Equipage an einem ſichern Orte verwahret werden. Die Entführung eines Canots oder Fahrzeuges wird mit dem Tode beſtrafet.

Ein ausgetretener Bothsknecht wird, wenn er nach der Abfahrt eines Schiffes, worauf er gehört, angetroffen wird,

wird, und von ſeinem Patron keinen Abſchied aufzuweiſen hat, von dem Scharfrichter geſtäupet.

Niemand darf ſich an den Bord eines neu ankommenden Schiffes begeben und Handlung treiben, wenn der Patron ſich nicht zuvor bey dem Oberrichter und Gouverneur gemeldet hat.

Wenn man Sclaven aus der Inſel führen will, muß derjenige, der ſolches thun will, eine Erlaubniß von dem Gouverneur erhalten, worin der Name des Eigenthümers angezeigt iſt, welcher eidlich erhärten muß, daß ſie ihm zugehören.

Keinem Neger wird erlaubt, aus ſeiner Pflanzung zu gehen, wenn er nicht Livree trägt und einem Herren zur Aufwartung dient, er habe denn einen Weißen und einen Zettel bey ſich, worauf ſein Name und der Ort, woher er kommt und wohin er geht, verzeichnet ſteht. Ein Jeder, der einen flüchtigen Sclaven in ſeiner Pflanzung antrifft, iſt gehalten, denſelben mit der Peitſche beſtrafen zu laſſen.

Wenn ein Neger jemanden ſchlägt, und es nicht zu ſeiner Vertheidigung, oder ſeinen Herrn zu beſchützen, geſchieht: ſo wird er zum erſten Mal mit der Peitſche beſtrafet; zum zweyten Mahl wird er gegeiſſelt, und zugleich im Geſichte gebrandmarket, und ihm die Naſe aufgeſchlitzet; zum dritten Mal aber wird er mit der Todesſtrafe beleget.

Wenn ein Neger ein Chriſt wird, ſo bleibt er kein Sclave mehr; wenn er aber Schulden macht, wird er unter die unbeweglichen Güter gezählet, und in Ermangelung anderer Befriedigungsmittel, verkauft. In andern Umſtänden hingegen wird er als ein Freyſaß betrachtet.

Der einzige Vorſteher der Kaufmannſchaft kann einen entlaufenen Neger länger, als 10 Tage, zurück halten; doch muß ſolches in dem Gefängniſſe von St. Jago de la Vega geſchehen. Stirbt er aber aus Mangel hinlänglicher Nahrungsmittel, ſo muß der Vorſteher 50 Pf. Sterl. dem Eigenthümer zur Schadloshaltung dafür bezahlen. Dieſem leztern, wofern er nämlich bekannt iſt, muß der Flüchtling verabfolget werden; und derjenige, welcher ihn zurück nimmt, iſt berechtigt, eine beſtimmte Summe für jede Meile der Oerter zu fordern. Iſt aber der Eigenthümer unbekannt, ſo muß er dem Gerichtsvogte ausgeantwortet werden, und dieſer dafür ſtehen.

Die Wohnungen der Sclaven müſſen alle 14 Tage viſitiert werden. Wenn ſich nun Keulen, hölzerne Schwerter, oder andere gefährliche Sachen darin finden, müſſen ſie unverzüglich verbrannt werden. Trifft man geraubte Sachen an, oder hält man dieſelben dafür, ſo müſſen ſie in Verwahrung genommen, öffentlich bekannt gemacht und beſchrieben werden, damit die Eigenthümer ſich deshalb melden können.

Wenn Klagen über einen Neger entſtehen, daß er mit oder ohne Einbruch geſtohlen, Feuer angeleget, Vieh todgeſchlagen oder geſtohlen habe: ſo muß der Friedensrichter diejenigen, auf welche der Verdacht fällt, in Verhaft nehmen laſſen. Zween dieſer Richter berufen alsdann drey Freyſaſſen, welche über das Verbrechen urtheilen und das Urtheil ſprechen müſſen, es ſey nun, daß die Todesſtrafe erkannt, oder daß der Verbrecher dem beſchädigten Theile und deſſen Erben auf Zeitlebens dienſtbar ſeyn müſſe, bey letzterm Falle aber eine empfindliche Leibesſtrafe vorhergeben muß, auch ſein bisheriger Herr gehalten iſt, den durch ihn verurſachten Schaden zu erſetzen.

Wenn mehrere Sclaven das Leben verwirkt haben, wird nur ein Theil davon hingerichtet, indem man die Herren ihren Verluſt verhältnißmäßig ertragen läſſet, welche an ihrem Theile ebenfalls die Schadloshaltung des beleidigten Theiles zu übernehmen ſchuldig ſind. Ein Eigenthumsherr von Pflanzungen muß für jede fünf Negern einen Morgen Acker haben, welcher mit demjenigen, deſſen ſie bedürfen, beſäet und bepflanzt ſeyn muß.

Wenn ein Sclave von ſeinem Herren am Leibe gezüchtiget wird, weil er entweder entlaufen iſt, oder ein anderes Verbrechen begangen hat, ſo kann er nicht weiter von der Obrigkeit deshalb beſtrafet werden.

Wenn ein Neger entweder entläuft, ſtiehlt, oder ſich des Nachts auſſerhalb der Pflanzung ſeines Herren, auf der Heerſtraße oder gemeinen Weide betreten läſſet, und alſo auf friſcher That getödtet wird, ſo kann der Thäter nicht angeklaget werden. Bringt ihn jemand im Zorn um das Leben, ſo wird der Thäter 3 Monathe lang in das Gefängniß gebracht, und er muß dem Herren des Sclaven

50. Pf. Sterl. bezahlen. Iſt aber der Thäter ſelbſt ein Sclave, ſo wird er geſtäupet, und muß, nach Ablauf ſeiner Dienſtjahre, dem Herren desjenigen Sclaven, den er getödtet hat, 4 Jahre dienen.

Die Heerſtraßen müſſen von den Kirchſpielen, ſo weit ſich nämlich ihr Bezirk erſtreckt, im Stande erhalten werden. Zur Unterhaltung der Feſtungswerke, und zur Beſtreitung anderer, das Beſte des Landes betreffenden Ausgaben, iſt auf die Waare, welche auf die Inſel gebracht wird, eine Abgabe gelegt. Die Abgaben auf Weine und gebrannte Waſſer ſind nachher an 40 Schill. auf jedes Faß ſpaniſchen Wein und Madera erhöhet worden. Jedes Schiff, welches von Norden des Tropicus caneri ankommt, erleget jedes Mahl 1 Pfund Stückpulver für jede Tonne Kaufmannsgut. Die von Süden dieſes Wendezirkels kommenden, erlegen dieſe Abgabe nur jährlich Ein Mahl. Dieſe Abgabe darf nicht mit Gelde oder andern Waaren vergütet, ſondern muß in natura entrichtet werden.

Es werden jährlich 4303 Pfund, 3 Schill. und 9 Den. durch die Friedensrichter oder Verſammlung jedes Kirchſpieles verhältnißmäßig Kopfgeld eingefordert. Für jeden Neger, Mulatten oder Indianer bezahlt der Herr 1 Schill. und 6 Den. Für jedes Pferd, Füllen, Mauleſel, Eſel und Rindvieh, 7 Den. Für jedes Zwanzig Schafe, Lämmer, Ziegen oder Böcke, 2 Schill. 6 Den. Ein Aufſeher, welcher in Dienſten ſteht, zahlt von jedem Pfund Sterl. welches er jährlich an Gehalt genießt, 6 Den. Ein Handwerker oder Künſtler wird in den verſchiedenen Kirchſpielen verſchiedentlich taxiert. In den Kirchſpielen Port Royal, St. Jago de la Vega, und Kingſton, bezahlt ein Inhaber eines Gutes, dem Eigenthümer von jedem Pf. Sterl. Einkünfte, ſo er ihm ſchuldig iſt, 1 Schill. Außer dieſen Abgaben bezahlt die Gemeinde der Juden, welche ſich auf der Inſel niedergelaſſen haben, 750 Pf. Sterl. Wenn jemand in Beytragung ſeines Antheiles ſaumſelig iſt, muß er 100 Pf. mehr bezahlen; kann er dieſe Summe aber nicht aufbringen, wird von ſeinem Hab und Gut ſo viel verkauft, bis das Geld abgetragen iſt; reicht dieſes aber noch nicht zu, wird er ſo lange in Verhaft genommen, bis er Anſtalt hierzu machet.

Es werden beſtändig Soldaten auf den Beinen gehalten, wovon ein Theil wider die aufrühriſchen Negern gebraucht wird. Der Hauptmann bekommt monathlich 4 Pf. Sterl. ein Sergeant 50 Schill. und ein Gemeiner 40 Schill.

Der Schatzmeiſter bezahlt für jeden erlegten Neger, deſſen Kopf durch den Parteygänger überreichet wird, 40 Pf. Wenn einer lebendig und unbeſchädigt zurück gebracht wird, ſo bezahlt der Herr des Sclaven 10 Pf. er muß ihn aber von der Inſel ſchaffen. Iſt der Herr des Sclaven nicht bekannt, ſo bezahlt der Schatzmeiſter dieſe Summe, und läſſet den Sclaven auſſerhalb der Inſel verkaufen; was nun mehr, als dieſe 10 Pf. dafür bezahlt wird, wird zur Beſtreitung der Kriegskoſten angewendet.

Wenn Künſtler oder andere Perſonen (nur die Juden, Krüppel und Kinder unter 11 Jahren ausgenommen,) nach Jamaika wollen, und die Reiſekoſten nicht bezahlen können, werden ſie von jedem Schiffspatron aufgenommen. Bey ihrer Ankunft ſind ſie von allen Laſten frey, und ſie können ein jedes ſelbſtbeliebiges Gewerbe treiben. Der Hauptmann oder Schiffspatron, welcher ſie überbracht hat, bekommt, außer 20 Schill. für jeden Kopf, noch von dem Schatzmeiſter 7 Pf. 10 Schill. für jede Perſon, die aus England oder Scotland kommt; und für jede Perſon aus Ireland, 6 Pf. für diejenigen, die aus dem feſten Lande von Amerika, als: Carolina, Neuengland ꝛc. kommen, 40 Schill. Zur Beſtreitung dieſer Ueberfahrtskoſten müſſen jährlich 1000 Pf. Sterl. gewidmet werden.

Zur Beſorgung der Angelegenheiten der Inſel in England, wird jährlich eine Summe von 450 Pf. aufgebracht. Es müſſen auch beſtändig zwey Kriegsſchiffe, jedes mit 50 Mann beſezt, zu Küſtenbewahrern der Inſel bereit liegen.

Außer dieſer Geſetzſammlung iſt unter dem zweyten Gouvernement des Lynch's nichts ſonderliches in Jamaika vorgefallen. Die Seeräuber verfolgte er auf das äußerſte, und ſuchte auf das möglichſte das Meer rein zu erhalten. Die Schiffe, welche er zur Bedeckung der Küſte gebrauchte, waren verſchiedentlich

lich glücklich; denn es geriethen ihnen franzöſiſche und ſpaniſche Freybeuter in die Hände. Endlich machte ſein Tod dieſem kleinen Kriege einen Verſchub. Der Obriſt **Hender Molesworth**, welcher nachher von dem Könige **Wilhelm** zum Baronet erkläret wurde, folgte ihm. Dieſer war ein Herr von Verdienſten, und welcher Ehre liebte, betrug ſich daher auch zu jedermanns Wohlgefallen. Unter ſeinem Gouvernement wurden die Geſetze zur Ausübung gebracht, der Handel erneuert, und die Colonie lebte ruhig. Zu ſeiner Zeit kamen die Juden häufig empor; ihre Zahl vermehrte ſich täglich; und da ſie den Handel beſſer als alle anweſende Pflanzer und Kaufleute verſtanden, ſo hielt er für rathſam, dieſes Volk in Schutz zu nehmen. Er verſchaffte ihnen verſchiedene Freyheiten, unter andern auch dieſe, daß ſie eine Synagoge erbauen, und ihren Gottesdienſt halten durften. Als unterdeſſen Carl II. geſtorben war, ließ **Molesworth** nach der erſten erhaltenen Nachricht den Herzog von York zu St. Jago und Port Royal als König ausrufen. Es geſchah auch zu ſeiner Zeit, daß das Ueberbleibſel der alten Seeräuber vollends ausgerottet wurde. Dieſe wagten 1689, auf Anſtiften einiger Uebelgeſinnten, eine Landung auf der Inſel, diejenigen aber, die ſie berufen hatten, verlieſſen ſie, der Rückweg wurde ihnen abgeſchnitten, und die ganze Bande in Stücke zerhauen. Der König von Frankreich befahl ebenfalls den Gouverneurs der franzöſiſchen Colonien, dieſes Geſindel zu verfolgen; und dadurch wurden alle die verwegene Freybeuter, welche ſo lange Jahre ihr Glück durch anderer Leute Unglück gemacht hatten, gänzlich vertilget. Man hörte auch nicht eher weiter etwas von dergleichen Leuten, als bis es zwiſchen beyden Höfen zum Kriege kam. Alsdann wurden die ehemahligen Herumſchweifungen von beyden Seiten wie-

der erneuert; doch geſchah dieſes mit weit mehr Ehre und Vortheil.

Im J. 1687 legte er eine ordentliche Poſt auf der Inſel an. Dieſe Anordnung, welche, allem Anſehen nach, großen Nutzen hätte ſchaffen können, war anfänglich nicht von erwünſchtem Erfolge; nachher aber, da die Inſel weit bevölkert war, hat ſich der Nutzen deſto augenſcheinlicher gezeigt, und das Poſtweſen wurde in die ſchönſte Ordnung gebracht.

In eben dieſem Jahre wurde **Chriſtoph von Albermarle** zum Gouverneur ernannt. Seine Feinde ſtreueten aus, daß ſolches eine Art von Verbannung wäre, welche er ſich durch ſeinen großen Haß gegen die Katholiken zugezogen hätte; Andere hingegen ſchützten einen andern Bewegungsgrund vor. Die Kenntniß, welcher er von den Reichthümern der Inſel und von ſeinen eigenen verworrenen Angelegenheiten hatte, lieſſen ihn das Gouvernement von Jamaika als ein ſicheres Mittel, ſeine Glücksumſtände wieder zu verbeſſern, anſehen. Er begab ſich zu Spithead auf ein Kriegsſchiff, und kam mit ſeiner Gemahlinn und einem zahlreichen Gefolge im Anfange des folgenden Jahres auf der Inſel an. Unter ſeinem Gouvernement ereignete ſich eben nichts merkwürdiges. Da die Streifereyen der Freybeuter ein Ende genommen hatten, ſo konnte er hiebey ſeine gute Geſinnung zu deren Ausrottung nicht zur Wirklichkeit bringen. Der Ritter **Hans Sloane**, nachheriger Präſident der königl. Societät, war ihm als Leibarzt gefolget, und er arbeitete damahls an ſeiner unvergleichlichen Naturalienſammlung. Der Gouverneur aber verwaltete dieſen Poſten nicht lange. Die Veränderung des Klima und der allzu häufige Trunk beförderten ſeinen Tod. Der Obriſt **Molesworth** bekleidete wiederum des Herzoges **von Albermarle** Platz; und das Recht des Königes **Wilhelm** zur Krone wurde auch nunmehr auf die-

dieſer Inſel erkannt. Zu eben der Zeit wurde auch der Handlungstractat zwiſchen England und Spanien wegen des Negerhandels geſchloſſen. Dom St. Jago del Caſtillo brachte denſelben in England zu Stande, und der König von Spanien ſchickte ihn kurz hernach, als Generalcommiſſarius, nach Jamaika, um auf den Sclavenhandel ein wachſames Auge zu haben. Auf der Inſel hieß er nur Jacob von Caſtilien. Er wußte ſich ſehr beliebt zu machen, hielt ſich lange Zeit daſelbſt auf, und legte den Grund zu denen ſchönen Pflanzungen, die noch jetzt ſeinen Namen führen.

Im J. 1690 wurde der Graf Inchikin zum Gouverneur der Inſel ernannt, und nahm auch ſogleich Beſitz davon. Zu der Zeit fingen die Negern neue Unruhen an. Die Flüchtlinge und Abkömmlinge von den ſpaniſchen Sclaven, welche niemahls bezwungen worden waren, thaten einen Einfall, verwüſteten die ihnen in der Nähe belegenen Pflanzungen, und übten unerhörte Grauſamkeiten aus. Die Oerter, wo ſie ſich feſt geſetzt hatten, waren dermaßen unerſteiglich, daß alle angewendete Mühe, ſie zu vertreiben, vergeblich war. Die Weißen, welche ſolches unternahmen, zogen den kürzern. Der üble Erfolg ihrer Verrichtung veranlaſſete auch die Sclaven der Engländer, ebenfalls einen Aufſtand zu erregen. Man entdeckte aber in Zeiten ihr Vorhaben, und machte ſo gute Gegenanſtalten, daß ſie ihren Vorſatz nicht ausführen konnten; ausgenommen in der Pflanzung des Sutton's, daſelbſt rottierten ſich 400 Negern zuſammen, ſtürmten das Haus ihres Herren, ermordeten ihn und alle daſelbſt befindliche Weiße, und bemächtigten ſich vieler Flinten, anderer Waffen und allerley Munition. Mit dieſer Ausrüſtung griffen ſie die nächſte Pflanzung an, und machten alle Weiße nieder. Hierauf geriethen alle benachbarte Gegenden in Bewegung; ſo

Reiter rückten auf ſie an, und hemmeten ihre Wuth. Alle Pflanzungen waren auf ihrer Hut, und verhinderten die andern Negern zu ihnen zu ſtoßen. Indeſſen waren ſie an der Zahl überlegen; weil aber ein Laſter allemahl mit einer gewiſſen Furcht begleitet wird, ſo getraueten ſie ſich nicht, Stand zu halten. Sie zogen ſich alſo in des Sutton's großes Haus zurück, und ſuchten ſich daſelbſt zur Vertheidigung anzuſchicken; kaum aber waren ſie daſelbſt angelanget, als ſie von einer ſtarken Partey Weißen angefallen wurden. Sie ſetzten ſich faſt gar nicht zur Wehre, ſondern namen die Flucht, und richteten aller Orten ſo viel Schaden an, als ſie konnten. Ein Haufe der Weißen erreichte ſie, zerſtreuete ſie, und ſetzte ihnen viele Meilen nach. Viele von den Schwarzen kamen um, 200 ergaben ſich, und die übrigen wurden endlich niedergehauen oder gefangen genommen. Die Weißen verloren nicht mehr als 16 Mann; von den Sclaven aber blieben 200 auf dem Platze, und die Gefangenen wurden mit der wohlverdienten Lebensſtrafe beleget.

Kurz zuvor hatte der Krieg zwiſchen England und Frankreich ſeinen Anfang genommen. Der König **Wilhelm** war an der Spitze der Conföderirten. Er beſchloß endlich Frankreich an ſeinem empfindlichſten Theile anzugreifen. Die Coloniſten in dieſer Gegend waren ſichere Quellen, woraus jährlich der größte Theil von Europa viele nutzbare Waaren, welche daſelbſt geſammelt wurden, erhielt. Er unternahm daher, die Quelle dieſer Reichthümer zu verſtopfen, deren Vertrieb ſeinem Reiche ſo nachtheilig war. In dieſer Abſicht ſandte er verſchiedene Kriegsſchiffe nach Jamaika, welche nach dem Befehl des Gouverneurs ihre Unternehmungen verrichten ſollten; und dieſem wurde zugleich aufgegeben, zu Erfüllung dieſes Vorhabens nichts zu verabſäumen. Deswegen ſchickte Mylord Inchikin die Kriegsſchiffe, den Schwan und

Gern=

Gernſey mit dem Quäiche und den Quaker ab, alle längſt der Küſte anzutreffende franzöſiſche Schiffe in den Grund zu bohren. **Obryan** erhielt das Commando bey dieſer Verrichtung, und machte ſeine Sachen vortrefflich. Er verheerte verſchiedene feindliche Niederlaſſungen auf der Inſel Hiſpaniola, und brachte eine große Anzahl franzöſiſcher Schiffe mit nach Jamaika.

Unterdeſſen aber, da jedermann auf der Inſel, wegen dieſer glücklichen Thaten in Reichthum und Uberfluß lebte, ereignete ſich das größte Unglück, welches ſie jemahls erfahren hat. Denn den 7 Jun. 1692 entſtand das oben S. 719, fgg. erwähnte entſetzliche Erdbeben. Dieſes nahm um die Mittagsſtunde ſeinen Anfang, und riß in Zeit von 2 Minuten den Hafen bey Port Royal ein, worauf das Waſſer ſtrohmweiſe durch die Straßen floß, und bis an die höchſten Stockwerke reichte. Die Erde öffnete ſich und verſchlang viele Menſchen, ſo, daß auf 2000, ſowohl Schwarze als Weiße, bloß in der Stadt allein um das Leben kamen. Alle Häuſer auf der ganzen Inſel wurden umgeſtürzet. Zwey groſſe Berge ſchoſſen zuſammen und verſchloſſen die Mündung des Flüſſes, ſo daß dieſer einen Tag lang ganz trocken war. In Yellons ſpaltete ſich ein großer Berg, ſtürzte auf die Ebene, und verſchüttete viele Pflanzungen mit ihren Einwohnern. Eine andere Pflanzung wurde auf eine ganze Meile weit, von dem Orte wo ſie angelegt war, zurück getrieben, und das Waſſer aus den Bächen trat über die Ufer.

Die Bothsknechte zu Port Royal ſahen dieſes Unglück als eine gute Gelegenheit, zu ſtehlen und zu rauben, an. Ein anderer heftiger Stoß aber beförderte den mehreſten ihren Untergang. Alle in dem Hafen befindliche Gebäude wurden umgeſtürzt und verſchüttet. Die Kriegsſchiffe hatten gleiches Schickſal. Die Bewegung des Meeres war ſo gewaltſam, daß die Fregatte

gatte, der Schwan, über viele Häuſer hinüber getrieben wurde, und an das Geſängnißhaus ſtieß, zum Glück aber nicht umgeworfen wurde, wodurch noch einige 100 Menſchen ihr Leben retteten. Auf den Gebirgen ließ ſich ein entſetzliches Getöſe hören. Viele Negern wurden auch dadurch dermaßen erſchrecket, daß ſie ſich freywillig bey ihren ehemaligen Herren wieder einſtelleten. Das Waſſer brach an 20 bis 30 Orten auf einmahl mit ſolcher Gewalt durch, als wenn ſich ſo viel Schleuſen eröffnet hätten. Die Einwohner zu Spaniſh Town ſchätzten den Rio Corbe für verloren, und waren Willens den Ort zu verlaſſen; nach einigen Tagen aber nahm dieſer Fluß einen andern Weg, und vertrieb ihre Furcht. Solcher Geſtalt wurde Port Royal, die ſchönſte Stadt in Weſtindien, und vielleicht der reichſte Ort des Erdbodens, auf einmahl und zu eben der Zeit zu Grunde gerichtet, da ſie die höchſte Stufe ihres Wohlſtandes erreicht hatte, und ſtand jetzt auf 20 Klafter tief unter Waſſer.

Dieſer Unglücksfall iſt der Urſprung der blühenden Stadt Kingſton. Denn als Port Royal erwähnter Maßen überſchwemmt war, entfernten ſich die reichſten Kaufleute von den Ufern des Meeres, und fingen an die Stadt Kingſton zu erbauen und zu bewohnen. Allmählich bekam ſie das Anſehen einer Stadt, und ſeit dem iſt ſie dermaßen angewachſen, daß ſie Port Royal beynahe gleich kommt. Die Feinde Großbritanniens blieben nicht müßige Zuſchauer bey dieſer Begebenheit, und die Franzoſen glaubten, daß ſie ſich einer verheerten Inſel, wo Armuth und Krankheit zu herrſchen anfingen, ohne Mühe würden bemächtigen können. Sie wagten alſo, in völligem Vertrauen, glücklich zu ſeyn, eine Landung, die Einwohner aber empfingen, ihrer elenden Umſtände ungeachtet, die Feinde mit ihrer gewöhnlichen Beherztheit, und trieben ſie dermaßen in die Enge, daß von de-

denen, die an das Land getreten waren, nur 18 Mann zurück kamen, welche ihren Cameraden den erlittenen Verluſt bekannt machen konnten.

Kurze Zeit hernach ſtarb der Lord Juchikin, und William Buſton wurde an ſeine Stelle zum Gouverneur ernannt, kam auch 1695 auf der Inſel an. Er ließ ſich angelegen ſeyn, verſchiedene durch das letztere Unglück eingeriſſene Mißbräuche abzuſtellen. Er ernannte auch Abgeordnete, welche die Angelegenheiten der Inſel in London beſorgen mußten. In dieſem Jahre verloren ſie das Kriegsſchiff, der Beiſſer genannt, welches an den Felſen von Cuba ſcheiterte; und kurz hernach wurde eine Fregatte von einem franzöſiſchen Schiffe genommen, und nach Kleingoave gebracht, wo dieſe Nation große Zurüſtungen wieder die Engländer machte. Der Hauptmann Heliot fand Gelegenheit, mit zwey Mann in einem kleinen Fahrzeuge, welches nicht mehr Mannſchaft in ſich faſſen konnte, nach Jamaika zu kommen, und dem Gouverneur von dieſem allen Nachricht zu ertheilen. Dieſer machte ſich dieſelbe zu Nutze, und ſetzte die ganze Inſel in Vertheidigungsſtand. Der meiſte Theil der Kriegsvölker wurde um Port Royal herum verleget, und die andern Poſten wurden nach aller Möglichkeit verſehen und bewahret. Den 17 Jun. 1694 erſchien die franzöſiſche Flotte, welche aus 20 Segeln beſtand. Sie wurde von dem Hrn. v. Caſſe Gouverneur zu St. Domingo, geführt, und kam zu Cowlay, 7 Meilen oſtwärts von Port Royal, an, und die Mannſchaft wurde an das Land geſetzt. Nachdem dieſe nun viel Grauſamkeiten und Plünderungen in verſchiedenen Pflanzungen ausgeübt hatten, begaben ſie ſich wieder zu Schiffe. Die andere Landung geſchah zu Carlisle; daſelbſt ſetzten ſie 1500 Mann an das Land, welche eine mit 200 Engländern beſetzte Verſchanzung angriffen. Da dieſe nun tapfern Widerſtand gethan

hat-

hatten, ſahen ſie ſich endlich genöthigt, der Menge zu weichen, und die Flucht zu ergreifen. Es kamen ihnen aber 5 Compagnien Fußvölker und einige Reiter zu Hülfe; und ob gleich dieſes Corps die ganze Nacht unterweges geweſen war, hielten ſich doch die Franzoſen nicht nur auf, ſondern zwangen ſie auch, auf den Rückzug bedacht zu ſeyn. Seit dem ereigneten ſich noch verſchiedene kleine Scharmützel, wobey die Franzoſen allemahl viele Mannſchaft und einige ihrer beſten Officiere einbüßeten. Als ſie nun an einem guten Erfolge zu zweifeln anfingen, machten ſie ſich die Dunkelheit der Nacht zu Nutze, um ſich zu Schiffe zu begeben, lieſſen ihre Gefangene zurück, und begaben ſich wieder nach St. Domingo. Dieſer Unternehmung koſtete ſie an 700, die Engländer aber nur 200 Mann, davon die mehreſten Juden und Negern waren.

Im folgenden Jahre ſchickte der König, unter Anführung des Hauptmannes **Wilmot**, ein Geſchwader mit 1200 Mann Landvölker nach Jamaika. Die Abſicht dieſer Ausrüſtung war dieſe, daß die Engländer nunmehr ihrer Seits einen Verſuch auf St. Domingo thun ſollten. Der Gouverneur kam dieſem Vorhaben ſo gut zu Statten als er konnte, und die Spanier geſelleten ſich zu den Engländern. Mit dieſer vereinigten Macht verheerten ſie alle franzöſiſche Pflanzungen, und machten unermeßliche Beute. Da aber der Anführer des Geſchwaders ſeinen Eigennutz der Treue, welche er ſeinem Landesherren ſchuldig war, vorzog, ſo mußten die Völker an allen Bedürfniſſen den äußerſten Mangel erleiden. Indeſſen erſetzte der Muth der Officiere dieſe Schwierigkeit in etwas, und die Mannſchaft unterließ nicht, gerade auf Port de Paix anzurücken, und dieſen Ort anzugreifen. Zu gleicher Zeit machte der Hauptmann **Wilmot** mit 400 Bothsknechten einen blinden Lärm. Der Ort wurde von den Engländern eingenommen; und als ſich die

Fran-

Franzoſen für verloren ſchätzten, warfen ſie ſich, wie die Furien, unter die 400 Bothsknechte, machten viele davon nieder, und ſchlugen ſich glücklich durch. Das Fort wurde geſchleifet; nachher wurden die übrig gebliebenen Völker wieder eingeſchiffet, wovon viele bey ihrer Ankunft in Jamaika ſtarben. Durch dieſe Rache der Engländer wurden die Franzoſen dermaßen muthlos, daß ſie ſich nicht unterſtanden, etwas wieder Jamaika öffentlich zu unternehmen.

Nach **Buchſton** wurde der Generalwachtmeiſter **Selwyn** 1701 zum Gouverneur ernannt, welcher aber nach dieſer erhaltenen Würde nicht lange lebte. Der Rath wählte **Peter Beckford** an ſeine Stelle. Er bekleidete noch bey dem Ableben des Königes **Wilhelm** dieſe Würde, und ließ ſogleich die **Anna** als Königinn ausrufen. Er ſtarb aber auch bald nachher. Die Königin ernannte hierauf den Grafen **Peterborough** zum Gouverneur, und geſtattete ihm weit gröſſere Gewalt, als ſeine Vorfahren gehabt hatten; indeſſen kam er doch nicht nach Jamaika. Es langte aber eine Flotte an, welche der Handlung der Inſel ſehr zu Statten kam.

Im J. 1704 wurde der Obriſt **Tho. Handaſyde** zum Gouverneurlieutenant erkläret. Er war kaum angelanget, als das neue Port Royal, welches beynahe ſeine ehemalige Schönheit wieder erhalten hatte, einen faſt eben ſo betrübten Unglücksfall, als das Erdbeben, erfahren mußte. Denn am 19 Jan. 1704 entſtand um die Mittagsſtunde eine Feuersbrunſt in der Stadt, und wüthete dermaßen, daß gegen die Nacht faſt kein Haus mehr ſtand. Die Einwohner begaben ſich nach Kingſton. Port Royal blieb noch lange Zeit eine wüſte Stätte; doch wurde es endlich wieder erbauet, und macht heut zu Tage ein artiges Städtchen aus.

Sein Nachfolger war der Lord **Archibald Hamilton**. Er wurde nach dem Schiffbruche zu Bahama zurück berufen, und ſeine Stelle durch **Peter Haydword** erſetzt. Da dieſer aber ebenfalls nicht lange auf dem Platze blieb, wurde **Nic. Law** zu ſeinem Nachfolger ernannt.

Den 28 Aug. 1722 ereignete ſich ein entſetzlicher Orkan, welcher unſäglichen Schaden auf der Inſel anrichtete. Die Verſammlung verordnete, daß alle Jahre an dieſem Tage ebenfalls ein Buß- und Faſttag gehalten werden ſollte. Er wird auch, ſo wie der 7 Jun. als der Gedächtnißtag des großen Erdbebens, andächtig begangen. Dieſe kann man auch die einzigen Feſttage des ganzen Jahres nennen; denn ſonſt werden die Sonntage von den Werktagen ſelten unterſchieden.

Der Herzog **von Portland** kam 1725 nach Jamaika, und trat an des verſtorbenen Gouverneurs **Law's** Stelle. Seine Einhohlung war eine der prächtigſten, und die Verſammlung machte ihm die doppelten Einkünfte aus, von dem, welches ſeine Vorfahren genoſſen hatten. Er betrug ſich ungemein höflich und klug; und keiner von den vorherigen Gouverneurs hat ſich mehr Liebe und Hochachtung erworben, und einen anſehnlichern Staat geführt, als dieſer. Kurz nach ſeiner Ankunft kam der König der Moskiten (*) mit vielen ſeinen Unterthanen nach Jamaika, und ſtattete einen Beſuch bey ihm ab. Der Herzog lebte aber nicht lange, und an ſeine Stelle kam der Generalwachtmeiſter **Hunter**. Seine Ankunft wurde durch ein allgemeines Embargo auf allerley Arten Schiffe (**) angezeigt,

(*) Die Moskiten ſind eine amerikaniſche Völkerſchaft, welche das zwiſchen Truxillo und Honduras belegene Land bewohnt, und ſich den Engländern unterwarf, als der Herzog von Albermarle Gouverneur der Inſel war.

(**) Embargo heißt der Beſchlag oder Arreſt, welcher auf die in einem Hafen befindlichen Schiffe geleget wird, um ſich derſelben, und ihrer Matroſen, zum Dienſte des Staates zu bedienen.

zeigt wodurch der Inſel ein großer Nachtheil verurſachet wurde. Wider die aufrühriſchen Negern ließ er verſchiedene nützliche Geſeze bekannt machen. Dieſes geſchah auch wider die heimlichen Katholiken, deren Anwuchs man auf der Inſel ſehr zu befürchten anfieng. Es wurde verordnet, daß jeder Einwohner von 16 bis 60 Jahren die römiſche Kirche verläugnen mußte. Dieſe Verordnung veranlaßte zwar viele Bewegung, endlich aber behielt des Gouverneurs Partey die Oberhand. Er ſtarb im J. 1734.

John. Aſcough übernahm unterdeſſen das Gouvernement, bis der König nähere Befehle dieſerhalb ertheilt haben würde. Er fand Gelegenheit, wider die aufrühriſchen Negern, welche aufs neue viele Unordnung anfiengen, etwas auszurichten. Nach ihm kam der Ritter Heinr. Cumminghant de Balguham als Gouverneur nach Jamaika, welcher aber nur 6 Monate daſelbſt lebte, Sein Nachfolger war der Ritter Ed. Trelaunay, deſſen Gouvernement zwo merkwürdige Begebenheiten, nehmlich die völlige Unterwerfung der Negern, und der Krieg mit Spanien, berühmt machten.

Dieſe Inſel wird in drey Grafſchaften, nehmlich Middleſex, Surry, und Cornwall, und in 19 Quartiere oder Kirchſpiele, als in das Kirchſpiel Kingſton (Kingstown,) Port Royal, St. Catharine, St. Dorothy, Clarendon, Vere, St. Elizabeth, Hannover, Weſtmorland, St. George, St. James, St. Anne, St. Mary, Portland, St. Thomas gegen Weſten (St. Thomas in the eaſt,) St. David, St. Andreas (St. Andrew,) St. Joham (St. John,) und St. Thomas im Thale (St. Thomas in the vale,) eingetheilet.

Die vornehmſten Städte und Oerter ſind folgende: 1. Port Royal. Dieſe Stadt, welche ehemahls

mahls die Hauptſtadt dieſer Inſel ausmachte, lag auf einer ſchmahlen Erdzunge, welche von der Seeſeite her den Hafen bildete. So ſandig und unfruchtbar dieſe Gegend auch war, und ſo ſehr es hier an trinkbarem Waſſer fehlte, ſo lockte doch der ſchöne Hafen, die in demſelben anſehnliche Waſſertiefe, welche es Schiffen von 700 Tonnen möglich machte, nahe am Strande ihre Waaren einzunehmen, die großen Reichthümer, welche die Boucaniers hier verſchwendeten, und andere Vortheile, eine ſo große Menge Einwohner herbey, daß ſie in weniger als 30 Jahren eine anſehnliche Stadt ausmachte. Als ſie ſich in dem blühendeſten Zuſtande befand, zählte ſie an die 2000 Häuſer, welche, ob ſie gleich oft nur von Holz aufgebauet waren, doch meiſtens ſehr theuer vermiethet wurden. Am 7. Jun. 1692 zerſtörte, bereits erwähntermaßen, ein Erdbeben dieſe ſchöne Stadt, wobey 13000 Einwohner auf dieſer Inſel verunglückten. Kurz darauf richtete eine epidemiſche Krankheit eine neue Verheerung an, und raffte auf 3000 Menſchen weg. Man bauete dem ungeachtet Port Royal wieder auf; allein, der größte Theil der Stadt wurde 1704 durch ein ſchreckliche Feuersbrunſt wieder eingeäſchert. Ein großer Theil der Einwohner begab ſich, wie ich oben angeführt habe, nach Kingſton, welches auf der andern Seite dieſer Bay liegt, und brachte dieſe Stadt in kurzer Zeit in Aufnahme. Der dritte Verſuch, Port Royal wieder aufzubauen, hatte keinen glücklichern Erfolg, als die beyden erſtern. Dann dieſe Stadt hatte kaum wieder einige Größe erlangt, da ſie 1722 bey einem entſetzlichen Orkane von der See überſchwemmet wurde. Aller dieſer Unglücksfälle ungeachtet, ſtellt es noch immer eine kleine Stadt vor, welche noch jetzt 3 Hauptſtraßen, viele Gaſſen, eine ſchöne Kirche, ein Zuchthaus, ein Hoſpital für kranke und abgedankte Matroſen, und Magazine zum Behuf der könig=

königlichen Kriegsſchiffe hat. Durch eine Verordnung der Generalverſammlung ſind das Zollhaus und andere öffentliche Gebäude nach Kingſton verleget worden. Spaniſh-Town iſt 11 Meilen davon entfernt, nähmlich 5 zu Waſſer und 6 zu Lande; von Kingſton aber iſt ſie nur 5 Meilen zu Waſſer entfernt.

2. Kingſton enthält ungefähr 1600 Häuſer, welche zwar niedrig, und mit bedeckten Gängen, die Hitze des Klima zu vermindern, verſehen, übrigens aber alle nach der Schnur gebauet ſind. Die Straßen und Gaſſen ſind ziemlich breit, gerade, und durchſchneiden ſich einander unter rechten Winkeln und in gleich weiten Entfernungen. Sie iſt ungefähr 1 engl. Meile lang, ½ M. breit, und enthält eine große Menge Einwohner, inſonderheit viele Kaufleute und andere Perſonen, welche den in ihren Plantagen gewonnenen Zucker auf ihren eigenen Schiffen ausführen. Es befindet ſich in derſelben eine große Kirche, zwo Synagogen und Bethäuſer für andere Religionspartenen. Knowles, der letzte Statthalter, wollte den Sitz der Regierung von St. Jago de la Vega hieher verlegen; allein, dieſe Neuerung erregte den Parteygeiſt, und hätte leicht die unangenehmſten Folgen nach ſich ziehen können, wenn man die Sache damahls mit Gewalt durchzuſetzen bemüht geweſen wäre. Nach und nach legte ſich das Feuer, und jetzt befindet ſich wirklich ſeit 1755 die Verſammlung, der Statthalter, und die vornehmſten Perſonen, welche zur Regierung gehören, hier. Der Hafen, welcher ſich ſonſt nicht in dem beſten Vertheidigungsſtande befand, iſt jetzt durch die Bemühung eben dieſes letztern Statthalters ſtark befeſtigt. Den Eingang deckt das Fort Charles, eine Batterie von 60 Kanonen, und andere neue Werke. Durch eine Parlamentsacte v. J. 1768, wurde er nebſt Savannah la Mar, Montago-Bay und St. Lucie, unter gewiſſen Einſchränkungen für einen Frey-

Hafen erklärt, wo die Schiffe aller Nationen frey einlaufen und handeln dürfen.

3. St. Jago de la Vega, oder Spaniſh-Town, (Spanierſtadt,) war ſonſt die Hauptſtadt dieſer Inſel, der Sitz des Gouverneurs, der Verſammlung und des Obergerichtes, und wurde dadurch zu einem prächtigen und angenehmen Ort gemacht. Die Spanier, welche dieſe Stadt gebauet haben, hatten ſie St. Jago de la Vega genannt, welcher Name ihr auch noch in allen öffentlichen Schriften beygeleget wird. Sie liegt in einem ſehr angenehmen Thale, an dem Ufer des Cobrefluſſes, und hat alle nur erſinnliche Vortheile. Es war eine große und volkreiche Stadt, und enthielt zu der Spanier Zeiten an 2000 Feuerſtätten. Sie hatte 2 Kirchen, ein Kloſter und verſchiedene beſondere Capellen. Heut zu Tage aber iſt ſie in einen kleinern Umfang eingeſchloſſen, und hat ungefähr 400 Häuſer. Weil ſie auf dem Lande liegt, ſo iſt ihre Handelſchaft von keiner ſonderlichen Erheblichkeit. Es wohnen aber doch verſchiedene reiche Kaufleute darin; und manche angeſehene Perſonen haben Häuſer daſelbſt, und leben ſehr artig. Es wird öfters Ball gehalten, und es befindet ſich ſogar eine Schaubühne hier; und überhaupt ſcheint dieſe Stadt mit den europäiſchen in Anſehung der Luſtbarkeiten zu wetteifern.

4. Fort Paſſage liegt im St. Catharinen Kirchſpiele, und hat ſeinen Namen daher, weil durch daſſelbe die Straße nach Kingſton und St. Jago de la Vega geht. Es beſteht aus 50 Häuſern, und hat 10 oder 12 Kanonen zu ſeiner Vertheidigung.

5. Port Negril hat, wie ſchon erinnert worden iſt, einen ſchönen und ſichern Haufen, welchen ein reguläres Fort und einige wenige Soldaten beſchützen.

6. In der ſüdöſtlichen Gegend der Inſel liegt in der Bay von Port Morant noch ein kleines Fort.

Man

Man findet in der daſigen Gegend vortreffliche Plantagen von Zuckerrohr und Baumwolle, wie auch Salzquellen.

In allen dieſen Städten und Oertern muß man keine Zierde in der Bauart ſuchen. Die öffentlichen Gebäude haben zwar ein Anſehen der Reinlichkeit, keineswegs aber der Pracht. Alle Kirchen in den Städten ſind insgemein in Geſtalt eines Kreuzes erbauet, und haben eine kleine Haube, worin die Glocken befindlich ſind; ſie haben hohe Mauern, und ſind inwendig gepflaſtert, und mittelmäßig verziert. In Spaniſh-Town iſt eine Kirche, welche eine ſehr gute Orgel hat; dergleichen befindet ſich auch in dem Kirchſpiele St. Andreas. Die andern Kirchen der Inſel ſind nichts anders, als kleine und ziemlich reinliche Häuſer, welche man kaum für Kirchen halten ſollte; ſie werden auch ſelten beſuchet, daher die Thüren mehrentheils verſchloſſen ſind. Das Haus des Gouverneurs von Spaniſh Town geht auf den Waffenplatz, und beſteht aus zwey Stockwerken. Es iſt neuerlich von dem Herzoge **von Portland** von Grunde aus maſſiv wieder aufgebauet und zu vieler Bequemlichkeit angeleget worden. An das Hauptgebäude ſtößt ein kleiner Hof, an deſſen Seiten ſich ebenfalls ſehr artige Zimmer befinden, welche von des Gouverneurs Hausgenoſſen bewohnet werden. Nach Oſten zu iſt ein vortrefflich angelegter Garten. Das Haus, worin ſich die Glieder der Juſtiz verſammeln, iſt ein kleines viereckiges Gebäude, welches auf jeder Seite 40 Schritte enthält. Die Sitze der Richter ſind außerordentlich, und wenigſtens 10 Fuß von der Erde erhoben. Der Großvogt hat ſeinen Sitz zur Rechten, die Sachwalter haben die ihrigen in einer gewiſſen Entfernung den Richtern gegen über, und des Königs Bevollmächtigter hat ſeinen angewieſenen Platz in der Mitte. Die Gefängniſſe ſind wohl angelegt.

Es ſtößt ein geräumiger Hof daran, wo die Gefangenen Freyheit haben, ſpatzieren zu gehen, welche Vorſichtigkeit in dieſem Lande ſehr nöthig iſt, da die große Hitze nicht geſtattet, dieſelben, ohne gefährliche Folgen zu befürchten, enge einzuſchließen.

Die Häuſer der Privatperſonen ſind insgeſamt niedrig, und nur ein Stockwerk hoch. Sie beſtehen insgemein aus 5 bis 6 Zimmern, welche mit Mahagony getäfelt ſind. Sie haben ſämtlich eine durch einige Stufen erhabene Halle, welche zum Schutz wider die Hitze dient, und der Ort iſt, worauf die Einwohner des Abends friſche Luft ſchöpfen. Man trifft zwar in einigen Städten Häuſer von zwo Etagen an; dieſe Bauart aber iſt wegen der Sturmwinde und Erdbeben ſehr unnütz, daher ſie auch allmählich abgeſtellet wird. Die Negern wohnen in kleinen und ſchlechten Hütten, welche von Schilf errichtet und mit Thon beworfen ſind, und kaum 2 bis 3 Perſonen in ſich faſſen können. Dieſe Hütten ſtehen an gewiſſen Plätzen, wie Dörfer, an einander.

Von Gärten ſind wenige anmerkungswürdig. Die meiſten beſtehen aus Kohl, Erbſen, und einigen Arten europäiſcher und Landesgewächſe. Man hat bemerkt, daß der Apfelbaum nicht fortkömmt, oder wenigſtens nicht alle Jahre trägt. Gleiche Bewandtniß hat es mit allen Früchten, welche in kältern Ländern eher zu gedeihen pflegen. Wenn man indeſſen mehrere Sorgfalt auf die Gärten wenden, und dasjenige, was dem Klima gemäß iſt, ſäen und pflanzen wollte, ſo würde es nicht ſchwer ſeyn, dieſelben angenehm und ergötzend zu machen. Man verachtet aber die Citronen = Pomeranzen = Limonien = Cocos = und Granatenbäume, und zieht denen Bäumen, welche einen erquickenden Schatten geben, und die Luft mit einem angenehmen Geruche erfüllen würden, eine

Men=

Menge Strauchwerk vor, die nicht den geringſten Nutzen haben.

Das gemeine Getränk iſt Madera und Rum. Der Madera wird mit Waſſer vermiſchet, und dient ehrbaren Perſonen zum Getränke; dahingegen der Rum, wie ich bereits erwähnt habe, von den Hausgenoſſen und gemeinen Leuten getrunken wird.

Das Brod beſteht gemeiniglich aus Plantain, Yam, oder Caſſava. Plantain, auch Banane genannt, iſt eine Frucht von länglicher Geſtalt, ungefähr anderthalb Daumen im Durchmeſſer, und 10 bis 12 Zoll lang, welche traubenweiſe auf Bäumen wächſt; wenn ſie grün abgebrochen und ſogleich geröſtet wird, iſt ſie von ſehr angenehmen Geſchmack. Yam oder Igname iſt eine Wurzel, und, wie man glaubt, eine Art Patate, aber ſo dick, daß manche einige Pfunde wiegt. Es wird hieraus ſowohl, als aus Caſſava, oder Manioc, (ſ. Th. VII, S. 683, fgg.) ſehr gutes Brod gemacht. Nachdem der Saft aus der Wurzel, als welcher ein tödtliches Gift iſt, ſorgfältig ausgepreßt worden, wird ſie gerieben, in Waſſer eingeweichet, und nach einiger Zeit wieder heraus genommen; wenn dieſes Mehl trocken geworden iſt, macht man weiße und zerbrechliche Kuchen daraus, die den Einwohnern, und insbeſondre den Creolen, vortrefflich ſchmecken. Es fehlt zwar nicht an Mehl, welches aus Neuengland und andern Pflanzſtädten aus Norden hergebracht wird; es iſt auch überdieß faſt kein Haus, welches nicht ſeinen eigenen Backofen hat; ihr Brod aber, welches ſie an ſtatt der Hefen mit Sauerteige zu ſtark vermiſchen, iſt von ſo ſchlechtem Geſchmack, daß es wenig Leute eſſen wollen.

Was das Fleiſchwerk betrifft, ſo bekommen die Hausgenoſſen nicht ordentlich friſches Fleiſch zu eſſen, ſondern müſſen ſich mit eingeſalzenen irrländiſchen

Rindfleiſche begnügen, welches öfters eben nicht das beſte iſt. Die Negern leben von Häringen und eingeſalzenen Fiſchen, welche ſie ſehr wohlfeil haben können. Die Inſel iſt auch reichlich mit eingeſalzenem Stockfiſch von der Inſel Terreneuf verſehen; dieſer iſt öfters ſo wohlfeil, daß man 100 ſchwere Pfund für 10 bis 12 Groſchen haben kann. Aus allem dieſen machen die Einwohner ein ſchmackhaftes Gericht, welches ſie Pepperpot nennen. Sie nehmen Calilu, welches der Kopf einer kleinen Wurzel iſt, laſſen es mit Mays kochen, thun Häringe geſalzene Fiſche und rothen Pfeffer hinzu, und wenn alles wohl gekocht iſt, eſſen ſie ſolches wie eine Suppe. Bemittelte Perſonen breiten dieſe Pepperpots oder ſchwarze Pfefferſuppen auch von Vogelwerk, thun allerley ſchöne Kräuter hinzu, und laſſen ſie mit Palmöhl, Ingber und vielem Pfeffer kochen. Die Negern ſind auch große Liebhaber von Ratzen, welche ſie mit beſonderer Begierde als Leckerbiſſen verzehren. Die Inſel iſt voll von dergleichen Thieren; ſie haben ihre Neſter bey dem Zuckerrohr, deſſen Saft ihnen zur Nahrung dient, daher ſie den Pflanzungen großen Schaden verurſachen; ſie vermehren ſich, der zu ihrer Vertilgung gebrauchten Mittel ungeachtet, gar ſehr. Den Sclaven wird auch, wenn ſie eine gewiſſe Anzahl gefangen haben, eine Flaſche Rum zur Belohnung gegeben, welche ſie bey der Ratzenmahlzeit ausleeren.

Die gewöhnliche Kleidungsart iſt eben nicht ſehr zierlich; dann die Hitze geſtattet nicht, ſich mit vielerley Kleidungsſtücken zu behängen. Man trägt überhaupt nichts als dünne Strümpfe, leinene Beinkleider und Kamiſöler. Um den Kopf wird ein Schnupfſtuch gebunden, und der Hut darauf geſetzt; bloß des Sonntags und an Verſammlungstagen ſetzt man Perrücken auf. Alsdann erſcheinen auch angeſe-

hene

hene Perſonen in ſeidenen Kleidern. Die Hausgenoſſen haben Kamiſöler von groben Tuche, welche oben und unten zugeknöpft ſind, desgleichen lange tüchene Hoſen, ein geſtreiftes Hemd, und keine Strümpfe. Die Negern gehen gemeiniglich ganz nackend, diejenigen ausgenommen, welche ihre Herren begleiten, und dieſe tragen Livree, welches die größte Laſt iſt, die man dieſen Elenden auflegen kann. Das Frauenzimmer kleidet ſich eben ſo artig und prächtig wie in Europa; es iſt auch von nicht wenigerm guten Anſehen. Ihre Morgenkleidung beſteht in einem leichten Schlafrocke; ehe ſie zu Tiſche gehen, legen ſie dieſen ab, und kleiden ſich ordentlich an. Ihre Kammerfrauen haben insgemein einen Rock von holländiſchem Tuche und ein ſchlechtes Kopfzeug. Die Negerinnen aber ſind durchaus nackend; ſie wiſſen von keiner Schamhaftigkeit, und wundern ſich, wenn die Europäer aus Beſcheidenheit ihre Augen, bey ihrer Erblickung, von ihnen wenden. Ihre Herrſchaft giebt ihnen indeſſen einige Jopen, welche aber ſelten von ihnen gebraucht werden; in den Städten aber müſſen ſie ſolche anziehen.

Die **Wiſſenſchaften** werden wohl nirgends ſchlechter, als hier, getrieben; dann man weiß auf der ganzen Inſel von keiner öffentlichen Schule oder Erziehungsanſtalt etwas. Es ſind zwar verſchiedene Stiftungen deshalb geſchehen, welche aber niemahls von Erfolg geweſen ſind. Ein Schul= oder Lehrmeiſter iſt ein verächtliches Amt unter ihnen, daher ſich auch nicht leicht Jemand dazu gebrauchen laſſen wird. Leſen, ſchreiben und rechnen, iſt alles, was man von einer guten Erziehung verlanget; und dieſes wird noch dazu ziemlich mangelhaft gelehret. Daher auch bemittelte Perſonen genöthigt ſind, ihre Kinder nach England zu ſchicken, wenn ſie dieſelben anſtändig er-

ziehen laſſen wollen; die andern aber müſſen ſich mit dem Unterrichte behelfen, der ihnen von unerfahrnen Lehrmeiſtern gegeben werden kann. Es befinden ſich zwar einige unter den Einwohnern, welche ſich auf Wiſſenſchaften legen; dieſe aber beſtehen aus einer geringen Anzahl; dann die Hauptleidenſchaft iſt das Spiel, und ſie ſchätzen ein Spiel Karten höher, als ein nützliches Buch. Es leidet alſo dasjenige, was von der Liebe der Engländer zur Gelehrſamkeit in andern Theilen der neuen Welt mit Grunde gerühmet worden iſt, hier eine Ausnahme.

Es kann auch nicht wohl anders ſeyn, da ihnen, von Kindheit an, nichts anders als Unarten beygebracht werden. Dann ein Kind bringt in das ſiebente Jahr ſeine Zeit damit zu, daß es mit den Negern ſcherzet, und ſich ihre verdorbene Sprache, Lebensart und Laſter angewöhnet, wodurch es von aller vernünftigen Denkungsart abgeleitet wird. Wenn nun ein junger Menſch etwas leſen gelernt hat, begiebt er ſich zu einem Tanzmeiſter, lernt ſeinen Leib anſtändig tragen, und macht ſich die Geſellſchaftsörter bekannt, die er alsdann fleißig beſucht, und alſo den ganzen Tag mit andern ungeſitteten Menſchen zubringt. Dieſes iſt die gemeinſte Erziehungsart der Kinder. Einiges Frauenzimmer liebt zwar die Bücher, die mehreſten aber ſind ungemein auf das Tanzen erpicht, ſuchen durch ihren Putz zu gefallen und ſich Liebhaber zu erwerben, wobey ſie nicht ſelten in nachtheilige Umſtände gerathen. Es iſt daher ſehr zu bedauern, daß ſie, da ſie ohnedieß ſchön von Geſtalt ſind, nicht auch ſo viel Zeit auf die Ausbeſſerung ihres Verſtandes, als auf den Putz ihres Leibes, verwenden.

Auf der Inſel Jamaika courſiret keine andere Münze, als die ſpaniſche; die engländiſchen Münzſorten trifft man nur in den Cabineten der Liebhaber

von

von Seltenheiten an. Es iſt wohl nicht leicht ein Ort in der Welt, wo das Silbergeld gemeiner iſt, dann von Kupfermünze weiß man wenig oder nichts. Die gemeinſte Münzſorte iſt ein Real, welcher 7½ engl. Groſchen ausmacht. Weil aber alles außerordentlich theuer iſt, ſo muß man entweder viel Geld, oder viel Güter zum Umſatz haben, wenn man einen vortheilhaften Handel ſchließen will. Man kann nirgends eine Mittagsmahlzeit geringer, als um ein Stück von achten (von acht Realen) erhalten, und die gewöhnliche Taxe der Beſoldungen iſt wöchentlich 3 Pf. Strl. Der Unterſchied des hieſigen Geldes von dem engliſchen, iſt 25 pro Cent. 75 Pfund Sterling machen in Jamaika 100. Eine Guinee gilt 28 Schill., und ein Kronenthaler 6 Schill und 3 Sols. Man hat den Werth dieſer Münzſorten deswegen erhöhet, damit die Hinwegſchaffung derſelben aus der Juſel dadurch verhindert werden möge; ſie iſt aber nicht hinreichend, dieſen Zweck zu erreichen, dann man ſieht dergleichen in England genug. Der Betrug der Juden verdirbt und verringert den Gehalt der Münzen, daß öfters ein Stück von achten, welches 17½ Stück kleine Münze am Gewichte halten ſollte, kaum 14 bis 15 hält; und dieſes geſchieht auch verhältnißweiſe mit den größern, und hat, aller gemachten Anordnung ungeachtet, nicht abgeſtellet werden können.

Die Einwohner dieſer Inſel können am füglichſten in Coloniſten (Planters,) in diejenigen, welche ſich erſt niedergelaſſen haben, Handelsleute, und andere, welche ſonſt ein Gewerbe treiben, eingetheilet werden.

Viele von den wirklichen Coloniſten ſind Leute von ungemeinem Vermögen; allein, ob gleich der größte Theil ſehr reich und in den beſten Umſtänden iſt, ſo ſind ſie doch ſelten ohne Schulden; dann die

Ko=

Koſten bey einer Zucker=Plantage ſind ſehr beträcht=lich und fortwährend; die Intereſſen von aufgenom=menen Capitalien ſind ſehr hoch, und ihre natürliche Neigung, ihre Güter ſtets zu vermehren, nöthiget ſie beſtändig, ſich in neue Ausgaben zu ſtecken und in neue Geldnegotia einzulaſſen. Sie ſind gemeiniglich frey=müthige und offenherzige Leute, freundſchaftlich, auf=richtig in ihren Betragen, und halten genau mit der Zahlung ein, wenn die Forderung nicht ihr Vermö=gen überſteigt, oder ein neuer Kauf nicht den Ertrag eines ganzen Jahres erfordert. Sie halten ſehr auf ihr Anſehen und den Unterſchied des Standes, welches unſtreitig von der durchgängigen Folgſamkeit ihrer zahlreichen Sclaven und Bedienten, und von der Noth=wendigkeit, dieſe Leute in einer gewiſſen Entfernung zu halten, herrührt, und mit der Zeit zu einer Ge=wohnheit wird.

Diejenigen, welche ſich erſt niedergelaſſen haben, oder die Settlers, machen eine andere Art Leute aus, die von den vorhergehenden nur im Grade verſchieden ſind; es ſind ſolche Leute, die zwar einige Anlage ha=ben, aber noch nicht genug, um eine ganze Pflanzung auszumachen, und die deswegen gemeiniglich über die Hälfte ihres Vermögens in Schulden ſtecken, welche ſie nicht leicht abtragen können, indem der Eintrag ihrer Güter Anfangs weder in Anſehung der Menge, noch der Güte, ſtark genug, und hingegen doch mit ſehr beträchtlichen Koſten und Ausgaben begleitet iſt; dann der Gläubiger iſt hier zu Lande mit den Zin=ſen nicht allein zufrieden, er muß auch der Factor des Gutes ſeyn, und alles, was dabey nöthig iſt, nach dem von ihm geſetzten Preiſe liefern dürfen; er verfährt mit dem Ertrage des Eigenthümers nach ſei=ner Willkühr, und ſtellet die gewöhnliche Beſorgung, wenn es auch gleich dem Eigenthümer noch ſo unbe=quem ſeyn ſollte, ſeine Waare ſo weit zum Verkauf

weg=

wegzuſchicken, welcher oft ſelbſt eine bequeme Gelegenheit findet, ſeine Güter an dem nächſten Einſchiffungsplatze anbringen zu können, oder ſolche gern nach einem europäiſchen Handelsplatze einſchiffen, und von dem reinen Profite, zum Beſten ſeines Gläubigers, Wechſelbriefe nehmen wollte; allein, ein ſolches Unternehmen würde ihn der äußerſten Gefahr ausſetzen, und ſeine blühende Hoffnung gänzlich vernichten; er muß ſeine Güter auf das Fahrzeug eines Schiffers, welcher ſie zu Markte führt, geben, wo außer der gewöhnlichen Fracht, noch viel davon geſtohlen und verderbet wird; er muß ſolche an einem gewiſſen Schiffswerfte anlanden laſſen, wo ſie doppelte Abgaben bezahlen müſſen; ſie müſſen mit gewiſſen Unkoſten wieder friſch eingepacket und bey bequemer Gelegenheit verkaufet werden, um die Koſten und Zinſen zu bezahlen, dann ſie kommen ſelten an den Haupthandelsort, wenn der Ertrag nicht ſehr beträchtlich iſt.

Die Handelsleute ſind dermahlen nicht ſo zahlreich, und ſind entweder Factore, oder wirkliche Kaufleute und Krämer, welche ihre Waaren im Lande herum bringen. Die Factore beſorgen hauptſächlich nicht nur die Geſchäfte europäiſcher Kaufleute und anderer, welche nach dieſen Gegenden auf ihre Gefahr allerley Waaren liefern, ſondern auch verſchiedener Coloniſten, für welche ſie gelegentlich beſchäftigt ſind, und haben von dem Kaufe und Verkaufe aller Dinge, die durch ihre Hände gehen, ihre beſtimmte Gebühren. Dieſe Leute ſind gemeiniglich ſehr fleißig, und kommen oft zu anſehnlichem Vermögen, wenn ſie gute Freunde oder viel Geld haben. Die Kaufleute führen ihre eigene Waaren ein, und debitiren ſie gemeiniglich dergeſtalt, daß ſie ſolche ſelbſt im Lande herum bringen, und die Märkte beſuchen. Die Handelſchaft war ſonſt ziemlich einträglich, da ſie die benachbarten Marktplätze verſehen, und dasjenige, was in der Colonie

nicht

nicht ſo gut abgehen wollte, mit Vortheil wieder ausführen könnten; jetzt aber ſind alle dergleichen Gelegenheiten und Vortheile vorbey, und wenige von ſolchen Leuten können hiedurch einiges Glück machen; dann die anſehnlichſten unter denen, welche eigene Pflanzungen beſitzen, verſehen ſich nun für ihre Koſten mit allen Bedürfniſſen ſelbſt, und die andern, welche dieſes nicht können, werden durch die Factore völlig verſehen, welche gemeiniglich ſolche Waaren, die man in einer Pflanzung gebraucht, einführen. Es wurden aber in den neueren Zeiten alle Arten von Waaren in ſolchem Ueberfluſſe hier eingebracht, daß man ſie öfters wohlfeiler, als was ſie Anfangs koſteten, verkauft hat.

Diejenigen, die von den übrigen ihre Nahrung haben (Dependants,) machen die vierte Claſſe aus, welche dem gemeinen Weſen eben ſo nützlich iſt. Dieſe Claſſe beſteht aus Handwerksleuten, Schreibern und Bedienten von allerley Art, deren nützlicher Fleiß alle Aufmunterung verdient, und in jedem Lande das allgemeine Wohl befördert; und diejenigen, die vor andern nützliche Profeſſionen treiben, als: Zimmerleute, Maurer, Böttcher, Mühlenbaumeiſter, Kupferſchmiede und Schneider, erwerben ein ganz artiges, ob gleich nicht allzu großes Vermögen, und bringen es öfters durch ihren Fleiß ſo weit, daß man ſie als Leute von Anſehen betrachten kann. Schreiber und Buchhalter, wenn ſie auf den Vortheil derjenigen, deren Geſchäften ſie vorſtehen, mit gehöriger Aufmerkſamkeit ſehen, werden gemeiniglich befördert, und nehmen an den Geſchäften ſelbſt Theil, wenn die andern nicht mehr ſelbſt ſo arbeitſam ſind, und lieber ihrer Gemächlichkeit pflegen; und es wird einem fleißigen Bedienten nicht leicht fehlen, ſeines Herren Gunſt und Achtung zu gewinnen, welcher auch deſſen Treue, nach dem Verlau-

lauſe ſeiner Dienſtzeit, gemeiniglich mit einem anſehnlichen Geſchenke belohnet.

Die Negern, welche die fünfte und ſtärkſte Claſſe der Einwohner ausmachen, werden in wilde und leibeigene Sclaven, eingetheilet, mit welchen wie mit unvernünftigen Creaturen umgegangen, und ein ſtarker Handel getrieben wird. Die wilden Negern, welche in Freyheit leben, ſich in den Gebirgen, Wäldern und Gebüſchen aufhalten, und vom Wilde und Rauben ſich nähren, ſind den Einwohnern gefährliche Feinde, indem ſie öfters entweder allein auf eine Familie und Pflanzung fallen, alles ermorden, und das Haus in Brand ſtecken oder verheeren, oder ſich mit den Sclaven einer Plantage vereinigen, und eine Rebellion anfangen, wodurch dann die ganze Inſel in Alarm gebracht wird, daß alles zum Gewehr greifen muß. Es iſt aber nicht gut mit ihnen Krieg zu führen, nicht nur, weil ſie ebenfalls Gewehr führen, ſondern auch weil ſie ſich gemeiniglich des Tages über in ihren Schlupfwinkeln auf- und ſtille halten, und des Nachts erſt hervor kommen. Und weil überhaupt das Land ſehr bergig und voll Waldung iſt, darin ſie wie Katzen laufen und ſich verkriechen, ſo fällt es ſchwer und iſt gefährlich, ſie zu verfolgen. Dabey iſt es ein recht barbariſches und grauſames Volk, wenn ſie gereizet werden. Ungefähr im J. 1747 oder 1748 entſtand ein Krieg zwiſchen den Einwohnern und den Wilden, wobey aber ſo viele von den erſtern verloren giengen, daß der Gouverneur ſich genöthigt ſah und für dienlich fand, Frieden mit den Wilden zu machen.

Wie es im Türkiſchen und Algieriſchen den chriſtlichen Gefangenen ergeht, eben ſo ergeht es den leibeigenen Schwarzen oder Sclaven auf dieſer Inſel. Sie ſind vor ſich und ihre Nachkommen auf ewig ihrer Freyheit beraubt, und müſſen alle Handarbeit ſowohl im Felde, als anderswo, verrichten. Es werden aus ihnen

ihnen auch Dienſtboten, Aufwärter, Jäger ꝛc. genommen. Einige ihrer Weibsleute, inſonderheit die unverehelichten und ſchönſten, werden zum Kochen, Waſchen, Nähen, und andern dergleichen Hausarbeiten, gebraucht. Es muß ein ſchlechter eingeſeſſener Mann ſeyn, der nicht 10 bis 12 Sclaven hat. Je vornehmer und reicher der Herr oder Pflanzer iſt, und je mehr Arbeit die Pflanzung erfordert, deſto größer iſt auch gemeiniglich die Anzahl der Sclaven, welche ſolche Arbeit thun müſſen, ſo, daß ſich auf einer Pflanzung zuweilen 300 Schwarze befinden. Ueber dieſelben iſt ein Aufſeher (Overſeer) oder Verwalter geſetzt, welcher ihnen täglich ihre Arbeit anweiſet, und wiederum verſchiedene andere Knechte oder Dienſtboten, welches insgemein Engländer ſind, unter ſich hat, welche beſtändig bey den Sclaven über der Arbeit ſeyn und ſie in Ordnung halten müſſen, auch, wenn ſie gezüchtiget werden ſollen, die Execution verrichten. Die Sclaven müſſen die ganze Woche durch ohne Aufhören arbeiten. Des Morgens, ſo bald der Tag anbricht, oder auch noch früher, wird auf einer Muſchel geblaſen, auf welches Zeichen ſie augenblicklich mit geſamter Hand in das Feld oder zu ihren anderswo angewieſenen Verrichtungen gehen müſſen, und arbeiten. Um 12 Uhr wird zum Heimmarſch geblaſen. Um 2 Uhr müſſen ſie wieder in das Feld oder zu ihren Verrichtungen, wobey ſie bis zum Anbruch der Nacht bleiben. Auf dieſe Weiſe fangen ſie die Woche an, und fahren ſo fort bis zum Ende derſelben. Bey dieſen ihren anhaltenden Arbeiten bekommen ſie von ihren Herren weiter nichts, als des Jahres einen Frack, welcher faſt wie ein Hemd gemacht iſt, von ſehr grobem leinenen Tuch, und alle Monate ungefähr $\frac{3}{4}$ Pfund Salz. Was ſonſt ihre geringe Kleidungsſtücke und Lebensmittel betrifft, müſſen ſie ſich dieſelben ſelbſt verſchaffen und dafür ſorgen. Damit ſie

aber

aber ihre Lebensmittel, welche vornämlich in Mays, Plantain, Yam, Cacao, u. d. gl. beſtehen, pflanzen und das Bedürftige ſich verſchaffen können, wird einem Jeden etwas Land zum Säen und Pflanzen eingegeben. Zur Anbauung deſſelben wird ihnen von ihren Herren derjenige Tag frey gelaſſen und vergönnet, welchen ſich der Schöpfer der Welt ſelbſt zu ſeinem Dienſte vorbehalten und zu ſeinem Ruhetag beſtimmt hat. Einige, welche etwas fleißiger ſind, fangen Vögel, tragen ſie des Sonntags zu Markte, (als welches der einzige Markttag auf der Inſel iſt,) und kaufen ſich von demjenigen, was ſie daraus löſen, eingeſalzenes Rindfleiſch, Fiſche oder Schweinfleiſch, damit ſie ſich eine Pepperpot (Pfefferſuppe) machen können. Gegen Mittag kommen ſie von der Arbeit, und ruhen bis um 2 Uhr. Alsdann ſcharren wohl einige die Knochen vor ihrer Herren Thüre aus; dieſe ſtoßen ſie ſo klein als möglich, kochen ſie mit Waſſer, und trinken die Brühe davon. Die meiſten Sclaven werden aus Guinea gebracht. Anfänglich bemerkt man an ihnen eine Einfalt; allmählich aber werden ſie tückiſch und boshaft; und wenn ſie gezüchtiget werden, ſo ſchützen ſie die Beyſpiele der Weißen zu ihrer Entſchuldigung vor.

Ungeachtet die Sclaven ſtark in Zucht gehalten werden, ſo fangen ſie doch öfters, aus Liebe zur Freyheit und aus Haß gegen die Weißen, Rebellion an, und ſetzen die Einwohner in große Furcht. Im J. 1760 ſtand es, eben dieſer Urſache halber, mit der Inſel ſehr gefährlich, indem die Sclaven von verſchiedenen Pflanzungen rebellirten, und Willens waren, alle Einwohner ohne Unterſchied umzubringen, und ſich von der ganzen Inſel Meiſter zu machen. Allein, die Vorſehung machte ihren ruchloſen Rath und teufeliſche Anſchläge zu nichte. Sie hatten zwar ſchon verſchiedene Leute getödtet, und viele Pflanzungen und Häuſer

verbrannt, ehe ſich die Einwohner zur Gegenwehr ſetzen konnten. Ein jeder, der im Stande war, Gewehr zu tragen, war verbunden gegen die Rebellen aufzumarſchiren, wodurch ſie dann auch geſchwinde zur Flucht in die Wildniſſe hinein getrieben wurden. Doch dauerte es faſt das ganze Jahr hindurch, ehe die rebellirenden Sclaven vertilget werden konnten, und ehe die Inſel außer Gefahr geſetzet wurde. Viele Weiße büßten dabey ihr Leben ein, theils von den Negern, theils aber am meiſten von Krankheiten, welche ſie durch die beſtändigen Strapazen und Unruhen bekamen. Nur die Aufſeher blieben dabey zu Hauſe, um auf die Negern, welche nicht mit in die Rebellion verwickelt waren, ein wachſames Auge zu haben.

Dieſer Gefahr und Urſache wegen, geben die Herren, oder diejenigen, welche dazu beſtellt ſind, ſehr genau Acht auf die Sclaven, und ſtrafen ſie, bey der geringſten Ausſchweifung und Vergehung ſehr ſcharf, um ihnen die Luſt zur Freyheit und den Kitzel zur Rebellion zu benehmen. Die Torturen und Beſtrafungen aber, womit ſie in Zaum gehalten werden müſſen, ſind entſetzlich und grauſam. Es iſt dahin das Peitſchen vornämlich zu rechnen, welches von den engliſchen Knechten, als den ordentlichen Zuchtmeiſtern, dergeſtalt verrichtet wird, daß ſie manchmal unter der Peitſche ſterben. Man bindet ſie nämlich mit den Händen in die Höhe, entblößt den ganzen Unterleib, wenn er bedeckt iſt, und hauet ſie mit einer Art von Dornen von Ebenholz ſo lange, bis das Blut den ganzen Unterleib überzogen hat, ja bisweilen ſo ſehr, daß Fetzen Fleiſch hinweg fallen. Ein aufrühriſcher Neger, oder wenn er nur einen Weißen einigemal geſchlagen hat, wird zum Feuer verurtheilet. Er wird nach dem Richtplatz geführt, daſelbſt auf den Bauch nieder geworfen, und mit zwo Ketten dergeſtalt befeſtiget, daß Arme und Beine ausgeſtreckt ſeyn; nach-

her

her wird an den Beinen Feuer angemacht, welches allmählich den ganzen Körper erreicht. Manchmal bey geringen Verbrechen und bezeigter Widerſpenſtigkeit, werden ſie in Feſſeln gelegt, und in einem Hauſe oder tiefen Loche ohne Eſſen und Trinken eingeſchloſſen, daß ſie alſo verhungern, und reizt dabey auch wohl ihren Appetit durch Vorhaltung von Speiſe und Trank. Dieſe Unglückſelige nagen ſich daher das Fleiſch von den Armen ab, und müſſen alſo ihr Leben auf die elendeſte Art beſchließen. Kurz, wenn man eine vollſtändige und genaue Schilderung der mancherley Arten, womit ſie gezüchtiget und abgeſtrafet werden, machen wollte, müßte man viel davon ſchreiben, und würde bey andern, der Sache und des Zuſtandes der Inſel Unerfahrnen widrige Gedanken erwecken, als ob die Engländer mit den Sclaven grauſamer, als die Barbaren ſelbſt, umgiengen, da doch ihre Wohlfahrt und Sicherheit ein ſolches Verfahren gegen die Sclaven nothwendig macht und völlig rechtfertiget.

Was die Religion der Negern betrifft, ſo iſt die Kenntniß derſelben nach den mancherley Gegenden, woher ſie gebracht werden, unterſchieden. Indeſſen findet ſich doch unter allen eine gewiſſe Gleichförmigkeit, welche ſie in ihren Opfern und feyerlichen Tänzen blicken laſſen. Sie glauben überhaupt zwo Gottheiten, nämlich eine gute und eine böſe. Die erſte nennen ſie Naskew, und die andere Tunnew. Der gute Gott, ſagen ſie, wohnt in den Wolken; dieſer iſt ſanftmüthig und den Menſchen gewogen; er hat auch ihre Vorfahren den Feldbau und die Jagd gelehrt. Der böſe Gott aber iſt Urheber der Ungewitter, des Erdbebens und aller unglücklichen Zufälle. Den einen lieben ſie ſo ſehr, als ſie den andern fürchten. Von der Seligkeit machen ſie ſich keine andere Vorſtellung, als daß ſie in dem Vergnügen beſtehe, ihr Vaterland wieder zu ſehen, wohin ſie nach ihrem Tode wieder zu gelangen glauben. Dieſer Begriff iſt auch für ſie

dermaſſen reizend, daß ſie ſich in ihren Widerwärtigkeiten damit tröſten, und ihr elendes Leben, welches ihnen ſonſt unerträglich fallen würde, dadurch verſüßen; deshalb ſehen ſie auch den Tod als ein Glück an. Es iſt auch die Standhaftigkeit, womit ſie dem letzten Augenblicke ihres Lebens entgegen ſehen, bewundernswürdig. Wenn Jemand verſcheiden will, ſo umarmen ihn ſeine Gefährten, wünſchen ihm eine glückliche Reiſe, und tragen ihm allerley Verrichtungen in ihrem Vaterlande auf. Sie begraben ſeinen Körper ohne die geringſte Betrübniß, indem ſie völlig überzeugt ſind, daß er wieder nach Hauſe gelange, und vollkommen glücklich ſey.

Wenn ſich etwas in ihrer Pflanzung verliert, ſo haben ſie eine Art eines Eides, welchen der Prieſter, der älteſte unter ihnen, aufnimmt; dieſen halten ſie auch ſo hoch, daß, wenn die Herren oder Aufſeher ſolchen nicht ausdrücklich verlangen, ſie ihn niemals ablegen werden; geſchieht es aber, ſo gebrauchen ſie die größten Feyerlichkeiten dabey. Sie verſammeln ſich nämlich in Ordnung an ihren allgemeinen Begräbnißort; Einer von ihnen öffnet eine Grube; derjenige, der das Amt eines Prieſters verrichtet, nimmt ein wenig Erde davon, und reibet allen die Lippen damit; nachher ſagen ſie insgeſamt, daß der Bauch des Schuldigen, wenn ſich ja einer unter ihnen fände, berſten ſolle.

Von der Unſterblichkeit der Seele haben ſie eine ſchwache Vorſtellung. Wenn ein Neger begraben wird, ſo begleitet ihn ein großes Gefolge von ſeinen Landsleuten, mit ziemlich lächerlichen Ceremonien. Sie ſingen auf dem ganzen Wege, und ſcheinen vor jeder Thüre, vor die ſie vorbey gehen, ſtille zu halten, und meinen, daß, wenn dem Verſtorbenen darin etwas Leides wiederfahren ſey, ſein Körper ſich nach dieſem Hauſe wende; daher können auch die Träger nicht umhin, ſich, wenn er gegen über, auf die Erde nieder zu laſſen und gleichſam zu fallen. Wenn ſie endlich auf der Savane oder Ebene, wo

insgemein ihr Begräbnißort iſt, angelanget ſind, ſetzen ſie den Sarg nieder. Wenn es ſodann des Verſtorbenen Umſtände geſtatten, oder wenn er ſich beliebt zu machen gewußt hat, wird ihm zu Ehren ein Schwein geſchlachtet, und Jeder trägt das ſeinige dazu bey. Das Opfer geſchieht folgendergeſtalt. Derjenige, der dem Verſtorbenen am nächſten verwandt iſt, ſchlachtet das Opfer, das Eingeweide wird auf die Erde geſchüttet, und das übrige in vier Theile getheilet. Aus dem Eingeweide wird eine Art Suppe gemacht, welche in eine Calebaſſe gethan und dreymal umgerühret wird; nachher ſetzt man ſie an den Rand der Grube, worin ſich die Leiche befindet, und welche ſogleich begraben wird. Unterdeſſen, da ſie das Loch zuwerfen, erheben ſie ein entſetzliches Geſchrey, doch mehr vor Freuden als aus Betrübniß, und rühren ihre hölzerne Trommeln; die Weiber aber machen mit ihren Klappern ein fürchterliches Getöſe. Wenn die Grube zu iſt, ſetzen ſie die Suppe über des Begrabenen Kopf, zu ſeinen Füßen aber ein Gefäß mit Rum. Unterdeſſen wird ein kaltes Getränk, welches aus der Rinde von Lebensholze (Thuja *Linn.* Lignum vitae,) oder einer andern Feuchtigkeit, die ſie bekommen können, gemacht iſt, herum gereichet und getrunken. Die eine Hälfte des Schweines wird verbrannt, die andere aber demjenigen, der ſie zuerſt bekommen kann, überlaſſen. Nachher begiebt ſich ein Jeder unter beſtändigem Singen wieder in ſeine Pflanzung.

Sie haben auch noch verſchiedene andere Gebräuche. Des Sonntags Nachmittags verſammeln ſich Männer und Weiber unter einander, und tanzen entweder, oder üben ſich mit Stockwerfen. Jeder Haufe Tänzer hat zweyerley Inſtrumente, welche den Pauken gleichen, und einen ſonderbaren Klang verurſachen. Sie haben auch noch ein anderes, welches ſie Banzil nennen, und der Form, nicht aber dem Klange nach, unſern Lauten gleichet. Der Roakaw beſteht aus zwey ausgezackten Stö-

cken; und der Gengkoving beſteht aus zwo Röhren, an deren Mündung ſie auf eine beſondere Art mit den Händen klappen. Alle dieſe Inſtrumente werden auf einmal geſpielet; ſie begleiten den Klang mit ihrer Stimme, und machen ſolchergeſtalt eine recht abſcheuliche Muſik. Ihre Tänze ſind der Ehrbarkeit ſehr entgegen, und folglich keiner Beſchreibung werth.

Ihre Anzahl auf der Inſel iſt der Anzahl der Weißen dermaßen überlegen, daß es gefährlich zu ſeyn ſcheinen möchte, unter ihnen zu leben, die Pflanzer ſind aber doch ſicher. Es werden nämlich dieſe Sclaven aus verſchiedenen Gegenden von Guinea gebracht, und ſind in der Sprache von einander dergeſtalt unterſchieden, daß ſie nicht leicht einander verſtehen können; oder, wenn ſie ſich ja verſtehen, ſo herrſcht unter ihnen ein ſolcher eingewurzelter Haß, daß ſie lieber von den Händen der Engländer ſterben würden, ehe ſie ſich zu Negern einer andern Gegend geſellen, und ihnen behülflich ſeyn würden, das Joch ihrer gemeinſchaftlichen Herren abſchütteln zu helfen. Ueberdieß dürfen ſie auch, ohne Befehl ihrer Herren keine Waffen führen, noch die Gränzen der Pflanzung, worin ſie dienen, ohne ſchriftliche Erlaubniß ihrer Herren oder Vorgeſetzten verlaſſen. Sie werden auch, erwähntermaßen, in einem ſolchen Gehorſam erhalten, daß ſie nicht die geringſte Begierde, frey zu ſeyn, äußern. Wenn ſie ſehen, daß die Weißen zuſammen kommen und ihre Uebungen machen, ſo gerathen ſie in ein ſtarkes Schrecken. Die Neger-Creolen ſind aber von ihnen darin unterſchieden, daß ſie engländiſch ſprechen, und dieſer Muſterungen gewohnt ſind, auch ſelbſt ſehr gute Waffenübungen anzuſtellen wiſſen. Der Handel mit dieſen beſtand ehemals darin, daß Korn, Glas, Kleider, Hüte, Kupferplatten, Meſſer und allerley Kleinigkeiten nach Afrika geſchickt wurden; jetzt aber beſteht er in Hellebarthen, Flinten, Feuerſteinen, Pulver, gebranntem Waſſer, Schwefel, u. d. gl. Sie handeln von Sierra Leona bis an Cap Negro,

gro, welches einen Diſtrict von 1500 Meilen ausmacht, worin viele kleine Königreiche liegen, wo die Könige ihre Unterthanen und Kriegsgefangene, die Väter ihre Kinder, und die Männer öfters ihre Weiber verhandeln. Einige werden auf der Inſel ſehr geſchickt, und dieſe ſind wirkliche Schätze ihrer Herren. Wenn ſich ein Sterben unter den Schwarzen ereignet, ſo gehen die Herren der Pflanzungen mehrentheils zu Grunde, wenn ſie nicht, den Abgang ſogleich durch andere zu erſetzen, im Stande ſind; denn jedes Jahr muß ihre Anzahl vollſtändig ſeyn, ſonſt würden die Pflanzungen gar bald großen Nachtheil leiden. Die meiſten ſterben bey ihrer Ankunft an einem Fieber, welches die Jamaikaner Seaſonning nennen, und den neu ankommenden überhaupt ſehr gefährlich iſt. Selbſt die Vielweiberey, welche ihnen geſtattet wird, iſt nicht im Stande, die Pflanzungen bey der nöthigen Anzahl zu erhalten. Ein Pickanini oder Kind der Negern koſtet 5 Pfund; und dieſe Waare fällt und ſteigt, gleich andern Kaufgütern, nachdem es die Umſtände erfordern.

Die Negern ſind auch verſchiedenen Seuchen und Krankheiten unterworfen, welche öfters unter ihnen einreißen, und ſie plötzlich und haufenweiſe hinweg raffen. Weil aber alsdann durch ihr Abſterben den Herren ein großer Schade entſteht, ſo tragen ſie auch nicht eine geringe Sorgfalt für ihre Widerherſtellung; um deswillen hat faſt jede Pflanzung ihren eigenen Arzt. Beſonders haben die Aufſeher viele Mühe und Verdrießlichkeit, wenn die Pocken unter ſie kommen. Im J. 1759 riß dieſe Krankheit unter ihnen ein, und ſetzte die Herren in die Nothwendigkeit, diejenigen, welche die Blattern noch nicht gehabt hatten, inoculiren zu laſſen, indem ſonſt die meiſten an den natürlichen Pocken geſtorben ſeyn würden. Von 250 Negern, an welchen die Operation verrichtet wurde, iſt nur ein kleines Kind geſtorben; hingegen von ungefähr zwanzigen, welche die natürlichen Blattern hatten, ſind fünf darauf gegangen. Unter andern brachten die Ne-

gern aus Guinea eine ſchlimme Krankheit mit, welche Yaws genennet wird. Wenn ſich eine Fliege auf Jemand, der damit behaftet iſt, geſetzt hat, und ſich nachher auf eine geſunde Perſon ſetzt, wird dieſe ſogleich damit befallen. Der Anfang davon äußert ſich durch ein Kopfzittern, und eine allgemeine Unordnung der Geſundheit. Ehe dieſes Uebel äußerlich erſcheint, ſpüret man bey dem Anrühren, daß der größte Theil des Leibes mit harten Beulen voll Eiter angefüllt iſt. Es währet lange, ehe die Beulen aufgehen. Geſchieht dieſes aber, ſo iſt der ganze Leib ein Geſchwür, woraus eine weißliche, ſtinkende und ſtarke Materie fließt, welche nicht eher aufhört, als bis die völlige Geſundheit wieder erlangt iſt. Hiezu wird eine Zeit von beynahe zwey Jahren erfordert. Eine andere Krankheit wird Crab-yaws genannt; dieſe kann zwar nicht curirt werden, dagegen iſt ſie auch nicht anſteckend. So bald ein Neger mit erſterer Krankheit befallen wird, ſo ſondert man ihm von den andern ab, und bringt ihn an den entlegenſten Ort in der Pflanzung, da ihm dann ſeine Arzeney und Nahrung von einem, der in eben dem Zuſtande geweſen iſt, überbracht wird, denn es wird niemals Jemand zweymal damit behaftet.

Jamaika war lange Zeit, wegen ſeines Handels und der großen Menge aller Arten von Waaren, welche eingeführt wurden, ſehr merkwürdig; und es war auch nicht zu verwundern, ſo lange die nahe gelegenen Theile des feſten Landes und die meiſten benachbarten Colonien von hier aus verſehen wurden. Ob nun aber gleich dieſer Theil ihrer Ausfuhre in den letztern Jahren ſehr unbeträchtlich geweſen iſt, und die Einfuhre ſich deswegen auch merklich vermindert hat: ſo iſt doch ſowohl die Einfuhre, als auch Ausfuhre ſehr ſtark, und dient oft mehr, den Luxus als die Bedürfniſſe des gemeinen Weſens zu unterhalten. Nach Anzeige des Zollbuches v. J. 1752, kamen aus England, Scotland und Ireland, überhaupt

189 Schiffe, von denen verſchiedene noch unter Weges in Frankreich, in Portugal, auf Madera und den Inſeln des grünen Vorgebürges, Ladung aufgenommen hatten, worunter auch noch 15 Schiffe begriffen ſind, die von den vor dem Winde gelegenen Inſeln, Barbados, Antigoa ꝛc. mit europäiſchen Gütern befrachtet, abgegangen waren. Von den in Nord-Amerika gelegenen engländiſchen Colonien, und von den Inſeln Bermudas, Turk und Providence, kamen 230 Schiffe; von dem amerikaniſchen feſten Lande und den benachbarten ſpaniſchen Inſeln, 49; in allem alſo 468 Schiffe. Unter allem beträgt die Einfuhre aus Groß-Britannien am meiſten an Werthe, indem von daher allerley Manufacturwaaren, beſonders Tiſchlerarbeit, leinene und baumwollene Zeuge, Schiffgeräthe, Kupfer- und Eiſenwaare, ſo genannte feine Waare (dry goods,) worunter alle diejenige Waaren begriffen ſind, die in dem beſten und trockenſten Platze des Schiffes aufbehalten werden, Tobakspfeifen, feiner Zucker, Weine, Häringe und andere eingeſalzene Fiſche, wie auch verſchiedene andere Victualien, nebſt Ale, Bier in Bouteillen, Cyder u. d. gl. kommen. Der Betrag aller dieſer eingeführten Waaren beläuft ſich, ein Jahr in das andere gerechnet, nach dem Werthe, welcher auf der Inſel dermalen iſt, auf 431676 Pf. Sterl. wozu noch über 70000 Pf. Sterling kommen, welche von den in England ſich aufhaltenden Pflanzern aus Jamaika, und für die Erziehung ihrer Kinder dort jährlich ausgegeben werden. Die Waaren aus Ireland machen auch einen beträchtlichen Theil der Einfuhre aus, und beſtehen hauptſächlich aus grober Leinwand, eingeſalzenem Rind- und Schweinfleiſche, Butter, Häring, u. d. gl. welches jährlich ungefähr auf 78309 Pf. Sterl. ſich beläuft. Von den Inſeln des grünen Vorgebürges kommen Eſel, Mauleſel und Kamele; und von der Inſel Madera hauptſächlich Wein, deſſen Einfuhre aber immer mehr abnimmt, ſo daß es jetzt kaum die Hälfte desjenigen, was vorher eingebracht wor-

den iſt, beträgt, und ſeit einigen Jahren ſich nicht höher, als auf 26464 Pf. Sterl., jährlich beläuft, indem die meiſten an ſtatt des Maderaweines lieber ſchwachen Punſch von Rum trinken, den ſie bey der großen Hitze angenehmer finden. Von der afrikaniſchen Küſte ſind, im J. 1752, nicht über 29 Schiffe gekommen, indem die Einfuhre der Sclaven von 9000, welches die Anzahl vor dem Kriege war, ſich in demſelben Jahre bis auf 6624 verringert hatte. Die Schiffe aus Nordamerika, welche zwar ſelten ſo groß, noch ſo koſtbar beladen ſind, als die engländiſchen, bringen die nützlichſten und nöthigſten Dinge, als: Korn, feines Mehl, Reiß, Erbſen, Brod, eingeſalzenes Rind- und Schweinfleiſch, Schinken, Speck, Butter, Käſe, Talg, Seife, Oehl, Pech, Theer, Terpenthin, Leder, Pferde, Schafe, Schweine, Federvieh, Stangeneiſen, Breter, Schindeln und anderes Holzgeräth, Ziegelſteine und andere Baumaterialien; da die Schiffe von Bermudas, Providenze und Turk, Braſilettholz, Salz, Fiſche, Federvieh, Zwiebeln und Bauſteine führen. Der Betrag aller dieſer aus Nordamerika eingeführten Waaren, iſt jährlich 70 bis 80000 Pf. Sterl. Ob gleich der Handel, welcher ehemals mit gutem Erfolge mit den benachbarten Spaniern geführt wurde, nun faſt völlig eingegangen iſt: ſo finden ſich doch noch immer einige, welche ſich an die Küſte des feſten Landes und unter die Indianer wagen, ungeachtet dieſer Handel mit großer Gefahr und wenig Profit begleitet iſt. Von dieſen Gegenden ſind im J. 1752 folgende Schiffe eingelaufen: 23, unmittelbar von verſchiedenen Theilen der Küſte, deren Ladung hauptſächlich in Maulthieren, Pferden, Cacao, und etwas Gold und Silber beſtand; 3 von Hiſpaniola, mit Maulthieren, Indig und etwas Wein, (dieſes ſind gemeiniglich ſtarke Weine, welche man zu den Zeiten, wenn Krankheiten graſſiren, beſonders gebraucht); 9, von Curaſſao, mit Maulthieren; 9, von der Bay von Honduras, mit Campecheholz; und 5, von der

Mus-

Muſketoküſte, mit Mahagony-, Cedern- und Campeche-holz, Cacao und Turteltauben; überhaupt 49 Schiffe.

Was die Ausfuhre der jamaikaniſchen Naturproducte betrifft, ſo wurden im J. 1770 aus Jamaika nach England geſchickt:

	Pf. Sterl.
2249 Ballen Baumwolle; jeden Ballen zu 10 Pf. Sterl. welches der gewöhnliche Preis in Jamaika iſt, gerechnet, beträgt — — —	22,490
1873 Ctn. Kaffee, den Ctn. zu 3 Pf. 5 Schill. gerechnet, machen — — — —	6,088
2753 Säcke Jngber; jeden Sack zu 2 Pf. 5 Schill.	6,194
2211 Häute; jede Haut zu 7 Schill. —	773
15796 Fäſſer mit Rum, jedes Faß zu 10 Pf.	157,960
Nach Jreland.	
679 Fäſſer mit Rum — — — —	6,790
15132 Stämme Mahagonyholz } 8500 Dielen } — —	50,000
2089734 Pf. neue Würze — — —	52,243
57675 Fäſſer mit Zucker, jedes zu 17 Pf. 10 Schill. gerechnet, 6425 Drittelf. (Tierces,) jedes zu 12 Pf. und 52 kleine Fäßchen (Barrels,) jedes zu 4 Pf.	1,086,620
205 Säcke Sarſaparille, jeden Sack zu 10 Pf. gerechnet — — — — —	2,250
	1,391,210
Pf. Sterl.	
Nach Nord-Amerika.	
Waaren, für — — — — —	146,324
Nach andern Inſeln.	
endlich für — — — — —	595
Total-Summe aller Ausfuhre von Jamaika Pf. Sterl.	1,538,730

Eine andere Ueberſicht aller im J. 1774 aus Jamaika ausgeführten Waaren, liefert der Abt Raynal aus den Rechnungsbüchern der Inſel ſelbſt, welche ich zu deſto bequemern Vergleichung hier beyfüge:

Tabellariſche

der im Jahr 1774 aus Jamaika

aus den Rechnungsbü

Städte, für welche die Waaren ausgeführt worden ſind.	Zucker.			Rum.		Kaffee.			Indig.	Häute.	Schildkröten-Schalen.
	Barriques. od. große Fäſſer.	Fäſſer.	Fäſſel.	Poincons oder große Fäſſer.	Tonnen.	Ctn.	Viertels-Ctn.	Pfunde.	Fäſſer.	Stücke.	Kiſten und Tonnen.
London	46,710	5,087	13	9,820	169	1,819		18	296	575	46
Liverpool	7,347	1,900	95	2,652	177	1,194		1	124	12	22
Briſtol	13,638	1,440	4	1,871	20	5,372		7	3	31	1
Lancaſter	832	317	53	899	132	3	6	14	2	38	- - -
Hull	56	1		99		- - - -			-	- -	- - -
Glasgow	2,352	318	60	1,090	24	9	1	7	12	- -	- - -
Leith	84	64		280	11	803		22	-	- -	- - -
Whitehaven	73	52		60	1	7	1	3	-	- -	- - -
Ireland				387	70						
	71,092	9,179	225	17,158	604	3,684		122	437	656	69
Amerika	1,520	674	28	8,289	874	2,863		9	1	8,636	- - -
Total-Sum̃e	72,612	9,853	253	25,447	1,478	6,547	2	6	438	9,292	69

Ueberſicht

ausgeführten Natur-Producte;

chern der Inſel ſelbſt.

Ingber		Neue Würze.		Baum-Wolle.	Cam-peche-Holz.	Maha-gony-Holz.	Eben-Holz.	Zu-cker-Sy-rupp.	Färbe-Cedern-Lebens-Holz.	Sarſa-parille.
in ¼ Fäſſer.	Säcke.	Säcke.	Tonnen.	Ballen oder ſo genannte Säcke.	Tonnen.	Dielen in beſtimmter Breite und Dicke.	Schiffslaſten in Tonnen.	Tonnen.		
1,475	1	10,525	130	117	795	1,893	29	- -	1,158	1,100 Ballen und 46 Pa-ckete.
742	7	1,699	79	1,384	226	286	5	3	400	
- - -		1,533	52	73	150	319	$35\frac{1}{2}$	45		
131		34		360	$64\frac{1}{4}$	186				
- - -		1	5	- - -	- - -	- - -	2	21		
- - -		5	1	76	$15\frac{1}{4}$	248	- -	- -	40 Die-len von Cedern-Holz.	
- - -		- -	-	6	- - -	2				
- - -			9	6	36					
2,348	8	13,797	276	2,022	$1,286\frac{1}{2}$	2,934	$71\frac{1}{2}$	69	1,558 und 40 Dielen von Cedern-Holz.	1,100 Ballen und 46 Pa-ckete.
579		552	47	88	$26\frac{1}{2}$	302	- -	951		
2,927	8	14,349	323	2,110	1,313	3,256	$71\frac{1}{2}$	1,020	1,558 und 40 Dielen von Cedern-Holz.	1,100 Ballen und 46 Pa-ckete.

So groß dieſe Reichthümer aber auch ſind, welche Jamaika jährlich durch ſeinen Handel aus Europa und Nord-Amerika zieht, ſo reichen ſie doch kaum hin, die Pracht und den Aufwand zu beſtreiten, welchen die Einwohner dieſer Inſel machen. Dieſe unmäßige Leidenſchaft und wiederholte Unglücksfälle welche, wie oben erwähnt worden iſt, nicht einzelne Glieder der Colonie, ſondern allezeit die öffentlichen Fonds betreffen, haben ihnen nach und nach Schulden zugezogen, welche ihre Reichthümer um zwey Drittel überſteigen.

Die öffentlichen **Einkünfte** belaufen ſich jährlich auf 817,750 Livres, und werden von den Häuſern, von verſchiedenen Landesproducten, ausländiſchem Getränke, und von dem auf die Negern gelegten Kopfgelde, gehoben. Die Perſonen, welche die gewöhnlichen Abgaben in den 19 Kirchſpielen eintreiben müſſen, erhalten für ihre Bemühung 2½ pro Cent, der Generaleinnehmer hingegen 5.

Das baare **Geld**, welches auf Jamaika im Umlaufe iſt, überſteigt nicht 950,041 Livres. Sclaven, die aus Europa kommen, die Waaren, und alles was einen großen Werth hat, wird in Wechſeln bezahlt, welche auf London, oder auf einen von denjenigen engliſchen Häfen geſtellt ſind, wohin die Einwohner von Jamaika ihre Waaren für ihre eigene Rechnung ſchicken.

Nach demjenigen, was hier von Jamaika erzählt worden iſt, ſcheint es wohl unnöthig zu ſeyn, zu zeigen, welch ein Verluſt für Großbritannien der Verluſt von Jamaika ſeyn würde. Die Fruchtbarkeit des Bodens, welcher ſo viele durch den Luxus in Europa unentbehrlich gewordene Producte liefert; die Vortrefflichkeit und Menge der Häfen, welche theils

zur Beförderung der Handlung, theils zur Sicherheit der Inſel, eine anſehnliche Menge Schiffe aufnehmen können; die bequeme Lage, welche Jamaika gleichſam zum Schlüſſel des Meerbuſens von Mexiko macht, und alle Schiffe, welche nach der Havana gehen, nöthigt, an den Küſten dieſer Inſel vorbey zu ſegeln: alles dieſes macht aus Jamaika für Großbritannien eben das, was Peru und Mexiko für Spanien ſind.

Civil. and natural hiſtory of Jamaica, in three parts; containing: 1. an accurate deſcription of that iſland, its ſituation and ſoil; with a brief account of its former and preſent ſtate, government, revenues, produce and trade; 2. a hiſtory of the natural productions, including the various ſorts of native foſſils, perfect and imperfect vegetables, quadrupeds, birds, fiſhes, reptiles and inſects; with their properties and uſes in Mechanics, Diet and Phyſic; 3. an account of the nature of climates in general, and their different effects upon the human body; with a detail of the diſeaſes ariſing from this ſource, particularly within the Tropics: in three diſſertations: the whole illuſtrated with fifty Copper-Plates, in which the moſt curious productions are repreſented of the natural ſize, and delineated immediately from the objects; by Patrik Browne. Impenſis Auctoris. Lond. 1756, f.

Ein Auszug daraus, ſt. im 6. St. des 21. B. des Hamb. Magaz. 1758, 8. S. 563 — 615.

Sloane, ſ. oben, S. 720, ſ. Anm.

Allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von America. Th. 2. Halle, 1753, gr. 4. S. 729 — 806.

Nachricht von der Inſel Jamaika, aus den Briefen eines daſelbſt wohnenden Deutſchen, ſt. in den manheim. Beyträgen, und im 10 und 11. St. des Hannov. Magaz. v. J. 1771.

Geographiſche, hiſtoriſche, ſtatiſtiſche Beluſtigungen. Zweytes Stück. Jamaika. Lpz. 1781, gr. 8. 2 u. e. h. Bog. nebſt einer vom Ingen. Bonne aufgenommenen Karte.

Jamaikaiſches Holz, ſ. oben, S. 731.

Jamaikaiſcher Pfeffer, ſ. oben, S. 725.

Jamavas, ein mit goldenen oder ſeidenen Blumen gewirkter indianiſcher Taffet. Man hat dergleichen auch geſtickte. Die Stücke halten 5 bis 8 Ellen in der Länge, und ungefähr $\frac{5}{8}$, $\frac{5}{6}$, oder $\frac{7}{8}$ Ellen in der Breite.

Jamba, Jambo, Janbo, oder **Janbu**, beym Ptolomäus Jambia, ein Städtchen und Caſtell, im petträiſchen Ara-

Arabien, in Aſien, auf dem Wege, den der ägyptiſche Kierwan nach Mecca nimmt, 8 Tagreiſen von Medina, und 1 Tagereiſe vom arabiſchen Meerbuſen, an welchem ein hieher gehöriger Hafen iſt, wo afrikaniſche Pilgrimme anlanden, und ſich zu Jamba mit dem Kierwan vereinigen. Der Ort hat ſeinen Namen von einer Quelle; es ſind hier auch Wieſen, gebauete Aecker und Dattelbäume.

Jambeiro, ſiehe Jamboſt.

Jambette, ein Einlege= oder Einſchlagmeſſerchen; ſ. Meſſer.

Im Pelzhandel und bey den Kürſchnern, heißt Jambette, eine Art Rauchwerk, welche bloß aus den Beinen der Zobeln gemacht und zuſammen geſetzt iſt. Man füget ſolche öfters ſchon in Rußland zuſammen; gemeiniglich aber werden ſie erſt auswärtig von den Rauchhändlern und Kürſchnern von den Rücken und Hälſen abgeſondert. Dieſe aus Schenkelſtücken beſtehende Art Zobelpelze wird zwar bey weitem nicht ſo hoch geſchätzt, als der Rücken, aber doch weit höher, als die Stücke vom Halſe, welche von den Türken Samoul-bacha genennet werden.

Jambi, Jambis, ſiehe Jamby.

Jambo, ein ſehr hoher Baum in Ceylon, mit langen dünnen Blättern, deſſen Frucht von der Größe eines kleinen Apfels iſt, und auch eben alſo ſchmeckt, aber einen Geruch wie Roſenwaſſer hat. Die Schale iſt gelblich, und das Fleiſch zimmetfarbig; in ſolchem liegen zween Kerne ganz frey. Die Frucht fängt im Jan. an reif zu werden, und ihre Zeit dauert bis in den April. Bey uns iſt dieſer Baum ſehr rar, und bringt nur Knöpfchen, woran runde, gelbe und wohlriechende, Blumen, wie eine Levkoje, ſitzen.

Jambo, ein Städtchen in Aſien; ſ. Jamba.

Jam[illegible]a, ſiehe das Folgende.

Jambo=

Jambolonenbaum. Unter dieſem Namen beſchreibt Rumph einen Baum, welcher in verſchiedenen, nach Morgen liegenden, Oertern Indiens häufig wächſt, und unter andern auch in Amboina gebauet wird. Jambulones *C. Bauh.* Jambolonæ *Rumph.* Prunus indica, fructu nigro; oliuae magnitudine, Jambolones Acoſtæ *Burm.* Caryophyllus languescente vi aromaticus malabaricus, folio & fructu maximo *Pluken* & *Ray.* Hr. v. Linné nennt ihn Jambolifera pedunculata, weil oft die Fruchtſtiele, nachdem die Früchte bereits abgefallen ſind, noch am Baume ſtehen bleiben. Die Frucht heißt Jambolone, (*) oder Jambolyne, Jamboloin, Jambolon, Jambolyn. Dieſer ſtarke und hohe Baum hat gemeiniglich eine glatte und dicke Rinde, kreuzweiſe geſtellte Aeſte und wenig Blätter. Dieſe ſind gefiedert und beſtehen aus 2 bis 4 Paren, etwa 6 Daumen langen und einer Hand breiten, am Ende rundlich eingekerbten, und mit einer kurzen vorragenden Spitze verſehenen Blättchen. Aus dem Blätterwinkel treiben Blumenſträuße. Die Blumen ſind ganz klein. Der kleine, vierfach eingekerbte Kelch umgiebt 4 ſchmale, trichterförmig geſtellte Blumenblätter, 8 auswärts gebogene Staubfäden und einen Griffel. Die lang geſtielte Frucht iſt, der Größe und Geſtalt nach, den Oliven ähnlich, nur etwas gekrümmt; und in der Mitte eingedrückt; anfangs hellgrün, hernach purpurroth, und endlich ſchwarz. Sie enthält unter einer dünnen Haut ein Fleiſch wie die Pflaumen, welches, ſo lange ſie roth iſt, äußerſt ſauer und zuſammenziehend, bey der völligen Reife aber ſo ſüß, wie Weintrauben, ſchmeckt. Die Indianer ſpeiſen dieſe Frucht roh, oder machen die noch unreife mit Salz und Eſſig ein, oder genieſſen

(*) Im IV B. des neuen Schaupl. der Nat. Leipz. 1777. gr. 8. S. 216, Jambolane, welches aber wohl ein Druckfehler iſt.

ſen ſie mit Reiß gekocht. Wenn ſie einige Tage in der Stube gelegen hat, ſchmeckt ſie angenehmer, und wird bey hitzigen Krankheiten zur Löſchung des Durſtes angewandt.

Jambon, ſ. Schinken.

Jambos, Jamboſe, die Frucht des im folgenden Art. beſchriebenen Baumes.

Jamboſenbaum, oder, wie einige ſchreiben, Jambuſenbaum, Jambosbaum, Jambusbaum. Jambeiro, Jamboſa. Unter dieſen Namen beſchreibt Rumph verſchiedene Bäume, welche in Amboina und andern oſtindiſchen Ländern wachſen, und ein eigenes Geſchlecht ausmachen, welchem Michelli und andere neuere Schriftſteller den Namen Eugenia beygelegt haben; denn auch dieſer berühmte Prinz und große Feldherr hat ſich wegen eines koſtbaren, an raren Gewächſen reichen, und auf eigene Koſten unterhaltenen Gartens, überdies auch wegen der Kräuterſammlung, welche Cluſius veranſtaltet hat, und von dieſem Prinzen dem Michelli geſchenkt worden iſt, um die Kräuterkunde höchſt verdient gemacht. Der Kelch ſitzt auf dem Fruchtkeime, und iſt in 4 ſtumpfe, vertiefte Einſchnitte getheilt; die 4 Blumenblätter ſind von gleicher Geſtalt, aber zweymal größer, und viele Staubfäden umgeben einen Griffel mit einfachem Staubwege. Die viereckige Steinfrucht enthält eine rundliche, glatte Nuß. Hr. v. Linné erwähnt 7 Arten, welche meiſt alle in Oſtindien zu Hauſe ſind. Die Frucht hat, dem Anſehen und Geſchmacke nach, viel ähnliches mit den Pfirſichen. Das ſaftige Fleiſch riecht nach Roſen und ſchmeckt ungemein lieblich, daher dieſe Frucht in Indien häufig bey der Mahlzeit aufgeſetzet, auch den Kranken zur Stillung des Durſtes und Linderung der Hitze gereicht wird. Die Arten heiſſen:

1. Eu-

1. Eugenia malaccenſis, foliis integerrimis, pedunculis ramoſis lateralibus, oder Rumph's Jamboſa domeſtica, malab. Natiſchambu, Perſici oſſiculo fructus malaccenſis rubens *Bauh.* Dieſe Art heißt auch der zahme Jamboſenbaum, und wird nicht nur in Oſtindien, ſondern auch in Braſilien (wenigſtens in den Gärten) angetroffen. Seine Früchte übertreffen alle andere Arten dieſes Geſchlechts. Die Blätter des Baumes ſind gegen einander über geſtellt, und zwar ſo, daß zwey Paar derſelben allemal mit einander ein Kreutz bilden, welchen Umſtand Rumph überhaupt mit zu den Kennzeichen rechnet, worin alle Arten Jambusbäume mit einander überein kommen. Die Blumen ſind glänzend-purpurroth. Die Früchte ſind an Geſtalt und Größe nicht allemal einander gleich, doch mehrentheils wie Aepfel; auch ſind ſie allemal, wie dieſe, oben eingedrückt. Sie enthalten unter einer dünnen weißlichen oder gelben roſenroth geſtreiften Haut, ein ſehr angenehmes und ſaftiges, ſäuerlich-ſüßes Fleiſch, welches einen Roſengeruch hat. Von dieſem zahmen Jamboſenbaum, ſoll, nach dem Linné, der ſchwarze Jamboſenbaum, Jamboſa nigra *Rumph.* welcher ſchwarze, oder vielmehr dunkelpurpurrothe Früchte trägt, auch längere und ſchmälere Blätter hat, nur eine Varietät ſeyn; Rumph aber giebt ihn für eine beſondere Art an.

2. Eugenia Jambos, foliis integerrimis, pedunculis ramoſis terminalibus, der gemeine Jamboſenbaum, wilder weißer Jamboſenbaum, Jamboſa ſylveſtris alba *Rumph.* malab. Malacca ſchambu; Perſici oſſiculo fructus malaccenſis ex candido rubeſcens *Bauh.* Die Früchte von dieſer Art ſind weißer und weniger ſaftig, als die von der vorigen, und ſchmecken bitterlich.

3. Eugenia Pſeudo-Pſidium, foliis integerrimis, pedunculis unifloris pluribus terminalibus lateralibusque *Jacqu.* der falſche oder Baſtard-Cujavabaum, le Goyavier bâtard. Dieſen leztern Namen geben ihm die Franzoſen auf Martinique, weil ſeine Früchte einige Aehnlichkeit mit den Cujava- oder Guayavabirnen (ſ. Th. XX. S. 292, fgg.) haben. Die Früchte ſind kugelrund, kaum 1 Zoll dick, mit einem dünnen ſcharlachrothen Häutchen bekleidet, und enthalten ein weiches, ſüßes, rothes Fleiſch, worin ein ziemlich großer kugelrunder Stein ſteckt.

4. Eugenia uniflora, foliis integerrimis, pedunculis unifloris lateralibus *L.* Eugenia *Royen.* Eugenia indica, myrti folio deciduo, flore albo, fructu ſuaverubente molli, leuiter ſulcato & odorato *Michel.* der einblümige Jamboſenbaum. Er iſt nicht nur in Oſtindien, ſondern auch auf Martinique einheimiſch, wo ihn die Einwohner Ceriſier de Cayenne, den cayenniſchen Kirſchbaum nennen. Seine Blätter ſind ziemlich ſteif, breit, am Ende gekrümmt, und haben einen ſchwachen angenehmen Geruch. Die Blumen ſind weiß; die Früchte geſtreift, von einem ſchönen Roth, lieblichem Geruche, und einem weichen Fleiſche. Man findet dieſe Art auch in einigen europäiſchen Gärten.

5. Eugenia cotinifolia, foliis ſubouatis obtuſis integerrimis, pedunculis unifloris, gelbholzblätteriger Jamboſenbaum. Die Blätter haben eine lederartige Subſtanz, und eine glänzend grüne Oberfläche. Die Früchte ſind kugelrund.

6. Eugenia acutangula, foliis crenatis, pedunculis terminalibus, pomis oblongis acutangulis, Jamboſenbaum mit ſcharfeckigen Früchten, Butonica terreſtris rubra *Rumph.* malab. Tſjeria Samſtravadi. Die Blätter dieſes oſtindiſchen Baumes gleichen

chen vollkommen den Blättern des Roßkaſtanienbaumes, und ſind 1 bis $1\frac{1}{2}$ Schuh lang. Die Blumen ſind klein, und wachſen in einfachen, ſehr langen traubenförmigen Büſcheln an den äußerſten Enden der Zweige. Die Früchte ſind ziemlich groß, roth, oben mit den Reſten des Kelches gekrönt, und viereckig mit ziemlich ſcharfen Ecken, unten aber laufen ſie birnförmig aus. Sie enthalten einen Kern, welcher faſt einer Kaſtanie gleicht, aber wegen ſeiner unangenehmen Bitterkeit nicht zu genießen iſt. Das ihn umgebende Fleiſch hat gleichfalls einen widerlichen Geſchmack.

7. Eugenia racemoſa, foliis crenatis, racemis longiſſimis, pomis ouatis, traubentragender Jamboſenbaum; Butonica ſylveſtris alba *Rumph.* malab. Samſtravadi, ſ. Calbatſiumbu. Dieſer oſtindiſche Baum gleicht an Blättern, Blumen und Früchten mehrentheils dem vorigen, außer daß ſeine Früchte weiß, und ihre Ecken rund und ſtumpf ſind.

Jambusbaum, Jambuſenbaum; ſ. den vorhergehenden Artikel.

Jamby, Jambi, oder Jambis, L. Jambium, ein indianiſches Königreich auf der Inſel Sumatra, in Aſien, gegen die Mitte dieſer Inſel zwiſchen den Königreichen Andragiri und Palimbam gelegen. Die Hauptſtadt, welche ebenfalls Jamby heißt, liegt an einem Fluſſe gleiches Namens, und iſt wegen der Handlung berühmt, die von den Europäern, welche dieſelbe ſtark beſuchen, und vornämlich von den Holländern daſelbſt getrieben wird. Letztere bekommen inſonderheit aus dieſem Königreiche Gold, bey welchem mehr zu gewinnen iſt, als bey dem andern Golde von Sumatra, und eine überaus große Menge Pfeffer; wie man denn verſichert, daß dieſes Königreich jährlich allein über 1000 Laſt davon liefern kann, daher es auch daſelbſt ſehr wohlfeil iſt, indem der Pi-

col von 120 Pfund nicht höher als 6 Realen, oder 3 holl. Gulden, zu ſtehen kömmt. Man bezahlt denſelben mit Neſſeltuch, baumwollenen Schnupftüchern, und Stücken von achten. Dieſes iſt der Grund, warum den Holländern an der Erhaltung dieſer Stadt, welche ihnen zugehört, ſo viel gelegen iſt, weil ſie, ſo lange ſie dieſelben beſitzen, vermögend ſind, den König und ſeine Unterthanen im Zaume zu halten, und die Anſchläge der Engländer zu vernichten, welche von Zeit zu Zeit, ſich den Pfefferhandel auf Sumatra zuzueignen, ſuchen.

Jamis, oder Toile à jamis, eine Art Baumwollenzeug, welches aus der Levante über Aleppo nach Europa gebracht wird.

Jammabos, werden in Japan gewiſſe Mönche genannt, welche eine ſehr ſtrenge Lebensart führen. Die abergläubigen Japaner haben eben ſo viel Neigung, religiöſe Gelübde zu thun, als nach heiligen Orten zu wallfahrten. Diejenigen, welche eine ſchnelle ungehinderte Ueberfahrt nach den himmliſchen Feldern, oder einen beſondern Vorzug in denſelben zu erhalten wünſchen, thun Gelübde, wodurch ſie ſich in den Orden gewiſſer Einſiedler begeben, die in der Landesſprache Jammabos heiſſen. Andere, welche gewiſſe beſondere Anliegen haben, ſuchen ſich dadurch eines guten Ausganges zu verſichern, daß ſie ſich durch ein Gelübde gewiſſe Pönitenzen, oder für eine feſtgeſetzte Zeit gewiſſe Beſuche der Tempel auflegen.

Jammabo heißt, (welches aber durch den Character dieſes Wortes nicht ganz ausgedrückt wird,) ein Bergſoldat. Dieſer Name kömmt daher, weil dieſe Art Prieſter nach der urſprünglichen Stiftung verbunden iſt, im Nothfalle für die väterlichen Götter und Länder zu ſtreiten. Sie ſind eigentlich devote Eremiten, welche um des Ewigen willen dieſes zeit-

che

che Wohleben verachten, und beſonders ihren Leib mit Erſteigung heiliger Berge und oftmaligen Abwaſchung in kaltem Waſſer kaſteyen. Die Reichen unter dieſen Mönchen wohnen in eigenen Häuſern. Die Armen kreutzen und betteln auf den Wegen herum, beſonders in der Landſchaft Syriga und in der Gegend des hohen Berges Fuſi, welchen ſie allemal im sechsten Monate, zur Pönitenz erſteigen. Andere laſſen ſich zur Bedienung der Mia's gebrauchen, welche aber gemeiniglich von ſo armer Stiftung ſind, daß ſie kaum einen unterhalten können.

Der erſte Stifter und Lehrer dieſes Ordens ſoll ſchon vor beynahe 1100 Jahren gelebt haben. Er heißt Gjenno Gjoſſa. Er iſt der erſte Eremit, welcher zur Kaſteyung ſeines Leibes die Wildniſſe durchkreuzte, und dadurch viele Wege und Gegenden dieſes Reiches entdeckt und ausgekundſchaftet hat. Seine fromme Büßung brachte alſo dem Lande einigen Vortheil.

Die Nachfolger dieſes Heiligen haben ſich nachher in zween Secten oder Orden getheilt. Toſanfa iſt der Name der einen Partey. Dieſe hat es ſich zum Geſetz gemacht, einen ganz ausnehmend ſteilen Berg Fikooſan, welcher in der Provinz Buſen recht zwiſchen dieſer und der Provinz Tſikuſen liegt, jährlich einmal zu erſteigen. Dieſe Erſteigung währet etliche Tage, und iſt mit größter Gefahr verbunden, auch von der Art, daß, wenn ſich Jemand ohne beſondere Bereitung, oder Fusjo, d. i. unrein, daran waget, ſo wird er ſogleich vom Fuchſe (d. i. dem Teufel) beſeſſen, und wird raſend toll. Der andere Orden heißt Fonſafa. Die Anhänger von dieſem machen jährlich ihre Wallfahrt zu dem Grabe ihres Stifters, auf einem Berge in der Provinz Joſtſijno, welcher wegen ſeiner Höhe Omine, d. i. der große Berggipfel, genannt wird. Es ſoll

ſoll auf ſeiner Spitze ganz außerordentlich kalt ſeyn; und die ungemeine Steile macht ihm nicht minder, wie den erſten, gefährlich zu erſteigen. Ein Beſucher, deſſen Körper und Herz noch nicht genug gereinigt iſt, hat gewiß zu erwarten, daß er den Berg herabſtürzt und zerſchmettert wird, oder wenn dieſes nicht geſchieht, ſo muß er ſein Vergehen durch Krankheit oder andere ſchwere Plagen während ſeines ganzen Lebens büßen.

Dieſe Wallfahrten müſſen die Anhänger dieſer Orden jährlich einmal thun, und ſich vorher durch Enthaltung vom Beyſchlaf, von verbotenen Speiſen, und alles deſſen was verunreiniget, wohl vorbereiten. Sie müſſen ſich auch einige Zeit zuvor öfters waſchen und reinigen, und im Heraufſteigen weiter nichts als rohe Wurzeln und Blätter, die am Berge wachſen, eſſen. Nach glücklich vollendeter Wallfahrt verfügt ſich jeder zu dem Prälaten ſeines Ordens, der in Miaco wohnt, und macht ihm ein Geſchenk, welches er, wenn er arm iſt, erbetteln muß. Er empfängt daher von dieſem Prälaten einen höhern Titel und Rang, der dann auch beſſere Kleider mit ſich bringt, nach welchen ihn ſeine Ordensbrüder zu verehren wiſſen.

Die Glieder dieſer religiöſen Orden tragen gewöhnlich die ordentliche Kleidung der Laien, nur mit einigem zugeſetzten Schmuck und Zierrath, deren jedes einen beſondern Namen, eine eigene Bedeutung, und auch hiſtoriſche Erklärung ſeines Urſprunges hat.

Die Zierrathen ſind folgende. 1. Wakiſaſi, oder Hauer (Schwert) des Fudo, eines Gürtels, worin er linker Hand ſteckt. Er iſt etwas kürzer wie Kabanna, doch hat er unten auch eine platte Scheide. 2. Sackudſio, ein Stäblein Gottes Oſiſo, oben mit einem kupfernen Beſchlag, woran 4 kupferne Ringe befeſtigt ſind. Sie machen damit in ihren Gebeten, bey Erwähnung gewiſſer Worte,

te ein Geläut. 3. *Foranokai*, ein Schulphorn, gewunden wie ein Schneckenhaus, iſt weiß und glatt mit rothen Flecken, zierlichen Strichen, und von der Natur wohl ausgearbeitet. Es hat eine ſolche Größe und Umfang, daß ½ Maß Waſſer hinein geht. Es hängt ihnen zur Seite vom Gürtel herab, und hat vorn ein Loch, deſſen man ſich zum Blaſen bedient, wenn der Prieſter von Reiſenden ein Almoſen begehrt. Der Ton, den er damit giebt, iſt nicht viel lieblicher, als aus dem Horne eines Kuhhirten. Dieſe Schulpen werden auf einigen von der See abgeſpühlten Gebirgen um *Arrai* gefunden. 4. *Dſuſu Kake*, ein Gürtel um den Hals, geflochten wie ein Tragband, und mit einigen Quaſten beſetzt, die nach eines Jeden verſchiedenem Range verſchiedene Figuren und Veränderung haben. 5. *Fokin*, eine Mütze, oder vielmehr ein Schmuck, den ſie vorn auf der Stirn tragen; doch kömmt dieſer nur einigen zu. 6. *Oji*, ein Beutel oder Säckchen, welches hinten auf der Schulter angebunden iſt, und in welchem ein Buch, Geld und einige Kleider, getragen werden. 7. *Jatzawono Warandſje* iſt der Name der gemeinen Strohſchuhe, mit denen man reiſen kann, und die ſehr bequem ſind, die Pönitenzberge zu beſteigen. Sie ſind, um ihnen noch mehr Heiligkeit zu geben, mit Nerven aus den Stielen ihrer heiligſten Blume *Tarate* durchflochten. 8. *Iza Takano Dſuſu*, ihr Roſenkranz, welcher aus rauhen Kügelchen zuſammen geſetzt iſt. Dieſe Erfindung kömmt aber nicht vom Stifter her, ſondern die Prieſter haben ſie in ſpäter Zeit aus eigener Bewegung angenommen. 9. *Kongo Dſuje*, ein dicker Stab, deſſen ſie ſich ſehr bequem bedienen, wenn ſie den Berg *Omine* hinan ſteigen.

Die Vornehmſten unter den Jammabos tragen ihr Haupthaar hinterwärts abgeſtrichen und kurz abgeſchnitten; die von niedrigerm Range aber binden es unabgeſchnitten hinten zuſammen. Viele laſſen ſich die Haare

ganz weg ſcheren, welches auch beſondes die Neulinge und Kinder in dieſer Secte thun, zur Nachahmung der Budsdoprieſter, welche dieſe Gewohnheit zuerſt eingeführt haben.

Dieſe ſintoiſchen Eremiten ſind jetzt von der ſtrengen und rauhen Lebensart ihrer Vorfahren weit abgewichen. Letztere folgten dem Beyſpiele ihres Stifters und den von ihm feſtgeſetzten Regeln. Sie lebten bloß von Wurzeln und Kräutern, die ſie in Büſchen und Gebirgen aufſuchten, und brachten ihr Leben mit beſtändigem Wandern, mit Abwaſchen in kaltem Waſſer, mit Reinigen und Kaſteyen des Leibes zu. Jetzt ſind ſie von dieſer Strenge ihres urſprünglichen Gelübdes weit abgewichen, und haben neben den väterlichen Göttern auch noch einige andere von den Budsdo) welche nämlich für die kräftigſten und wundervolleſten von ihnen gehalten wurden,) in ihrer Theologie mit aufgenommen. Bald darauf fiengen ſie auch an, ſich mit beſondern magiſchen Künſten abzugeben. Sie geben nämlich vor, daß ſie durch gewiſſe Ceremonien und kräftige Worte die Gewalt der einheimiſchen und ausländiſchen (Sinto's und Budsdo) Götter gebrauchen, böſe Geiſter beſchämen und verjagen, verborgene Dinge erforſchen, und viele andere natürliche Dinge auswirken könnten. Zu dieſen laſſen ſie ſich durch das ganze Reich gebrauchen. Sie zeigen Diebe und geſtohlne Sachen an; ſie ſagen den Ausgang zweifelhafter Dinge vorher; ſie legen Träume aus; ſie heilen Krankheiten, wenn alle Aerzte dieſelben aufgegeben haben, ſie zeigen die Thäter begangener Verbrechen an; ſie entdecken die Schuld oder Unſchuld eines Beſchuldigten, und was dergleichen Wunder mehr ſind.

Ihre Verfahrungsart bey einigen derſelben zu erzählen, halte ich nicht unwichtig. Bey Krankheiten verhalten ſie ſich ungefähr auf folgende Art. Der Kranke muß zuerſt dem Jammabo eine genaue und vollſtändige Nachricht

richt von ſeinem Uebel geben. Dieſe beſchreibt er alsdann mit beſondern Characteren, welche ein Verhältniß zu der Conſtitution und dem Zuſtande des Kranken haben. Das Stück Papier, auf welchem dieſe Beſchreibung ſteht, legt er vor den Götzen, und macht dabey ſeine beſondere Ceremonien, deren Kraft alsdann in das Papier ſich hinein zieht. Der Jammabo verfertiget hierauf aus dieſem Papiere Pillen, von welchen der Patient alle Morgen eine niederſchlucken und Waſſer dazu trinken muß, welches aber gleichfalls mit gewiſſen geheimnißvollen Ceremonien, und gegen die Weltgegend, welche der Prieſter angiebt, gewandt, geſchöpfet werden muß. Dieſe Characterenpillen heiſſen Goof. In jeder Krankheit muß noch auf beſondere Art verfahren werden. Selten nimmt man zu dieſem geheimnißvollen Mittel ſeine Zuflucht, auſſer in den gefährlichſten Krankheiten, wenn ſchon alle Hoffnung von natürlichen Mitteln aufgegeben iſt.

Die Entdeckung der Schuld oder Unſchuld ſolcher Perſonen, welche in Verdacht eines Verbrechens ſind, geſchieht theils durch das Ausſprechen gewiſſer heiligen und beſtimmten Worte, theils und vorzüglich durch die Gegegenwart eines rothen Flammen ſitzenden Götzen Fudo. Dieſe Probe wird aber nur insgeheim; und meiſtens nur bey Bedienten, nicht aber gerichtlich, vorgenommen, wie bey den Siamern, den Brachmanen und andern Heiden die Waſſerprobe üblich iſt, welche auch wohl unter uns Chriſten bey der Hexenbrennerey gebraucht wird. Sie geſchieht entweder nur durch eine Art von Beſchwörung, oder durch die Feuerprobe, oder durch das Trinken von Khumano no Goo. Wenn das erſte, oder das bloße Beſchwören, ſich kraftlos beweiſet, ſo verſucht man es mit der Feuerprobe. Man macht nämlich ein Kohlfeuer in der Länge einer Klafter, durch welches die beſchuldigte Perſon dreymal durchgehen muß; bleibt ſie alsdann ganz unbeſchädigt, ſo wird

ſie

ſie für unſchuldig erkannt. Das Trinken von Khumano no Goo iſt ein Beweis der Unſchuld, und auch das Mittel, das Bekenntniß von einem für ſchuldig ſchon Erkannten heraus zu bringen. Goo iſt ein Papier, welches mit verſchiedenen Characteren beſchrieben, mit einigen ſchwarzen Vögeln, z. B. Raben, beſetzt, und mit den Petſchaften der Jammabos bekräftigt iſt. Der Aberglauben macht von dieſem heiligen Papier mancherley Gebrauch; unter andern pflegt man es an die Hauspfoſten zu kleben, um böſe Geiſter abzuwehren. Dieſe Papiere werden von den Jammabos aller Art verfertiget, die kräftigſten aber kommen aus Khumano; daher der Name entſtanden iſt. Von dieſem Papiere wird ein abgeriſſenes Stück dem Beſchuldigten in Wäſſer zu trinken gegeben, welcher dann dadurch ſo grauſam gequält wird, daß er ſich nicht anders, als, wofern er ſchuldig iſt, durch ein aufrichtiges Bekenntniß helfen kann.

Die Jammabos können noch viel mehr Dinge mit dem wunderbaren Papiere ausrichten. Sie behandeln damit glühende Kohlen und Eiſen, ohne ſich die mindeſte Verletzung zu zuziehen; ſie löſchen das ſtärkſte Feuer damit aus; ſie machen kaltes Waſſer ſiedend, und ſiedendes kalt; ſie wiſſen den Säbel eines tollen Menſchen in ſeiner Scheide ſo zu befeſtigen, daß er ihn nicht heraus bringen kann; ſie pariren damit die ſtärkſten Hiebe aus, u. ſ. w. Alles dieſes bewerkſtelligen ſie entweder durch Verblendung ihrer Zuſchauer, oder es ſind wirkliche Geheimniſſe der Natur. Sie nennen dieſes alles Jnmaſſa, d. i. Beſchwörungsſchlagen. Es beſteht vornämlich darin, daß ſie unter dem Murmeln gewiſſer Formeln mit Händen und Fingern gewiſſe Figuren eines Tiegers, Krokodilles und anderer gewaltigen Thiere, in einem Augenblicke vorſtellen, und wieder in andere verwandeln. Hiemit, und mit Veränderungen und verſchiedenen Erhebungen der Stimme, fahren ſie

ſo

ſo lange fort, und dringen mit Kreutzhieben (wie ſie es nennen,) auf ihr Object ein, bis ſie alle Hinderniſſe überwunden und den gewünſchten Zweck erreicht haben. Ihre vornehmſte, wichtigſte und geheimnißvolleſte Beſchwörung iſt, wenn ſie mit beyden Händen und zuſammengeflochtenen Fingern die Si Tenno oder die vier kräftigſten und wunderbarſten Götter de[illegible]ſten oder letzten Himmels vorſtellen. Die Figur ihrer Finger iſt alsdenn ſo eingerichtet, daß die beyden Mittelfinger gegen einander meiſt perpendikulär gerade in die Höhe gerichtet ſind. Die beyden Nebenfinger faſſen ſich durchkreutzend ſo einander an, daß ſie gerade die 4 Gegenden der Welt, und damit auch einen der vier Götter bezeichnen. Die beyde gerade in die Höhe ſtehenden Mittelfinger dienen auch zugleich zu einem Perſpectiv, durch welches die Jammabos die Geiſter und Krankheiten unterſuchen, und den Kitz oder den Fuchs und die Ma, d. i. die böſen Geiſter oder Teufel im Leibe der Menſchen ſehen und unterſcheiden können, und wonach ſie alsdann beurtheilen, welches die kräftigſten Mittel ſeyn, wodurch er am beſten könne vertrieben werden. Dieſe Figur der beyden Mittelfinger bedeutet aber auch noch Fudo Miowo, d. i. den heiligen großen Fudo. Dieſer war ein Jjosja, oder ein mächtiger Büßer in dieſem Orden, welcher unter andern Plagen, mit welchen er ſich täglich kaſteyete, ſich auch unverſehrt in der Feuerflamme brannte. Durch deſſen Kraft glauben die Jammabos nicht nur die Kraft des Feuers aufzuhalten, ſondern auch zu beherrſchen, und ſich deſſelben zu ihren Abſichten zu bedienen. Sie pflegen vor dem Götzenbilde dieſes Fudo ein Lämpchen mit Oehl, welches aus einer ſchwarzen giftigen Eidechs gemacht iſt, anzuzünden.

Die Jammabos machen zwar aus ihren Beſchwörungen und Zaubereyen gemeiniglich ein ſehr großes Geheimniß; in-

indeſſen überlaſſen ſie dieſelben doch auch Andern gegen gute Belohnung, wie die Gaukler ihre Taſchenſpielereyen zu lehren pflegen, doch unter der Bedingung einer ſtrengen Verſchwiegenheit.

Vorſtehende Nachrichten hat D. Kämpfer von einem jungen, dieſer Dinge wohl kundigen Japaner erhalten, welcher ſein Schüler in der Phyſik und Chirurgie war. Dieſer war auch vorher bey jenen Profeſſoren der Magie in die Schule gegangen. Ehe er zu den Geheimniſſen zugelaſſen wurde, mußte er vorher eine ſechstägige Probe ausſtehen. Er durfte während derſelben nichts genießen, was gelebt hatte, und mußte ſich nur mit Kräutern und Reiß behelfen. Ferner mußte er ſich täglich 7 mal in kaltem Waſſer waſchen auch 780 mal auf den Knien und Ferſen niederſitzen und ſich wieder aufrichten, zugleich auch beyde Hände zuſammen geſchloſſen über das Haupt empor heben. Dieſes letztere Auf- und Niederſitzen war ihm das härteſte. Denn, wenn er ſich 2 bis 300 mal auf und nieder gerichtet hatte, war ihm der Schweiß den Rücken hinab gelaufen, und er befand ſich ſo ermüdet, daß er in den letzten Tagen ſeinen Meiſtern gern entlaufen wäre, wenn er nicht als ein junger, ſtarker und geſunder Menſch, mehr aus Scham, als aus Liebe zur Kunſt und zu den Geheimniſſen, doch die Probe ausgehalten hätte.

Engelb. Kämpfers Geſchichte und Beſchreib. von Japan, aus den Originalhandſchr. des Verf. herausgeg. von C. W. Dohm. 1. B. Lemgo, 1777, 4. S. 285, fgg.

Jammer. (*) 1. Ein hoher Grad des Klagens, des lauten Wehklagens. *Man höret ein Geſchrey zu* Ba-

(*) Bey dem Ottfried Jamor, wo es ſowohl den Schmerz, als das Elend bedeutet, bey dem Notker Amerlichi, im Dän. Jammer, im Schwed. Iaemmer, im Isländ. Ymr, im Angelſ. Geo-

Babel und einen großen Jammer in der Chaldäer Land, Jerem. 51, 54. Die Freude des Menſchen iſt zum Jammer worden, Joel, 1, 12. So werdet ihr meine graue Haare mit Jammer in die Grube bringen, 1 Moſ. 44, 29. Einen Jammer anfangen, einen großen Jammer führen.

2. Die Urſache dieſes Jammers, der höchſte Grad des Elendes, der Noth. Vor Jammer vergehen. In ſeinem Jammer vergehen. Der Jammer iſt nicht auszuſprechen. Ich mag den Jammer nicht ſehen. Das iſt doch Jammer und Schade, im gem. Leben, das iſt ſehr zu bedauern, wofür man auch mit Auslaſſung des und, das iſt doch Jammer Schade, ſagt.

In engerer Bedeutung wird die Epilepſie oder fallende Seucht im g. L. häufig der Jammer genannt. Den Jammer haben. Im Jammer liegen. Siehe Epilepſie, im XI Th. S. 128, fgg. Und die Kriebelkrankheit wird von einigen der krumme Jammer genannt.

3. Die Wirkung deſſelben bey andern, ein hoher Grad des Mitleidens; doch nur im g. L. Es iſt ein Jammer anzuſehen, Etwas mit Jammer anſehen. Der Jammer kömmt ihm in das Herz.

Daher Jämmerlich, dem Jammer gleich, ähnlich, in demſelben gegründet, in den beyden erſten Bedeutungen des Hauptwortes. Jämmerlich ausſehen. Ein jämmerliches Ende nehmen. Er iſt ſehr jämmer-

Geomor. Siehe Jammern. Ein anderes nur in einigen oberdeutſchen Gegenden übliches Wort iſt Jammer, eine große Menge, ein Jammer Leute, ein Jammer Wagen; wo es aus Gewimmel zuſammen gezogen ſcheint.

merlich geſtorben. Jemand auf die jämmerlichſte Art ermorden.

Jammern. (*) 1. Die Empfindung des höchſten Grades der Schmerzen, des Elendes durch laute Klagen an den Tag legen. Winſeln und jammern.

2. Zum höchſten Grade des Mitleidens bewegen, mit der erſten Endung der Sache, und der vierten der Perſon. Du jammerſt mich. Da jammerte es ſie (das Knäblein) 2 Moſ. 2, 6. Sein Unglück hat mich ſehr gejammert.

3. Den höchſten Grad des Mitleidens empfinden, als ein unperſönliches Zeitwort, mit der vierten Endung der Perſon. Es jammert mich, daß er ſo elend umgekommen iſt. Imgleichen mit der zweyten Endung der Sache. Meine Seele jammert der Armen, Hiob 30, 25. Ihn jammerte des Volks, Matth. 9, 36. Dich jammert des Kürbis — und mich ſollte nicht jammern Ninive ſolcher großen Stadt, Jon. 4, 10. 11. Wo es im erſten Fall für dauern ſteht, in welcher Bedeutung es im g. L. auch häufig gebraucht wird. Es jammert mich, daß ich es wegwerfen muß.

Jämtland, Jempteland, Jempterland, Jemland, L. Jemptia, Jemtia, eine ſchwediſche Landſchaft in Nordland. Ihre Gränzen ſind gegen Mittag Lappland, gegen Morgen Angermannland und Medelpad, ge-

(*) Bey dem Notker iameron, im Angelſ. geomrian. Das das j nicht weſentlich zum Stamme gehöre, erhellet aus dem ameron, jammern, bey dem Notker, und dem Isländ. ymra. Es iſt, ſo wie wimmern, und das Lat. gemere, ohne Zweifel eine Nachahmung des durch Seufzen und Wehklagens hervor gebrachten Lautes.

gegen Mittag Härjeland, und gegen Abend Norwegen, von dem es durch die hohen Berge geſchieden wird. Sie iſt 24 ſchwediſche Meilen lang, und 20 Meilen breit. Sie wird in 2 Theile eingetheilt, wovon der eine in Süden, und der andere in Norden liegt, daher jener der ſüdliche, dieſer aber der nördliche Theil heißt. Das Land iſt zwar überhaupt bergig, doch von ungleicher Beſchaffenheit. Der weſtliche Theil iſt mit hohen und ſpitzigen Bergen und Hügeln, tiefen Thälern und Flüſſen angefüllt, doch findet man zwiſchen den öfters mit Schnee bedeckten Gebirgen eine ſchöne Weide und nahrhaftes Gras in großer Menge. In ſolchen Gegenden haben die Einwohner ihre Viehſtälle zur Sommerszeit, und bekommen daher eine gute Viehzucht und ſchöne Butter, und doch kaufen ſie noch Fleiſch und Talg aus Norwegen. Der öſtliche Theil beſteht aus ebenen Gefilden, nebſt vielen fiſchreichen Seen und Flüſſe, und hat ſo fruchtbare Gegenden, daß die Einwohner in denen Jahren, wenn die Kälte nicht die Saat beſchädiget, auch die benachbarten Provinzen mit Getreide verſehen können. Sie ſäen vornämlich Gerſte, hienächſt Rocken, etwas Weizen, ſehr guten Hafer und viel Rüben. Oefters müſſen ſie Brod von geſtoßener Baumrinde machen, und Rockenbrod iſt ſchon eine Feſttagsſpeiſe. Die Zubereitung des Eiſens aus den an ſumpfigen Orten geſammelten kleinen Eiſenſteinen iſt hier anſehnlich. Auſſerdem ſind hier Alaunbrüche, eine weiße und lockere Kalkerde, Blecke genannt, Sandſtein, Schiefer, Topfſtein, ſchöne Bergkryſtalle, Bleyerze, 2 neu angelegte Kupferbergwerke, und eine Salpeterſiederey. Die Elendthiere ſind hier ſehr häufig, und werden verſchnitten, welches ihre Fettigkeit vermehrt, hingegen verurſachet eine Art von Ungeziefer, welche Lemlar oder Lemeller genannt wird, großen Schaden. Die

beſondere Art von Fiſchen, welche Harr und Röör genennet werden, und der Deutſchen ihre Aeſchen ſind, werden in den hieſigen Flüſſen und von den Gebirgen herab fließenden Gewäſſern häufig gefunden. Der Fluß Ragunda-Elfwe, welcher in Medelpad Indals-Elfwe heißt, hat bey dem Kirchſpiele Ragunda einen gar hohen und entſetzlichen Waſſerfall, bey welchem der in dieſer Elbe getriebene Lachsfang, ſein Ende nimmt. Wie geringe die Anzahl der Einwohner in dieſer Landſchaft ſey, erhellet daraus, daß hier nur 6 Oerter ſind, wo alle Sonntage, andere, wo einen um den andern, und noch andere, wo jeden dritten Sonntag geprediget wird, und in den übrigen geſchieht es gar ſelten, und faſt nur dreymal im Jahre. Sie hat keine Stadt, ſondern nur 11 Kirchſpiele mit 46 Kirchen, und in dieſen nur 717 Feuerſtellen, ungeachtet ſie wenigſtens 400 deutſche Quadratmeilen groß iſt. Schwermuth und Selbſtmord iſt in dieſen einſamen Gegenden gemein. Die Einwohner leben ſowohl vom Ackerbaue, als auch von der Viehzucht, Jagd und Fiſcherey; treiben auch einen guten Handel mit den Norwegern, denen ſie Salzpfannen, Stahl- und Eiſenwaaren verkaufen. Sie wiſſen eine Art von Leder zuzubereiten, welches das Waſſer ganz und gar abhält; ſie verfertigen davon ſowohl Schuhe und Stiefel, als auch Kleidungen. Ein Mehreres davon wird im Art. Leder vorkommen. Jeder Bauer iſt zu Soldatenſteuer verpflichtet, ſo, daß das Land daher ein Regiment Infanterie, oder, wie andere melden, Dragoner, welches ihnen 31609 Thlr. Silbermünze, und eine Compagnie Cavallerie, die ihnen 6210 Thlr. Unkoſten macht, unterhält. Die jämtländiſchen Lappen machen nicht über 100 Haushaltungen aus, und ſeit 1749 iſt unter ihnen zu Frölinge eine Kirche und Schule errichtet worden. Das Land ſteht

zu-

zugleich mit Härjedalen unter einer Landdiſtrictsgerichtbarkeit, hat aber eine beſondere Vogtey.

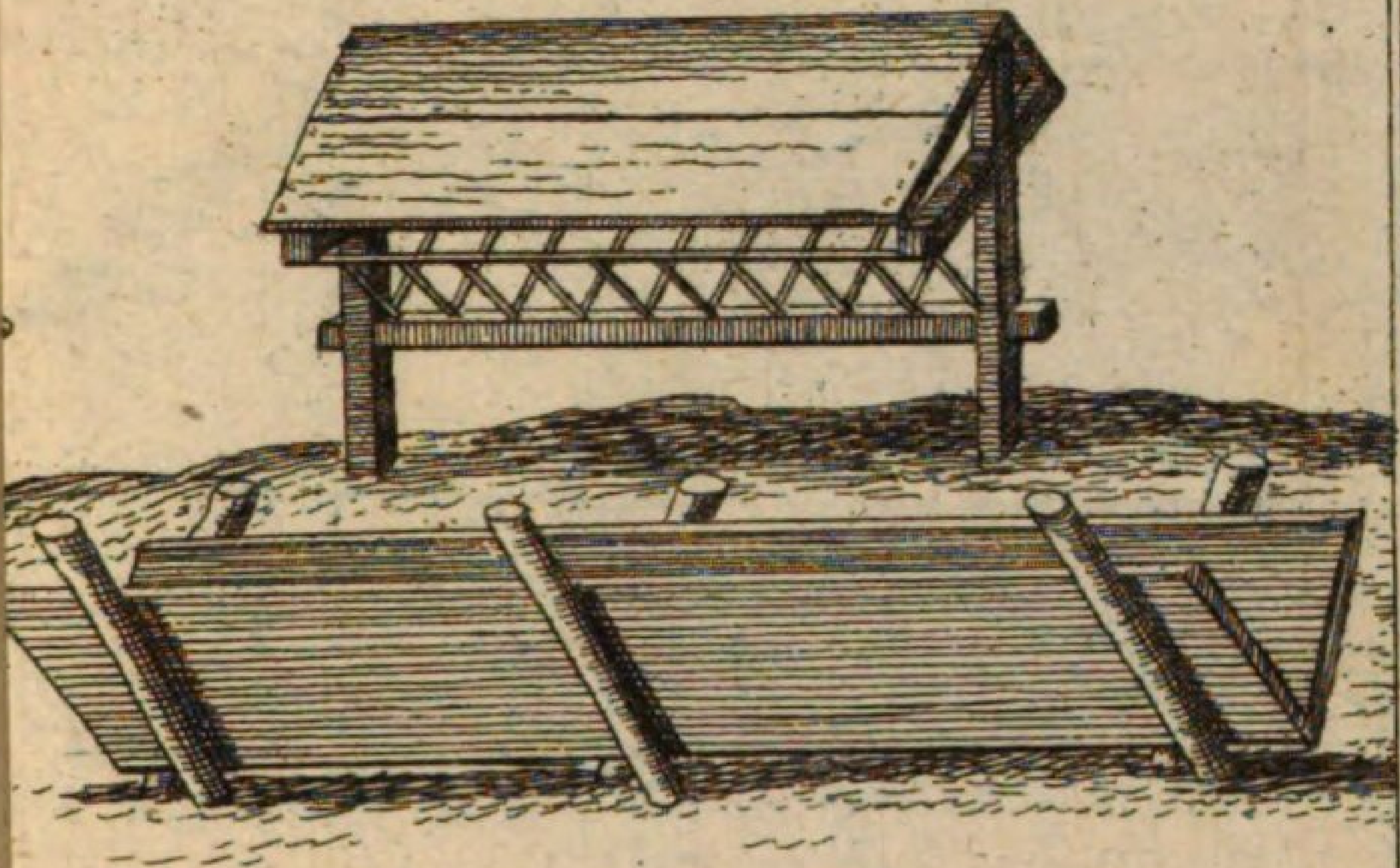
Unterſuchungen und Bemerkungen bey der jämtländiſchen Mineralgeſchichte, von Axel Fr. Cronſtedt, ſt. im 25. B. der Abhandl. der kön. Schwed. Akad. d. Wiſſ. a. d. J. 1763, Lpz. 1766, gr. 8. S. 286—307.

Jämtländiſche Beobachtungen, die die Witterung betreffen und zur Landwirthſchaft gehören, ſt. im 29. B. derſ. a. d. J. 1767. Lpz. 1770. gr. 8. S. 3—12.

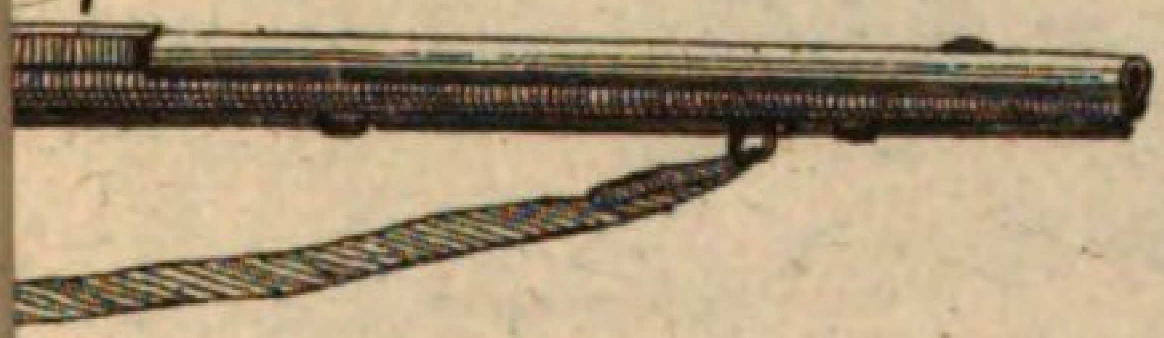
Ende des acht und zwanzigſten Theiles.

2

F.1596. b). S.229.



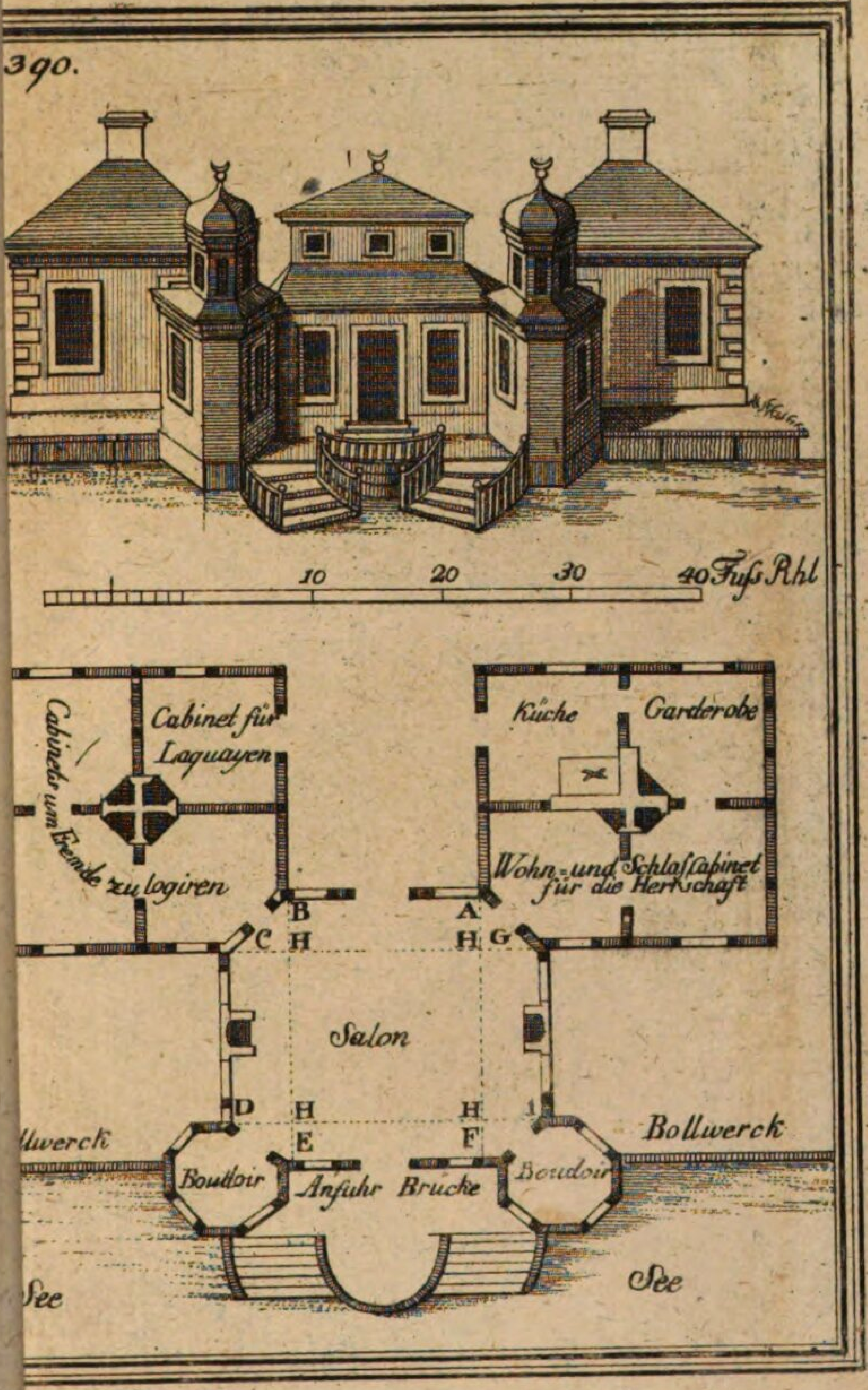
97. S.372.



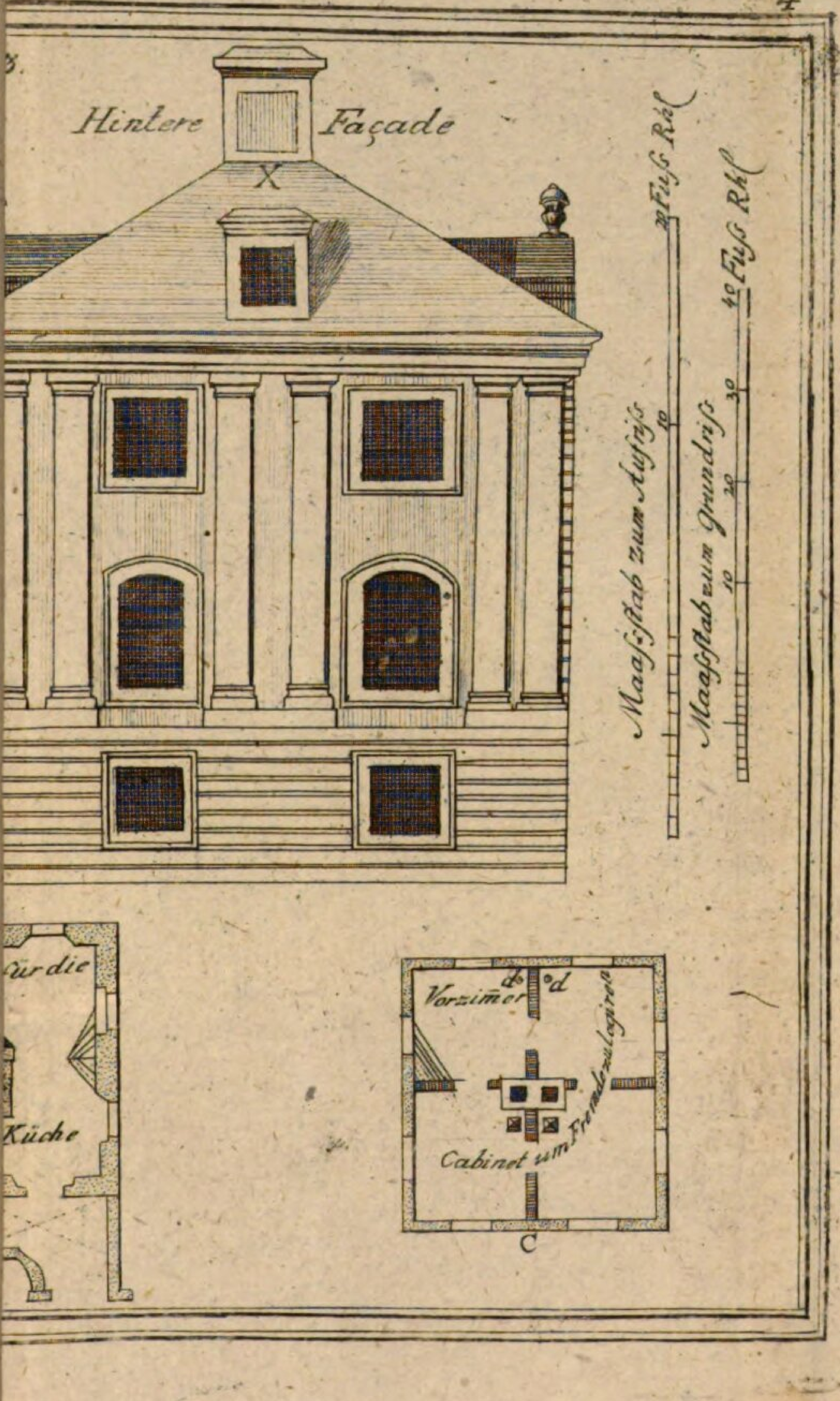
598. S.378.

F.1599. b)

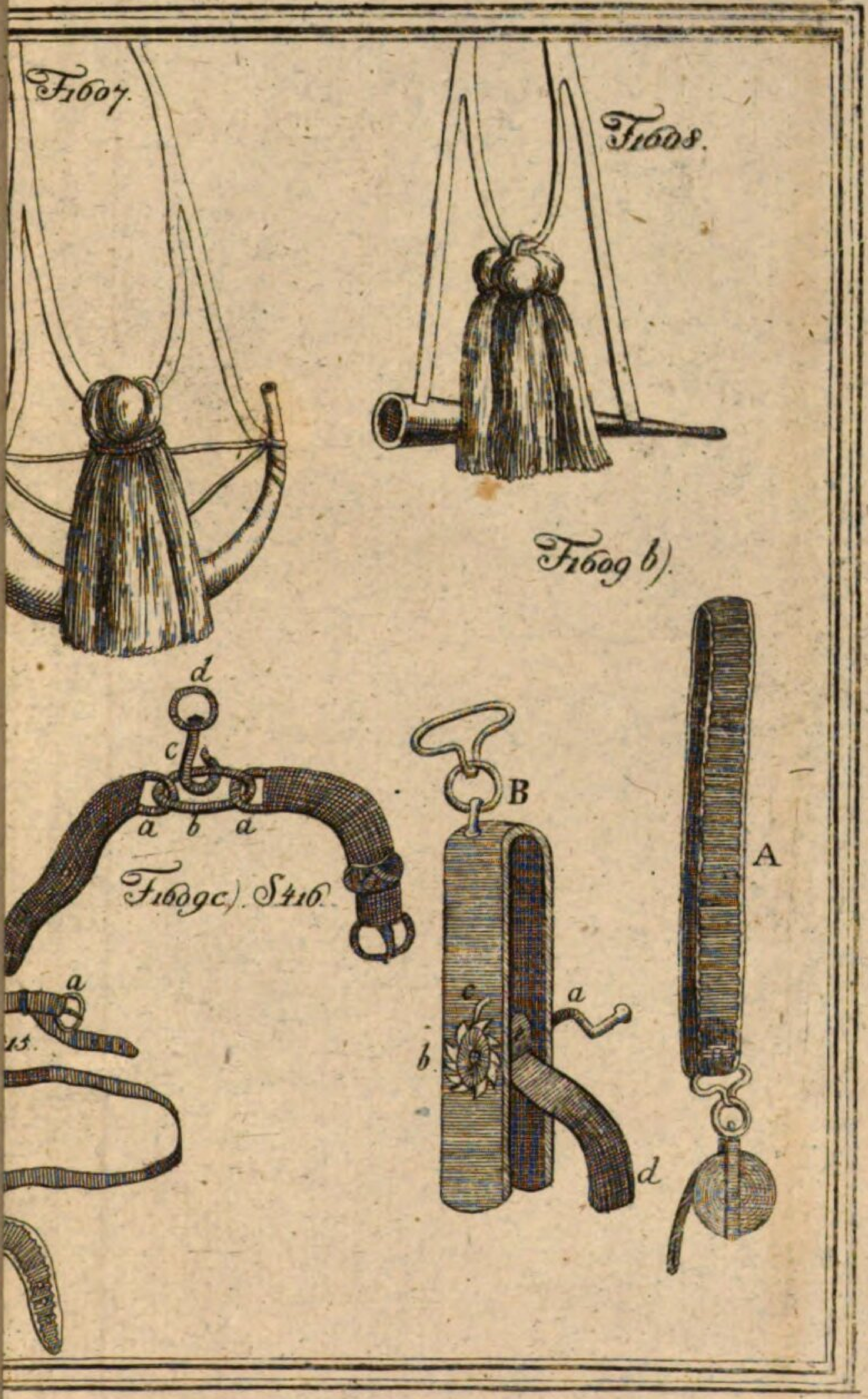
3

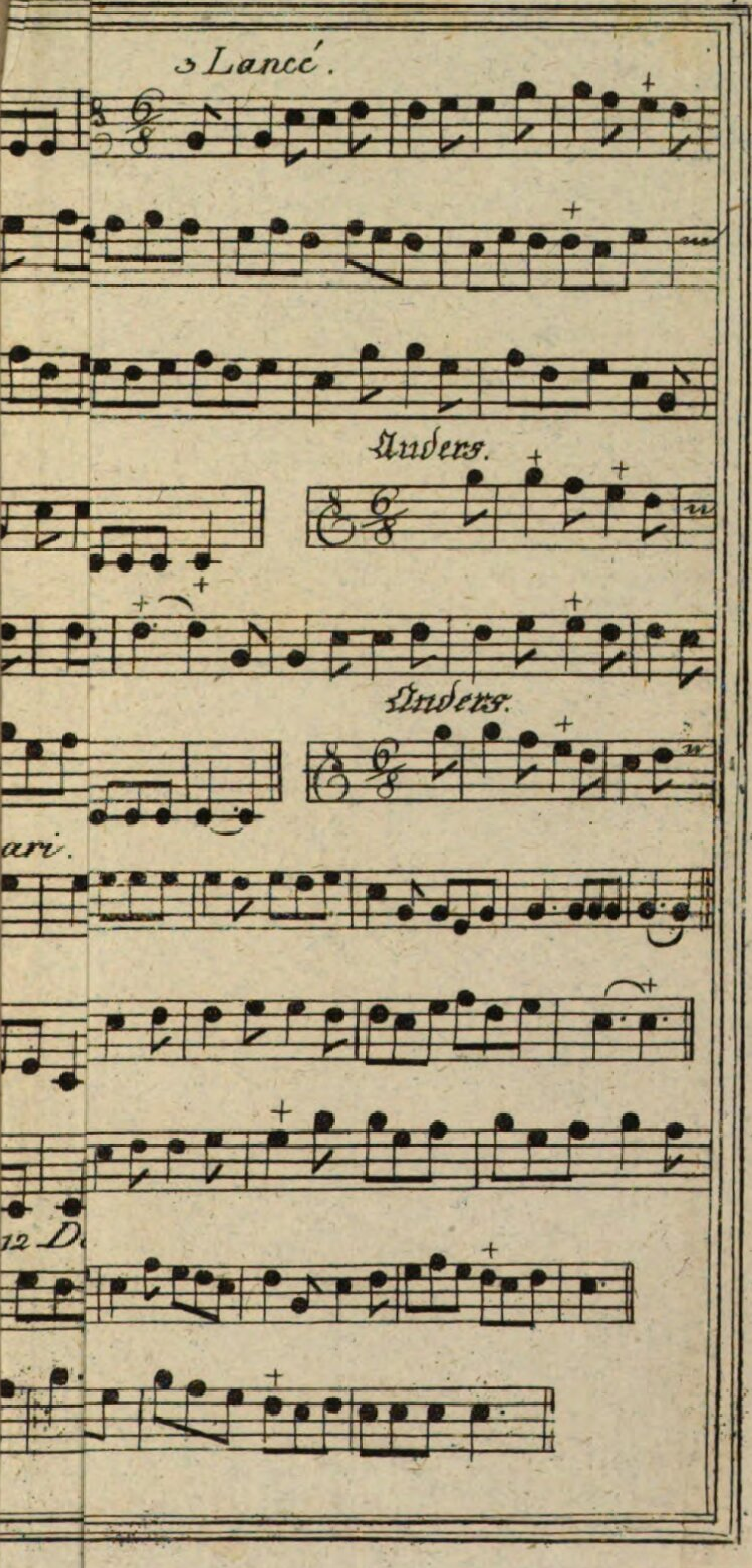

390.
10
20
30
40 Fuſs Rhl
Cabinet für Laquayen
Cabinets um Fremde zu logiren
Küche
Garderobe
Wohn-und Schlaſscabinet für die Herrschaft
Salon
Bollwerck
Boudoir
Anfuhr Brucke
See

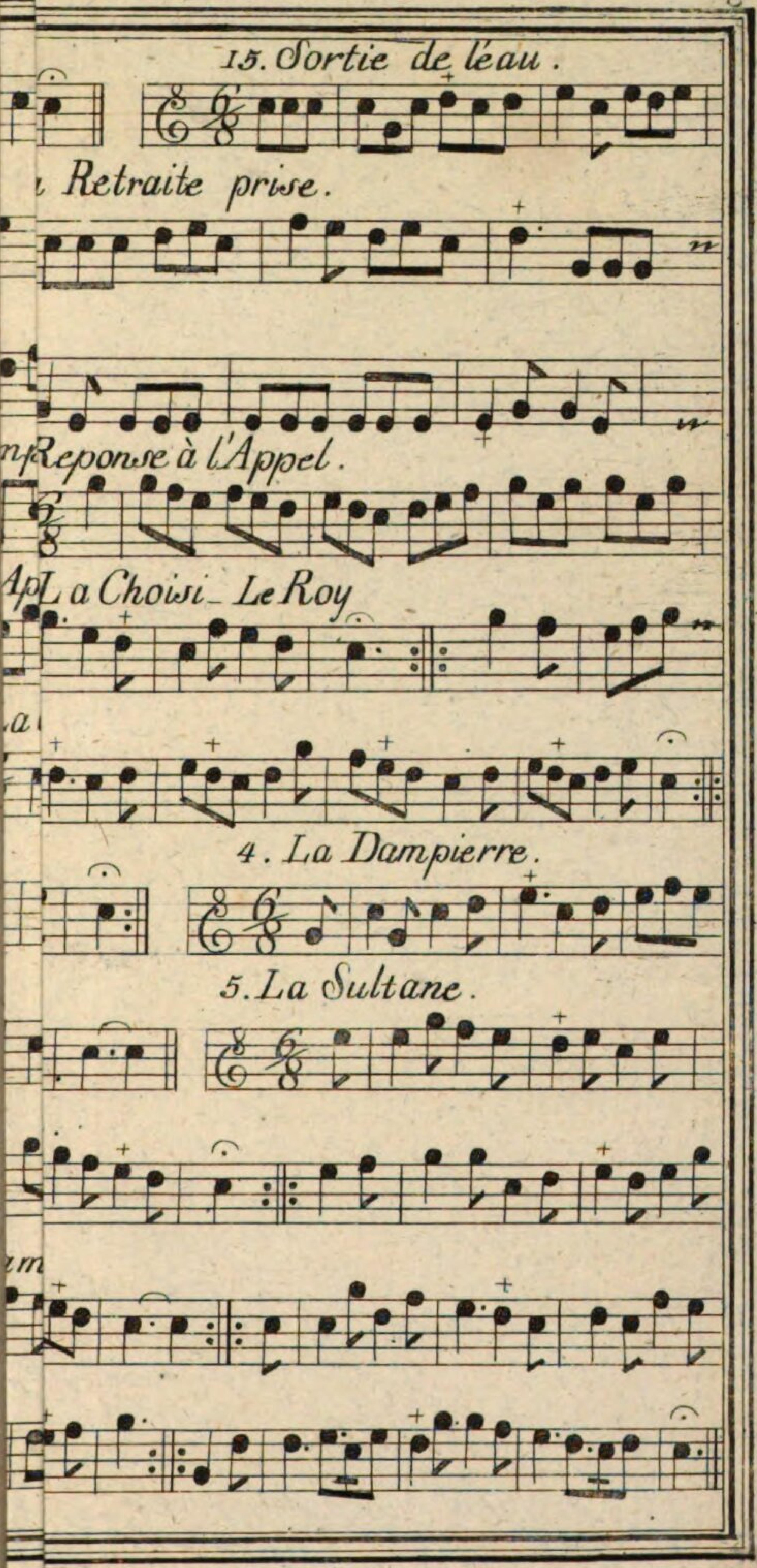
4

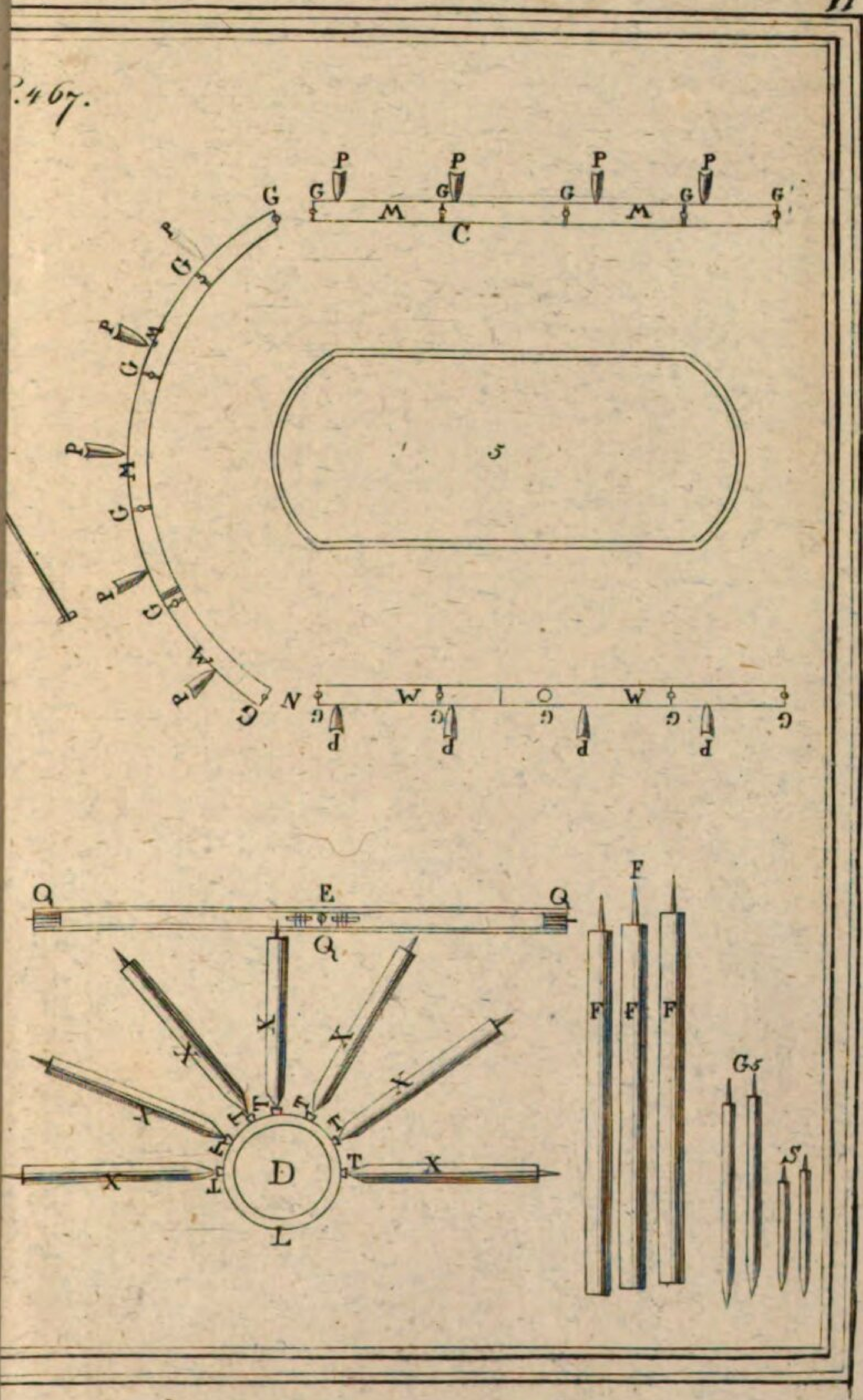


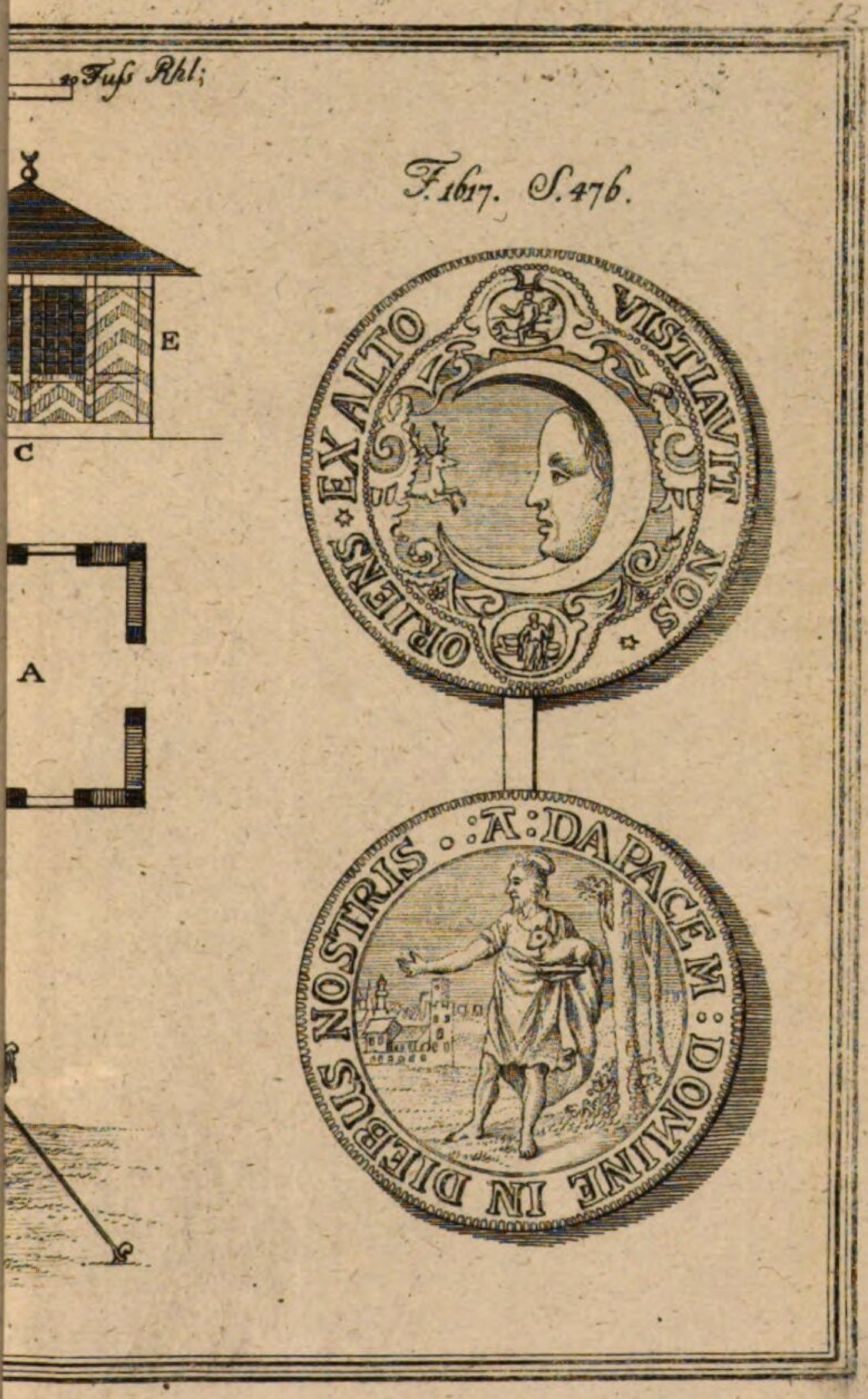
Hintere Façade
X
Maaſsſtab zum Aufriſs
10
20 Fuſs Rh.
Maaſsſtab zum Grundriſs
10
20
30
40 Fuſs Rh.
für die
Küche
Vorzimer
d
d
Cabinet um Fremde zu logiren
C


F.1607.
F.1608.
F.1609 b).
F.1609 c). S.416.
d
c
a b a
B
A
a
b
c
d
a


3 Lancé.
Anders.
Anders.


15. Sortie de l'eau.
Retraite prise.
Reponse à l'Appel.
La Choisi_ Le Roy
4. La Dampierre.
5. La Sultane.


P.467.
P
G
W
C
M
N
O
5
E
Q
X
T
D
L
F
G5
S



12
20 Fuſs Rhl;
E
C
A
F.1617. S.476.
ORIENS EX ALTO VISTIAVIT NOS
:A: DAPACEM: DOMINE IN DIEBUS NOSTRIS

No 4.

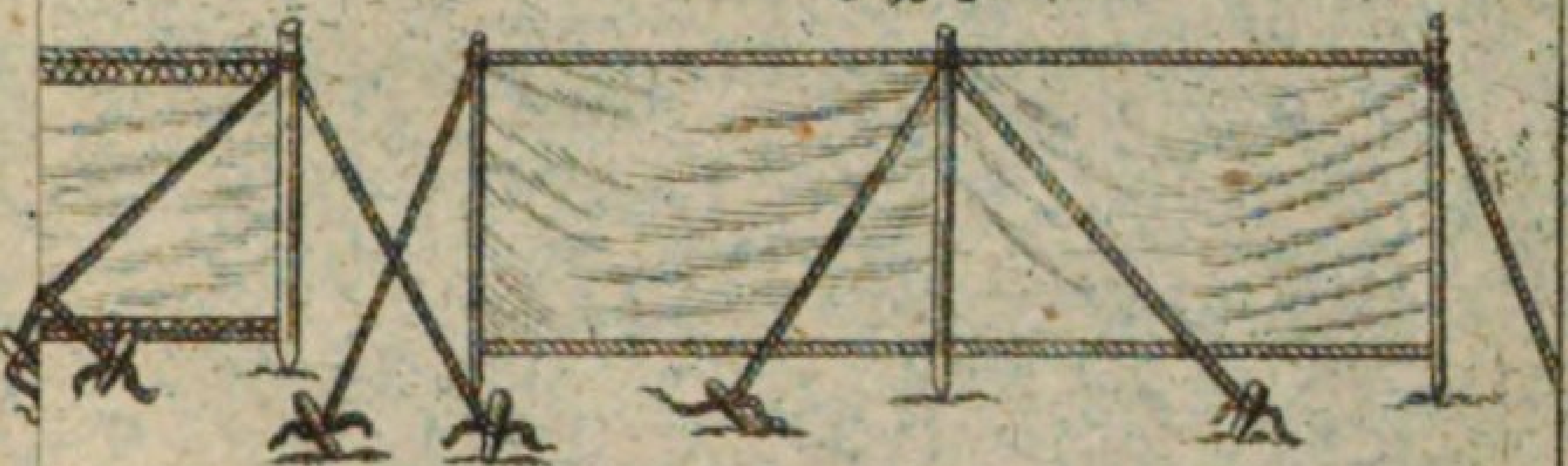


Fig 25. §510.

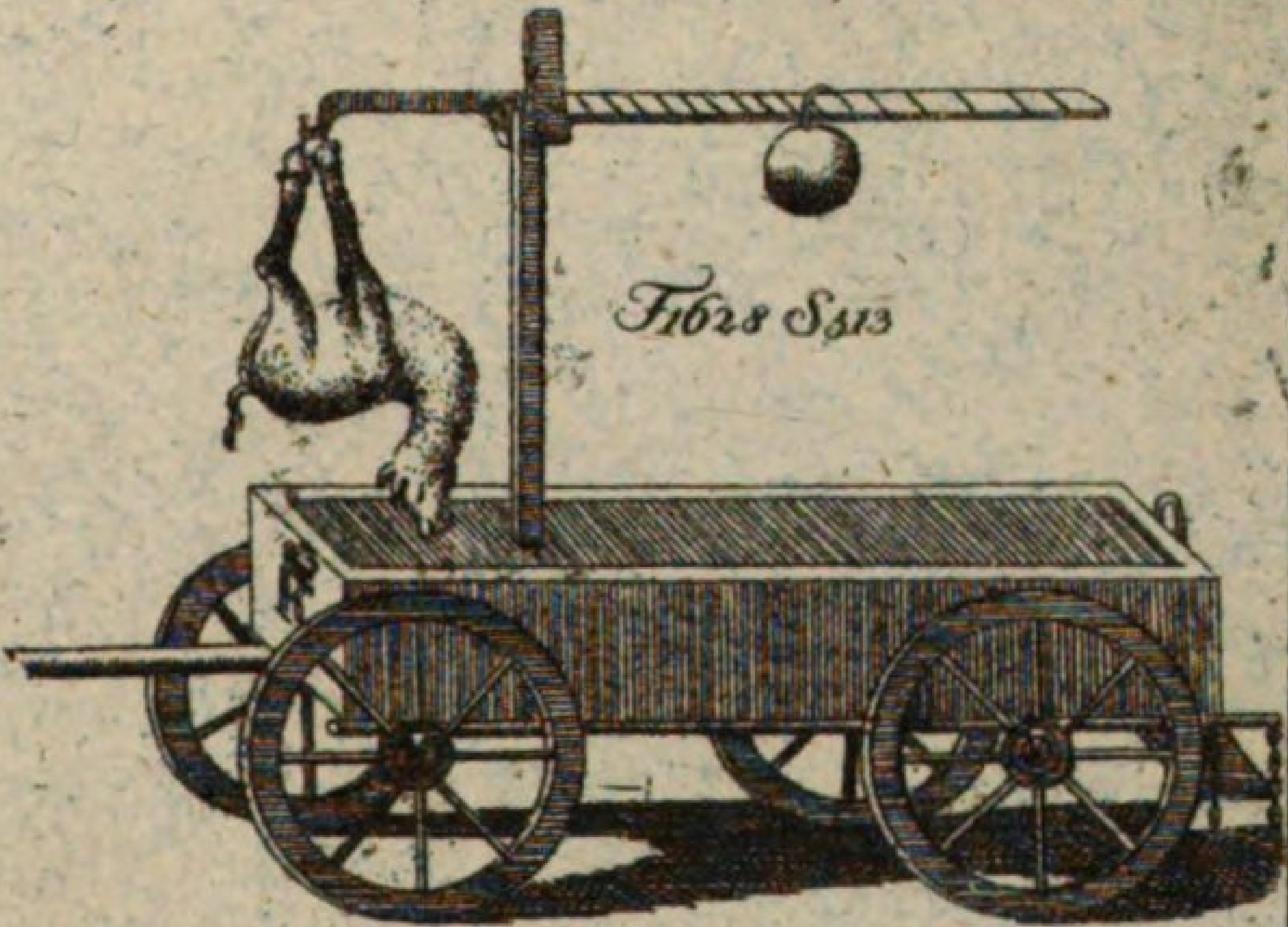


Fig 28 §513

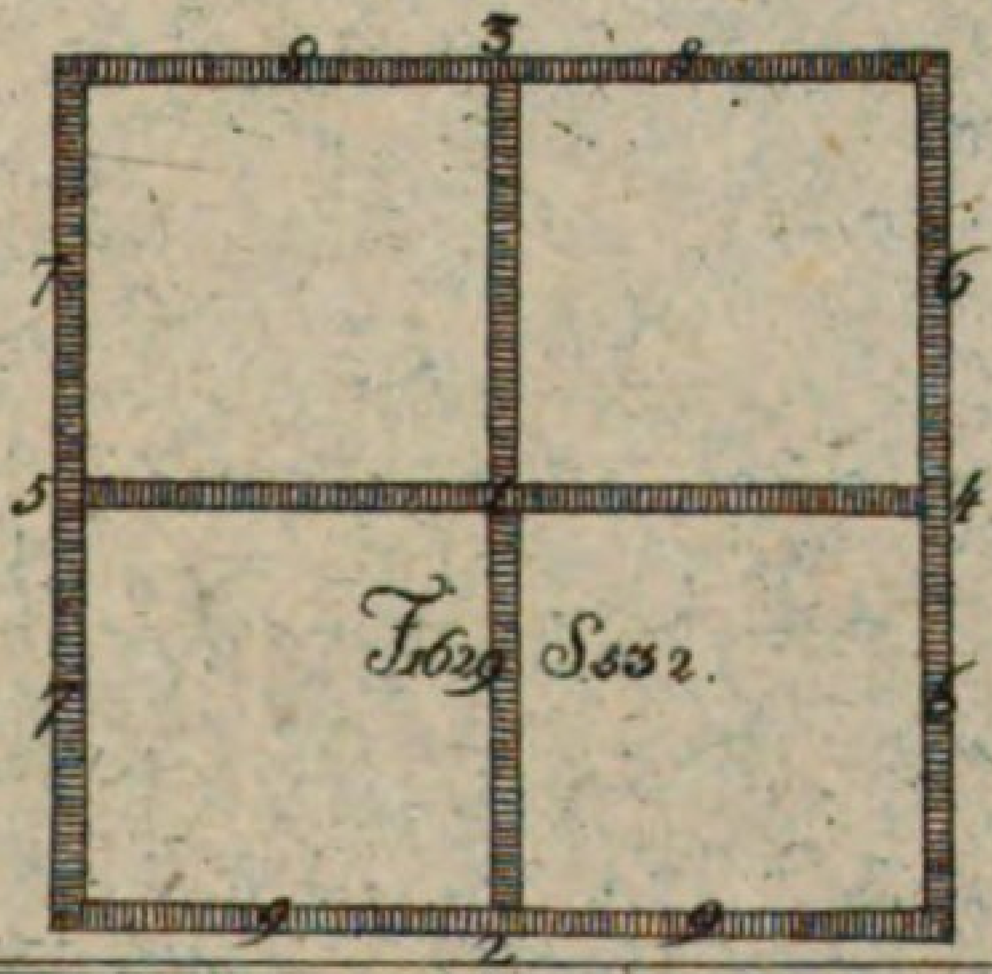
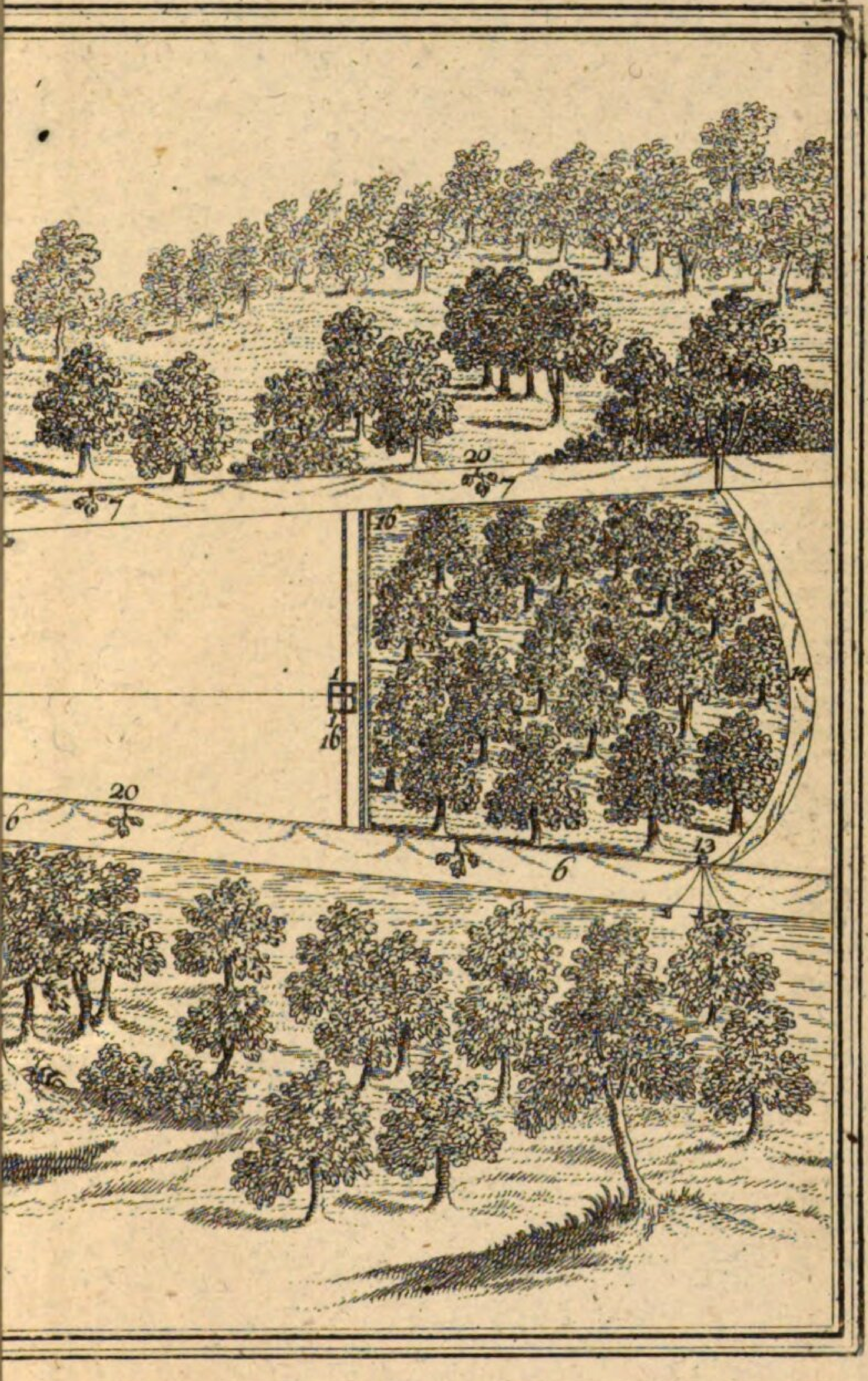
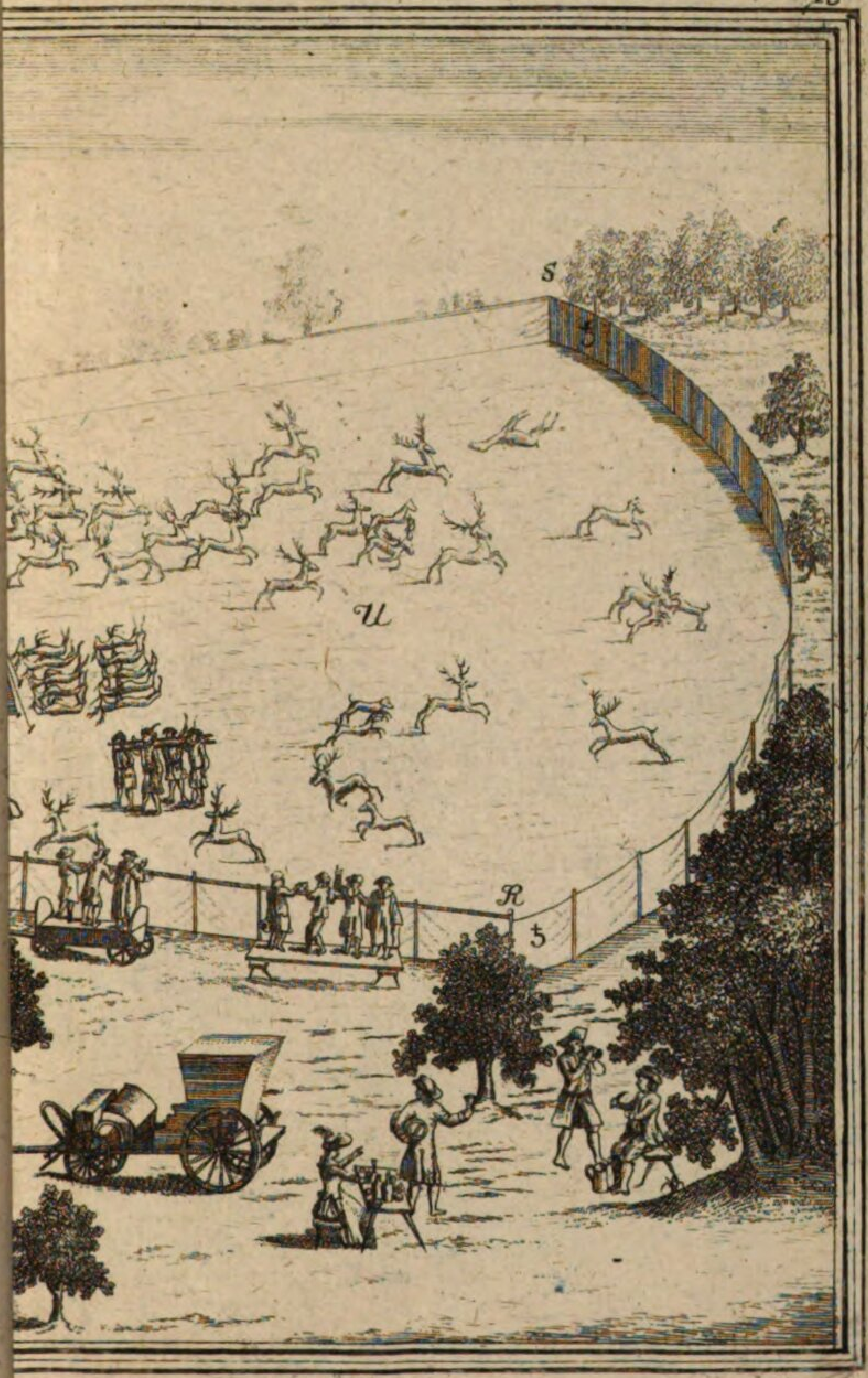
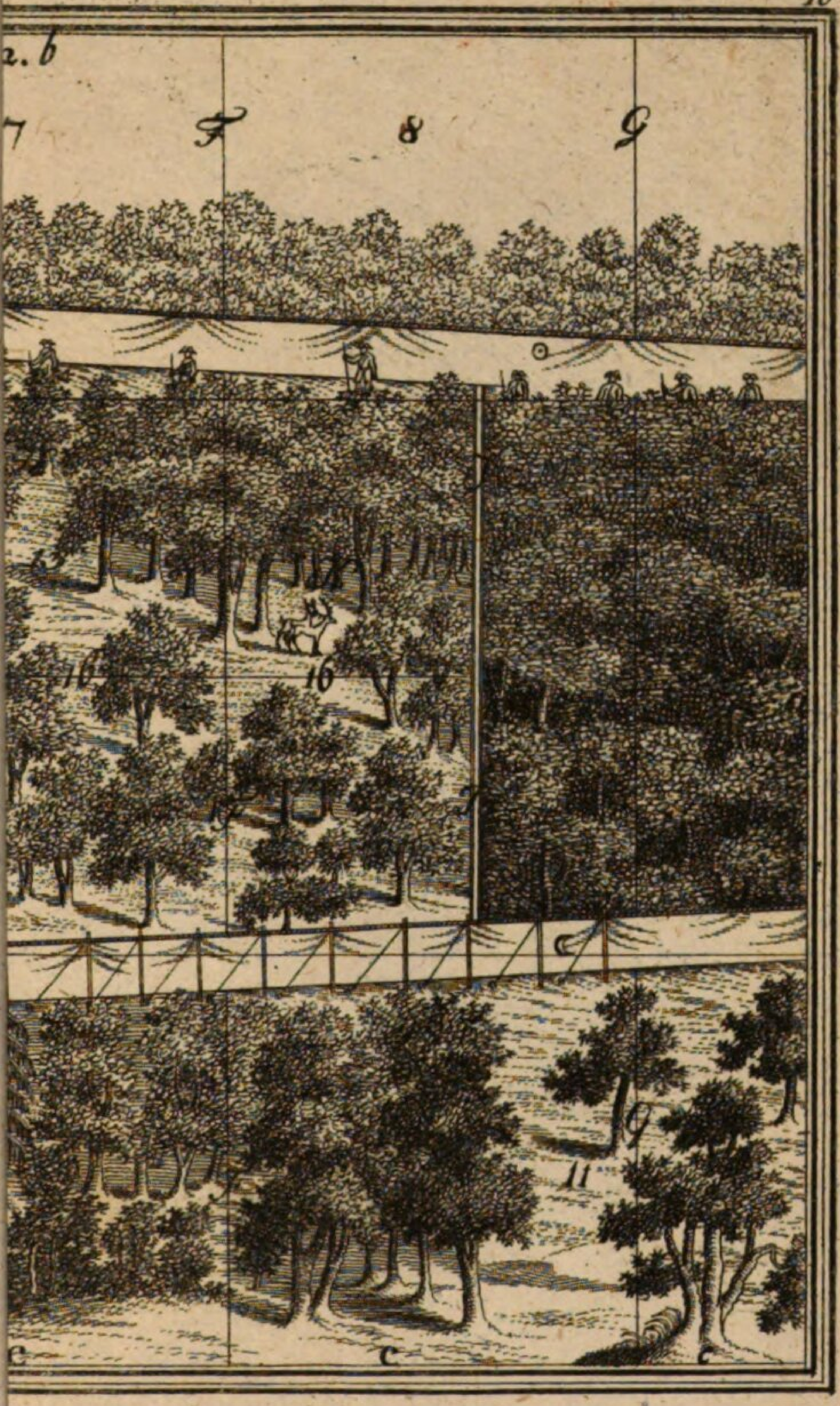


Fig 29 §532.


20
7
7
10
1
1
16
14
20
6
6
13


S
U
R


a. b
7
F
8
G
16
11
c
c
c

98.

17. D.c

Krünitz, Johann Georg, 1728-1796

Oeconomische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft Mit 17 Kupfern

Bd.: 28

Brünn 1789

Oecon. 1033-28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296860-5
VD18 90040279